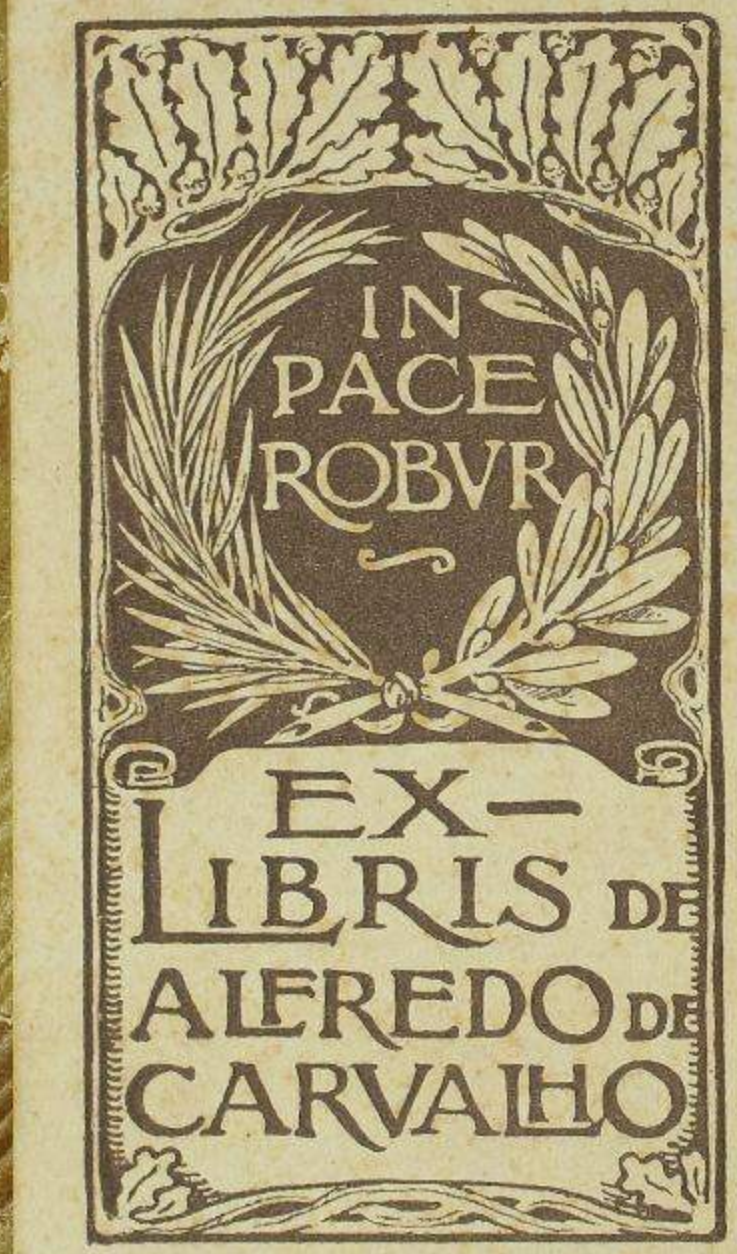
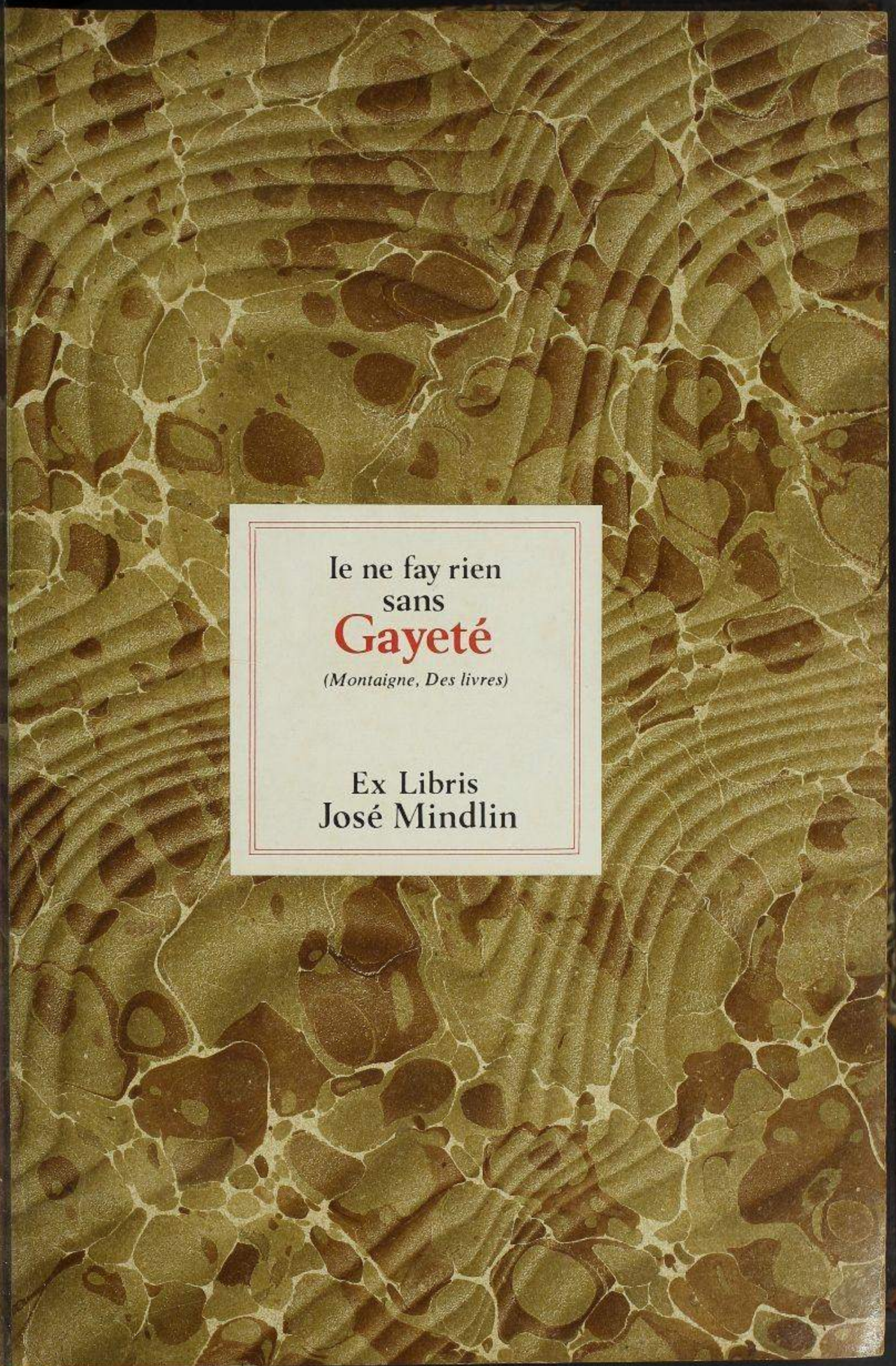

IN
PACE
ROBVR
EX-
LIBRIS DE
ALFREDO DE
CARVALHO


Ie ne fay rien
sans
Gayeté
(Montaigne, Des livres)
Ex Libris
José Mindlin

14.50

~~203~~

403

Das

REPUBLIKANISCHE BRASILIEN

in

Vergangenheit und Gegenwart.

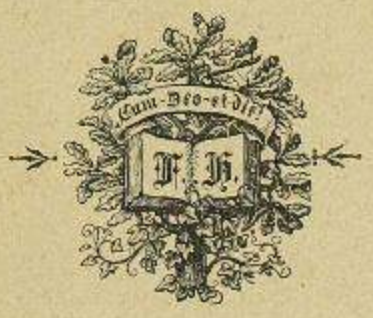
Nach den neuesten amtlichen Quellen und auf Grund eigener Anschauung

von

Oskar Canstatt,

früherem kaiserlich-brasilianischen Koloniedirektor.

Mit 66 Abbildungen, 2 Karten in Farbendruck, sowie einem Panorama von Rio de Janeiro.



Leipzig,

Ferdinand Hirt & Sohn.

1899.

Alle Rechte vorbehalten.

Ihrer Königlichen Hoheit

PRINZESSIN THERESE VON BAYERN

der edlen Förderin

von Wissenschaft und Forschung

in höchster Verehrung

ehrfurchtsvoll gewidmet.

Vorwort.

Eine Folge der ungewöhnlich schnellen Zunahme des Verkehrs und der lebhaften Teilnahme für fremde Länder, welche alljährlich eine grosse Zahl von Reisenden und Forschern in die entlegensten Gebiete der Erde führt, wie auch der überall in rascheren Fluss gekommenen geschichtlichen Ereignisse ist unter anderem das schnelle Veralten früherer erd- und völkerkundlicher Werke. So reich deshalb auch die jetzt schon schwer übersehbare Litteratur über Brasilien erscheint, so entspricht doch nur ein sehr kleiner Bruchteil der darauf bezüglichen Veröffentlichungen noch dem gegenwärtigen Stande der Dinge. Reisewerke aber wie die vortrefflichen Bücher der Prinzessin Therese von Bayern, Carl von den Steinens, Moritz Schanz' und anderer befassen sich doch eigentlich nur mit einem Teile vom Ganzen, so dass es mir als keine undankbare Aufgabe erschien, das gesamte brasilianische Staatsgebiet einmal wieder einer ausführlichen Betrachtung zu unterwerfen, ohne etwa damit ein grundlegendes geographisches Quellenwerk liefern zu wollen, wie es einst in so meisterhafter Weise Wappäus in seinem Handbuch der Geographie und Statistik gethan. Den Zeitpunkt für eine derartige Arbeit erachtete ich für um so gegebener und um so richtiger gewählt, als seit dem Sturze des Kaisertums zu Rio de Janeiro und der hierauf eingetretenen staatlichen Neubildung des Landes die Augen aller Welt fortgesetzt auf Brasilien gerichtet sind und an der volkswirtschaftlichen Entwickelung der neubegründeten Republik Südamerikas die europäischen Staaten ganz wesentlich beteiligt sind. Nebenbei erweckt Brasilien, obwohl wir im südamerikanischen Bereiche keinerlei deutsche Schutzgebiete besitzen, bei der dermaligen starken kolonialfreundlichen Bewegung im Deutschen Reiche noch unsere besondere Aufmerksamkeit. Mehr als eine Viertelmillion unserer Landsleute fand auf brasilianischem Boden eine zweite Heimat, die angesichts des treuen Festhaltens der Stammesgenossen an deutscher Art und Sprache, selbst in dritter und vierter Generation, nicht mit Unrecht sich stellenweise den Namen eines „Neu-Deutschland" errungen hat.

Ganz unmöglich würde es mir gewesen sein, mein Unternehmen zu einem glücklichen Ziele zu führen, wenn ich nicht auf die zuvorkommendste und liebenswürdigste Weise von deutscher und brasilianischer, von behördlicher wie nichtamtlicher Seite dabei Unterstützung gefunden hätte. Allen, die mir so freundlich mit Rat und That an die Hand gegangen, statte ich auch an dieser Stelle meinen wärmsten Dank ab.

Wenn es mir gelungen sein sollte, auch nur einen Teil der mir gestellten grossen Aufgabe zum Nutzen erd- und völkerkundlicher wie volkswirtschaftlicher Forschung mit Glück gelöst zu haben, so würde ich dies schon als einen grossen Gewinn betrachten.

Wiesbaden, im Oktober 1898.

Oskar Canstatt.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Lage und Grenzen	9
Entdeckungsgeschichte	12
Allgemeine Landeskunde:	
Oberflächengestalt	20
Klima	38
Gesundheitsverhältnisse	43
Geologischer Aufbau	50
Pflanzenreich	54
Tierwelt	71
Bevölkerung	102
Nutzung des Landes:	
Ackerbau	129
Viehzucht	159
Bergbau	170
Forstwirtschaft	185
Gewerbethätigkeit	193
Jagd	207
Fischfang	214
Besiedelung	220
Handel und Verkehr:	
Einfuhr und Ausfuhr	239
Münzwesen	250
Masse und Gewichte	256
Zölle	257
Banken	262
Schiffsverkehr	268
Landstrassen	280
Eisenbahnen	288
Postwesen	298
Telegraphen und Telephon	304
Geistige Entwickelung:	
Kirche	308
Schule u. Unterrichtswesen, Sammlungen und Vereine	321
Kunst	335
Litteratur	347
Presse	361
Volksart, Sitten, Wohlthätigkeitsanstalten	365
Regierung und Verwaltung:	
Verfassung	377
Rechtspflege	386
Staatliche Vermögenslage	391
Heer und Flotte	403
Geschichte:	
I. Abschnitt. Die Zeit der Begründung von Lehnsherrschaften, Königlichen Landeshauptmannschaften und der Indianerkriege	412
II. Abschnitt. Die Zeit der französisch-portugiesischen Besitzstreitigkeiten in Brasilien	431
III. Abschnitt. Die Zeit der spanischen Herrschaft und der Flibustierzüge	439
IV. Abschnitt. Die Zeit der holländischen Herrschaft	451
V. Abschnitt. Die staatliche Entwickelung Brasiliens unter portugiesischer Herrschaft.	473
VI. Abschnitt. Die Begrenzung von Portugals brasilianischem Besitz	501
VII. Abschnitt. Die Übersiedelung des Hofes von Lissabon nach Rio de Janeiro	508
VIII. Abschnitt. Die Regentschaft des Kronprinzen Dom Pedro.	517
IX. Abschnitt. Brasiliens Unabhängigkeitserklärung und Dom Pedros I. Thronbesteigung	526
X. Abschnitt. Dom Pedros I. Zerwürfnisse mit den Brasilianern und Abdankung	537
XI. Abschnitt. Erhebung Dom Pe-	

Seite

dros II. zum Kaiser und vorläufige Regentschaft . . . 542
XII. Abschnitt. Die letzten Regierungsjahre Dom Pedros II. und der Sturz des Kaisertums . 548
XIII. Abschnitt. Das republikanische Brasilien. Deodoro da Fonseca. Floriano Peixoto. Prudente Moraes. Campos Salles . . 552
Ortsbeschreibung der einzelnen Staaten:
Amazonas 562
Pará 564
Maranhão 569
Piauhy 571
Ceará 572
Rio Grande do Norte 574
Parahyba do Norte 576
Pernambuco 578
Alagôas 581
Sergipe 583
Bahia 585
Espirito Santo 590
Rio de Janeiro 592
Der neutrale Bundesdistrikt . . 595
S. Paulo 599
Paraná 604
Santa Catharina 608
Rio Grande do Sul 611
Minas Geraes 619
Goyaz 622
Matto Grosso 623
Verzeichnis der benutzten neueren Litteratur 626
Statistischer Anhang.
1. Zusammenstellung der Volksvertretung verglichen mit dem Flächeninhalt, der Bevölke-

Seite

rung und den Steuererträgnissen der Staaten 630
2. Übersicht der Handelsbewegung in den brasilianischen Staaten 1885/86 631
3. Werte der Einfuhr und Ausfuhr von 1876 bis 1896 631
4. Hamburgs Handelsverkehr mit Brasilien 632
5. Bremens Handelsverkehr mit Brasilien 632
6. Zollamtsbetrieb zu Rio de Janeiro während des Zeitraumes von 1860 bis 1896 633
7. Preise der hauptsächlichsten Handelswaren auf dem Markte von Rio de Janeiro und anderwärts 633
8. Nachweis über den Verbrauch der Ministerien in den Jahren 1876 bis 1896 635
9. Übersicht der 1887 in Betrieb befindlichen Eisenbahnen und des Personen- und Güterverkehrs auf denselben . . . 636
10. Einwanderungsbewegung . . 637
11. Die deutsche Auswanderung nach Brasilien über deutsche, belgische und holländische Häfen 637
12. Verzeichnis der in den Jahren 1892 bis Ausgang September 1897 aus und über Hamburg nach Brasilien Ausgewanderten 638
13. 1896er Auswanderungsbewegung vom Bremer Hafen aus nach Brasilien 640
Register 641

Verzeichnis der Abbildungen.

		Seite
1.	Bai von Rio de Janeiro	21
2.	Wasserfälle von Paulo Affonso	36
3.	Pinienwald auf der Serra de S. Martinho in Rio Grande do Sul	59
4.	Kokospalme	63
5.	Vanille	64
6.	Banane	65
7.	Dattelpalme	67
8.	Bambus	68
9.	Fieberrindenbaum	69
10.	Kakteen	70
11.	Melonenkaktus	70
12.	Baumfarngruppe aus dem Urwalde	71
13.	Der rote Brüllaffe	74
14.	Das Gürteltier	80
15.	Der grosse Ameisenfresser	81
16.	Der Tapir	82
17.	Der Lamantin	83
18.	Der prächtige Kolibri	84
19.	Der grosse Tucan	84
20.	Der Kondor	86
21.	Klapper der Klapperschlange	92
22.	Der Herkules	95
23.	Der Laternenträger	97
24.	Der Gottesanbeter	98
25.	Termitenhügel	98
26.	Mangrove	102
27.	Cafusa	105
28.	Mulattenpaar	106
29.	Minaneger	107
30.	Wasserverkäuferin	110
31.	Coroado Manso	116
32.	Macushi-Indianergruppe am Tacatufluss	117
33.	Botokudin	125
34.	Der Kaffeebaum	135
35.	Kaffeepflanzung, Fazenda und Kaffeeverpackung	137
36.	Zucker- und Kaffeefazenda	139
37.	Zuckerrohr	140
38.	Baumwolle	142
39.	Tabak	144
40.	Kakaobaum	146
41.	Reis	151
42.	Feige	155
43.	Diamantwäscherei zur Zeit der Sklaverei	178
44.	Anpicken des Baumes zur Gummisaftgewinnung	190
45.	Halbcivilisierte Indianer als Lastträger und beim Kautschukräuchern am Amazonas	192
46.	Indianos mansos a. d. Tapirjagd	209
47.	Jagd auf den Kaiman	212
48.	Indianerdorf mit Gestellen zum Fischetrocknen	216
49.	São Leopoldo am Rio dos Sinos	224
50.	Joinville	227
51.	Hauptstrasse von Santa Cruz	228
52.	Kolonistenhaus in Blumenau	229
53.	Landschaft bei Blumenau	230
54.	Lanchão auf dem Rio Jacuhy	280
55.	Warenbeförderung im Lande. Nachhut einer Tropa	286
56.	Negerdorf bei Cabo Frio	482
57.	Unabhängigkeitsplatz in Pará	568
58.	Minanegerin im Sonntagsstaat	578
59.	Ananasverkäuferin	581
60.	Bahia. Aussicht von der Oberstadt nach dem Hafen	588
61.	Bananenverkäuferin	589
62.	Markt in Rio de Janeiro	597
63.	Strasse in Santos	602
64.	Palast von Ypiranga (S. Paulo)	604
65.	Hauptverkehrsstrasse v. S. Paulo	605
66.	Caminho novo in Porto Alegre	618

Lage und Grenzen.

Mit den von Jahr zu Jahr sich mehrenden und stetig vervollkommnenden Verkehrsmitteln, deren ausgedehnte Benutzung durch alle Volksschichten zu wissenschaftlichen, Erwerbs- und Vergnügungszwecken unserer Zeit ihren eigenen Stempel aufdrückt, mit der Erweiterung unserer Handelsbeziehungen zu den Ländern aller Erdteile, wie auch durch die überaus rasche Mehrung der Bevölkerung in dem alternden Europa, welches seinen Menschenüberschuss an die fernsten und weniger bevölkerten Gegenden abzugeben trachtet, sind uns auch jene Staaten um vieles näher gerückt und für die Gesamtheit wichtiger geworden, welche noch im Anfange dieses Jahrhunderts für den Europäer beinahe eine völlig unbekannte Welt waren.

Ungemein anregend auf die länder- und völkerkundliche Forschung, wie auf alle wissenschaftlichen Bestrebungen, welche damit in Verbindung stehen, wirkte auch die seit den achtziger Jahren vom neuen Deutschen Reiche eingeschlagene Kolonialpolitik, der eine Menge von Entdeckern, Reisenden und Gelehrten, vor allem auch der deutsche Handel auf das erfolgreichste vorgearbeitet hatte.

Unter den Gebieten nun, die ihrer bevorzugten Lage und ihrer reichen Bodenschätze halber wie wenig andere von jeher die Aufmerksamkeit aller Welt auf sich gezogen, nimmt in Südamerika schon um seiner Grösse willen Brasilien anerkanntermassen den ersten Rang ein. Erstrecken sich die brasilianischen Staaten doch auf drei Siebentel der Gesamtfläche Südamerikas, dessen Ausdehnung auf 18006000 qkm berechnet wird, von denen 8337218 qkm (nach neuester planimetrischer Ermittelung 8361350 qkm laut Goth. Hofkalender, nach einer dritten Angabe gar 8450265 qkm und nach Moreira Pinto 9261000 qkm) unter brasilianischer Oberhoheit stehen. Um sich von derartigen Flächen einen ungefähren Begriff zu machen, möge man sich vorhalten, dass Russland einschliesslich des Asowschen Meeres, des Aralsees und des kaspischen

Meeres 22428996 qkm, England mit allen seinen überseeischen Besitzungen 25837290 qkm, China 11115650 und Europa mit Einschluss der Haffe an der Ostsee, des Bodensees und des Asowschen Meeres 9926296 qkm umfasst. An Grösse erreicht Brasilien also ungefähr den Flächeninhalt von ganz Europa.

Die Gesamtfläche verteilt sich auf die einzelnen brasilianischen Bundesstaaten, deren es 21 giebt, wie folgt:

Neutraler Bundesdistrikt	1394	qkm	(laut neuerer Angabe 1892 qkm)
Alagôas	58491	„	(nach einer privaten neueren Berechnung 27592 qkm)
Amazonas	1897020	„	
Bahia	426427	„	
Ceará	104250	„	
Espirito Santo	44839	„	
Goyaz	747311	„	(nach Moreira Pinto 714311 qkm)
Maranhão	459884	„	
Matto Grosso	1379651	„	
Minas Geraes	574855	„	
Pará	1149712	„	
Paraná	221319	„	
Parahyba do Norte	74731	„	
Pernambuco	128395	„	
Piauhy	301797	„	
Rio de Janeiro	68982	„	
Rio Grande do Norte	57485	„	(nach Moreira Pinto nur 27485 qkm)
Rio Grande do Sul	236553	„	(nach Annahme Grimms 350000 qkm)
São Paulo	290876	„	
Santa Catharina	74156	„	(nach Meyers Conv.-Lex. Sup.-Bd. 54156 qkm)
Sergipe	39090	„	(nach Angabe Pintos 39190 qkm)

Mit der gewaltigen Grösse scheint Brasilien eigentlich die Aufgabe zugewiesen zu sein, auch eine wichtige und führende Rolle unter den heutigen Staaten der Erde zu spielen, doch ist die Gebietsausdehnung bekanntlich in dieser Hinsicht nicht immer allein massgebend. Bei weitem mehr fällt die Heeresmacht, der bildende Einfluss und die Vermögenskraft eines Landes ins Gewicht; in diesen Punkten jedoch vermag sich Brasilien nicht mit den Staaten der alten Welt, ebensowenig mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika oder mit den führenden Mächten Asiens zu messen. Ob ihm die Zukunft einen höheren Rang beschieden, ob sich die inneren Verhältnisse noch einmal so festigen werden, dass Brasilien, erstarkt, eine gewichtige Stimme im Rate der Völker beanspruchen darf — wer vermöchte das heute vorherzusagen?

Begrenzt wird Brasilien im Norden von Französisch-, Holländisch- und Britisch-Guayana und Venezuela; im Westen von Columbia, Peru, Bolivia, Paraguay und Argentinien; im Süden von Uruguay; im Osten, Nord- und Südosten vom Atlantischen Ocean. An vielen Punkten sind die Grenzen selbst heute noch nicht genau festgelegt. Streitig war unter anderem stets die Grenze zwischen Französisch-Guayana (Cayenne) und Brasilien. Die Franzosen verlangen den Fluss Araguary, die Brasilianer den Oyapock als Grenze. Bis zum endgültigen Austrag des Grenzstreites wurde von Frankreich und Brasilien eine gemischte Kommission zur Aufrechterhaltung der Ordnung eingesetzt. Ähnliche Grenzfragen schweben im Westen zwischen Brasilien und den spanischen Republiken. Mit Argentinien haben sich die Brasilianer erst seit 1894 über die beiderseitige Grenze geeinigt, nachdem durch einen Schiedsspruch des nordamerikani- Präsidenten Cleveland das streitige Gebiet der Missionen für immer Brasilien zugesprochen wurde. — Weitere Grenzstreitigkeitsfragen schweben zwischen Brasilien und Venezuela, sowie Bolivia. — Das brasilianische Territorium liegt zwischen $4^0\ 23'$ nördlicher Breite und $33^0\ 44'$ südlicher Breite, sowie zwischen $34^0\ 50'$ und $73^0\ 55'$ westlicher Länge von Greenwich.

Entdeckungsgeschichte.

Beträchtlich später als zur Auffindung der Antillen und des Seeweges nach Ostindien führte die länderkundliche Forschung, der Wagemut der Seefahrer und die Abenteuersucht von Spaniern und Portugiesen, wie auch die Gier der Völker nach sagenhaften Schätzen zur Entdeckung von Südamerika, beziehungsweise zum erstmaligen Betreten brasilianischen Bodens durch Europäer. Mit der Geschichte dieser Entdeckung ist man erst in neuerer Zeit vertrauter geworden, nachdem die Schätze der Nationalbibliothek zu Rio de Janeiro sorgfältiger gesichtet, spanische und portugiesische Archive der Forschung zugänglich geworden und dies und jenes Sonderwerk aus alter Zeit (z. B. Ramusios „Navigazioni e viaggi", Venedig 1563, neuer Abdruck 1835) einer näheren Durchsicht unterworfen wurde.

Im Jahre 1900 wird man die 400jährige Gedenkfeier dieser wichtigen Bereicherung unseres erdkundlichen Wissens begehen. Die volle Bedeutung Brasiliens für die Verallgemeinerung von Bildung und Gesittung wird sich noch in Jahrhunderten mehr und mehr geltend machen.

Es war am 9. März 1500, als ein nach Indien bestimmtes portugiesisches Geschwader unter dem Befehl von Pedro Alvares Cabral den Hafen von Lissabon verliess. Cabral, damals ein Mann von 40 Jahren, stammte, wie uns Staatsrat Baron Rio Branco in einer historischen Skizze erzählt, aus einer edlen portugiesischen Familie und wurde von König Emanuel von Portugal (1495—1521) mit dem Oberbefehl über diese aus 13 Schiffen und 1200 Mann Soldaten bestehende Unternehmung kurz nach Vasco de Gamas glücklicher Heimkehr aus Indien (10. Juli 1499) betraut. Das Vorhaben sollte hauptsächlich dazu dienen, in Calicut dauerhafte Verbindungen anzuknüpfen und Faktoreien zu begründen. Zu Unterbefehlshabern waren die als tüchtig schon erprobten Seefahrer Barthelemy Dias und Nicolas Coelho ernannt worden.

Die von Vasco de Gama gegebenen Anweisungen gingen dahin, dass das Geschwader, nachdem es an der Insel S. Jago (eine der

Kap Verdischen Inseln) vorübergesegelt wäre, sich auf der Höhe von Guinea möglichst weit von der afrikanischen Küste entfernen solle, um auf solche Weise den drückend heissen und ungesunden Windstillen in jenen Meeresstrichen aus dem Wege zu gehen und sich die Luftwellen der Passatwinde und den Äquatorialstrom zu nutze zu machen. Anderseits ist es sehr wahrscheinlich, dass Vasco de Gama die Gewissheit von dem Vorhandensein eines Landes in der Richtung Brasiliens hatte, denn als er sich selbst am 22. August 1497 sehr nahe dem Felsen von São Pedro befand, hatte er Vögel gesehen — so sagt sein Schiffstagebuch — „die sich abends lebhaft nach Südsüdwest wandten, wie Vögel, die dem Lande zufliegen".

Indem Cabral nun allzuweit westlich steuerte, geriet er in jene Meeresströmung, die unter dem Namen der brasilianischen bekannt ist, und diese führte ihn an die südamerikanische Küste. Am 21. April begegnete Cabral Seepflanzen, und am 22. bemerkte er einen Berg vor sich. Er gab diesem den Namen Monte Pascoal (Osterberg), da es zur Osterzeit war, und nannte das Land Terra da Vera Cruz (Land des wahrhaftigen Kreuzes), wie in einem Briefe Caminhas vom 1. Mai dem König Emanuel umständlich berichtet wird. Am 23. April warf das Geschwader eine halbe Stunde von der Küste angesichts des Ufers von Cahy Anker, und Cabral liess sich ans Land rudern, wo die Eingeborenen in dichten Haufen zusammengelaufen waren und mit dem höchsten Erstaunen das fremde Schiff und die weissen Männer anstarrten. Eine gegenseitige Verständigung wollte natürlich fürs erste nicht gelingen. Cabral dehnte auch seinen Aufenthalt an Land nicht lange aus. Am 25. April ging er etwa 75 km weiter in einer Bai, Porto Seguro (Bahia) genannt, vor Anker, die später den Namen der Bai von Santa Cruz annahm, als im 16. Jahrhundert eine also getaufte Stadt hier gegründet wurde. Cabrals Geschwader war mittlerweile übrigens auf zwölf Segel zusammengeschmolzen.

Zu Porto Seguro bezw. S. Cruz liess Cabral am 1. Mai 1500 auf einer Anhöhe ein grosses hölzernes Kreuz mit dem Wappen und dem Wahlspruche König Emanuels errichten, welches auf weite Entfernung sichtbar war. Hier nahm er dann nach Lesung einer feierlichen Messe von dem neuentdeckten Lande namens der Krone Portugal Besitz. — Am 2. Mai stach Cabral wieder in See, um seine Reise fortzusetzen. Der kleine Schnellsegler (Karavelle) des Kapitäns André Gonçalves wurde vorher jedoch beordert, die Nachricht von der überraschenden Entdeckung sofort nach Lissabon zu

überbringen. Gonçalves fuhr hierbei wahrscheinlich bis Pernambuco oder Parahyba der Küste entlang und dann erst quer nach Europa hinüber. Nach anderen Berichten wäre es Gaspar de Lemos gewesen, der das nach Portugal zurückkehrende Fahrzeug führte. Den amtlichen Bericht hatte der Geheimschreiber Pedro Vas de Caminho aufgesetzt.

Vor Cabral hatte ein Spanier, Begleiter des Columbus auf dessen erster Reise, Vincente Yanez Pinzon, die ganze nördliche Küste Brasiliens auf eigene Faust untersucht und von dem Kap an entdeckt, welches er Santa Maria de la Consolacion (26. Januar 1500) nannte, — ein Name, der schon im folgenden Jahre durch die Portugiesen in Cabo de Rostro Hermoso oder Cabo de Santa Cruz verändert, dann gegen die Bezeichnung Kap São Augustin (Pernambuco) vertauscht wurde, — bis zum Kap São Vicente, heute Kap d'Orange. Pinzon besuchte die Buchten des Amazonas (Mar dolce, süsses Meer), von dem man schon 1499 durch den Spanier Alonso de Hojeda und Amerigo Vespucci Kenntnis erhalten, wo er den feindlichen Indianern ein hartnäckiges Scharmützel zu liefern hatte, und fuhr der Küste entlang bis zum Golf von Pariá bezw. bis zu dem Grenzfluss Oyapock, der heutzutage Brasilien von Französisch-Guayana scheidet. — Im gleichen Jahre landete ein anderer Spanier, Diego de Lepe, am Kap São Augustin, erkundete die Küste bis zur Mündung des São Julian (vielleicht der Rio de Contas) und kehrte gen Norden segelnd zurück, indem er den schon von Pinzon genommenen Weg verfolgte.

Der Name Vera Cruz, den Cabral dem Lande gegeben, wurde mittelst einer aus Cintra unter dem 25. Juli 1501 von König Emanuel an die katholischen Herrscher gerichteten Bekanntgabe in Terra de Santa Cruz umgewandelt; doch bald nannte der Volksmund das Land allgemein Brazil, eine Benennung, die zuerst im Handel angewandt wurde und die man damals einer Holzart von rötlicher Färbung gab (Ibirá pitang der Indier), welche man im Überfluss in dem neuentdeckten Lande gefunden. Das erwähnte Farbholz bezog man bis dahin fast ausschliesslich von der Insel Alrami oder Sumatra. Der Handel damit reicht bis ins 9. Jahrhundert zurück. Das neue Land wird schon Brazil genannt in einer Erzählung von Empoli, der Albuquerque und Pacheco nach Indien begleitete (1503), ebenso in einem dünnen Bändchen der Dresdener Bibliothek (Presil, Presillig-Landt) etwa aus dem Jahre 1506, und auf der Schiffskarte des portugiesischen Fahrzeuges Bretoa, welches im Jahre 1511 nach Kap Frio ging.

Eine Bulle des Papstes Alexander VI. (4. Mai 1493) hatte die Verteilung der zu entdeckenden Länder zwischen Portugiesen und Spaniern derart festgesetzt, dass die Erde durch einen Meridian geteilt wurde, der 100 Meilen (etwa 750 km) westlich vom Kap Verde und den Azoren liegt. Alle Länder, welche sich westlich dieses Meridians finden würden, waren Spanien zugewiesen, diejenigen im Osten davon Portugal. Doch im folgenden Jahre änderten die beiden Mächte die Teilungslinie durch den Vertrag von Tordesillas vom 7. Juni 1494, indem sie dieselbe vom Kap Verde an 370 Meilen (2775 km) weiter nach Westen verlegten. Der Papst Julius II. billigte dieses Abkommen durch eine Bulle vom 24. Januar 1506.

Wenn man als Ausgangspunkt dieser Linie die äusserste westliche Spitze der Kap Verdischen Inseln annimmt, so entspricht sie etwa dem 31. Grade westlicher Länge von Ferro. Sie berührt Südamerika zuerst im Norden bei der Insel Marajó, unweit der Stadt Belem (Pará), im Süden aber dicht bei der Stadt und Bucht von Paranagua (Paraná) und endlich bei der Stadt und Bucht Laguna (Santa Catharina).

So ward durch päpstlichen Schiedsspruch und Vertrag fast das ganze innere Hochland von Brasilien mit der schmalen Abdachung nach dem Atlantischen Ocean, ausserdem Küste und Inseln von S. Paulo und S. Catharina Kroneigentum von Portugal, während dem Königreich Spanien das gesamte übrige Amerika zufiel, insbesondere die beiden gewaltigen Flussgebiete des Amazonas und des La Plata-Stromes.

Die Erforschung des neuen Festlandes wurde in den ersten Jahren nach Cabrals Entdeckung von Brasilien mit dem grössten Eifer durch die Portugiesen fortgesetzt. Bereits am 10. Mai 1501 verliess abermals ein Geschwader von drei Schiffen zu diesem Zwecke die Mündung des Tajo. Über seine Befehlshaber erfahren wir nichts Zuverlässiges; an Bord des einen Fahrzeuges aber befand sich der Florentiner Länderbeschreiber Amerigo Vespucci, der schon an den Küsten von Guayana und Columbia gewesen und auf den besonderen Wunsch des Königs in portugiesische Dienste getreten war.

Auf der Höhe des Grünen Vorgebirges begegnete diese Forschungsgesellschaft dem von Indien heimkehrenden Geschwader Cabrals. Wie es scheint, wandte man sich auf dessen Weisung alsbald westlich und bekam am 16. August 1501, etwa in der Gegend des Kaps S. Roque, die brasilianische Küste in Sicht.

Von hier aus segelten die Entdecker der Küste entlang nach Süden weiter. Erst in der Höhe von Rio Grande do Sul oder Uruguay wurde diese Küstenfahrt, auf der man vielfach an Land gegangen war und den aufgefundenen Plätzen je nach dem Kalendertag Namen gegeben hatte, abgebrochen. Nach langwieriger und stürmischer Fahrt langten die Schiffe am 7. September 1502 wieder im Hafen von Lissabon an. Ihre Aufzeichnungen erwähnen Kap S. Augustin, Rio de S. Francisco, Kap S. Thomas, Rio de Janeiro, die Insel S. Sebastião, den Hafen S. Vincent und die Bucht von Cananea als Ankerplätze.

Auf einer im folgenden Jahre von Vespucci unternommenen Entdeckungsreise wurde die Insel Fernando de Noronha gefunden, in deren klippenreichen Gewässern das Admiralsschiff Schiffbruch erlitt und die Flotte zerstreut wurde. Vespucci war infolgedessen genötigt, hier längere Zeit vor Anker zu gehen, namentlich auch um frische Vorräte einzunehmen. Worin dieselben bestanden, wird nicht gesagt. Dann setzte er mit den ihm verbliebenen zwei Schiffen die Fahrt fort, erreichte die Allerheiligenbai, Bahia de Todos os Santos, 1. November 1503 und steuerte von da aus noch etwa 1500 km an der Küste hinab. In Porto Seguro wurde abermals Halt gemacht, und man suchte während eines fünfmonatigen Verweilens bei freundschaftlichem Verkehr mit den hier durchaus friedfertig den Europäern entgegengekommenen Eingeborenen das Innere des Landes auf ziemlich weite Strecken binnenwärts zu erkunden. Von der an der Küste verbliebenen Schiffsmannschaft war inzwischen eine befestigte Handelsniederlassung errichtet worden, der man den Namen Santa Cruz gab. Es war das die erste portugiesische Ansiedelung in Brasilien. Sie wurde mit den nötigen Waffen und Mundvorrat für sechs Monate ausgerüstet, um 24 Mann von dem Schiffsvolk als Besatzung in sich aufzunehmen. Vespucci selbst aber begab sich mit einer grossen Färbholzladung auf den Heimweg und lief nach einer Fahrt von 77 Tagen auch glücklich am 28. Juni 1504 wieder in den Tajo ein. — Vespucci konnte nach den Ergebnissen seiner Reisen jetzt mit Sicherheit behaupten, dass man es bei den jüngsten Entdeckungen nicht etwa nur mit der Auffindung einer Reihe von grösseren Inseln, wie Cabral angenommen, sondern mit einem ausgedehnten Festlande zu thun habe.

Von jetzt ab wurde die brasilianische Küste von portugiesischen Schiffen zwar häufiger besucht, doch in der Regel nur als Zwischenhalteplatz auf der Fahrt nach Ostindien angelaufen. Der Handel dahin wurde an vermögende Rheder verpachtet, die Insel S. Fernando

dem reichen Kaufmann de Noronha zu Lehen gegeben. — Die anderen seefahrenden Nationen kümmerten sich einstweilen nicht viel um das portugiesische Besitz- und Handelsvorrecht in Brasilien, doch erschienen sie mehrfach mit ihren Schiffen an der neuentdeckten Küste, um mit den Eingeborenen einen lebhaften Tauschhandel zu unterhalten, leider aber auch um nicht nur grosse Grausamkeiten zu verüben, Indianer auf die Schiffe zu locken und sie dann als Sklaven zu entführen, sondern auch um sich gegenseitig mit Hilfe der Eingeborenen zu bekriegen.

Vervollständigt wurde die Kenntnis über Brasilien und die angrenzenden Länder unterdessen auch sehr von spanischer Seite durch Pinzons und Solis' Fahrten in den Jahren 1508 und 1515. Solis war es, der in diesem Jahre zum ersten Male den nach ihm benannten Rio de Solis, den heutigen La Plata-Strom, befuhr, aber freilich dabei auch seinen Tod fand. Den Namen La Plata gab man dem Strome erst später, nachdem Cabot und Garcia (1527) mit spanischen Schiffen auf demselben weit stromaufwärts gesegelt waren und an einer Stelle von den Indianern eine Menge von Silberplättchen eingetauscht hatten.

Die genauere Erforschung des anderen grossen Stromes, des Amazonas, der mit seinem Gebiete viel mehr Brasilien angehört, war einer bedeutend späteren Zeit vorbehalten. Sie steht im Zusammenhange mit Pizarros abenteuerlichen Zügen in Mexiko. Francisco de Orellana, der Gonzalo Pizarro nach den erträumten Goldfeldern begleitet hatte und von seinem Oberbefehlshaber mit der Führung eines kleinen Kriegsschiffes (sog. Brigantine) und dem Auftrage, Lebensmittel für die ausgehungerte Mannschaft herbeizuschaffen, betraut war, sollte auf den Nebenflüssen des Amazonas dem Vordringen des Entdeckungsheeres folgen.

Auf dem Coca gelangte Orellana erst in den Napo, dann auf diesem in den Amazonas. Die starke Strömung der Flüsse, wohl auch die vielen Stromhindernisse, wie Wasserfälle und Felsenriffe, mochten ihm eine Rückkehr zu Pizarro unmöglich erscheinen lassen; er fasste deshalb den Plan, auf eigene Faust Entdeckungen zu machen, und bestimmte beim Einlaufen in den Amazonas seine Untergebenen dazu, mit ihm den Strom bis zur Meeresküste zu verfolgen (1542). Von Orellana, der an den Ufern des Riesenflusses, unweit der Mündung des kleinen Seitenflusses Nhamundá, auf dem linken Ufer einen hartnäckigen Kampf mit Indianern und zwar, wie er vermeinte, mit indianischen Weiberhorden zu bestehen hatte, rührt angeblich auch die bis auf den heutigen Tag dem

Strome verbliebene Benennung Amazonas her. Orellanas Amazonen dürften jedoch nur den kämpfenden Männern Pfeile zutragende Weiber gewesen sein. Nach einer anderen Lesart soll der Name Amazonas von den Indianern stammen, die den Strom Amassona (Bootzerstörer) nannten.

Am 26. August 1541 gelangte Orellana an die Mündung, und damit war Brasilien auch in seinen nördlichen Umrissen ziemlich genau erkundet. Orellanas Verdienst wurde von Spanien höchlichst anerkannt, indem ihm die Statthalterschaft über das Neu-Andalusien getaufte Land, das Amazonasthal, verliehen wurde. Diese Auszeichnung sollte dem kühnen Manne zum Verderben gereichen und von den ihm auf zehn Jahre hinaus versprochenen Einkünften des Landes nichts zu teil werden, da er 1544 auf der Fahrt nach dem Amazonas einen Teil seiner Schiffe einbüsste, die richtige Flussmündung dann nicht gleich aufzufinden vermochte und, nachdem viele seiner Leute vom Fieber hingerafft waren, einen frühen Tod fand.

Seitdem wagten es nur vereinzelte Abenteurer, wie der Engländer Walter Raleigh und der Franzose de la Ravardière, den Strom streckenweise zu besuchen. Erst im 17. Jahrhundert wurde man durch Zufall wieder auf diese wichtige und gewaltige Wasserstrasse aufmerksamer, als zwei Laienbrüder der Franziskaner, die von Quito aus eine Bekehrungsreise an den Napo-Fluss, den schon erwähnten Nebenfluss des Amazonas, unternommen hatten, sich nicht mehr auf dem Landwege zurückwagten und gemeinsam mit einigen Soldaten es vorzogen, auf einem kleinen Schiffchen erst den Napo und dann den ganzen Amazonas hinabzufahren. Gestützt auf die Erzählung dieser bei den Portugiesen in Gurupa (Pará) endlich angelangten Leute rüstete der Gouverneur Raymundo de Noronha einen grossen Zug unter dem Befehle Pedro Texeiras aus, der mit 45 leichten Fahrzeugen, 70 Soldaten und 1200 Indianern 1637 die ganze Stromstrecke befuhr, eine Stromkarte entwarf, sämtliche Nebenflüsse aufnahm und benannte und endlich auf dem Landwege bis Quito vordrang. Auf dem Rückweg, der wieder über den Amazonas in seiner ganzen Länge genommen wurde und zu dem man zehn Monate gebrauchte, waren zwei spanische Gelehrte die Begleiter Texeiras. Von dieser grossen Flussbereisung, die 1639 beendet wurde, rührte die erste ausführliche und zuverlässigere Kunde über das Amazonasthal und das Binnenland jener Gegenden her.

In Deutschland wurde man auf den neuen Weltteil und das mit merkwürdigen Naturerzeugnissen so überreich gesegnete Brasilien

zuerst in nachhaltiger Weise durch die von einem aus Homberg in Hessen auf Abenteuer ausgezogenen Landsmann, Hans Staden, erstatteten Berichte aufmerksam gemacht. Derselbe war 1547 nach Lissabon gegangen, um sich nach Ostindien einzuschiffen, gelangte aber statt dessen nach Brasilien, wo er sieben Jahre in portugiesischem Dienst verblieb und neun Monate lang in der Gefangenschaft der wilden Tupinambas zuzubringen hatte. Seine treuherzigen Schilderungen über das Land und dessen feindliche Bewohner sind heute noch lehrreich und lesenswert.

Damit wäre in grossen Umrissen die Entdeckungsgeschichte Brasiliens erzählt. Wie sich das Land staatlich weiter entwickelte und zu seiner heutigen politischen Stellung gelangte, gehört in einen späteren Abschnitt über die 400jährige Geschichte der gegenwärtigen Republik.

Allgemeine Landeskunde.

Oberflächengestalt.

Ähnlich wie der ganze südamerikanische Weltteil in seinem nördlichen Teile die ansehnlichste Breitenausdehnung besitzt und sich nach Süden hin beständig verjüngt, so wiederholt sich bei Brasilien die gleiche Gestaltung. Die ungeheuere ein mächtiges Dreieck bildende Ländermasse hängt dabei als festgeschlossenes Ganze zusammen, dessen langgestreckte Küsten nicht einmal auffallend viel durch Buchten, Einschnitte, Halbinseln und Vorgebirge unterbrochen sind. — Die Umrisse des brasilianischen Staatsgebietes erscheinen somit auf den ersten Anblick hin etwas eintönig, doch hat die 7920 km lange Ostküste bei näherem Zusehen hie und da doch recht gestaltenreiche Strecken, deren hervorragendste Punkte in Mittel- und Südbrasilien zu suchen sind. Unter den Vorgebirgen sind die wichtigsten:

Cabo Orange, das Nord-Kap, Cabo Raso, an der Nordseite des Amazonenstromes, S. Roque, an der östlichsten Küstenecke, Branco, S. Agostinho, S. Thomé, Cabo Frio, östlich von Rio de Janeiro und Santa Martha.

Häfen zählt man an der brasilianischen Küste nicht weniger als 42, von denen indessen nur wenige als wirklich gute Häfen gelten können. Unter ihnen nimmt wegen seiner Geräumigkeit und Sicherheit der Hafen der Bundeshauptstadt, dessen Umfang 198 km beträgt, unstreitig den ersten Platz ein. — Der Reihe nach, von Norden nach Süden gehend, sind ferner besonders hervorzuheben die Häfen von: Pará, Maranhão, Parahyba, Pernambuco, Maçeió, Aracajú, die grosse nach Süden geöffnete Allerheiligenbai von Bahia, Ilheos, Santa Cruz, Porto Seguro, Victoria, Santos, Paranaguá, Santa Catharina, Rio Grande do Sul.

Am ungünstigsten für den Verkehr ist die Nordküste Brasiliens wegen des Mangels an wirklich brauchbaren Seehäfen und der vielen Sandbänke halber, welche eine Annäherung von Seeschiffen ganz unmöglich machen. Die Mündungen fast aller Flüsse in dieser

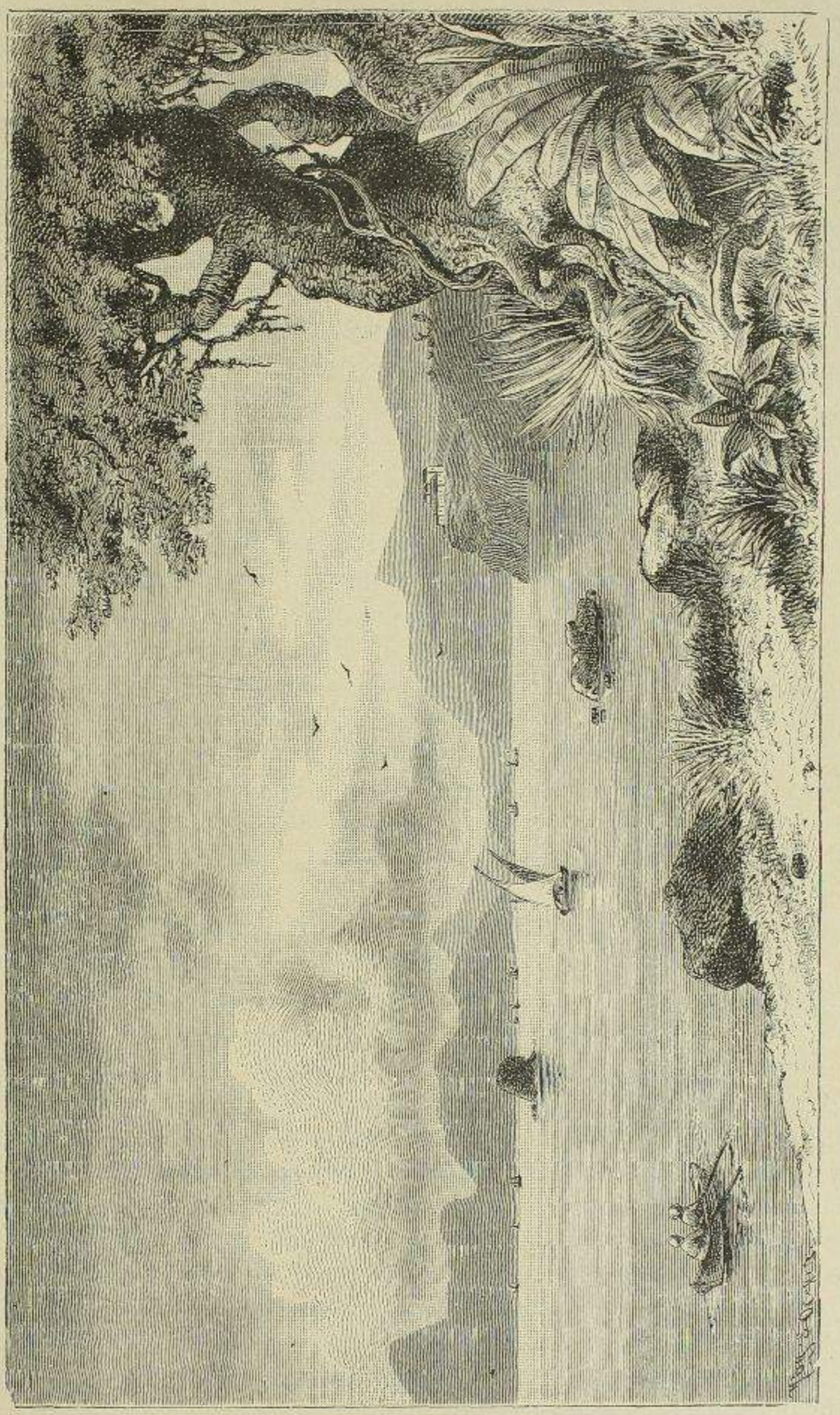


Fig. 1. Bai von Rio de Janeiro von der nördlichen Seite aus gesehen.

Gegend sind an ihrem Ostufer zudem stark versandet. Die Ursache hierfür wird in der beständigen Einwirkung des Ostpassatwindes gesucht, welcher den Sand der Dünen in die Flüsse weht, deren Strömung ihn wieder in die See treibt, wo er nicht allein die gefürchteten Barren bildet, sondern auch zu umfangreichen Bänken wie an Riffen sich ansammelt und der Schiffahrt äusserst gefährlich wird. Eine der schlimmsten Stellen dieser Art findet sich in Südbrasilien in Gestalt der Barre von Rio Grande do Sul. Grosse Fährlichkeiten bietet auch Pernambuco, wo ein ausgedehntes Riff, das nach den einen ein Korallen-, nach anderen ein Sandsteinriff ist, mit Vorsicht durchfahren werden muss. Die brasilianischen Korallenriffe, wie sie z. B. auch an der Küste von Maranhão sich lagern, sollen nach Hartt von einer Brasilien eigenen Korallenart gebildet werden (Acanthastraeen und Siderastraeen).

Was die Bodengestaltung im Innern betrifft, so lassen sich drei grosse Gruppen unterscheiden: das Hochland, das Hügelland und das Tiefland der grossen Stromgebiete. Das Hochland ist hiervon der umfangreichste und wichtigste Teil des Landes, da er nicht allein klimatisch die meisten Vorzüge bietet, sondern auch die reichste Ausbeute an Bodenschätzen aller Art gewährt.

Von den grösseren und ausgedehnteren Gebirgen des Landes, durch welche Brasilien seine äussere Gestaltung vorzugsweise erhält, treten vier Gebirgsketten besonders hervor. Es sind dies: die mittlere Bergkette der Serra do Espinhaço oder Mantiqueira mit dem Itacolumy (1752 m) bei Ouro Preto und dem Pico de Piedade (1783 m) bei Sabará; die östliche der Serra do Mar; die westliche der Serra dos Vertentes und die nördliche der Serra Paracayma und Tumucuraque. Von den drei erstgenannten laufen eigentlich alle anderen brasilianischen Gebirgszüge aus. Am bedeutendsten ist die mittlere Gebirgskette, welcher auch der als höchster Berg des Landes geltende Serro de Itatiaia angehört, dessen Gipfel 3140 m hoch liegen soll. Prof. Dr. Detmer nimmt nur 2712 m an. Der höchste Berg in ganz Südamerika überhaupt ist, wie hierbei bemerkt sein mag, der in der chilenischen Andeskette gelegene 6970 m hohe Aconcagua. — Die östliche Gebirgskette der Serra do Mar hat eine nicht entfernt so erhebliche Höhe aufzuweisen, zeichnet sich dagegen durch ihre Längenausdehnung vor allen anderen aus. Sie folgt vom 6. Breitengrade ab fast parallel der Küstenlinie bis zum 30. Grade südlicher Breite. — Die im Westen Brasiliens sich ausbreitenden Gebirge sind im Verhältnis zu den vorgenannten am niedrigsten und am wenigsten ausgedehnt.

Vom Kap Orange bis zum Kap S. Roque lässt sich von der Meerseite aus von den gebirgigen Teilen des Landes nicht viel wahrnehmen, ebenso entschwinden im Süden wieder vom 30. Breitengrade ab dem Auge des Seefahrers alle Berge, so dass die Küste erst bei einer Annäherung von etwa 18 km erkennbar wird. Wo die Bergketten in den Gesichtskreis treten, namentlich von Kap Frio in der Höhe von Rio de Janeiro ab, fallen die malerischen Gestaltungen auf, welche die Bodenerhebungen zum Teile annehmen, und ihre oft ungeheuerlichen Gliederungen, welche die Vorstellungskraft des Menschen anregen, sich allerlei fabelhafte Gebilde darunter zu denken.

Bedingt wird diese jeweilige Gebirgsbildung natürlich durch die geognostische Beschaffenheit der einzelnen Höhenzüge. Bald zeigen die Berge langausgedehnte Rücken, bald ragen sie himmelanstrebend als schroffe Grate empor oder fesseln das Auge durch ihre vielzackigen gar seltsamen Umrisse. Einige Küstenplätze sind besonders ausgezeichnet durch ihre sich zum malerischen Ganzen einende bergige Umgebung, die, mit dem üppigsten Pflanzenwuchs bedeckt, ihren unwiderstehlichen Zauber auf jeden ausübt, der diesen Gegenden zum ersten Male naht. Bekannt ist ja in dieser Hinsicht die unvergleichliche Schönheit der mit dem grossartigsten Gebirgsrundgemälde umsäumten Bai von Rio de Janeiro. Erhabene Felsgebilde türmen sich hier hinter einem weiten, kaum übersehbaren Wasserbecken zu gewaltigen Bergkuppen empor, die schlanken Pyramiden oder Nadeln und Orgelpfeifen gleich sich aneinander reihen. So tragen denn auch diese Berge den Namen des Orgelgebirges. Dasselbe erhebt sich bis zu 2232 m. Einzelne der Berge fesseln das Auge namentlich durch ihr absonderliches Aussehen und prägen sich dem Gedächtnis derart ein, dass man sie ebensowenig vergisst, wie etwa den Vesuv Neapels oder den einen und den anderen Bergriesen in den Alpen. Da ist z. B. der über 1000 m hohe Gabia (Mastkorb), dessen etwas eingeschnürt erscheinender Gipfel, von der See gesehen, wirklich einem Mastkorb gleich sieht; im Osten der Bai erblickt man den in merkwürdigen Linien sich abzeichnenden Corcovado und zur Linken das berühmte Wahrzeichen Rio de Janeiros, den Pão d'Assucar (Zuckerhut). Die Umrisse einiger dieser Stadt und Bai umrahmenden seltsam geformten Bergkuppen werden, von weitem betrachtet, gern mit einem auf der Erde lagernden Riesen verglichen, dessen Schattenriss die Züge der Bourbons tragen soll. — Durchweg sind es Granitformationen, mit denen wir es in diesen sonderbaren Gebirgsteilen zu thun haben.

Ihr malerisches Aussehen behält die brasilianische Küste von hier bis zum südlichsten Punkte des Staates Santa Catharina, auf welcher Strecke sich noch mancherlei in die Augen Fallendes hervorheben liesse, wie die Ponta Guaritiba, die Südspitze des Rio de Janeiro umgebenden Gebirgszuges, diese und jene Bai, kleine und grössere Inseln und anderes mehr, doch dürfen wir uns nicht allzu sehr ins einzelne verlieren. — Eine gewisse Übereinstimmung im Aussehen haben die oberhalb des Kap S. Roque befindlichen und die Rio Grandenser Küstengegenden. Sie sind öde und einförmig, das ausgesprochenste Flachland. Während am Kap Orange, stellenweise auch südwärts, auf langen Strecken niedriges Mangrove-Gebüsch die schlammigen und sandigen Ufer noch bedeckt, an den Flussmündungen sogar eine reiche Pflanzenfülle und Mangle-Wälder zu finden sind, haben wir im Süden von der Höhe des an der Lagoa dos Patos binnenwärts gelegenen Porto Alegre bis an das Südende der Lagoa Mirim herab eine sandige Gegend von fast wüstenartiger Beschaffenheit vor uns. Sandbänke erstrecken sich hier selbst bis weit in das Meer hinein. Von dem eigentlichen Festlande gesondert läuft längs der Küste noch ein schmaler Landstreifen, der, mit Sanddünen bedeckt, gänzlich unbenutzbar ist. Auch weiter landeinwärts bei Rio Grande ist der blitzend gelbliche Sand noch von solcher Mächtigkeit, dass die Ländereien hier samt und sonders unanbaubar sind. Da der Sand bei sich erhebenden Stürmen ständig seine Lage ändert und immer weiter treibt, so wird er auch den menschlichen Wohnstätten ausserordentlich lästig und schadenbringend. Es soll sogar vorgekommen sein, dass an einzelnen Punkten Menschen und Tiere im Sande ihr Leben verloren.

Zum brasilianischen Staatsgebiete, das sich im allgemeinen als eine zusammengedrängte Ländermasse zeigt, gehören noch zahlreiche, durchgängig nicht weit vom Festlande abliegende Inseln, unter denen als die beträchlichste Marajó, auch Ilha de Joannes genannt, hervorragt. Zwischen zwei grossen Strömen, dem Amazonas und Para gelegen, hat es bei einer Länge von 275 km und einer Breite von 173 km einen Flächeninhalt von 42000 qkm. In der Mündung des Amazonenstromes lagern ferner die beiden allerdings häufig überschwemmten Inseln Mexiana und Caviana nebst einer ganzen Gruppe von kleineren Eilanden. Die Inselbildung in den Strömen tritt noch mehrfach auf, so nicht nur an der Mündung, sondern auch tief im Innern von Brasilien. Eine der wichtigsten und bedeutendsten derartigen Inseln ist das zwischen den Staaten

Goyaz und Matto Grosso liegende, von zwei Armen des Araguaya umflossene, 396 km lange Santa Anna oder Bananal.

An Inseln des Atlantischen Oceans sind zu nennen: Maranhão mit der darauf liegenden Hauptstadt des gleichnamigen Staates, das fruchtbare Itamaracá im Staate Pernambuco, Itaparica und Tinharé im Staate Bahia, Governador in der Bucht von Nictheroi, Ilha Grande im Staate Rio de Janeiro, das waldbedeckte S. Sebastião und S. Vincente im Staate S. Paulo, die niedrige Ilha do mel (Honiginsel) vor der Bai von Paranagua, São Francisco und das 55 km lange Santa Catharina mit der Hauptstadt Desterro.

In einiger Entfernung vom Festlande, dem Kap S. Roque am nächsten, begegnet man der nach ihrem ersten Besitzer, einem reichen portugiesischen Rheder, benannten Insel Fernando de Noronha, der Hauptinsel einer kleinen Gruppe, zwischen der sich noch mehrere Felsenriffe hervorheben. Sie mag etwa 8 km lang und nicht ganz 3 km breit sein und besitzt einen weithin sichtbaren, unter der Bezeichnung die „Pyramide" bekannten Pik, der als nackter Fels aus der dichten Bewaldung der Insel emporragt. Die Insel ist jedenfalls vulkanischen Ursprungs; sie besteht in der Hauptsache aus Phonolith bezw. Basalt und Durchbruchgestein, wahrscheinlich pliocänem Sandstein. Die Riffe sind zum Teile Korallenbänke.

Von Brasilien wird Fernando de Noronha, das seiner felsigen Beschaffenheit wegen sich nur in beschränktem Masse zum Anbau eignet, lediglich als Verbrecherkolonie benutzt. Zu diesem Behufe wird auf der Insel eine Besatzung unterhalten, die sehr von den in Unmassen daselbst hausenden einst hierher verschleppten Ratten zu leiden hat. Allmonatlich wird denn auch eine grosse Rattenjagd angestellt, bei der durch die Sträflinge Tausende der langgeschwänzten Nager getötet werden. — Eine andere Inselgruppe sind die Abrolhos (Abra os olhos, Thu die Augen auf!) oder Santa Barbara. Die Gruppe besteht aus fünf Inseln und vielen Klippen, welche in älteren Zeiten von den Seefahrern sehr gefürchtet wurden, was auch aus der Benennung hervorgeht. Die Abrolhos liegen zwischen Bahia und Rio de Janeiro, etwa 55 km von der Küste entfernt. Santa Barbara, die grösste der Abrolhos-Inseln, ist 1500 m lang und 300 m breit. Die Pflanzenwelt ist hier nur eine spärliche, da das weissliche Gestein des felsigen Untergrundes überall zu Tage tritt und das Quellwasser mangelt. Die den auf der Insel errichteten Leuchtturm bedienende Mannschaft hat Not, den erforderlichen Wasservorrat durch Ansammlung von

Regenwasser zu ergänzen. Ohne weitere Bedeutung sind die anderen der Gruppe angehörenden Inselchen und Felserhebungen, das kreisrunde Redonda, Seriba, die Südostinsel und Guarita. Die Korallenbank Parcel dos Abrolhos lagert vor der Ostseite der Eilande. — Korallenriffe umgeben auch eine andere kleine, nordostwärts von Fernando de Noronha gelegene Inselwelt, deren grösstes Eiland die Ilha dos Ratos ist, auf der immer einige Verbannte untergebracht sind.

Die Korallenbänke der Roccas, 151 km seitwärts von Noronha, kann man füglich nicht zu den Inseln mehr zählen, dagegen ist die 1113 km östlich von der Küste Espirito Santos gelegene felsige Insel Trindade oder Ascensão nicht ganz bedeutungslos. Zwar ist das $5\frac{1}{2}$ km lange und beinahe 3 km breite Trindade keineswegs ergiebig an Bodenerzeugnissen, es fristen daselbst nur verwilderte Katzen und Ziegen ihr Dasein, allein wiederholt wurde es, auch ganz neuerdings wieder, zum Zankapfel der Engländer und Brasilianer, da beide hoffen, die Insel doch noch auf die eine oder andere Weise nutzbar machen zu können. Ihren Namen trägt sie des Umstandes wegen, dass sie gerade am Himmelfahrtstage von dem Seefahrer Tristão da Cunha entdeckt wurde.

Sehr gesegnet ist das Innere Brasiliens mit Flüssen. Es giebt deren hier eine grössere Menge als in allen anderen Ländern jenes Weltteiles.

Man kann in der Hauptsache vier grosse Strombecken unterscheiden: das des Amazonas, des Tocantins, des Parana und das des S. Francisco. Im Verhältnis zu diesen vier mächtigen Strömen mit ihren zahlreichen Nebenflüssen sind die vielen sonstigen brasilianischen Flüsse von nur untergeordneter Bedeutung. Namentlich die vielen Küstenflüsse halten keinen Vergleich mit den oben genannten Wasserläufen aus. Aus der reichen Bewässerung des Landes lässt sich jedoch für die Schiffahrt leider nicht überall der entsprechende Nutzen ziehen, da im allgemeinen die Flüsse und Ströme mehr breit, als tief sind, wie dies durch die Bodenverhältnisse und die Gesteinsgliederung bedingt ist, und weil die meisten Flussläufe durch sehr häufiges Auftreten von Sandbänken, Stromschnellen und Wasserfällen unterbrochen werden. Beispielsweise sei erwähnt, dass der Rio Tieté, ehe er sich mit dem Paraná vereinigt, 120 kleinere und 14 grosse Wasserfälle bildet. Gleiche Angaben liessen sich auch von anderen Flüssen machen. Geschickte Fachmänner der Wasserbaukunst könnten freilich manchen derartigen Schiffahrtshemmnissen abhelfen, ja durch Anlage von

Kanälen und Schleusen wäre sogar die Möglichkeit geboten, die weitausgedehnte Strecke von S. Salvador im Staate Espirito Santo bis zum La Plata, 7900 km, für Schiffe fahrbar zu machen, allein zu derartigen Riesenwerken fehlt es den Brasilianern ausser an dem erforderlichen Unternehmungsgeist an ausreichenden Barmitteln.

Die gewaltigsten Ströme Brasiliens sind zum Teile nur Grenzflüsse. Der Amazonenstrom, dieser Riese unter den Flüssen, den auf dem ganzen amerikanischen Festlande nur der Mississippi an Länge ein wenig, an Breite aber keiner übertrifft und dessen Ursprung im nördlichen Teile der peruanischen Kordilleren zu suchen ist, hat eine Länge von 5700 km, nach Meyers K.-L. von ungefähr 5340 km ohne die Krümmungen. 3828 km davon liegen auf brasilianischem Staatsgebiete. Moura nimmt noch höhere Ziffern an. Derselbe verzeichnet die Stromlänge mit 7000 km, von denen 4000 auf brasilianischem Gebiete liegen. Als Quellfluss gilt der unter 10^0 30′ südlicher Breite, 76^0 30′ westl. L. v. Gr. im See von Llauricocha in einer Meereshöhe von 3653 m entspringende Tunguragua oder Marañon. Die Amazonaswasserfläche wird auf 26400 qkm geschätzt[1]), und wo der Strom frei von Inseln ist, gleicht er eher einem Meeresarme als einem Strom. Schon oberhalb der Mündung des Madeira verbreitert sich der Amazonas hin und wieder auf mehrere Kilometer. Später kommen sogar Stellen von 80 km Breite vor, z. B. bei Porto de Moz. An den minder erweiterten Stellen ist der Amazonas also schon etwa so breit wie der Bodensee. Moura berechnet das gesamte Wasserbecken des Amazonas unter Zuziehung aller Nebenflüsse und des Überschwemmungsgebietes auf 5400000 qkm! Die Strömung ist bei vornehmlich östlicher Richtung eine nicht durchweg gleich starke. Während der Strom vom brasilianischen Grenzorte Tabatinga ab nur 1 m auf 41600 m Gefälle hat, beträgt im Unterlauf die Stromgeschwindigkeit 0,78 m in der Sekunde. 1320 m von der Küste entfernt wird dagegen eine stündliche Strömungsgeschwindigkeit von 6,6 km beobachtet. — Zeitweise steigt der Strom gleich dem Ganges, dem Nil und anderen Gewässern weit über seine Ufer und bedeckt das Land mit tiefem befruchtenden Schlamm, so dass sich seine Flussbettgrenzen nur schwer bestimmen lassen.

---

[1]) Nach den offiziellen Angaben der Beschreibung des „Kaiserreichs Brasilien auf der Weltausstellung von 1876 in Philadelphia". Diese Schätzung der Wasseroberfläche des Amazonas scheint allerdings gegenüber den sonstigen Stromlängen- und breitenangaben etwas zu niedrig gegriffen zu sein.

v. Martius will an manchen Stellen die Bäume in der Höhe von etwa 20 m über dem niedrigsten Stromstand mit Schlamm überzogen gesehen haben. Das Steigen (enchente) ist wie das Fallen (vazante) ein zu ganz bestimmter Zeit eintretendes, also in bestimmten Zeiträumen sich wiederholendes. An der Mündung tritt vorzugsweise zur Zeit der sogenannten Syzygien, d. h. zur Zeit des Neu- und des Vollmondes, bei besonders hohen Springfluten eine eigenartige Flutung oder Stauung, die Pororoca, auf, die mit ihren an 5 m hohen Wassermauern grosse Verwüstungen hervorruft. Das Schwellen des Stromes beginnt im Januar und erreicht im Juni seinen Höhepunkt. Die aussergewöhnlichen Wassermassen, mit welchen sich das Strombett füllt, rühren vorzugsweise von den regelmässig zu bestimmten Zeiten auftretenden tropischen Regengüssen her, welche die südlichen Zuflüsse des Stromes anwachsen lassen, und von dem Stauwasser des Hauptstromes. Nach Gouza wurde die Pororoca schon 800 km stromaufwärts bis zur Einmündung des Purús wahrgenommen. Die Ausmündung ins Meer ist eine vielverzweigte. Die Tiefe des Stromes ist eine sehr verschiedene, je nachdem sich das Flussbett erweitert oder verengt; alle Messungen sind höchst unzuverlässig, weil nicht immer bei dem Loten auf die Schnelligkeit der Strömung genügend Rücksicht genommen wurde. So schwanken die Angaben zwischen 27 und 430 m. Als zuverlässig kann neueren Ermittelungen zufolge nur eine Meisttiefe von 120 m angenommen werden. Eine Besonderheit des an bemerkenswerten Erscheinungen überaus reichen Amazonas ist der Umstand, dass er vollständig dem Äquatorialgebiet angehört.

Die Ufer sind auf die weitesten Strecken hin flach, aber dicht bewaldet und wenig zugänglich, da weitab vom Strome noch Tümpel, kleine Seen, Kanäle (Furos und Igarapés) und dergleichen das Land durchsetzen, die fortgesetzt ihren Verlauf und Umfang ändern. Kanoefahrten auf solchen Igarapés oder Bootwegen gewähren Naturfreunden grossen Genuss. Nebendem ist die ungeheuere, an 4500 km breite Waldregion mit einer Fülle von Schlingpflanzen, Klettergewächsen, Ranken und Rohrdickicht durchzogen, so dass ein Eindringen nur mit Messer und Axt erzwungen werden kann. Erst westlich vom Rio Aramucú werden am Nordufer des Amazonas niedere Tafelberge sichtbar. Sie gehören der Serra de Jutahy an. Weiterhin trifft man auf die aus tertiärem Sandstein bestehende Serra de Almeirim und später noch an der Grenze des Staates Pará die am Südufer ansteigenden Höhen der Serra das Piranhas und

der Serra de Parintins. Das Tierleben ist im Amazonasgebiet ein hochentwickeltes.

Überall finden sich im Strome eine Menge von Inseln, die bald nur aus zeitweisen Anspülungen, bald aus festem Lande, oft auch bloss aus losgerissenen, im Flusse treibenden Uferstücken bestehen. Je nach ihrer Entstehung und Beschaffenheit pflegen die Eingeborenen diese Inseln mit anderen Namen zu belegen. Die inmitten des dahinströmenden Süsswassermeeres wahrnehmbaren, meist mit einem Gürtel von Mangroven umgebenen und dicht mit Montrichardia arborescens bestandenen Inseln mit festen Ufern, Caá-apoam d. h. runder Wald im Gegensatz zu den Prayas und Coraes oder Sandinseln genannt, erreichen vielfach die Länge von 6 km und mehr. Zu den grössten im Amazonas gelegenen Inseln zählt die Ilha de Paricatuba und die Ilha de Topinambaranas an der Mündung des Madeira. Des grossen Eilands Marajó, das halb dem Meere, halb dem Strombett des Amazonas angehört, wurde schon früher Erwähnung gethan.

Von den Nebengewässern des Amazonas übertreffen einige unsere deutschen Hauptströme noch an Länge und Breite. Die Eingeborenen scheiden diese Flüsse in Schwarz- oder Klarwasser- und in Weisswasserflüsse, je nach ihrer Färbung, welche von den Bodenbestandteilen des Flussbettes herrührt. Flüsse, welche leicht abschwemmbaren Alluvialboden durchfliessen, haben in der Regel helltrübes, die Flüsse mit felsigem Untergrund klares, dunkles Wasser. Schütz-Holzhausen erwähnt, dass die Weisswasserflüsse für fieberfreier als die Schwarzwasserflüsse gelten. Letztere sind dagegen etwas freier von der Mosquitoplage. Der Amazonas selbst ist ein Weisswasserstrom. Man zählt mehr als 200 Nebenflüsse überhaupt, darunter 100 schiffbare, 18 ersten Ranges, 6, welche dem Rhein an Stromentwickelung und Wasserfülle voranstehen. Auf dem rechten Amazonasufer sind zu nennen: Xingú, Tapajós, Madeira, Purús, Coary, Teffé, Juruá, Jutahy, Yandiatuba und Javary; auf dem linken Ufer hingegen münden unter anderen: Jary, Parú, Trombetas, Nhamundá, Uataman, Urubú, Negro, Japurá und Içá. Einige dieser Nebenflüsse haben einen Lauf von 3300 km. Einer der grösseren ist der Rio Negro, von dem 1460 km allein auf brasilianischem Gebiete liegen. Die der Dampfschiffahrt zugängliche Strecke des Amazonas, der schon auf peruanischem Gebiete eine Menge namhafter Flüsse in sich aufnimmt, und seiner Nebenflüsse beträgt in Brasilien 43250 km; davon entfallen auf den Amazonas selbst 3828, auf

die hauptsächlichen Zuflüsse 32822, auf die kleineren Zuflüsse und Seen 6600 km.

Durch den Amazonenstrom und seine Nebenflüsse ist eine Verkehrsstrasse geschaffen, welche nicht allein vier brasilianische Staaten, sondern auch die Republiken Bolivia, Peru, Ecuador, Columbia und Venezuela mit dem Atlantischen Ocean in Verbindung setzt. Bis zur Mündung des Chinchipe bei Tomependa in Peru dient der Marañon bezw. Amazonas dem Verkehre gar nicht. Von da ab ist er nicht ohne Gefahr und Schwierigkeit nur auf Flössen und Kanoes zu befahren. 27 Pongos oder Felsenthore sind allerdings noch zu passieren, durch die der Strom mit furchtbarer Schnelligkeit seine Gewässer in den mittleren Kordilleren hindurchzwängt. Erst von dem berüchtigten Pongo de Manseriche ab beginnt die ungehinderte Schiffahrt.

Unter den oben angeführten, für den Verkehr so förderlichen, sich an den Amazonas schliessenden Nebenwasserwegen sind mehrere bisher nur unvollständig erforscht und in ihrem ganzen Verlaufe beschrieben, obwohl sie eine recht ansehnliche Grösse und Längenausdehnung haben. Das Befahren dieser Nebenflüsse ist freilich mit ausserordentlichen Schwierigkeiten und Mühseligkeiten verknüpft. Der Lauf des Madeira z. B. zählt nicht weniger als 30 Katarakte. An solchen Punkten müssen die Fahrzeuge auf weite Entfernungen hin zu Lande fortgeschafft werden. — Der Rio Tapajós soll noch gefährlichere Stellen als der Madeira haben. Man spricht sogar von einer Estrada de cachoeiras (Strasse von Stromschnellen, oder Wasserfallstrasse). Eine noch von Kaiser Dom Pedro II. im Jahre 1889 zur genauen Prüfung der Verhältnisse veranlasste Bereisung des Stromes durch Fachmänner scheiterte an der Cachoeira de Sete Quedas. Stellenweise ist der Tapajós rechts und links von zwei mächtigen natürlichen Kanälen begleitet. Seinen Lauf, von dessen Ursprung bis Pará etwa 800 km gerechnet werden, unterbricht unter anderem der gewaltige Fall des Salto Augusto, welcher dazu zwingt, die Boote an 594 m über Land fort zu bringen. Der Katarakt besteht aus einer ganzen Reihe von Wasserabstürzen, deren höchster sich in zwei starke Fälle teilt. Am wasserreichsten ist der dem rechten Ufer zunächst liegende Fall, wo der Strom mit furchtbarem Getöse etwa 10 m hoch in die Tiefe stürzt. Der Salto Augusto ist um so bemerkenswerter, da er die natürliche Grenze zwischen Pará und Matto Grosso bildet. Der neueste Erforscher des Tapajós, Henri Coudreau, zählt den Salto Augusto zu den schönsten Er-

innerungen seiner Reise. Bei Schilderung derselben erwähnt er ferner, dass sich an den Ufern des Tapajós oft die mächtigsten malerischen Felsen von 100 bis 150 m Höhe erheben, auf deren Kamm nur spärlicher Pflanzenwuchs zu bemerken ist.

Die an den Ufern der Flüsse hausenden Indianer legen durch ihr feindseliges Verhalten der Schiffahrt oft schwer zu beseitigende Hindernisse in den Weg. Dies war besonders bis in die neueste Zeit an dem stellenweise wie ein Meeresarm 5 bis 9 km breit dahinströmenden Xingú der Fall.

Von den übrigen Nebenflüssen des Amazonas auf dessen rechtem Ufer reicht der Rio Tocantins, den einige Forscher übrigens als durchaus selbständigen Strom und oberen Teil des Rio Pará angesehen wissen wollen, wohl am weitesten in das Innere des Landes. Sein Lauf beträgt an 2640 km. Seine Befahrbarkeit beginnt bei Porto Imperial. Hier hat der Fluss schon eine Breite von 434 m. Bei dem Fort S. João wird er hingegen nahezu 1800 m breit.

Die linksuferigen Zuflüsse des Amazonas haben ziemlich das gleiche Aussehen wie die bisher erwähnten rechtsseitigen. Die Mehrzahl ist nur stellenweise und im unteren Verlaufe vollständig schiffbar. Auf dem Japurá wird der Schiffahrt beispielsweise bei den Katarakten von Arara-Coara eine Grenze gesetzt, die durch einen gewaltigen 20 Meter hohen Wasserfall angezeigt wird. Die Stromschnellen und Wasserfälle gehören überhaupt zu den Eigentümlichkeiten beinahe aller südamerikanischen Flussläufe. Ihre Ursache sucht man darin, dass die hervortretenden Berge, weil sehr vereinzelt und keine zusammenhängende Kette bildend, den Gewässern kein streng gesondertes Bett anweisen. Bei Überschwemmungen in den Regenmonaten stehen zwar die Wasser vieler Quellflüsse der verschiedenen Strombecken miteinander in Verbindung und kann alsdann durch beinahe ganz Südamerika zwischen La Plata und Orinoco ein Verkehr zu Wasser durch Boote stattfinden, anderseits indessen üben die nur unbedeutenden Bodenerhebungen einen starken schiffahrthemmenden Einfluss durch Bildung jener Stromschnellen und Fälle. Den letzteren begegnen wir selbst in einem anderen der grössten Nebenflüsse des Amazonas, dem Rio Negro, namentlich dort, wo er sich durch Granitgebirge hindurchzuwinden hat.

Alle Flüsse des Amazonasbeckens haben an ihrer Mündung eine eigenartige, aus Kanälen und Seitenmündungen (Igarapés, Furos, Para-mirim d. h. kleiner Fluss) bestehende Verzweigung aufzu-

weisen. Anderseits setzen sich viele der grossen Flüsse in ihrem Oberlaufe aus gleichzeitig zusammenströmenden Armen zusammen, so dass es zweifelhaft wird, welches der eigentliche Hauptstrom und welches nur ein Nebenfluss ist. Dies und der Umstand, dass das Strombecken sich über mehrere staatliche Gebiete ausbreitet, macht die häufige Verschiedenheit der ein und demselben Flusse beigelegten Namen leicht erklärlich. Auch der Amazonas wurde anfangs Guinea, dann von den Indianern Paraná pytynga, von den Portugiesen Maranhão, teilweise wieder Solimões genannt.

Trotz aller Hemmnisse bei Benutzung der Wasserstrassen ist in den letzten Jahrzehnten doch ungemein viel geschehen, um dem Verkehr gerade im Amazonasgebiete zu Hilfe zu kommen durch Gründung von Dampfschiffahrtsgesellschaften und Unterstützung solcher, durch Strassenbau und Anlage von Eisenbahnlinien zur Umgehung der Stromschnellen, Fälle u. s. w.

Der zweitmächtigste Strom Brasiliens ist der im Westen als Grenzfluss nach Süden ziehende, aus dem Rio Grande und Paranahyba (Parana-hy-ba d. h. Wasser geht zum Meere, oder Fluss von vielem Wasser — Parana-hy-b-a) entstandene Paraná. Aus S. Paulo und Parana kommend, berührt er die argentinischen Gebiete Missiones und Corrientes, den brasilianischen Staat Matto Grosso, Paraguay und das noch weiter unterhalb gelegene Argentinien. Der Rio Grande entspringt in der Serra Mantiqueira gar nicht sehr weit (etwa 100 km) von der Küste des Atlantischen Oceans; der Paranahyba oder Paranaiva auf der Serra da Matta da Corda, einem Ausläufer der Serra dos Vertentes. Ausser dem Rio Grande und Paranahyba führen zahlreiche Nebenflüsse dem Paraná ihre Wasser zu. Sie alle haben eine mehr oder minder grosse Ausdehnung und werden, soweit dies eben möglich, beschifft. Das von ihnen durchströmte Land zeichnet sich vor allem in den Flussthälern durch grosse Fruchtbarkeit aus. Der Paraná hat erst einen zumeist südwestlichen Lauf und nimmt später eine südliche Richtung an. Vor seiner Vereinigung mit dem Paraguay fliesst er wieder westlich. Er hat im ganzen eine Stromlänge von 3560 km und gehört somit zu den bedeutendsten Flüssen der Erde. Unter den schiffbaren Zuflüssen auf brasilianischem Boden sind der Sipotuba, Jaurú, Taquary, Miranda oder Mondego, S. Lourenço und Cuyabá, ferner der Pardo, Ivinheima, Nhanduhy, Iguatemy, Tieté, Paranapanema, Ivahy, Piquiry und Iguaçú namhaft zu machen. — Einige dieser Flussläufe wie der Rio Tieté sind be-

merkenswert durch die ungewöhnlich vielen Wasserfälle auf ihrem Wege. Hat doch der Tieté deren über 100, von denen der Salto de Itapura das Wasser aus einer Höhe von 12 Meter senkrecht in die Tiefe fallen lässt. Sogenannte Stromschnellen (Corredeiras) finden sich ebenfalls häufig in diesen Flüssen des Paranabeckens. Als die bedeutendsten gelten im Paranapanema die der Serra do Diabo. Hier zieht sich ein Riff von trachytischem Gestein durch das Flussbett. An dem Seitenflusse Tibagy des Paranapanema und am Ivahy lagen vor Zeiten mehrere der von den Jesuiten ins Leben gerufenen Missionsdörfer (Reducciones), die im 17. Jahrhundert von den Paulisten, Bewohnern des heutigen Staates S. Paulo, wieder zerstört wurden. Auf die Ruinen dieser Ansiedelungen, wo die Guaranibevölkerung Paraguays ihren Hauptsitz hatte, stiess man, als in den sechziger Jahren von der Regierung wiederholt Forscher ausgeschickt wurden, um die Schiffbarkeit aller dieser Flüsse zu untersuchen und Kostenüberschläge für umfassende Stromberichtigungen zu machen. Es blieb indessen bei den Plänen. Die Spuren der Jesuitenniederlassungen finden sich auch am Rio Piquiry, auf den als Nebenfluss des Paraná der Iguaçu mit seinem bemerkenswerten Wasserfall, nahe der Mündung, folgt. Es ist dies der Salto de Funil (Trichter). In einem 505 m langen Felsenschlund (Despeñadezo) stürzt das Wasser hier in drei Absätzen 21 m hoch mit einem noch auf mehrere Kilometer hin vernehmbaren Getöse herab. Der Paraná selbst hat ebenfalls seine Fälle, die zum Teil aber bereits auf dem Gebiete von Paraguay zu suchen sind. Bekannt sind sie unter dem Namen der sieben Wasserfälle (Sete Quedas) bei der zerstörten Stadt Guayrá. Viele Reisende und Forscher haben dem überwältigenden Eindruck Worte zu verleihen gesucht, welchen das Tosen dieser Fälle hervorruft. Ähnlich wie in den Klamms der Alpen stürzen sich die Wassermassen hier aus schroffer Höhe von 70 m zwischen wild sich türmenden Felsen zu Thal. Meilenweit künden sie sich mit donnerndem Gebrause dem nahenden Wanderer an, und der in prächtigem Farbenspiel zerstiebende Gischt und Wasserstaub dient schon von fern als sicherer Wegweiser für den Ortsunkundigen. Eine Eigentümlichkeit des Paraná ist die Wärme seines Wassers.

Das Strombett enthält viele Inseln, deren manche jedoch nur von vorübergehendem Bestande sind und immer wieder durch neugebildete Bodenablagerungen ersetzt werden. Die weite Verzweigung des Paraná-Stromgebietes und seine besonders günstigen Schiffahrtsverhältnisse lassen voraussehen, dass dieser Wasserstrasse

gerade sich die vordringende staatliche Entwickelung wohl noch am allermeisten bedienen wird.

Der Paraná vereinigt sich mit dem Paraguay (d. h. Papageienfluss, in der Übersetzung von Para-qua-y aber „Quelle des Meeres"). Der Paraguay entspringt im Staat Matto Grosso aus mehreren Seen und verfolgt zumeist eine südliche Richtung, bis er auf argentinischem Boden unweit der La Plata-Mündung sich östlich wendet. Zur Regenzeit pflegt der Paraguay am Oberlauf das anliegende Terrain auf weite Strecken hin unter Wasser zu setzen und dadurch beim Zurückweichen hie und da kleine Landseen wie den See Xarayes zu hinterlassen. Das somit nur irrtümlich zum See gestempelte Überschwemmungsgebiet nimmt eine Fläche von 150 km Länge und 80 km Breite ein und liegt teils auf brasilianischem, teils auf bolivianischem Boden. Natürlich wechselt die Umgrenzung dieses Sees, in welchem zahlreiche waldbedeckte Inseln lagern, sehr, je nach der Dauer der Überschwemmungsperiode. Ganz auszutrocknen pflegt aber diese Gegend nie. Flussabwärts sind die Ufer des Paraguay höher und trocken. Bis zum Eintritt in das paraguayanische Staatsgebiet dient der Strom als Grenzfluss zwischen Brasilien und Bolivia. Die grosse, ständigen Überschwemmungen ausgesetzte Ebene hört erst an der Mündung des Rio Apa auf, wo Brasilien an die Republik Paraguay grenzt.

Den Paraguay befahren Boote und Dampfer bis beinahe in die Nähe seiner Quellen, so dass er dem Verkehr wesentliche Dienste leistet. Auch viele seiner Nebenflüsse sind schiffbar, von denen auf brasilianischem Gebiete hervorzuheben sind: Sipotuba, Jauru, Taquary, Miranda und S. Lourenzo mit dem Cuyabá, der die Dampfschifffahrt bis zu der gleichnamigen Hauptstadt von Matto Grosso ermöglicht. Befahren und in seinem ganzen Lauf erkundet wurde der Paraguay zuerst im Jahre 1526 durch den Seefahrer Caboto. Die erste Dampfschiffahrt vom Rio de la Plata bis nach Cuyabá, eine Entfernung von weit mehr als 4000 km, wurde im Jahre 1857 ausgeführt. Von grosser Wichtigkeit wurde der Strom dann in dem 5jährigen Feldzug der Tripelallianz (Brasilien, Argentinien und Uruguay) von 1865 bis 1870 gegen den Diktator Lopez in Paraguay.

Die indianischen Völkerschaften, welche an den Ufern des Paraguay leben, sind vielfach friedlicher Natur und zum Anbau des Bodens geneigt, doch unterhalb der brasilianischen Grenzfeste Nova Coimbra nehmen die längs des Stromes als Reitervölker umherschweifenden Indianerhorden eine den Weissen feindselige Haltung und einen rohen, unzähmbaren Charakter an.

Wenn wir unsere Aufmerksamkeit nunmehr dem S. Francisco zuwenden, so muss uns auffallen, dass mit Ausnahme des Amazonas die Flussläufe im Osten und Nordosten Brasiliens gegenüber den westlichen im Süden mündenden Strömen verhältnismässig kurz sind. Nennenswert sind ausser den bereits bei Besprechung des Amazonasbeckens aufgeführten der Cotinguiba, Vasa Barris, Rio Real, Rio Gurapy, Turiassu, Itapicurá, Paranahyba, Jaguaribe, S. Francisco, Paraguassú, Jequitinhanha, Mucury, Rio Doçe, Itajahy etc. — Unstreitig am bedeutendsten hiervon ist der weit in das Innere Brasiliens reichende, die Staaten Minas Geraes, Bahia, Pernambuco, Alagôas und Sergipe in nördlichem Laufe durchströmende S. Francisco mit den Zuflüssen Pará, Paraopeba, Rio das Velhas, Rio Verde Grande, Paracatú, Corrente, Corinhanha, Rio Grande und anderen. Seinen Lauf unterbrechen die grossartigen, majestätischen Wasserfälle von Paulo Affonso, während oberhalb derselben vom Flecken Guaycuhy in Minas Geraes bis zur Niederlassung Riacho da Casa Nova in Bahia die Schiffahrt kein Hindernis mehr findet. Der Fall von Paulo Affonso zählt wiederum sieben Einzelwasserfälle, deren drei mitten im Strom, die vier anderen zwischen hochanstrebenden nackten Felswänden von dem dem Staate Sergipe angehörenden Ufer rastlos abstürzen. Der höchste Stromsturz beträgt 80 bis 84 m, wird also von keinem der bisher erwähnten ähnlichen Naturwunder brasilianischer Flüsse auch nur annähernd erreicht. Die schönsten Einzelfälle sind die von Angiquinho und Dous Amores. Mächtige Wasserstaubsäulen künden schon etwa 30 km weit die Lage des San Francisco-Falles an, dessen überwältigender Anblick auch dem mit den grössten Erscheinungen dieser Art vertrauten Forscher Achtung einflössen muss. Ein kaum zu beschreibendes Durcheinander empörter Gewässer ist hier zu erblicken, das noch der Griffel keines Künstlers mit voller Naturwahrheit festzuhalten vermochte. Der Paulo Affonso-Fall steht überhaupt an Grossartigkeit wohl einzig in der Welt da. Weiter unterhalb der Fälle von Angiquinho liegt die Felsenhöhle Furna dos Maçegos. Ihr Eingang ist 6 m hoch und 1½ m breit. Die eigentliche Höhle, die wohl 2000 Menschen aufnehmen kann, hat 48 m Länge und 88 m Höhe!

Hinter den Wasserfällen, von der Stadt Piranhas abwärts bis zur Flussmündung unterhalb der Stadt Penedo im Staate Alagôas, ist der S. Francisco in einer Ausdehnung von etwa 264 km für die Dampfschiffahrt zugänglich. Die Länge des ganzen Stromes beträgt dagegen 2900 km. Der S. Francisco ist also reichlich so

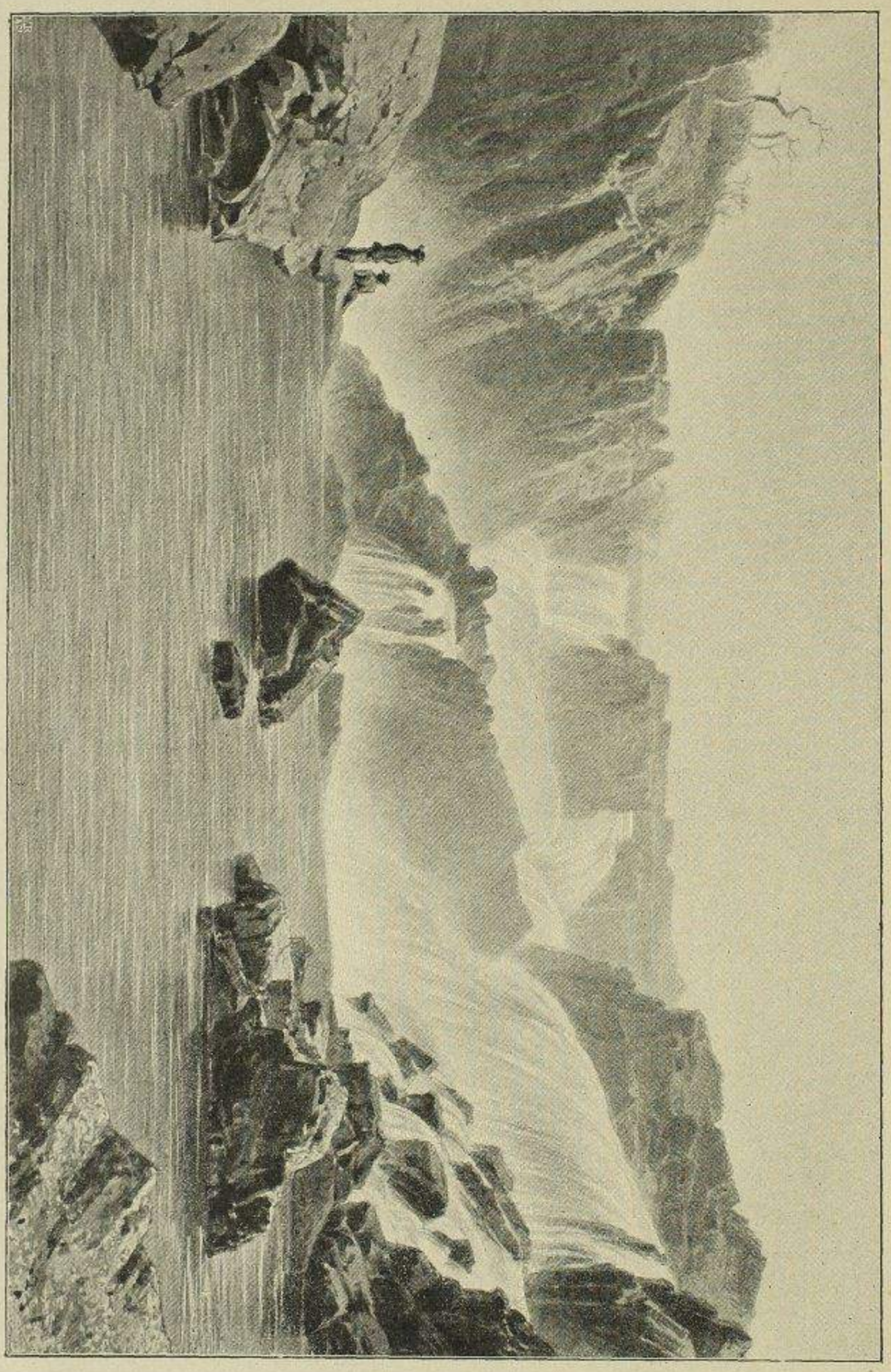


Fig. 2. Oberer Teil der Wasserfälle von Paulo Affonso.

gross wie der Orinoco und fast anderthalbmal länger als der Rhein. Von besonderer Bedeutung für das Land ist er, da er von der Quelle bis zur Mündung Brasilien angehört und vermöge seiner Grösse unter den rein brasilianischen Flüssen den ersten Rang einnimmt.

Auf ein Flusssystem für sich stossen wir in dem südlichsten brasilianischen Staat, in Rio Grande do Sul, wo sich die Wasserstrassen auf eine überaus günstige Weise über das gesamte Land verteilen und somit dem Verkehre wesentlich zu statten kommen. Ein Teil der Flüsse zählt zum Strombecken des Uruguay, die anderen hingegen zum Rio Grande, dem Kanal, der die Wassermassen der Lagoa dos Patos dem Atlantischen Ocean zuführt. Der Uruguay, aus dem Zusammenfluss vom Rio Pelotas und Rio Canoas entstanden, umfasst Rio Grande do Sul an der Nord- und Westseite in weitem Bogen, dient zur Grenze gegen Argentinien, scheidet dieses auch von Uruguay und mündet endlich in den La Plata. Unter den vielen Nebenflüssen des Uruguay in Brasilien ist der namhafteste der Ibicuy, der ziemlich weit stromaufwärts schiffbar ist.

Auch der Uruguay ist nicht ganz frei von Stromschnellen und Fällen, so dass er bis heute dem Verkehre nur in beschränktem Masse dient, aber an Wichtigkeit sehr gewinnen wird, wenn man sich einmal zu künstlichen Verbesserungen entschliessen sollte.

Zum Stromgebiete des Rio Grande bezw. zum Guahyba, der dem Sammelbecken der Lagoa dos Patos zuströmt, gehören der Jacuhy, der Taquary, der Rio dos Sinos, der sehr unbedeutende Gravatahy und der Cahy nebst einer Menge hier natürlich nicht aufzählbarer Nebenflüsse. Von ihnen wird noch in den späteren Abschnitten die Rede sein. Sonstige Flussläufe in Rio Grande do Sul sind noch der Rio Gonzalo, der die Lagoa dos Patos mit der Lagoa Mirim verbindet, der Jaguarão, Piratiny, Camacuam.

Bei Schilderung der Gewässer des Landes erübrigt uns nun noch, die S e e n Brasiliens näher ins Auge zu fassen, die zwar beträchtlich an Zahl sind, doch bis auf zwei oder drei nur geringen Umfang haben, auch vielfach nur als Uferseen der grossen Ströme gelten können. Obenan stehen die beiden allerdings eine ausserordentliche Fläche einnehmenden Seen Rio Grande do Suls: die Lagoa dos Patos mit einer Länge von 303 km und einer Breite von 66 km, und die Lagoa Mirim mit einer Länge von 171 km und einer Breite von 46 km. — Die Lagoa dos Patos (zu deutsch „Entensee", doch nimmt man neuerdings an, der Name

leite sich nicht von den Wasservögeln, sondern von einem Indianerstamme her) verläuft samt der Lagoa Mirim in südlicher Richtung und ist gleich den Nehrungen an der deutschen Küste vom Meere nur durch einen schmalen Landstreifen getrennt, auf dem sich eine ganze Anzahl kleiner Seen abgesondert hat. Man ist daher zu der Annahme berechtigt, dass früher alles bis zum Westufer der Lagoa vom Meere überflutet war und die Abgrenzung nach dem Ocean erst im Laufe der Jahrhunderte durch die von der Brandung des sogenannten Brasilstromes angeschwemmten Sandmassen entstanden sei. Auch findet sich in der Lagoa ja entschiedenes Brackwasser.

In den übrigen Teilen Brasiliens sind hervorzuheben der See von Laguna in Santa Catharina; Maricá, Saquarema, Araruama und Feia in Rio de Janeiro; Jiquia, Norte und Manguaba in Alagôas; der Lago Grande de Villa Franca im Bezirke Santarem in Pará. Die grösste Sehne dieses Sees beträgt 100 km. Er ist mit vielen stark bewaldeten Inseln bedeckt und auffallend reich an Schildkröten, See- und Landvögeln, für jagdlustige Leute deshalb ein sehr anziehender Ort. Der See Saracá, welcher durch neun Kanäle mit dem Amazonas in Verbindung steht, ist genau genommen nur eine Erweiterung des durch den Anniba-Strom und andere geringere Zuflüsse angeschwollenen Urubú-Flusses im Staate Amazonas. Andere in das Amazonasgebiet fallende Landseen, wie die von Campinas, Urubucuara, Nhamundá gehören zum Staate Pará. Die Seen von Jany, Uberaba und Gahyba liegen an der bolivianischen Grenze, die von Mandioré, Caceres und die Lagoa Negra halb in Bolivia, halb in Brasilien. Nur von zeitweiligem Bestand ist, wie wir schon auseinandergesetzt haben, der See Xarayes in Matto Grosso, da er in der trockenen Jahreszeit beinahe ganz zu verdunsten pflegt. — Ein recht ausgedehnter See liegt noch auf der Insel Bananal in Goyaz. Er misst 158 km von Nord nach Süd und 40 km von Osten nach Westen; ebenfalls in Goyaz befindet sich die Lagoa Formosa mit einem Umfang von 36 km.

Klima.

Geographische Lage, Bodengestaltung, Wasserreichtum, Gesteinsvorkommen und Wachstumsverhältnisse sind im allgemeinen zwar bestimmend für das Klima eines Landes, aber in vielen Fällen, so auch in Brasilien, haben noch viele Nebenumstände grossen Einfluss darauf. So kann man auf dem mehreren Zonen angehörenden brasilianischen Staatsgebiet eine Menge von ausserordentliche Krüm-

mungen beschreibenden Isothermen (Temperaturlinien) verfolgen und zu ein und derselben Jahreszeit die mannigfachsten Luftströmungen beobachten, für die sich nur schwer an einzelnen Punkten feststehende Regeln aufstellen lassen. Von einem allgemeinen brasilianischen Klima kann man füglich also kaum sprechen, wiewohl nicht geleugnet werden soll, dass sich im Verhältnis zur Flächenausdehnung des Landes die Klimate der einzelnen Staaten mit Ausnahme etwa der unter dem Äquator tiefgelegenen Orte ziemlich nahe kommen und durchweg die Eigenart warmer Gegenden haben. Henri Morize am Observatorium zu Rio unterscheidet eine tropische Zone, zu der die Staaten Pernambuco, Parahyba, Rio Grande do Norte, Ceará, Piauhy, Maranhão, Pará und Amazonas gehören; eine warme Zone, welche die oberen Teile der Staaten Paraná, Santa Catharina und Rio Grande do Sul, sowie die grösste Fläche des Staates S. Paulo in sich begreift, und eine gemässigte Zone, welche die übrigen Teile der Südstaaten in sich fasst. Nord- und Mittelbrasilien haben jedenfalls anhaltend höhere Temperaturen zu verzeichnen als Südbrasilien, während im Osten die Nähe des Oceans ihre Einwirkung stetig erkennen lässt, die auf die westlichen Landesteile natürlich weniger Einfluss hat. Schnee und Eis kommen wohl ganz ausnahmsweise da und dort einmal in den Höhenlagen vorübergehend vor, allein sie beeinträchtigen nur in den seltensten Fällen das organische Leben. In der Kolonie Blumenau (S. Catharina) gab es im Jahre 1863 z. B. einmal in der Nacht 3° R Kälte, und in S. Leopoldo (Rio Grande do Sul) zeigte sich im Juni 1871 eine mehrere Centimeter hohe Schneedecke. 1859 kostete einmal bei Lages (Rio Grande do Sul) ein Schneefall an 30000 Stück Vieh das Leben. Auf dem Gebirge des Itatiaia sollen Frosterscheinungen bis 3,2° unter Null häufiger vorkommen. Zwischen Ouro Preto und Barbacena (Minas Geraes) sank im Juni 1870 auf fünf bis sechs Tage die Temperatur 3 bis 4° unter den Gefrierpunkt. — Mehr unter der Kälte zu leiden hat man nur zeitweise, weil man so ganz und gar nicht dagegen gewappnet ist und ihr zumeist sehr sorglos entgegen sieht.

In einem Werke über Brasilien von Santa Anna Nery aus dem Jahre 1889 finden wir folgende mittlere Jahrestemperaturen von verschiedenen Punkten in 13 brasilianischen Staaten angegeben: *Maranhão:* Sã Luiz de Maranhão 27,4°. *Pará:* Fortaleza 26,6°. *Ceará:* Quixeramobim 29,3°. *Rio Grande do Norte:* Amarante 27,1°. *Pernambuco:* Recife 26,2°. *Espirito Santo:* Colonia Izabel 23,7°, Colonia da Victoria 25,1°, S. Bento das Lages 24,8°. *Bahia:* Bahia 26°.

Minas Geraes: Queluz de Minas 19,9°, Ribeiro Preto 20°. *Rio de Janeiro:* Nova Friburgo 17,2°, Santa Cruz 22,2°, Rio de Janeiro 23,5°. *S. Paulo:* Casa Branca 23,5°, Cascata 18°, S. Paulo 16,8°. *Parana:* Coritiba 17,9°. *S. Catharina:* Col. Blumenau 21,4°, S. Antonio da Palmeira 18°. *Rio Grande do Sul:* Colonia Nova Petropolis 19,1°, Colonia S Cruz 19,2°, Passo Fundo 17,1°, Taquary 18,7°, Pelotas 17,2°, Rio Grande do Sul 18,8°.

In Deutschland steigt in den heissen Sommermonaten das Thermometer ja oft viel höher, als durchschnittlich an den meisten vorgenannten Orten; was aber die Hitze so unerträglich macht, das ist ihr langes Anhalten, die Gleichmässigkeit der warmen und heissen Tage zu allen Jahreszeiten und das Fehlen der allmählichen Temperaturübergänge im Frühjahr und Herbst. Auch die Abkühlung in den Nächten ist nicht überall allzu empfindbar, namentlich in Mittel- und Nordbrasilien mit Ausnahme des Amazonasthales, so dass dem Menschen keine sehr erquicklichen Stunden der nächtlichen Ruhe winken. Der neuangekommene Europäer merkt übrigens die Hitze des ersten brasilianischen Sommers wenig, mit den Jahren wird sie ihm erst empfindlicher; umgekehrt, wenn man nach längerem Aufenthalte im heissen Klima nach Europa zurückkehrt, empfindet man hier im ersten Jahre die Winterkälte wenig, aber in der Folgezeit um so mehr.

Am stärksten äussern sich die Gegensätze von Wärme und Kälte am Amazonas (bis 12°) in Ceará, Rio Grande do Norte und im südlichen Hoch- und Tieflande des Staates Rio Grande do Sul. Die brasilianischen tropischen Waldländer dagegen sind gleichmässiger feuchtwarm, ebenso die Flussthäler im Innern. Der Feuchtigkeitsgehalt der Luft wird im allgemeinen in Brasilien lästiger als die Hitze, da er allen Gegenständen verderblich zu werden pflegt. Die Einwirkung der grossen Feuchtigkeit spottet aller Aufbewahrungskünste.

Von Rio de Janeiro bis zum Amazonas in der tropischen Zone herrscht eine mittlere Temperatur von 26° R. Nach Prinzessin Therese von Bayern nimmt man am Amazonas ein Jahresmittel von 28° C an. Von der Bundeshauptstadt bis zum äussersten Süden der Republik nimmt die Hitze merklich ab.

Die Scheidung der Jahreszeiten in Frühling, Sommer, Herbst und Winter wird im Kalender zwar wie bei uns festgehalten; im gewöhnlichen Leben indessen macht man eigentlich nur einen Unterschied zwischen der trockenen Jahreszeit und den Regenwochen. Der Beginn der letzteren ist verschieden, in den Südstaaten in der

Regel im Oktober, ihre Dauer vier bis sechs Wochen und zwar meist mit nur geringen Unterbrechungen. In der Gegend von Pernambuco regnet es von April bis Juni, in Rio de Janeiro war früher die Regenzeit ständig von November bis März, seit dem Schwinden des Waldes hat die fest bestimmte Regenzeit daselbst beinahe ganz aufgehört. Im Innern pflegt sich der Regen ziemlich spät, selten früher als im Dezember einzustellen. Die Gesamtregenzeit läuft freilich viel länger, vom Januar bis Mai, die trockene Zeit vom Mai bis Dezember. Bei Pará und am oberen Amazonas hält sich der Regen an gar keine genauen Termine. Es regnet zu allen Zeiten. Das ist auch stellenweise im Bereiche der deutschen Kolonien in Südbrasilien der Fall. — Die Passatwinde, welche überall freien Zutritt haben, sind hier die hauptsächlichen Regenbringer und verleihen dem Lande auch dort die nötige Feuchtigkeitsmenge, wo das Flussnetz etwas spärlicher verzweigt ist.

Gefürchteter als der unablässigste Regen ist die in den Waldgegenden von Ceará, Pernambuco, Piauhy, Parahyba und Rio Grande do Norte infolge Regenmangels in manchen Jahren schon eingetretene Dürre. So steht den Bewohnern von Ceará z. B. die grosse Dürre von 1792 bis 1796 in traurigster Erinnerung. Viermal blieb damals die Regenzeit hintereinander aus. Der ganze Viehstand ging zu Grunde, die Menschen fristeten ihr Leben kümmerlich mit wildem Honig, und die Bevölkerung von sieben grossen Kirchspielen soll bis auf den letzten Mann ausgestorben sein. Kaum minder schlimm war die Dürre von 1825. Die Bewohner des Binnenlandes, von der schrecklichsten Hungersnot gepeinigt, eilten der Küste zu, wo reichliche Zufuhren angelangt, auch wenigstens Fische als Nahrungsmittel vorhanden waren, aber viele verschmachteten unterwegs, und ihre Gebeine bleichten auf dem Sande. Der Verlust an Menschenleben ward nach Tausenden geschätzt. Im Staate Parahyba steht ferner die zweijährige Dürre von 1845/46 noch in frischem Andenken. — Bei solchen Trocknissen scheint die gesamte Pflanzenwelt abzusterben. Die Grasebenen sehen wie verbrannt aus, Bäume und Wälder verlieren das Laub, und beinahe alle Pflanzen verkümmern. Der Boden zeigt stellenweise tiefe Risse; Quellen, Bäche und Flüsse schwinden, Tiere und Menschen verdursten oder verhungern.

Zur Zeit des Regens stellen sich die ersten Niederschläge für gewöhnlich in Gestalt leichter Sprühregen ein, später folgen aber derartige nachhaltige Güsse, dass den Flüssen ganz ungeheuere Wassermengen zugeführt werden, und zeitweilig eine völlige Verkehrs-

stockung erfolgt. Mitunter wollen selbst wolkenbruchartige Regenfälle trotz des Sprichwortes: „Gestrenge Herren regieren nicht lange“ gar kein Ende nehmen. In Rio de Janeiro weiss man von einem 100tägigen Regen aus dem Anfang des Jahrhunderts zu erzählen. Sehr oft sind die Gewitter von starken Wirbelwinden (Böen) begleitet. Bei einem solchen kamen einmal über 200 Personen auf den gerade in Rio vor Anker gelegenen Fahrzeugen um (1817). Gewitterbildungen finden am häufigsten in dem waldreichen Innern des Landes statt. In Rio de Janeiro ist die jährliche Durchschnittszahl der Tage, an denen sich Gewitter entladen, nur 26.

Der jährliche Mittelfall des Regens an der Küste wird auf 2 m und zuweilen mehr angegeben. Am Amazonas wird eine jährliche Regenmenge von 1300—2000 mm angenommen (Prinzessin Therese von Bayern). Genaue Messungen sind bisher nur sehr wenige darüber gemacht worden, wie überhaupt zur Erforschung der Witterungsverhältnisse noch viel zu thun bleibt. Mit den meisten Angaben ist man auf das angewiesen, was deutsche Reisende und Forscher in dieser Hinsicht erkundeten. Diese aber lernen sehr selten nur Brasilien in seiner vollen Ausdehnung kennen und sind leicht dazu geneigt, ihre vielleicht gerade durch günstige oder ungünstige Umstände beeinflussten klimatologischen Beobachtungen zu verallgemeinern. Namentlich häufig geschieht das seitens der in der Gegenwart von Tagesblättern gelegentlich wichtiger Ereignisse entsandten Berichterstatter in deren sogenannten Reisebriefen.

Eine Betrachtung für sich erfordern in dem Abschnitt über das Klima die Windströmungen, mit denen man besonders in den brasilianischen Küstengegenden stark zu rechnen hat. Südost- und Nordwinde sind fast das ganze Jahr hindurch die vorherrschenden vom Kap Orange bis nach Rio Grande herab. Der scharfe Nordost setzt fast stets im September ein und pflegt bis zum März öfter aufzutreten. Den Südost (Südost-Passat) hat man mehr von April bis August. Zwischen dem Kap S. Roque und der Amazonasmündung weht das ganze Jahr über Südsüdostwind, am heftigsten vom Oktober bis März. In der Nähe der Küste weht der Landwind von 4 bis 9 Uhr morgens, die Seebrise in entgegengesetzter Richtung von 10 Uhr vormittags bis 6 Uhr abends.

Je nach der Beschaffenheit der Gegend dringt die Windströmung mehr oder weniger landeinwärts tief vor und macht sich natürlich in den Flachlandgegenden fühlbarer als in den gebirgigen Teilen der Küstenstriche. In Südbrasilien spielt der oft mit

Heftigkeit sich erhebende Südost- wie auch der Südwestwind (Pampero) eine gefürchtete Rolle, da er schon manchem Schiffe verderblich wurde. Seinen Namen trägt er von den Pampas, über die er seinen Weg nimmt, um bei drückender Wärme urplötzlich über Land und Meer zu fegen, mitunter massenhafte Insektenschwärme mit sich führend und Tage lang anhaltend.

Im Amazonasbecken, welches fast vollkommen frei von Bergen ist, dringen die Ostwinde über 3300 km tief ins Innere, namentlich vom Juli bis November. In dieser Jahreszeit nehmen Segelschiffe auch mit grosser Leichtigkeit ihren Lauf stromaufwärts. — Im Innern Brasiliens, fernab von der Küste, herrschen im Winter gewöhnlich Südwinde, im Sommer aber Nordwinde vor.

Ist mit alledem die Möglichkeit gegeben, sich je nach persönlicher Neigung das zuträglichste Klima irgendwo in Brasilien auszusuchen, so kann wohl im grossen Ganzen der brasilianische Süden mit nur geringen Vorbehalten und Ausnahmen als klimatisch angenehm und gesund bezeichnet werden.

Gesundheitsverhältnisse.

Sehr mit Unrecht wurde von dem zeitweiligen Vorkommen schwerer Gelbfieber- oder Choleraepidemien an einigen Küstenplätzen wie von dem Auftreten von Malaria und Wechselfieber in Flussniederungen und von anderen Krankheiten auf die Gesundheit ganz Brasiliens ein ungünstiger Schluss gezogen. Mitteleuropa hat genug Orte, deren Krankheitsstatistik beinahe die gleich hohen Ziffern aufzuweisen hat, wie einige der verrufensten Punkte des brasilianischen Gebietes, wo Fieber, Dysenterien und dergleichen niemals ganz verschwinden. Dort, wo die Temperaturwechsel sehr schroffe sind oder wo ein sumpfiges Terrain weite Flächen einnimmt, in den Thälern grosser Ströme mit ihren unermesslichen Feuchtigkeitsdünsten, in der Gegend der tropischen Urwälder und an der Sonne ganz hervorragend ausgesetzten Orten werden natürlich immer die gesundheitlichen Verhältnisse des Landes um vieles weniger gut sein als z. B. in dem gemässigten Klima des brasilianischen Südens. Die schlimmen Erfahrungen, welche in dieser Beziehung eingewanderte Europäer an den Ufern des verrufenen Mucury gemacht, die ungünstigen Berichte von Laien und Ärzten, welche vom unteren Amazonas, aus der Bai von Paranagua, aus Rio de Janeiro und von anderwärts in die Öffentlichkeit gelangten, bestätigen das Gesagte in vollem Masse. Am gleichmässigsten sind die

Gesundheitsverhältnisse in den Südstaaten. Verhältnismässig am wenigsten günstig in dieser Hinsicht sind die Gelände des nördlichen zu Parana und S. Paulo gehörigen Küstenstriches, von der Bai von Paranagua bis Santos, ferner Guaratuba und der nordöstliche Küstenstrich von Santa Catharina. Von da an nimmt in südlicher Richtung die Zuträglichkeit in gesundheitlicher Beziehung mit dem Wachsen der Breite und der veränderten Bodenbeschaffenheit ebenso zu wie in westlicher Richtung mit der Erhebung des Landes.

Nach Beobachtung eines in den Südstaaten lange Jahre thätig gewesenen deutschen Arztes treten hier Ansteckungskrankheiten, wie Masern, Scharlach, Pocken, Rotlauf, Diphtherie, Krupp, Keuchhusten und Grippe nur zeitweise in den Sommermonaten auf, um während des Winters gänzlich zu verschwinden. Scharlachfieber kommt auch epidemisch da und dort vor. Pyämie, Septichämie und Puerperalfieber kommen selten vor, öfter zeigen sich Karbunkel, die aber meist günstiger verlaufen als in Europa. Typhus wird epidemisch in vereinzelten Fällen gefunden; Ruhr ist eine Krankheit des brasilianischen Sommers. Dem Wechselfieber begegnet man unter der gemässigten Zone Südamerikas verhältnisuässig selten, während es in der Umgebung von Rio mehr zu Hause ist. Die Häufigkeit solcher Wechsel- und Malariafieber und deren Bösartigkeit soll nach den hygieinischen Forschungen Dr. Hans Buchners von der künstlichen Austrocknung sumpfiger oder nasser Flächen in erster Linie herrühren. In Rio verschlimmerte sich auf solche Weise der Gesundheitsstand erheblich seit den Jahren 1864 und 1865, als mit dem Untergrunde der Stadt grosse Veränderungen vorgenommen wurden. Den früher sehr feuchten, teilweise selbst sumpfigen Boden begann man damals durch Anlegung eines unterirdischen Kanalnetzes allmählich zu entwässern, und je mehr diese Trockenlegung vorwärts schritt, um so zahlreicher wurden die Krankheitsfälle. „Es ist ja" — sagt B. — „eine den Ärzten längst bekannte Thatsache, dass bei künstlicher Austrocknung von Sümpfen, wodurch allerdings schliesslich die Malaria aus einer Gegend gebannt wird, mit beginnender Vertrocknung erst die Wechselfieber nochmals eine bedeutende Steigerung, gleichsam ein letztes Aufflackern vor dem Erlöschen zeigen. Wie das zu deuten ist, weiss freilich niemand. So beständig ist diese Erscheinung, dass selbst auf nur feuchten Landstrecken, die sonst niemals Malaria in grösserem Massstabe hatten, diese auf einmal sich weit ausbreitet, sobald mit der Trockenlegung vorgegangen wird." Malaria pflegt auch viel am Amazonas die Folge unvor-

sichtigen Verweilens in der Nachtluft zu sein, häufig eine gefährliche Heftigkeit anzunehmen und nicht selten einen raschen Tod herbeizuführen. Eine besondere Form der Krankheit, die namentlich am Amazonas beobachtet wird, ist die sogenannte tropische Anämie, eine fieberlose Malaria.

Syphilis ist leider im Süden kaum weniger stark als im Norden verbreitet. Es hängt das mit der schlaffen Moral zusammen, die der brasilianischen Bevölkerung von jeher eigen war. — Das Delirium Tremens haben, wie man annimmt, Einwanderer erst in den letzten Jahrzehnten eingeschleppt. Von Sonnenstich werden die Leute auffallender Weise keineswegs so häufig wie in Europa befallen. Der Grund liegt darin, dass sie den Kopf viel achtsamer vor den sengenden Strahlen der Sonne schützen. Zu den Seltenheiten gehört ferner in ganz Brasilien die bei uns leider so ausserordentlich verbreitete Skrophulose. Ein Gleiches lässt sich von Krebs und anderen Geschwülsten freilich nicht behaupten. Ganz vereinzelt sind Fälle von Leukämie, Diabetes und Brightscher Krankheit.

Über Rheumatismus, die Krankheit unserer Zeit, hört man Jahr aus, Jahr ein in allen Bevölkerungsschichten klagen, zumal man sich in Brasilien einem sehr raschen Temperaturwechsel, häufigen Durchnässungen u. s. w. viel ausgesetzt sieht und bei so mancher Berufsthätigkeit die schädlichen Witterungseinflüsse gar nicht vermeiden kann. Endocarditis, die mit rheumatischen Leiden in Verbindung steht, pflegt mitunter dann auch Herzfehler hervorzurufen. Ebenso sind Aneurysmen und Apoplexie nicht selten.

In den Gegenden, welche dem Äquator nahe liegen, sind Krankheiten des Nervensystems im allgemeinen vorherrschend. Begünstigt werden sie noch durch die ausschweifende Lebensweise der Brasilianer. — Hautkrankheiten sind nur zahlreich unter den farbigen Rassen.

Die gefürchtetste Krankheit in Brasilien ist, abgesehen von dem früheren, wie es scheint, nur einmaligen verheerenden Auftreten der Pest, namentlich in Bahia (1686), unstreitig das gelbe Fieber, das fast immer seinen Ausgang von Rio de Janeiro nimmt, sich da und dort auch ausserhalb der äquatorialen Zonen, wie z. B. mit Vorliebe in Santos, lange Zeit festsetzt, aber nur selten noch weiter südlich sich ausbreitet. Zur Entstehung der Gelbfieberepidemien in Rio mag viel die dort im Innern der Stadt herrschende Unsauberkeit beitragen, wie das Fehlen einer ständigen, die Atmosphäre reinigenden stärkeren Luftströmung in der rings von Bergen umschlossenen Bai. Der Bakteriologe Professor Klebs, welcher

früher in Zürich den Lehrstuhl für Pathologie inne hatte und jetzt in Chicago am dortigen College wirkt, will den Krankheitserreger in einer Amöbe entdeckt haben, die, wenn sie durch den Mund eines Menschen in den Magen gelange, zunächst eine Magenentzündung verursache und später bei ihrer Einwanderung in die Leber eine schnelle Entartung der Leberzellen zur Folge habe. Klebs meint, dass die Ansteckungsgefahr sich ganz verhüten lasse, wenn alle in den betroffenen Gegenden genossenen Speisen und Getränke gehörig sterilisiert würden. Anfangs der achtziger Jahre machte der Professor der organischen Chemie an der medizinischen Schule zu Rio de Janeiro Dr. Domingos Freire bekannt, dass er in dem Micrococcus xanthogenus den eigentlichen Erreger des gelben Fiebers gefunden. Mit einem von ihm bereiteten Serum, welches den Kranken eingeimpft wurde, hoffte Freire auch von nun ab das Fieber erfolgreich bekämpfen zu können. Die angestellten Versuche verliefen auch nicht ungünstig, allein als ganz zuverlässig erwies sich seine Heilmethode ebensowenig wie die eines Dr. Sanarelli aus Montevideo, der 1897 gleichfalls den Gelbfieberbacillus aufgefunden haben will und den Kranken ein von ihm hergestelltes Antitoxin beibringt. — Das gelbe Fieber soll angeblich zuerst im Jahre 1849 aus Westindien — nach anderen durch ein Schiff aus New Orleans — eingeschleppt worden sein. Seitdem hat es den brasilianischen Hafenstädten besonders der Mittelstaaten, beinahe Jahr um Jahr, seinen Besuch abgestattet. Alle drei Jahre machte sich das gelbe Fieber in verstärktem Masse fühlbar. Einmal, von 1863 bis 1868, während der Untergrund Rio de Janeiros durch die City Improvements-Gesellschaft entwässert wurde, glaubte man dort schon für immer von der schrecklichen Krankheit befreit zu sein, als sie bald von neuem zu spuken anfing. Der Hauptgelbfieberherd ist aber Santos. Mit grosser Heftigkeit trat die Krankheit kürzlich auch in Bahia auf.

Mit Vorliebe scheint die Krankheit ihre Opfer auf den im Hafen liegenden Schiffen zu suchen. — Neuerdings will man beobachtet haben, dass die Sterblichkeit unter den in Brasilien am gelben Fieber Erkrankten entschieden nicht so gross sei, wie in den Südstaaten Nordamerikas, in Indien, Westindien und an der westafrikanischen Küste. Nur 20 bis 25 Prozent sollen dem Tode verfallen sein. Neuankömmlinge werden in Rio immer am leichtesten von der Krankheit befallen. Ein in Rio ansässiger italienischer Arzt erzählt, dass dort, wie auch in Santos, wo das gelbe Fieber ständig zu finden ist, fast regelmässig von 100 Kranken etwa 90 neuange-

kommene Fremde sind, ausserdem sieben oder acht Brasilianer aus anderen Städten und höchstens zwei oder drei vom Hundert Leute aus derselben Stadt oder ihrer nächsten Umgebung. Diese letzteren werden fast immer zuerst geheilt, die anderen sind dem Tode am leichtesten verfallen. In den meisten Fällen geht der Erkrankung ein leichtes Unwohlsein, ein Schnupfen, eine Verdauungsstörung oder dergleichen voraus. Dann folgen Gliederschmerzen, in zweiter Linie Unempfindlichkeit und in dritter Erbrechen des schwarzen, in den Magen eingetretenen Blutes. Aber auch ganz plötzlich, über Nacht, befällt das gelbe Fieber seine Opfer. Die Behandlung der Kranken wird ausserordentlich verschieden gehandhabt. Solange das Fieber sich noch in seinen Anfangserscheinungen kundgiebt, kann man auf Rettung hoffen, namentlich wenn sofort in den ersten zwei bis drei Tagen einige bewährte Mittel angewandt werden. Dazu gehört das Einnehmen von etwa zwei Esslöffeln Ricinusöl und auf Eis gestellter Milch. Als bestes Verhütungsmittel hat sich Arsenik erwiesen: ein halbes Milligramm morgens und abends. Vom Übel ist es unter allen Umständen, die Erkrankten zur Genesung wo anders hin überführen zu wollen. Gelbfieberkranke, heisst es, müssen da genesen, wo sie erkrankt sind. Ein italienischer Reisender, Ferrucio Maccola, behauptet sogar, dass das gelbe Fieber als bei weitem nicht so schreckenerregend zu betrachten sei, wie man gewöhnlich annimmt. Wer das gelbe Fieber einmal ordentlich gehabt hat und glücklich davon gekommen ist, gilt als an das Klima gewöhnt.

Mit am schlimmsten hauste die Epidemie von 1873, der 10000 Personen erlagen; 1874 starben in Rio am gelben Fieber 786, 1875 : 1178, 1876 : 3245, 1877 : 212, 1878 : 922, 1879 : 797, 1880 : 1430, 1881 : 182 u. s. w. 1891 und 1892 waren namentlich verhängnisvoll für die italienischen Einwanderer.

Das gelbe Fieber tritt gewöhnlich Ende Dezember oder Anfang Januar auf und erlischt nach Eintritt der kalten Zeit Ende April, ja oft erst im Juni und Juli. Werden bei Zeiten Schutzmassregeln nach allen Richtungen getroffen, so kann es wohl gelingen, die einzelnen Fälle nicht bis zur Epidemie überhand nehmen zu lassen. An den rasch anwachsenden Epidemien, besonders an der brasilianischen Küste, ist ja zum Teile oft auch die fast cynisch zu nennende Gleichgültigkeit schuld, welche die Landesbewohner gegenüber den von der Krankheit Befallenen zur Schau tragen. Die Schwere der Fälle nimmt gewöhnlich gegen das Ende der heissen Zeit hin zu. — Welchen Erfolg ein noch auf Anregung des

Kaisers Dom Pedro II. von einem Nürnberger Chemiker Dr. Richter erfundenes, der brasilianischen Regierung zur Anwendung empfohlenes Heilmittel gehabt, konnten wir nicht in Erfahrung bringen. Man nimmt an, dass von den am gelben Fieber Erkrankten in den Hospitälern 32 Prozent, in Privatbehandlung etwa 20 Prozent sterben.

Lange wurde das gelbe Fieber, welches sich ja keineswegs auf Rio beschränkt, für eine an die Meeresküste gebundene Krankheit gehalten; dass sie im Binnenlande und sogar auf Hochplateaus vorkommen könnte, hielt man für ausgeschlossen. Seit Anfang der neunziger Jahre sind aber in verschiedenen hochgelegenen Binnenplätzen, wie Cantagallo, Rezende und besonders stark in Campinas Gelbfieberepidemien von grosser Heftigkeit ausgebrochen. Nur auf den Höhen der Gebirge von 800 m an ist kein Gelbfieberfall beobachtet worden. Am Amazonas ist das gelbe Fieber 1856 sogar schon bis Manaos vorgedrungen. Als sehr gross schildert die Gelbfiebergefahr Prinzessin Therese von Bayern in Pará. Die dortigen Weissen sollen sich vollständig mit dem Gedanken vertraut machen, über kurz oder lang Opfer derselben zu werden. Das Auftreten der Krankheit selbst in den höher gelegenen Teilen Innerbrasiliens hat natürlich den Glauben an eine immerwährende Befreiung davon, welcher früher für solche Gegenden bestand, vollständig über den Haufen geworfen.

Wie das gelbe Fieber war auch die Cholera Jahrhunderte lang ein in Brasilien gänzlich unbekanntes Übel, bis eine von Irland aus über Westindien nach Südamerika gesegelte Fregatte die Krankheit einschleppte. Unter ihr hatten bei den bisherigen Epidemien insbesondere die Schwarzen immer viel zu leiden.

Die Pocken oder Blattern pflegen am hartnäckigsten im Amazonasgebiete sich zu zeigen, wo sie zeitweise die Indianerstämme stark zusammenschmelzen liessen und das ohnehin nur schwach besiedelte Land auffallend entvölkerten. Zuweilen treten die Pocken auch anderwärts epidemisch auf und verbreiten dann nicht geringen Schrecken.

Unter den Krankheiten, mit denen die Ärzte sonst noch öfter zu thun haben, befinden sich weiter Elephantiasis, Hämaturie, Beri-Beri, eine eigentümliche Lähmung und Gefühllosigkeit der Extremitäten, welcher man häufiger in Nord-, als in Mittel- und Südbrasilien begegnet, Tetanus traumaticus und Furunkulosis. Was die Elephantiasis anbetrifft, bei der sich eine Hautverdickung an den Füssen einstellt, die zu unförmlichen Klumpen anschwellen, so trifft man

diese unseres Wissens nur bei den Schwarzen. Puru-Puru ist eine Hautkrankheit der Indianer am oberen Amazonas.

Bei dem raschen Temperaturwechsel wird die kleinste Wunde zur veranlassenden Ursache des Tetanus und Trismus. Chorea zeigt sich sporadisch bei Eingeborenen. Krankheiten des äusseren Gehörgangs entstehen häufig durch Einnistung von Insekten beim Schlafen im Freien. Augenkrankheiten finden sich trotz des grellen Sonnenlichtes kaum häufiger vor, als in anderen Ländern und sind durch die gleichen Ursachen bedingt. Ebenso verhält es sich mit Krankheiten des Kehlkopfs und der Rachenhöhle mit Ausnahme von Bronchitis, die häufig durch Erkältung hervorgerufen wird. — Für Tuberkulöse ist das Klima durchaus ungeeignet, ja sogar schädlich. Derartige Kranke, welche sich verleiten liessen, von Europa zu kommen, um in Brasilien Heilung zu finden, beschleunigten mit dieser Übersiedelung nur den Krankheitsverlauf.

Magenleiden findet man viel bei den bessergestellten Klassen, Wassersucht ist ziemlich häufig. Setzen wir zu all dem Vorerwähnten auf das Krankheitsregister noch: Lepraartige Hautkrankheiten, darunter die sogenannte „Sarna", Krätze, Roter Hund, in Brasilien „Brotueja" genannt, Herpes, Framboesia, Asthma, Lebererkrankungen, Erysipelas, Keuchhusten — Krankheiten, denen man besonders auch im Landesinnern begegnet —, die merkwürdige „Landeskrankheit" (Mal de terra), eine Art tropischer Bleichsucht, bei der die Kranken mit Gier Erde essen, — so erhalten wir ein ungefähres Bild von den in Brasilien ab und zu drohenden Gefahren, und anscheinend sind dieselben ebenso zahlreich wie in anderen Ländern. Gleichwohl lässt sich behaupten, dass Brasilien in gesundheitlicher Hinsicht im allgemeinen nicht so schlimm ist, wie sein Ruf. Noch viel besser würde es um die Gesundheitsverhältnisse, die wir an einzelnen Orten wie in Pará und in Südbrasilien sogar als recht günstige anzusprechen haben, bestellt sein, wenn die Bevölkerung etwas mehr auf Reinlichkeit, auf den noch fleissigeren Gebrauch von Bädern, auf gesundheitsfördernde Nahrung und Kleidung, sowie vor allem auf Mässigkeit im Trinken und sonstigen Dingen hielte. Namentlich in den letzteren Punkten wird viel gesündigt. Dazu kommt, dass man weder mit Vorsicht das zum Genuss bestimmte nur allzu häufig mit Fäulnisstoffen verpestete Wasser vor seiner Benutzung prüft, noch sich der bei hoher Temperatur oft schon in Zersetzung übergegangenen Speisen enthält. — Demungeachtet hört man in Brasilien von vielen Fällen einer ungewöhnlichen Langlebigkeit. Menschen, die ein Alter von über 100 Jahren erreichen, gehören durchaus nicht zu den Seltenheiten.

Geologischer Aufbau.

Trotzdem die Bodenreichtümer Brasiliens, bei deren Erwähnung man immer geneigt sein wird, zunächst an Gold und Diamanten zu denken, seit Jahrhunderten sprichwörtlich sind, lässt sich keineswegs sagen, dass man von dem geologischen Aufbau des Landes und seinen Mineralschätzen heute eine durchweg vollkommene und klare Vorstellung habe. Soviel auch über das eine und andere zu diesem Kapitel gehörige Thema bereits geschrieben wurde, hält es doch sehr schwer, die vorkommenden Gesteinsarten mit absolut sicherer Abgrenzung auf einer geologischen Karte Brasiliens nachzuweisen. Immerhin sind wir zur Zeit auf diesem Gebiete um vieles besser unterrichtet, als etwa damals, als Humboldt die Lagerung der Gebirgsarten in beiden Erdhälften untersuchte und beschrieb.

Die Legenden über die Unerschöpflichkeit der brasilianischen Gold- und Diamantenminen sind längst als teilweise Übertreibungen erkannt und auf den wahren Sachverhalt zurückgeführt, das Interesse aber für das Vorkommen von Eisen, Kupfer, Quecksilber, Kohle, Salz, Salpeter u. s. w. ebenso wie für Edelmetalle und Edelsteine geweckt.

Die wichtigsten nutzbaren Mineralien, deren Vorkommen bis jetzt in Brasilien festgestellt wurde und welche in mehr oder minder reichem Masse ausgebeutet werden, sind — ausser Diamanten und Gold — Eisen, Kupfer, Manganerz, silberhaltiges Blei, Amethyst, Topas, Beryll, Granaten, Turmalin, Quarz und Achat, Glimmer, Topfstein, Marmor, Asbest, Kohle, bituminöser Schiefer, Graphit, Salpeter. Hiervon werden bis jetzt nur Gold, Diamanten, bunte Steine, Quarz, Achat und Glimmer zur Ausfuhr gebracht.

Der geognostische Aufbau Brasiliens, in dem diese Mineralien lagern, ist ein verhältnismässig einfacher, da man nur drei Hauptformationen — Urgebirge, Übergangsgebirge und Tertiärformationen — unterscheidet. Das Urgebirge wird namentlich aus jener Reihe von Gebirgszügen gebildet, welche als Randgebirge das ausgedehnte brasilianische Binnenplateau mit seinen besonderen Bodenerhebungen und Senkungen gegen Osten begrenzen und unter der Bezeichnung Serra do Mar sich von der Höhe Pernambucos ab als Küstengebirge gegen Süden fortziehend bis in die La Plata-Länder verfolgen lassen. Die wegen ihres Gold- und Diamantenreichtums häufiger genannte Serra do Espinhaço besteht in

den höheren Lagen Orville A. Derby zufolge vermutlich aus silurischem oder noch älterem Sedimentgestein.

Gneis und Granit, auch Syenit, sind die Hauptgesteinsarten dieses Gebirgszuges und gehen mehrfach direkt ineinander über. Beigesellt sind ihnen die sogenannten primitiven Schiefer (Talk-, Chloritschiefer und Kieselgestein) der Urschieferformation, eine Art Quarzschiefer oder quarziger Glimmerschiefer, nach seinem häufigeren Vorkommen am Itacolumi auch Itacolumit genannt, der in Brasilien ein sehr bedeutsames Glied der Urschieferformation ist. Nach den Untersuchungen Hartts scheint übrigens der Itacolumit nichts als ein Gneis zu sein, dessen Feldspat weggeführt, dessen Glimmer und Quarz dem Gesteine verblieben sind. — Hier und da stösst man ferner auf lagerförmige ältere Eruptivgesteine. Urgebirge findet sich auch an einzelnen Stellen auf der Nordseite des Amazonenstromes.

Der Gneis verleiht mit seinen hohen kegelförmigen, pyramidalen und zackigen Spitzen dem ganzen Küstengebirge sein überaus charakteristisches Gepräge, während der Granit die Berge mehr domartig erscheinen lässt.

Im Innern von Brasilien besteht das die ausgedehnten Hochplateaus bildende Urgebirge meist aus Urschieferformation (Urgneisformation) mit Thonschiefer, Talkschiefer, Quarzit, Hornblende, Talkgestein, körnigem Kalk, Itacolumit, Einlagerungen von Eisenglimmerschiefer und Itabirit als Einzelbestandteilen.

Dieses also zusammengesetzte durchschnittlich 570 bis 850 m über dem Meere liegende Hochplateau erstreckt sich von São Paulo nordwärts bis Ceará. Innerhalb desselben steigen noch einmal drei grössere Gebirgsketten mit schroffer, kahler und wunderlicher Felsbildung bis 1100 m hoch empor, deren Thäler vornehmlich den Gold- und Diamantenreichtum des Landes bergen.

In innigem Zusammenhange mit dem Urgebirge steht auf dem Binnenplateau das Übergangsgebirge. Vorherrschend auch in diesem ist die Schieferformation. Zu beiden Seiten des Amazonenstromes findet man in seinem Bereiche auch mächtige horizontal ausgebreitete, vielfach von Diabasgesteinen durchbrochene devonische und karbonische Ablagerungen.

Die Tertiärformation zeigt sich teils als eine Meeres-, teils als Süsswasserbildung. Die Buchten zwischen Bahia und Rio de Janeiro, am Ausflusse des Rio das Cachoeiras, des Rio Doce und des Rio Parahyba gehören der ersteren, mehrere Buchten im Staate São Paulo der letzteren Art an.

Die vielfach auftretenden Sandsteinformationen, wie sie unter anderem im Innern stellenweise dem Granit aufgelagert zu sein pflegen, ist man geneigt dem Urgebirge zuzuzählen. In Goyaz und Maranhão ist solcher in der Regel rötlicher Sandstein, der schon an der Meeresküste auftritt, ein Hauptfundort des Goldes. Sonst kommt das Gold oft neben Schwefelkies, mit dem es vor Zeiten manchmal verwechselt wurde, in Quarziten oder im Flusssand vor. Die Diamanten trifft man mehr als Untermischung in Kiesen an.

Grössere Sandsteinmassen in Matto Grosso und anderwärts dürften einer jüngeren Epoche angehören.

Von sonstigen Formationen wird noch aufgeführt:

Totliegendes am Rio S. Francisco, Kalkstein in Minas Geraes, Steinkohlenflötze von grosser Mächtigkeit in Rio Grande do Sul. Ausserordentlich verbreitet sind die Ablagerungen von Kreide, zum Teil der unteren und der mittleren, hauptsächlich aber der oberen Kreide zugehörig. Sie erstrecken sich durch Amazonas, Matto Grosso, Goyaz, Piauhy, Ceará, Parahyba und Pernambuco bis in die Nähe der Küste. Stellenweise führen sie Erdöl mit sich. — Ein merkwürdiges Gebilde in dem Diluvium, welches in grösster Ausdehnung das Innere Brasiliens deckt und aus allen möglichen Zerstörungsprodukten der Ur- und Übergangsformationen besteht, ist das Canga, ein Eisenkonglomerat, dessen höckerige Oberfläche nach einem Vergleiche Tschudis einige Ähnlichkeit mit dem Wollhaupte eines Negers hat. Das Canga trifft man nicht bloss in den Thälern und an den Hängen der Berge, sondern es lagert sogar auf hohen Gebirgsrücken, dieselben wie mit einer schwarzen Kruste überziehend. Grosse Flächen von Goyaz, S. Paulo und Matto Grosso sind mit Canga bedeckt.

Durch kürzlich in Pernambuco unternommene geognostische Untersuchungen wurde das Vorkommen von Eisen an verschiedenen Orten auch dort nachgewiesen. Desgleichen fand sich bei dieser Gelegenheit mehrfach Kalk, Gold, Kupfer, Silber, Antimon, Achat, Kohle und sogenannte Terra sigillata d. h. Rote Siegelerde.

Bei Cantagallo und am Rio das Velhas im Staate Rio de Janeiro, wo Sandstein- und Kalksteinhöhlen oft die Reste einer untergegangenen Tierwelt bergen, sind die Hauptfundstätten einer Menge von Fossilien.

101 Arten von Säugetieren und 31 Arten Vögel, Reptilien u. s. w. liessen sich bisher an den fossilen Knochen nachweisen, darunter solche vom Megatherium, vom Pferd und den meisten noch heute in Brasilien vorkommenden Tiergeschlechtern. Aus einer die Höhlen

am Boden deckenden rötlichen Sandschicht, wie sie ähnlich in den Pampas und an vielen Stellen im Innern des Landes, selbst in Paraguay, in den La Plata-Staaten, im Amazonasthal u. s. w. angetroffen wird, will man schliessen, dass sie von einer ungeheueren Überflutung der Länder zurückgeblieben sei.

Vulkane fehlen in Brasilien gänzlich, obwohl erst im Frühjahr 1898 an einigen Punkten Santa Catharinas ein Erdbeben zu beobachten war, dagegen kommen ziemlich viele Mineral- und Thermalquellen in allen Landesteilen vor. Unter den Mineralwassern, deren die meisten noch nicht chemisch genauer auf ihre Bestandteile geprüft wurden, befinden sich eisenhaltige Quellen, gashaltige Wasser, salzhaltige Quellen, schwefelhaltige Quellen, warme Mineralwasser, alkalische Thermen und heisse Schwefelquellen. — Von den eisenhaltigen Quellen, deren neun allein in Rio de Janeiro sich befinden und elf auf ihren Gehalt untersucht wurden, liegen viele in Minas Geraes, São Paulo, Maranhão, Piauhy, Rio Grande do Norte, Espirito Santo und einigen anderen Staaten. Alle enthalten, nach Angabe des gelegentlich der Weltausstellung zu Philadelphia 1876 von der Regierung herausgegebenen Brasilien beschreibenden Werkes, Eisen in Form von Karbonat aufgelöst in einer Überfülle von Kohlensäure. Manche der Wasser sind recht wohlschmeckend und bieten den besten Ersatz für die europäischen Mineralbrunnen dieser Art.

Berühmte gashaltige Wasser sind die Aguas Virtuosas von Alambary und die Aguas Santas von Baependy, alsdann die Wasser von Cambuquira in Minas Geraes. Auch Pernambuco hat solche Wasser. Sie sollen denen von Baden, Spa, Plombières, Vals, Contrexeville u. s. w. ähnlich sein und wirken, wenn man dem angeführten Werke, auf das wir uns, die wir die brasilianischen Bäder nicht alle aus eigener Anschauung kennen, in diesem Falle stützen, vollen Glauben schenken darf. — Die bedeutendsten salzhaltigen Quellen sind die von Itapicurú (Bahia), die von vielen an Gelbsucht, Steinbeschwerden, Lähmungen, Rheumatismus, Flechten und anderem Leidenden fleissig gebraucht werden. In Ceará liegt gleichfalls eine gute Salzquelle. — Von den schwefelhaltigen Quellen sind die von S. Domingos do Araxá, solche am Rio Verde in Minas Geraes, S. João do Boa Vista in S. Paulo und Guarapuava in Paraná zu nennen. Warme Mineralquellen hat Santa Catharina in den Heilquellen von Bittencourt, Cubatão und Tubarão, letztere mit 45° C; Rio Grande do Norte in den Quellen von Sertão de Seridó; Matto Grosso in Frade und Palmeiros; Minas Geraes in Lagoa Santa; Paraná in Guarapuava.

Von den alkalischen Thermen werden benutzt diejenigen von Caldas Novas, Caldas Velhas und Caldas Parapitinga in Goyaz. Die Thermen entspringen zum Teil mit 48° C Wärme.

Mit heissen Schwefelquellen ist Minas Geraes am meisten gesegnet. Die berühmtesten liegen bei Caldas und werden jährlich von etwa 3000 Kurgästen rheumatischer, skrophulöser und anderer Leiden wegen besucht. Nach Meinung einiger Ärzte sind die Gesundbrunnen von Caldas vielleicht die ersten der Erde. Eine ähnliche Quelle sprudelt auf dem Monte Sião, an der Grenze von São Paulo. Andere heisse Schwefelquellen sind die von Apody in Rio Grande do Norte; von Pagé in Ceará, von Crato und Tamboril.

Über das Auftreten von Gold und Diamanten, sowie über die Nutzbarmachung anderer Metalle und Mineralien werden wir des weiteren in dem dem Bergbau gewidmeten Abschnitt noch zu sprechen haben.

Pflanzenreich.

Um das Pflanzenreich Brasiliens in seinem unendlichen Reichtum und seiner Vielartigkeit einigermassen kennen zu lernen und sich nur mit den auffallendsten Formen der im Norden wie im Süden ganz verschwenderisch von der Natur ausgestatteten Pflanzenwelt vertraut zu machen, müsste man jahrelang nur auf sie allein sein Augenmerk richten und über die Kenntnisse eines Humboldt, St. Hillaires, Bonpland, de Candolle, Martius und all der übrigen Brasilienforscher zusammen verfügen. Unverkennbar sind ja die Gegensätze, welche durch die verschiedenen klimatischen und geologischen Verhältnisse des unermesslich grossen Staates auch in der Flora des Landes hervorgerufen werden, doch bewahrt sie überall trotzdem ein gewisses einheitliches südliches Gepräge. Man hat nur die feuchtwarme Gegend des Küstengebietes, dann die äquatorialen Landstriche am Amazonas und das Binnenhochland einer gesonderten Betrachtung zu unterwerfen. Erschöpfend wird dieselbe freilich in keiner Weise sein können, da es eine Unzahl weiter Landstrecken in Brasilien giebt, die noch niemals der Fuss eines Europäers, geschweige eines Pflanzenkenners betreten hat, und nur ein Bruchteil der brasilianischen Flora bis jetzt wissenschaftlich erforscht und bestimmt werden konnte. Den ersten wissenschaftlichen Aufschluss über die brasilianische Pflanzenwelt am Amazonas erhielt man nach der gemeinschaft-

lichen Reise Humboldts und Bonplands im Jahre 1799. Sammelte doch Bonpland damals — allerdings mit Einschluss der Gebiete von Mexiko, der Kordilleren und spanischen Republiken — 6000 Pflanzenarten, von denen 3500 noch niemals beschrieben waren. Seit jener Zeit haben eine Menge von Botanikern ganz Brasilien durchstreift und sehr viel Neues zu dem bereits Bekannten hinzugefunden. — Vor 20 Jahren schon kannte man 20000 auf brasilianischem Boden einheimische Pflanzengattungen, heute sind deren 22000 nachweisbar. Auf das dankenswerteste erweitert wurden die botanischen wissenschaftlichen Nachweise über den brasilianischen Pflanzenreichtum neuerdings durch Professor Detmer und Prinzessin Therese von Bayern.

Der sogenannte Mato virgem oder jungfräuliche Wald, der brasilianische Urwald, in welchem der Pflanzenreichtum am massenhaftesten zu Tage tritt, deckt vorzugsweise die atlantische Küstengegend und die grossen Flussgebiete. Auch ist das Binnenhochplateau stellenweise von Urwald umsäumt. Am allerüppigsten aber wird derselbe in der Umgebung des Amazonas, wo er nach Humboldt die sogenannte Hyläa (Baumwelt) bildet, gefunden. Die Hyläa zerfällt wieder in die Igapó und Eté- oder Guaçu-Waldungen: den zeitweise überschwemmten und den nicht überschwemmten Urwald.

Dem europäischen Wald — und wenn er auch noch so wild und verwachsen, noch so dicht bestanden und wildromantisch wäre — sieht der brasilianische Urwald an keinem Punkte sonderlich ähnlich, schon um des durchweg viel dunkellaubigeren Blätterdaches, des nur stellenweisen Vorkommens von Koniferen, der vielen Schlinggewächse, der Kletterpflanzen, des Blumenflors hoch oben im Geäste, des Artenreichtums und der eigenartigen überall hervorlugenden verschiedenen Palmenarten wegen. Die Hauptvertreterin der Koniferen, die Araucaria brasiliensis, hat ihren Standort nur auf den Höhen der Serras und kommt mit vereinzelten Ausnahmen nur vom 18. bis 30. Grade südlicher Breite vor. Den Urwald zu beschreiben, haben zwar sehr viele Reisende schon versucht, aber eine annähernde Vorstellung von der phantastischen Urwaldnatur zu geben, ist allein mit Zuhilfenahme bildlicher Darstellungen etwas, doch stets nur unvollkommen, geglückt. Die Natur lässt sich eben, ähnlich wie die Musik, nie ganz zutreffend beschreiben; sie muss selbst gesehen und empfunden werden.

Von aussen nehmen sich die tropischen Wälder mit ihrem Pflanzenmeere wie eine mächtige grüne Mauer aus, die jedes Eindringen

zu verwehren scheint. Sobald es aber gelungen ist, mit Hilfe von Axt und Messer, einen Blick hinter diese grünen Kulissen zu thun und den von der Natur selbst gewebten dichten Schleier etwas zu lüften, so steht man überrascht vor dem, was das Auge zu sehen bekommt, und gebannt von dem Zauber der märchenhaften Fülle und Vielseitigkeit der Pflanzenwelt, die den Eindringling plötzlich auf allen Seiten umgiebt. Die kühnste Einbildungskraft wird hier übertroffen von der Wirklichkeit, und der noch so gesättigte, farbensprühendste Pinsel eines Landschaftsmalers wird, wenn er diese grossartige Scenerie mit ihren wahrhaft titanischen Erscheinungen auf die Leinwand zu bringen bemüht ist, stets weit hinter der Wirklichkeit zurückbleiben.

Ein ewig drängendes, nirgends noch von Menschenhand gehemmtes Wachstum hat die Stämme all der emporstrebenden Waldriesen in kaum messbarer Höhe sich auf majestätische Weise entwickeln lassen. Himmelhoch ragen sie bis in das Stückchen Blau hinein, das zwischen dem Blätterdache zu Häupten des Beschauers ein schwaches Licht in das Waldesdickicht wirft. Keiner aber dieser trotzigen, alles unter sich weit zurücklassenden Bäume gleicht dem andern. Sie sind die Stützen einer Unmasse von Schmarotzergewächsen, die sich um den Stamm bis in die höchste Krone ranken, von einem Baum zum andern klettern und als lebende Arabesken mit ihren Luftwurzeln da und dort herniederhängen. Seltsam sind die Gebilde und unendlich vielgestaltig das Aussehen dieser riesengrossen Bäume mit ihrer selten ganz fehlenden Einrahmung von rätselhaften Pflanzenarten. Aller Ordnung und Gleichmässigkeit hohnsprechend und dennoch harmonisch sich zum Ganzen einend hat solche Urwaldscenerie, in deren Vordergrund ein dichtes Gewirr von Sträuchern, Baumfarnen, Zwergpalmen, darunter besonders vielen Bactrisarten, Blattpflanzen, Gräsern, Überresten zu Boden gestürzter Bäume, Röhricht und dergleichen mehr die Schritte hemmt, etwas unleugbar Bestechendes für den Neuling unter den Tropen, aber bald gewöhnt sich das Auge an das Chaos. Unwillkürlich gedenkt man wieder der heimischen Wälder in Europa und vergleicht den als Wirklichkeit vor Augen getretenen Zaubergarten mit den durch das Einerlei der vertretenen Baumarten ungleich einförmigeren und doch so herrlichen, poesievollen deutschen Laub- und Nadelwaldungen.

Das Durcheinander von üppig grünendem Blatt- und Strauchwerk mit all den farbenprächtig blühenden Pflanzenmassen, die Eindruck machenden schlanken Stämme eines Paú rei (Königsbaum,

Sterula Rex Mart.) oder eines Paó da rainha (Königinnenbaum, Centrolobium robustum Mart.) mit ihrem von Zweig zu Zweig sich schlingenden Lianenschmuck, sie können den deutschen Wald doch nicht vergessen lassen. Was dem Urwald namentlich fehlt, das ist die erquickende Waldesfrische, die leichte Zugänglichkeit und Gefahrlosigkeit seines Genusses. Die Dichtigkeit des Walddaches, in dem sich die Blätter biegsamer Stämme von Schlinggewächsen und Kletterpflanzen mit der Laubkrone der Bäume bis zur Undurchdringlichkeit vermischt haben und das dem feuchten Boden entspriessende zahlreiche Unterholz wehren jeden Luftdurchzug in einer ohnehin fast ständig recht warmen Atmosphäre, die zum Überfluss noch von dem Geruch am Boden verwitternder Pflanzenreste, faulender Bäume, wie auch stellenweise von den Ausdünstungen stehender Gewässer erfüllt ist. Gefahren aber drohen dem Eindringling in den Urwald in der mannigfachsten Weise; sei es dass er sich nicht mehr zurecht zu finden vermag und in der Wildnis verläuft, sei es, dass Hungertod ihm droht, wilde Tiere oder Indianer ihm nach dem Leben trachten. Abgesehen davon freilich wird das immergrüne Labyrinth der brasilianischen Urwälder allezeit einen gewissen Reiz behalten und ebensowohl den Forscher anziehen, wie den Laien.

Ist doch der Mensch staunenden Auges Zeuge, wie in diesen Wäldern die gewaltige Pflanzenfülle sich stetig befehdet. Wo immer aber eines der Glieder erschöpft das Feld räumen musste, da ist sogleich ein anderes Gebilde schon an seiner Stelle, das mit neuer Kraft in die seit Jahrtausenden beinah lautlos geführte Schlacht eingreift. Würgend umklammern himmelanstrebende Figueiren ihre Gegner, rücksichtslos erdrosselnd ziehen die Ciboen ihre Feinde zu Boden. Jede dieser mörderischen Lianen ist anders gestaltet. Namentlich in die Augen fällt die von deutschen Ansiedlern „Affenleiter“ getaufte Jabuti-Mutá-Mutá, eine Bauhinienart.

Oft zeigen sich labyrinthisch durch den Wald ziehende Wasserarme, an denen die Pflanzenwelt das vollste Mass ihrer Grösse zur Schau trägt. Scharlachrote Trauben der Schousboea leuchten zwischen prachtvollen Ranken von goldgelben oder rosenfarbenen Bignonien und den grossen Blütenrispen der violetten Erisma; gelbe Sterne der Sloanen und wahre Riesenblumen der Carolinea princeps winken von ferne. Schillernde Wedel der Oaussú-Palmen bilden den saftig grünen Hintergrund dicker lila- und rosafarbener Blütensträuche der blätterarmen Peuva rouxa. Anderwärts senken sich die hellgrünen, weichen, schmalen Blätter der Bacayuvapalme hernieder. Kurz: ein

Wald- und Blumenmärchen aus Tausend und Eine Nacht! An anderen Stellen lugen zwischen dem in allen Schattierungen vertretenen Grün merkwürdige Felsengebilde hervor, und wo sich die Blicke immer hinwenden, entdecken sie Neues, Fesselndes und nie vorher Gesehenes.

Also zeigt sich der Pflanzenwuchs der Wälder in der äquatorialen Zone wie in der atlantischen Küstengegend und in den Flussthälern. Die unglaubliche Üppigkeit desselben ist hier vornehmlich dem Zusammenwirken beständiger Hitze und aussergewöhnlicher Feuchtigkeit zuzuschreiben. Einförmige Wälder von geselligen Bäumen gleicher Art besitzt Brasilien nur in den höheren südlichen Breiten; im Osten die Araukarienwälder und in den weiten Ebenen am Uruguay ganze Bestände von Wachspalmen. Viel tritt dort auch geschlossen die Ilex paraguayensis auf, die den Herva-mate-Thee liefert. Auf den Höhen des Binnenlandes und südwärts an der Abdachung des Festlandes wechseln unabsehbare Grasflächen, die den nordamerikanischen Prairien, den Pampas der La Plata-Länder und den Steppen Russlands oder Asiens ähnlichen Campos, mit den Camposwaldungen oder kümmerlichen Gehölzen mit kleinen verwachsenen Bäumen und dichten struppigen Hecken.

Je nach ihrer grösseren Dichtigkeit und Ausdehnung scheidet der Brasilianer diese Wäldchen der Campos in Capoẽs, Carrascos, Serradoẽs und Catingas, die als Waldinseln die Eintönigkeit der Camposgegenden unterbrechen. Die Capoẽs (runder Wald) finden sich dort, wo der Boden Feuchtigkeit genug enthält, um auch stärkeren Bäumen Nahrung zu bieten und eine dichtere Bewaldung zu begünstigen. Die unter den Bäumen aufragenden Palmen mehren sich in diesen Capoẽs nicht selten zu geschlossenen Palmenhainen und verleihen der Landschaft ein ungemein malerisches Gepräge (Buritisaës). Die Serradoẽs sind die Gehölze in unfruchtbareren Gegenden, auf den Campos der Hochebenen und dort, wo es an einer reicheren Bewässerung fehlt. Dem entsprechend sind die Bestandteile solcher Pflanzengruppen auch nur dürftige Bäume und Sträucher. Die Carrascos bestehen fast ausschliesslich aus Gestrüpp. Sie bilden das Gegenstück zu den Campos mit vereinzelt eingestreuten knorrigen kurzstämmigen Bäumen, die mit ihrem graugrünen Laub und ihrem lang hinausgestreckten Geäste dem Reisenden als Merkmale des Weges dienen. Charneca heisst dasjenige Pflanzenauftreten, welches den Übergang vom Carrasco, dem Halbwald, zum Sertão bildet.

Grössere, zusammenhängende, aber lichte Waldungen, wie sie hie und da auf den Campos vorkommen, nennt man Mato claro

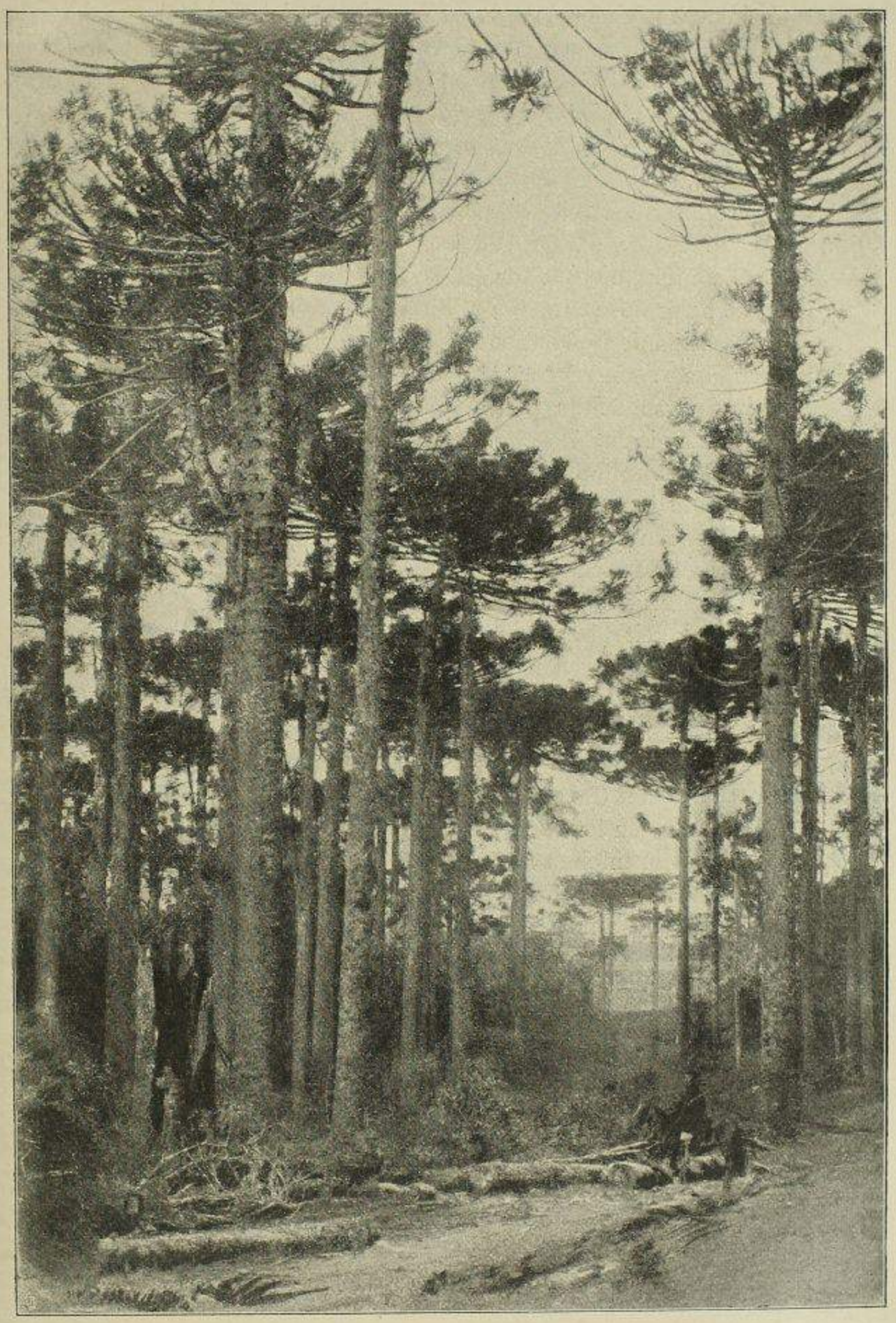


Fig. 3. Pinienwald auf der Serra de S. Martinho in Rio Grande do Sul.

oder Catingas (Weisser Wald). Niemals erreichen solche Gehölze die Höhe und Üppigkeit des Urwaldes, wiewohl auch hier das Unterholz in Massen auftritt und eine fremdartige Pflanzenwelt allem möglichen Getier Unterschlupf gewährt.

Der sogenannte Capoeira, von dem man ferner viel in Brasilien sprechen hört, entsteht aus dem überraschend schnellen Nachwuchse des ausgerodeten Urwaldes. Doch finden sich in diesen Capoeiras immer neue Arten zu den alten. Im allgemeinen nehmen die Wälder alle mehr die Höhen, Gestrüpp und Wiesenpflanzenwuchs mehr die Thalgründe ein.

Die brasilianischen Camposregionen wechseln ihr Aussehen sehr nach Lage und Jahreszeit. Auf die Zusammensetzung der diese weiten Grasflächen beherrschenden Pflanzenarten hat ausserdem die geologische Beschaffenheit des Bodens und das Klima grossen Einfluss. Eine Menge von Standortsgewächsen unter den Gräsern gerade ist nur auf sehr engbegrenztem Gebiete zu finden, andere Gramineen kommen beinahe überall in gleicher Masse vor.

Die grossen, Meilen- und Tagereisen weit ausgedehnten, mit meist graugrünen, haarigen Grasarten bedeckten Fluren, die sich in trostloser Einförmigkeit über grosse Ebenen und leicht gewelltes Hügelland breiten, die so wenig Abwechselung zeigen, dass derjenige, der sie durchwandern muss, sehr bald von Langweile befallen wird, nennt der Brasilianer Campos geraës d. h. allgemeine Campos. Ganz flache und sehr trockene Campflächen heissen Taboleiras (Tischplatten), die Campos der Hochplateaus Chapadas (Hochebenen). Die beiden letzteren Arten von Grasfluren, auf welchen zu Zeiten alles Pflanzenleben zu erlöschen scheint, fasst man wohl auch unter der Bezeichnung Sertoẽs (Einöden, Wüsten) zusammen. Je nachdem auf den Campos der Taboleiras und Chapadas die harten oder die Futtergräser vorherrschen, dieselben mit spärlichen Grasbüscheln von gräulicher Farbe oder mit saftigeren, frisch grünen Gräsern bedeckt sind, spricht der viehzüchtende Brasilianer noch von Campos agrestes und Campos mimosos. Der Brasilianer macht ausserdem einen Unterschied zwischen Campos veros oder reinen Grasfluren, Campos abertos, d. h. von baumartigen Liliaceen bestandenen Campflächen, und Campos cerrados d. h. Fluren mit vereinzelten Gebüschgruppen. Wenig nutzbar und dem Reisenden ein Greuel sind jene Sertoẽs, welche am meisten im nordöstlichen Teile des Binnenlandes gefunden werden und mit ihrer Dürre wie ihrer Eintönigkeit sehr von den blumenreichen Geländen der Varredas genannten Niederungen abstechen.

Die Flora der Wiesen wie der Wälder Brasiliens, welche ein beinahe immerwährender Frühling in stetem Blütenschmuck erscheinen lässt, ist neben den blitzenden Gesteinen und edlen Metallen wie neben den Wundern des Tierreichs in Südamerika von Laien und Gelehrten stets mit am meisten angestaunt worden. Auch ist vieles davon in den Herbarien der grossen naturwissenschaftlichen Museen schon gesammelt und bestimmt, immer wendet sich aber die Aufmerksamkeit vorzugsweise denjenigen Pflanzen zu, die eine gewerbliche Verwertung finden oder als Heil- und Nahrungsmittel dienen. Unter diesem Gesichtspunkte gewinnen thatsächlich auch eine Menge von Urwaldgewächsen erhöhte Bedeutung in jedermanns Augen.

Bekannt ist der Reichtum des Urwaldes insbesondere an Hölzern, die bei Bauten, im Geniewesen, in der Tischlerei und anderswie verwendet werden und deren Wert schon vor Hunderten von Jahren erkannt wurde. Etwa 120 Holzarten, die zu solchem Zwecke verarbeitet werden, liessen sich hier mit Namen aufführen, ohne dass damit die Menge der Arten annähernd erschöpft wäre. Einen schwachen Begriff von der Fülle der vorhandenen nutzbaren Hölzer geben die gelegentlich der verschiedenen von Brasilien beschickten Ausstellungen veröffentlichten Kataloge, deren letzter 1889 zu Paris von de Santa Anna Nery herausgegeben wurde. Sehr anschaulich machten vorher schon die im Jahre 1881 zu Porto Alegre auf der später leider in Flammen aufgegangenen deutsch-brasilianischen Ausstellung vorgeführten Holzsammlungen den Waldreichtum des Landes. Bis zu 60 Arten sah man da Holzproben aus der Provinz Santa Catharina; bis 76 Arten aus Rio Grande do Sul. Und wie unendlich ist erst die Verschiedenartigkeit der nutzbaren Waldbäume am Amazonas! Man kann wohl sagen: kein Land der Erde kommt darin Brasilien gleich.

Am meisten treten hervor einige Apocineen, Artocarpeen, eine ausserordentliche Anzahl von Leguminosen, darunter das Pau ferro (Apleia ferrea), Jucá, mehrere Jacarandáarten wie Dalbergia nigra, Machaerium leucopterium, M. firmum, M. violaceum, Cabriuva (Myrocarpus frondosus), Angico vermelho (Pithecolobium gummiferum) u. s. w.; Terebinthaceen, Laurineen, Meliaceen wie Cedro vermelho (Cedrela brasiliensis), Cedro branco (Cedrela odorata); Proteaceen, Myristiceen, Rubiaceen, Cordiaceen, Combretaceen, Bignoniaceen, Rutaceen, Erythroxileen, Myrtaceen, Guttiferen, Malpighiaceen, Sapotaceen und wenige Koniferen.

Recht wertvoll für die Herstellung vieler Gebrauchsgegenstände

sind eine Reihe von Faserpflanzen. So dienen zwei Piassavaarten (Attalea funifera und Leopoldinia Piassava), desgleichen Coqueiro da India (Cocos nucifera) zur Anfertigung von Tauen, Stricken, Besen und Matten. Netze und Fischereigerätschaften macht man aus Tucum (Bactris setosa), auch aus dem schafwollähnlichen Tucuman (Astrocaryum Tucuman) oder Mucajá (Acrocomia sclerocarpa). Feine Gewebe liefern einige Pflanzen aus den Familien der Bromeliaceen, Malvaceen, Urticeen, Amaryllideen, Musaceen, Tiliaceen und der Juta da India verwandten Arten. Cigarettenpapier fertigt man aus der Rinde der Bertholletia excelsa, Werg zum Kalfatern der Schiffe aus der von Lecythis, Papier und Stricke aus dem Bast der Guaxima (Urena Cobata), die Kanoes aus der Rinde der Jatobá (Hymenaea courbaril), Seide aus der Frucht der Barriguda und aus dem Bast von Xilopia frutescens und Xilopia sericea. Sehr in die Augen fallen überall die wunderlich geformten Bombaceen, wie die Mungubabäume (Bombax Munguba), welchen sich Ambauvas und Samaúmas oft zugesellen (Eriodendron Samaúma). Vor der Blüte werfen die Mungubabäume, ein seltener Ausnahmefall im brasilianischen Walde, die Blätter ab.

Viele Pflanzen haben einen ansehnlichen Ölgehalt und gereichen der gewerblichen Verarbeitung zum Nutzen. Ohne Pflege gedeihen unter anderem: Cocos nucifera, Attalea compta, deren Öl das der Oliven noch an Güte übertrifft, Cocos gommosa, Cocos coronata, Cocos flexuosa (die oft erwähnte Kokosmilch besteht aus dem flüssigen Sameneiweiss der Kokosnüsse, welche, um die Milch zu gewinnen, erwachsen, aber unreif abgenommen werden müssen.), Copahiba, Ricinus communis, Sapucainha (Carpotroche brasiliensis), wovon ein ausgezeichnetes, zudem eigentümlich wohlriechendes Öl gewonnen wird, Carapa guianensis, deren Öl liefernder Same unter dem Namen Andiroba in den Handel kommt, und viele andere derartige Gewächse.

Mehr noch als die ölhaltigen werden die Gummi und Harz liefernden Pflanzen der Urwälder, leider jedoch in wenig vernünftiger Weise, ausgenutzt. Hier ist vor allem die wichtige Seringeira (Siphonia elastica), eine hochaufwachsende Euphorbiacee (Prinzessin Therese von Bayern bezeichnet die Seringeiras als Hevea brasiliensis Müll.) zu nennen, deren buchenähnlicher Stamm zu gewissen Zeiten von den Kautschuksammlern angezapft wird, um aus dem Safte nach einem ziemlich einfachen Verfahren das Kautschuk zu gewinnen. Die Kautschuknutzung ist schon so bedeutend, dass dieses Naturerzeugnis gegenwärtig den Hauptausfuhrartikel am Ama-

zonas bildet. Vornehmlich am Rio Tapajos, einem der bedeutendsten Nebenflüsse, ist die Kautschukgewinnung eine sehr beträchtliche. Die Kautschuk liefernde Seringeira und andere derartig wildwachsende Nutzpflanzen des Waldes bilden recht eigentlich das Erbteil der ärmeren Volksklassen. Andere harzhaltige Bäume sind die Mangabeira (Hancornia speciosa), Agoniada (Plumeria lancifolia),

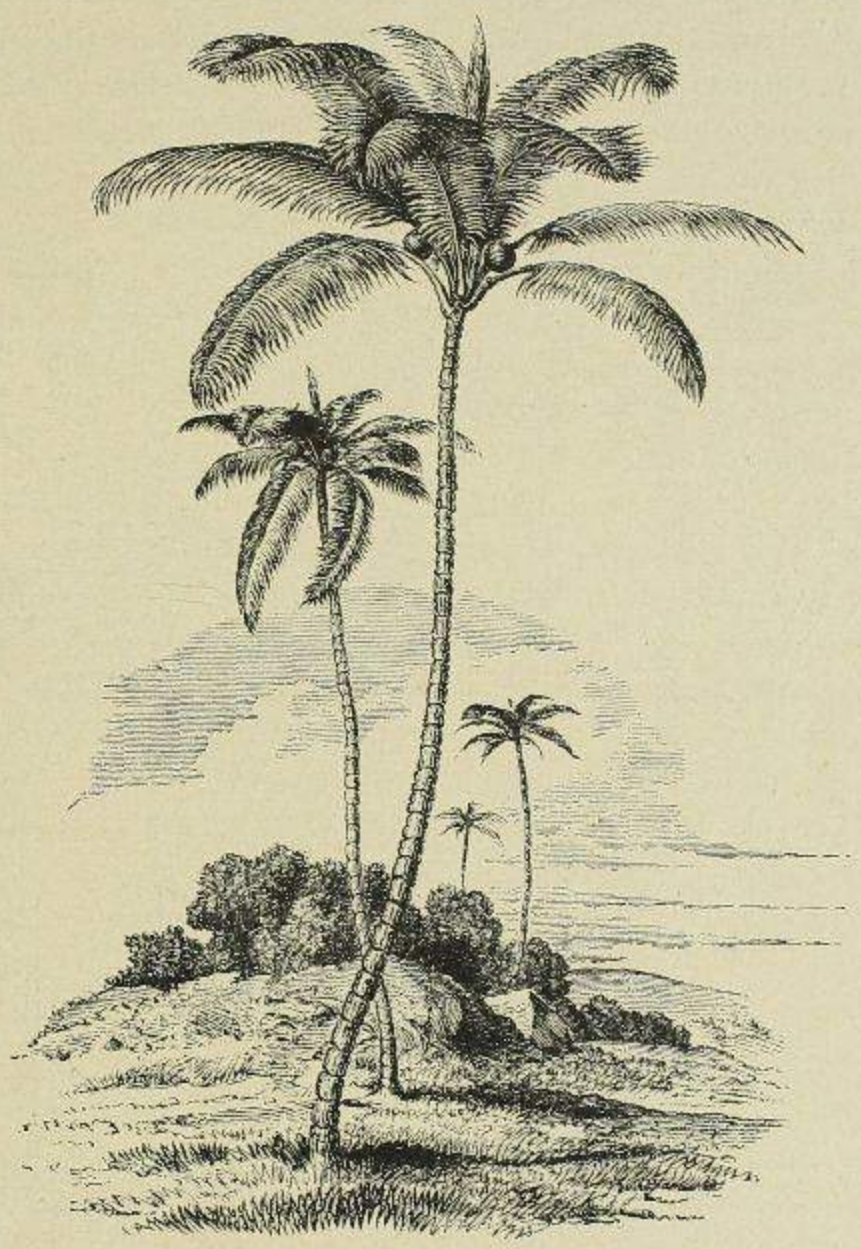


Fig. 4. Kokospalme (Cocos nucifera).

Cajueiro (Ancardium occidentale), Jatobá (Hymenaea courbaril), woraus Kopalgummi zur Firnisbereitung gewonnen wird, Maçaranduba (Mimosops elata), deren Milch der Rohstoff für die Guttapercha-Fabrikation ist, und andere.

An der Spitze der brasilianischen Färbepflanzen, die am gesuchtesten sind, steht seit der Entdeckung des Landes schon das Pau

Brazil (Caesalpinia echinata). Weitere Rotfarbhölzer sind Barbatimão (Stryphnodendron B.), Sangue dedrago (Croton erythrina), Guarabú (Peltogyne G.), Carajurú (Bignonia chica), Catiguá (Trichilia C.), Urucú (Bixa Orellana) und die auch zum Gerben dienlichen Manguearten. Zum Blaufärben wird Anil (Indigofera und Cissus Tinctoria), desgleichen die Frucht von Genipapeiro benutzt. Um sich blauschwarz zu tätowieren, verwenden die Indianer die Beeren von Genipa americana. Mit einigen Ilexarten und Lasiandra färbt man schwarz, mit Maclura, Bixa Urucurana und Bilbergia tinctoria nebst anderen gelb.



Fig. 5. Die Vanille (Vanilla planifolia).

Viele Pflanzen haben einen sehr starken Duft und werden deshalb zur Gewinnung ätherischer Öle und Parfüms verwendet. Dahin gehören die Craveira da terra (Calyptranthes aromatica und Eugenia pseudocaryophyllus), Craveira do Maranhão (Dicypellium Caryophyllatum), die mit dem indischen Gewürznägleinbaum viel Ähnlichkeit hat; Lourinho (Myrtacea), Baunilha (Vanilla), — neuerdings wurde dieselbe selbst tief im Innern von Matto Grosso bei der Erforschung des Xinguflusses durch von den Steinen angetroffen —, Cumarú (Dipterix), Tetraphylla, deren Samen zum Parfümieren des Schnupftabaks und der Wäsche verwendet wird, Puxuri

(Nectandra Puchuri), Noz-moscada do Brazil (Cryptocaria moschata), Canella de cheiro (Oreodaphne opifera), Cujumary (Aydendron Cujumary), Sassafras (Nectandra cymbarum) und Embira vermelha (Xylopia).

Eine erschöpfende Aufzählung aller aromatischen Gewächse lässt sich hier natürlich nicht geben. Sehr vermehrten sich dieselben obendrein durch die im Laufe der letzten Jahrzehnte in Brasilien von auswärts eingeführten aromatischen und jetzt schon vollkommen heimisch gewordenen Pflanzen, wie einige Cinnamomarten aus Ceylon, Pfeffergewächse aus Jamaica und Indien, Anis und Muskatnuss von den Molukken u. s. w.

Die ihrer essbaren oder sonst im Haushalt verwendbaren Früchte wegen von der Bevölkerung des Landes geschätzten Pflanzen zählen nach vielen Hunderten, sind aber nur zum allerkleinsten Teile in Europa bezw. ausserhalb des südamerikanischen Kontinents als geniessbar bekannt. Zu den Ausfuhrartikeln gehören davon bis jetzt eigentlich nur: die Maranhão-Kastanie, Kakao vom Kakaobaum, die sogenannten Pinhões von den Pinien, Feigen der Carica, Ananas, Bananen, Orangen, Limonen u. s. w. Bananen giebt es in Brasilien zweierlei Arten: Musa paradisiaca und Musa sapientium. Die letztere, durch ihren Wohlgeschmack ausgezeichnet, ist 1516 schon von den Kanarischen Inseln nach S. Domingo und Mitte des 16. Jahrhunderts von der Insel S. Thomé nach Bahia gebracht worden. Noch heute nennt man sie deshalb viel in Brasilien S. Thomé-Banane. Auch bezüglich der anderen Art lieferte von den Steinen neuerdings den Nachweis, dass sie keine einheimische, sondern eine erst später eingeführte Nutzpflanze ist.



Fig. 6. Banane (Musa paradisiaca).

Aus manchen Früchten verstehen die Brasilianer sehr schmackhafte Leckereien zu bereiten, wie z. B. aus denen einiger Myrtengattungen: Goyabas, Araçás, Campinhaes und Guabirobas, vieler Arten Jabuticabas (Myrciaria), Cambucás, aus der Rio Grandenser Kirsche, der Para-Pflaume und wie sie sonst alle heissen mögen. Roh verzehrt werden dagegen die Nüsse der Sapucaya (Lecythis Sapucaya) und

des Topfbaums, die Beeren des Bacorybaumes (Symphonia coccinea), die pflaumenähnlichen Früchte der Sorveira (Collophora utilis), die Mangabeirafrüchte. die Beeren des Muricibaumes (Byrsonima verbascifolia), die orangenartigen Genipapeiro- und viele sonstige Früchte. Ihrer erfrischenden Eigenschaften wegen benutzt man mehrere Terebinthaceen (Terpentingewächse), z. B. die Cajás, ihres Wohlgeschmackes halber die Früchte gewisser Passifloren, wie die Maracujás. Heilkräftig sind die Früchte der Rubiaceen, desgleichen einiger Verbeniaceen. Aus ein paar Rubusarten wird ausgezeichneter Essig bereitet. Die meisten zum Ölbrennen dienlichen Früchte liefern verschiedene Palmen. Von den Palmen überhaupt hervorzuheben ist die eben so schöne wie nützliche Miritipalme (Mauritia flexuosa) mit ihrer ungeheueren Fächerblätterkrone, die schlanke Jussara (Euterpe edulis), die Baxiutapalme, die zierliche Assaï (Euterpe oleracea) und die edle Inajá (Maximiliana regia), welche oft den ganzen Wald überragt und sich mit ihren graziösen Blättern im Winde wiegt, die vielbenutzte Tucumpalme (Bactris acanthocarpa), die Piaçabapalme (Attalea funifera), die Akuripalme, an deren Saft sich die Indianer berauschen. Als narkotisches Genussmittel dienen den Eingeborenen ferner die pulverisierten Blätter der Ipadú oder des Cocastrauches. (Erythroxylon Coca Lam.)

Eine auch in anderer Art ausserordentlich nutzbringende Palme ist die Carnaúba (Copernicia cerifera). Ihre Wurzeln haben die heilsame Wirkung der Sarsaparilla. Aus dem Stamme aber gewinnt man zähe und leichte Fasern, die den schönsten Glanz annehmen, sowie treffliches Baumaterial. Aus dem Palmenmark, das frisch ein gesuchtes Nahrungsmittel ist, macht man Wein, Essig, eine zuckerhaltige Substanz und eine grosse Menge Gummi, ähnlich dem Sago, dessen Eigenschaften und Geschmack er auch besitzt. Die Früchte geben ein gutes Viehfutter. Musikalische Instrumente, Röhren und Pumpen werden vorzugsweise aus Carnaúbaholz gefertigt, wo dasselbe häufiger vorkommt, wie in den Staaten Ceará, Rio Grande do Norte, Piauhy. Das Fleisch der Frucht ist von angenehmem Geschmack; der ölhaltige Kern wird, gebrannt und gemahlen, zuweilen als Kaffeeersatzmittel genossen. Aus dem Stamme gewinnt man ferner ein dem Maismehl ähnliches Mehl und einen weisslichen, wie Kokosmilch schmeckenden Saft. Das aus den Palmfasern hergestellte Stroh wird mit Vorliebe in Europa zu Strohhüten verarbeitet. Endlich geben die Blätter noch viel Wachs, das einen wichtigen Ausfuhrartikel bildet und zur Kerzenherstellung dient. Die bekannten Paranüsse, deren immer zwanzig

in einer kanonenkugelartigen grossen Schale sitzen, kommen von einer Bertholletia und sind, da solche Riesennuss beim Abfallen leicht einen Menschen erschlagen kann, nicht ganz ungefährlich einzusammeln. Die Paulinia sorbilis, die in Matto Grosso viel vorkommt, liefert das Guaraná, das dort wie Thee oder Kaffee genossen wird. Einen anderen noch viel bekannteren Thee liefern die Blätter des Herva-mate-Baumes (Ilex paraguayensis).

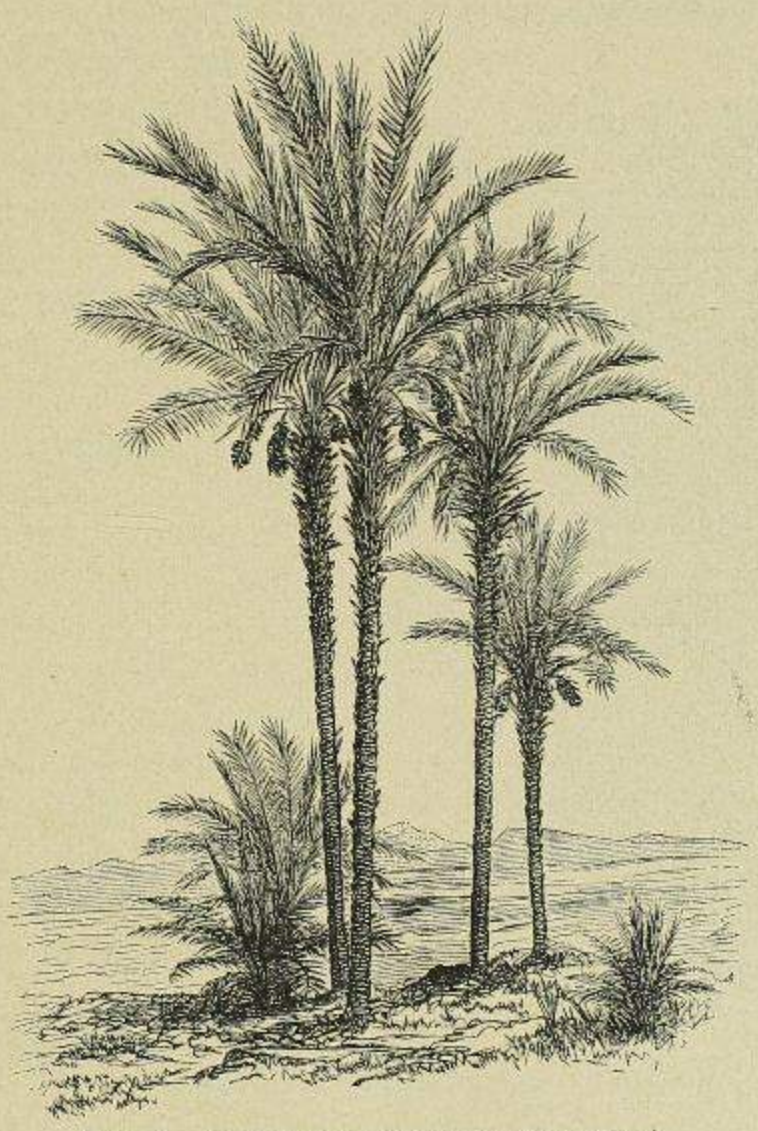


Fig. 7. Dattelpalme (Phoenix dactylifera).

Von der Aufzählung der Frucht- und Haushaltungspflanzen, die in Brasilien heimisch geworden sind, aber ursprünglich aus anderen Ländern stammen, müssen wir, um nicht allzu weitschweifig zu werden, hier Abstand nehmen. Erwähnt sei nur, dass zur Familie der Palmen, an denen Brasilien so ausserordentlich reich ist und die ihres Nutzens oder ihrer Zier wegen gern immer wieder angepflanzt werden, auch der nach Brasilien gebrachte Dattelbaum

(Phoenix dactylifera) gehört, der an der ganzen nördlichen und mittleren Küste, namentlich in Pernambuco, gut fortkommt und Früchte von ausgezeichneter Güte trägt. In einem Aufsatz über die Nahrungs- und Genussmittel Brasiliens singt Dr. Th. Peckolt auch das Lob der aus Japan eingeführten Ameixa, einer Pflaumenart, der melonenartigen Früchte des Mamoeiro, der in der Asche zu bratenden Jaracathia und anderer, deren wir nicht besonders gedacht haben.

Unter den brasilianischen Grasarten finden sich eine Unmasse verschiedener Gattungen, unter anderem mehrere Sorten des asiatischen Bambusrohres. Auf den Campos mimosos finden sich die Gattungen Paspalum, Panicum, Trichachne, Vilfa, Calathaca, Cenchrus, Pappophorum, Chloris, Gymnopogon, Chaetaria, Anatherum, Schedonorus u. s. w.; die Campos agrestes weisen meist die Gattungen Cynodon, Diectomis, Trachypogon, Anthesteria, Eragrostis auf. Das Camposgras erreicht mitunter eine solche Höhe, dass Menschen und Tiere in dem Graswald vollständig verschwinden.

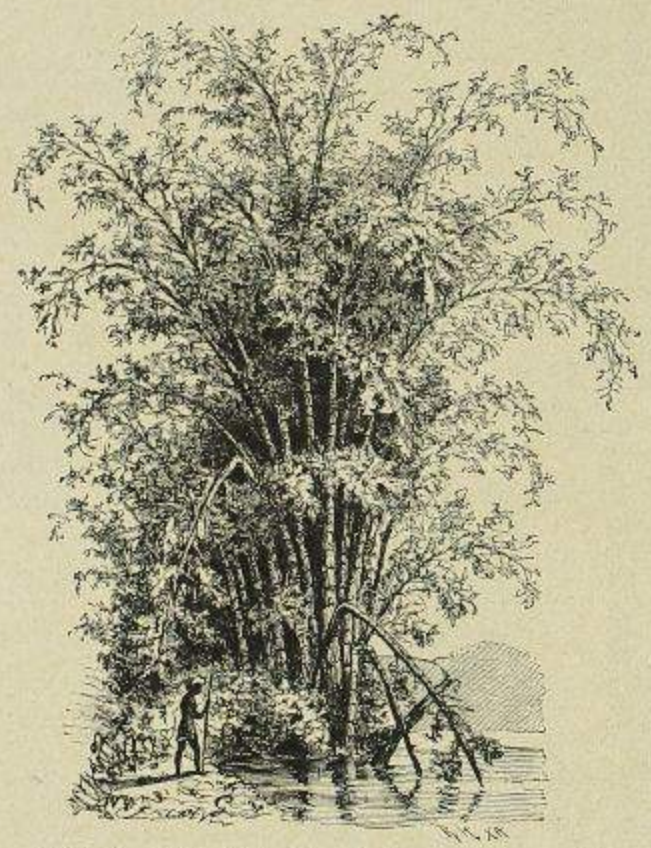


Fig. 8. Bambus (Bambusa arundinacea).

Auf die Nährstoff enthaltenden Wurzeln werden wir in dem Abschnitt über den Ackerbau zurückkommen.

Über die brasilianischen Arzneipflanzen hat der berühmte Botaniker Martius bereits ein grosses Sonderwerk veröffentlicht, in dem aber bei weitem nicht alle die Pflanzen namhaft gemacht sind, denen noch von den Eingeborenen heilende Kräfte zugeschrieben werden. Mit am geschätztesten ist die von den Cinchonien gewonnene Chinarinde, die jedoch mehr auf peruanischem als auf brasilianischem Gebiete gesucht zu werden pflegt. Da die Chinarindensammler stets, um eine möglichst grosse Ausbeute zu erzielen, die Stämme vollständig fällen, fängt der Baum jetzt schon an seltener zu werden, so dass unternehmende Engländer sich bereits damit

befassen, denselben in Indien künstlich anzubauen. Die Sarsaparilla (Smilax syphilitica) erscheint als Schlinggewächs, dessen weitverbreitete Äste bald unfern der Erde hinlaufen, bald ein dichtmaschiges Netz um das Laubwerk der Nachbarstämme weben. Ihr südlichstes Vorkommen im Amazonasgebiete wurde von Coudreau nächst dem vom Rio Tapajos gebildeten Salto Augusto nachgewiesen. Die Ipecacuanhapflanze ist ein Strauch, der gesellig in mehreren Arten vorkommt, am meisten in Matto Grosso (Cephaëlis Ipecacuanha). Hierher zu rechnen ist eigentlich auch die Paulinia sorbilis, aus deren gepulvertem Samen eine Paste, das ursprünglich indianische Heil- und Genussmittel Guaraná, bereitet wird.



Fig. 9. Fieberrindenbaum (Cinchona lancifolia).

Als Kletter- und Schlinggewächse treten im Urwald übrigens auch viele Sträucher und Baumarten auf, die ursprünglich nicht als solche bekannt sind. Der Kampf ums Dasein, das Drängen nach Licht und Luft scheint somit ihren Charakter völlig umgewandelt zu haben. Selbst eine Palmenart, die Jassitarapalme (Desmoncus macroacanthos) wird als stachelbewehrtes Schlinggewächs angetroffen. Andere vermeintliche derartige Kletterpflanzen, viele der wirr durcheinander hängenden Ciboen sind, genauer betrachtet, nur Luftwurzeln gewisser Species von Pflanzen.

Das Aussehen der Pflanzenwelt in Wald und Flur unterliegt einem steten Wechsel je nach dem Vorherrschen der einen oder andern eigenartigen Gewächse. Am meisten fesseln das Auge die Palmen, die Barrigudas (Chorisia ventricosa), die Imburana (Bursera leptophloeos), die Páos do Rato (Caesalpinia glandulosa), die Catinca do Porco (Caesalpinia porcinia), die Caranguda (Caesalpinia acinaciformis), der Páo ferro (Caesalpinia ferrea), meh-

rere Arten von Mulungú, der Imbuzeiro (Spondias Tuberosa), eine grosse Masse von Euphorbiaceen, stachlige Cereusstämme und Opuntien.

Fremdartig ist in den unfruchtbareren Gegenden der Anblick riesiger Kakteen, der wilden Ananasstauden, dann wieder anderwärts der Riesenfarne und sonderbaren Blattpflanzen, die sich zum Teile schon in den europäischen Treibhäusern eingebürgert haben.

Mit Zunahme der Kultur wird die landeseigentümliche Vegeta-

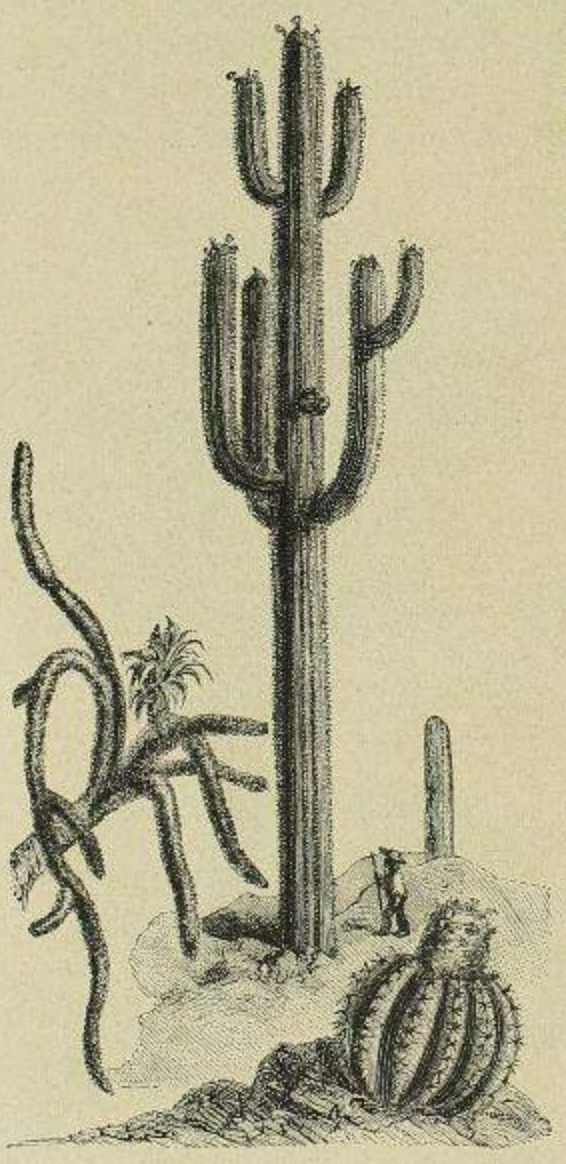


Fig. 10. Verschiedene Arten von Kakteen.

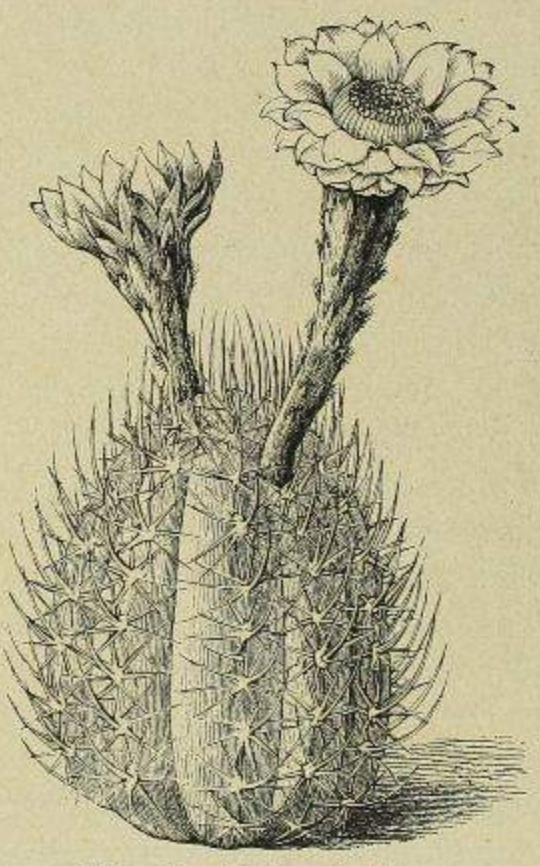


Fig. 11. Melonenkaktus.

tation vielfach schon zurückgedrängt, wie auch manche Pflanzenart, wenigstens in den Küstengegenden, nach und nach seltener zu werden beginnt. Wie reich daher auch das Land an Wäldern ist, so wird doch nach einem stärkeren Bevölkerungszuwachs vielleicht auch in Brasilien einmal die Zeit kommen, in der man sorglicher die vegetabilischen Schätze hegt und ausnutzt.



Fig. 12. Baumfarngruppe aus dem Urwalde (Südbrasilien).

Tierwelt.

Die brasilianische Tierwelt, welche die dichtbestandenen Wälder, die sonnenbeschienenen Campos, die Sertoẽs, die wasserreichen Ströme und Seen des Binnenlandes und das Meeresgestade bezw. den Brasilien begrenzenden Ocean bevölkert, ist eine ebenso absonderliche und nicht minder artenreiche als die Pflanzenwelt. Allein sie tritt nicht überall so massenhaft und durch ihre Schön-

heit fesselnd in die Erscheinung wie die pflanzlichen Gebilde. Im Gegenteil, nur verhältnismässig wenige von den Tieren haben gefällige Formen und wecken durch den Glanz ihres Gefieders, durch Zierlichkeit oder durch ihr drolliges Wesen unsere Zuneigung. Überraschend und bezeichnend für die der reichen Entwickelung der Tierwelt ungemein günstige Lage des südamerikanischen Weltteiles ist jedoch vieles auf diesem Gebiete, wie in nachfolgendem dargethan werden soll.

Wenn wir die Säugetiere zunächst in Betracht ziehen, fällt vor allem der Reichtum an Affen in Brasilien mit am meisten auf, die nicht ganz mit Unrecht den Staat im Munde des Volkes zum „Affenlande" haben werden lassen. Mit „Affen und Schlangen" macht sich das Vorstellungsvermögen des Neulings in Brasilien am häufigsten zu schaffen, geraume Zeit kann es jedoch dauern, bis ihm beides zu Gesicht kommt, und wollten wir bei Besprechung der Tierwelt mit dem beginnen, was auf brasilianischem Boden dem Europäer in der Regel zuerst bekannt wird, dann müssten wir eigentlich den lästigen kleinen Insekten den Vortritt überlassen.

Die brasilianischen Affen, welche südlich mit den Palmenwäldern gleichlaufend vorkommen, gehören durchgängig der Familie der Breitnasen (Platyrrhini) an. Auch sind, gleich so vielen der sie umgebenden Pflanzen, alle Affen Brasiliens kühne Kletterer und dazu durch Greif- und Kletterschwänze besonders befähigt. Ebenso gewandt wie sie und geschickt, alle Höhen zu erklimmen, sind Mäuse, Ratten, Stachelschweine, Faultiere, andere Fleischfresser, und namentlich die Raubtiere. Kletternd treiben sich gleichfalls viele Baumschlangen, Baumeidechsen und in den Baumkronen hausende Frösche umher. Desgleichen sind viele hühnerartige Vögel im stande, den Baumstamm wie unsere Spechte zu belaufen. Recht eigentliche tierische Landesvertreter sind die brasilianischen zahnlosen Säugetiere (Edentata) wie der Ai (Faultier) und das Tatú (Gürteltier) mit seinem eigenartigen Panzer. Hervorzuheben ist das Auftreten der flügellosen Vögel (Strauss) und der Beuteltiere. Echt südamerikanische Tiergruppen sind weiter die Blasenkieferfrösche (Cystignatus) und eine Gattung Landschildkröten (Podocnemis). Sehr reich ist die Vogelwelt, massenhaft insbesondere das Vorkommen von Papageien, derenwegen früher Brasilien ja vielfach auch das „Papageienland" getauft wurde. Die Farbenpracht ihres Gefieders teilen sie mit einer Menge anderer Vögel, unter denen die reizendsten Geschöpfe wohl die goldglänzenden Kolibris sind. — Die Insektenwelt, das Reich der Schmetterlinge und Käfer

fasst zwar eine Unmenge von Arten in sich, doch sind darunter viele, die ebenso in Mittel- und Nordamerika, Australien u. s. w. heimisch sein sollen.

Wie die Pflanzenwelt, so lässt sich auch das Tierreich Brasiliens nach bestimmten Zonen gliedern. Wappäus unterscheidet drei solcher Gegenden: die des östlichen Urwaldes, die des Innern oder des Camposgebietes und die des Amazonasgebietes. Am Amazonas lässt sich eine ziemlich genaue Scheidegrenze für die Tierwelt nachweisen, da die südlich vorkommenden meisten Arten sämtlicher Tiergattungen beinahe bis zum La Plata hinab noch anzutreffen sind, während auf dem linken Ufer des Stromes die mittelamerikanischen Arten ihre Herrschaft antreten. Diese zoologische Grenzscheide gilt als einzig auf der Erde; sie wiederholt sich wenigstens nirgends in so auffälliger Weise.

Von den riesigen Geschöpfen, wie man ihnen in Asien, Afrika und Nordamerika unter den Säugetieren begegnet, ist in Brasilien merkwürdig wenig zu finden. Der plumpe Tapir, verwilderte Pferde, Unze, Kaguar und dergleichen — das ist so ziemlich alles, was an grossen Säugetieren namhaft gemacht werden kann.

Affen, in Brasilien allgemein nach dem Worte Macacá aus der Tupi-Indianersprache Macaços genannt, giebt es über fünfzig Species, kleine und grosse Arten, die sich in den Affenhäusern unserer zoologischen Gärten freilich nicht alle in natura vorstellen können, da es, wie die Direktoren eben dieser Gärten versichern, ganz ausserordentlich schwer hält, gerade die südamerikanischen Affen in unserem wechselnden Klima durchzubringen. Schon auf der Reise nach Europa holen sie sich meist den Keim eines Lungenleidens, da sie in der Regel auf dem Deck, am Maste angebunden, allen Witterungsunbilden ausgesetzt bleiben. Mit Ausnahme der grossen Brüllaffen etwa sind sämtliche brasilianischen Affen sehr schlank und recht beweglich, viele ausserordentlich niedlich und merkwürdig verständig. Von den zahlreichen Affenarten sind die meisten im nördlichen Brasilien und nur etwa zehn Species in den südlichen Staaten zu Hause.

Der Brüll- oder Heulaffe (Mycetes, Stentor, der Barbado der Brasilianer und Guariba der Indianer) macht sich in ganz Südamerika bemerkbar und wird in verschiedenen Species beobachtet, (Mycetes fuscus, M. ursinus, M. Caraya u. s. w.), ersterer namentlich in Südbrasilien.

Die Brüllaffen leben in grosser Zahl gesellig miteinander und ordnen sich bei ihrem Thun und Treiben, wie es scheint, einem

Stammesältesten unter. Dieser ist auch der Vorsänger, wenn die Schar ihr unmelodisches, mehrere Kilometer weit hörbares Gebrüll anhebt, welches als Morgen- und Abendmusik an das Ohr des Ansiedlers schlägt und sich schwer mit dem Geschrei anderer Tiere vergleichen lässt. Selten verlassen die Brüllaffen die Bäume; sogar wenn sie trinken wollen, thun sie dies, ohne mit dem Greifschwanz den Ast des ihnen gerade zum Aufenthalt dienenden Baumes loszulassen. Einige Naturforscher sagen ihnen deshalb eine grosse Wasserscheu nach. Zähmbar sind sie am wenigsten von allen Affenarten, so dass nicht einmal Indianer, die sonst alle Tiere des Waldes zu Hausgenossen zu machen pflegen, sie in ihre Nähe ziehen. — Von den Klammeraffen, die noch etwas grösser als die Brüllaffen sind, ist nur der Buriquim (Ateles arachnoides) unter den vier vorkommenden Species auch in einem südlicheren Staat (São Paulo) daheim. Der Mirikí (A. hypoxanthus) wird beinah einen Meter hoch, der Coatá (A. Paniscus) vom Amazonas ist der schlaueste wohl aller brasilianischen Affen und lässt sich gut zähmen. Die Gattung der Wollaffen hat man im nordwestlichen Brasilien. Gutmütig, wie sie sind, können diese Lagothrixarten, die Barrigudos der Eingeborenen, denen eine drollige Würde eigen ist, als die Lieblinge der Indianer am Amazonas gelten. Ihrer menschenähnlichen Gesichtsbildung wegen hat man den Barrigudos auch den Namen Muleque (kleiner Schwarzer) gegeben und hat sie gern als erheiternde Haustiere um sich. Dem Amazonasgebiet und nordwestlichen Brasilien gehören ferner die Rollaffen (Cebus), den Wäldern am Solimões die Caiarara (C. gracilis, C. flavus) an. C. fatuellus ist der gewöhnlichste dieser Art. Reizende Tierchen sind die Kapuzineraffen (C. Monachus), andere Amazonasaffen die Schweifaffen (Pithecia), der Judenaffe (P. Israelita) und andere. — Die Nachtaffen (Nyctipithecus), die gesellig leben, aber sehr scheu sind, haben ihren Namen von ihrer merkwürdigen Lebensweise. Sie haben etwas von der Natur der Katzen und Marder an sich. Am Tage pflegen sie zu schlafen und nur des Nachts auf Raub aus-

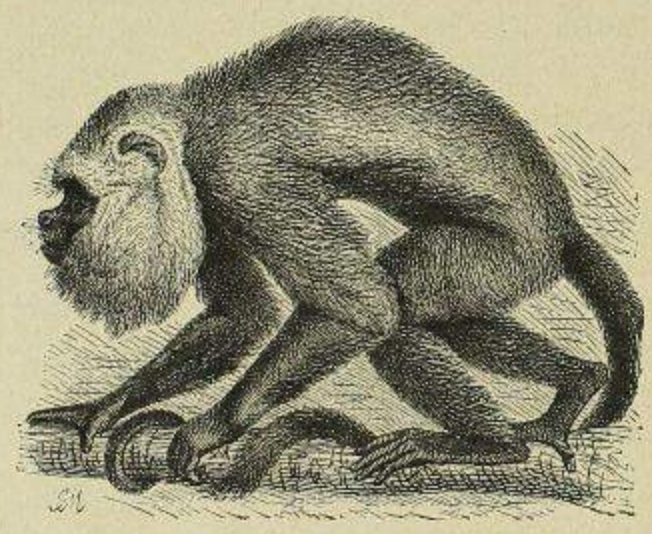


Fig. 13. Der rote Brüllaffe.

zugehen. — Mit dem Eichhörnchen haben die Saimiriaffen (Chrysothrix) vieles gemein; Sãohy nennt sie der Brasilianer. Springaffen (Callithrix) giebt es zehn Arten in Brasilien, die meisten haben ihre engere Heimat im nördlichen Gebiet. — Allerliebste Geschöpfe sind die verschiedentlichen Seidenäffchen. Vierzehn Arten lassen sich davon aufzählen. Sie bilden ein Mittelding zwischen Affen und Eichhörnchen und sind die beliebtesten Schosstierchen von jedermann, zumal sie überall munter umherspringen und leicht gezähmt werden.

An einigen Küstenplätzen wird ein schwunghafter Handel mit diesen Seidenäffchen getrieben, die oft nur 14 bis 20 cm gross sind und gleich dem niedlichsten aller Affen, dem Miko (Hapale argentata) und dessen Kollegen, von den Brasilianerinnen vielfach mit sich herumgetragen werden. Zärtliche Besitzerinnen von derlei Mikos weisen dem kleinen Tierchen oft ein Plätzchen unter ihrem Brusttuch an oder lassen es im Gestell des Sonnenschirmes seinen Sitz einnehmen. Die Passagiere der grossen Oceandampfer versäumen es selten, beim Anlegen in Pernambuco, Bahia oder Rio ein solches Tierchen als Reisegefährten mit sich an Bord zu nehmen, müssen aber fast immer die Erfahrung machen, dass der zarte Organismus eines Seidenäffchens fernab von den Tropen nicht widerstandsfähig genug gegen das Klima ist. — Mehrere der kleineren Affenarten nähren sich von Insekten, in der Hauptsache aber lieben die Affen den Genuss von Früchten des Waldes und Feldes. Dort, wo Bodenanbau stattfindet, können sie, da sie in ganzen Scharen über die Pflanzungen herfallen, recht lästig werden. Die Kolonisten in den südbrasilianischen Ackerbaubezirken wissen ein Lied davon zu singen und stimmen dem Sudanaraber sicherlich zu, wenn dieser von den Affen sagt: „Wir säen, aber die Affen ernten."

Unter den Fledermäusen oder Handflüglern (Chiroptera) sind für Brasilien die Vampyre (Phyllostomatidae) bezeichnend, deren es an 24 Arten giebt. Am grössten ist der eigentliche Vampyr (Phyllostoma Spectrum), der bei etwa 15 cm Länge 60 cm Flugweite hat. Von Aufzählung der anderen Species soll hier ganz abgesehen werden. Durchweg nähren sich diese Dämmerungstiere von Insekten, lieben es aber auch, grössere Tiere, namentlich Rindvieh, Pferde, Maultiere u. s. w. anzufallen und sich an ihnen mit ihrem scharfen Gebiss festzusaugen. Die Eingeborenen sind der festen Ansicht, dass auch Menschen keineswegs von ihnen verschont werden. Ganz bestimmt erwiesen ist das aber nicht,

wenn auch Castelnau im Staate Goyaz Kindern begegnet sein will, deren Narben im Gesicht von Fledermausbissen hergerührt haben sollen. Avé Lallemant hat ebenfalls die Behauptung aufgestellt, auf dem Amazonas würden Leute, die auf dem Schiffe sich dem Schlafe überliessen, häufig von Blattnasen angefallen. Die Bisswunde soll angeblich erst schmerzen, wenn die Blutentziehung aufgehört hat. In einigen Gegenden Brasiliens sind sie jedenfalls, wie versichert wird, schon zur Landplage geworden. Unter die von blutsaugenden Handflüglern am meisten heimgesuchten Gegenden gehört Ceará, wo die Fledermäuse ordentliche Verwüstungen unter den Viehherden anrichten. Im Innern sind Fledermäuse und Vampyre häufiger als in den Küstengegenden. Die in den Abendstunden herumschwärmenden Fledermäuse leisten übrigens auch durch massenhafte Vertilgung von Insekten dem Menschen gute Dienste. Oft stösst man auf ganze Fledermauskolonien in den Höhlungen der Gebirge.

Für Raubtiere giebt es in den brasilianischen Wäldern so prächtige Schlupfwinkel und so viel zu erjagen, dass man vermeinen sollte, ihre Zahl müsse die aller anderen tropischen Länder übertreffen. Das ist jedoch nicht der Fall. Immerhin ist die Zahl der vorhandenen Fleischfresser und alles verzehrenden Tiere recht beträchtlich. Insektenfresser, für die es gerade am meisten zu verspeisen gäbe, giebt es dagegen unter den heimischen Raubtieren nicht. Da sie ihre Raubzüge mit Vorliebe des Nachts unternehmen, den Tag aber schlafend im dichtesten Gebüsch, im dicken Geäste der Bäume oder am schattigkühlen Flussufer zubringen, wird man die Tiere wenig gewahr, und nicht jeder Brasilienreisende kann sich rühmen, eine Begegnung mit einem Puma oder dergleichen gehabt zu haben. — Das grösste brasilianische Raubtier ist der Jaguar, im Lande allgemein Unze genannt (Felis Onza) und der Kuguar oder Suçuarana (Felis concolor). Beide Katzenarten treiben sich vereinzelt besonders gern in den dichtbewaldeten Flussthälern umher und dehnen ihre Streifereien wohl ab und zu auch auf die Capoẽs der Campos aus. Man kennt sechs Arten solcher Raubtiere. Hauptsächlich in der Zeichnung und Färbung des schönen Felles liegen die Unterscheidungsmerkmale. Die gefleckte Unze wird von den Brasilianern Onça pitada, die schwarze Onça preta genannt. Die deutschen Kolonisten legen ausserdem der beinahe einfarbig gelben Unze den Namen Löwe bei. Vieh und Schweine, Hirsche, Rehe und anderes Wild sind diesem Raubzeug, das übrigens ziemlich feig ist, die liebste Beute. Der Mensch, besonders der Weisse, hat wenig von

ihm zu fürchten; es müsste denn sein, dass das Tier schlecht angeschossen oder die weibliche Unze in ihrem Lager als Verteidigerin ihrer Jungen bedroht würde. Auch Nahrungsmangel kann die Unze oder den Puma zum Angriff auf Menschen veranlassen. Die Unzen erreichen oft eine sehr ansehnliche Grösse, so dass das Fell den Umfang eines nicht allzu grossen Ochsenfelles erreicht. Bei dieser Erwähnung der wilden Katzenarten mag eingeschaltet werden, dass die brasilianischen Hauskatzen durch Hochbeinigkeit und auffallend grosse Ohren von unseren deutschen Katzen abstechen. Prinzessin Therese von Bayern vergleicht sie mit den griechischen Katzen.

Die Hundegattung (Canis) hat nicht viele Vertreter in Brasilien. Ein wolfartiges Tier, der Lobo (C. jubatus), ein Schakalfuchs (C. brasiliensis) und ein anderer derartiger Fuchs (C. vetulus) ist alles. Die ersteren beiden bewohnen den Wald, der dritte den offenen Camp. Gemeinsam ist ihnen die grosse Scheu vor dem Menschen. Ihre Nahrung suchen sie sich deshalb auch fast nie unter dem Hausvieh, sondern unter den ihnen draussen über den Weg laufenden kleineren Säugetieren.

Unter den Marderarten (Mustelinae) ist die brasilianische Fischotter (Lutra brasiliensis) wohl die bedeutendste Vertreterin. Unserer europäischen Fischotter ist sie an Grösse weit überlegen. Zwei Marder (Galictis barbara und Galictis vittata) sind schlanke und hübsche Tierchen, die zuweilen den menschlichen Wohnstätten einen Besuch abstatten, um sich ihren Bedarf an Eiern und Geflügel zu holen. Andere hierher gehörige Raubtiere kleinerer Art sind ein auf dem Camp lebender dachsartiger Marder (Icticyon venaticus) und das Stinktier (Mephitis suffocans), das Surilho der Brasilianer, das ebenfalls den Urwald meidet. Gefürchtet sind diese Tierchen wegen des ganz unerträglichen Gestankes, den sie mit ihrem auf die verfolgenden Feinde gespritzten, mit dem Inhalt zweier Stinkdrüsen vermischten Urin zu verbreiten wissen. Derselbe ist so durchdringend und haftet so an, dass man ihn aus Kleidern mit dem besten Willen nicht mehr zu vertreiben vermag. Vor dem Gestank haben Tiere und Menschen den grössten Abscheu. Selbst der Jaguar soll augenblicklich zurückweichen, wenn er eine gehörige Ladung von der teuflischen Flüssigkeit erhält. Die Liebhaberinnen der kostbaren Skunkspelze lassen sich schwerlich träumen, dass dieselben gerade von diesem Tiere herrühren. Allerdings hat man längst ein Verfahren entdeckt, den scharfen Geruch des Tieres aus dem Pelzwerk zu entfernen. Viel Skunks wird auch aus Nord-

amerika bezogen. — Eine eigenartige Bärenart Brasiliens ist der südamerikanische Waschbär, auch Krabbenwaschbär (Procyon cancrivorus). Er hält sich gern im Küstengebiet, an den Strommündungen und in den Manglegebüschen auf, hat die Grösse eines Hühnerhundes und stellt kleinen Säugetieren, Vögeln und Krebsen nach, nimmt aber als Omnivore oder Allesfresser auch mit Früchten vorlieb. Weiter zu nennen haben wir den Wickelbär (Cercoleptes caudivolvulus). Zu den Eigentümlichkeiten des Waschbären gehört es, dass er die getöteten Tiere erst im Wasser von allem Blute säubert, ehe er sie verzehrt. — Verbreiteter ist das Coati (Nasua socialis und Nasua solitaria). Dasselbe kriecht nach Affenart auf den Bäumen herum und zeichnet sich durch grosse Gefrässigkeit aus. Die erste Art lebt in grösseren Trupps, die andere höchstens paarweise.

Aus dem Coatifell werden mancherlei Gebrauchsgegenstände angefertigt, auch liebt man es, junge Coatis zu zähmen, doch werden sie im Alter oft bösartig. Prinzessin Therese von Bayern brachte von ihrer brasilianischen Tropenreise ein solches Coati mit nach Europa, welches so zahm war, dass es sich ständig frei in den Räumen der Villa Ihrer Königlichen Hoheit bewegen durfte. In ihrem Werke weiss die Prinzessin die drolligsten Züge von dem ihr lieb gewordenen Tiere zu erzählen.

Die Beuteltiere (Marsupialia) oder Gambá, wie man in Brasilien sagt, zerfallen in zwei Hauptgruppen: die Beutelratten (Didelphys) und die Schwimmbeutler (Chironectes).

Sie kommen von der Grösse einer Maus bis zu der einer Katze vor, ähneln den gewöhnlichen Ratten und sind eben durch die taschenartigen Hautfalten der Weibchen, sowie durch einen langen Greifschwanz ausgezeichnet. Es sind durchweg hässliche Tiere, dessenungeachtet werden sie der Haare wegen oft gefangen und zwar indem man sie vorher mit Branntwein berauscht. Etwa zwölf Arten liessen sich mit Namen aufführen, welche teils Vögeln und deren Eiern, teils den Fischen nachstellen.

Sehr reich ist Brasilien an Nagetieren (Glires), deren einzelne grosse Eigentümlichkeiten aufweisen. Ihre Fruchtbarkeit ist eine derart gesegnete, dass dieser Gattung wohl die allermeisten Individuen unter den Pflanzenfressern entstammen. Da sind die flinken Eichhörnchen (Sciurusart), etwas kleiner als das deutsche Eichhörnchen und ohne Haarbüschel am Kopf in vier besonderen Ausgaben, gewöhnliche Mäuse und Ratten — angeblich erst durch den Verkehr eingeführt — wie bei uns, die Dachratten (Mus tecto-

rum), die Gattung Hesperomys in vier Gruppen, eine Menge zierlich gebauter Mäuse und die rattenähnlichen Tiere. Hierhin gehören die Ferkelmäuse (Capromyidae), die Stachelratten (Loncheridae), die Schrotmäuse (Psammoryctidae). Die eigentlichen Ratten und Mäuse machen den Aufenthalt in Brasilien nicht gerade angenehm und werden in den Häusern zur grössten Plage. Sie sind so dreist, dass sie mitunter am hellen Tage in den Wohnräumen erscheinen, nachts aber mit einer erschreckenden Dreistigkeit sich umhertummeln und die Nähe des Menschen wenig fürchten. Der Verfasser dieses Werkes wusste die mächtigen Ratten aus einer als Speisesaal dienenden Veranda nie auf andere Weise fern zu halten, als indem er mit einem auf dem Tische liegenden Taschenrevolver ab und zu auf eines der frechen Tiere feuerte.

Bemerkenswert ist nächstdem die aus sechs Arten bestehende Klasse der Cercolabes, der Stachelschweine, in Brasilien Ouriço cachoeiro geheissen. Das Stachelkleid, in dem sie sich derart zusammenzuziehen wissen, dass sich kein Feind ihnen zu nahen wagt, ist ihre beste Verteidigungswaffe. Zum Besteigen der Bäume dient dem Stachelschwein ausserdem ein langer Greif- und Wickelschwanz. Früchte sind die ausschliessliche Nahrung der durchaus harmlosen Tiere, deren stachelichte Wehr nicht einmal ständig sichtbar ist, sondern erst zum Vorschein kommt, wenn man ihnen näher rückt und sie etwa greifen will. Das Cuiy (C. villosus) ist das verbreitetste Stachelschwein in Brasilien.

Zu den mit hufartigen Pfoten versehenen brasilianischen Nagetieren (Subungulati) gehört der Páca (Cavia Paca), der den Ruf eines ausgezeichneten Schwimmers geniesst und seines geschätzten Bratens wegen viel gejagt wird. Die Pacas wühlen sich an kühlen Plätzchen unter Baumstümpfen oder Wurzeln gern in die Erde und suchen sich erst in der Dämmerung Früchte, Beeren, Blätter und dergleichen als Futter. Ihre Verstandeskraft ist nicht gross, das Aussehen dem eines jungen Schweines nicht unähnlich. Je einsamer und wilder die Gegend, um so häufiger findet man Pacas.

Schwerer zu erlegen, obwohl häufiger als der Paca ist das Capyvari, auch Aguti genannt (Dasyprocta Aguti), ein Wasserschwein. Man jagt nach ihm weniger des dem Geschmack nicht zusagenden thranigen Fleisches, sondern mehr des Felles wegen, das zu allen möglichen Gebrauchsgegenständen verarbeitet wird. Das oft in Rudeln vorkommende und den Pflanzungen schädlich werdende Capyvari ist so ziemlich das grösste brasilianische Nagetier (1—1 1/3 m). Wenig nutzbar sind alle die sonstigen kleinen

zu dieser Tierklasse gehörigen Nager, wie das brasilianische Meerschweinchen, das Preyá, der „Sandhase“ der deutschen Kolonisten, der Mokó und deren Abarten, wiewohl auch sie als Wildbret nicht immer verschmäht werden. Merkwürdig ist, dass das Hasengeschlecht nur einen kleinen Verwandten, den unansehnlichen Coelho, eine Kaninchenart (Lepus brasiliensis), auf den Campos besitzt, dessen Braten aber weder zum Sättigen ausreicht, noch hinsichtlich des Geschmacks sehr zu rühmen ist.

Als Vertreter der Tiere, die man zoologisch den Zahnlosen (Edentata) beizählt, haben wir als echt brasilianische die Faultiere, Gürteltiere und Ameisenfresser aufzuführen.

Die Faultiere (Preguiças) sind Urwaldbewohner, die nur sehr selten ihren Aufenthaltsort auf den Bäumen verlassen, um mit grosser Gleichgültigkeit aber sicherem Turnen von Ast zu Ast sich unten

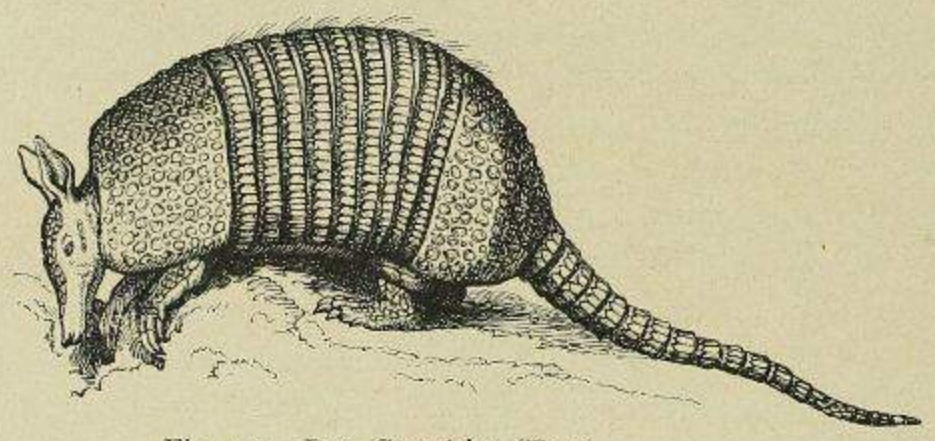


Fig. 14. Das Gürteltier (Tatú).

am Bache einen frischen Trunk zu gönnen. Die Faultiere pflegen nur in der tiefsten Einsamkeit ihren ständigen Aufenthalt zu nehmen und zu verschwinden, wo die Axt den Urwald lichtet. Ihrer ansichtig zu werden ist nicht leicht, da das Fell in der Farbe ganz der Baumrinde gleicht. Seines Schreies wegen nennen die Indianer diesen Einsiedler des Waldes Ai. Es giebt ein grosses und ein kleines Faultier (Bradypus tridactylus und Br. torquatus).

Die landeseigentümlichen Gürteltiere, die Tatús der Eingeborenen (Dasypus), sind sehr häufig in allen brasilianischen Staaten und machen sich als Insektenvertilger nützlich. Es gelingt nicht allzuoft sie zu fangen, da sie sich nur beim Dämmerlicht ins Freie wagen und, wenn sie verfolgt werden, sofort mit ihren kräftigen Klauen fest in die Erde eingraben. Der Naturforscher Burmeister beschreibt sechs Arten von Gürteltieren, deren verbreitetste das brasilianische (Dasypus longicaudus)

ist. Eines (D. gigas) wird so gross wie ein halbwüchsiges Schwein, andere haben die Fähigkeit, sich ähnlich dem Igel in ihrem Panzer wie in einer Kugel einzuschliessen, so dass ihnen nichts anzuhaben ist. Ein bisschen Erdgeschmack abgerechnet, mundet das weiss aussehende, feste Tatúfleisch sehr gut; den Panzer benutzt man zu allerlei Behältern. Ihn zierlich zurecht zu biegen und herzurichten, verstehen die Brasilianerinnen ausgezeichnet. — Höchst sonderbar ist der Ameisenfresser oder Tamandua von Ansehen. In Brasilien sind zwei Arten davon beheimatet: der grosse auf dem Camp lebende Ameisenfresser (Myrmecophaga jubata) und der kleine mehr den Wald bewohnende (M. tetradactyla). Der grosse Tamandua, ein sehr ansehnliches Tier, stellt mit seiner ungemein langen, runden und beweglichen Zunge den Ameisen auf dem Boden, der Waldtamandua aber den Insekten auch auf den Bäumen nach. Das Fell ist sehr

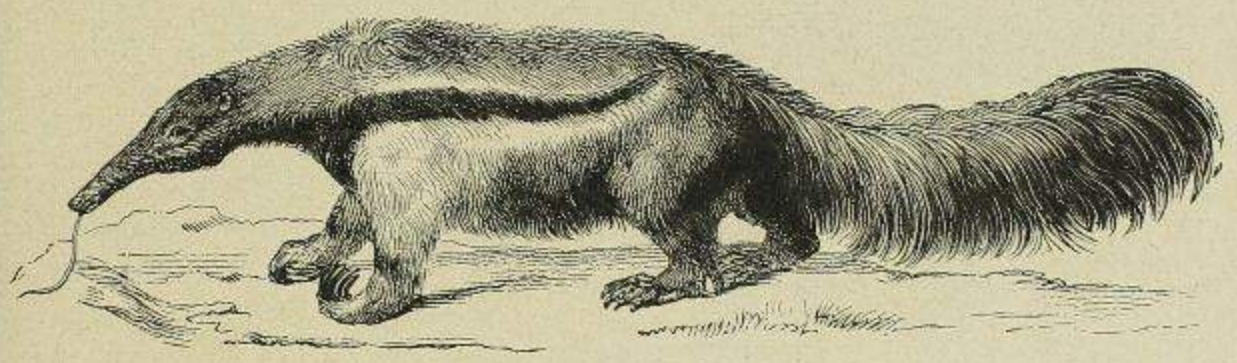


Fig. 15. Der grosse Ameisenfresser (Myrmecophaga jubata).

hübsch schwarz und weiss gezeichnet, der Schweif auffallend buschig und mit bandartigem Haar besetzt. Das Fleisch hat einen starken Moschusgeruch und wird nicht genossen, höchstens von den Indianern, die so ziemlich alles verzehren.

Hirsche kennt man in Brasilien vier Arten. Der Guazú pucú oder Veado Galheiro (Cervus paludosus) hält sich in den Sumpfwaldungen an Flüssen auf und erreicht die Grösse unseres Edelhirsches, der Guazú-y oder Veado campeiro (C. campestris) wird nur im Camp gefunden und gleicht unserem Reh. Guazú-pita oder Veado mateiro (C. rufus) ist das brasilianische Waldreh; Guazú-birá oder Veado catingeira (C. simplicicornis) die am häufigsten vorkommende Hirschart. Nur der Sumpfhirsch trägt ein ansehnlicheres Geweih, die anderen Arten setzen nur Spiesse an. Am häufigsten sind die Camposhirsche und Rehe in der Nähe der Meeresküste, wo sie das ihnen so nötige Salz finden. Das Wildbret sämtlicher brasilianischer Hirsch- und Reharten taugt übrigens nicht viel.

Das Pferd kommt vielfach verwildert in grossen Herden auf einigen Campos vor.

Unter den Dickhäutern (Pachydermata) oder Vielhufern, zu denen in Brasilien zwei Schweine nebst dem Tapir zu rechnen sind, interessiert der letztere am meisten (Tapirus suillus). Der Tapir oder die Anta ist das grösste Säugetier, welches wild in Brasilien vorkommt. Er bewohnt ausschliesslich die Wälder und erreicht die Grösse eines Rindes, während die Gestalt an das Schwein erinnert, mit dem er auch manche Gewohnheiten gemein hat. Der sehr bewegliche Rüssel ist freilich dem des Schweines sehr unähnlich. Zu wehren pflegt sich das friedfertige Tier mit seinen starkknochigen Beinen. Blätter, Früchte und Wurzelknollen sind seine Nahrung. Der Tapir, der vorzügliches Fleisch hat, wird sehr viel gejagt und ist deshalb in den bewohnten Gegenden des Landes schon ziemlich selten geworden. Sehr gut verwendbar ist die Tapirhaut zu allen möglichen Lederarbeiten. Jung eingefangen wird er leicht gezähmt und so an Haus und Hof gewöhnt, dass es ihm gar nicht einfällt, wieder in den Wald zurückzukehren, er sogar geduldig die Jugend auf seinem breiten Rücken herumträgt.

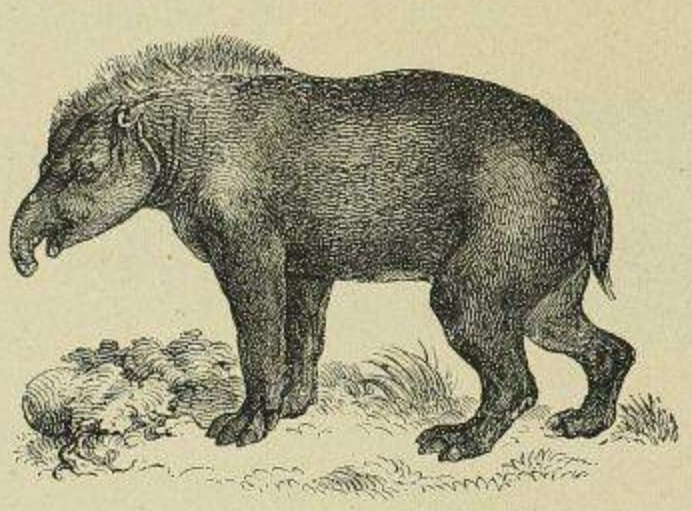


Fig. 16. Der Tapir (Tapirus suillus).

Die Wildschweinarten (Dicotyles) weichen in ihrem Aussehen nicht von den unsrigen ab, nur sind sie kleiner, haben eine etwas andere Gebiss-, Fuss- und Schwanzbildung und tragen hinten auf dem Rücken eine offene Schmier- oder Moschusdrüse. Von beiden Arten (D. labiatus und D. torquatus) stösst man oft auf gegen 60 Stück zählende Rudel, die als Caitetu von Indianern wie Brasilianern mit Leidenschaft gejagt und sehr gern gegessen werden.

An Flossensäugetieren oder Waltieren haben wir in Brasilien vor allem den pflanzenfressenden, gewaltigen, bläulichgrauen Lamantin, den Peixe-Boy d. h. Fischochsen oder Vacca marina, die Seekuh (Manatus australis). An die Kuh erinnert jedoch höchstens das wulstige Maul. Das Ungetüm haust besonders viel im unteren Amazonas, während es an der Ostküste sonst wenig vorkommt. Es wird bis 3 m lang und hat dann ein Gewicht von 200—300 kg.

Man sucht des Lamantins gerade wie des Walfisches mit der Harpune habhaft zu werden und schätzt ihn sehr wegen seines Thranes. Das Fleisch giebt zudem ein treffliches Gericht. Es soll wie Schweinefleisch schmecken, aber nicht gerade gesund sein. Der Fettertrag von einem einzigen Exemplar dieses nützlichen Waltieres beläuft sich auf etwa 25 Gallonen.

Mit dem Lamantin zusammen wird der anscheinend geschnäbelte Süsswasser-Delphin Botó, auch Bonto (Delphinus amazonicus), der von kleinen Fischen lebt, aber auch die in den Strom fallenden

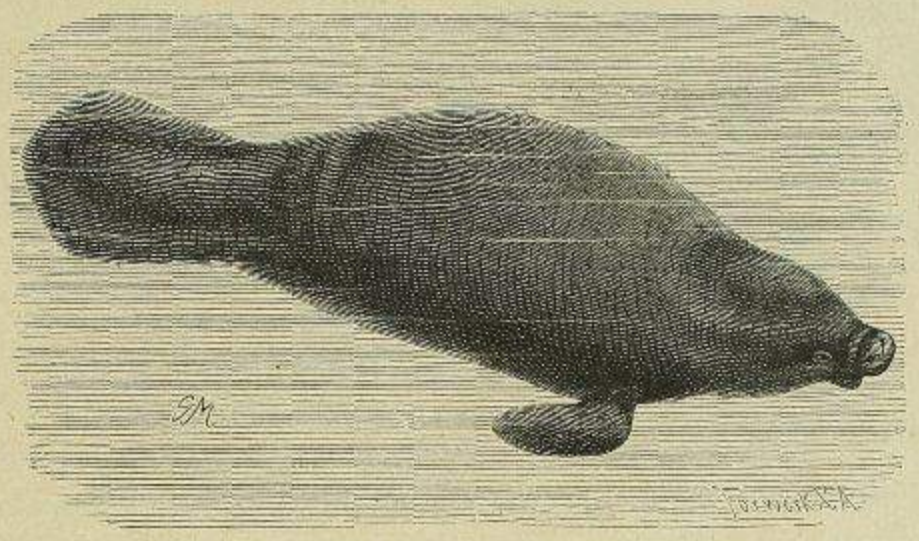


Fig. 17. Der Lamantin (Manatus australis).

Früchte nicht verschmäht, da und dort rudelweise und zwar in drei Arten angetroffen. Auch er wird beinahe 2 m lang, ist aber nicht entfernt so nutzbar wie der Lamantin.

Eigentlichen Walfischen (Balaena Mysticetus und Physalus) begegnet man längs der ganzen brasilianischen Küste im Atlantischen Ocean, wenn auch seit der bedeutenden Zunahme des Dampferverkehrs nicht mehr so häufig wie früher. Pottfische kann man viel an der Küste von Pará beobachten.

Die Vogelwelt Brasiliens ist wie die fast aller südlichen Länder ungemein mannigfaltig und besonders reich an prächtig buntgefiederten und merkwürdig gestalteten Individuen. Nach Angabe von Pelzeln soll es allein im unteren Amazonasgebiet, soweit bis heute festgestellt wurde, 452, im oberen gegen 600 Arten geben. Im ganzen kennt man schon mindestens 1680 brasilianische Vogelarten. Ihre leuchtenden Farben geben an Schönheit den in allen Schattierungen schillernden tropischen Blumen nichts nach, ja übertreffen dieselben noch vielfach in der Färbung und durch den über ihr Gefieder sich breitenden goldenen Glanz. Nur Indien, Mittelamerika,

einzelne Teile von Afrika und die Südseeinseln haben Ähnliches unter ihren beschwingten Tieren aufzuweisen. Das Reizendste und Graziöseste, was die Natur im Bereiche des brasilianischen Gebietes an derlei Vögeln hervorgebracht hat, sind die Kolibris (Trochilus) oder Beijaflores, Blumenküsser, Chupa-flor, Blumensauger, wie sie der Brasilianer sinnig nennt. Sie gehören zu den sogenannten Schwirrvögeln, die von Blume zu Blume ziehen und mit ihrem langen Schnäbelchen, scheinbar in der Luft Halt machend, aus den Blütenkelchen ihre Nahrung holen. Man kennt 20 Gattungen und 390 Arten Kolibris, deren ein paar Hundert wohl in Brasilien vorkommen mögen. Kaum kann das Auge diesen flinken Vögelchen folgen, wenn sie die blühenden Pflanzen umgaukeln und pfeilschnell wieder verschwinden. Sie kommen sowohl im Wald, wie auf den Campos und in Gärten vor. Wohl die allerschönste Kolibriart Brasiliens ist Chrysolampis moschitus in den mittleren und nördlichen Staaten. In Massen werden die Kolibris leider zu Federblumen und Hutschmuck der Damen verarbeitet.



Fig. 18. Der prächtige Kolibri (Lophornis ornata).

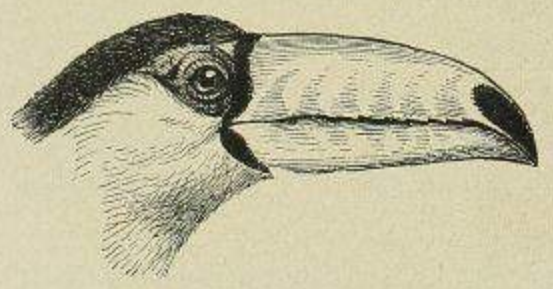


Fig. 19. Der grosse Tucan (Ramphastus Toco).

Sonderbar durch ihren massigen Schnabel sehen die Tucane (Ramphastos und Pteroglossus) aus. Weiter zu nennen sind die madenfressenden Ani (Crotophaga), dem schwarzen Star ähnliche Vögel, die man überall auf dem Rücken des weidenden Viehs beobachten kann, wo sie den Larven nachgehen. Das Vieh ist so an diese Gäste gewöhnt, dass es gar nicht auf sie achtet, im Gegenteil ihre Hilfeleistung zur Reinhaltung des Fells mit Dankbarkeit empfindet. Ein etwas behäbiger Vogel ist die Jacamare (Galbula), João doido oder Dummhans von den Brasilianern benannt. Dann giebt es Steigschnäbler (Xenops) und Baumhacker (Dendrocolaptes), die die Arbeit der Spechte versehen; schön bunte Manakins (Pipra), wundervoll gefärbte Tangarás (Tanagra), deren Bälge als Han-

delsartikel geschätzt werden, Surukunás, Nectarinien, Cotingas, Becarden, Cassiken und wie sie sonst alle heissen mögen. Trotz dieses Artenreichtums an Vögeln lässt sich nicht sagen, dass man deren immer und überall sehr viele antrifft. Noch weniger macht sich Vogelgezwitscher und Vogelsang allzuviel in brasilianischen Wäldern und Campos bemerkbar.

Papageien, Kiebitze, Raubvögel, sowie wenige andere Vogelklassen treten am meisten in den Vordergrund. Eigentümlich ist bei vielen der Bau des Fusses und des Schnabels wie z. B bei den Tucanen, gemeinsam ganzen Vogelklassen die lebhafte Färbung ihres Federkleides. Was die Stimmbegabung anlangt, so teilt man zoologisch die Vogelgruppen in Sänger (Canorae), Kreischer (Tracheophones) und Schriller (Strisores). Es giebt nach Burmeister in Brasilien 133 Arten echte Sänger, 185 Kreischer und 82 Schriller.

Unter den Sängern weiss aber höchstens der amselartig singende Sabiah oder Küstenspottvogel, Sabiah da Praya (Mimus lividus) und Sabiah do Sertão (M. saturninus), sich wirklich hervorzuthun. Der Gesang anderer Vögel hat etwas Mattes, ja Trübsinniges. Er ist es denn auch vornehmlich, der von brasilianischen Dichtern im Gedicht verherrlicht wird. Auch eine Finkenart, der Batetivo (Fringilla plumbea), gilt als tüchtiger Sänger, ebenso der Tico-Tico und der Papa-arroz. Sonderartig sind dagegen die Vogellaute gewisser Kreischer und Schriller: das Kollern des bei Sonnenaufgang vernehmbaren Pavão (Coracina scutata), das metallische Schlagen des Ferrador oder Schmied, auch Araponga (Chasmarhynchus nudicollis) u. s. w. Den meisten Spektakel machen die Papageien, die in grossen Schwärmen, ganz wie unsere Krähen, sich selten still verhalten und bei jedem Laut im Walde, der sie schreckt, gleich im Chore ihr lautes Gekreisch erheben.

Besser als auf das Singen verstehen sich einzelne der brasilianischen Vögel auf die Jagd, auf die Einheimsung von Nahrung und auf den Nesterbau. In letzterem leisten besonders die Kolibris, der Töpfervogel (Furnarius) und der Guache (Cassicus haemorrhous) Vorzügliches. Die Nester der Kolibris, oft kaum in der Grösse eines Zweimarkstückes, die an der Unterseite der Blätter kunstvoll angefügt sind, müssen als Meisterstücke der Miniaturarbeit betrachtet werden. Des Töpfervogels Lehmbau zwischen den Bäumen ist schon ein etwas dauerhafteres Gebäude, des Guache langgezogenes Nest aber einer eigentümlichen Hängematte vergleichbar.

Wandervögel giebt es in Brasilien nicht. Nur zeitweise

wenden sich einige Vogelfamilien vermutlich aus Nahrungsrücksichten mehr dem Osten oder Westen zu.

Raubvögel sind in Brasilien in 23 Falken-, 8 Eulen- und 2 Geierarten vertreten. Sie bilden zum Teile die von der Natur bestellte hygienische Polizei, da sie nach Kräften unter den gefallenen Tieren und sonstigen Rückständen aufräumen. Die Geier oder Urubus lieben ausschliesslich verwesendes Fleisch. Um demselben nahe zu sein, kommen sie sogar in die Städte, wo sie auf den Dächern scharenweise hockend harren, bis etwas für sie abfällt.



Fig. 20. Der Kondor (Sarcorhamphus gryphus).

Man unterscheidet den Königsgeier (Cathartes Papa), den buntköpfigen Urubu (C. brasiliensis) den gemeinen Aasgeier (C. foetens), endlich den mehr auf Peru beschränkten Kondor. Prinzessin Therese von Bayern spricht in ihrem Reisewerk vornehmlich von einem Rabengeier (Catharistes atratus Bartram), der sich mit unglaublicher Frechheit auf den Vorstadtstrassen Parás herumtummelt.

Unter den Falken halten die Indianer den Caracará (Polyborus vulgaris) mit seinem kläglichen Geschrei für einen Unglücksvogel. Bemerkenswert sind weiter der Fischadler (Falco Haliaëtus) und der mächtige Habichtsadler (Harpyia destructor), den sich als majestätisches Haustier die Indianer häufig in grossen Käfigen zum Vergnügen halten.

Ein Sperber, der seine räuberischen Streifereien selbst in die

Ortschaften unternimmt, ist Nisus striatus. Manche Sperber sind geschworene Feinde der Schlangen, wie der Caoá (Herpetotheres), und darum nicht ungern gesehen. — Von der Menge der Eulen erwecken die meiste Aufmerksamkeit die Erdeulen des offenen Campos, die in verlassenen Gürteltier-, Ameisenfresser- und derartigen Bauen nisten und fleissig den Mäusen und Heuschrecken oder Insektenlarven nachstellen.

Aus der Zahl der Klettervögel Brasiliens sind die bekanntesten die Papageien, deren sich bei sieben Gattungen eine Menge von Varietäten aufführen liessen. Die schönste Art ist wohl der Aras (Macrocercus), der auch sein Sonderkleid hat, während alle übrigen Papageien eine grüne Grundfarbe haben, der bald rot, bald gelb und blau als Nebenschmuck beigefügt ist. Sehr niedlich sind die Zwergpapageien (Psittacula Passerina), die nicht grösser als unsere Sperlinge werden, und die Periquitos (Conurus). Sittiche hat man 38, kurzgeschwänzte Papageien 47 Arten. Mit Ausnahme der Aras leben die Papageien durchgängig sehr gesellig, nähren sich von Früchten und Beeren, nisten in Baumlöchern und halten sehr streng auf Monogamie. Seit den ersten Tagen der Entdeckung von Brasilien sind Papageien wohl von allen dort lebenden Tieren am meisten nach Europa verbracht worden, und hat man sich auf das erfolgreichste bemüht, ihnen etwas von der Sprache des Menschen beizubringen. Am besten eignen sich dazu die Amazonaspapageien. Die Indianer sollen es auch verstehen, durch eine gewisse Fütterungsart die Färbung des Papageiengefieders willkürlich zu ändern. Bei Araras bringen sie die gelbe Farbe hervor, indem sie den Papagei an vorher gerupften Stellen mit dem Saft eines Baumes einreiben.

Von den vielen vorkommenden, viel schöner noch als unser Buntspecht gefärbten Spechten ist der den Ameisen nachstellende Camposspecht (Picus campestris) am merkwürdigsten. Auch Kuckucks und zwar mehrere Arten hat Brasilien. Sie leben hier ganz gesellig im Gegensatz zu ihren europäischen Vettern. Schwalben giebt es nur eine Art (Hirundo collaris); die ebenfalls vorkommenden Nachtschwalben sind nur schwalbenähnliche Vögel. Unter ihnen befindet sich die Mandalúa (Caprimulgus grandis), der Bacurau (C. Nyctidromus), von den Brasilianern seines Rufes wegen João corta páo (Hans hau Holz) genannt, eine kleine Nachtschwalbe mit weissen Flügeln, der Criangu und andere. — Ein wunderschöner Vogel mit bläulich erzgrünem Gefieder auf dem Rücken ist ein Eisvogel, der Martin pescador (Alcedo americana). — Unter den sogenannten Hockvögeln, den Kreischern, deren schon mehrere

namhaft gemacht wurden, giebt es noch eine ziemliche Anzahl, die durch prächtige Zeichnung oder durch andere Sonderheiten hervorstechen, so die Kerua (Ampelis cincta), die Manakins (Pipra), der Mono, dessen Stimme wie das Knacken einer Haselnuss sich anh ört, der Bem te vi (Ich sah dich, Saurophagus sulphuratus) u. s. w. Ein charakteristischer Fliegenfänger des inneren Camposgebietes ist der lebhafte Tesoura (Schere genannt, weil er seine Schwanzfedern immer wie eine Schere öffnet und schliesst, Tyrannus violentus). Zweigschlüpfer, Baumhacker, drosselartige Anabatiden, Synallaxisarten, behende Wollschlüpfer und viele andere Species kleiner Vögel sind über alle Staaten verbreitet.

Zahnschnäbler (Uncirostres) giebt es nur ein paar Vertreter, von Pfriemenschnäblern (Subulirostres) namentlich die Gattungen Trichas und Anthus. Spaltschnäbler (Fissirostres), Dünnschnäbler (Tenuirostres), Kegelschnäbler (Conirostres), Tanagriden, Euphoniden u. s. w. liessen sich eine grosse Masse anführen, deren sehr viele wegen ihrer wunderhübschen Federn gefangen und getötet werden. Eine bekannte Vogelart aus der Gattung der Graufinken (Coryphospingus) ist der blutrote Kardinal mit seiner hellroten Scheitelhaube, der Papa-capim oder Ticko-Tickorey (C. pileatus) mit noch schönerem roten Haubenschmuck. Ein niedlicher kleiner Kernbeisser ist der Batetivo (Fringilla plumbea) und sehr gemein der Canario (Sycalis brasiliensis) von gelbgrüner Farbe.

Von den Grossschnäblern trägt der Soffré (Icterus Jamacaii) ein prachtvoll feuerfarbenes Federgewand, der Japú (Cassicus cristatus) einen grell gelben Schwanz. An dieser Stelle sind noch der Guache, der Tordo, der Chopi u. s. w. zu nennen.

Häherarten hat man in Brasilien nur ein paar. — Von den Girrvögeln trifft man in Wald und Camp mehrere Taubenarten an, deren häufigste die Pomba rolla der Brasilianer (Chamaepelia Talpacoti), die schlanke Pomba Juruté (Peristera frontalis) und die wohlschmeckende Pomba Pariri (Oreopelia montana) ist.

Unter die Scharrvögel (Rasores) gehören die viel von den Brasilianern gejagten Feldhühner, die Inhambús (Crypturus Tataupa), der Ivõ oder Zabelé (C. noctivagus), der mehr in den Wäldern lebende Chororão (C. variegatus), der rostbraune, schwarzgewellte Macucu (Trachypelmus brasiliensis), der Perdiz, das Rebhuhn der Brasilianer (Rhynchotus rufescens), die Waldhühner, die auf Bäumen lebende Familie der Jacuhühner (Penelopidae), z. B. der Jacú Tinga, der Aracuão, die sogenannten Hoccos, die Mutus und viele andere.

An Laufvögeln hat man in Brasilien nur den amerikanischen Strauss, Nandú oder Emá beziehungsweise Emú (Rhea americana), der indes erheblich kleiner als der afrikanische Strauss ist und dessen Federn auch nicht von solcher Schönheit wie die afrikanischen, infolgedessen auch weniger wertvoll sind. Er kreuzt oft in kleinen Gruppen den Weg des Campreisenden und verlockt denselben öfter ihm nachzujagen. Seine Nahrung sind Früchte, Insekten und kleine Amphibien. Er lässt sich recht gut zähmen und zählt nicht selten zu den Bewohnern der Gehöfte in Südbrasilien.

Von den Sumpfvögeln (Grallae) ist besonders hervorhebenswert der Quero-Quero (Vanellus cayannensis)— der brasilianische Kiebitz —, welcher mit unaufhörlichem Geschrei und frechem Gebaren den Reiter auf dem Camp ständig umflattert; eine Bekassine (Scolopax frenata), der die Küsten besuchende Austernfischer (Haematopus palliatus), das Schilfhuhn, der Picapara (Podoa surinamensis), der farbenschöne, zähmbare Jassuna (Parra Jacana) und dergleichen mehr. Grosse Vögel aus der Familie der Störche, wie der Trompetenvogel, die Sariama (Dicholophus cristatus), Sumpfstörche, viel Ardeaarten, der Jaburú — ein Riesenstorch —, der breitschnäbelige Nimmersatt (Tantalus Loculator), der rosenrote Aiaja, ferner eine Masse Schwimmvögel, Enten und Schwäne, die sich hier nicht einmal in ihren Hauptvertretern, z. B. den Pelikanen, aufzählen lassen, hausen in allen Flussthälern, namentlich am Amazonas, an den Lagunen und an den Küsten des Atlantischen Oceans.

Aus der Klasse der Amphibien haben manche Arten, die dem Menschen durch ihr Aussehen widerlich sind oder auch mitunter gefährlich werden, Brasilien sehr in üblen Ruf gebracht. Doch giebt es gerade unter den Amphibien auch recht nützliche Tiere, wie vor allem die Schildkröten. Die vornehmste unter ihnen ist die grosse Amazonasschildkröte, die Tartaruga grande oder Jurará-açu (Emy amazonica), die von der Schnauze bis zur Schwanzspitze über einen Meter lang wird bei entsprechender Breite. Das Fleischgewicht allein beträgt etwa fünf Kilo; diese Schildkröte wird ebenso wie ihre Eier sehr gern verspeist. Man fängt die Tiere oft im Vorrat und hält sie in Umzäunungen, um sie nach und nach zu verzehren. Die sogenannte Schildkrötenbutter wird aus den Schildkröteneiern bereitet und gilt als besonderer Leckerbissen. Man findet sie auf den Sandinseln im Strome, den Brutplätzen des Tieres. Leider werden sie in derartigen Massen eingesammelt und zugleich von anderen Tieren gefressen, dass eine Ausrottung der Amazonas-

schildkröte, selbst wenn ihr Vorkommen ein noch so häufiges wäre, doch nur eine Frage der Zeit sein kann. Die Ausfuhr nach England kann darauf nicht ohne grossen Einfluss sein, und das indianische Sprichwort „Es giebt mehr Schildkröten am Amazonasstrom als Moskitos in der Luft“ ist längst nicht mehr zutreffend. Um das neuerliche Verbot der brasilianischen Regierung betreffs Anfertigung des Schildkröteneieröls kümmert man sich bedauerlicher Weise eben sehr wenig, obwohl es in jener Gegend genug ölhaltige Pflanzen und Früchte giebt. Um sich eine Vorstellung von der Massenhaftigkeit der zeitweise zur Nutzung verwendeten Eier zu machen, sei erwähnt, dass 1872 noch jährlich an 2000 grosse Töpfe Schildkröteneieröls am Madeira bereitet wurden, wozu man 4000000 Eier benötigte. Die sogenannte Schildkrötenbutter dient nicht nur als Küchenfett, sondern auch als Beleuchtungsstoff und zum Kalfatern. Die Schildkröteneier munden übrigens nicht übel, und eine Omelette davon ist eine nicht zu verachtende Speise. Das Fleisch ist zartem Kalbfleisch vergleichbar. Prinzessin Therese von Bayern, welche am Rio Negro mit Schildkrötenbraten, Schildkrötenleber und -schinken von Podocnemis expansa bewirtet wurde, rühmte dies Mahl als ein sehr leckeres und ausgezeichnetes.

Kleinere Schildkrötenarten sind die Tracajá, dann der Cargodo do Rio und der Cargodo do Mato, die alle essbar sind. Schildpatt liefert keine dieser Süsswasserschildkröten. Ein hässliches, unangenehm riechendes Tier ist die Matamatá.

Sehr viel am Meeresstrande gefangen wird die wohlschmeckende Seeschildkröte (Caretta esculenta), auch werden deren Eier gesammelt.

Gefürchtet werden die Krokodile oder Alligatoren, die Yacarés der Brasilianer, deren nicht weniger als acht Arten vorkommen, von denen drei auch dem Menschen gefährlich werden können. Am liebsten halten sich diese Bestien in stehenden trüben Gewässern, an stilleren Stellen der Flüsse nahe dem Ufer und in den Lagunen auf. Sie sind es namentlich, welche das Baden in den südamerikanischen Flüssen sehr verleiden. Hier und da kommen die Alligatoren wohl auch ans Land und in die Nähe menschlicher Behausungen, um einen Hund, ein Schwein, ein Huhn oder dergleichen zu rauben. Ihre Gefrässigkeit ist eine ausserordentlich grosse. Am riesigsten sind die Grössenverhältnisse des Yacaré-guaçu (Caiman niger), der gewöhnlich seine 4 m misst, aber auch 8 m erreicht. Wie es scheint, ist das Vorkommen dieses äusserst gefährlichen Alligators auf das Amazonasgebiet beschränkt, wo er durchaus nicht selten

ist und oft in Mengen zusammen gelagert gesehen wird. Ein Lieblingsaufenthalt des Yacaré-guaçu ist die Insel Marajó bei Pará. Die Leute gehen dort den Tieren mit der Axt zu Leibe und nutzen deren Fett, indem sie es mit Harz mischen und zum Kalfatern der Schiffe gebrauchen. In jüngster Zeit findet auch die Alligatorenhaut sehr viel Verwendung, die in Europa als Luxusleder verarbeitet wird. — Das gewöhnliche Yacaré wird selten grösser als 3 m (Caiman Fissipes). Dasselbe lässt sich überall beobachten, lebt jedoch mehr vereinzelt und wird von Indianern und Negern auch verspeist. Die Bororó-Indianer z. B. erlegen die Kaimans mit Harpunenpfeilen und geniessen das moschusduftende Fleisch der Saurier mit grosser Vorliebe. Die kleineren sonstigen Alligatorenarten werden nur selten sichtbar.

Das Eidechsengeschlecht hat eine grosse Zahl von Gattungen, die gerade Brasilien zu ihrem ausschliesslichen Aufenthalt gewählt haben; Klettereidechsen, Baumeidechsen u. s. w. huschen überall umher und würden noch häufiger in die Augen fallen, wenn nicht ihr farbiges Äussere so sehr der Baumrinde gliche oder sich von Boden, Laub und Rinde deutlicher abhöbe. Die in mehreren Farben schillernden Eidechsen fassen die Brasilianer gern unter dem Namen Chamäleon zusammen. Die ganz grossen Tiere wie z. B. der Iguan (Iguana viridis) und der oft einen Meter lange essbare Tetu-guaçu (Lacerta Teguixin) heissen Lagarden. Sie machen, wenn sie über den Weg huschen, einen etwas unheimlichen Eindruck, sind aber höchst unschuldige Tiere.

Unter den vielen Schlangen, deren 48 Arten vorkommen, die Brasilien manchem so wenig anziehend erscheinen lassen, befinden sich kaum ein Dutzend, welche wirklich zu fürchten sind. Und diese sind keineswegs so häufig, dass sie allerwärts zu finden wären. Auch greifen sie den Menschen in der Regel nur an, wenn sie gereizt oder aus ihrem Lager aufgestört werden. Weitaus die grösste brasilianische Schlangenart ist die Jiboa oder Boi-guaçu (Boa constrictor), ein beinahe 10 m lang werdendes Reptil, das die Trockenheit liebt und namentlich in wärmeren Landstrichen zwischen Felsen, Klüften und in Erdhöhlungen haust. Tiere fast jeder Art überfällt und erdrosselt die Jiboa, dennoch verliert sie an Schrecken, wenn man erfährt, dass sie der Giftzähne entbehrt und mit der Flinte unschwer zu erlegen ist. Ein viel schlimmeres Tier ist die im Wasser lebende Sucurujú (Boa aquatica), die noch grösser als die Jiboa wird und selbst mit Ochsen und Pferden, die ihr zum Raube fallen, fertig werden soll. Manchmal kommt die Sucurujú

ans Land, um sich zu sonnen, dann besteigt sie wohl auch die Bäume, um von da aus nach frischer Beute auszuspähen. Prächtig gefärbte und gezeichnete Baumschlangen finden sich unter den mannigfaltigen Nattern (Colubrinae). Eine der schönsten ist die Korallennatter (Coluber formosa). Von den Giftschlangen (Solenoglyphae) hat man einige Crotalus- und Bothropsarten zu meiden, da deren Biss tödlich wirkt. Leicht kann man dem Gifte aber mit äusserlich und innerlich schnell angewandtem Ammoniak nach vorherigem Aussaugen begegnen. Die auf die Campos beschränkte Klapperschlange, die Cobra cascabel der Brasilianer (Crotalus horridus), die beinahe 3 m erreicht, kündigt sich zum Glück meist selbst durch das klappernde Geräusch des Schwanzstückes an. Eine sehr bösartige Schlange ist ferner die Surucucú (Crotalus mutus). Auch sie wird gegen 3 m lang und ist oft mannsschenkeldick. Am meisten von allen Giftschlangen hört man die über ganz Brasilien verbreitete Jararaca (Bothrops leucurus) nennen. Ein Verzeichnis aller brasilianischen Schlangen zu geben, würde zu weit führen. Gegen das ganze Schlangengezücht aber, ob giftig oder nicht giftig, wird von der Bevölkerung ohne Nachsicht Krieg geführt. Unfälle durch Schlangenbiss pflegen sich dabei kaum mehr als in unseren Gegenden zu ereignen. Sonderbare, den Schlangen ähnliche Tiere sind die in Brasilien vorkommenden Amphisbaeniden, welche man in Ameisenbauten am häufigsten findet, daher auch Mãi de Saübas d. h. Ameisenmutter nennt. Ein Kopfende ist kaum wahrzunehmen, so dass man diese halbblinden Würmer auch als doppelköpfige Schlangen bezeichnet.

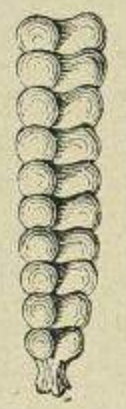


Fig. 21. Klapper der Klapperschlange.

Ganz ausserordentlich viele Lebewesen stellen in Brasilien die Batrachier, welche freilich auch den Alligatoren, Raubvögeln und Fischen zur Hauptnahrung dienen müssen. Manche Sümpfe, stille Gewässer und Flussniederungen sind wie besät mit Fröschen, Lurchen und Kröten. Ihr unaufhörliches, trübseliges Gequake, das sich wie das Klagen eines Menschen anhört, ist auf weite Entfernungen hin vernehmbar. Einige Laubfrösche (Hylidae), deren Haut mit den schönsten Farben geziert ist, lassen ihre Stimmen aus hoher Baumkrone herab erschallen und künden den Regen mit selten trügender Sicherheit. Dem Ferrador unter den Vögeln läuft der Ferreiro (Hyla faber) unter den Fröschen mit seiner metallenen Stimme den Rang ab. Sein Ruf klingt wie der Lärm einer Menge von Blechschmieden. Anderer Frösche Geschrei wie

das des Knackfrosches (H. crepitans) hört sich wie das Brechen von Holz, der Ruf des Ochsenfrosches (H. Boans) wie ein Paukenschlag, der des Cutagóa wie Kindergeschrei an. Nennenswert sind die Blasenkieferfrösche (Cystignatus), der Panzerfrosch (Rana scutata) mit seinem unförmlichen Kopf und die ihre Nachkommenschaft auf dem Rücken mit sich führenden Hornkröten (Ceratophrys). Manche Froscharten werden von den Indianern verspeist. Namentlich die halbausgewachsene Brut gilt unter dem Namen Juy bei ihnen als Leckerbissen. Von den Kröten ist die Wabenkröte (Pipa americana) besonders landeseigenartig. Zu den Batrachiern gehören auch einige dem Amazonasgebiet eigentümliche Fischmolche (Ichtyodea). Von den Schleichmolchen sind in Brasilien vorherrschend Arten der Gattung Blindwühle (Coecilia) und Lochwühle (Siphonops).

Der Fischreichtum der brasilianischen Gewässer ist ein ganz ausserordentlicher. Kein Wunder, dass die ziemlich mühelose Fischerei denn auch einen Haupterwerbszweig der unteren Volksklassen und die Lieblingsbeschäftigung der brasilianischen Naturvölker bildet.

Die Süsswasserfische Brasiliens bestehen vornehmlich aus Salmoniden, Siluriden und Labroiden. Am grössten ist deren Menge im Amazonas und dessen Nebenflüssen, sowie in den anderen Hauptströmen des Landes. Wie Prinzessin Therese von Bayern angiebt, besitzt das Becken des Amazonas allein über 1800 Species. Der verbreitetste Süsswasserfisch ist die durch ihr scharfes Gebiss ausgezeichnete Piranha (Serrasalmo Piranha). Sie ist das unvermeidliche fast tägliche Gericht für denjenigen, der etwa einen längeren Aufenthalt in den Flussthälern des Innern nimmt. Die Fischzähne ersetzen den Indianern Messer und Schere. Die Piranha ist ein sehr verwegener Raubfisch, der selbst grosse Tiere und Menschen, die einen Fluss durchschreiten, anzufallen sich nicht scheut. Diese Fische, welche mit ihrem fürchterlichen Gebiss in wenigen Minuten das Opfer, das in ihr Bereich gelangt, vollständig zu skelettieren vermögen, sind der Schrecken von jedermann. Ihrethalben wagt selbst der Unerschrockenste nicht, wenn ein Flusslauf seinen Weg hemmt, das jenseitige Ufer schwimmend zu gewinnen. Starke Strömungen liebt die Piranha nicht. Man kennt mehrere Varietäten. Ein anderer gefährlicher Fisch ist der Candirú (Cetopsis Candiru), der zwar nur eine gute Spanne lang wird, aber mit Leidenschaft sich in allen Körperhöhlungen anderer Tiere wie des Menschen festsetzt und die schmerzhaftesten, gefährlichsten Zufälle herbeiführt. — Ganz im

Gegensatz zu den Vögeln, unter denen es in Brasilien, wie schon bemerkt, keine Zugvögel giebt, lieben es die Fische, zeitweise grosse Wanderungen anzutreten. In einigen Flüssen hat man beobachtet, dass die Fische diese Reisen in ungeheueren Massen und zwar viele Gattungen gemeinsam in einer gewissen Ordnung unternehmen. Der Vortrab besteht aus kleinen Fischen, Curimbata, denen der Pacú (Characinus) und andere folgen. Millionenweise begeben sie sich so zu Anfang der Regenzeit nach dem Überschwemmungsgebiet, um im Frühjahr an ihren gewöhnlichen Standort zurückzukehren. Das ist die gute Zeit der Reiher, Falken, Möven, Kormorane und Krokodile, die in Scharen den Wanderfischen am Ufer auflauern. Viele Fische sind auf einen örtlich eng begrenzten Teil der Gewässer beschränkt, so dass gerade die ichthyologische Fauna der Staaten sehr voneinander abweicht. Sehr vermindert werden die Fische durch die besonders von den Indianern befolgte Ausübung des Fangs mittels Anwendung von Gift. Unglaublich ist der Artenreichtum in der brasilianischen Fischwelt. Man nimmt nach den bisherigen Forschungen an, dass es deren über 2000 giebt. Wir können deshalb hier nur einige wenige Gattungen hervorheben. Am geschätztesten am Amazonas ist der Pirarucú (Sudis gigas, auch Arapaima gigas Cuv.), ein grosser, wohlschmeckender Fisch, der an 150 kg schwer wird und an Gemeinnützigkeit dem Stockfisch verglichen werden kann. Weiter hat man den hässlichen Pirarará (Phractocephalus bicolor), den schmackhaften Sorumbin (Platystoma Lima), den köstlichen Pirinambú (Pimelodes Pirinambu), die Cará-Caránaçu, den schönen Acará bandeira, den Pacú (Prochilodus nigricans, Myletes bidens), den Stachelrochen und dergleichen mehr. Bezeichnend sind auch die elektrischen Aale, die Süsswasserrochen, grosse Welse und von den Lurchfischen der äusserst seltene Caramuru oder Schuppenmolch (Lepidosiren paradoxa). Nichts ist unterhaltender als auf den Fischmärkten in den Hafenstädten wie z. B. in Rio de Janeiro die Auswahl der dort feilgehaltenen Fische, darunter natürlich Süsswasser- und Seefische in bunter Mischung, zu bewundern und immer wieder Neues zu entdecken.

Die kleinsten Tiere der brasilianischen Fauna, die Insekten, unter denen die pflanzenfressenden trotz Moskitos, Flöhen, Wanzen u. s. w. vorherrschen, sind nicht die uninteressantesten. Keine Insektenmenge anderer Erdteile kann sich mit der Brasiliens in ihrer unendlichen Vielseitigkeit und Fülle messen. Die brasilianischen Käfer und Schmetterlinge, Orthopteren, Hemipteren, Neuropteren, Hymenopteren, Dipteren, Myriopoden, Arachniden und Crustaceen

werden deshalb in keiner Sammlung auch nur annähernd in natura vereinigt werden können. Dem Forscher ist es nicht einmal möglich, an Ort und Stelle die Insektenwelt in allen ihren Gattungen einigermassen kennen zu lernen, da man der Mehrzahl seltenerer Tiere bei der Unzugänglichkeit des Waldes nur sehr schwer beikommt. Auch der gründlichste Sammler wird deswegen immer bei der Einteilung dieser Fauna in Exemplare, die er hat, und solche, die er nicht hat, bleiben. Wie mit so mancher anderen Tierklasse dürfen wir uns auch mit dieser im vorliegenden Falle natürlich nur andeutungsweise befassen. Viele der Käfer, welche in Brasilien mehr auf Bäumen als am Boden zu suchen sind, wo ihren Larven die Ameisen allzu sehr nachstellen, zeichnen sich durch Schönheit und Grösse aus. Hervorzuheben sind in dieser Beziehung die Serricornien (Sternoxi und Malacodermata), die zahlreichen Prachtkäferarten (Buprestidae), darunter der 5 bis 6 cm lange B. gigantea, von denen kleinere Arten zu reizenden Schmucksachen verarbeitet und schon seit Jahrzehnten auch in Europa auf den Markt gebracht werden, die Springkäfer (Elateridae), deren einige wie E. nocticulus irrlichtartig durch das Waldesdunkel huschen, die in den Farben aller Metalle schillernden Koprobien, riesige Skarabäen z. B. der bekannte Herkuleskäfer (Sc. Hercules), grosse Exemplare der Gattung Passalus und noch viele andere. Die leuchtenden Käfer (Pyrophoren) sind in Brasi-

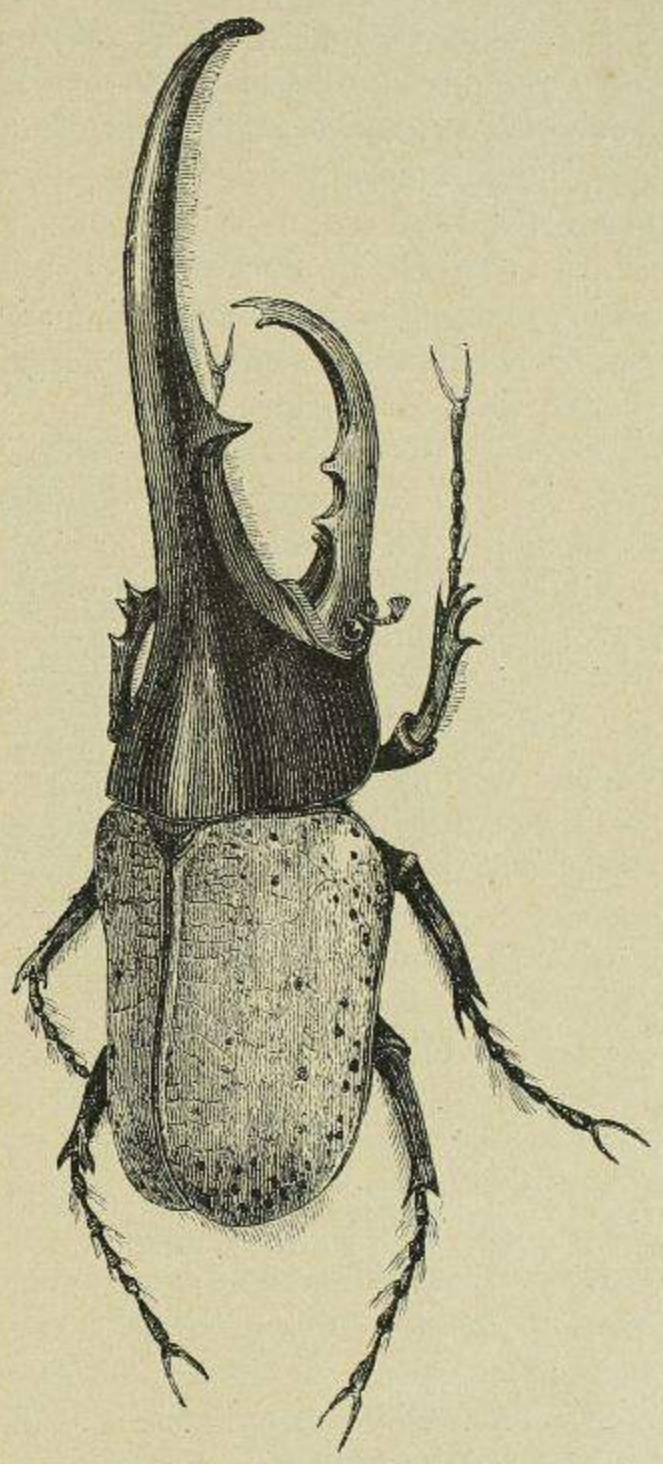


Fig. 22. Der Herkules (Scarabäus Hercules).

lien in 45, die Lampyrinen in über 100 Arten vertreten. Von gewissen Pyrophoren (Pyrilampos) wird behauptet, dass sie giftig seien. Kinder, welche mit dergleichen Käfern spielten und mit den Fingern dann an die Augen kamen, trugen wenigstens heftige Augenentzündungen davon. Auch erkrankten schon Leute nach dem Genuss vom Fleisch eines gebratenen Hahnes, in dessen Kropf Leuchtkäfer zurückgeblieben waren. Massenhaft ist das Vorkommen der holzzerstörenden Tenebrioniten und Xylophagen, der Longikornien und schönen Blattkäfer.

An Schönheit mit allen diesen Käfern wetteifern die zum Teil noch prachtvolleren Schmetterlinge in vielen Hunderten von Spielarten. Der Naturforscher Bates lag elf Jahre hindurch am Amazonas beinahe ausschliesslich dem Studium der Lepidopteren ob und konnte dort allein über fünfzig Arten feststellen. Daraus mag man einen Schluss auf die Gesamtzahl der brasilianischen Schmetterlingsgattungen ziehen. Auch sie haben ihre nach der Art ganz bestimmten Tummelplätze und werden darüber hinaus selten angetroffen. Schon in den Seitenflussthälern des Amazonenstromgebietes ist die Artenverteilung eine grundverschiedene von der des Hauptstromzuges. Ebenso ändern in anderen Teilen des Reiches die kleinen klimatischen und orographischen Abweichungen die jeweilige Schmetterlingswelt in ihrer Zusammensetzung. Sehr artenreich fand Bates die Umgegend von Pará, wo nicht weniger denn 700 Schmetterlinge verschiedener Familien angetroffen werden. Höchst bezeichnend davon sind die sammetschwarzen, grünen und rosafarbenen Papilionen. Einzelne derartige Lepidopteren, wie der prachtvolle metallblaue Marpha, haben eine Flügelspannweite bis zu 14 cm. Es giebt Arten, die in ihrem ganzen Äusseren, ihrer Lebensweise und namentlich im Fluge täuschend den zierlichen Kolibris gleichen; viele ziehen in grossen Schwärmen einher, z. B. die Gattung Callidryas. Ungeheure Schmetterlingswanderzüge kann man in den Flussthälern beobachten. Die Nachtfalter liefern die allergrössten Schmetterlinge. Sie kommen den Schwalben und Fledermäusen an Umfang gleich. Auch unter den sogenannten Schwärmern sind Arten wie Castnia Latreillei von ansehnlicher Grösse und herrlicher Farbe. Höchst seltsam geformt ist auch der schmetterlingähnliche zu den Halbflüglern gehörende Laternenträger (Fulgora laternaria). Von Seidenkokons liefernden Nachtschmetterlingen sind Saturnia, Saccophora, Phalaena Atlas und die echte Bombyx Mori zu verzeichnen; nur hat man es erst an wenigen Stellen in Brasilien zur gewinnbringenden Massenzüchtung der einen

oder anderen Seidenraupe gebracht. Ein Schmetterlingssammler darf nach alledem Brasilien als wahres Eldorado betrachten.

Weniger anmutend ist manches aus dem Reiche der Orthopteren, zu denen die sogenannten Kakerlaken gehören, wie die gewöhnliche Baratta (Blatta orientalis). Sie sind Nachttiere, welche sich in Brasilien ungemein breit machen und dem Neuling durch ihre Massenhaftigkeit fast in jedem Hause, durch ihre Dreistigkeit und ihre Zudringlichkeit wenig Freude bereiten. Die Baratten kommen in ganz bedeutender Grösse vor und beanspruchen von allem, was geniessbar scheint, ihren Beuteanteil. Sie werden sogar oft ihrer Gewohnheit untreu und erscheinen am hellen Tage, um Kisten und Schränke, Küche und Keller zu untersuchen. Dass sie dem

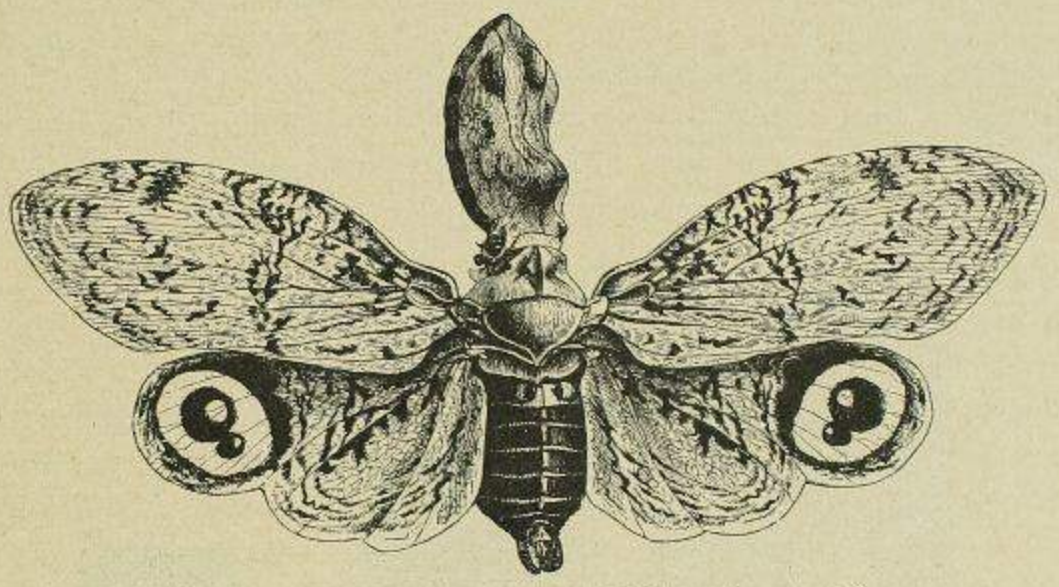


Fig. 23. Der Laternenträger (Fulgora laternaria).

Schlafenden ab und zu übers Gesicht laufen, gehört durchaus nicht zu den Seltenheiten; selbst auf brasilianischen Schiffen kann man das erleben. — Die Phosmodeen oder Gespenstheuschrecken, z. B. Haplomus euecnemis, werden bis zehn und zwölf cm gross. Von den Feldheuschrecken (Acridiodea) erscheinen manchmal ungeheure Schwärme, die in verheerender Weise die Pflanzungen überfallen und bekanntlich zur stehenden Landplage der La Plata-Länder, neuerdings auch der angrenzenden brasilianischen Gebietsteile geworden sind. Sie erscheinen in dichten Wolken und vernichten, wenn sie sich als brauner Mantel über die Felder breiten, in wenigen Sekunden alles Pflanzengrün. Leichter anzukämpfen ist gegen die in den Baumwollpflanzungen auftretenden Laubheuschrecken (Locustina). Zu erwähnen sind schliesslich noch die Grabheuschrecken und der sogenannte Lavadeus (Gottesanbeter wegen der

bezeichnenden Art seiner wie zum Gebet gefalteten Vorderfüsse benannt).

Unter den Neuropteren interessieren namentlich die gefrässigen und zerstörungssüchtigen, von den Brasilianern Cupim genannten

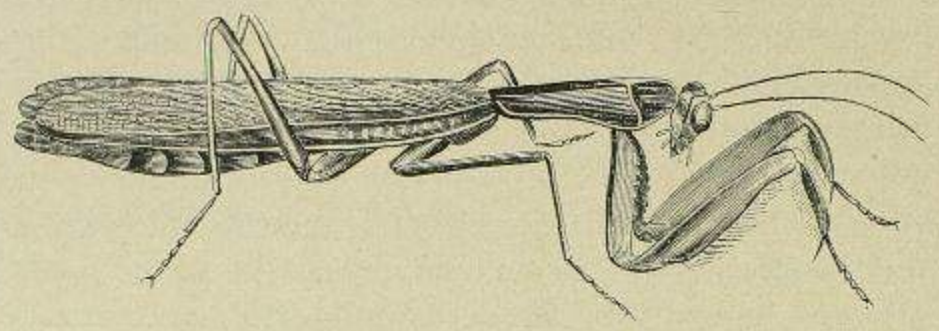


Fig. 24. Gottesanbeter (Mantis religiosa).

Termiten oder weissen Ameisen. Sie leben völkerweise in grossen, kunstreich hergestellten labyrinthischen Gängen unter der Erde, innerhalb des Gebälks und in Baumstämmen, ohne dass von aussen etwas von den kleinen Insassen wahrzunehmen wäre, und schonen



Fig. 25. Termitenhügel.

mit ihrem scharfen Miniaturgebiss nichts, was ihnen begegnet. Eine Art (Termes cumulans, vielleicht auch Termes similis Hag.) baut sich in grossen, mannshohen, ja sogar bis 3 m hohen Hügeln im Freien förmliche Festungen, die von oben bis unten mit Gängen

durchzogen sind und in grösserer Zahl beisammenstehend einen sonderbaren Anblick gewähren. Wappäus vergleicht denselben einem mit Leichensteinen stark besetzten Begräbnisplatz. Die gelblich-braunen Baue, an denen ganz und gar kein Leben wahrzunehmen ist, trotzdem unzählige kleine Tierchen darinnen geschäftig durcheinander umherlaufen, sind felsenhart. Manche Termiten legen ihren Bau in der Gabelung eines Baumes an und führen die Gänge desselben am Stamme bis unter die Erde herab. Von all diesen an und für sich schon höchst merkwürdigen Wohnstätten aus unternehmen die Termiten in ihren verschiedenen Entwickelungszeiten ihre Ausflüge in die Pflanzungen, Gärten, menschlichen Behausungen und Warenlager, um oft recht fühlbaren Schaden anzurichten. Sie wissen selbst grosse umgestürzte Baumstämme zu zerkleinern und auf unglaublich schnelle Weise zu erscheinen oder zu verschwinden. Die kegelförmigen Cupimhaufen rühren zumeist von Termes cumulans her, am gefürchtetsten in den Häusern aber ist T. devastans. Ausser diesen giebt es noch eine Menge weiterer Arten wie T. arenarius, T. Lespesi u. s. w., deren einige von den Indianern geröstet und verzehrt werden. Baumnester bauende Termitenarten giebt es etwa zwölf in Brasilien. Ein ausführliches Bild von dem Termitenleben, das je nach der Art seine Sonderheiten hat, das aber dem Treiben und der staatlichen Organisation der Bienenvölker etwas gleicht, erlaubt leider hier der Raum nicht. Sehr unterrichtend sind die von Fritz Müller darüber veröffentlichten Beobachtungen.

Die den Hymenopteren zuzuzählenden eigentlichen Ameisen wetteifern in Brasilien mit den Termiten an Zerstörungssucht und sind entschieden noch mannigfaltiger an Arten. Von dem Zerstörungseifer der Ameisen zieht der Mensch immerhin aber auch etwas Vorteil, da durch die nimmermüden kleinen Tiere, von denen ein Teil zu den aasfressenden gehört, eine beträchtliche Menge verwesender Tierkörper schnell aus dem Wege geräumt und den Geiern sehr merkliche Hilfe geleistet wird. In ungeheuren Scharen begeben sich die Ameisen auf weite Wanderungen, um sich unterwegs die Vertilgung der in der Zersetzung begriffenen tierischen wie auch der pflanzlichen Stoffe angelegen sein zu lassen. Die grössten Ameisen sind die der Gattung Ponera (P. gigantea), deren Biss man für gefährlich hält. Nicht unwahrscheinlich ist es, dass andere dieser Wanderameisen durch ihren Biss krankheitserregend werden können, indem sie Fäulnisstoffe in das menschliche Blut übertragen. Ameisen sind in Brasilien auf Schritt und Tritt

zu finden und geben ihre Anwesenheit, wie beispielsweise kleine bissige Waldameisen (Triplaris americana), zuweilen auf das lästigste kund. Ganz spukhaft wimmelt es manchmal selbst in den Häusern von den kleinen Plagegeistern, denen man nicht anders entgehen kann, als indem man für einige Zeit das Feld räumt.

Dankbar muss man vielen Vögeln sowie dem Ameisenfresser sein, die gelegentlich die Ameisen auf ihren Zügen etwas mindern. Sie haben es namentlich auf die Saübaameise abgesehen, von der oft viele Millionen in einem Heerhaufen beisammen sind. Die Saüba oder Plantagenameise (Formica cephalotes), die fast ganz schwarz ist und ziemlich gross wird, ist in Goyaz und am Amazonas am verbreitetsten. Sie entblättert völlig die Bäume und verwendet das Laub vor ihrem unterirdischen Bau als Schutzdach gegen den tropischen Regen. Orangen- und Kaffeebäume sind den Verwüstungen der Saüba vorzugsweise ausgesetzt. Es kommt ihnen aber auch alles andere als Raub gelegen wie Mandioca, Mais und dergleichen, den sie körnerweise oft in Mengen vieler Säcke aus den Lagerräumen holen. Vor ihnen ergreift alles die Flucht, selbst Ratten und Mäuse. Nicht minder schlimm ist eine kleine schwarze Ameise (F. destructor), dann die fressgierige Tapipitinga (F. omnivora), die einen nesselartigen Ausschlag verursachende Tocanteira (F. caustica), die ausserordentlich gefürchtete Formiga de fogo (Myrmica saevissima) u. s. w. Sehr kriegerisch gesinnt gegen andere Gattungen sind die Ecitonarten. Auch sie ziehen gern in geschlossenen Massen zu Felde. Ein Gegengewicht gegen die vielen Ameisen hat die Natur in den Ichneumoniden oder Schlupfwespen geschaffen. Nächst den Ameisen belästigen in Brasilien den Menschen im Freien viel die Wespen und Hornissen, welche durch den ebenso seltsamen wie kunstvollen Bau ihrer Nester Staunen erregen. Die Gattungen Polistes und Chartergus sind berühmt in dieser Hinsicht. Nur muss man sich hüten, solche Wespen unversehens aufzustören, da sie mit unglaublicher Wut ihre Feinde auf weite Entfernungen hin verfolgen. Mehr als ein Fall wird erzählt, in dem Menschen durch Wespenschwärme zu Tode gepeinigt wurden. Sehr übel nehmen es natürlich ebenso die vielen wilden Bienen Brasiliens, von denen die Gattungen Melipona und Trigona am häufigsten sind, wenn man ihnen zu nahe kommt. Gleichwohl wird Wachs und Honig derselben von Indianern und Brasilianern fleissig eingesammelt. Es giebt wohl achtzig verschiedene Arten, deren fünfzig vorzüglichen Honig geben, z. B. die Jataibiene (Trigona Jaty), die Tataira (T. Tataira), die Caca-Fogo u. s. w. Nicht immer ist

der Honig der Gesundheit zuträglich. Es hängt das sehr von der Nahrung der betreffenden Bienenart und der Jahreszeit ab. Verschieden ist der Bau der Bienenstöcke und die Lebensweise der tropischen Apisarten.

Von den Dipteren stehen im übelsten Rufe die Moskitos, die allerdings die schönste Gegend, das fruchtbarste Gelände und die reichste Natur für dauernde Niederlassungen wertlos machen und dem Reisenden zur unerträglichen Pein werden können. Die Brasilianer gebrauchen für die verschiedenen Moskitos die Bezeichnung Maruim, Pium und Carapaná. Durchweg sind es Simulia- und Culexarten. Ihr Verhalten ist völlig gleich dem der europäischen Schnaken, namentlich der sogenannten Rheinschnaken, die ja jedermann zur Genüge kennt. Je nach der Sonderart erscheinen sie in Schwärmen am Tage, bei Sonnenuntergang oder bei Nacht, sich einander stetig ablösend und Menschen wie Tiere mit Hartnäckigkeit verfolgend. Der Biss einzelner dieser Insekten ist äusserst schmerzhaft und hat eine zeitweise Entzündung der Haut zur Folge. In Flussthälern wie überhaupt in feuchtwarmen Niederungen, an den Lagunen u. s. w. hat man am meisten von ihnen zu leiden. Einen ungestörten Schlaf kann der Mensch in solchen Gegenden nur unter Benutzung eines sogenannten Moskiteiros, eines Schutznetzes, geniessen.

Andere Störenfriede unter den Dipteren sind die landeseigentümlichen Fliegenarten, wie Matuca, Morucoca, Borrachudos und andere, ferner grosse Bremsfliegen (Oestriden) und die Gruppe der Aphanipteren, zu denen der abscheuliche Sandfloh, der Bicho dos pès der Brasilianer (Pulex penetrans) gehört. So klein dieses Insekt ist, so kann es dem Menschen doch recht gefährlich werden und hat schon manchem den Fuss gekostet, sobald nicht rechtzeitig das im Fuss nistende winzige Tierchen mit Vorsicht entfernt wurde. — Dass andere Flöhe und Läuse in Brasilien zahlreiche Niederlassungen haben, braucht kaum erwähnt zu werden.

Um einigermassen erschöpfend bei Besprechung der Tierwelt zu sein, haben wir noch die vielen vorkommenden Myriopoden oder Tausendfüssler, deren Biss schlimme Zufälle verursachen kann, die Unmengen von Arachniden, darunter die riesige, auch als Gifttier verrufene, bis 18 cm lange Vogelspinne (Mygale Blondii), die Skorpione, die Zecken und Milben (Acarina), die bösen Karrapaten (Ixodes), die vielen Crustaceen und Mollusken zu erwähnen. Von den Krustaceen am geschätztesten sind die Usa (Cancer Usa), eine wohlschmeckende Landkrabbe, mehrere Seekrebse, die mächtig grossen

Seehummer, Camerões, Garneelen und dergleichen. In den Mangrovewäldern hausen Scharen der bissigen Winkerkrabbe (Gelasimus mordax). Unter den Mollusken stehen die Süsswassermuscheln an erster Stelle, unter denen die Familie der Unionidae in einer Unzahl von Gattungen und Arten entwickelt ist; von den Landmollusken

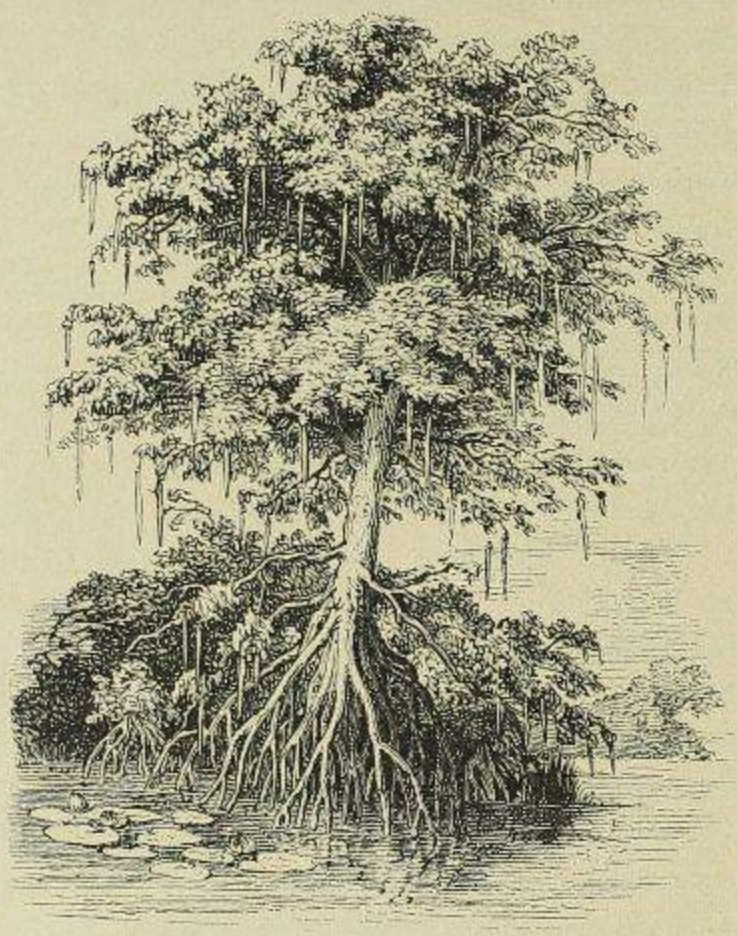


Fig. 26. Mangrove (Rhizophora).

sind grosse Arten aus der Helicidengattung Bulimus zu nennen. Kein Mangel ist endlich in einigen Küstengegenden an essbaren Austern.

Hat uns die Reichhaltigkeit der Tierwelt genötigt, ungewöhnlich lange gerade bei ihr zu verweilen, so wissen wir doch nicht, ob das Bild, welches man dadurch von der brasilianischen Fauna gewonnen, der geradezu fabelhaften Wirklichkeit einigermassen entspricht.

Bevölkerung.

Die Bevölkerung Brasiliens, welcher es sehr an Einheitlichkeit gebricht, hat erst nach und nach ein gewisses nationales Gepräge angenommen; will man aber auch alle Volksteile als Nation zusammenfassen, so entspricht dieselbe an Kopfzahl doch in keiner Weise der ungeheuren Ausdehnung des Landes. Ja, Brasilien ist

vielleicht eines der am dünnsten bevölkerten Länder, da nach neuester Berechnung auf den Quadratkilometer nur 1,7 Einwohner (nach Prinzessin Therese von Bayern 1,67) entfallen. Die Ursachen dieses ungünstigen Verhältnisses sind zum Teil in der Jahrhunderte langen Abhängigkeit des Landes von dem kleinen Portugal und der geringen Ausdehnungsfähigkeit der portugiesischen Rasse, teils in der langjährigen Abneigung der Regierung und der Brasilianer überhaupt gegen die Aufnahme europäischer Einwanderer in grösseren Massen und endlich in den bis auf die jüngste Zeit noch so wenig entwickelt gewesenen Verkehrsverhältnissen zu suchen. Brasilien wird also mutmasslich noch auf Jahrhunderte hinaus an keiner Übervölkerung kranken, sondern im Gegenteil nach immer neuen Arbeitskräften verlangen, um, wie Fernando Schmidt sagt, den Gottessegen seiner Fruchtbarkeit zu verwerten.

Die ursprüngliche Bevölkerung Brasiliens war wie auf dem ganzen amerikanischen Kontinent eine indianische, welche weder im stande noch geneigt war, die hinzugekommenen Europäer in sich aufzunehmen, noch von den zu Herren des Landes sich aufwerfenden romanischen Rassen vollständig anfgesaugt werden konnte. Die bei der Entdeckung Brasiliens in mehr als 160 Stämmen vorgefundenen Indianer wurden vielmehr von den Eindringlingen gezwungen, immer mehr in das Innere zurückzuweichen, und durch die Segnungen der Civilisation, namentlich ihr Bekanntwerden mit dem Feuerwasser, durch die ihnen zugetragenen ansteckenden Krankheiten, auch durch die blutigen Zusammenstösse mit den Weissen und ihre dem Kinderreichtum hinderlichen Sitten von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mehr vermindert. Da aber die Versuche zur Heranziehung der Wilden zu einer geregelten Arbeit und Mithilfe bei der Nutzbarmachung des Landes wenig Erfolg hatten und der Arbeitermangel sich immer fühlbarer machte, so verfiel man nach der Anregung des Priesters Las Casas auf den Antillen auf das Auskunftsmittel, sich die nötige Zahl von Arbeitern aus Afrika herbeizuholen und durch Sklaveneinfuhr die Pflanzer in den Stand zu setzen, das Land nach Kräften auszubeuten. Es ist schwer festzustellen, wann das erste Sklavenschiff seine kostbare Menschenfracht an der brasilianischen Küste absetzte, wahrscheinlich ist aber, dass diese schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Brasilien Abnehmer fand, da Karl V. das Privileg zum sogenannten Assientohandel von 1517 ab an verschiedene Nationalitäten vergab. Damit waren drei Rassen auf dem brasilianischen Boden heimisch geworden: Indianer, Portugiesen und Neger; seit Anfang

dieses Jahrhunderts kamen dazu viele Deutsche, andere Europäer und eine Anzahl Chinesen; ferner trugen die durch König Johann V. 1718 nach Bahia verbannten und von da über ganz Brasilien verbreiteten Zigeuner zur Rassenmischung bei. Aus diesen allen sind mit der Zeit mancherlei Verbindungen entstanden, die durch Aussehen und Färbung wie auch durch geistige Fähigkeiten und Charaktereigenschaften oft nicht zu bestreitende Eigentümlichkeiten aufzuweisen haben. Man behauptet, dass neun Zehntel der Brasilianer gemischter Abkunft seien, nach anderen ist das Verhältnis von vier zu eins anzunehmen. Einer unvermischten Abstammung von den zuerst ins Land gekommenen Portugiesen können sich verhältnismässig nur wenige Brasilianer insbesondere im Innern rühmen, da auch das weibliche Geschlecht lange Zeit hindurch sehr in der Minderzahl vertreten war und die herrschende Rasse sich keineswegs ängstlich in der Wahl einer Hausgenossin zeigte. Von den Portugiesen, die wie andere Europäer auch heute noch gern nach Brasilien gehen, um dort sich als geschickte Handelsleute binnen weniger Jahre ein Vermögen zu machen, unterscheiden sich die nationalen Brasilianer im allgemeinen dadurch, dass ihre Gesichtsfarbe etwas gelblicher, ihr Wuchs kleiner, ihr Auftreten zierlicher und gewandter ist. Abgesehen von der bei allen Südländern zu findenden vielverbreiteten sinnlichen Richtung haben die Brasilianer mehrere sehr lobenswerte Charakterzüge, wie die grosse Ergebenheit gegen die Eltern, ein stellenweise reges wissenschaftliches Streben und Bildungsbedürfnis und vor allem ein gastfreundschaftliches Entgegenkommen, wie es bei wenigen anderen Nationen wiedergefunden werden dürfte. Der Portugiese, mit dem ein Brasilianer unter keinen Umständen verwechselt werden mag, und der gern, da ein gewisser Widerstreit zwischen Brasilianern und Portugiesen besteht, mit dem Spottnamen „Bleifuss“ belegt wird, ist durchgehends kräftiger, aber auch schwerfälliger und zeichnet sich durch eine behagliche Breite aus. Keller-Leuzinger will ausserdem die Beobachtung gemacht haben, dass die Bewohner der südlichen Staaten Minas, São Paulo und Rio Grande meist viel stattlicher, auch arbeitsamer und energischer sind und sich mehr dem europäischen Typus nähern, als die der nördlichen, in welchen das indianische Element viel zu Tage tritt. Einen grossen Unterschied machen die Brasilianer selbst zwischen den Sertanejos, d. h. Bewohnern der Hochplateaus, und den Matutos, den Bewohnern der Waldgegenden. Von den eingewanderten Portugiesen und Stammeltern der heutigen Brasilianer stammen die meisten von Madeira und den azorischen Inseln. Unter den Brasi-

lianerinnen giebt es wohl Schönheiten, aber sie sind nicht gerade zahlreich. Glanz und Feuer der Augen dagegen fehlt wenigen. Als grosse Seltenheit nur kommen blonde Haare bei ihnen vor, die stets sehr bewundert werden. Die weissen Fremden bestehen ausser aus Portugiesen vorzugsweise noch aus Franzosen, Spaniern, Engländern, etlichen Nordamerikanern, vielen Deutschen und Italienern.

Für die Unmasse der Verbindungen innerhalb der drei Hauptgruppen: Europäer, Neger und Indianer, sowie für die in der zweiten Geschlechtsfolge wieder entstehenden Mischlinge hat man in Brasilien eine Menge von Bezeichnungen, deren richtige Anwendung selbst dem Kenner einige Schwierigkeit bietet. Einen guten Anhaltspunkt soll unter anderem die Färbung der Haut unter den Fingernägeln geben. Mulatte oder Pardo werden Mischlinge von Weissen und Negern; Mestizen oder Chinas Mischlinge von Indianern mit einer nichtamerikanischen Rasse, in der Regel aber Abkömmlinge von Indianern und Negern genannt; Kreole ist der im Lande geborene Neger; Brazileiro bezw. Luso-Brasilianer oder Filho da Terra der im Lande geborene Portugiese zum Unterschiede von dem europäischen Portugiesen, dem Portuguez legitimo oder Filho do Reino; Mischlinge im allgemeinen heissen auch Cariboca und Cafuso. Manche der Benennungen sind Provinzialismen und von nur örtlichem Verständnis. Auch legt man einigen Bezeichnungen einen verächtlichen Sinn unter, wie dem Mulatto und dem Cabra, wie man Mischlinge von Negern und Mulatten am Amazonas nennt. Auf die letztere Mischung wendet man noch gern die Namen Cariboca, Cafuso und, wenn sie recht dunkel sind, Tapinhuna an. Mameluco, ursprünglich mehr Schimpfname, heisst man den Mischling von Weissen und Indianern. Der Ausdruck stammt von den Jesuiten, welche die ihnen so feindlichen Paulisten, bei denen die Verbindung mit indianischen Wei-



Fig. 27. Cafusa.

bern nichts Seltenes war, mit diesem Namen brandmarkten. Aus der Vermischung von Europäern und Indianern pflegt übrigens ein nicht unschöner, kräftiger Menschenschlag hervorzugehen. Nur hält sich diese Kreuzung nicht lange rein. Es treten immer sehr bald andere Rassen damit in Verbindung. Der Begriff des reinen Blutes bei den Weissen (Brancos) wird von den Brasilianern übrigens nicht sehr streng genommen, da sie im allgemeinen kein Vorurteil gegen die Farbe haben und unbedenklich jeden als Weissen ansehen, der nicht allzu entschieden zum Neger oder Indianer in der Hautfärbung hinneigt. Abkömmlinge von Deutschen, die im Lande geboren wurden, tragen in der Provinz Rio Grande do Sul den Namen Havanakinder. So giebt es denn noch eine grosse Zahl von Sonderbezeichnungen, aus denen allein schon die Menge der Rassenverschiedenheiten zu erkennen ist und nach denen man sich eine ungefähre Vorstellung von brasilianischem Volksleben machen kann.

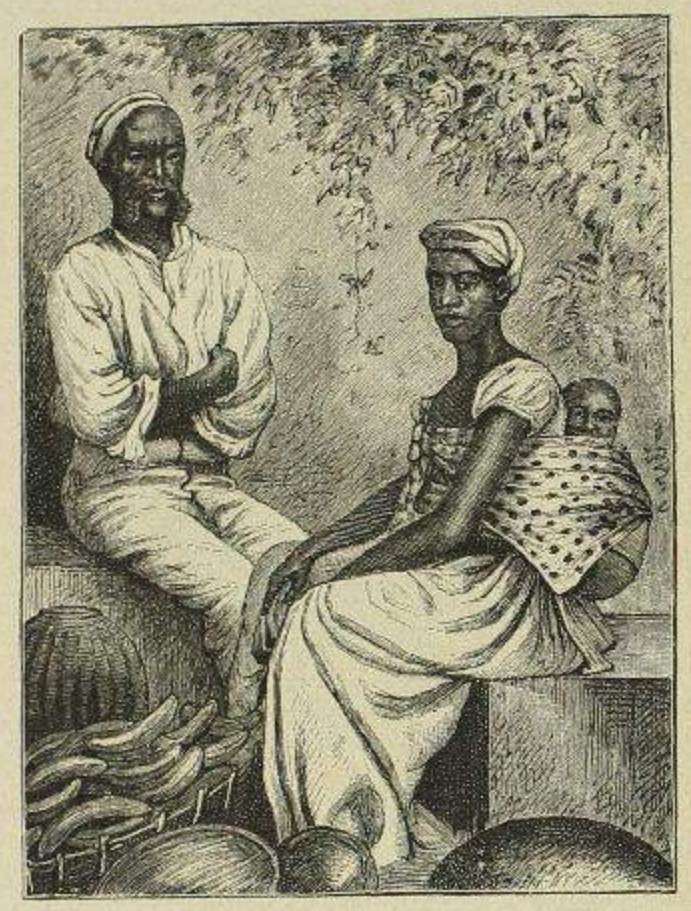


Fig. 28. Mulattenpaar.

Was nun die Neger betrifft, deren früher alljährlich gegen 28000 als Sklaven ins Land kamen, so scheinen sich dieselben, wenn man ihrer zuerst ansichtig wird, alle ziemlich gleich zu sehen, und einem ungeübten Auge dürfte es nicht so leicht fallen, schnell den einen vom andern zu unterscheiden oder etwa gleich die Merkmale des afrikanischen Stammes herauszufinden, zu dem der gerade anwesende Neger gehört. Wurde doch das „Ebenholz", wie man die Ladungen der Sklavenschiffe scherzweise manchmal nannte, von allen Küstenstrichen Afrikas aus herbeigeführt, am meisten vielleicht von den portugiesischen Faktoreien in Angola, da die von dort eingeführten kräftigen Nagoas und Minaneger jederzeit am höchsten im Preise standen. Die Minaneger sind nach Zöller Aschantis oder

Asante, und tragen ihren Namen von dem Fort Elmina an der westafrikanischen Küste. Auch vom Kongo, von der nordguinesischen Küste und Sierra Leone wurden eine Menge Neger nach Brasilien gebracht. Sie bequemten sich dem Lande vortrefflich an und verloren zum Teil nach eingegangener Vermischung völlig ihre Stammeseigenheiten. Das Äussere aller Neger hat etwas Tierisches. Die Kiefer treten stark hervor, die Nase ist abgeplattet, die Lippen sind weit aufgeworfen. Der Wuchs ist zwar schlank und kräftig, doch zeigen die Arme eine unverhältnismässige Länge, während die Wadenmuskeln wenig entwickelt scheinen. Für das Gehirn bietet der Schädel nicht viel Raum, dagegen ist der Nacken sehr kräftig gebaut bis zu dem kaum 5 cm langen, krausen und struppigen schwarzen Haar; dasselbe bildet einen scharfen Gegensatz zu den blendend weissen, schief nach vorn gewachsenen Zähnen. Die noch in Afrika geborenen Neger sind von den in Brasilien aufgewachsenen zumeist an den durch die Sklavenhändler auf der Wange angebrachten leichten Schnittzeichen zu erkennen. Im übrigen erhalten sich die Neger von allen Rassen in Brasilien am unvermischtesten, und da sie einen ganz erheblichen Teil der Einwohnerschaft bilden, verleihen sie der Gesamtbevölkerung auch ein stark afrikanisches Gepräge. Das gilt besonders vom platten Lande. Der vollständigen Afrikanisierung ist zum Glück eine Grenze gesetzt durch Aufhebung der Sklaverei und der damit eingestellten Sklaveneinfuhr, durch das zahlenmässig nachweisbare Übergewicht der männlichen Negerbevölkerung und den Umstand, dass die Zahl der Negergeburten diejenige der Todesfälle nicht ersetzt. Trotzdem die Mischlinge zunehmen, zeigt sich dennoch im Lande eine gewisse Neigung der kaukasischen Rasse, nach und nach die Oberhand zu gewinnen.



Fig. 29. Minaneger.

Am häufigsten begegnet man der Rassenmischung in den nördlichen Landesteilen, viel seltener im Süden. Von einer genaueren Schilderung der Neger können wir füglich absehen, da ihre Rasse

hinlänglich bekannt ist und die vorherrschenden anthropologischen Merkmale bei allen afrikanischen Stämmen sich stetig wiederholen. Den allen Negern eigentümlichen scharfen, selbst durch Waschen nicht zu entfernenden, von einer Fettsäure herrührenden Geruch nennt man in Brasilien Catinga. Die Neger, mit deren Masseneinfuhr dem Lande seinerzeit entschieden kein guter Dienst geleistet wurde, weil ihre Rasse nicht der der Sittenverbesserung förderlichste Volksbestandteil ist, hatte man trotz des Sklavereiaufhebungsgesetzes vom 28. September 1871, nach welchem die von 1872 ab geborenen Kinder der Sklaven frei sein sollten und jeder Sklave sich gegen den Betrag von 800—1000 Milreis loskaufen konnte, bis vor kurzem noch in Sklaven und Freie zu scheiden. Die Gesamtzahl der Sklaven schien, beiläufig bemerkt, bei dem Mangel einer zuverlässigen amtlichen Kontrolle und Statistik nie ganz genau bekannt geworden zu sein. Als der Staatsmann Rio Branco der Nationalversammlung den Gesetzentwurf zur Aufhebung der Sklaverei vorlegte, waren angeblich 1609573 Sklaven in Brasilien, allein da man deren 1880 noch 1419168 zählte, so muss jene Zahl wohl zu niedrig gegriffen gewesen sein. Seit dem 13. Mai 1888 giebt es nun in Brasilien überhaupt keine Sklaven mehr. Noch harrten 1888 zwar an 600000 Sklaven der Freiheit, allein ganz plötzlich, zum Teil besonders auf Antrieb der Kronprinzessin Izabel, wurde ihnen, dem Antrag des Staatsmanns Saraiva gemäss, die freie Selbstbestimmung zu teil, ohne dass ihre früheren Besitzer irgend welchen Anspruch auf Entschädigung erheben konnten. Dass das Wesen der Sklaverei in verhältnismässig so kurzer Zeit, in 17 Jahren bereits, als beseitigt zu betrachten war, hatte man auch im ersten Jahrzehnt des Sklavenbefreiungsgesetzes der Stiftung sogenannter Emancipationsfonds zum Loskauf der Sklaven zu danken, einem Unternehmen, in dem sich recht sichtlich die Gutherzigkeit und die menschliche Gesinnung der Brasilianer zeigte. Mit der Sklavereiaufhebung war natürlich eine durchaus veränderte Wirtschaftsführung notwendig, von der wir noch an anderer Stelle zu reden haben werden. Die Nachteile, die anfänglich der brasilianischen Bevölkerung dadurch erwachsen sind, werden andernteils vielleicht durch die nach und nach Platz greifende Sittenverbesserung ausgeglichen. In erster Linie verwendete man die Schwarzen stets zur Haus- und Feldarbeit. Nicht selten wurden Neger aber auch, solange die Sklaverei bestand, als Künstler und dergleichen ausgebildet. Der Brasilianer war dabei meist ein guter Herr seiner Sklaven, zumal eine Verachtung der Farbigen, wie sie in Nordamerika geübt wird, in

Brasilien niemals bestand. Die Sklaven wurden reichlich genährt und genügend bekleidet, ihre Wohnungen (senzalas) waren für Männer und Weiber getrennt, zwar etwas stallartig und nur mit einer Binsenmatte und grauen Decke als Betteinrichtung ausgestattet, jedoch nicht schlechter als Tausende von Arbeiterwohnungen in Europa.

Nicht uninteressant ist es vielleicht, hier noch einiges über die Behandlung und die ehemalige Stellung der Sklaven nach den Beobachtungen M. Schanz' einzuschalten, der dem Brasilianer ebenfalls einräumt, ein milder und menschlich fühlender Herr gewesen zu sein. Wurden die Sklaven krank, so sorgte ihr Herr für Arzt und Arzenei; wurden sie alt und arbeitsunfähig, so wurden sie nach wie vor weiter verpflegt. Meist wurde ihnen ein besonderes Stück Land angewiesen, das sie Sonntags bebauten und dessen Ertrag ihnen verblieb; auch mit Hühnerzucht konnten sie sich etwas verdienen.

Nicht selten brachte es ein Sklave fertig, bei seiner Liebe zum Besitz, seiner Sparsamkeit und seiner Arbeitskraft im Laufe der Jahre selbst das Geld für seine Freikaufung zurückzulegen.

Auf dem Lande war das Verhältnis der Sklaven zur Herrschaft teilweise ein ganz patriarchalisches. Die Kinder wuchsen zusammen auf, und es entwickelte sich auf diese Weise oft eine grosse Anhänglichkeit. Bevor die Sklaven des Abends in ihre Wohnungen eingeschlossen wurden, versammelten sie sich auf dem weiten ummauerten Hofplatz und sangen eine Art religiöse Hymne. Trafen sie ihre Herrschaft, so baten sie um deren Segen (a benção) und begrüssten sie mit dem „Gelobt sei Jesus Christus", worauf sie die Antwort bekamen: „In alle Ewigkeit, Amen".

Der schöne Brauch ihren Brotgebern gegenüber hat sich teilweise auch noch bei den freien Negern, selbst in der Stadt, erhalten. Ein gut behandelter Schwarzer in Brasilien ist fast immer sehr treu und anhänglich. Die Neger sind im ganzen nichts anderes als gross gewordene Kinder und haben die Vorzüge und Schwächen dieser.

In der Stadt wurden die Neger von ihrer Herrschaft zu allerlei Dienstleistungen vermietet. Besonders geeignet sind sie zu Lastträgern. Dabei wird alles auf dem Kopf getragen, meist ohne Unterstützung durch die Hände, nur frei schwebend. Welche Lasten ein Neger allein zu tragen vermag, grenzt ans Unglaubliche. Man kann Schwarze drei und vier Zentner heben sehen.

Grausamkeiten sind zur Zeit der Sklaverei in Brasilien freilich nicht überall ganz vermieden worden. Peitschenhiebe (sovas) bildeten

die gewöhnlichste Strafe, welche der Sklavenbesitzer in der Stadt sogar durch die Obrigkeit vollziehen lassen konnte, indem er einfach den Sklaven nach der Calabouça oder Cadéa (dem Gefängnis) mit der schriftlichen Weisung schickte, wie viele Hiebe er bekommen solle. Viel benutzt war der „tronco", ein durchlöcherter Holzblock, welcher um Hals oder Beine, zuweilen um beides, gespannt wurde, wodurch die Beine oft dauernd gekrümmt blieben. Am grausamsten waren in der Regel die oft selbst farbigen Sklavenaufseher (feitores). Ihre schmähliche Behandlung trieb die Schwarzen mitunter in grösserer Anzahl zur Flucht. Die Sammelorte geflüchteter Sklaven (Quilombós) wurden dann von dem Sklavenjäger (capitão do matto) aufgespürt, und schwere Strafen erwarteten die wieder Eingefangenen. Mit glühenden Eisen wurden ihnen z. B. Merkzeichen in die Hüften eingebrannt. Viele Sklaven zogen den Selbstmord solch schauderhafter Strafe vor [1]).



Fig. 30. Wasserverkäuferin.

Anfänglich bezeigten die ehemaligen Sklaven, selbst für annehmbaren Tagelohn, wenig Lust zur Arbeit, und war das weiter nicht zu verwundern. Wollten sie doch auf ihre Art und Weise die gewonnene Freiheit erst gehörig ausnutzen. So bildeten sich denn förmliche Banden faulenzender Neger, die obendrein ihre Beschützer und guten Freunde hatten, welche das Thun der Freigewordenen billigten. Lebensmittel wurden von ihnen kurzer Hand den Pflanzern gestohlen, denen es ohnehin an Arbeitskräften

1) In Bezug auf den jetzigen Verdienst der freien Neger erfahren wir, dass 1888 der Tagelohn für die Männer etwa 5 Mark, für die Frauen 3 Mark betrug. Seit der Sklavenbefreiung haben sich die Lohnverhältnisse im allgemeinen sehr zu Ungunsten der Arbeitgeber verschlechtert. Aus Rio schrieb noch im Januar 1898 ein ansässiger Deutscher, man sei in Betreff der Bedienung in grosser Verlegenheit und könne oft selbst bei hohem Lohn keine Dienstboten erlangen. Ein Stubenmädchen erhält pro Monat 40 Milreis (früher nur 20 Milreis), ein Copeiro d. h. ein Aufwärter bei Tisch u. s. w. 45 Milreis (früher 25 Milreis), eine gute Köchin 50 bis 80 Milreis

fehlte, um die Ernte heimzubringen. Schweine, Ochsen, Kühe und dergleichen hiessen die Befreiten, als ob es ihr Eigentum wäre, überall mitgehen, um den Raub sich und ihren Helfershelfern zum Schmause dienen zu lassen.

So gingen denn, da keine Arbeiter mehr aufzutreiben waren, Millionenwerte an Kaffee verloren, und Tausende von Pflanzern verarmten. Erst lange Zeit nachher entschlossen sich die bessergesinnten Neger auf den Pflanzungen die Arbeit gegen Tagelohn wieder aufzunehmen. Viele der Schwarzen verstanden sich dazu indessen nur auf kurze Zeit, um dann das verdiente Geld erst zu verprassen, und wenn es ihnen gerade passte, auf einer anderen Fazenda nach gleicher Gewohnheit zu verfahren.

Eine grosse Anzahl von Negern liess sich ferner beim Militär anwerben, so dass jetzt ganze Bataillone der brasilianischen Armee aus schwarzen Truppen bestehen. Nicht unbeträchtliche Mengen von Negern thun auch gar nichts mehr, sondern saufen nur und stehlen. Darüber hat man natürlich am meisten in Rio zu klagen, wo gegenwärtig keine Nacht vergehen soll, in der nicht mehrere Einbrüche stattgefunden hätten.

Statt der Neger beschäftigen die meisten Pflanzer jetzt italienische und portugiesische Einwanderer nach dem Halbpartsystem.

Das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer ist im übrigen gegenwärtig fast überall ganz zu Gunsten der Arbeiter eingerichtet, da der Mangel an schaffenslustigen Leuten der arbei-

---

(früher 30 Milreis), ein Koch 80 bis 120 Milreis (früher 50 Milreis); alle einschliesslich Kost und Wohnung bei Familien, die keine eigenen Sklaven besassen. Auch in den Geschäften macht sich der Gehaltsunterschied gegen ehedem sehr bemerkbar. Der Stösser in einer Apotheke erhält mit Wohnung, aber ohne Kost, 140 Milreis (früher 40 Milreis). Ähnlich liegen die Verhältnisse in allen anderen Geschäftszweigen. Nur geringere Arbeiter sind z. B. in den Mittelstaaten für bedeutend mässigeren Lohn zu haben. So verdient der Handlanger oder Landarbeiter zwischen 3 bis $3\frac{1}{2}$ Milreis pro Tag, also ungefähr 1 Mark 60 Pfennige bis 2 Mark, d. h. nicht mehr als ein Tagelöhner in Deutschland. Die Landarbeiter haben dabei nur den Vorteil der freien Wohnung; ihre Kost müssen sie sich selbst beschaffen. In den Städten müssen die Arbeiter auch ihre Wohnung selbst bezahlen. Handwerker verdienen je nach dem Gewerbe zwischen 5 bis $7\frac{1}{2}$ Milreis, also zum heutigen Kurs zwischen 2 Mark 80 Pfennige bis 4 Mark 20 Pfennige pro Tag ohne Kost und Wohnung. Für deutsche Arbeiter sind demnach die gegenwärtigen brasilianischen Lohnverhältnisse nicht gerade verführerisch. Anders liegt die Sache für Italiener, Spanier und Portugiesen. Diese sind von ihrer Heimat her an so schlechte Löhne gewöhnt, dass sie die brasilianischen Lohnverhältnisse noch als sehr günstige betrachten.

tenden Klasse unverkennbar ist. Arbeitskontrakte wie in Europa giebt es überhaupt nicht, und selbst wenn es dergleichen gäbe, so wäre nur der Arbeitgeber gebunden, da der Arbeiter je nach Gefallen, ohne dass ihn eine Strafe träfe, seiner Wege zu gehen pflegt. Jedes Kontraktverhältnis wäre daher nur für den einen Teil, den Arbeitgeber, bindend. Alle Vorteile liegen sonach einstweilen auf Seite der Arbeiter.

Sehr empfindlich sind die sich daraus ergebenden Missstände namentlich in den Staaten mit grossem Plantagenbetrieb, z. B. in S. Paulo. Die früheren Sklaven sind von S. Paulo nach ihren Heimatsorten im Norden Brasiliens zurückgewandert; nur ein kleiner Teil von Negern ist zurückgeblieben. Vom Jahre 1870 bis 1885 wurden aus den brasilianischen Nordprovinzen vielleicht mehr als 100 000 Sklaven nach S. Paulo übergeführt, die zum grössten Teil nun nach Aufhebung der Sklaverei sich in die alte Heimat zurück begaben.

Im grossen und ganzen wird, wie bei dieser Gelegenheit erwähnt werden mag, in Bezug auf Arbeitslohn kein Unterschied zwischen Weissen und Schwarzen gemacht.

Die Indianer, deren Gesamtzahl noch schwieriger festzustellen ist, als die der Neger, pflegt man in Indios bravos und Indios mansos oder da costa einzuteilen. Unter ersteren begreift man die in kleinen Horden noch vollständig wild in den Wäldern sich umhertreibenden Autochthonen, unter letzteren jene Indianergruppen, die sich in den Militärkolonien und in Aldeamentos nahe den Kulturstätten ansiedeln liessen und mit der brasilianischen Bevölkerung auf freundschaftlichem Fusse stehen.

Man schätzt gegenwärtig die Zahl der wilden Indianer auf annähernd 600000. Im Jahre 1872 nahm man nur einen Bestand von 386955 Indianern überhaupt an. Sie haben sich meist tief ins Innere zurückgezogen und leben am zahlreichsten noch im Ursprungsgebiet der grösseren Flussläufe, besonders am oberen Amazonas, und in schwächerer Zahl in den entlegenen Teilen der übrigen Staaten. Einst glaubte man, wie Ratzel anführt, der Weisse verpeste die Luft, verbreite Ansteckungsstoffe, die schon bei der Annäherung den Indianern verderblich würden. Man braucht jedoch kein Mikroskop: an Branntwein, Pocken und Aussatz siechen alljährlich Tausende hin, und die erbarmungslose Jagd auf vogelfreie Stämme gehört noch immer nicht ganz der Geschichte an. Alles das schadet dem Indianer nicht unbedingt und allgemein: wirtschaftliche Ursachen liegen mit zu Grunde. Es entstehen

andere Verhältnisse, wo der einwandernde Europäer Indianern begegnet, die als Jäger oder Fischer umherziehen, andere, wo er auf Ansässige, Ackerbauende trifft. Im ersteren Falle müssen sogleich Streitereien entstehen: jeder, der sich im Jagdrevier niederlässt, stört den Erwerb. Die Botokuden wurden wohl erst ganz zu Waldläufern, als der Weisse ihnen das gelichtete Ackerland genommen hatte.

Die Indios mansos, deren 10993 im Jahre 1872 waren, haben durch ihre stetige Berührung mit den eingewanderten Rassen längst nicht mehr ihre unverfälschte Art und stehen auch in den zahlreichen Ansiedlungen, den Aldeas oder Aldeamentos, von wo aus sie sich als Soldaten, Schiffer, Arbeiter und dergleichen anwerben lassen, viel zu sehr unter dem Einfluss der vordringenden Gesittung, als dass sich ethnographisch von ihnen auf ihre Stammesverwandten mit unanfechtbarer Sicherheit Schlüsse ziehen liessen. Es wird angenommen, dass die Indios mansos wohl durchweg Nachkommen der Tupinambas sind.

Auf die Ansiedlung der Indianer oder „die Katechese", wie das Verfahren, sie wirtschaftlich zu erziehen, amtlich heisst, verstehen sich die Brasilianer sehr wenig, und nicht entfernt bringen sie das zuwege, was einst die Jesuiten in ihren Missionen und was der berüchtigte Diktator Lopez in Paraguay mit den Indianern ausrichtete. Um Ähnliches zu leisten, müsste ein ganz anderes Verfahren eingeschlagen, müsste nicht nur die Indianerhorde angesiedelt und ernährt, sondern statt von unerfahrenen Personen wie z. B. Kadetten von wirklich befähigten Lehrern unterrichtet, vom Alkoholgenuss ab- und zur Arbeit in Güte oder Strenge angehalten werden. Das Personal, durch welches die Niederlassungen der Indios mansos geleitet werden, besteht in der Regel aus einem Direktor, einem Missionar und einem Dolmetscher nebst einer Anzahl Soldaten d. h. uniformierten Negern und Mestizen. Selten ist es aber vollständig zur Stelle, noch seltener wird von ihm das staatlich dafür verausgabte Geld im Sinne der Regierung und zur sittlichen Erziehung der Indianer wirklich verwendet. Die Missionsarbeiten der Jesuiten wurden bekanntlich durch deren Vertreibung im Jahre 1759 gewaltsam unterbrochen. Lobenswert sind die Bemühungen einiger geistlicher Herren, die Arbeit des Jesuitenordens in zeitgemässer Weise wieder aufzunehmen bezw. fortzusetzen. So brachte kürzlich der Prior der Nalesianer Pater Malon von Paris für 20000 Francs Maschinen nach Brasilien, um in der Indianeransiedlung São Lourenço in Matto Grosso eine Weberei einzurichten.

Unter den brasilianischen Indianern, welche heute noch vorkommen, herrscht, abgesehen von der Einteilung in wilde und zahme, eine ausserordentliche Mannigfaltigkeit. Sie nach ihrer Stammeszusammengehörigkeit zu ordnen und in gewisse Sprachengruppen zu teilen — eine sehr schwierige Arbeit, da nach Martius ungefähr 250 verschiedene Sprachen und Dialekte in Brasilien gesprochen werden sollen und in neuerer Zeit noch 100 Sprachengruppen unterschieden werden —, ist von vielen Forschern schon versucht worden, auch haben Humboldt, Spix und Martius, d'Orbigny und andere nachweisen zu können geglaubt, wo die Hauptstämme einstmals ihren Ursitz gehabt, allein das Beweismaterial war stets zu gering und zu wenig stichhaltig, um viel über willkürliche Annahmen hinauszukommen. Neuerdings erst hat der Xingú-Erforscher von den Steinen etwas mehr Licht in das ethnographische Wissen über die brasilianischen Ureinwohner gebracht. Durch Auffindung reiner Karibenstämme, deren Sprache in ihren Wurzelwörtern von der Tupisprache gänzlich abweichend ist, wurde von ihm nämlich die bis dahin auf Grund der Angaben von d'Orbigny und Martius in Geltung gewesene Annahme, die Kariben seien mit den Tupis verwandt, endgültig widerlegt. Es lassen sich darnach in Südamerika vier grosse Sprachfamilien unterscheiden: Tapuya, Tupi, Kariben und Nu-Aroak. Die Tapuya sind die ostbrasilianischen Urbewohner; sie zerfallen in eine westliche Abteilung, die Gês nach Martius, zu denen als westlichste Vorposten die Karajá, Kayapó und Suya im Xingú- und Araguay-Gebiet gehören, und eine östliche bezw. südliche, welche die Waldstämme des Ostens und die Botokuden umfasst. Die Tupistämme hielten die Küste von der Mündung des Amazonas bis zu der des La Plata besetzt. Wir finden sie ausser in den La Plata-Ländern am Oberlauf des Xingú, des Tapajos, des Madeira, des Maranhão. Hier gehören zu ihnen die Cocamas am oberen Maranhão und Purús, die Omaguas, an den Quellflüssen des Guaporé die Guarayos, am Paranatinga die Mundurucús und Apiakas, am Xingú die Yurunas und Manitsauá, am Kulisehu die Auetó und die Kamayurá. Die Kariben sind im Norden des Amazonenstromes seit den Zeiten der Entdecker bis über den Orinoko hinauf bekannt. Am oberen Xingú sind sie nunmehr durch von den Steinen in den Bakaïri und Nahuquá nachgewiesen worden. Da die Sprache der Xingú-Kariben viel ursprünglicher erscheint, als die der nördlichen Kariben, auch ihre niedrige Kulturstufe wie ihre eigene Überlieferung wahrscheinlich machen, dass die Xingú-Kariben den Ursitzen des Stammes nahe

wohnen, wird man mit von den Steinen annehmen können, dass die Kariben von Süden nach Norden erobernd vorgedrungen sind, nicht, wie man lange glaubte, von Nordamerika oder von den nördlichen Zuflüssen des Amazonas und Orinoko aus oder im Zusammenhang mit den Tupistämmen, mit denen ihre Sprache gar keine Verwandtschaft zeigt, nach Süden.

Im Gegensatze zu diesem Karibenvordringen scheinen sich die Nu-Aroak-Stämme von ihren ursprünglichen Wohnsitzen nördlich vom Amazonas nach dem Süden hin verbreitet zu haben

Zu den Nu-Aroak-Stämmen oder Maipure gehören nach von den Steinen ausser nördlichen Stämmen z. B. die Antis und die Piros vom Ucayali, die Miranhas vom Jurua, die Canamaris vom Purus, die Manaosindianer vom Rio Negro, die Mojos vom Beni, die Kustenaú, Vaurá, Mehinakú, Yaualapíti am Xingú und Kulisehu und die Guanas auf dem linken Ufer des Paraguay. — von Martius hatte acht Völker- oder Sprachengruppen unter den brasilianischen Indianern unterschieden: die Tupis, die Gês oder Crans, die Goyatacás, die Crens oder Guerens, die Guck oder Coco, die Parexis oder Parecis, die Guaycurûs oder Lengoás und die Aruac oder Aravaken. Am Rio Negro besonders sollen einer Angabe der Prinzessin Therese von Bayern zufolge ehedem sieben Stämme vorherrschend gewesen sein und ungefähr 100 kleinere Stämme gehaust haben. Nennenswert davon wären die Aruaquí, die Baré, die Manáo und die anthropophagischen Uaupé. Während die ersteren der Nu-Aruak-Gruppe zuzuzählen sind, stehen die Uaupé ethnographisch vereinzelt da.

Ist auch das Aussehen der Indianer im allgemeinen ziemlich das gleiche, so ergeben genauere Beobachtungen doch ganz erhebliche Abweichungen, die auch schon durch Sitte und Tracht bedingt sind, obwohl die Lebensbedingungen ganz dieselben für alle scheinen. Grosse Unähnlichkeit haben nur die Coroados aus dem Tupistamme in den Südprovinzen mit den anderen Stämmen. Sie erinnern stark an die Rothäute Nordamerikas. — Bei Aufzählung der vielen Indianerstämme, welche in Brasilien hausen, hat man, beiläufig bemerkt, nicht gerade immer einen ganz neuen Stamm vor sich, sondern oft nur Abzweigungen von einer grösseren Familie, bei denen sich mit der Zeit ein eigener Dialekt herausgebildet hat und die sich willkürlich nach der Gegend, die sie bewohnen, einen selbständigen Namen gaben oder von benachbarten Horden mit irgend welchem Spottnamen belegt wurden.

Den Eindruck einer gewissen Einheitlichkeit und Übereinstim-

mung in der äusseren Erscheinung, welchen der Europäer von der dunklen afrikanischen Rasse anfanglich erhält, wird er meist auch von der indianischen zuerst empfangen. Doch je näher man die Urbewohner Brasiliens ins Auge fasst, desto mehr Verschiedenheiten ergeben sich bei den zahlreichen Horden und ihren Mitgliedern im einzelnen. Mitten zwischen solchen, die in kürzerer gedrungener Gestalt, in dem breiten Antlitz mit fliehender Stirn, etwas schräg nach aussen gezogenen Augen, vorspringenden Backenknochen, eingesunkener Nase und stark entwickeltem Unterkiefer jenen Typus an sich tragen, der an die mongolische Form erinnert, treten hie und da andere auf von längerem, schlankerem Wuchse, die sich durch höher gewölbte, geradstehende und scharf berandete Augen, stark entwickelte, oft adlerartige Nase und edlere Formen des unteren Gesichtsteiles, gleichsam durch einen männlicheren Gesamtausdruck der europäischen Bildung mehr nähern. Wieder andere haben ein entschieden semitisches Aussehen. Nicht selten zeigen besonders bevorzugte Leute selbst eine lichtere Hautfarbe, in anderen Fällen sind gerade edlere Formen auch viel dunkler gefärbt. Das tiefschwarze Haar der Indianer fällt straff vom Scheitel.



Fig. 31. Coroado manso. Civilisierter Indianer vom Coroadostamm.

Ganz unentschieden muss die Frage bleiben, ob die Indianerstämme Brasiliens, soweit man sie bis jetzt kennen lernte, das Ergebnis eines Völkerauflösungsprozesses oder die Ansätze zur Neubildung von Völkern sind; ob dieselben bei dem Erscheinen der Europäer die Bestandteile von in den ersten Anfängen der Kultur

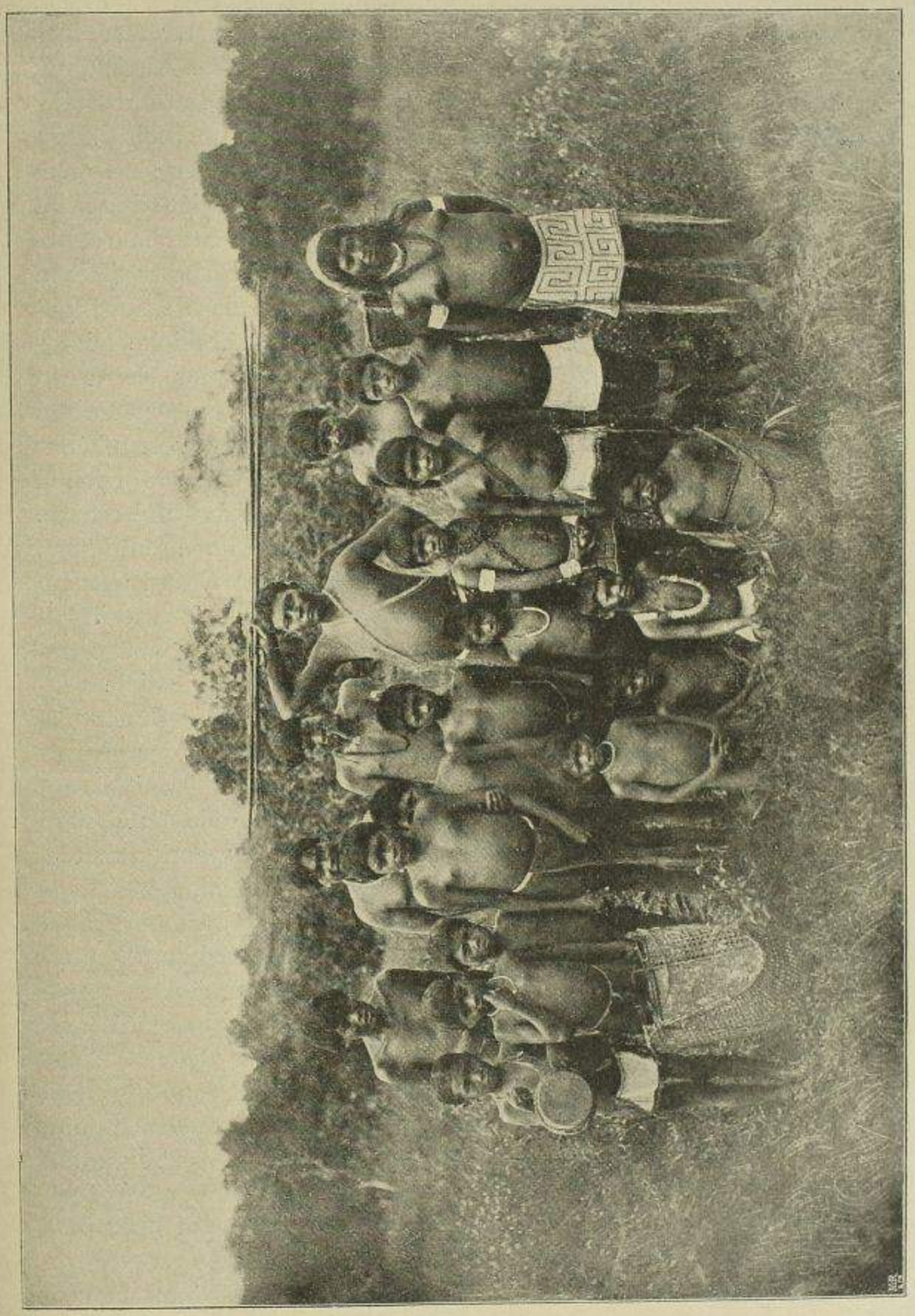


Fig. 32. Macushi-Indianergruppe am Tacatufluss.

gestandenen sogenannten Naturvölkern, oder vielleicht die Reste eines wieder in Barbarei zurückgesunkenen ehemaligen Kulturvolkes waren. Für letzteres spricht ja mancherlei, z. B. die Auffindung von in Steine eingemeisselten Inschriften im Flussthale des Madeira. Denkmäler einer weit zurückliegenden Vergangenheit und kulturellen, schon vorgeschritteneren Entwickelung der Ureinwohner sind auch noch an anderen Orten aufgefunden worden. Unweit Tijuca im Diamantendistrikt von Minas Geraes findet sich, wie St. Hilaire berichtet, eine meist Vogelgestalten darstellende Inschrift auf einen glatten Felsen mit roter Farbe aufgetragen, die seit Menschengedenken da zu sehen gewesen. In Ceará giebt es ähnliche Hieroglyphen. Im Binnenlande des Staates Bahia auf der Serra do Anastasio entdeckten Spix und Martius eine Reihe roh in den Felsen eingerissener Zeichen, und auch in den Einöden von Piauhy sollen sich Runeninschriften gleicher Art wiederfinden, desgleichen im Staat Amazonas am Flusse Hyapura menschliche und andere Gestalten vorstellende Skulpturen im Felsen. Wallace entdeckte deren ebenfalls bei Montalegre in Para, am Rio Negro und am Rio Uaupes. Prinzessin Therese von Bayern erzählt von den altindianischen Felsenmalereien und -skulpturen im Hafen des Amazonasstädtchens Itacoatiára (Itá = Stein, coatiára = gemalt). Viele vorgeschichtliche Felseninschriften sollen sich am Rio Negro finden. Andere Malzeichen der Vergangenheit sind die an der Küste zu findenden Muschelhaufen, die sogenannten Sambaquis mit ihrem Inhalt an Steingerätschaften u. s. w. Diese Sambaquis kann man viel in den Küstengegenden von Parana und Santa Catharina finden. Sie sind übereinstimmend mit den sogenannten Kjökkenmoddings in Schweden, Norwegen und Dänemark.

Zur Verwilderung und Sprachverstümmelung haben offenbar sehr viel die freiwillig oder gezwungen von den Indianern angetretenen ausgedehnten Wanderungen und Verschiebungen beigetragen, die bis auf den heutigen Tag andauern. Mit dem Wechsel des Wohnsitzes und eintretender Fühlung mit anderen Stämmen wurden dann Sitten und Bräuche der Indianer gewechselt, und nur in den Grundzügen stimmt noch die Anschauung, das Thun und Treiben aller Wilden in Brasilien überein. Von einem Volke im Sinne europäischer Geschichte, meint Wappäus, könne man deshalb bei den brasilianischen Indianern nicht sprechen.

Ein Verständigungsmittel, um mit allen Indianerstämmen verkehren zu können, wurde dank der Thätigkeit der Jesuiten bei ihrer so erfolgreichen Missionsarbeit in Südamerika in einer aus der Tupi-

sprache gebildeten allgemeinen Sprache, der Lingua geral brasilica, gefunden. Schon im 16. Jahrhundert hatten die Patres Jos. de Anchieta und Manuel da Vega, um der babylonischen Sprachverwirrung in den Missionen ein Ziel zu setzen, Wörterbücher dieser Sprache aufgestellt, durch welche die Lingua geral immer grössere Verbreitung gewann. Der Civilisation und dem Verkehr war mit ihrer Einführung, da sich bald die Eingeborenen aller Stämme einiges aus dem Wortschatze dieser Verkehrssprache aneigneten, ein wesentlicher Dienst erwiesen, späteren Sprachforschern aber wurde freilich durch die Lingua geral die Arbeit sehr erschwert. Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, dass das Tupi sich als ein Dialekt der Guaranisprache ergab, welche von den Jesuiten in Paraguay als Missionssprache gebraucht wurde und von der 1639 der Pater Antonio Ruiz de Montoya ein vollständiges Wörterbuch herausgab. Guarani und Tupi sind also die sprachlichen Grundlagen, auf denen man bei jedem civilisatorischen Vorgehen in Brasilien wie im Osten von ganz Südamerika mit Sicherheit fussen kann. Ganz allgemein ist der Gebrauch der Lingua geral am Amazonas und im Westen des Landes, seltener in den Küstenstädten. Man bedient sich ihrer aber so ziemlich überall, wo man mit Indianern zu verkehren hat, und selbst die Neger lieben es, in ihr schlechtes Portugiesisch häufig Tupiwörter zu mischen. Eine Menge der landesüblichen Bezeichnungen von Orten, Flüssen, Bergen, Tieren, Pflanzen, Steinen und anderen Gegenständen wurden der Tupisprache entlehnt, und haben sich diese Tupibenennungen derart eingebürgert, dass von ihrer Verdrängung durch portugiesische Wörter gar nicht mehr die Rede sein kann.

Die Ursache der tiefgreifenden Vermischung der Tupis mit anderen Völkerschaften und ihrer Auffindung in so weit voneinander entlegenen Landesteilen dürfte in den Wanderzügen dieser Guaraniabkömmlinge längs der südamerikanischen Ostküste nach dem Norden und ihr durch die hier erschienenen Europäer veranlasstes Zurückweichen in das Innere begründet sein. Die Vermischung mit den Kolonisten, die Thätigkeit der Missionen, ihre Bekriegung und anderes trugen ausserdem dazu bei, den Urtypus der Tupis an der Küste später mehr und mehr verschwinden zu lassen. Sie verteilen sich nach Martius heute wie folgt:

Die Süd-Tupis oder Guaranis haben ihren Sitz hauptsächlich in Parana und Rio Grande do Sul; Martius zählt zu ihnen die Stämme der Minuanos, die Patas, die Guaycanans, die Pinarés, die Biturunas, die Guarapúavas, die Cayowás und die eigentlichen Guaranis.

Beinahe ganz verschwunden sind die Ost-Tupis. Hauptstämme derselben waren die Tamoyos, die Tubiniquins, die Tupinâs, die Obacatuâras. Nur etwa 25000 Tupinâs sollen von diesem ganzen Volksverbande noch in der Provinz Sergipe hausen.

Die Nord-Tupis sind in der Provinz Pará noch sesshaft. Sie bildeten ehedem den Hauptbestandteil der zahlreichen Missionen. Die stammesverschiedenen Tupihorden wurden von Martius auf 19 angegeben, von denen aber nur etwa drei oder vier noch nachweisbar sind, wie die Jacundás, die Jundiahis, die Quaruáras und die Jurúnas. Andere Tupihorden waren die Gurupás, die Mamayamazes, Pacajás und Nhengaybas. Dann die Pariquis, die Parentins, Cetais u. s. w.

Verschollen sind die Sorimoens, die vielleicht gleichbedeutend mit den Yurimaguas sind. Weiter rechnet Martius zu den Nord-Tupis die Omaguas. — Als Central-Tupis betrachtet man in Matto Grosso die Apiacás, die Tapanhonas und Nambiguaras, sowie die Tapirapés. Eine Unterhorde der Apiacas sind die Uyapés. Der Sprache nach sind ferner noch Tupis die Cayowas, die Mitandnes, die Ababas, die Temauángas, die Pochetys und die Bororôs. Wahrscheinlich sind auch die Mundurucús und Mauhés Tupistämme.

Die West-Tupis leben durchweg ausserhalb der brasilianischen Grenzen. — Die Nicht-Tupis rechnet Martius in der Hauptsache der sogenannten Gêsgruppe zu. Unter sie reiht er die Cayapos, Chavantes, Cherentes, die Chicriabás, die Jeicós und andere in den Staaten Goyaz, Matto Grosso, Maranhão u. s. w. ein. Auch die Canoeiros und Bororôs gehören wohl hierher, obwohl es Martius für zweifelhaft hält.

Das anschaulichste Bild von den ursprünglichen Bewohnern Brasiliens hat nächst Martius ganz neuerlich der oben angeführte Xingú-Erforscher K. von den Steinen und der den Tapajos erkundende Franzose Coudreau geliefert. Was sie erfahren, beruht zudem nicht etwa nur auf den Überlieferungen der eingesessenen Bevölkerung, sondern auf eigenen persönlichen Erlebnissen bei vielmonatigem Zusammensein mit Indianern verschiedener Stämme.

Eine gewisse Sprachenverwandtschaft fast aller brasilianischen Indianerstämme und somit auch die Volkszusammengehörigkeit bis zu einer bestimmten Grenze ist darnach kaum anzuzweifeln.

K. von den Steinen spricht, was die Zusammengehörigkeit betrifft, auf Grund der Sprachvergleichung daher von kognaten und affinen Völkerschaften. Kognate nennt er solche, deren Wörter auf eine Wurzel zurückgeführt werden können, affine, bei denen

die Wörter primären Wertes keine Ähnlichkeiten zeigen. So sind die Bakaïri, Galibi, Rucuyenne kognat; die meisten der sogenannten Guckstämme affin. Die Gruppe, welche Martius als „gentes Guck" zusammengestellt hat, ist nach von den Steinen eine Aneinanderreihung teils kognater, teils affiner Nationen.

Dem sei nun, wie ihm wolle. Hier ist nicht der Platz, diese ethnographische Streitfrage zu einer endgültigen Entscheidung zu bringen, zumal das Beweismaterial im Verhältnis zu der Menge der vorhandenen Indianerhorden bis jetzt noch ein sehr geringes ist.

Viel bestimmter ist unser Wissen über die Natur, Lebensweise, Sitten und Bräuche der Indianer geworden. Die meisten sind keine Nomaden mehr im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern ständig in ein und derselben Gegend angesiedelte Horden, welche in geringem Umfang Nahrungsmittel anpflanzen, hauptsächlich aber der Jagd und dem Fischfang obliegen. Sie leben in der Mehrzahl fast völlig unbekleidet — nur die Weiber tragen um die Lenden oft eine leichte Hülle — in rundlichen Hütten von Palmstroh, im Innern mit ganz kunstvoll hergestellten Hängematten, und sind sehr arm an Gerätschaften. Zur Herstellung der letzteren bedienen sie sich — soweit sie nicht bereits durch Tauschhandel in Besitz von eisernem Werkzeug gelangten — steinerner Werkzeuge, Muscheln oder Gräten von Fischen. Durch den Austausch von Gesteinsarten und dergleichen von örtlichem Vorkommen, deren sie bei Herstellung einiger Werkzeuge oder Waffen benötigt sind, treten benachbarte Stämme oft miteinander in nähere Verbindung. Pferde, Rindvieh, Schafe, Ziegen, Hunde, Katzen u. s. w. sind den im Wald wohnenden Indianern völlig unbekannte Tiere. Häufig dagegen trifft man bei ihnen gezähmte Tiere des Waldes aller möglichen Arten. Auf ihren Pflanzungen, für welche vornehmlich die Weiber zu sorgen haben, während die Männer jagen, finden sich als Anbaugewächse Mandioca, Mais, Bohnen, Bananen, Mundibohnen (Arachis hypogaea), Mamaco (Carica papaya), Knollengewächse (Dioscorea und Caladium) und Baumwolle. Nach Dr. Th. Peckolt sollen hiervon vor Ankunft der Europäer vorzugsweise nur Bananen, Mamaco, Mais, Mandioca und die genannten Knollengewächse angebaut worden sein.

Trotzdem ist die Ernährung bei den Indianern eine sehr dürftige. Der Genuss von Fleisch gehört, da sie nicht alle Tage so glücklich sind, ein grösseres Wild zu erlegen, doch zu einem selteneren. Fische wissen sie sich schon leichter zu verschaffen, indem sie den Wanderfischen den Rückweg durch Reusen verlegen,

ein leichtes Pflanzengift an fischreichen Stellen in den Fluss streuen oder sie auch auf äusserst geschickte Weise mit Pfeil und Bogen zu erlegen wissen.

Nur die Frauen kochen; die Männer braten, indem sie die Erfahrungen ausnützen, welche sie auf der Jagd gewonnen haben, als sie in dem zum Schutz gegen wilde Tiere angezündeten Feuer gebratene kleine Tiere und Früchte fanden, die durch die Hitze essbar und schmackhaft geworden waren. Aus Schlingpflanzen flechten die Indianer einen Bratrost für Fleisch und Fische; Früchte fallen durch die Maschen ins Feuer; aus der mit Lehm verschmierten Unterlage entstand die Bratpfanne. Der indianische Topf hatte ursprünglich mit dem Kochen nichts zu thun, sondern war nur ein Ersatz der Kürbisfrucht. Zur Erzeugung des Feuers benutzen die Naturvölker Brasiliens die einfachste Form des Feuerbohrers: zwei gerade Zweige vom Orléansstrauch oder Uruku, die noch mit der Rinde überkleidet sind und in deren einen sie mit einer Muschel eine kleine Grube schneiden, um ihn dann auf den Boden zu legen und fest anzudrücken, während ein zweiter Mann den anderen Stock in das Grübchen setzt und ihn mit grosser Geschwindigkeit zwischen den Händen quirlt.

Der Fluss ist dem Indianer eine liebe Tummelstätte. Zu seiner Befahrung bedienen sich die Indianer sehr kunstvoll angefertigter Rindenkanoes oder Kanoes von ausgehöhlten Baumstämmen: Ubás und Ygáras. Dieselben werden, wenn sie aus Rinde gefertigt sind, mittelst Querstangen in der gewünschten Form gehalten. Das vordere und hintere Ende des Kanoes ist mit Lianen zusammengenäht. Sitzbretter sind aus gespaltenen Holzprügeln hergestellt.

Die hauptsächlichste Waffe der brasilianischen Indianer sind Pfeil und Bogen (Uira-para), auch begegnet man bei einzelnen Stämmen einer langgestreckten Keule von schwarzem Palmholze, Streitäxten von rotem Holze, Wurfspiessen und Blasrohr. Dieses letztere (Sarabatana) ist gegen 3 m lang, aus dem Schaft einer Stelzenpalme gefertigt und mit einem glatten konischen Mundstück aus dunklem Holz und einem beinverzierten Visier aus Pechmasse versehen. Die kleinen aus dem Rohre gepusteten Pfeilchen (Uamiri) sind 30 cm lang, aus Inajá-Palmholz gemacht und mit der Samenwolle der Samauma umwunden. Die mächtigen Bogen von Manneslänge und länger noch sind ebenfalls aus schwarzem Palmen- oder rotem Holze, mit Tucumfasersehnen bespannt; die Pfeile sind oft mit Widerhaken versehen, ihre Spitzen aus Fischgräten und Ähnlichem hergestellt. Die mit Urarigift getränkten Pfeile sind nur

bei einigen Stämmen im Amazonasgebiete in Gebrauch; das berüchtigte Gift wird von einem Strauch mit roten Blüten und kleinen Früchten gewonnen. Gewisse Stämme haben eine Art Bogen, womit Thonkugeln oder Steine aus einem kleinen Netze von der Mitte der Sehne geschleudert werden (Bodoque). Schildkröten werden mit Harpunenpfeilen (Sararácas) erlegt. Der vordere Teil derselben (Gomo) ist mit einer Eisenspitze versehen; der hintere Pfeilschaft, in welchen die Gomospitze gesteckt wird, ist an eine Palmfaserschnur befestigt.

Grossen Wert legen die Indianer auf allerhand Schmucksachen, insbesondere auf Federschmuck, in dessen Anfertigung einige Horden Meister sind. Auch bunte Steine, Muscheln, Klauen und Zähne von erlegtem Wild, Perlen, wenn sie deren habhaft werden können, dienen ihnen zum willkommenen Zierat. Beim Eintausch von Perlen bevorzugen sie die blaue Farbe. Das Tätowieren ist selten (Mundurucús), sie bemalen sich dagegen ziemlich allgemein mit Lehm, Russ und gewissen Pflanzenfarbstoffen. Der Saft des Urukú (Bixa orellana) und der Genipapeiros (Genipa americana oder G. Caruto) wird namentlich dazu viel angewandt. Mit dem Fruchtsaft der Lana malen die Indianer des Amazonas die Bilder von Sonne, Mond und Sternen auf ihre Zeuge.

Die Anthropophagie ist zweifellos in früheren Zeiten unter den Indianern Brasiliens sehr verbreitet gewesen und auch heutigen Tages noch bei dem einen und dem anderen Stamme im Schwang.

Als Kannibalen verrufen sind besonders mehrere Stämme am Amazonas. Von einigen derselben wird erzählt, dass sie selbst die eigenen Stammesgenossen verzehren, und zwar sollen diesem Schicksal die ältesten Familienglieder regelmässig verfallen. Die Beseitigung eines Angehörigen der betreffenden Horde auf diese Weise wird aufs festlichste begangen, und das Opfer sieht solch schrecklichem Ende keineswegs mit Furcht, sondern in freudigster Stimmung entgegen. Bei anderen und zwar bei den meisten Indianern werden die Verstorbenen unter Mitgabe ihrer Waffen und anderer Gebrauchsgegenstände unter der Erde verscharrt oder in grossen Urnen wie auch frei in hockender Stellung vergraben. Die im Rio Negro-Gebiet sesshaften Uaupé sollen die Knochenasche ihrer verstorbenen Verwandten, in ein Getränk gerührt, zu trinken pflegen. Von den Hütten der Indianerdörfer wird meist eine von einer grösseren Zahl Männer, Frauen und Kinder bewohnt. Innerhalb der Hütte finden sich allerdings noch besondere Abteilungen für die verschiedenen Paare, bei denen im allgemeinen auf Monogamie

gehalten wird. Sonderbar ist es, dass das Wochenbett auch vom Manne abgehalten wird.

Nur der Häuptling hat oft einige Frauen. Seine Würde ist übrigens mehr eine repräsentative gegenüber etwaigen Besuchen.

Die Heilkunst zählt bei den meisten Indianerstämmen zu den Handlungen der Priester. Zu den Heilmitteln gehören unter anderem Aderlass, Kneten und Saugen der kranken Stellen, Anpusten u. s. w. Gegenseitiges Bearbeiten des Bauches mit den Füssen bei Magenüberladung wird von Arowaken und Botokuden erzählt.

In vielen Indianerdörfern am Xingú fand von den Steinen sogenannte Flötenhäuser, welche zur Beherbergung von Fremden, zu gemeinsamen Beratungen und zur Abhaltung von Festlichkeiten dienten. Besondere Instrumente laden zu den Versammlungen ein, bei den Coroados ein Kuhhorn, bei den Botokuden eine Trompete aus der abgestreiften Haut des Schwanzes vom Armadill, bei den Crans Kürbistrompeten, bei den Mundurucús Rohrschalmeien, bei den Miranhas und anderen Stämmen am Amazonas Holzpauken.

Sehr verständig und talentvoll sind fast durchweg die schönen schlanken Gês oder Crans, wiewohl sie als räuberisch, blutgierig und hinterlistig gefürchtet werden. Selbst ihre Art zu jagen ist eine ihrer wilden Natur entsprechende. Zur Zeit der Dürre setzen sie Wald und Flur weithin in Brand und halten an Stellen, die für die Flucht des Wildes frei von Feuer bleiben, stand, um hier alles, was kriecht und fliegt, zu erlegen. Vielfach leben die Gêsstämme unter sich in steter blutiger Fehde. Über die Eigenschaften der Indianer im allgemeinen lauten die Urteile sehr verschieden. Zu Gunsten vieler spricht, dass sie freigebig mit Geschenken von Nahrungsmitteln sind. Der Besucher erhält ungebeten häufig ein lebendes Huhn oder dergleichen mit auf den Weg. Abweichend von den Bräuchen der Tupistämme schlagen die Gês seltener ihre Wohnstätten für lange Zeit an einem Orte auf und schlafen auch nicht in Hängematten, sondern auf dem Erdboden bezw. auf einer Hürde (Giráo). Mit einigen Gês haben sich die Brasilianer auf guten Fuss gestellt. Diese treiben etwas Ackerbau und Viehzucht, verdingen sich auch auf kurze Zeit als Ruderer, Hirten und zu ähnlichen Diensten.

Ein ganz vereinzelter selbständiger Indianerstamm sind die viel Geschicklichkeit entwickelnden und dem Landbau ergebenen Carajás im Staate Goyaz.

Ähnlich verhält es sich mit den Goyatacás. Nur stehen sie wie die Corapós, Goyanazes u. s. w., die ihren Sitz in den Küsten-

gebirgen und den dahinter liegenden Hochebenen von Bahia und Rio de Janeiro haben, auf einer äusserst niedrigen Stufe.

Einer ausdrücklichen Erwähnung wert sind die Crens und deren Hauptstamm: die Aymores oder Botokudos mit den stammverwandten Puris, Coroados, Malalis, Ararys, Xumetös und Pittas. Zwischen den Botokuden hausen auch die Mongoyós, die aber in immerwährender Feindschaft mit ersteren leben. Es sind das alles umherziehende Indianer, deren nationale Abzeichen ungeheure, in der Unterlippe und in den Ohrläppchen eingelassene Holzscheiben (Betô) und eine Haarschnur rings um den Kopf sind. Nach der Holzscheibe (portugiesisch Botoque = Fassspund) erhielten die Botokuden von den Portugiesen jedenfalls ihren Namen. Sie sind von jeher mit die schlimmsten und grausamsten Feinde der weissen Ansiedler gewesen, deren man sich, bei dem Fehlschlagen jeden Versuches friedlichen Verkehrs mit ihnen, nur durch vollständige Ausrottung glaubte erwehren zu können. Zur Vertilgung der Botokuden hielt man es sogar für erlaubt, sie absichtlich durch Verbreitung von Blatterngift aus der Welt zu räumen. — Das Leben der Botokuden ist ein äusserst ursprüngliches und rohes, ohne jede sittliche und gesellschaftliche Ordnung. Die Vielweiberei herrscht vor. Sobald das Jagdrevier an Ergiebigkeit verloren, wechseln sie den Aufenthalt; von Feldbau ist deshalb bei ihnen nur sehr wenig die Rede. Menschenfresser sollen die Botokuden früher auch gewesen sein. In neuerer Zeit wird ihnen nicht mehr soviel Schlimmes nachgesagt, allein sehr weit vorgeschobene Ansiedelungen der Weissen müssen immerhin auf Botokudenüberfälle noch gefasst sein.

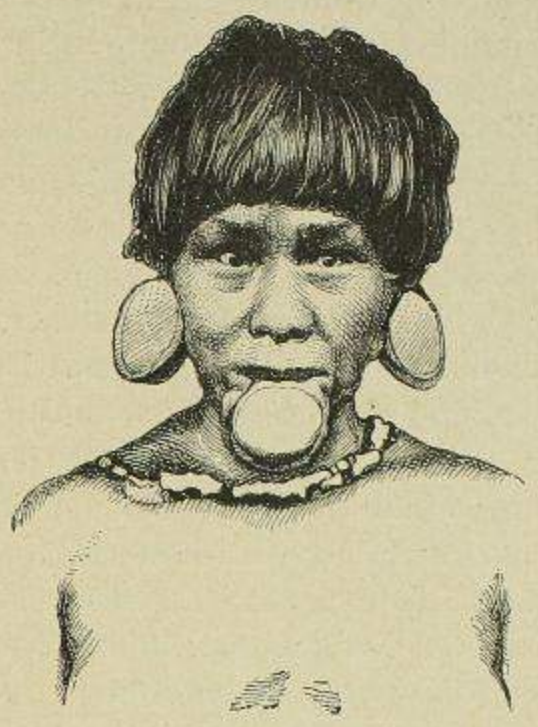


Fig. 33. Botokudin.

Im Gegensatz zu ihnen stehen die an der Grenze von Paraguay in Matto Grosso lebenden Guatós, Indianer von vorteilhaftem Äusseren, welche eigentlich mehr in ihren vier bis fünf Personen fassenden Pirogen auf den Flüssen, als auf dem festen Lande heimisch sind. Man findet sie nur in kleinen Trupps oder Familien.

Bemerkenswert ist, dass sie an einen Gott und eine Seelenfortdauer glauben. Nur die Bösen werden nach ihrer Ansicht vollständig vernichtet. Den Europäern gegenüber haben sich die Guatós fast immer friedlich gezeigt.

Was Martius als Gruppe der Gucks an brasilianischen Indianern aufführt, sind offenbar von ihren Ursitzen versprengte Stämme, die ehedem vielleicht in Guayana, Paraguay u. s. w. zu Hause waren, jetzt aber in den Staaten Bahia, Pernambuco, Parahyba, Rio Grande do Norte und Ceará wohnen. Wir nennen davon die Cayriris, die Araicú und Culinos, die Manáos, Uirinás, Barés, Arecunas, Cunamares, Maranhás, Maxoranas, Jaunavós oder Caripúna. In einem Zustande tiefer Verwilderung befinden sich die vorzugsweise am Amazonas umherschweifenden beutelustigen Miranhas, die selbst der Schrecken anderer sesshafter Indianer sind und unter deren Banden Eingeborene von verschiedener Herkunft und Sprache sich aufhalten. Der Stamm der Mundurucús ist hier einer der zahlreichsten, mächtigsten wie auch wildesten. Obwohl eine genaue Statistik über ihre Menge sich nicht aufstellen lässt, soll ihre Kopfzahl einheimischen Berichten zufolge die Summe von 18910, nach Schätzungen Coudreaus indessen nur 1389 betragen. Letzterer fasst sein Urteil über diesen grausamen Stamm in die Worte zusammen: „Die Mundurucús kennen weder Gerechtigkeit, noch Zweikampf, noch eigentlichen Krieg, sondern einzig und allein den Mord.“ Der Stamm ist übrigens seinem Untergange nahe. Unter die barbarischen Sitten der Mundurucús gehört es, dass sie Kranke und alte Leute, selbst die bejahrten Eltern, töten und die Köpfe erschlagener Feinde, nachdem sie solche mumifiziert haben, als Siegeszeichen tragen, ähnlich wie sich die nordamerikanischen Indianer mit den erbeuteten Skalps schmücken. Hat einer erst zehn Köpfe erbeutet, so berechtigt ihn dies zur Würde eines Häuptlings (Tuchauá).

Etwas minder zahlreich (circa 16000 Köpfe) sind die Manés am Tapajos. Sie haben eine hellbraunere Hautfärbung und vieles von ihrer Ursprünglichkeit schon verloren. Sie stellen Flöten aus menschlichen Röhrenknochen und Trinkschalen aus Menschenschädeln her.

Einen äusserst schlimmen Ruf geniessen die Muras. Sie sind die gefürchtetsten Flusspiraten.

Die Ticunas und Passés nehmen oft Dienste bei den Weissen; die Macusis sind die Darsteller des so rasch wirkenden gefährlichen Urarigiftes, mit dem sie auch einen lebhaften Handel treiben. Beritten sind von den brasilianischen Indianern wohl nur die Guaycurûs auf

der Ostseite des Paraguay, auch Cavalleiros genannt. Sie bilden in ihrer Lebensweise den grössten Gegensatz zu den Tupistämmen. Guaycurûshorden sind die Atiadeo, Adioéo und Inamis. Mitunter unternehmen diese ausgedehnte Raubzüge.

Ziemlich bildungsfähige Indianer in eben jener Gegend sind die Guanás, Terenos und Laianos. Sie bebauen ihr Land mit den verschiedensten Feldfrüchten, ziehen und verarbeiten Baumwolle, gewinnen Zucker aus Zuckerrohr, spinnen, weben und färben. Die Guanás in Matto Grosso sind geschickte Schiffbauer und Viehzüchter.

Die fortschreitende Verminderung der indianischen Bevölkerung ist eine unbestreitbare Thatsache, wie dies ja auch in Nordamerika der Fall ist. Kommt das im allgemeinen wohl der Entwickelung Brasiliens zu statten, so möchten wir anderseits Keller-Leuzinger nicht ganz Unrecht geben, wenn er sagt: Ein gänzliches Aussterben der zahlreichen, jedenfalls bis zu einem gewissen Grade bildungsfähigen Autochthonenstämme wird jedoch schon um des verminderten ethnographischen Formenreichtums halber, aus dem sich mit der Zeit wohl etwas in die neuen Verhältnisse Passendes entwickelt haben würde, höchlichst zu bedauern sein.

Die Gesamtbevölkerungszahl von Brasilien hat man zwar wiederholt festgestellt, doch sind die benutzten statistischen Angaben wenig zuverlässig. Zum ersten Male wurde im Jahre 1799 der Versuch gemacht, den Bevölkerungsstand der damaligen portugiesisch-brasilianischen Kolonie zu ermitteln. Derartige Volkszählungen wiederholten sich dann in den Jahren 1821, 1838, 1849, 1872 und 1890. Man sieht, die Ermittelungen erfolgten nur in sehr grossen Zwischenräumen und beruhten zudem in betreff der entlegeneren Ansiedelungen und Fazendas, sowie der keinen festen Wohnsitz habenden Personen, namentlich der Indianer, auf blosser Schätzung.

Auch ermangelten die amtlichen Feststellungen vollständig der Nachweise über die Rassenverteilung. Die Volkszählung vom 31. Dezember 1890 ergab eine Kopfzahl der Bevölkerung Brasiliens von 14333915. Auf die Staaten verteilt sich diese wie folgt:

	Municipien	Einwohner	Einwohner auf 1 qkm
Alagoas	33	511440	9,0
Amazonas	16	147915	0,07
Bahia	110	1919802	4,0
Bundesdistrikt	1	522651	375,0
Ceará	84	805687	8,0
Espirito Santo	14	135997	3,0
Goyaz	31	227572	0,3

	Municipien	Einwohner	Einwohner auf 1 qkm
Maranhao	47	430854	0,9
Matto Grosso	12	92827	0,07
Minas Geraes	117	3184099	5,0
Pará	52	328455	0,3
Parahyba	41	457232	6,0
Paraná	35	249491	1,0
Pernambuco	62	1030224	8,0
Piauhy	33	267609	0,9
Rio Grande do Norte	36	268273	4,0
Rio Grande do Sul	63	897455 [1]	4,0
Rio de Janeiro	46	876884	13,0
Santa Catharina	22	283769	4,0
S. Paulo	136	1384753	4,0
Sergipe	33	310926	8,0

Ganz Brasilien zählt demnach über 14300000 Einwohner. Durchschnittlich kommen 1,7 Einwohner auf den Quadratkilometer.

Nunes kommt bei einer Betrachtung über den brasilianischen Bevölkerungsstand und dessen Zunahme zu dem Schluss, dass Brasilien, wenn es jemals gleichdicht wie etwa Belgien bevölkert werden sollte, eine Einwohnermenge von 1667443600, also mehr Menschen als heute auf der ganzen Erde sind, beherbergen könnte.

---

1) Das Relatorium des Präsidenten von Rio Grande do Sul von 1897 verzeichnet nur 872732 Einwohner, darunter 30355 Fremde.

Nutzung des Landes.

Ackerbau.

Segensreicher als das Vorkommen von Gold, Diamanten und anderen Edelsteinen ist für Brasilien und seine Bewohner, wenn wir der Nutzung des Landes nunmehr unsere Aufmerksamkeit zuwenden, die Fruchtbarkeit seines Bodens und die Freigebigkeit der Natur, mit der dieselbe den Fleiss des Ackerbauers belohnt. Sie ist beinah in allen Teilen des Staatsgebietes die gleiche, nur hat sich der landwirtschaftliche Betrieb, wo von einem solchen gesprochen werden kann, wie auch in anderen Ländern, mit etwas Verständnis nach der Bodenzusammensetzung und den örtlichen klimatischen Verhältnissen zu richten. Denn Baumwolle, Thee, Kaffee und Reis, welche in der tropischen und subtropischen Zone vortrefflich gedeihen, sind keine Anbaugewächse für den äussersten Süden Brasiliens. Umgekehrt wird der Landwirt mit Kartoffeln, gewissen Körnerfrüchten und anderem, womit er in Rio Grande do Sul gute Ergebnisse erzielt, wenig Glück in Nordbrasilien haben. Im allgemeinen könnte durch Ackerbau der Boden viel mehr ausgenutzt werden, doch sagt es der eingesessenen Bevölkerung mehr zu, die wildwachsenden Erzeugnisse der Natur einzusammeln und zu verwerten, als sich mit dem Anbau von Feldfrüchten oder Nutzpflanzen zu plagen. Sie verdient auch vielleicht stellenweise z. B. im Amazonasgebiet mehr am Kautschuk-, Kakao-, Vanille-, Sarsaparille-, Ipecacuanha-, Paranuss-Sammeln und an dem Handel mit anderen Erzeugnissen als durch Anbau von Zuckerrohr, Kaffee u. s. w. Die eigentlichen Ackerbaugegenden sind diejenigen, in welchen sich europäische Ansiedler niedergelassen, oder wo seit den ältesten Zeiten die Baumwollen- und Kaffeepflanzer ihre ausgedehnten Anlagen haben.

Einer der Mitarbeiter Nunes', der Ingenieur und Professor an der polytechnischen Schule zu Rio de Janeiro, André Rebauças, teilt nicht ohne Berechtigung das brasilianische Staatsgebiet in landwirt-

schaftlicher Hinsicht in zehn verschiedene Zonen: I. Das Amazonasgebiet, welches die Staaten Pará und Amazonas in sich begreift. II. Die Zone von Paranahyba, mit den Staaten Maranhão und Piauhy. III. Die Zone von Ceará. IV. Die Zone von Nord-Parahyba, mit den Staaten Rio Grande do Norte, Parahyba, Pernambuco und Alagôas. V. Die Zone von S. Francisco, mit den Staaten Sergipe und Bahia. VI. Die Zone von Süd-Parahyba, mit den Staaten Espirito-Santo, Rio de Janeiro und São Paulo. VII. Die Zone von Paraná, mit den Staaten von Paraná und S. Catharina. VIII. Die Zone von Uruguay, mit dem Staat Rio Grande do Sul. IX. Die Gold und Eisen hervorbringende Zone von Minas Geraes. X. Die Mittelzone, mit den Staaten Goyaz und Matto Grosso.

Im Amazonasgebiet wird neben Nutzung der wildwachsenden, dem Gebrauch dienenden Pflanzen angebaut: die Mandioca (Manihot utilissima), Mais, Tabak in vorzüglicher Beschaffenheit; namentlich beliebt bei Cigarettenrauchern ist der Tabak von Borba, der von Irituia und der von Acará; Zuckerrohr von gutem Gehalt, Reis, besonders auf niedrig gelegenem Gelände des Amazonenthales; Kaffee, der auf den Höhen prächtig gedeiht. Er hat das Aussehen von Mokkakaffee. Auch Kakao wird stark angebaut. Die bedeutendsten dortigen Kakaopflanzungen befinden sich am Cacoal Grande. Derselbe liegt auf dem nördlichen Ufer des Amazonas angesichts der Serra Curuá, ein wenig aufsteigend über der auf der Mehrzahl der Karten angegebenen, in Wirklichkeit nicht vorhandenen kleinen Stadt Toron.

Die Zone von Paranahyba bringt ebenfalls sehr guten Kaffee hervor. Berühmt sind die Pflanzungen von solchem in Maranhão, auf der Insel São Luiz, zu Vianna, im Thale von Pindaré und zwischen den Hügeln von Mearim. Unter den Kaffeesorten von ganz Brasilien behauptet der von Maranhão den siebenten Platz. — Ebendort hat man sich in neuerer Zeit mit Erfolg auf die Kakaoanpflanzung geworfen. Die Kakaobäume fangen schon im vierten Jahre an zu tragen und lohnen sehr den Anbau, da sie 50 bis 80 Jahre hindurch nutzbar bleiben. Jeder Kakaobaum bringt alljährlich etwa 200 Früchte, deren eine 30 bis 50 Mandeln in sich birgt. Da eine Mandel ungefähr 50 g wiegt, so erntet man von einem Baum an 10 kg Kakao. Das wirft bei umfangreicheren Anpflanzungen eine ganz ansehnliche Einnahme ab.

Ausgezeichnet ist der in Maranhão und Piauhy gewonnene Zucker, mit dessen Herstellung aus dem Zuckerrohr sich an Ort und Stelle die Fabrik eines Dänen im Thale von Pindaré befasst.

Sehr ausgedehnt sind neben diesem Landbau die Baumwollpflanzungen von Maranhão. Man hat drei Arten, die gepflanzt werden: Gossypium brasiliense, Gossypium religiosum und Gossypium vitifolium. — Das Haupterzeugnis der Paranahyba-Zone war die längste Zeit der Reis, den man auf dem brasilianischen Markt sehr schätzt. Auch Tabak giebt guten Ertrag. Von untergeordneterer Bedeutung für diese Gegend Brasiliens sind andere Ackerbauerzeugnisse, wie Erbsen und sonstige Feldfrüchte, die nicht viel ausgeführt werden.

Die Zone von Ceará ist eine der ergiebigsten im Norden Brasiliens. Der Ackerbau beschränkt sich jedoch vornehmlich auf den Anbau von Kaffee, Baumwolle, Zuckerrohr. Ausserdem werden hier die herrlichsten Orangen und Ananas für den Ausfuhrhandel gezogen.

Auch die Zone von Parahyba do Norte zeichnet sich durch ihre Zuckerrohr- und Baumwollpflanzungen aus. Das Thal von Ceará-Mirim ist berühmt wegen seiner ausserordentlichen Zuckerrohrerträge. Einen guten Kaffee liefern ferner die Hochebenen von Rio Grande do Norte, Parahyba do Norte, Pernambuco und Alagôas. Tabak gedeiht allerwärts, wo der Boden trockener ist. Das beste Zuckerrohr sollen die Niederungen von Alagôas liefern. Ausgezeichneten Kaffee giebt es auf den Höhen von Mundahú.

Die São Francisco-Zone gilt noch mehr als Heimat des Zuckers, der in ungeheuren Mengen von hier aus zum Versand gelangt. Der Zuckerrohrbau lohnt aber auch reichlich der Mühe und wirft bei einigermassen umsichtigem Betrieb jährlich einen Reinertrag von mehreren tausend Mark ab. — Sehr gut lohnen alsdann in Sergipe und Bahia die Baumwollpflanzungen. Auf einem Hektar lassen sich hier 4545 Baumwollstauden pflanzen, welche etwa 2160 kg Baumwolle geben. Bei Anbau von 3 ha, die ein Pflanzer recht wohl bewirtschaften kann, werden also 6480 kg Baumwolle erzielt. Dafür löst der Pflanzer etwa 1760 Mark. — Die Kaffeegewinnung beschränkt sich hauptsächlich auf die bergigen Lagen. Der Kaffee von Maragogipe oder von São Felippe hat eine mehr gelbe Farbe und Bohnen von ausserordentlicher Grösse. Die ganze Frucht wird 15 bis 20 mm lang. Im Staate Sergipe ist die Kaffeegewinnung in den Bergen von Itabaïana am beträchtlichsten. — Der Tabakbau wird am meisten in Bahia betrieben und liefert bedeutende Massen an Tabak, dessen Hauptabnehmer die grossen französischen Tabakverarbeitungsstätten sind. Sie haben ständig ihre Geschäftsvertreter am Orte, welche auch den Tabakpflanzern mit Rat und That gern beistehen, sie

zahlen die höchsten Preise, so dass brasilianischer und französischer Vorteil hier Hand in Hand gehen. — Sehr wertvoll und einträglich in der São Francisco-Zone sind weiter die Kakaoanpflanzungen, die man sowohl in den Küstengegenden wie an den Ufern des Franciscostromes findet. Die schönsten Fazendas de Cacao liegen im Süden des Staates Bahia zu Camamú, Porto Seguro, Valenza, Santa Cruz u. s. w. Der Kakaoanbau ist dem Ansiedler sehr zu empfehlen, da sich von einem Manne für 1000 Kakaobäume sorgen lässt und diese bei etwa 80jähriger Ertragsfähigkeit einen jährlichen Gewinn von 1600 Mark abwerfen. Nebenbei ist der Kakaobaum ebenso schön wie der Orangenbaum, wogegen die Früchte entschieden grösseren Nutzen bringen. Sie liefern Schokolade, Kakaobutter, Kakaobranntwein u. s. w.

Die Zone von Parahyba do Sul ist eine vorwiegend dem Kaffee günstige. Die Ausfuhr von solchem ist ganz beträchtlich und betrug beispielsweise 1888: 3330185 Sack. Das entspricht einem Werte von 210240000 Mark. Nach Europa allein gelangten von dieser Masse 522999 Sack. Ausserdem sind Zuckerrohrbranntwein und Zucker, Tabak und Tapioca die Haupterzeugnisse des Bodens.

Die Parana-Zone hat so verschiedene Lagen und örtliche Verhältnisse, dass jede Einheitlichkeit des landwirtschaftlichen Betriebes fehlt. Man hat namentlich zwischen vier Gegenden zu unterscheiden, deren eine geeignet ist zum Anbau von Zuckerrohr, Mandioca, Vanille, Piment, während eine andere gebirgigere dem Kaffee zuträglich ist, eine dritte dem Getreide, wie Roggen, Hafer, Gerste, der Gemüsezucht und dem Obstbau. Auch liefert das Land treffliches Viehfutter. Im Tiefland bis zu den Grenzen Argentiniens und Paraguays endlich pflanzt man wieder Zuckerrohr, Mandioca, Kaffee, Mais, Tabak und vieles andere. — Baumwolle wird seit dem nordamerikanischen Unabhängigkeitskriege schon wie in allen brasilianischen Staaten so auch in Parana gepflanzt. Und zwar ist es Gossypium herbaceum, welches den reichsten Ertrag giebt. Die grössten Baumwollpflanzungen von Parana und das dafür geeignetste Land befinden sich zu Castro und zu Guarapuava. Erfolgreich ist alsdann der Versuch gewesen, die Urtica utilis (Ramie) hier heimisch zu machen. Der Anbau dieser Pflanze wird namentlich zu Grã-Para am Tubarão betrieben. Für den Weinbau haben besonders die europäischen Einwanderer viel übrig, doch entarten die Reben leicht und eignen sich die Trauben wenig zum Keltern. Sie haben zwar einen hohen Zuckergehalt, doch sind die Beeren ungemein fleischig und reifen sehr ungleich.

Die Zone des Uruguay, in welche die meisten der südbrasilianischen deutschen Siedelungen fallen, hat vorzügliche Weideplätze und bringt Getreide, Gemüse, Marktfrüchte, auch Zuckerrohr, Tabak und vieles andere hervor. Der Getreidebau von Rio Grande do Sul reicht in seinen Anfängen bis in die ersten Jahrzehnte des Jahrhunderts zurück, als man noch eine Menge Getreide von Cuba auf den Markt von Rio brachte. Seit der Zeit wurden selbst grosse Dampfmühlen in Rio Grande do Sul gegründet, welche der zunehmenden Getreideerzeugung unserer wackeren deutschen Kolonisten zu Hilfe kommen wollten. Und es scheint etwas Wahres an dem Satze zu sein, dass mit der Zunahme des Getreidebaus die sittliche Entwickelung eines Landes fortschreite; denn an Stelle der aus Mandioca bereiteten Farinha ist vielfach in Brasilien nun schon das Brot getreten. Freilich läge es im Vorteil der Ackerbauer, wenn man den Getreidebau noch bedeutend weiter ausdehnte. — Wein wird viel gezogen, besonders von den italienischen Ansiedlern. Er dient aber fast nur zur Herstellung des sogenannten Vinho nacional, eines wenig empfehlenswerten Getränkes.

Die Gold und Eisen liefernde Zone von Minas Geraes besteht hauptsächlich aus Weideland. Die angrenzenden Teile von Rio de Janeiro und Espirito Santo liefern Kaffee, Zuckerrohr, Reis, Tabak, Mais, Bohnen und Körnerfrüchte. In Minas gedeiht ferner die Baumwolle, die im Lande selbst verarbeitet wird, und schon zwanzig heimische Webereien beschäftigt. — Der Wein von Minas Geraes soll den der anderen brasilianischen Staaten an Güte entschieden übertreffen. Einiges davon, wie von der Weinernte in São Paulo, Santa Catharina und Rio Grande do Sul wird nach dem Norden Brasiliens ausgeführt. Mit der Phylloxera und anderen Weinschädlingen haben zum Glück die brasilianischen Weinbauer bisher noch nichts zu thun gehabt. Gepflanzt wird am liebsten die Cynthiana und Northons Virginia-Rebe, da diese am widerstandsfähigsten sind.

Die Mittelzone hat eine ganz ausserordentliche Ausdehnung und ist die Heimat aller tropischen Anbaugewächse. Der Kakao wächst hier wild, die Kaffeesträucher erreichen eine ungewöhnliche Grösse; der Tabak aus Goyaz ist vielleicht der beste von ganz Brasilien, das Zuckerrohr von riesiger Grösse. Indessen gedeihen in den dazu geeigneten Lagen auch der Wein, das Getreide, Tabak, Obstbäume u. s. w.

Aus dem Vorhergehenden ergiebt sich, dass der Ackerbau in Brasilien überall seinen Mann recht gut ernährt und stellenweise den fleissigen Landwirt mit der Zeit zum reichen Manne werden lässt. Selbst wenn man von dem einträgliehen Kaffee-, Kakao-, Zucker- und Baumwollenbau absehen will, so kann man sich auch über die sonstigen Ernteerträgnisse wahrlich nicht beklagen.

Denn nimmt man für Europa den gewöhnlichen Ertrag des angebauten Weizens und Roggens als einen zwanzigfachen an, so steigt er in Brasilien erfahrungsmässig auf das dreissig- bis sechzig-, ja in manchen Staaten, wie z. B. Rio Grande do Sul, auf das siebzigfache. Bei Anbau des Maises, von dem man 36 Arten kennt, zeigt sich die Ertragsfähigkeit des brasilianischen Bodens in ihrem ganzen Umfang. Die Ernte erreicht durchschnittlich das hundertfünfzigfache, in manchen Staaten das dreihundert- und vierhundertfache, ja beim Reis beinahe das tausendfache Erträgnis. Man kann somit wohl behaupten, dass der Ackerbau eine der am stärksten fliessenden Quellen des Volkswohlstandes ist.

Fassen wir nun die Bodenerzeugnisse der Landwirtschaft genauer ins Auge, so müssen wir zugeben, dass beim Kaffeebau vielleicht am meisten heraus kommt. Er hatte denn auch im Laufe der Jahre einen beträchtlichen Aufschwung genommen, hat aber nach Beseitigung der Sklaverei und stellenweise eingetretenem Arbeitermangel mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen. Gegenwärtig entfallen jedoch wieder 55 vom Hundert der Gesamtkaffeeernte der Erde auf Brasilien. 60 vom Hundert des gesamten jährlichen Ausfuhrwertes von Brasilien besteht zur Zeit in Kaffee. Die feineren Sorten werden gern unter fremdländischen, meist holländischen Marken feilgeboten. Grosse Schwankungen in den Ernteergebnissen bereiten dem Kaffeepflanzer ja manche Enttäuschung. Ein fleissiger Mann, der zwei Hektare Landes mit Kaffee bepflanzt, kann auf gutem Boden und bei recht günstigen Ernteverhältnissen immerhin einen Reingewinn von 1213 Milreis (nach gegenwärtigem Kurs 850 bis 900 Mark) erzielen. Im Grossbetrieb wird bei der Kaffeepflanzung ein Vermögensgewinn von 2—12, ausnahmsweise sogar bis 20 vom Hundert erzielt. Die Herrichtung der Bohnen wird mit grosser Sorgfalt unter Anwendung der vollkommensten Triebwerke und des besten Verfahrens bewerkstelligt. Ein Kaffeeberg mit seinen regelrechten, einer Baumschule gleichenden Linien, mit seinem dunklen lorbeerartigen Laub und den frischroten Beeren von der Grösse einer Kirsche gewährt, wie Zöller in seinem Buche „Die Deutschen im Brasilischen Urwalde“ schreibt, ein recht hübsches Bild, ein

weit hübscheres, als selbst zur Zeit der Traubenlese unsere Weinberge am Rhein. Die wohlriechende Blüte ist schneeweiss, und ein Baum in voller Blüte, zugleich mit schwarzen, grünen, purpurroten und violetten Kirschen sieht prachtvoll aus. Die Blätter sind etwa 12 cm lang und 5 cm breit.

Aus den Blüten gelang es Dr. Th. Peckolt einen vorzüglichen Richstoff zu gewinnen, welcher annähernd den Geruch einer Mischung von Reseda, Jasmin und Neroli hat. Aus den Blättern der Kaffeestaude lässt sich ein vorzüglicher Thee bereiten, dessen Genuss im ostindischen Inselmeer allgemein gebräuchlich ist, sonderbarer Weise aber bis jetzt in Europa keinen Eingang fand und trotz der wärmsten Empfehlung von Ärzten nirgends in Aufnahme kam. Man nimmt an, dass der gepflanzte oder gesäte Kaffeestrauch (Coffea arabica) mit dem dritten Jahre die ersten Beeren liefert, zwischen dem fünften und zehnten Jahre den Höhepunkt seiner Ertragsfähigkeit (durchschnittlich 1—1½ kg, auf bestem Boden und bei den besten Ernten jedoch bis zu 4 und 5 kg) erreicht und mit dem zwanzigsten, in einzelnen Fällen jedoch erst mit dem dreissigsten und vierzigsten Jahre zu tragen aufhört. Gute Ernten treten meist von vier zu vier Jahren ein. Nach Angabe eines Fazendeiro stehen auf einem Hektar 918 Kaffeebäume, die in schlechten Jahren durchschnittlich 674, in mittleren 1384 und in guten 2022 kg zu liefern pflegen. 100000 Kaffeebäumchen geben bei Durchschnittsernten und -preisen eine Jahreseinnahme von 100 Contos (70000 Mark).



Fig. 34. Der Kaffeebaum (Coffea arabica).

Die zwei- bis dreijährigen Pflänzlinge werden bei Anlage von Kaffeebergen in Abständen von beinahe 3 m auf frischgebranntem Waldlande angepflanzt und die Zwischenräume, solange die Bäume

noch klein sind, mit Mandioca oder Bohnen bepflanzt, um den Boden unkrautfrei zu halten. Sobald die Kaffeepflanzen kräftiger geworden, unterlässt man diese Zwischennutzung. Kommen die Kaffeepflanzen in Schuss, so werden alle Schösslinge bis auf den kräftigsten weggeschnitten. — Die Kaffeebäume erreichen dann eine Höhe von 5 m und mehr, bis 10 m.

Die Pflege der Kaffeeberge erfordert an sich keine harte Arbeit, nur die Herrichtung des Kaffees in grossen Mengen für den Weltmarkt ist mühsam und nicht gut ohne kostspielige triebwerkartige Anlagen thunlich.

Prinzessin Therese von Bayern schildert die Ernte wie folgt: Die Kaffeefrüchte werden zunächst in Körben von den Sträuchern abgesammelt und in ein grosses, ziemlich tiefes, cementiertes Wasserbecken geworfen, in welchem sich durch das verschiedene Gewicht der Maduro von dem Secco scheidet. Unter Maduro versteht man die noch grünen oder roten Kaffeekirschen, unter Secco die schon bräunlichen vertrockneten. Im Wasser schwimmt der Secco oben auf, der Maduro fällt zu Boden und wird nach zwei Walzen hinausgeschwemmt, um enthülst zu werden. In der fleischig kirschartigen Beere sitzen zwei Böhnchen mit der flachen Seite einander zugewandt sich gegenüber, und ein jedes von ihnen ist von der Natur wieder gleichsam in pergamentartiges Seidenpapier eingewickelt. Diese beiden Hüllen also müssen entfernt werden, entweder durch sorgfältiges Trocknen (auf schwarz angestrichenen Steinböden, die Berührung der Früchte mit der Erde ist der Güte nachteilig) und demnächstiges Stampfen (Native-Kaffee) oder durch Einweichen in Wasser (Plantage-Kaffee). Verschiedene weitere Massnahmen folgen noch, von deren Ausfall zum Teile der Marktpreis des Kaffees abhängt. Lange Zeit wurde die Bohnenhülle als nutzlos weggeworfen, neuerdings jedoch wird sie nebenbei als Dünger benutzt. Der verdienstvolle Botaniker Dr. Th. Peckolt hat zuerst darauf aufmerksam gemacht, dass sich diese Kaffeebohnenhülle noch viel besser zur Bereitung von Getränken und Ersatzmitteln verwenden liesse. Das Gelbfärben der ursprünglich hellgrauen Bohnen spielt eine grosse Rolle. Die mittleren Sorten des Brasilkaffees stehen auf dem Kaffeemarkte jetzt mit denen von Ceylon, Mittelamerika und Jamaika in gleichem Preise und erfreuen sich gleich starker Nachfrage, ja der sogenannte „Washed-Kaffee“ (Café lavado) von Rio und São Paulo ist gegenwärtig dem besten ostindischen gleich, läuft im deutschen Kleinhandel oft sogar als Java-Kaffee mit unter.

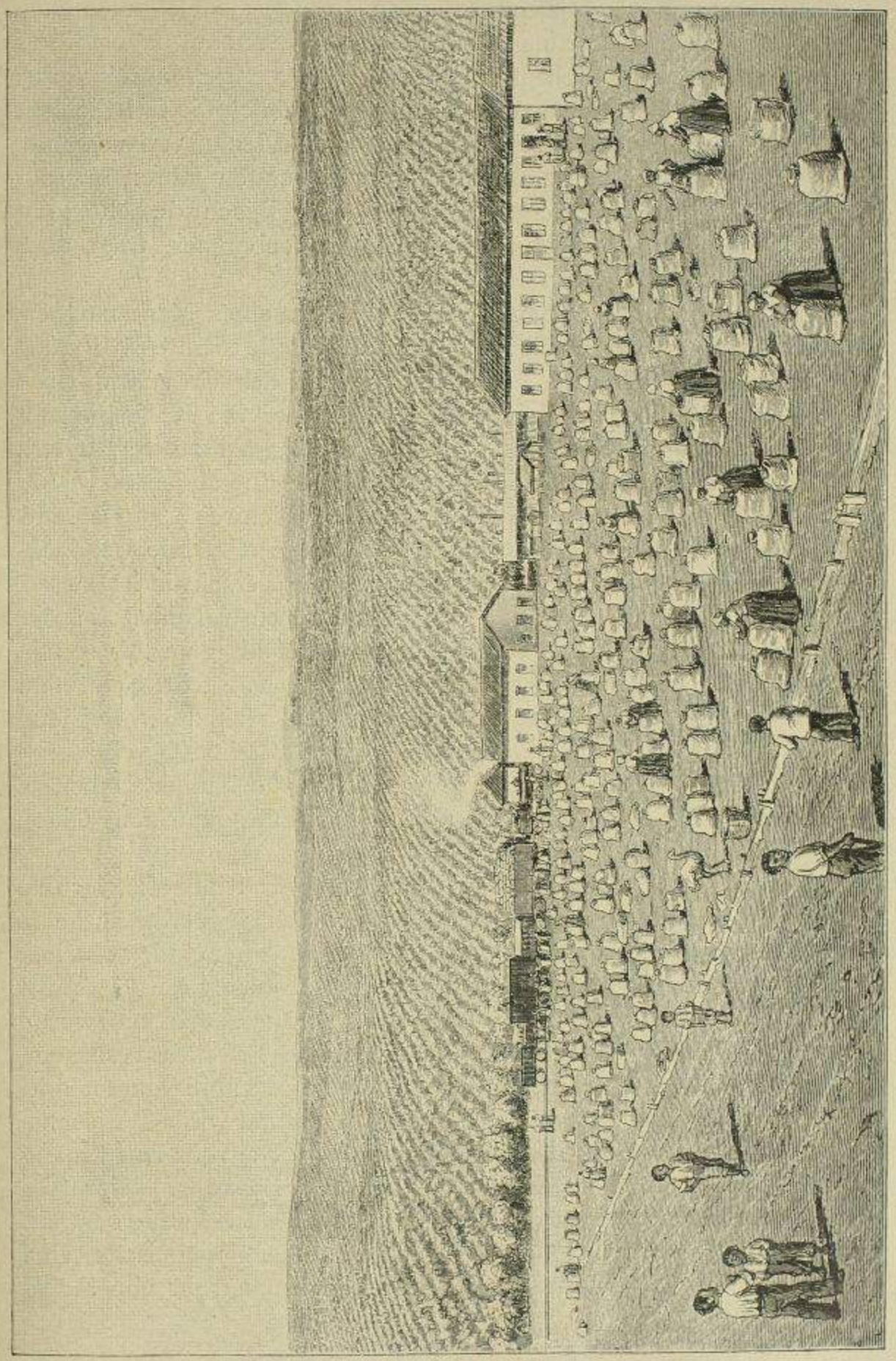


Fig. 35. Kaffeepflanzung, Fazenda und Kaffeeverpackung.

Die ersten Kaffeepflanzen sollen schon 1521 aus Ostindien nach Brasilien gebracht worden sein. Der Kaffeeanbau dagegen als solcher reicht gewiss nicht über die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Sehr angelegen liess sich den Kaffeeanbau angeblich die Geistlichkeit sein. Brasilianischer Kaffee wurde zum ersten Male 1806 versandt. Sehr gute Ergebnisse erzielte man in den letzten Jahren mit der Anpflanzung des arabischen Kaffees. Der Busch desselben ist zwar kleiner als der des brasilianischen Kaffeebaumes, trägt aber sehr voll und reift früher.

Im letzten Jahre haben sich die Folgen eines starken Überangebots geltend gemacht. Wurde doch die Ernte von 1897 auf 9 Millionen Ballen, d. h. auf drei Viertel des Erdverbrauchs [1]) geschätzt. Wohl oder übel werden sich daher die Kaffeepflanzer vielleicht dazu genötigt sehen, die Anpflanzungen zu vermindern und zur Änderung ihres Wirtschaftsbetriebes überzugehen.

Vielleicht wird auch die seit 20 Jahren stellenweise auftretende, 1895 wieder im Municipium von Araraquara zu S. Paulo beobachtete Kaffeekrankheit manche Kaffeeanpflanzung verschwinden lassen. Die Kaffeekrankheit rührt von einem Insekt, einer Nematode, der Homileia vastatrix, her, das die Wurzeln befällt, zum Absterben bringt und sich schnell auch den Nachbarpflanzen mitteilt. Schwefeln soll das einzige Mittel sein, um das Insekt fernzuhalten. Bis jetzt ist der dadurch entstandene örtliche, ganz vereinzelt gebliebene Schaden unerheblicher Natur gewesen. Kaffeebaumkrankheiten, wie solche auf Ceylon und Java auftreten, kennt man zum Glück in Brasilien nicht.

Der Zuckerrohranbau verursacht zwar keine allzu grosse Sorgfalt, verlangt aber doch viele Hände. Das Zuckerrohr wächst allerwärts so üppig, dass an manchen Orten seinem allzu starken Treiben durch Abschneiden der Triebreiser gesteuert werden muss. Die Pflanze (Saccharum officinarum) stammt aus Asien und wurde gleich im Anfang des 16. Jahrhunderts nach Brasilien verbracht. Es giebt ein paar Arten, darunter eine von Tahiti stammende, das Canna de Cayenna, welche sehr viel angebaut wird. Versuchsweise wurde ausserdem da und dort grünes Zuckerrohr von Penang oder Solangar, rosenfarbiges S. Julian-Zuckerrohr, schwarzes Kreolenzuckerrohr, eisenhartes, zartes, grün und schwarz gestreiftes, grünrotes, gelbgrünes, ägyptisches, gelbrotes, einheimisches Ubá und veredeltes Ubá, Tiririca, Cayeinha und Zuckerrohr von S. Cajetan gebaut.

1) Die Kaffeeernte der Erde soll 12 Millionen Sack betragen.

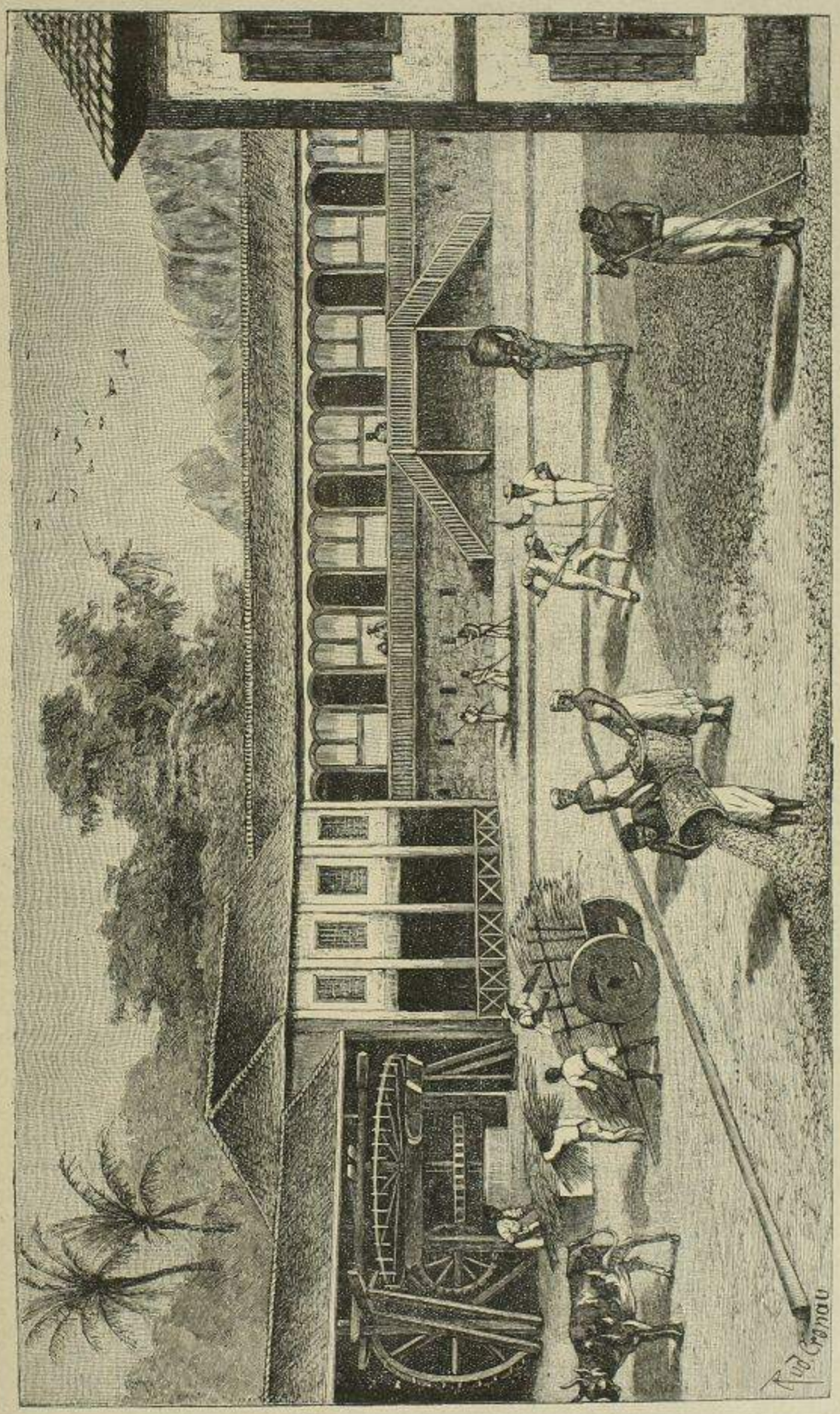


Fig. 36. Zucker- und Kaffeefazenda.

Verringert wurde der Ertrag aus dem Zuckerrohranbau viel durch die in Europa gesteigerte Rübenzuckerherstellung und die nicht zu leugnende Abnahme der Ergiebigkeit der angepflanzten Zuckerrohrarten. Man hat deshalb aus fernen Ländern schon neue Sorten in Brasilien eingeführt, welche die erst verwendeten entarteten Pflanzen allmählich ersetzen sollen. Jetzt wird das Zuckerrohr in fünf bis sechs Arten gepflanzt.



Fig. 37. Das Zuckerrohr (Saccharum officinarum).

Das Zuckerrohr gedeiht am besten in den Niederungen, wo sich die Pflanzungen 15 bis 20 Jahre hindurch ertragsfähig halten. Für gewöhnlich ist das aber nicht der Fall. In den deutschen Siedelungen bestimmt man für das Zuckerrohr gern gutes Bergland in möglichst frostfreier Lage. Um eine gute Ernte zu haben, wird immer neuer urbar gemachter Waldboden aufgesucht und auf diesem dürftig behackten Gelände eine Neupflanzung angelegt. Der Hektar bringt bei der ersten Ernte 6000, nach fünfviertel Jahren über 7500 kg Zucker. Die Pflanzung geschieht durch Einlegen alter Rohrstücke, welche wenigstens zwei bis drei Augen haben, 10 cm tief in die Erde in Abständen von 1 m. Auch Rohrgipfel benutzt man als Stecklinge. Diese müssen aber aus der Erde hervorragen. Das Zuckerrohr muss, um auszuwachsen, zwölf bis achtzehn Monate stehen. Ein Pflanzer kann etwa 2 ha besorgen, deren Ertrag ihm mindestens 1400 Milreis (nach heutigem Kurs 980 bis 1050 Mark) einbringt.

Um den Zuckerpflanzern bei ihrem Wettbewerb auf dem Weltmarkte für Kolonialerzeugnisse etwas förderlich zu sein, wurde von der brasilianischen Regierung selbst auf eine Verbesserung der Beschaffenheit des Zuckers hingearbeitet und die Gründung von Zuckersiedereien mit allen Neuerungen durch Bewilligung von Zinszusicherungen begünstigt. Diese „Engenhos“ werden inmitten der Pflanzungen angelegt und sieden aus dem ihnen von den Pflanzern gelieferten Rohr gegen eine mässige Herstellungsgebühr

den fertigen Zucker. In alter Zeit wurde dagegen der Zucker vom Pflanzer in ganz einfach zusammengesetzten Quetschmühlen und Siedereien gewonnen, ein Betrieb, wie er noch bei vielen kleinen Landwirten, namentlich bei den Kolonisten, zu finden ist. Trotz der Fürsorge der Regierung für die Zuckergewinnung und trotz der vorzüglichen Güte des Rohres war anfangs der achtziger Jahre der Zuckerrohranbau und der Ertrag daraus dennoch im Rückgange begriffen. Auch die staatlich unterstützten und zweckmässig eingerichteten sogenannten Centralfabriken, deren 1890 87 mit einem Vermögen im Nennwerte von 60 Millionen Milreis gegründet waren, wollten nicht gedeihen. Nur zwölf konnten ihren Betrieb aufrecht erhalten. Die Zuckergewinnung lässt gleichwohl die Fortschritte Brasiliens mit am deutlichsten wahrnehmen. Noch Ende der siebziger Jahre war der in Brasilien verbrauchte selbsterzeugte Zucker und die sogenannte Rapadura recht geringwertig und in der schönen weissen Gestalt, wie wir ihn in Europa gewohnt sind, kaum zu bekommen. Am berühmtesten war einst der Zucker von Parahyba, weshalb schon Moritz von Nassau sechs Zuckerhüte in das Wappen der Hauptmannschaft setzen wollte. Ein wesentliches Nebenerzeugnis beim Zuckerrohrbau ist der Zuckerrohrsaft und die Melasse, die zum Brennen von Zuckerbranntwein (Aguardente oder Cachaça) benutzt werden. $5\frac{1}{3}$ Millionen Liter gelangen davon jährlich zur Ausfuhr. Alter Cachaça wird gelb und nimmt mit der Zeit an Stärke zu; die feinste Sorte ist Rum. Auf den deutschen Kolonien in Südbrasilien wird das Zuckerrohr vielfach zur Fütterung von Pferden, Kühen und Schweinen benutzt, doch muss es dazu in kleine Stücke geschnitten werden. Pferde und Kühe fressen das Rohr ganz, auch die Blätter, Schweine dagegen kauen es nur aus und speien die ausgesogenen Fasern wieder weg.

Ein anderes brasilianisches Kolonialerzeugnis von grosser Bedeutung ist die Baumwolle. Wir haben von deren Nutzen bereits an anderer Stelle gesprochen und verschiedene Arten angeführt. Es erübrigt zu bemerken, dass die Baumwollenpflanze (Gossypium) in Brasilien heimisch ist und schon von den Indianern angebaut wurde. Die jetzt mit Vorliebe angebauten Arten sind aber zum Teil erst von den Europäern nach Brasilien verbracht. Die grösseren Pflanzungen (Algodoães) beschränkten sich anfänglich mehr auf den Norden des Landes, ausserordentlich vermehrten sie sich aber nach der durch den amerikanischen Bürgerkrieg eingetretenen Preissteigerung der Baumwolle. Den Samen zur Anlage von Baumwollpflanzungen in Mittel- und Südbrasilien beschaffte die

Regierung aus Nordamerika, Ägypten und Ceylon. Einen schweren Schlag erlitten die Pflanzer durch die ungeheuere Zufuhr von plötzlich auch in Ostindien massenhaft gezogener Baumwolle auf den europäischen Markt.

Man hat sich dadurch keineswegs abschrecken lassen, sondern an vielen Orten den Anbau noch gesteigert und dahin gestrebt, die Baumwolle, welche mit einem hohen Eingangszoll in Europa belegt ist, immer mehr im Lande selbst zu verarbeiten.



Fig. 38. Die Baumwolle (Gossypium).

In Minas Geraes z. B. kann der Reisende überall in den Häusern Webstühle sehen und die Webschiffchen hin und her sausen hören. Minas Geraes allein zählt ausserdem schon zwanzig grosse Baumwollwebereien. Die Maschinen für dieselben lieferten England und Nordamerika. Diese Webereien werfen eine recht schöne Einnahme ab. In der Güte steht die brasilianische Baumwolle der vieler anderer Länder nach. Die beste Sorte wird in Pernambuco aus Gossypium vitifolium gezogen. Die Fasern dieser Pflanze sind lang, regelmässig, sehr stark und von schöner Farbe. Auch geschätzt, aber

etwas gelblicher ist die Baumwolle von Minas Novas in Minas Geraes, von Ceará, Parahyba, Rio Grande do Norte, Rio de Janeiro u. s. w. Zu bräunlich und wenig rein sind die Sorten von Maranhão, Pará, Amazonas, Bahia. Am geringsten im Werte steht das Erzeugnis von Alagôas und Espirito Santo.

Die Baumwollpflanze fordert einen feuchten Standort. Auf Niederungen (sogenannten Vargems) und Waldboden kommt sie am besten fort. Nur darf der Boden nicht zu schwer sein. Neun bis zehn Monate vergehen, bis die Aussaat herangereift ist. Die Ernte findet meist im Oktober und November statt, wiederholt sich aber ein paarmal, da die Samenkapseln sehr ungleich ihre vollständige Reife erlangen. Unter günstigen Umständen wird die Baumwollenstaude an 20 Jahre alt, blüht alljährlich und liefert als erstarkte Pflanze jährlich zweimal Ertrag. Auf einer Fläche von 750 m im Quadrat erzielt man ungefähr 2937 kg Baumwollkapseln. Ein einziger Strauch trägt deren mitunter 150. Die stärksten Pflanzen liefern etwa 4 kg reinen Samen und ungefähr $^5/_4$ kg reine Wolle, die schwächsten $^1/_2$ kg Samen und vielleicht 300 g reine Wolle. Der Maschinenbetrieb zur Trennung der Wolle von der Kapsel und dem Samen, was früher recht mühselig bewerkstelligt zu werden pflegte, ist schon ein ziemlich allgemeiner geworden. Ebenso wird zur Verpackung in Ballen die Wolle in zweckmässige Pressen gebracht. — Nur sehr vereinzelt wird in den Baumwollpflanzungen noch zur Entfernung der Samenkörner mit von der Hand gedrehten Holzwalzen gearbeitet, die Wolle in Säcke hineingepresst und von der Gewinnung und Verwertung des in den Samenkörnern enthaltenen Öles ganz abgesehen.

Einen wichtigen Platz in der Reihe der Kolonialerzeugnisse, welche man in Massen anbaut, nimmt der Tabak ein. Bei Aufführung der Ackerbauzonen haben wir bereits die Staaten namhaft gemacht, in denen der Tabak mit Vorliebe gebaut wird und deren Blätter sich einen gewissen Ruf erworben haben. Der Tabakbau ist es besonders, welcher in den deutschen Siedelungen in jüngster Zeit die grössten Fortschritte gemacht und unseren Landsleuten schöne Einnahmen verschafft hat. Leider ist der Tabak von den deutschen Kolonien in Rio Grande do Sul nicht von der feinen Beschaffenheit wie der von Bahia und Minas Geraes. Er kann sich auch nicht mit dem westindischen messen, dürfte dagegen vielen in Nordamerika gewonnenen Sorten bei einigermassen sorgfältiger Behandlung kaum nachstehen. Die Tabakstaude wird am liebsten auf schwerem, eben erst urbar gemachtem Waldboden

durch Aussaat gezogen. Die Regierung hatte seinerzeit hierzu eigens aus Syrien und Havanna Samen der wertvollsten Sorten kommen lassen und zur Verteilung gebracht, allein die Behandlung des Tabaks scheint noch nicht ganz die richtige zu sein, da die Blätter selten so vollkommen geraten, wie z. B. auf Cuba. Der Tabak wird im Juni oder Juli eingesät, im September und Oktober werden die jungen Pflanzen versetzt. Ungefähr um Neujahr beginnt das Gipfeln, bald nachher das Geizen (Ausbrechen) der Triebe,

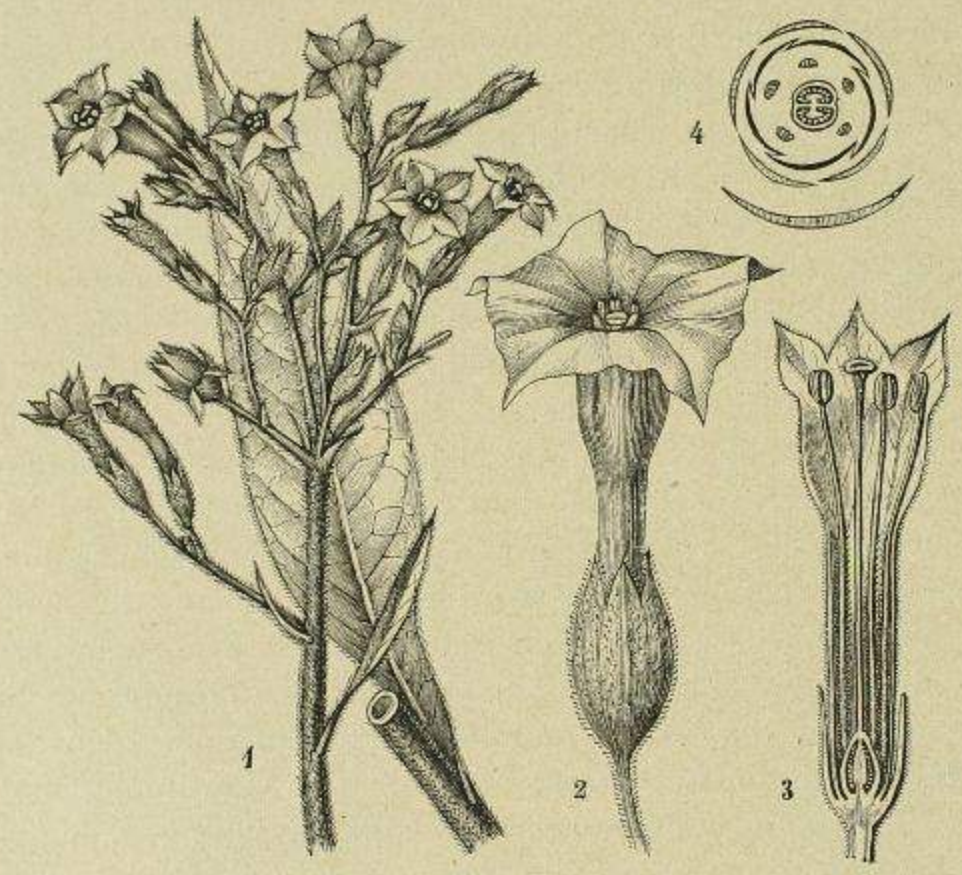


Fig. 39. Der Tabak (Nicotiana). 1. Ende der Rispe; darunter ein Stengelblatt. 2. Blume. 3. Dieselbe längsdurchschnitten. 4. Querschnitt.

welche nach Brechen der Gipfel immer wieder aus den Blattwinkeln hervorschiessen. Einige Wochen später findet die Ernte statt. Das Verfahren hierbei ist bekannt. Da der Tabak nach dem Gewicht bezahlt wird, begingen die Kolonisten bisher oft die Thorheit, ihr Erzeugnis vor der Verbringung auf den Markt anzufeuchten, um es schwerer zu machen. Eine andere unredliche Art, höhere Tabakeinnahmen herauszuschlagen durch Zwischenpacken von Kartoffelkraut und das Gewicht vermehrende Erde in den Tabakballen hat vor Jahren auch die von der französischen Tabakverarbeitung entsandten Käufer auf lange Zeit hinaus verscheucht. In Südbrasilien allein wurden 1885 4200000 kg

jährlich gebaut, wovon 3000000 kg nach Europa ausgeführt wurden. An Ort und Stelle werden 15 kg mit 4—9 Milreis bezahlt. Der Tabak kommt in Blättern (Fumo em folha) und in Rollen (Fumo em corda oder rolo) in den Handel. Unsere Hansastädte führten davon allein im Jahre 1880 für 23600000 Mark ein, während Frankreich nur für eine Million und England für 10000 Mark brasilianischen Tabak einführte. Die verschiedenen Tabakzurichtungen wie Schnupftabak, Kautabak u. s. w. sind dabei nicht mit eingerechnet. Ihr Hauptverbrauch findet im Lande selbst statt. Sehr beliebt sind die Bahia-Cigarren (charutos), auch Schnupftabak liefert Bahia viel. Der Fumo picado kommt aus Minas Geraes und wird fein geschnitten in zarten Maiskolbenblättern zu Cigaretten gerollt von der Bevölkerung mit wahrer Leidenschaft geraucht. Der Europäer gewöhnt sich an seinen scharfen Geruch und den strohigen Beigeschmack nur schwer, zumal der brasilianische Fumo dieser Art nichts weniger als leicht ist. — Um den Tabakbau für die Kolonisten noch nutzbarer zu machen und dem brasilianischen Tabak überhaupt einen besseren Ruf zu verschaffen, müssten vermögende, völlig sachverständige Geschäftshäuser noch viel mehr als bisher Ankauf, Sonderung, Fermentation und Verpackung der Ware in die Hand nehmen. Bezahlt wurde im Mai 1897 auf den Kolonien von S. Cruz (Rio Grande do Sul)

für	groben	Tabak	I.	Güte	8$500	pro	15	Kilo [1])
„	„	„	II.	„	4$000	„	„	„
„	feinen	„	I.	„	9$000	„	„	„
„	„	„	II.	„	4$000	„	„	„

Eine grosse Rolle in der Landwirtschaft der Nord- und Mittelstaaten spielt der Kakaoanbau. Der Kakaobaum gehört zu den in Brasilien wild wachsenden Pflanzen und wurde längst von den Indianern schon in dem Cacao bravo und seinen Früchten geschätzt, ehe der eigentliche Cacao (Theobroma Cacao) in Menge angepflanzt und in den Handel gebracht wurde. Es giebt, beiläufig bemerkt, sechs verschiedene Kakaoarten unter den Malvaceen. Sie lieben fast durchweg heisse, niedrige und feuchte Gegenden mit lockerem fruchtbaren Boden (Flussthäler), in denen die Pflanzungen vortrefflich gedeihen. Der in diesen gezogene Kakao ist ungleich besser als der wilde und wurde, da er natürlich auch im Preise höher steht, früher gern mit jenem vermischt. Die unmittelbar am Stamme sitzenden, grossen gelben Früchte des gleich den Orangenbäumen recht schönen, etwa 12 m hohen Baumes

1) $ ist das in Brasilien übliche Zeichen für die Landesmünze Milreis.

werden im reifen Zustande gepflückt, enthülst und die Körner an der Sonne getrocknet. Der Kakaobaum hat etwa 25 cm lange Blätter, seine in eigentümlicher Weise aus dem Stamm sowie den Zweigen hervortretenden Blüten erreichen aber nur eine geringe Grösse. Diese Blüten entwickeln sich aus unter der Rinde ver-



Fig. 40. Der Kakaobaum (Theobroma Cacao).

borgenen sogenannten „schlafenden Augen". Im Dezember und Januar findet eine erste, im Mai und Juni eine zweite und zwar noch ergiebigere Ernte statt. Bei dem hohen Preise, welchen der Kakao ohne grosse Schwankungen zu behalten pflegt, ist es zu verwundern, dass man die Anpflanzungen nicht noch weiter ausdehnt. Ja anscheinend hat deren Pflege in den letzten Jahrzehnten sogar stark nachgelassen. Betrug doch die Gesamtausfuhr in 1871/72 noch 5 547 475 kg, während 1879/80 nur 1 539 954 kg ausser Landes abgesetzt wurden. Die Hauptarbeit in den Kakaopflanzungen besteht in dem Reinhalten derselben von Unkraut und Unterwuchs, wie später im Einsammeln der Früchte. Dieselben haben eine gurkenähnliche Gestalt, werden etwa 20 cm lang, nehmen in reifem Zustand eine rötliche oder hochgelbe Farbe an und bergen im Innern 30 bis 50 ei-

förmige, von säuerlichem Schleim umgebene Samenkerne, die eigentlichen Kakaobohnen. An einem Baum sind in der Regel ungefähr 200 Früchte. Die Pulpa der Frucht, in der die fettreichen, Theobromin enthaltenden, mit grossen Cotyledonen ausgestatteten Samen ruhen, wird in Brasilien zuweilen als Erfrischungsmittel genossen. Für den Ansiedler ist die Anlage von Kakaopflanzungen recht lohnend. Kann doch ein einziger Mann leicht 1000 Kakaobäume pflanzen, die ihm einen jährlichen Ertrag von etwa 1600 Mark liefern. 80 Jahre aber bleibt der Kakaobaum oft ertragsfähig. Von jedem Baum erntet man 2 bis 10 kg Bohnen. Die gewonnenen Samen werden entweder einfach getrocknet (ungerotteter Kakao) oder in bedeckten Haufen, bezw. in Kisten oder Fässern einem besonderen Gärungsverfahren unterworfen, wodurch die auf solche Art behandelten „gerotteten" Bohnen einen hohen Grad von Wohlgeruch und -geschmack erlangen. Die Pflege ist die denkbar einfachste und macht nur in der ersten Zeit etwas mehr Mühe. Sobald der Baum zu tragen beginnt, hat man, wie gesagt, nichts weiter zu thun, als die Pflanzung rein zu halten und auf das Reifen der Früchte zu warten. An Ort und Stelle werden jetzt 40 bis 80 Pfennige für das Kilo Kakaobohnen gezahlt.

Die Vanille wächst zwar in Brasilien als Frucht einer Orchideenart sehr viel wild und zwar in mehreren Arten: Vanilla aromatica, Vanilla palmarum, Vanilla palmifolia u. s. w., als äusserst wertvolles Erzeugnis wird sie aber auch in Nordbrasilien mit Erfolg künstlich gezogen. Schöne Schoten erreichen in den Pflanzungen eine Länge von 20 bis 22 cm bei einer Breite von 1 bis 2 cm. Die Arbeit in den Pflanzungen kann zum grössten Teil von Frauen und Kindern verrichtet werden.

Die in grössten Massen gebaute Feldfrucht auf brasilianischem Gebiete, die allerdings auch überall in Südamerika in Menge jahraus jahrein verbraucht wird, ist der Mais (Milho). Insbesondere geben sich mit dem Maisanbau unsere deutschen Kolonisten viel ab. Man kennt bis jetzt über 36 Arten von dieser Pflanze (Zea Mays), deren viele sich als recht ergiebig erwiesen haben. Der Mais wetteifert mit der Mandiocawurzel um den Vorrang als wichtiges Nahrungsmittel. Er wurde bereits bei der Entdeckung Südamerikas auf brasilianischem Boden vorgefunden. Damals bildete er fast ausschliesslich das Hauptnahrungsmittel der Eingeborenen, heute wird er mehr noch zur Fütterung der Pferde, Maultiere und Esel verwandt. Als Futterkorn hat der Mais etwa den gleichen Wert und die gleiche Wirkung wie bei uns der Hafer. Mit Mais

gefüttertes Rindvieh giebt vorzügliche Milch. Auch einem grossen Teile der Bevölkerung ist der Mais als Nahrungsmittel ganz unentbehrlich. Das Maismehl (Farinha de milho) wird bei sehr vielen Bäckereien verwendet und zwar rein oder mit Getreidemehl vermischt. Brot aus reinem Maismehl trocknet nur sehr schnell aus. Viel genossen wird nebendem die Maisgrütze (Fubá). Das feinste Maismehl (Maizena) kommt wohl auch in Europa in den Handel. Als Leckerbissen gelten die in unreifem Zustande gerösteten Körner (Mais biboca). Neuerdings brennt man auch sogenannten „Rum" aus Mais. Derselbe eignet sich jedoch nur zum Selbstverbrauch.

Mais wird am häufigsten in Südbrasilien auf dem neu gewonnenen Waldboden angebaut und giebt ausserordentlich reiche Ernten. Mais und Kürbisse lieben nicht nur den abgebrannten frischen Waldboden, sondern machen ihn zugleich empfänglich für die Aufnahme anderer Saaten. Die Pflanzart ist die denkbar einfachste. Der Pflanzer stösst mit einem zugespitzten Stock die Löcher und legt in dieselben je drei bis vier Körner, die durch Andrücken mit dem Stocke ihre Erdbedeckung finden. In sechs Tagen schon keimen die Körner. Durchschnittlich kann man auf einen Ertrag von 1 : 160 rechnen. Die Pflanzzeit ist im September. Von den vielen Maisarten haben sich unter anderen der weisse, der gelbe und der sogenannte Cadete am meisten eingebürgert. Zur Entkörnung bedient man sich heutigentags der besten Maschinen. Die Entkörnung mit der Hand, wie sie ehedem üblich war, ist von den einsichtsvolleren und grösseren Landwirten fast überall aufgegeben. Der Stand des Maispreises an der Fruchtbörse zu Rio ist für die Kolonisten ebenso wichtig wie die in London erzielten Kaffeepreise für die Kaffeepflanzer. Beides hat auf das wirtschaftliche Leben in Brasilien grossen Einfluss.

Der Mandioca und ihres Wertes wurde schon flüchtig gedacht, doch verdient auch diese in ganz Amerika vorkommende, ursprünglich wahrscheinlich auf den Antillen heimische, einem grossen Meerrettig vergleichbare, essbare Wurzel vom Kassavestrauch eine genauere Betrachtung. Es giebt zwei Arten von Mandiocawurzeln, eine milde, süsse, die Mandioca mansa oder Aipim (Manihot Aipi), und eine giftige, die Mandioca brava bezw. utilissima. Die Wurzeln der Mandioca mansa werden an 15 kg schwer, haben eine weissliche Oberhaut mit rosafarbiger Unterepidermis und unterscheiden sich von der giftigen vornehmlich durch eine braunere Färbung der Stengel. Abgekocht wird die Wurzel wie die Kartoffel gegessen. — Die giftige Mandioca hat

schwarz aussehende Wurzeln, welche stark blausäurehaltig sind. Von ihren giftigen Bestandteilen befreit, wird die zu Mehl (Farinha) zerriebene Wurzel getrocknet, wodurch die Masse das Aussehen von Hafergrütze gewinnt. Diese Farinha ist dem Brasilianer ganz unentbehrlich, wenn sie auch nicht mehr wie ehedem geradezu als Ersatzmittel des Brotes auf den Tisch zu kommen pflegt. Sie wird als Farinha secca so ziemlich unter alle Speisen gemischt, besonders unter das Volksgericht der schwarzen Bohnen, auch mit Fleischbrühe (Pirão) gemengt und in anderen Zubereitungen genossen. Ausserhalb Brasiliens will man vom Farinhagenuss nicht viel wissen. Zerkauter und mit Wasser übergossener Mandiocakuchen liefert den Indianern ihr Lieblingsgetränk, den Caxiri. Deutsche brennen neuerdings einen trefflichen Sprit aus Mandioca.

Die Blausäureentziehung wurde früher allgemein in der Weise bewirkt, dass man die Wurzel zwischen Steinen zerrieb, die sägemehlartige Masse nochmals quetschte, in Säcken oder Schläuchen auffing und später unter eine Presse brachte. Der Brei wurde alsdann gedörrt. Es geschieht das alles in den Mandioca- oder Farinhamühlen und den darin befindlichen Atafonas, d. h. Pressen und Darren. Die Masse kommt hier in aus Bambus oder den langen Stielen der Palmblätter gefertigte Körbe (Tiputim). Von diesen werden zwei bis vier übereinandergestellt und unter den Pressdeckel geschoben oder in mit der Presse verbundene starke Kästen gethan, welche den Saftabfluss gestatten. Dann kommt das Dörren, um noch die letzten Blausäurereste zu entfernen. Einfach getrocknete Farinha (Uî tinga) verdirbt schnell, schärfer gedörrte (Uî eça coatinga) ist etwas verfärbt und hält sich ziemlich lange. — Am Amazonas hat man noch eine eigene Art der Mandiocazubereitung, deren Ergebnis die Farinha d'agoa ist. Sie ist bei den Indianern sehr in Gebrauch, besteht namentlich in einem längeren Einweichen der Wurzel in Wasser vor der Zerreibung und soll eine grössere Haltbarkeit der Farinha zur Folge haben.

Die im Handel bekannte Tapioca ist ebenfalls ein von den Indianern überkommenes Mandiocaerzeugnis. Es besteht aus dem Stärkemehl, welches sich in kleinen Mengen aus dem gelblichen giftigen Milchsafte der zerriebenen Wurzel niedersetzt, mit kaltem Wasser ausgewaschen und für sich getrocknet wird. Der Tapioca kann durch öfteres Auswaschen beliebige Feinheit und grössere Weisse gegeben werden. Auf dem Darrofen einer mässigen Hitze unterworfen, verkörnt sie dann zu derjenigen Form, welche auf den Markt als amerikanisches Sagomehl (Farinha de Tapioca, auch

Arrow-root genannt) kommt. Die Mandiocawurzel verlangt guten frischen, doch etwas leichteren Waldboden an sonnigen Berghängen. Bei der Pflanzung werden zwei bis drei Knoten tragende Stücke des Stengels im Abstand von einem Meter wagrecht in den aufgehackten Boden eingelegt und etwa 5 cm hoch mit Erde bedeckt oder, wenn die Stücke länger sind, schräg aufrecht zur Hälfte versenkt. Die Mandiocasträucher werden beinah 3 m hoch, haben fünf- bis siebenteilige Blätter und runzelige geflügelte Samenkapseln. Der Ertrag ist ein sehr lohnender, nur muss man darauf achten, die Wurzel nicht allzu lang wachsen zu lassen, da sich leicht Fäulnis einstellt, namentlich, wenn der Boden ein dem Mandiocaanbau nicht ganz zusagender war. Die Fruchtreifezeit ist bei der Mandioca mansa schon im ersten, bei der Mandioca brava erst im zweiten bis vierten Jahre. Ein Ar Land soll durchschnittlich 1800 kg Wurzeln ergeben, wenn die Pflanzung von Unkraut rein gehalten wird.

Ausgeführt wird die Farinha de mandioca nicht viel. 1879/80 betrug deren Ausfuhrwert nur 670000 Mark.

Als ganz unentbehrliches Nahrungsmittel betrachtet der Brasilianer einige Bohnenarten, die in ganz beträchtlichen Massen überall, namentlich in den Südstaaten, zum Anbau gelangen. Unter den Bohnen, deren es rote, schwarze und gefleckte giebt, nimmt die schwarze, Feijão preto (Phaseolus derasus), den ersten Rang ein. Pflegt doch das Volk diese nahrhafte Volksspeise aus Hochschätzung gern „Familienvater“ zu nennen. Die kleine zierliche Bohnenart soll aus Afrika stammen, erfreut sich der allergrössten Beliebtheit und gehört zu den wichtigsten Artikeln auf dem Landesfruchtmarkt. Der Anbau der vermutlich von den Negern eingeführten schwarzen Bohne ist zwar ziemlich einfach, doch erfordert er immerhin viel Aufmerksamkeit, da Unkraut die Ertragsfähigkeit sehr beeinträchtigt, und die Bohne unstreitig den Boden ausserordentlich schnell erschöpft. Sehr bald nach dem Stecken gehen die Bohnen auf, dann macht die Reinhaltung der Bohnenfelder, das „Putzen“, viel Mühe. Später müssen die Pflanzen gehäufelt werden. Zum Entkörnen bringt man unter anderem Dreschmaschinen in Anwendung. Landeseigentümlich ist stellenweise der Brauch, die Bohnenhülsen in der Mittagszeit, wenn es recht heiss ist, auf grosse Tücher zu breiten und sie mit Pferden auszureiten. Sie werden dann nur noch gesiebt. Sellin ist der Ansicht, dass man auf den deutschen Kolonien zu viel Gewicht auf Pflanzung schwarzer Bohnen lege und darüber wichtigere Bodennutzungen vernachlässige. Nun giebt

allerdings die Bohne recht hohe Erträge (1 : 48—80), aber der Marktpreis ist durchaus kein ständig hoher, und dann halten sich die Bohnen nicht lange. Ein kleiner Bohrkäfer, der sogenannte Bohnenkäfer, nistet sich alsbald in den Bohnenlagern ein und richtet ganz unglaubliche Verheerungen in denselben an. Der Bohnenkäfer scheut auch nicht davor zurück, sich mit den Säcken nach Europa ausführen zu lassen.

Ein ausgesprocheneres Kolonialerzeugnis ist der Reis. Sein Anbau ist namentlich im Norden nicht unbedeutend und liefert ganz ansehnliche Erträge. Im Süden hat man ihm lange Zeit weniger Aufmerksamkeit geschenkt. Das ist in letzter Zeit anders geworden. In Rio Grande do Sul wird jetzt eine Reisart viel gezogen, welche keines eigentlich nassen Bodens bedarf. Der Anbau ist ähnlich wie bei den Bohnen. Auch Reis wird durch Pferde viel ausgeritten. Doch hat man für die Enthülsung längst gut eingerichtete Wasser- und Dampfmühlen, welche sich mehr und mehr vervollkommnen. Stampfmühlen sind bei den Kolonisten am gebräuchlichsten.



Fig. 41. Der Reis (Oryza sativa).

In einer Zeit der Versuche steht man in Brasilien noch mit dem Theeanbau. Wohl wurde der chinesische Theestrauch schon im Anfang dieses Jahrhunderts im Lande eingeführt und seine Pflege einer eigens dazu verschriebenen Schar von bezopften Söhnen des himmlischen Reiches anvertraut, allein der erste Versuchsort im botanischen Garten zu Rio de Janeiro war offenbar nicht glücklich gewählt und lieferte ein nicht sehr ermutigendes Ergebnis (1810). Glücklicher war man bei weiteren Versuchen mit den von Rio aus versandten Stecklingen der Theepflanze in São Paulo, Minas Geraes und Campinas. Grosse Theepflanzungen wurden 1827 auf der deutschen Kolonie Neufreiburg angelegt, allein der Erfolg war unbefriedigend, da sich niemand recht auf die Behandlung der Pflanzen verstand. Wohl wuchs der Theestrauch, doch wurde er bald vom Kaffee verdrängt. Dem brasilianischen Thee fehlte namentlich, wie man gleich bemerkte, der würzige Geruch. Angepflanzt wurden sowohl grüne wie schwarze Sorten, die beide gutes

Gedeihen zeigten und allmählich auch den Anbau lohnten. Das brasilianische Erzeugnis kam sogar stellenweise dem chinesischen Thee gleich und vermochte im Handel als Chá Nacional ganz gut mit dem Chá da India zu wetteifern. Zum Theebau im grossen eignen sich der Süden und die höheren Teile des Innern. In der heissen Zone entartet der Strauch leicht und wächst zum Baume heran. Die Ernte des Thees, die sehr vieler Hände Arbeit erfordert, findet vom März bis Juli statt. Die Behandlung der Blätter ist gleich der in China gebräuchlichen. Viel mehr würde man vielleicht noch auf eine weitgehende Theeanpflanzung Wert legen, wenn nicht der Genuss des Paraguaythees (von den Blättern der Ilex Paraguayensis) so eingebürgert wäre. Möglicher Weise wird der Paraguaythee seine Herrschaft sogar nach Europa ausbreiten, da physiologische Untersuchungen über seine Zuträglichkeit ihm grosse Vorzüge vor dem chinesischen Thee zuerkennen. Jedenfalls bekommt er besser und ist den Nerven in keiner Weise schädlich. —

Neu eingeführt als koloniales Erzeugnis vornehmlich auf den Ländereien des Conde d'Eu in Santa Catharina wurde einmal die Ramiewurzel.

Die Ramiepflanze gehört zu den Urticaceae (Urtica tenacissima und Boehmeria nivea Hook et Arn.) und ist unter der häufigeren Benennung Jute auch bei uns längst keine unbekannte Nutzpflanze mehr. Einheimisch in China und auf den Sunda-Inseln, wurde Ramie oder Fibra-, auch Chinagras, als Tschuma, Kankhurahanf, Kallnihanf, chinesischer Hanf, Tsio oder Karao seit undenklichen Zeiten von den Chinesen als vorzügliches Faserstoffgewächs angebaut und benutzt.

In Europa wurde die Ramiefaser 1844 zuerst eingeführt und schätzen gelernt. In England sollen schon 1810 indische Nesselfasern zu Seilerwaren verarbeitet worden sein. Von den Franzosen daraufhin auch in Cochinchina, Algier und Guayana angebaut, wurde die Pflanze später sogar im Süden Frankreichs, desgleichen in Italien gezogen. In Mittelbrasilien und zwar auf seiner Besitzung Tangues im Staate Rio begann 1878 der deutsche Arzt Dr. A. de Beauclair mit dem Anbau der kostbaren Ramie-Nessel. Dieselbe gedieh zwar vorzüglich, doch fand die Ramiefaser in Rio leider keinen Absatz, und so gab man deren Anbau denn bald wieder auf. Im Jahre 1879 wurden dann auf der Kolonie Grã Pará in Santa Catharina in grossem Massstabe die Ramieanbauversuche erneut, allein auch diesmal war der Absatz ein den Auslagen nicht entsprechend grosser, so dass jetzt der Ramieanbau

auf allen Pflanzungen ganz aufgehört hat. Für die Pflanze ist leichter Sandboden mit feuchtem Untergrund am zuträglichsten.

Die Anpflanzungen müssen sehr unkrautfrei gehalten werden. Die Ramienessel wird mannshoch und kann im Jahre bis siebenmal geschnitten werden. Eine Kolonistenfamilie kann gut 4 ha bearbeiten und hat, wie behauptet wird, bei nur viermaligem Schnitt vom Hektar etwa 1000 Mark Reinertrag. Das wäre gewiss ein lohnendes Ergebnis, reicht aber doch nicht an die lockenden Versprechungen heran, mit denen ein Pariser Bankhaus kürzlich Besitzer kleiner Vermögen verleiten wollte, einem Aktienunternehmen zur Ramieausnutzung beizutreten. Da wurde ein Gewinnanteil von 500 vom Hundert herausgerechnet! Zur Ergründung des Reinertrags dürfte vielleicht die Angabe dienlich sein, dass auf einen Hektar 10000 Pflanzen kommen, welche 8000 kg trockne Stengel mit 1600 kg Faser liefern. Die Blätter dienen nebenbei als Viehfutter. — Die von der Ramiepflanze gewonnene Faser zeichnet sich durch ihre blendende Weisse und durch ihre grosse Stärke aus. Ihre Zähigkeit ist sogar stärker als die des Flachses und Hanfes. Während Flachsfaser 11,75, Hanffaser 16,33 Widerstandskraft hat, steigt solche bei der Jutefaser auf 17,35. Die Behandlung der Faser nach der Ernte ist ziemlich einfach. Der Franzose Michotte liefert in einem eigenen Buche genaue Anweisung darüber. Jedenfalls gedeiht die Ramiepflanze in Brasilien ganz ausgezeichnet und könnte ein sehr wichtiger Ausfuhrartikel des Landes werden, allein die Mehrzahl der Pflanzer will nichts von neuen Nutzpflanzen wissen. Die Kaffee- und Zuckerrohrerzeugung unterdrückt und verdrängt alle anderen Landwirtschaftszweige. Zudem haben selbst für diesen Zweck die Pflanzer nicht hinreichende Arbeitskräfte.

Besonders zu empfehlen wären Ramiepflanzungen nach dem Rate erfahrener Persönlichkeiten für die nicht oder weniger Kaffee und Zuckerrohr liefernden Südstaaten und somit auch für unsere rührigen deutschen Kolonisten.

Vielleicht könnte man sich die brasilianischen Ramiepflanzerfahrungen auch in den deutschen Schutzgebieten auf afrikanischem und australischem Boden zu nutze machen.

Glänzenden Ergebnissen dürfte man bei der Seidengewinnung entgegensehen. In Rio Grande do Sul wurde schon eine halbe Million Maulbeerbäume gepflanzt. Sehr viel befassen sich ferner die italienischen Kolonisten in Paraná mit der Seidengewinnung. Durch Auszahlung von Preisen seitens der Behörden werden dort die Seidenraupenzüchter fortwährend zu erneuter Anzucht ermuntert.

Die eingeführten Raupen gehören verschiedenen Arten an. Proben der gewonnenen Seide wurden schon nach Lyon, New York, Montevideo und Buenos Aires geschickt und dort als vorzüglich beurteilt.

Unter den Ackerbauerzeugnissen befinden sich ausser den vorgenannten mehr kolonialen Pflanzen und Früchten, zu denen allenfalls noch die Mundubibohne, Amendoim oder Erdmandel (Arachis hypogaea; zur Speiseölherstellung), die Batate oder sogenannte süsse Kartoffel (Convolvulus Batatas L.), die Inhame (Dioscorea alata), die Mamona (eine Ölpflanze), Lein, die Tayoba (Colocasia esculenta) und der Mangorito (Caladium sagittaefolium) zu zählen sind, Kartoffeln, Erbsen, Linsen, Saubohnen, Klee, Kürbisse (diese als Nebenerträgnis in Milhopflanzungen), Roggen, Weizen und Gerste. Der Klee, sogenannter ewiger oder Luzerne, giebt auf gutem Boden vier bis sechs Schnitte, ist acht Monate im Jahre nutzbar und dauert an sechs bis acht Jahre. Die Körnerfrüchte, denen die eingewanderten Kolonisten mehr Aufmerksamkeit schenken als die eingeborene Bevölkerung, decken nicht annähernd den Bedarf des Landes. Weizen wurde zeitweilig (bereits 1768) schon sehr viel gebaut, so dass dem Staate Rio Grande do Sul, wo dies vornehmlich geschah, der Name der „Kornkammer Brasiliens“ beigelegt wurde, doch trat später einige Entmutigung unter den Landleuten ein, und sie liessen vom Weizenanbau ab, als die Frucht auf dem dafür bestimmten Boden stellenweise zu entarten anfing. In jüngster Zeit sollen die eingewanderten Italiener im Quellgebiete des Cahy den Weizen wieder stärker bevorzugen. Vermögende Deutsche planen gleichfalls den Weizenanbau auf Campländereien demnächst in Angriff zu nehmen. Prächtig gedeiht der Roggen, doch ist für ihn im Lande wenig Nachfrage, da der Brasilianer nur Weizenbrot geniesst. Für die Ausfuhr nach Europa würde sich angeblich der Roggen zu teuer stellen. Wir müssen da doch fragen, warum sollte die Getreideausfuhr aus Südbrasilien nach Europa weniger thunlich sein, als die aus Argentinien, über die sich die deutschen Grossgrundbesitzer so sehr beklagen? — Einträglicher ist der Gerstenanbau, da die Frucht zur Malzbereitung Verwendung findet. Nur reift die Gerste in Brasilien sehr ungleich, so dass die Güte des Malzes hinter der des europäischen erheblich zurückbleibt. Für den Hafer fehlt es am nötigen Markt, da Pferde und Maultiere lieber mit Mais gefüttert werden. Übrigens gedeihen Roggen und Gerste selbst noch auf den Höhen des Orgelgebirges bei Rio.

Der Kartoffel (Batata inglez lautet die landesübliche Bezeichnung) scheint im allgemeinen der brasilianische Boden wenig zuzusagen. Man baut sie und bekommt auch reichlich Knollen, sie wird aber selten so schmackhaft wie in Europa. Kartoffeln werden zweimal im Jahre gepflanzt. Sie geben das Vier- bis Achtfache der Aussaat.

Der Gemüsebau hat sich dank dem deutschen Vorgehen schon in blühender Weise entwickelt. Alle europäischen Gemüse gedeihen vorzüglich, doch tragen mehrere Gemüsearten wie Kopfkohl, Kohlrabi, Rüben, Möhren nur selten Samen. Der Same muss fortwährend frisch eingeführt werden. Bei Kopfkohl und Zwiebeln bewirkt man den Anbau indes auch durch Fortpflanzung von Schösslingen. Vom meisten Gemüse hat man Ertrag im Überfluss. Nur muss die Behandlung des Gemüses erst etwas gelernt und ein ständiger Kampf mit den Ameisen und anderen gemüseliebenden Insekten unterhalten werden.

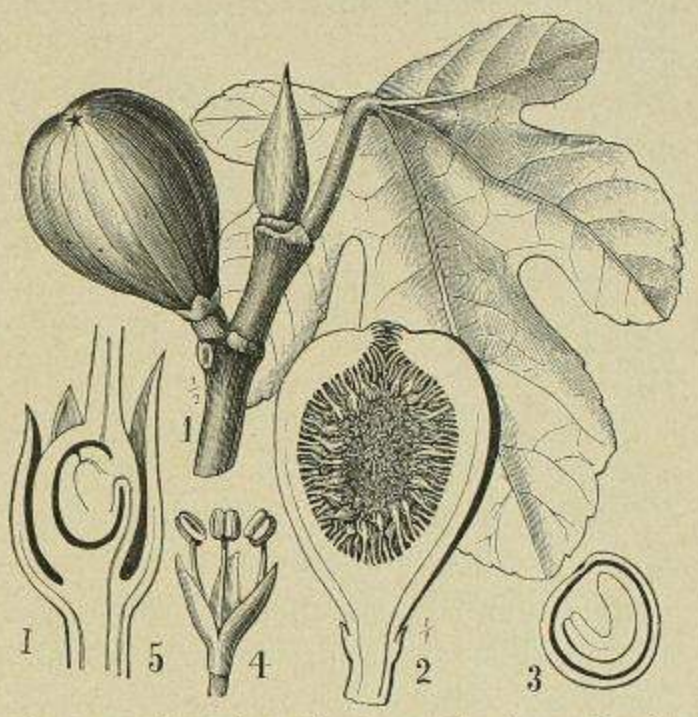


Fig. 42. Die Feige (Ficus). 1. Zweig. 2. Frucht durchschnitten. 3. Samendurchschnitt. 4. Staubblattblüte. 5. Stempelblüte, längsdurchschnitten.

Anders steht es mit dem Obstbau. Das Hauptobst des Landes ist die Orange (Laranja), deren es mehrere Arten giebt, dann Pomeranzen, Limonen (Limas), Citronen (Limão), Cider, Aprikosen, Pfirsiche und Feigen. Die Orange ist die dankbarste Frucht. Von den gelegten Kernen hat man schon in sechs bis acht Jahren fruchttragende Bäume. Zudem ist der Orange jeder Boden recht. In ähnlichem Überfluss erhält man Pfirsiche von den Pfirsichbäumen. Mit Glück haben die Kolonisten ferner schon manche europäischen Obstsorten in Brasilien gezüchtet. Nach und nach wird auch der Wein ebenso in der Flasche wie am Stock geraten. Von den echt brasilianischen Früchten sind die köstlichsten wohl: Bananen, Mamão, feurige Mango-, Jacca-, Tamarinden- und Kakaofrüchte, Ananas, namentlich die Abacaxi genannte Sorte, die Sapotifrüchte, die Früchte mehrerer Myrtaceen, Araça, Jaboticaba, Pitanga, die Cajúfrucht, die süsssäuerliche Maracajú, die

birnenförmige Abacâte, die Fruta de conde mit ihrem köstlichen, körnigsüssen Fruchtfleisch, der Abió (Lucuma caimito), eine apfelgrosse Frucht mit heller, geleeartiger Masse, die Guajava (Psidium Guajava), eine Quittenart, die, mit Zucker zu Marmelade eingekocht, die beliebte rote Guidbada oder Goajabada liefert, welche, in flachen Blechdosen verpackt, ihren Weg oft nach Europa findet u. a. m.

Haben wir im vorhergehenden uns ziemlich genau das angesehen, was die Bodennutzung gewährt, so erscheint es notwendig nunmehr auch zu schildern, wie man die Landwirtschaft gewöhnlich betreibt.

Da müssen wir denn gestehen, dass der Ackerbau und die bis jetzt in fast allen Teilen Brasiliens sehr übereinstimmend geübten landwirtschaftlichen Bodennutzungsarten noch ungemein verbesserungsbedürftig sind. Es kann sogar nicht ausbleiben, dass bei der fortgesetzten Innehaltung des gegenwärtigen Betriebes, dessen Unwirtschaftlichkeit selbst einem Laien in die Augen springen muss, die Ergiebigkeit von Land und Boden nach und nach vollständig erschöpft wird. Der ausgeprägte Raubbau, wie er von den Urbewohnern und den ersten Ansiedlern gehandhabt worden sein mag, da diese sich wenig um die Zukunft sorgten, ist überall beibehalten worden und treibt die den Boden bestellenden Ansiedler und Pflanzer heute schon immer weiter ins Innere. Neues Land ist natürlich stets am ertragreichsten. Der Pflanzer oder Ansiedler holzt daher auf dem erworbenen Grund und Boden das an Umfang genügende Stück Waldland ab, pflanzt auf der entwaldeten Fläche einige Jahre und macht sofort ein neues Waldstück urbar, wenn der Ertrag des bebauten Landes nachlässt. Diese Urbarmachung geschieht folgendermassen: Mit Faschinenmessern (Facões) und Baum- oder Buschsicheln (Foucas, am Amazonas nennt man das Buschmesser Terçado oder in verdorbenem Portugiesisch Traçada) wird zuerst alles Unterholz entfernt oder niedergemäht, vor allem werden auch die Schlingpflanzen, die an den Bäumen sich emporranken, entfernt, damit man genau die Richtung bestimmen kann, wohin der Stamm, unbehindert durch die ihn festhaltenden Naturtaue, niederstürzen soll, dann werden mit Säge und Axt die grossen Bäume und Urwaldriesen gefällt, deren schönste und brauchbarste Stücke man aus dem Wald zu schleifen sucht, um sie gelegentlich zum Bauen, zur Gewinnung von Brettern und dergleichen zu verwenden. Man befreit sie mitunter nur von den Ästen, lagert sie platt auf den Boden und bedeckt sie mit Erde. Der zum Landbau gefällte Wald wird Derribada (Zerstörung) genannt. Zwanzig Mann sind im

stande, an einem Tage etwa 50 qm Waldfläche zu fällen. Etwa sechs Wochen überlässt man den Holzschlag (Roça) sich selbst, während deren alles gründlich von der Sonne ausgedörrt wird. Nach sechs bis acht Wochen wird die Roça in Brand gesteckt, wobei bestimmte Regeln der Vorsicht zu beobachten sind, und später auf dem so mit Pflanzenasche reichlich gedüngten Waldboden die vorgesehene Frucht eingesät oder eingepflanzt. Vom Verlauf des Roçabrandes, der, beiläufig bemerkt, wenn die züngelnden Flammen von Stamm zu Stamm springen, bis eine einzige Lohe sich über die ganze Fläche breitet, besonders nachts einen grossartigen Anblick gewährt, hängt es ab, ob die Pflanzarbeit und spätere Bodenbearbeitung leicht oder schwer zu bewerkstelligen ist. Ist die Trocknung der Roça durch Regengüsse unterbrochen worden, dann überwuchern leicht die Pflänzchen mit Unkraut. Je nachdem der Waldbrand mehr oder weniger durchgreifend gewesen, unterscheidet der Brasilianer zwischen bem queimado (gut gebrannt), sapecado (gesengt) und requeimado (verbrannt). Das letztere ist das Zuviel und beeinträchtigt den Anbau sehr. Die stehengebliebenen Baumstümpfe beachtet der Ansiedler wenig. Erst wenn sie zu faulen beginnen, geht man daran, sie zu roden. In einigen Staaten werden sie mit Maschinen herausgehoben, namentlich wenn es sich um Anlage von Kaffeepflanzungen oder dergleichen handelt. — Von einer geregelten Fruchtfolge auf dem gewonnenen Acker oder gar von einer kräftigen Wiederdüngung, von Berieselung, Entwässerung und anderen Mitteln des heutigen landwirtschaftlichen Betriebs ist in den seltensten Fällen die Rede. Ebenso sind Pflug, Egge und ähnliches Geräte noch sehr wenig in Gebrauch. Die Fruchtbarkeit des Ackerlandes lässt infolgedessen stellenweise nach. Im allgemeinen bepflanzt man eine Roça, je nachdem es der Boden gestattet, zwei, drei bis zwölf Jahre. Wird die Roça verlassen, dann entsteht auf derselben durch den Nachwuchs der sogenannte Capoeirawald, später, wenn die Farnkrautwucherung wieder platzgreift, die sogenannte Samambaia (Pteris). Der Capoeirawald besteht, beiläufig bemerkt, immer aus anderen Sträuchern und Bäumen wie der umstehende Wald. Nach Jahren lässt sich die Fläche wieder auf die oben angegebene Weise zu Acker umwandeln, doch erschöpft sich mit der Zeit ganz zusehends die Bodenkraft, und das Land dient nur noch als Weidefläche. Der Landwirtschaftsbetrieb befindet sich also gewissermassen, wie Dr. Peckolt bestätigt, bei der einmaligen Düngung mit Asche noch im Embryozustande. Dass es über kurz oder lang mit dem Holzüberfluss in Brasilien bei der

heutigen Wirtschaftsart einmal auf die Neige gehen muss, hat man sich leider noch nicht recht klar gemacht. Und doch wird man einst sich genötigt sehen, gerade wie in Frankreich, Spanien, ja selbst in Japan, zu einer mit der Landwirtschaft Hand in Hand gehenden vernunftgemässen Forstwirtschaft überzugehen. Das Verlangen danach gab sich auf deutscher Seite in Rio Grande do Sul schon mehrmals kund, und in Rio de Janeiro selbst hat der Municipalrat kürzlich bereits den Anfang mit einem Waldschutzgesetz gemacht. Es wurde im ganzen neutralen Bundesgebiet verboten, in einer Entfernung von weniger als 300 m zu beiden Seiten der Wasserläufe Wald zu schlagen. Eigentümer von Waldbeständen in den Stadtbezirken haben für jeden Quadratmeter Wald, den sie niederlegen lassen, 5 Milreis jährlich Abgabe zu entrichten (ausgenommen für Baugrundflächen).

Der brasilianische Ackerbauer trifft bei Wahl des Bodens zur Inangriffnahme irgend welcher Pflanzung hauptsächlich nach den vorgefundenen Baumarten seine Massnahmen. Als vorzüglicher Boden gilt der, auf dem Oleo vermelho, Jacarandá-tan, Jacarandá-rosa, Guarabú, Gurutaia-pova, Catinga de porco, Sassafras, Cedro, Jequitiba, Arco da pipa, Canella de veado, Sicupira u. s. w. wächst; weniger gut ist der Standort von Arariba, Garapa, Barbatimão, Paú rei, Canna fistula, Barauna, Peroba Catagôa, Maria preta, Canella mirim u. s. w. Schlecht ist das Land, wo Tapinhoam, Mureci, Paú Pereira, Sangue de burro, Milho cozido, Negra mina u. a. vorkommt.

Vieles zur Herbeiführung eines Umschwungs in der Landwirtschaft könnten die einwandernden deutschen Ansiedler beitragen. Doch auch sie verfallen leider vielfach in eine gewisse Lässigkeit. Der Schlendrian des bisherigen Betriebes wird der Bequemlichkeit wegen von ihnen einfach beibehalten. Sie bedenken nicht, dass es auf die Dauer schwerlich so fortgehen kann, und dass sie bei Aufwand von nur etwas Thatkraft und Umsicht ihr Einkommen bedeutend steigern könnten. — Eine offene Frage ist ausserdem die häufig schon angestellte Erwägung, ob es sich vielleicht empfehlen würde, nicht immer nur die Urwaldgegenden durch Ackerwirtschaft auszunutzen, sondern mittelst Anbau dazu geeigneter Feldfrüchte auch die weiten Campos, wenigstens dort, wo der Boden auch in grösserer Tiefe gut erscheint. Wir haben davon bereits auf Seite 154 gesprochen. Ein Anlauf hierzu wurde schon von mehreren Seiten, unter anderem von der deutschen Siedelungsgesellschaft „Herman“, genommen.

Viehzucht.

Einen sehr wichtigen Teil der Landwirtschaft bildet die Viehzucht, mit welcher sich in den camposreichen Staaten Brasiliens sehr viele Bewohner angelegentlich beschäftigen. Eingeführt wurde das Rindvieh 1739. Da die Viehzucht auf ausgedehnten Besitzungen bei hinlänglich viel Weideland und Wasser mit bestem Nutzen betrieben werden kann, so scheinen die unabsehbaren Campos in verschiedenen Gegenden Brasiliens, darunter die Hochebenen des Westens und des Südens, wie geschaffen dazu. Diese Landgüter (Fazendas de gado) haben eine Fläche von mehreren Quadratkilometern und dienen unermesslichen Viehherden zur Aufzucht. Die Herren solcher Landgüter, die brasilianischen Grossgrundbesitzer (Fazendeiros), rechnen denn auch mit Zahlen in ihrem Viehstande, die einem deutschen Rittergutsbesitzer schwer glaubhaft erscheinen werden. In Matto Grosso befinden sich z. B. Besitzungen von 10000 qkm mit einem Viehherdenbestand von 600000 Köpfen.

Im Jahre 1860 betrug nach einer Angabe W. Schultz' die Gesamtmenge des Viehes im Staate Rio Grande do Sul 4513104 Köpfe. Oft wissen die Eigentümer der Fazendas selbst nicht, wieviel Vieh sie eigentlich zu eigen haben. Sie sitzen in ihren meist recht einfachen Herrenhäusern, die nur ab und zu etwas behaglicher ausgestattet sind, während das Gesinde in Hütten auf der Fazenda verteilt wohnt und in ziemlich nachlässiger Weise den Viehstand beaufsichtigt, Diebstähle zu verhüten verpflichtet ist und dem Herrn über die etwaigen Vorkommnisse Bericht zu erstatten hat. Die Thätigkeit, welche sonst die Fazendawirtschaft verlangt, besteht in dem Brennen (Marken) und Schneiden des Jungviehs, dem Zureiten der ausgewachsenen Pferde, welche zum Verkaufe bestimmt sind und der zeitweiligen Musterung des gesamten Viehstandes (Rodeio), um einzelne kranke Stücke sowohl, als auch diejenigen, welche zum Verkaufe oder zur anderweiten Verwendung bestimmt sind, auszusondern. Das ist freilich bei den abzureitenden ansehnlichen Entfernungen keine kleine Sache. Da die Ernährung den Tieren völlig allein überlassen ist und dieselben das ganze Jahr über nach eigenem Gefallen frei auf der Weide umherschweifen, um sich die besten Futterplätze auszusuchen, so geht oft ein halber Tag hin, bis der Fazendeiro mit seinen Leuten (den Campeiros oder Vaqueiros) das Hornvieh oder die Pferde

nur aufgefunden hat. Zur Ausführung der vorerwähnten Arbeiten lässt der Fazendeiro die Tiere von seinen Leuten in einen enger umzäunten Platz, den Corral, treiben, wo Pferd und Rind leichter mit dem Laço zu greifen sind. Das zum Schlachten oder für sonstige Zwecke bestimmte Vieh wird nun ausgesondert, kranke Tiere werden in Behandlung genommen, junge Stiere, die Novilhos, geschnitten und dergleichen mehr. Mitunter ist das Vieh derart verwildert, dass sich die Herden gar nicht mehr zusammenhalten und eintreiben lassen, vielmehr auf Nachbarländereien übertreten und endlose Besitzstreitigkeiten verursachen.

Die auf den Fazenden gehaltenen zahmen Milchkühe, die ihre Weideplätze mehr in der Nähe des Gehöftes und der Pferche (Corraes) haben, werden allabendlich in den Corral getrieben. Sie bleiben die Nacht über darin eingesperrt und werden, nachdem ihnen zeitig am Morgen die Kälber genommen sind, gemolken. Manchmal lassen sich die Kühe in Brasilien nur mit grossem Widerstreben die Milch nehmen. Es gelingt dann nur durch List, das Melken vorzunehmen, indem man ein ausgestopftes Kalb an das Euter schiebt. Die Milch dient zum frischen Genuss, in der Hauptsache aber zur Bereitung des Schweinefutters. Stellenweise wird Butter oder Käse daraus bereitet, oder sie wird, wenn Händler da sind, an diese verkauft. Erst nachdem die Kühe gemolken sind, lässt man sie mit den Kälbern zusammen wieder auf die Weide ziehen. Einigen Wert legt man darauf, dem Vieh im Hochland, wo es an salzhaltigen Gründen (Bareiros) fehlt, zeitweise etwas Salz vorzuwerfen. Geschieht dies nicht, so fällt es merklich ab und bekommt ein sehr schlechtes Aussehen. Das ist aber auch das einzige, was man für die Fütterung des Viehs thut. Sonst ist es, ohne jeglichen Schutz gegen die Witterungsunbilden, sich ganz selbst überlassen. Mag Dürre, Überschwemmung, Hitze oder Kälte eintreten, der Fazendeiro kümmert sich doch nicht um das Vieh. So verwildert dasselbe denn auch sehr und vermehrt sich nicht entfernt so wie bei sorglicher Aufzucht im Stalle. Der Viehhaltung in grossen Ställen begegnet man nur in ganz vereinzelten Fällen auf grösseren Fazendas. Prinzessin Therese von Bayern erwähnt z. B., dass auf der Fazenda de Santa Anna bei Cantagallo in riesigen Ställen Rindvieh, Pferde, Maultiere, Schafe, Ziegen und Schweine untergebracht sind. Nur gegen und nach Ende des Winters werfen die Kühe. Infolge der fortwährenden Inzucht verschlechtert sich die Rasse sehr. Ganz anders ist die Viehhaltung bei dem kleinen An-

siedler, der nur wenige Stücke im Anfange anzuschaffen vermag und dem keine so ausgedehnten Weideflächen zur Verfügung stehen. Zudem kann er das Vieh nicht völlig frei umherweiden lassen, weil es sonst bald seinen Weg in die Pflanzungen nehmen würde.

Einsichtsvolle Kolonisten wissen den Nutzen des Viehs ganz anders anzuschlagen wie der brasilianische Fazendeiro, welcher nur dahin strebt, möglichst grosse Mengen an die Saladeiros und Xarqueadas zu verkaufen. Die Ansiedler versäumen selten für den Unterhalt ihres Viehstandes verschiedene Futterpflanzen zu bauen. Den Tag über werden von ihnen Kühe, Rinder, Stiere und Ochsen zwar in den sogenannten Portreiros sich selbst überlassen, indessen abends doch regelmässig wieder in den Stall getrieben und gepflegt. Milch, Butter und Käse sind daher immer im Vorrat hier zu finden und zugleich gut bezahlte Marktwaren. Die Viehzucht könnte freilich von den Ansiedlern noch um vieles gründlicher und gewinnreicher betrieben werden. Vor allem wäre auf eine ständige Rassenverbesserung z. B. durch Einführung des podolischen und ungarischen, auch des ostfriesischen Schlages für Mast- und Zugvieh, der Schweizer und englischen Rassen für Milchvieh hinzuarbeiten, zumal bei dem heutigen so ausserordentlich beschleunigten Dampferverkehr zwischen Südamerika und Europa die Vieheinfuhr auf gar nicht so grosse Schwierigkeiten mehr stösst. Die Regierung von Minas scheint willens zu sein, hier mit gutem Beispiel voranzugehen. Hat sie doch 1895 in Genua, Mailand und Turin für bedeutende Summen Ankäufe von Rassetieren machen lassen. Zur Zeit macht das auf den Kolonien vorhandene und gezogene Vieh noch einen wenig vorteilhaften Eindruck. Es ist im allgemeinen klein und unansehnlich von Gestalt. Nur hie und da begegnet man besserem Vieh. Die schönsten Tiere, welche von der Serra kommen, gehören der Frangueira-Rasse an, deren stattliche Hörner 1 bis 2 m lang werden. Anderes Vieh z. B. in Goyaz ist dagegen kleinhörnig, wiewohl es als Schlachtvieh recht geschätzt wird. Überall macht man zu wenig Unterschied zwischen Mastvieh und Milchvieh.

Der Brasilianer belegt das Rindvieh nach der Färbung mit folgenden Namen:

Branco, weiss;
Barrozo, weissgelb;
Barrozo fumaço, rauchfarben gelblich;
„ amarello, gelbweiss;
Osco claro, braunschwarz;

Osco negro, schwarzbraun;
Vermelho, roth;
Baco, hellrotgelb;
Oveiro vermelho, rot, mit grossen, weissen Flecken;
„ negro, weiss, mit grossen, schwarzen Flecken;
Mouro, schwarzgrau;
Brazino, rot mit dunkeln Streifen;
Chareado, rot mit langen, dunkeln Streifen;
Preto, schwarz;
Salino, klein gefleckte Schecken;
Nilo, einfarbig mit weissem Kopf.

Viehzucht treibende brasilianische Staaten sind Minas Geraes, Goyaz, Matto Grosso, Parana, S. Paulo und vor allen Rio Grande do Sul. In den Sertões der nördlichen Staaten, dann im Innern von Piauhy, Para, Maranhão, Ceará, Parahyba, Pernambuco und Alagôas steht die Rindviehzucht zwar ebenfalls in hoher Blüte, doch leidet sie häufig von Trockenheit. Das Vieh, welches herdenweise auf Dampfern z. B. am Amazonas zur Verladung kommt, wird auf sehr rohe und ursprüngliche Weise an Bord gebracht. Die Leute befestigen einfach Stricke an den Hörnern der Ochsen und Kühe und ziehen mit diesen die armen Tiere vom Flussspiegel an der Schiffswand empor. Als Merkwürdigkeit mag hier eingeschaltet werden, dass es auf grossen Viehzüchtereien z. B. auf der Insel Marajó üblich ist, die Ochsen als Reittiere zu benutzen, wie in Afrika. Die Tiere werden zu diesem Zwecke ganz regelrecht gleich den Pferden gesattelt und aufgezäumt. Auf die Bedeutung der Viehzucht werden wir noch besonders in dem Abschnitt über die brasilianische Gewerbethätigkeit und bei der Schilderung der Xarqueadas zurückkommen.

Häute und getrocknetes Fleisch (Carne secca oder Xarque) sind die seitens der Brasilianer am meisten geschätzten Nutzungen vom Vieh. Die Milch- und Buttergewinnung, sowie die Käsebereitung werden als durchaus nebensächliche Erträgnisse angesehen, trotzdem Butter in Unmassen aus England eingeführt und halb ranzig als Manteiga inglez genossen wird. Recht mittelmässig und von fadem Geschmack, da zu wenig gesalzen, fand ich stets den sogenannten Serranerkäse, den manche Fazendeiros oder deren Leute auf den Markt bringen. Ein besonders geschätztes Erzeugnis ist der Queijo de Minas, eine Sorte fetten Käses, der zusammen mit Rapadura (stark eingekochter, in viereckige Kuchen geformter Zuckersaft) oder mit Melado (Syrup) sehr viel gegessen wird.

Neuerdings soll die Viehzucht auf den deutschen Kolonien von Rio Grande do Sul derart zugenommen haben, dass hier mindestens ebensoviel Vieh auf 100 qkm gehalten wird, wie auf den Camposfazendas. Den Betrieb auf letzteren nennt von Ihering, auf dessen landwirtschaftliche Beobachtungen und Angaben ich mich vornehmlich stütze, roh, liederlich und unvernünftig in hohem Grade.

Viel zu leiden hat das Vieh überall von Insekten. Man sieht die armen Tiere oft mit Wunden, in denen sich Fliegenmaden eingenistet haben, ganz bedeckt. Selten genug wird das also erkrankte Vieh etwas in Behandlung genommen. Welcher Reichtum sich aus dem volkswirtschaftlichen Gewerbe einer umsichtig betriebenen Viehzucht herausziehen lässt, davon hat man nach all dem Gesagten bis jetzt in Brasilien nur einen sehr schwachen Begriff. — Auffallend wohl befinden sich die Schweine in Brasilien, die in keinem landwirtschaftlichen Haushalte, ja selbst selten in den Indianerdörfern fehlen und sich mit grosser Fruchtbarkeit fortpflanzen. In Herden werden die Schweine zwar nicht gezüchtet, doch immerhin in manchen Gegenden in so beträchtlicher Zahl, dass eine Massenerzeugung von Fett oder Schmalz stattfinden kann. In Unmengen begegnet man den Schweinen namentlich in sämtlichen deutschen Koloniebezirken, so dass die Brasilianer gern vom Schweine als von dem gado allemão, dem deutschen Vieh, sprechen. Die vorzugsweise gezüchtete Rasse ist eine aus Europa eingeführte hochbeinige und spitzschnauzige Art. Mit ihr zugleich hat man ein von China kommendes kurzbeiniges, sehr leicht zu mästendes Schwein, das Macaoschwein, heimisch gemacht. Auch bei der Schweinezucht wird auf Kreuzung und Rassenverbesserung viel zu wenig Bedacht genommen. In dieser Beziehung könnte man manches von den Nordamerikanern lernen, mit denen man doch auf dem Schmalzmarkte stark zu wetteifern hat.

Die Unternehmungslust der Landleute in Brasilien ist nur zu gering, und höchst ungern wagen sie ihr Geld an Dinge, bei denen der Gewinn nicht auf der Hand liegt. Zur Fütterung der Schweine dienen ausser den Abfällen aller Art Kürbisse (Aboboras), Mandioca, letztere anfänglich nur in kleinen Mengen, da sich die Tiere erst an die etwas gifthaltige Knollenfrucht gewöhnen müssen, und Mais. Mit letzterem gefüttert, werden die Schweine ausserordentlich dick und fett; der Mais macht sich in dieser Verwendung oft reichlicher bezahlt als bei dem Verkauf. Die Kolonisten nennen diese Art der Maisverwertung: „den Milho durch die

Schweine treiben". Ebenso gut wie Mais bekommen den Schweinen die in grossen Mengen abfallenden Pfirsiche und Orangen, welche das Borstenvieh leidenschaftlich gern frisst. Der Orangenhain, welcher selten hinter dem Hause eines Landwirtes fehlt, ist denn auch der Lieblingsaufenthalt der grunzenden Rüsseltiere.

Von wenig Belang ist bis heutigentags die Schafzucht in Brasilien. Die besseren Rassen gedeihen nur auf Campländereien mit guten Futtergräsern, und wo dieselben vorkommen, fehlt es an Fazendeiros, die ihr Vermögen in Schafen anzulegen geneigt wären. Beinahe der einzige brasilianische Staat, in welchem die Schafzucht in etwas grösserem Massstabe betrieben wird, ist Rio Grande do Sul. Hier machte die Regierung schon in den fünfziger Jahren einmal den Versuch, gute Rasseschafe samt sachkundigen Leuten zu deren Behandlung aus Deutschland und zwar aus Mecklenburg kommen zu lassen, allein das Unternehmen, für das man ein Gelände in der Nähe von Porto Alegre ausersehen hatte, wollte durchaus nicht glücken. In nennenswertem Umfang wird seitdem die Schafzucht nur an vereinzelten Orten wie in der Gegend von Mostardas betrieben. v. Ihering schätzt die Zahl der in Rio Grande do Sul vorhandenen Schafe auf etwa zwei Millionen. Und doch fehlt es der Wolle im Staate selbst nicht an Absatz, da der Bedarf einer grossen Wollenfabrik von Rheingantz zu Rio Grande ständig im Wachsen begriffen ist. Von den Fazendeiros werden Schafe in mässiger Zahl besonders auf der Serra meist nur zur Deckung des eigenen Bedarfs an Fleisch oder Wolle, aus welcher grobe Decken für Pferde oder Ponchos (Mäntel) für die Knechte gefertigt werden, gehalten. Im Innern von Minas Geraes ist die Schafwolle von äusserst schlechter Beschaffenheit. Die Schafe haben statt der Wolle oft steife, grobe Haare, die bei den Widdern im Nacken und längs des Rückgrats mähnenartig verlängert sind. Auch das Fleisch hat einen überaus strengen Geschmack. Ausgeführt wird von der erzielten Wolle ausserordentlich wenig. 1879/80 bezifferte sich der Wert der Wollausfuhr auf 276000 Mark. — Beliebter als die Schafe sind in einigen Gegenden des Landes die Ziegen. Sie werden z. B. viel in den Catingaswaldungen der Sertões der nordöstlichen Staaten gehalten. Bei den Kolonisten habe ich Schafe und Ziegen verhältnismässig äusserst selten angetroffen.

Die Geflügelzucht ist stellenweise ein schon ziemlich weit entwickelter Zweig des landwirtschaftlichen Betriebes. In dem Haushuhn, das zuerst aus Ostindien nach Brasilien verpflanzt wurde,

sieht der Brasilianer, der Kolonist, ja auch der Indianer ein ganz unentbehrliches Haustier. Seine Fruchtbarkeit und Nützlichkeit ist ganz ausserordentlich. In entlegenen Gegenden ist es oft viele Monate das Geflügel allein, mit welchem der Bedarf an frischem Fleisch gedeckt wird. Gezüchtet werden heute alle möglichen Geflügelarten wie Hühner, Enten, Gänse, Perlhühner, Truthühner und was derartiges mehr ist. Am geschätztesten sind die Truthühner (Pirus), denen das Klima besonders zuzusagen scheint und die in Brasilien als Sonntags- und Festbraten der Gans nicht ohne Erfolg den Rang streitig machen. Gänse und Enten werden in grösserer Zahl nur auf den Kolonien gehalten. Recht nützlich machen sich die Perlhühner durch ihr fleissiges Aufpicken der Ameisen. Manche Einbusse erleiden die Geflügelzüchter durch die kleinen Streifzüge von allerhand raubgierigem Diebsvolk unter den Tieren des Waldes und der Lüfte. Dahin gehören Marder, Stinktiere, Unzen, hie und da die Yacarés benachbarter Flüsse oder Lagoas, Geier, Falken und anderes Raubzeug. Das Geflügel muss daher stets des Abends unter Dach und Fach gebracht werden. Bei der leichten Vermehrung des Geflügels müssten Züchtereien im grossen Stile, wie solche z. B. in New York bestehen, sich zur grössten Zufriedenheit lohnen. Doch sind derlei Gründungen noch der Zukunft vorbehalten.

Ausser an der Aufzucht des Rindviehs hat der Brasilianer das meiste Gefallen an der Pferde- und Maultierzucht, obgleich die brasilianischen Pferde und Maultiere keineswegs an Güte, Schönheit, Grösse und Stärke immer diejenigen der benachbarten spanischen Republiken übertreffen. Die Stallfütterung wird als etwas sehr Überflüssiges betrachtet. Höchstens deutsche Kolonisten wie z. B. die Pommern zu Pommerode bei Blumenau sind anderer Ansicht und lassen den Pferden eine sichtlich gut anschlagende Stallpflege angedeihen.

Man weiss es brasilianischerseits offenbar nicht richtig anzufangen, auf dem Gebiete der Pferde- und Maultierzucht Gutes zu leisten und hat, statt die aus Andalusien einstmals eingeführte Rasse zu veredeln, dieselbe schmählich verkommen lassen. Die wenigen schwachen Anläufe, welche die Regierung zeitweise zur Rassenverbesserung genommen, konnten nicht viel ins Gewicht fallen, und der Zweck der heutigentags in Rio de Janeiro so beliebten Rennklubs ist nicht etwa auf die Veredelung der Pferdezucht gerichtet, sondern sie dienen nur dazu, das Wetten als Sport zu betreiben. Unter den Grossgrundbesitzern wird dem Baron de Parana

gegenwärtig nachgerühmt, dass er auf seiner Plantage Lordelle auf gute Pferdezucht den anerkennenswertesten Fleiss verwende. Ihm soll es daselbst gelungen sein, zwischen Pferd und Zebra eine Kreuzung zu erzielen. Die hiervon erhaltenen Fohlen (Zebroid) versprechen recht brauchbar zu werden. Übrigens wird in den meisten brasilianischen Staaten zum Reiten, Fahren und Ziehen eigentlich das Maultier viel lieber benutzt als das Pferd. Gute, edle Pferde kommen also fast nur zu Rennzwecken von Frankreich und England herüber, und als 1890 am La Plata ein wirtschaftlicher Niedergang eintrat und dafür Rio de Janeiro im Gründungstaumel schwelgte, sandte man die unten überflüssig gewordenen Rennpferde u. s. w. flugs nach Rio. Europäer, welche Brasilien zum ersten Male betreten und der dortigen Pferde ansichtig werden, sind immer sehr enttäuscht von deren Anblick. Beinahe zwei Faust kleiner als unsere Pferde im Durchschnitt, besitzen die Tiere kein zierliches Äussere. Das Haar ist rauh, vielfach zottig, die Mähne selten gepflegt, die Farbe ein merkwürdiges Durcheinander.

An Bezeichnungen für die vorkommenden Farbenabstufungen und Schattierungen lässt sich ein vollständiges Namensregister zusammenstellen, und zwar nennt man in Brasilien:

Branco couro negro, Schimmel mit schwarzer Haut und dunklen Augen;
Branco melado, Schimmel mit weisser Haut und hellen Augen;
„ barroso, Schimmel mit einem Stich ins Gelbe;
Tordilho salino, Fliegenschimmel;
„ rodado, Apfelschimmel;
„ vinagre, Schimmel mit einem Anflug von Rot;
„ lobuno, Grauschimmel (aschgrau);
„ negro, Grauschimmel (schwarzgrau);
Baio claro, isabellfarben (hell);
„ amarello, „ (gelb);
„ encerado, „ (gold oder wachsgelb);
„ sebruno, „ (schwärzlich);
„ tostado, „ (braun oder rotgelb);
„ rodado, „ (mit Flecken, Apfel);
„ ruano, „ (rotgelb mit heller Mähne und hellem Schweif);
Gateado claro, gelbbraun-hell;
„ ruivo, „ -blond;
„ zebra, „ mit braunen Streifen;
Pangaré, gelbrötlich, Bauch und Nase weisslich

Pangaré, claro, gelbrötlich, (hell);
„ malacara, „ mit weisser Stirn und weissen Füssen;
Vermelho, braun;
„ malacara, mit weisser Stirn und weissen Füssen;
Zaino claro, dunkelbraun-hell;
„ negro, schwarzbraun;
„ pangaré, dunkelbraun, gelblichweiss an Nase und Bauch;
„ malacara, dunkelbraun mit Blesse und weissen Füssen;
„ requeimado oder pinhão, braun, satt rötlich;
Picaço, schwarz, mit Blesse und weissen Füssen;
„ leragado, „ mit weissen Flecken und weissen Beinen;
Alazão, Fuchs;
„ tostado, Fuchs, ins Helle oder Gelbe spielend (Schweissfuchs);
„ malacara, „ mit Blesse und weissen Füssen;
Tostado, gelbrot;
Lobuno, aschgrau;
„ ouveiro, „ mit weisslichen Flecken;
Azulego, Scheck, ins Blaue spielend, Flecken mit weisslichen Haaren dazwischen;
Ouveiro negro, Scheck, schwarz und weiss;
„ vermelho, „ rot oder braun und weiss;
„ chito, „ klein gemustert, braunrot und weiss;
„ salino, Fliegenscheck;
Escuro, Rappe, tiefschwarz;
Lebruno, schwarz, leicht ins Rötliche spielend;
Tobiano vermelho, braunrot, mit wenigen sehr grossen weissen Flecken, weisser Mähne und weissem Schwanz;
„ negro, schwarz, mit sehr grossen weissen Flecken, weisser Mähne und weissem Schwanz;
Mouro negro, schwarz mit grau gemischt;
„ claro, „ „ „ „ heller;
Rosilho vermelho, rot mit Weiss vermischt;
„ prateado, „ „ viel Weiss „
„ mouro, „ „ Grau „
„ gateado, „ „ Gelb „
„ leragado, „ „ mit weissen Beinen und Bauch.

Die brasilianischen Pferde sind wenig feurig. Erst wenn man sich ihrer häufiger bedient, lernt man die durchaus nicht gänzlich fehlenden guten Eigenschaften derselben, wie z. B. die Sicherheit im Tritt, die ungemein grosse Ausdauer, die Zuneigung zu ihrem jeweiligen Herren kennen und schätzen. Sehr angenehm ist zugleich

die manchen Pferden eigentümliche auf längeren Reisen die Ermüdung des Reitens nicht so schnell herbeiführende Gangart (Marchada, Marchador).

Die Pferdezucht, welche fast ausschliesslich in den Händen der grossen Fazendeiros liegt, wird ebenso oberflächlich und lässig wie die Rindviehzucht betrieben, und der Regierung schien bis jetzt gerade nicht viel daran zu liegen, dass sich das Pferdematerial, etwa der militärischen Erfordernisse wegen, verbessere. Staatliche Gestüte giebt es einfach nicht, und die sonstigen Züchtereien haben nur sehr vereinzelt sich gutes Zuchtmaterial aus Europa verschafft. Ein englisches Haus, Fowler & Tod, hat unter anderem in Parana an der Graciosastrasse ein Gestüt mit musterhafter Ordnung angelegt. Wie leicht liesse sich in Brasilien Ähnliches, wenn auch nicht wie z. B. in Mecklenburg und Ostpreussen, so doch wie auf der Senne in Lippe schaffen, wo seit vielen Jahrhunderten das wertvollste Pferdezuchtmaterial sich in beinahe wildem Zustande fortpflanzt. Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, dass man für gewöhnlich in Brasilien nur Wallache und Hengste als Reittiere verwendet, das Reiten auf einer Stute ist verpönt. Beeinträchtigt wurde das Aussehen der Militärpferde lange Zeit durch die abscheuliche Gewohnheit, dass man ihnen, um sie kenntlich zu machen, die Ohren etwas stutzte.

Geschätzter im Preise noch als die Pferde sind an vielen Orten wie schon oben bemerkt, gute Maultiere (Mulas). Auf ihre Aufzucht wird von den Fazendeiros daher mehr Sorgfalt verwendet, als auf das der zufälligen Fortpflanzung überlassene Pferd. In der That gewähren die Maultiere in Brasilien grossen Nutzen. Ihre Trittsicherheit auf den unwegsamsten Hängen der Serra, ihre Duldsamkeit, sich mit den schwersten Lasten beladen zu lassen, und ihre Genügsamkeit in der Fütterung werden von jedermann anerkannt. Zur Züchtung dienen Eselhengste und Pferdestuten, nie umgekehrt. Der bedeutendste Markt für Maultiere war früher Sorocoba im Staate S. Paulo. Viel in Gebrauch sind die Maultiere zum Betriebe der Pferdebahnen, welche den Strassenverkehr in den brasilianischen Grossstädten vermitteln.

Neben dem Maultier ist auch der gewöhnliche Esel als Lasttier stark in Gebrauch. Auf den Kolonien z. B. bestehen die Tropas oder Tropen (d. h. die langen Reihen mit Waren beladener Züge von Tieren) fast ausschliesslich aus Eseln, schlechtweg Mulen, sonst aber Burros benannt. Wappäus erzählt, dass die Regierung früher einmal den Plan gefasst habe, noch andere nützliche Haustiere in

Brasilien einzuführen und heimisch zu machen. Der Anfang sei mit dem Kamel gemacht worden. Im Jahre 1859 wurden aus Algier vierzehn männliche und weibliche Tiere der besten Rasse in Ceará eingeführt. Nachdem aber die Erfahrung die Erfolglosigkeit der von der Regierung angewendeten Mittel zur Durchführung dieses Planes dargethan, hat dieselbe im Jahre 1866 die noch in ihrem Besitze befindlichen Tiere (drei männliche und ein weibliches) verkauft, um die weitere Verfolgung der Heimischmachung dem Unternehmungsgeist beliebiger Leute zu überlassen. Was daraus geworden, konnte ich nicht in Erfahrung bringen.

In dem Abschnitt über Viehzucht oder Aufzucht nützlicher Tiere möge schliesslich noch die Bienen- und Seidenraupenzucht Aufnahme finden. Erstere hat in den Koloniebezirken von Rio Grande do Sul bereits eine recht ansehnliche Ausbreitung gewonnen. Begründet wurde hier die Bienenzucht, wie wir durch v. Ihering erfahren, von Fr. A. Hannemann bei Rio Pardo 1853. Die Einführung der deutschen Arbeitsbiene in Brasilien hatte schon 1845 stattgefunden. Seit 1879 wurden von genanntem Imker neben deutschen auch Krainer und italienische Bienen gehalten. Die einheimischen Bienen (Meliponen und Trigonen), die zwar ebenfalls zu züchten wären, aber nicht so vorteilhaft sind, wie die deutsche und die italienische Biene, treten als Zuchtbienen immer mehr in den Hintergrund. Sehr entzückt sind alle Brasilienreisenden von dem Honig der Mandury- und der Jatahy-Bienen, welcher den Duft der ihnen zur Weide dienenden Orangen und Myrtaceen bewahrt. Die Bienenzüchter verwenden für ihre Imkereien in noch ziemlich ursprünglicher Weise einfache Holzkästen, die sie bei Wind und Wetter auf dem Boden stehen lassen. Wachspressen und neuere Hilfsmittel kennen die wenigsten. Trotzdem ist die Ergiebigkeit der Stöcke eine sehr grosse.

Ohne nennenswerten Umfang ist bis jetzt die Zucht des europäischen Seidenspinners (Bombyx mori) geblieben. Viel mag die Leute der Raummangel abhalten, sich der Sache mehr zu widmen, obwohl das üppige Wuchern des Maulbeerbaumes sehr zur so dankbaren Seidenraupenzucht einladet. Auf diesem Gebiete sind deutsche und italienische Kolonisten mit gutem Beispiele vorangegangen. Es giebt ausser dem europäischen Seidenspinner sogar einen einheimischen (Saturnia aurata) mit glashellem Fensterfleck im Flügel, der sehr schöne Cocons liefert, die auf europäischen Ausstellungen schon gerechtes Aufsehen erregten. Was die Seidenraupenzucht besonders empfehlenswert macht,

ist der Umstand, dass man in Brasilien zwei-, ja mitunter dreimal im Jahre Cocons erhält, während dies in Europa nur einmal der Fall ist.

Bergbau.

Die Nutzung wertvoller Mineralien und Metalle in Brasilien durch geregelten Abbau des Bodens oder durch einfaches Absuchen und Auswaschen gewisser Erdschichten schien den Europäern, welche zuerst auf brasilianischem Boden Fuss fassten, ein lohnenderes Unternehmen zu sein, als die Bearbeitung des Landes zu wirtschaftlichen Zwecken. Hatte doch auf Grund der abenteuerlichen Berichte der Entdecker Südamerikas alsbald der Glaube Verbreitung gefunden, dass man in Brasilien eine unerschöpfliche Fundgrube von Gold, Diamanten und anderen Schätzen der Erde erlangt habe, und dass es gar keiner grossen Mühe mehr bedürfe, um an jener fernen Küste die unermesslichsten Reichtümer zu sammeln. Und etwas Wahres sollte ja auch an den Schilderungen der aus dem Wunderlande Heimgekehrten sein; denn 1577 schon hatte man in São Paulo wirklich Gold gefunden, von dem sich später in Minas Geraes, Goyaz, Bahia und Rio Grande do Sul gleichfalls Spuren zeigten. Bei dem Heisshunger nach Gold, der sich damals der Spanier und Portugiesen wie anderer seefahrender Völker bemächtigte, konnte es nicht ausbleiben, dass Brasilien bald eine Menge von kühnen Leuten anlockte, deren einziges Gewerbe im Gold- und Diamantensuchen bestand. Natürlich geschah das in der regellosesten Weise und ohne alle bergmännischen Kenntnisse, doch keineswegs immer vergeblich. Und das Gute hatte die stete Aufsuchung neuer Goldfundstätten jedenfalls für sich, dass die kühnen Glücksjäger das Innere des Landes immer mehr erkundeten und allmählich durch sie an verschiedenen Punkten Ansiedelungen entstanden, welche späteren Geschlechtern zum Nutzen gereichen sollten. Die mutigsten Erforscher waren vor andern die Bewohner São Paulos, welche ihr Wagemut bis fast an den Amazonas und in die Nähe des heutigen Paraguay führte. „Einer der unerschrockensten Paulistenführer“ — so erzählt von den Steinen die für Zeit und Volk bezeichnende „Martyrios-Legende“ aus Matto Grosso — „war Bartolomeo Bueno da Silva, gewöhnlich mit dem ihm von den Eingeborenen beigelegten Namen „Anhanguera (alter Teufel)“ bezeichnet. Der grimme Hexenmeister hatte die armen Indianer mit der Drohung eingeschüchtert, dass er ihnen, falls sie

ihm nicht zu Willen seien, die sämtlichen Flüsse abbrennen werde und seine unheimliche Macht durch Verbrennung wasserklaren Branntweins in einer Kürbisschale den staunenden Zweiflern unwiderleglich bewiesen. Anhanguera und seine Begleiter waren die ersten, welche Ende des 17. Jahrhunderts Sklaven suchend bis an den Rio Cuyabá vordrangen; eine denkwürdige Expedition von dort gegen die Coroá, die heute fälschlich in Matto Grosso Coroados genannt werden, lieferte die Grundlage für die Martyrios-Sage. Zwei Knaben befanden sich bei der Gesellschaft, Antonio Pires und Bartolomeo Bueno, der Sohn des Anhanguera. Der zuverlässigste Bericht geht auf den Pires zurück, der ihn als erwachsener Mann dem Vater des Chronisten, des Pater José Manoel de Siqueira, abstattete. Siqueira erzählt, die Sklavenjäger seien vom Rio Cuyabá ausgegangen, hätten die S. Jeronimoberge, denen sie den Namen gaben, überschritten und seien zu einem Flusse gelangt, den sie wegen seines weissen Wassers Paranatinga tauften. Sie setzten über den Fluss, durchwanderten, ihre Richtung beibehaltend, den Sertão und kamen zu einem schiffbaren Fluss, den sie einige Tage abwärts fuhren. Derselbe brachte sie zu einem grösserem Flusse von der Breite des Cuyabá — dort war das Land der Coroá. Sie schickten Kundschafter aus, um nach den Indianern zu spähen; bestürzt kehrten dieselben jedoch nach wenigen Tagen zurück mit der Meldung, dass die Niederlassung der Coroá so gross sei, wie das Städtchen São Paulo; so gab man den Plan auf und erreichte, den gleichen Weg heimziehend, wieder den Cuyabá. Während jenes Aufenthalts nun war den Zurückbleibenden ein merkwürdiger Hügel aufgefallen; wegen der wunderlichen Formen des Gesteins, der Säulen, Stufen, Kronen hatten sie ihn den Hügel der Marterwerkzeuge Christi — „dos Martyrios“ — benannt. Zwischen den Steinen fanden sie Stücke Goldes, rund wie Spielmarken, mit denen die Knaben ihre Kurzweil trieben; auch die Alten steckten einige derselben zu sich, ohne eine Ahnung zu haben, dass es Gold sei, da man von dessen Vorkommen in Brasilien noch nichts wusste. — Als die kühnen Abenteurer sich glücklich wieder nach der Heimat São Paulo zurückgefunden hatten, waren die Küstenprovinzen gerade mit der Kunde von den in Minas Geraes entdeckten Goldschätzen erfüllt; auch Bartolomeo und Pires folgten der allgemeinen Bewegung und wuchsen in Minas Geraes zu Männern heran. Sie verheirateten sich beide in São Paulo. Pires kehrte an den Cuyabá zurück. Bartolomeo aber, von der Erinnerung an das einst unwissentlich verscherzte Glück

geplagt, setzte bei der Regierung durch, dass er an die Spitze einer Expedition gestellt wurde, welche die Martyrios wiederfinden sollte. Er versuchte von Goyaz aus drei Jahre vergeblich dieses Ziel zu erreichen und ging über den ungeheuren Anstrengungen zu Grunde, angesichts dreier in der Ferne winkender Bergspitzen, die er für die Martyrios hielt." — Ebenso erfolglos verlief ein anderer von Goyaz aus mit 300 Mann unternommener Entdeckungszug des Amaro Leite; die Teilnehmer kamen in trostloser Verfassung am Rio das Mortes heraus. Und noch viele andere Züge, stets vergeblich, wurden von Goyaz und São Paulo abgeschickt. Im Jahre 1820 versuchte der Pater Lopes von Diamantino aus sein Heil — nur wenige Teilnehmer entrannen dem Hungertode und den Angriffen der Arinos-Indianer. Die neueren Forschungsunternehmungen endlich, einschliesslich der Reise des Italieners Bossi im Jahre 1862, nahmen sämtlich einen mehr oder minder unglücklichen Ausgang. Die Paulisten, die als Bandeiras (unter einer Fahne stehende Scharen) unter Führung der sogenannten Certanistas das Innere des Landes durchstreiften, stiessen, nachdem sie Schmuckgegenstände aus gediegenem Golde bei einem Indianerstamm bemerkt, schon im 16. Jahrhundert in Minas Geraes auf die bedeutendsten Goldfundstätten. Zum Teil lag das Gold hier offen zu Tage, und die Ausbeute schien eine andauernd so grosse zu sein, dass Goldgräber aus aller Welt herbeieilten, um ihr Glück zu versuchen. Die portugiesische Regierung sah sich dadurch bewogen, die Goldgräberei in der Art zu besteuern, dass ein Fünftel des gefundenen Goldes der Krone überlassen werden musste. Ausser Minas Geraes war Goyaz ein Hauptziel der Goldgräber. Am eifrigsten und vielleicht am gewinnreichsten wurde das Goldsuchen in Brasilien im Anfange des 18. Jahrhunderts betrieben. Das Fünfteil der Regierung schwankte damals zwischen neun und zwölf Millionen Livres. Die ersten Schiffe, welche Gold aus Brasilien nach Portugal bringen sollten, führten einen Schatz von 22000 Livres, für die damalige Zeit immerhin eine nennenswerte Summe, an Bord. Auf dem Paraguay bereits fiel der Schatz jedoch den Indianern zur Beute. In derselben Gegend wurde bald darauf von den Portugiesen Gold im Werte von 25000000 Livres gesammelt.

Wo immer man übrigens Gold in Brasilien fand, wurde es nur in den seltensten Fällen bergwerksmässig auszubeuten versucht. Es war das erst der neueren Zeit vorbehalten. Viel näher lag es den Goldsuchern, das kostbare Metall, wo es in den Flussläufen und auf angeschwemmtem Boden vorkam, aufzusuchen. Im so-

genannten Diluvium (Anschwemmung) ist das Gold Brasiliens, wie es scheint, weitaus am verbreitetsten. Alle goldführenden Gesteinslagen sind Ausläufer der Gebirgsketten der Serra de Mantiqueira, der Serra d'Espinhaço und der Serra de Paricis. Den ersten Rang als Goldlagerstätte behauptet bis auf den heutigen Tag Minas Geraes.

An vielen der jenen Bergen angehörenden Flüsse haben sich sogenannte Goldwäschereien angesiedelt, deren Ertrag jedoch oft in einem sehr ungünstigen Verhältnis zu dem Zeit-, Arbeits- und Geldaufwand der Goldwäscher steht.

Die Goldgewinnung wird heute noch, wie Prinzessin Therese von Bayern erzählt, in ziemlich ursprünglicher Weise bewerkstelligt. Das in Pochwerken zermalmte goldführende Gestein wird nebst etwas Wasser in flachen Holzschüsseln, den Sichertrögen oder Batêas, mit den Händen so lange hin und her geschüttelt, bis das immer wieder erneute Wasser alle obenauf schwimmenden leichteren Bestandteile abgeschwemmt hat und nur noch die schwereren als ein kleiner, fast lediglich aus Goldteilchen bestehender Bodensatz übrig bleiben.

Auf den Goldminenbetrieb in den Bergen (Lavras) verstand man sich lange Zeit so gut wie gar nicht, und die gegenwärtig erneuerten Versuche einer Goldausbeutung mit Maschinenverwendung und bergmännischer Kenntnis sind noch nicht so weit gediehen, dass sich besonders einträgliche Ergebnisse voraussehen lassen. Vor allem bedürfte es dazu reichlicherer Arbeitskräfte und einer vermehrten Unternehmungslust europäischer Geldgrössen, die bedauerlicherweise bis vor kurzem noch jedem Vorhaben in Brasilien mit dem grössten Misstrauen begegneten. Erst in diesen Tagen hören wir von der Beteiligung vermögender Deutscher an verschiedenen eine Ausbeutung Brasiliens planenden Gesellschaften.

Am meisten Zutrauen haben noch die Engländer, von denen einige Bergwerksgesellschaften ins Leben gerufen wurden. In den Goldminen bei Bello Horizonte in Minas Geraes z. B. sind die Engländer im Verein mit Brasilianern eifrige Goldsucher. Sie haben dort eine „Compania Aurifera" gebildet, welche die Ausbeute in grösserem Massstabe betreibt. Die Ausgrabungen liefern oft 300 % Bruttoertrag. Neue von Kalifornien bestellte Maschinen mit 450 Pferdekräften können einen Ertrag bis zu 6 kg Gold = 18 Contos[1])

---

1) 1 Conto = 1000 Milreis = 725 Mark (nach derzeitigem Kurs).

täglich liefern. Für das Jahr 1880 wurde der Wert der Goldausfuhr zu 3934000 Mark, für 1881 zu 3264000 Mark angegeben.

Die berühmtesten Gruben sind die von Gongosoco bei Ouro Preto, wo sechs Gesellschaften, darunter fünf englische, mit 23,5 Millionen Mark Vermögen arbeiten. In jüngster Zeit sind auch vielversprechende Goldminen in Rio Grande do Sul wieder in Betrieb gesetzt worden. Eine derselben ging in den Besitz einer deutschen Gesellschaft über.

Soetbeer schätzt Brasiliens Gesamtertrag an Gold in der Zeit von 1691 bis 1875 auf 1037050 kg im Werte von 2893 Millionen Mark. Eschwege hatte von 1600 bis 1820 931472 kg im Werte von 1948,5 Millionen Mark angenommen. Thatsache ist, dass seit 1875 die Ausbeute ständig abgenommen hat und 1891 nur noch 1000 kg im Werte von 2,8 Millionen Mark betrug.

Die Arten des Verfahrens, welche bei der Goldausbeutung von englischen und anderen Gesellschaften in Anwendung kommen, sind das Amalgamierungs-(Metallverbindungs-), Wasch- und Pochverfahren, letzteres jedoch nur in geringem Masse. Mehrfach haben die Engländer besonders das australische Extraktions(ausziehungs)verfahren angewandt; doch kann man nicht sagen, dass sie mit demselben mehr erreichten, als mit dem alten Waschverfahren. — Am häufigsten kommt das Gold als sogenannter Goldstaub oder in den Quarz durchziehenden Adern vor, sehr selten in kleinen Stücken.

Silber tritt in Brasilien nach den bisherigen Forschungsergebnissen anscheinend nur in Verbindung mit Kupfererzen auf. Es ist das z. B. der Fall in der Gegend von Sorocoba am Aracoiaberge, wo schon vor 200 Jahren Silber nachgewiesen wurde, im Staate S. Paulo, bei Lages in Santa Catharina und zu Caçapava in Rio Grande do Sul. Geschichtlichen Überlieferungen zufolge sollen ehedem auch in Bahia und Matto Grosso ergiebige Silberminen bekannt gewesen sein, doch weiss heute niemand mehr etwas Genaues über deren Lage. Im Staate S. Paulo kam das Silber in Vermischung mit Gold vor, und hier wurde es auch die längste Zeit gewonnen und geschmolzen. Gegenwärtig hat man die Silbergewinnung gänzlich aufgegeben.

Den grössten Wert von allen brasilianischen Bergbauerträgnissen legt man seit geraumer Zeit den Diamanten bei. Ihr Nachweis in grösserer Menge ist erst in den jüngstvergangenen Jahrzehnten erbracht worden, nachdem im Bereiche der Serra de Sincorá im Staate Bahia ausgedehnte Diamantenlager gefunden waren. Zwar haben die Staaten Minas Geraes, längs der Serra do Espin-

haço, Goyaz, Matto Grosso, Paraná, S. Pedro Rio Grande do Sul und S. Paulo ebenfalls ihre Diamantenfundorte, doch ist der Minenbezirk von Sincorá immer der ergiebigste geblieben. Die Entdeckung der Diamanten in Brasilien in ihren ersten Anfängen wird von den Geschichtsschreibern in das Jahr 1729 verlegt. Ein Portugiese soll damals einige solcher glitzernder Steinchen zu einem Juwelenhändler gebracht haben, der sofort ihren grossen Wert erkannte und nach dem Fundort forschte. Von anderer Seite wird erzählt, dem Statthalter von Villa do principe hätten lange Zeit mehrere ihm überbrachte, in Minas Geraes von Negern beim Goldwaschen gefundene, erst später als Edelsteine erkannte Steinchen als Rechenpfennige gedient. Von ihm erhielt sie 1782 einer der Minister des Königs aus den Händen des L. Bernardo da Silva Lobo in Lissabon zum Geschenk. Hier kamen sie zufällig dem holländischen Konsul zu Gesicht, auf dessen Veranlassung sie nach Amsterdam geschickt und auf ihren Wert untersucht wurden. Die schlauen Holländer hatten sich kaum von der Kostbarkeit der Steine überzeugt, als sie die Portugiesen zum Abschluss eines Vertrages bestimmten, der ihnen gegen eine Jahrespacht die Diamantenausbeute an den bis dahin bekannten Fundstätten sicherte. Erst 1772 lief dieser für Portugal höchst ungünstige Vertrag ab und traten die Portugiesen in den brasilianischen Kolonien wieder in ihre vollen Rechte. Der Wert der Diamanten hatte sich in Folge von Entdeckung weiterer Diamantenlager auch an anderen Punkten der Erde inzwischen bedeutend verringert. — Gleichwohl begaben sich fortgesetzt eine Menge von aus aller Welt zuströmenden Diamantensuchern in das brasilianische Innere. Auf der Serra do Frio oder Tijuco im Staate Minas Geraes entstand so eine vollständige Stadt, Diamantina, und an vielen anderen Orten wurde mit fieberhafter Emsigkeit den neuentdeckten Schätzen des Bodens nachgespürt. Dass der Diamantenfund noch als viel grösserer Glücksfall zu betrachten sei, als der Goldfund, wurde von den Beutelustigen anfangs gar nicht in Rechnung gezogen. Auf dem europäischen Markte wurde zudem zum Nachteil der Diamantensucher sehr bald ein grosser Preisunterschied zwischen den ostindischen, den Borneo-, den Ural- und den brasilianischen Diamanten gemacht, welch letztere nicht immer von ganz hellem Wasser waren. 40% mögen farblos sein, 30% nur einen leichten Anflug einer Färbung zeigen und wohl ebenso viel eine bestimmt ausgedrückte Farbe haben. Starke Mitbewerber erhielten die brasilianischen Diamantgruben dann in den australischen und südafrikanischen Diamantenfeldern. Dennoch

behalten die brasilianischen Diamantenschätze bis auf diese Stunde ihren grossen Wert und wird ihnen ständig nachgegangen.

Im Jahre 1882 erst wurde zu Cannavicira im Staate Bahia wieder ein bedeutendes Diamantenlager entdeckt, dessen Steine von vorzüglicher Schönheit sein sollen. Dieselben werden in dem kleinen Waldflusse Saloba, welcher sich in den südlichen Arm des Rio Una ergiesst, gefunden.

Viele tausend Menschen strömten alsbald nach Bekanntwerden dieses Fundortes dahin, um ihr Glück auf die Probe zu stellen. Ohne allen Zweifel wird man auch noch an vielen anderen Punkten Brasiliens Diamanten, lose oder eingewachsen, in grösseren oder geringeren Massen finden.

Die Diamantengewinnung in den Lavras, den Lagern, ist eine sehr umständliche, zeitraubende und besteht im wesentlichen aus Schlämmen und Waschen der diamantführenden Bodenschicht (Cascalho). Das wahre Muttergestein der Diamanten ist noch nicht nachgewiesen. Jene Bodenschicht aber besteht in der Hauptsache aus Abwaschungen und Verwitterungen von Glimmerschiefer, Grauwacke und Itacolumit. Eschwege hält den Braun-eisenstein der Eisenglimmerschieferbildung oder des Itabirits für das wahrscheinlichste Muttergestein. Auch in rotem Flözsandstein hat man schon Diamanten gefunden. Man unterscheidet Lavras do Rio und Lavras do Campo, also Gruben oder Lager in Flussbetten oder solche in ausgetrockneten Flussläufen. Die ersteren müssen zur Ausbeutung zunächst trocken gelegt werden. Es geschieht das durch Abdämmen oder Ableiten des Flusses. Im Flussbett unterscheidet man drei Schichten: die oberste, das taube Geschiebe oder den sogenannten Cascalho bravo, dann eine Verwitterungsschicht und endlich zu unterst die diamantführende Schicht, den Cascalho virgem (jungfräulichen oder Urcascalho). Letztere ist leicht erkennbar an dem vielen rundlichen, zuweilen flachen und glattgeschliffenen Geschiebe. Der Cascalho virgem liegt manchmal nur $^3/_4$ m, oft aber auch sehr tief.

Die ausgegrabene Masse wird in hölzernen Mulden (Carombés) auf einen Haufen zusammengetragen, um dort zerkleinert und während der Regenzeit gewaschen zu werden. Gewisse Gesteinsarten, Geröllbildungen und dergleichen gelten als bezeichnende Begleiterscheinungen sowohl für das Vorkommen von Gold wie für das von Diamanten. Die Masse, in welcher dieselben auftreten, wird als Formação bezeichnet. Letztere wechselt ihr Aussehen und ihre Bestandteile je nach der Örtlichkeit. Die Formacão ist

demnach z. B. in Matto Grosso eine andere wie in Minas Geraes und Bahia. Mit den Diamanten zugleich werden mancherlei Halbedelsteine wie Anatas, Cyanit, Chrysolith, Jaspis, Chalcedon, Turmalin und andere gefunden. Auch Platina und gediegenes Kupfer enthält die Diamantlavra zuweilen. Sämtliche Mineralien werden als vielfach abgerundetes oder abgeschliffenes Geschiebe gefunden, nur der Diamant scheint vermöge seiner Härte am wenigsten von seiner ursprünglichen Gestalt einzubüssen.

Die diamantführende Schicht der Lavras do Campo wird Gurgulho genannt. In ihr sind die Geröllbestandteile nicht so abgeschliffen. Sie bestehen vielmehr aus kleinem Trümmergestein von eckiger Form und rauher Oberfläche. Die Hochebene (Chapada) von Diamantina in Minas Geraes hat besonders viele solcher Lavras do Campo aufzuweisen. Man vermutet, dass in ihnen eben auch die eigentliche ursprüngliche Lagerstätte der Diamanten zu erblicken sei. Da das Gurgulho hier fast nie sonderlich tief liegt, befassen sich manche nur auf ihre eigene Arbeitskraft angewiesenen ärmere Leute (Faiscadores) mit seiner Durchwühlung. Zu der Arbeit bedürfen die Leute eines jährlich zu erneuernden Erlaubnisscheines. Selten genug lohnt sich ihre Mühe. Dasselbe Geschäft wird auch heimlicher und unberechtigter Weise von abenteuerndem Gesindel — Garimpeiros d. h. Kletterer, weil dieselben bei polizeilicher Verfolgung in die unwegsamsten Felsgebirge klimmen — viel betrieben.

Bei der weiteren Bearbeitung des Cascalho werden terrassenförmige Schlämmgräben angelegt, der zertrümmerte Cascalho durch einmaliges Schlämmen vom tauben Gestein befreit und dann der Rückstand in länglich-viereckigen, von Brettern umgebenen Räumen (Poça oder Lavadouro) haufenweise auf leicht vertieften hölzernen Schüsseln (Batêas) durch Hin- und Herschwingen gewaschen. Die grösseren Steine sammeln sich dabei am Rande der Schüssel und werden untersucht, wobei hin und wieder ein Diamant entdeckt wird, indem der Arbeiter den Kies auf die flache Hand nimmt und sanft abstreicht. Dies Verfahren wird so oft wiederholt, bis nur noch feiner Sand zurückbleibt. Nun wird die Batêa schief gegen den Rand der Poça gehalten, sorgfältig aus der hohlen Hand Wasser darüber gespült und der Sand nach und nach abgeschwemmt. Bei diesem Endhandgriff finden sich die meisten Diamanten. — Es ist übrigens für ein ungeübtes Auge gar nicht so leicht, aus der glitzernden Menge von Steinchen einen Diamanten gleich herauszufinden.

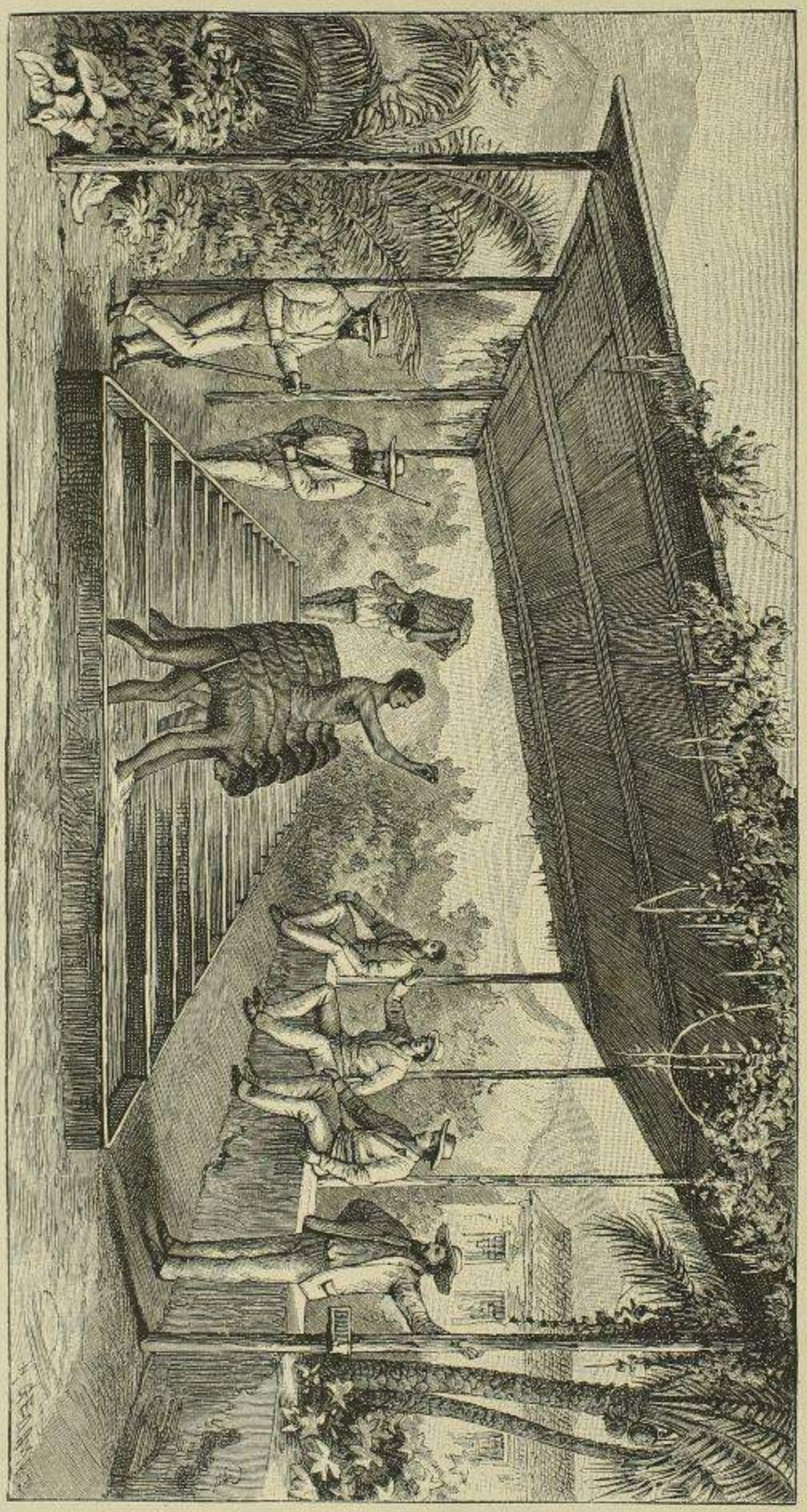


Fig. 43. Diamantwäscherei zur Zeit der Sklaverei.

Früher kannte man kein anderes als das oben geschilderte ursprüngliche Verfahren der Diamantwäscherei, bei der man eine grosse Zahl von Sklaven verwandte, die zwar streng beaufsichtigt wurden, dennoch aber vielfach ihre Funde zu verheimlichen und manches beiseite zu bringen wussten; heute hat auch diese Arbeit ihre Vervollkommnung erfahren.

Von 1740 bis 1822 sollen nach Eschwege im ganzen 2783691 $^3/_4$ Karat Diamanten im damaligen Diamantenbezirk gewonnen worden sein, welche etwa 111 bis 120 Millionen Mark Wert hatten. Die Regierung sicherte sich ihren Gewinnanteil anfänglich durch Erhebung einer hohen Kopfsteuer von allen mit Diamantensuchen beschäftigten Arbeitern, später wurde der Betrieb im ganzen verpachtet, dann wieder vom Staate selbst in die Hand genommen und durch die strengsten Gesetze jedes Vergehen gegen das Staatsvorrecht wie das schwerste Verbrechen geahndet.

Die gesamte Diamantenausfuhr Brasiliens wurde bis 1849 auf 320 Millionen Mark berechnet, doch dürfte diese Angabe bei dem starken Schmuggel weit hinter dem wahren Ausfuhrwerte zurückbleiben. Die Ausfuhr betrug 1891 nur 80000 Karat. Für 3 g zahlt man heutigentages in Brasilien etwa 400 Mark.

Der grösste Diamant, welcher überhaupt in Brasilien gefunden wurde, war der berühmte Krondiamant von Portugal, Braganza, dessen Entdeckung seiner Zeit als ein sehr wichtiges Ereignis galt. Derselbe wurde in dem Flusse Abayté von drei zur Verbannung verurteilten Verbrechern gefunden und durch einen Geistlichen dem Platzobersten der Minen überbracht. Diesem erschien ein Diamant von solcher Grösse derart wunderbar, dass er samt seinen Räten an der Echtheit des Steines stark zweifelte, bis wiederholte Versuche alle davon überzeugten, dass man wirklich einen Diamanten vor sich habe. Dennoch ist jüngst die Echtheit des Steines abermals in Zweifel gezogen worden, und glauben einige, es sei nur ein weisser Topas. Der Stein ist, beiläufig bemerkt, 1680 Karat schwer und von der Grösse eines Hühnereis. Vergleichsweise sei angeführt, dass der Diamant „Orlow“ im russischen Kaiserscepter 194$^3/_4$ Karat, ein berühmtes Juwel des Rajah von Mattan in Borneo 367, ein Diamant des Herzogs von Orleans 410 (durch Schleifen freilich auf 136$^3/_4$ Karat herabgemindert), der vielberühmte Kohinoor ursprünglich 186 Karat hatte. Streeter veranschlagt in dem Buche „Precious stones and gems“ den Wert des Braganza auf die ungeheure Summe von 60 Millionen Pfund Sterling, also 1260 Millionen Mark. Nach seiner Auffindung wurde der Stein

nach Lissabon geschickt, wo er 1772 ganz ausserordentliches Erstaunen hervorrief. Die Verbrecher, welche den kostbaren Diamanten gefunden und getreulich abgeliefert hatten, wurden begnadigt und durften frei nach ihrer Heimat zurückkehren. — In dem Flusse Abayté hoffte man noch weitere Diamantfunde zu machen, allein es wollte sich kein zweiter Krondiamant finden. Ein Diamant von bedeutender Grösse soll dagegen 1877 zu S. Bento do Sapucahy in Minas Geraes gefunden worden sein. Genaueres darüber ist uns nicht bekannt. Im Bezirk von Bagagem fand man ferner 1853 einen Diamanten, den sogenannten „Stern des Südens“ von 254 Karat, anderen Orts 1857 einen solchen von 117 Karat. Beide Steine gehören heute einem indischen Prinzen und wurden der erstere mit 1 Million 600000 Mark, der andere mit 800000 Mark bezahlt. In den Minen von Bahia de Pernagus wurde 1895 ein schwarzer Diamant von unglaublicher Grösse gefunden. Derselbe wog angeblich nicht weniger als 3100 Karat. Eine französische Firma in Bahia war die erste Eigentümerin. — Sehr häufig sind die unter dem Namen „vitriers“ bekannten kleinen Diamanten.

Angenommen wird, dass das Gewicht aller in Brasilien bis 1850 gefundenen Diamanten 10169586 Karat oder ungefähr 44 Centner im Werte von etwa 360 Millionen Mark betrug.

Nimmt man von da ab eine jährliche Diamantenausbeute von 5 Millionen Mark jährlich an, so würden für den Zeitraum von 1850 bis 1897 noch 235 Millionen Mark hinzukommen, so dass seit den ersten brasilianischen Diamantenfunden das Land vielleicht schon für 595 Millionen Mark Diamanten hervorbrachte! Dieser Berechnung gebricht es allerdings an jeder sicheren Unterlage.

In nicht geringer Menge finden sich neben Diamanten andere Edelsteine und Halbedelsteine von oft grosser Schönheit in Brasilien, welche zu Zeiten einen gesuchten Handelsgegenstand bilden. Minas Geraes, Goyaz, S. Paulo und Paraná sind die Fundstätten besonders schöner Amethyste und Topase, Rio Grande do Sul liefert vornehmlich Chalcedone, Achate, Jaspis, Euclase, Onyx und andere wertvolle Halbedelsteine.

In Verbindung mit Diamanten trifft man zuweilen Saphire, Rubine, Berylle und Turmaline von schwarzer, blauer und grüner Farbe. Der Turmalin kommt meist unter dem Namen eines brasilianischen Smaragds in den Handel. Von nur geringem Wert sind die in Brasilien gefundenen Granaten. Chrysoberylle wurden früher, wie Wappäus schreibt, im Quellengebiete des Rio São Matheos und des Rio Jequitinhonha häufig gewonnen. Sie werden in Europa

gern statt der Rubinen bei der Taschenuhrenherstellung benutzt. Zu ähnlichem Zwecke verwendet man den aus Brasilien stammenden amorphen d. h. gestaltlosen, schwarzen Diamanten. Ein oft im Handel vorkommender roter brasilianischer Halbedelstein, der dem Rubin-Spinell gleichsieht, ist ein durch Glühen erst so gefärbter, ursprünglich gelber Topas.

Es giebt mitunter ganz ausserordentliche Anhäufungen von Krystallen in Gruben. Als die ergiebigsten werden die von Goyaz gerühmt. Diese wurden früher, als die Halbedelsteine noch höher im Werte standen, durch viele Arbeiter regelrecht ausgebeutet. In zwei Jahren wurden einmal an 7000 Tonnen zu Tage gefördert. Der Centner wurde damals mit 18 bis 24 Mark bezahlt. Die Topase, Amethyste, Achate und ähnliche Halbedelsteine liegen vielfach ganz frei auf der Erdoberfläche (das ist z. B. häufig in Rio Grande do Sul der Fall), sind dagegen auch bis 5 m tief unter der Erde gelagert. Die schönsten Achate werden bei Santa Anna do Livramento an der Grenze von Uruguay gefunden. Sie erzielten auf dem europäischen Markte schon höhere Preise als die von Ostindien bezogenen Steine. Mit dem Sammeln von Achaten und Halbedelsteinen befassen sich in Rio Grande do Sul viel die dort ansässigen aus dem Nahethal, von Idar und Oberstein, stammenden deutschen Kolonisten, die sich vorzüglich darauf verstehen, die Drusen und unscheinbaren halbkugelförmigen Achatgebilde am Boden zu entdecken. Grosse Ladungen von derartigen Steinen gehen nach Europa, um hier zu allerhand Schmuck- und Ziergegenständen verarbeitet zu werden. In neuerer Zeit wurden auch gleich an Ort und Stelle Achatschleifereien gegründet, so dass Oberstein nicht mehr die einzige Bezugsquelle für die aus brasilianischem Achat gefertigten Sachen ist. — Die prächtigsten Topase kommen aus dem Bruche von Boa Vista bei Ouro Preto, die geschätztesten Amethyste von der Grenze zwischen Bahia und Minas Geraes. Der Hauptmarkt dafür ist in Grão Mogol, Minas Novas und Arassuahy. Dort giebt es zugleich die herrlichsten Berylle, Andalusite, Turmaline, Granaten u. s. w. Grosse bergmännische Vorkenntnisse sind nach Ansicht der auf die Suche nach Edel- und Halbedelsteinen ausgehenden Leute zwar nicht erforderlich, doch wird mit der Zeit gewiss auch diese Bodenausbeute in überlegterer Weise stattfinden.

Nächst dem Gold ist, was die anderen Metalle betrifft, am wertvollsten für Brasilien das Eisen, das ziemlich reichlich vorhanden ist. Seine Nutzung geht schon bis auf den Anfang des

Jahrhunderts (1810) zurück und nimmt mit jedem Jahre grösseren Umfang an. Das erste vom Staat betriebene Berg- und Eisenwerk war das von Ipanema in São Paulo. Das Erz wurde hier im Morro de Araçoiba als Magneteisenstein gefunden, der 72,5% reines Eisen enthält. Mit Hilfe von eigens herbeigerufenen schwedischen Bergleuten ging man an die Einrichtung des Betriebes, der indessen so mangelhaft war, dass erst 1818 etwas Roheisen gewonnen wurde. Der gedeihlichen Entwickelung des Werkes standen dann eine Menge von misslichen Umständen entgegen. Es fehlte an einem guten Hochofen, an Verladungsmitteln und Wegen, an tüchtigen Arbeitern und anderem mehr.

Etwas Zug schien 1834 nach Aufführung vieler Baulichkeiten und Übernahme der Leitung durch den Deutschen von Varnhagen in die Sache zu kommen, allein gewinnbringend wurde die Anlage immer noch nicht. Eine abermalige grosse Neueinrichtung des Werkes fand 1865 statt, wonach sich die Erzgewinnung zusehends steigerte.

1887 ergab sich nach neuerlichen Feststellungen der Eisengehalt des Magneteisensteins zu 67,6%. Von Roheisen wurden in diesem Jahre 790 Tonnen gefördert. — Weitere Eisenlager giebt es im Itabira-Gebirge, nächst der Stadt Ouro Preto, im Espinhaço-Gebirge auf dem Piedadeberge, an vielen anderen Orten von Minas Geraes, in Rio Grande do Sul und in Paraná.

Ausser dem Eisenwerke von Ipanema hat man ein solches am Rio Iguape gegründet. Schon seit längerer Zeit bestehen ferner derartige Unternehmungen in Minas Geraes, als deren grösste das Eisenwerk Monlevade bei Santa Barbara genannt wird. Dies letztere soll recht gut gedeihen; viele andere auf die Eisenausbeute gerichtete bergmännische Gründungen sind nie über die ersten Anfänge hinausgekommen und namentlich seitens der Regierung wurden mit dergleichen Anlagen schon viele Millionen vergeudet. In der Regel scheiterte die Sache an der ungeschickten Wahl des Ortes für das Werk, am Mangel an Feuerungsmaterial (obwohl Steinkohlenlager oft in nächster Nähe zu vermuten waren) und Verkehrswegen, vor allem an der betrügerischen Ausnutzung der vorhandenen Mittel durch die angestellten Beamten. Dass sich trotzdem die Eisenerzeugung in der Neuzeit bedeutend gehoben hat, geht aus den vielen allein in Rio de Janeiro bestehenden Eisengiessereien hervor, deren 1880 sechzehn zu zählen waren.

Noch viel weniger als die bergmännische Nutzung des Eisens wird diejenige aller übrigen Metalle in grossem Massstabe betrieben,

obwohl es an Kupfer, Blei, Mangan, Wismut, Antimon, Zinn, Zink u. s. w. wahrlich nicht fehlt. Unbedeutend sind einige dazu gemachte Versuche bei Viçosa in Ceará, wie zu Caçapava, wo sich Kupfer findet, und in Minas Geraes am Abayté zur Bleigewinnung. Quecksilber findet man in Paraná, S. Catharina, Minas Geraes und S. Paulo. Überall harren diese Schätze der Erde noch ihrer Hebung. Allerdings gehört zu den Vorbedingungen nicht nur die Mehrung der Arbeitskräfte und die Beteiligung von unternehmungslustigen vermögenden Leuten, sondern auch die Beschaffung von Brennmaterial wie Steinkohlen neben dem Holz der Wälder, da das letztere in absehbarer Zeit in der Nähe von Bergbaubetrieben sich jedenfalls schnell erschöpfen dürfte. Nun hat man Steinkohlenlager zwar schon an einigen Orten gefunden, allein der Abbau im grossen wollte lange nicht recht in Gang kommen, und die Preise der Kohlen stellten sich kaum viel billiger als die der eingeführten englischen Kohlen, trotzdem sie an Güte den letzteren nachstehen. Kohlenlager wurden bis jetzt entdeckt in Paraná, S. Catharina, Pará, S. Paulo, Minas Geraes und Rio Grande do Sul. Die Ausbeutung mehrerer dieser Kohlenlager wurde längst, namentlich von englischen Gesellschaften, die sich dafür von der Regierung Bewilligungen geben liessen, ins Auge gefasst, doch wurde bis jetzt nur an zwei oder drei Stellen wirklich ans Werk gegangen. Von guter Beschaffenheit wurde namentlich die an den Ufern des Tubarão in Santa Catharina und im Thale des Ararangua im Süden dieses Staates nachgewiesene Steinkohle befunden, desgleichen die aus den Kohlenlagern von San Sepé bei Caçapava, von Candiota und Jaguarão im Municipium von Bagé, von São João d'Herval im Municipium von Piratiny und endlich vom Arroio dos Ratos im Municipium von Porto Alegre, sämtlich im Staate Rio Grande do Sul. Der letztgenannte Staat scheint also der Hauptkohlenbezirk Brasiliens zu sein und ist vorzugsweise dazu berufen, das Land in Bezug auf seinen Steinkohlenbedarf vom Auslande unabhängig zu machen.

Zum Abbau des Steinkohlenlagers am Arroio dos Ratos, welches von ziemlicher Mächtigkeit ist und dessen Kohlen auf allen südbrasilianischen Dampfern und bei den Eisenbahnen Abnahme finden, hat sich eine grosse Aktiengesellschaft gebildet. Es ist das die „Brazilian Collieris Company Limited" mit einem Aktienkapital von 2 Millionen Mark. Nach den Angaben Sellins förderte dieselbe in der ersten Zeit jährlich 4—5000 Tonnen zum Preise von etwa 40 Mark die Tonne, während Brasilien alle Jahre mindestens 12 Millionen Mark für Steinkohlen an das Ausland zu zahlen

hat. — Auch Braunkohlen sind mehrfach in Brasilien zu finden. Das einzige Lager, das man kurze Zeit abzubauen versuchte, war ein solches an den Ufern des Parahyba do Sul. Die versteinerten Pflanzen, aus welchen die Kohlenlager bestehen, setzen sich aus Flemingites, Odontopteris, Noegerathia, Calamites und anderen zusammen.

Betreffs der in Brasilien vorkommenden erdpechhaltigen Schieferarten u. s. w., die namentlich an der Südküste Bahias und bei Camaragibe in Alagôas gefunden werden, sollen von Bahia aus erfolgreiche Anstrengungen gemacht worden sein, Petroleum in grösserem Massstabe zu gewinnen. — Der in Ceará vorhandene Graphit ist vom Bergbau noch so gut wie ganz unbeachtet gelassen worden. — Die Gewinnung von Schwefel, der in grösserer Menge unter anderem am Corrego do Ouro bei Minas Novas in Minas Geraes erscheint, findet zum Zwecke der Pulverherstellung statt. — Wiewohl nicht gerade zum Bergbau gehörig, verdienen an dieser Stelle doch noch die Torflager Erwähnung, deren einige zu Macahé und Campos liegen. Der Torf daraus hat sich in den Zuckersiedereien schon als recht gutes Brennmaterial bewährt.

Der Salzbedarf des Landes kann nur zum kleinsten Teile von Brasilien selbst aufgebracht werden. Die Salzgewinnung findet nun auf verschiedene, keineswegs schnelle und sonderlich ergiebige Weise statt. Einmal wird das Salz aus stark salzhaltigen Erdschichten (Barreiros), das andere Mal aus Seewasser gewonnen. Die Barreiros liegen in den Niederungen einiger Stromgebiete, wo sich vielfach, besonders nach Regen, weisse Salzkrusten (Salinen) bilden, von denen die Bewohner das nötige Salz absammeln. Dasselbe muss aber erst ausgelaugt werden. Dies geschieht, indem die mit Regen- oder Flusswasser gewonnene Salzlauge in flachen Trögen oder auf einer an vier Pfählen ausgespannten Rindshaut unter Einwirkung der Sonne zur Krystallisation gebracht wird. Die ausgelaugte Erde pflegt man wieder auf die Salinen zu streuen, wo sie nach und nach von neuem Kochsalz in sich aufnimmt. Hauptsächlich findet diese Art der Salzgewinnung am Rio do Salitre in Bahia statt, wo vom Juni bis September früher bis 35000 Sack Salz gesammelt wurden. Ähnlich verfährt man in Goyaz, Matto Grosso und Rio Grande do Norte. Hier bedient man sich zuweilen auch des Feuers, indem man die salzausschwitzenden Flächen mit Stroh von Palmblättern, besonders von der Carnaúbapalme, bedeckt und dasselbe abbrennt, um die danach entstehende zusammenhängende Salzkruste zu sammeln. —

Die Indianer bereiten sich eine Art Salz, indem sie ein Pulver aus der Holzasche mehrerer Bäume (Couratari und andere Lecythis-Arten), der unentwickelten Blütenkolben der Baxiuba-, der Batanápalme und des Carurú (Kraut) einiger Podostemaceen bereiten. — Seesalz wird in Massen durch Verdunsten von Seewasser in seichten Lachen am Meere gewonnen.

Zuweilen wird das Seesalz so reichlich dargestellt, wie z. B. in Sergipe, dass es als Handelsartikel nach Plätzen im Innern des Landes versandt wird. — Das alles ersetzt natürlich nicht das Steinsalz, zumal das aus den Salinas und aus Seewasser hergestellte Salz sehr grob ist und ersteres einen mehr salpeterigen Geschmack hat. Nun wird zwar behauptet, Brasilien bringe auch Steinsalz in Matto Grosso, Goyaz, Paraná, Piauhy und Minas Geraes hervor, allein dann wäre nicht recht ersichtlich, warum man nicht alle Kräfte daran setzte, um die Salzlager bergmännisch auszunutzen, da noch für nicht weniger als 5 Millionen Mark Salz jährlich aus Europa bezogen werden muss.

Von jeher bildete das Salz in Brasilien einen der wertvollsten Tauschgegenstände im Handel. Die Beamten des Staates und der Kirche erhielten sogar bis in die neueste Zeit oft ihre Gehälter in Gestalt von Salz ausgezahlt. — Reiner Salpeter wird in vielen kalksteinhaltigen Höhlen, Alaun in Paraná, Minas Geraes, Piauhy und Ceará, Bittersalz im Arari- und im Ipiapaba-Gebirge, chlorsaures Sodium im Meruoca-Gebirge gefunden, auf nichts davon erstreckt sich indessen der brasilianische Bergbaubetrieb.

Forstwirtschaft.

Noch hat man in Brasilien keinen rechten Begriff von dem Nutzen einer auf wissenschaftlichen Grundsätzen beruhenden geregelten Forstwirtschaft und von der Notwendigkeit ihrer Einführung, wenn nicht das von der Schöpfung dem Lande an Wald in verschwenderischem Masse verliehene Vermögen auf die leichtfertigste Weise nach und nach vergeudet und die Bevölkerung ihrer für die Gewerbethätigkeit wertvollsten Hilfsmittel beraubt werden soll. Die Brasilianer brauchten nur einen Blick auf Europa zu werfen und sich die Erfahrungen von dessen Einzelstaaten in forstwirtschaftlicher Beziehung zu nutze zu machen, um je eher desto besser zu einer vernünftigen Waldpflege überzugehen. Die Forstwirtschaft, wie sie heutigentags betrieben wird, ist bekanntlich ein Kind der Not.

Hob sich auch bei uns jahrhundertelang die Waldbenutzung nirgends über eine blosse Inbesitznahme der von der Natur dargebotenen Erzeugnisse, und fanden Holz, Weide, Eichel- und Bucheckermast, die im Überfluss vorhanden waren, höchstens als Zubehör der bereits sehr vorgeschrittenen Landwirtschaft einige Beachtung, so sollte sehr bald eine durchaus andere Anschauung und Wertschätzung des Waldes Platz greifen. Als unter dem Zwange der Verhältnisse, bei rasch anwachsender Bevölkerung und ebenso schnell sich mehrenden Ansprüchen an den Wald dieser selbst eine verständigere Benutzung und Pflege forderte, als Steinkohlen oder Braunkohlen noch gänzlich unbekannte Feuerungsstoffe waren und die Furcht vor dem Holzmangel an alle Thüren klopfte — etwa im 15. und 16. Jahrhundert —, da konnte zwar nicht alsbald eine forstwirtschaftliche Behandlung der Waldungen in der heute üblichen Weise eintreten, allein es wurden damals doch von verständigen Männern bereits die ersten Massnahmen getroffen, um der regellosen Waldverwüstung ein Ziel zu setzen. Was man dem Walde entnahm, wurde durch Nachpflanzung wieder zu ersetzen gesucht. — Beinahe alle europäischen Staaten ahmten mit der Zeit das vornehmlich von Deutschland gegebene forstwirtschaftliche gute Beispiel nach. Ja selbst in Japan gelangte man schon zu der Einsicht, dass eine staatliche Sorge für die Wälder zu den unerlässlichsten Pflichten einer umsichtigen Regierung gehöre. — So wird denn auch Brasilien nicht hinter den andern Ländern zurückbleiben können und sich aus staatswirtschaftlichen wie aus gesundheitlichen Gründen zur Einführung einer weise gehandhabten Forstwirtschaft bequemen müssen. Andernfalls würde bei der bestehenden landwirtschaftlichen Betriebsweise einer immerwährenden Heranziehung neuen Waldbodens und der rücksichtslosen Abholzung der Waldbestände in der Nähe von Städten und brennholzbedürftigen Anlagen ein sehr schnelles Schwinden der Wälder in den besiedelten Teilen des Landes die Folge sein. Stellenweise, wie z. B. in Rio de Janeiro, dann nächst dem Eisenwerk von Ipanema, auf den deutschen Kolonien in Südbrasilien und anderwärts wird darüber heute schon recht lebhaft Klage geführt. Aber selbst da, wo der Urwald ganz unermesslich weit sich ausdehnt, am Amazonas wie im Innern Brasiliens überhaupt, muss die äusserst ursprünglich, ohne leitenden Grundgedanken betriebene Nutzung der allerwertvollsten Walderzeugnisse, wie z. B. die Kautschuk- und Chinarindengewinnung, allmählich ein vollständiges Schwinden der betreffenden kostbaren Pflanzengattungen herbeiführen.

Viele der fruchttragenden Waldbäume legt der Eindringling in den Urwald heute noch achtlos einfach nieder, nur um sich der Früchte in ihrem Gipfel zu bemächtigen, und überlässt den gefällten Stamm alsdann seinem Schicksal; an prächtige Palmen wird die Axt gelegt, lediglich um mit dem reichbelaubten Wipfel dem Maultier oder Pferde ein gern genommenes Futter vorwerfen zu können. Kein Wunder, dass da die von den Reisenden gerühmte Pflanzenfülle des Urwaldes in den vom Verkehr etwas mehr berührten Gegenden schon vielfach ihrer schönsten Baumzierden beraubt ist.

In dem einen und dem andern Municipium der südbrasilianischen Kolonialbezirke hat sich zum Glück übrigens das Verständnis für die notwendige Erhaltung des Waldes bis zu einem gewissen Grade und vor allem für die Schonung einzelner Bäume, z. B. der herrlichen Palmen, schon etwas Bahn gebrochen. Wenigstens ist da und dort eine Geldstrafe auf das unnötige Fällen von Palmen gelegt worden. In Rio Grande do Sul hat man erst kürzlich, 1898, mit dem Entwurf eines Gesetzes für die Staatsländereien auch Bestimmungen wegen des Waldschutzes erlassen. Nach Artikel 2 dieses Gesetzes soll, soweit dem Staate ein Recht hierfür zusteht, für Erhaltung und Ausnutzung sogar der in Privathänden befindlichen Urwälder Vorsorge getroffen werden. Nach den Forstschutzbestimmungen wird unter anderem verlangt, dass jeder gesetzlich nachweisbare Besitz möglichst nicht unter 25 Hektar Waldland und 50 Hektar Campland betragen soll. — In der deutschen Kolonie Germania (Rio Grande do Sul) scharten sich ferner vor kurzem eine Anzahl Kolonisten zusammen zwecks Bildung eines Waldschutzvereins. Derselbe soll auch Sorge für Neupflanzung von Nutzhölzern tragen. — In ausgedehnterer Weise noch stehen die Wälder in der Umgebung von Rio de Janeiro, wo sonst der unverständigste Waldraubbau getrieben wird, schon um des Umstandes willen, dass man in allen Küchen Holz statt Steinkohlen feuert, unter einem gewissen staatlichen Schutz. Auf der Tijuca hat man sogar einen prachtvoll gepflegten Staatswald, die Floresta nacional, angelegt, in welchem besonders wertvolle Hölzer angepflanzt werden. Nicht weniger als 66000 Bäume und Sträucher sind schon zu einem herrlichen Parke auf einem früher wüsten Gelände von 17 Hektaren hier emporgediehen. — Eine regelmässige Forstwirtschaft will jetzt auch die Regierung von S. Paulo einführen, die dafür und zur Unterhaltung eines botanischen Gartens 1897 bereits beträchtliche Summen von der Volksvertretung erbeten hat. Hoffentlich werden die Waldschutzbestimmungen

immer zahlreicher werden bis zum Übergang zu einer festgefügten Forstwirtschaft.

Am dringlichsten erscheint ihre Einführung wohl aus gesundheitlichen Rücksichten; denn es ist ganz unverkennbar, dass die in den letzten Jahrzehnten am meisten vom Walde entblössten Gegenden ganz auffallende, ihnen keineswegs zum Vorteile gereichende klimatische Veränderungen erlitten haben. Das gilt insbesondere von den verschiedenen Küstenstädten, wie Rio de Janeiro, Santos u. s. w. Bekannt ist, dass in Europa bei Ausrodung der Wälder das Wasser sich vermindert. In Brasilien, vornehmlich in Rio de Janeiro, findet merkwürdigerweise das Gegenteil statt. Von allen Pflanzern wurde diese Thatsache beobachtet, die auch Dr. Th. Peckolt in Rio bestätigt. Nach dem Umhauen der Wälder nimmt nach ihm das fliessende Wasser zu. Überall zeigt man Stellen, wo sonst kein Tropfen Wasser floss, die jetzt Bäche haben; andere Stellen, welche unter der Walddecke kaum feucht waren, verwandelten sich nach der Derribada (Zerstörung) in Sümpfe.

Nicht ohne Einfluss auf das Haushalten mit Holz und Wald wird vielleicht, wie wir hoffen, die Zunahme der Verkehrsmittel und Wege, vor allem der allmähliche Ausbau des Eisenbahnnetzes sein. Deutsche Forstleute würden gewiss am schnellsten die Verhältnisse übersehen und Brasilien zur Einführung zweckmässiger forstwirtschaftlicher Verwaltungsmassnahmen dienlich sein können. — Von allen forstlichen Verrichtungen, zu denen bekanntlich eine vollständige Betriebseinrichtung, der Forstwegebau, die Forstbenutzung, Baumpflanzungen, Forstschutz und anderes mehr gehören, wird bis jetzt in grösserem Massstab nur die Forstbenutzung und diese in der ursprünglichsten Form gehandhabt. Wir haben davon schon an anderer Stelle einmal gesprochen. Die Gewinnung des Holzes, dessen man zum Bauen oder zur Verwendung in der Tischlerei, beim Schiffs- und Maschinenbau bedarf, geschieht durchweg im sogenannten Plenterbetrieb. Man sucht nach den schönsten und dienlichsten Einzelstücken im vollen Bestande und schafft den gefällten Stamm durch Herausschleifen an die nächste Wasserstrasse, von wo er in bereits möglichst verarbeitetem Zustande an seinen eigentlichen Bestimmungsort gelangt. Vollständige Kahlhiebe finden nur als unvermeidliche Vorarbeit bei der Roçawirtschaft auf Pflanzungen und Kolonien oder zuweilen im Bereiche der Araucarienzone und in holzreichen Gegenden statt, wo Dampfsägemühlen zur Brettschneiderei errichtet wurden. Die sonstige Forstbenutzung erstreckt sich zumeist auf die im Walde sogleich

vorgenommene Entnahme der nutzbaren Teile vieler Faserpflanzen wie Piassava, Tucum, Mucajá, Sapucaia, Piteira, Gravatá und anderer; auf die Einsammlung der Früchte von Ölpflanzen, die Fällung von Färbehölzern, auf die Benutzung aromatischer, Arzneistoffe liefernder und nährende Bestandteile enthaltender Waldgewächse. — In grösserem Umfange werden im Walde vor allem die Gummiarten und Harze liefernden Bäume ausgenutzt, an deren Spitze die das Kautschuk gebenden Seringeiras und der des Guttaperchas wegen geschätzte Maçaranduba (Mimosops elata) steht. Man kennt ausserdem noch als zu demselben Zwecke nutzbare Baumarten: Hevaea guyanensis, Siphonia elastica, Jatropha elastica, Siphonia cabuchú, Siphonia rythidocarpa.

Hier dürfte vielleicht der geeignetste Platz sein, Ausführlicheres über die schon früher berührte Kautschukgewinnung mitzuteilen. Dieselbe ist beinah ausschliesslich im Amazonasgebiete zu Hause, und halten wir uns am besten an das, was Keller-Leuzinger darüber berichtet. Das Wort Kautschuk ist nach ihm indianischen Ursprungs (von den Omaguaindianern stammend, denen man die Kautschukgewinnung abgelernt hat). Die Siphonia elastica, von der das wertvolle immer mehr im Handel verlangte und im Preise sich steigernde Erzeugnis entstammt, gedeiht nur dann, wenn ihr Stamm durch die jährlichen Überschwemmungen auf mindestens 1½ m unter Wasser gesetzt wird. Da sie nur in diesem Falle einen nennenswerten Ertrag an Milch giebt, ist ihr richtiger Standpunkt ausschliesslich der Igapó, d. h. die jüngste, kaum über Niederwasserhöhe liegende Anschwemmung, und dort in der Nähe der Seringaes findet man auch meistens die Hütten der Seringeiros oder Kautschuksammler. Von den Hütten führen schmale Pfade durch das dichte Unterholz zu den einzelnen Stämmen der Kautschukbäume. In die Rinde bezw. in den Splint derselben werden mit einem Beile kleine Löcher geschlagen, aus welchen alsbald über eine auf den Stamm geklebte Ausgussmündung aus Thonerde der milchweisse Saft in ein darunter gebundenes becherartig zugeschnittenes Stück Bambusrohr zu fliessen beginnt. So geht der Arbeiter von Baum zu Baum, bis er endlich der leichteren Beförderung wegen die Bambusröhren in eine grosse, mit einem Tragbande aus Lianen versehene Kalabasse entleert, deren Inhalt zu Hause wieder in eine grosse Schildkrötenschale gegossen wird. Das dann sofort vorgenommene eigentümliche Räucherungsverfahren besteht darin, dass die über eine Form gegossene Milch dem Rauche von den Nüssen der Urucury- oder der Uaussúpalme ausgesetzt wird,

welcher merkwürdigerweise allein die Eigenschaft besitzt, sie augenblicklich gerinnen zu machen. Ein „irdener Topf ohne Boden“ mit flaschenförmig verengtem Halse wird als eine Art von Kamin

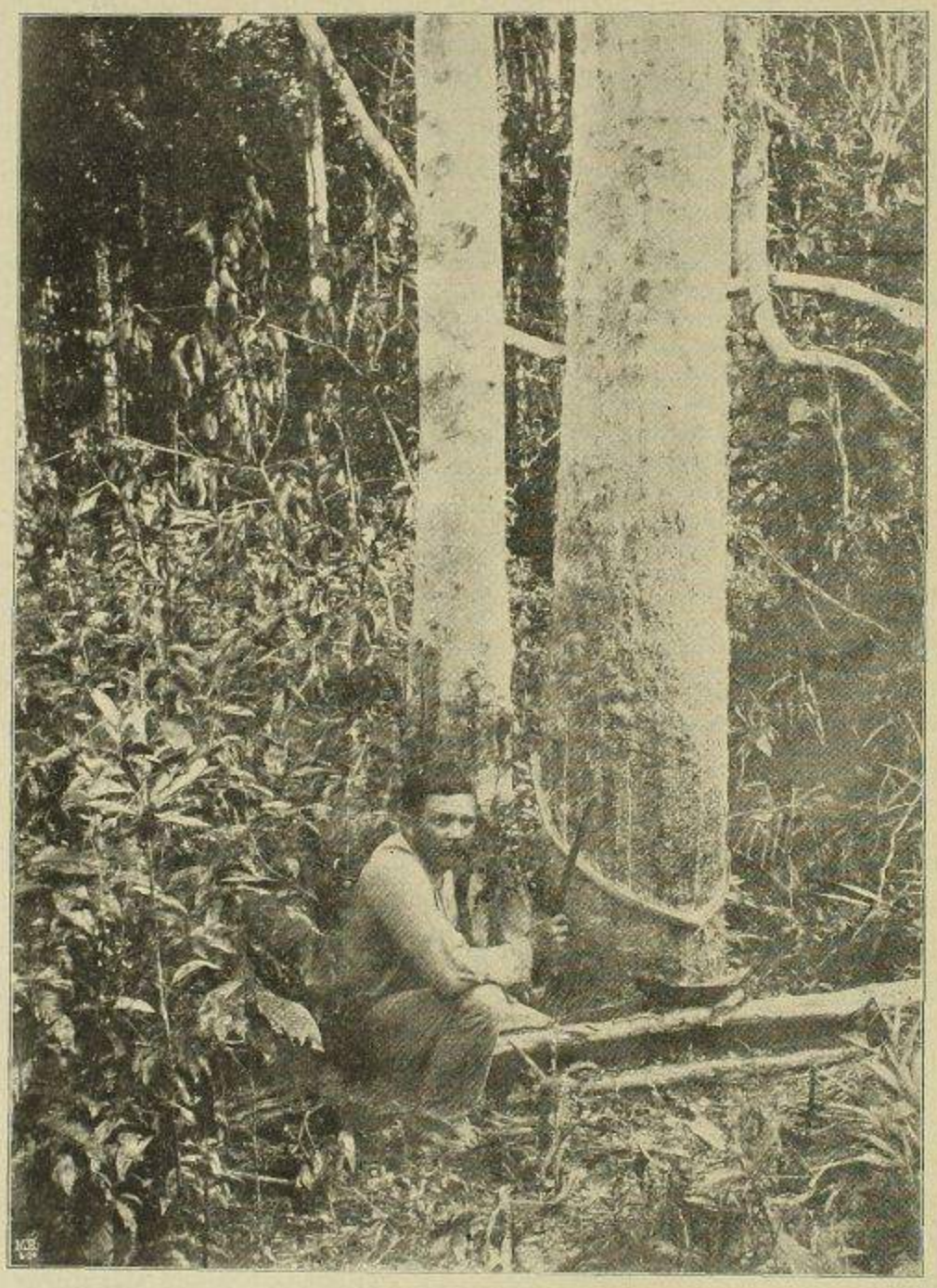


Fig. 44. Anpicken des Baumes (Siphonia elastica) zur Gummisaftgewinnung.

über einen in Glut befindlichen Haufen trockener Nüsse gestülpt, so dass der weisse Qualm der engen Öffnung in dichten Wolken entquillt. Mit einer kleinen Kalabasse wird nun eine geringe Menge der weissen, wie fette Kuhmilch aussehenden Flüssigkeit über eine Art leichter Holzschaufel gegossen, auf der der Arbeiter sie

durch geschicktes Drehen und Wenden so gleichmässig als möglich zu verteilen sucht. Schnell fährt er damit in den weissen Qualm über der Mündung des Topfes, dreht einige Male hin und her, und alsbald sieht man die Milch eine mehr graugelbe Farbe annehmen und fest werden. So bringt der Arbeiter Lage auf Lage, bis zuletzt die Kautschukschicht auf jeder Seite der Schaufel 2—3 cm beträgt und er die „Plancha" für vollendet ansieht. Sie wird dann auf einer Seite aufgeschnitten, von der Schaufel abgenommen und zum Trocknen an die Sonne gehängt, da zwischen den einzelnen Schichten noch viel Wasser eingeschlossen ist, das womöglich verdampfen soll. Die Farbe der 2—5 kg wiegenden Plancha, anfänglich ein helles Silbergrau, wird nach und nach gelblich und geht zuletzt in das bekannte Braun des Kautschuks über, wie er im Handel vorkommt. Der Kautschukpreis schwankt zwischen 2 ½ und 8 Mark für das Kilo.

Man kann sich denken, wie nach dem Vorgange des Milchabzapfens der Baum schnell dem Siechtum verfällt und nur selten sich wieder kräftigt. Die Seringeiros müssen deshalb immer tiefer in die Wälder dringen, um neue Ausbeute zu finden, kein Mensch aber denkt daran, von der Siphonia elastica durch ausgedehnte Pflanzungen Nachwuchs zu schaffen.

Dem Walde weniger verderblich ist die auch im grossen betriebene Gewinnung des Herva-mate, des sogenannten Paraguaythees, den die südbrasilianischen Gebirgswälder liefern, wo die Ilex paraguayensis beinahe vollkommen geschlossene Bestände bildet. Die Matebäume kommen stellenweise nur strauchartig vor, wachsen als Bäume aber bis zur Höhe einer Birke, an die sie auch durch ihren weissen Stamm und ihren Wuchs erinnern. Nur sind die Matebäume viel dichter belaubt. Die Blätter gleichen etwas den Kamelienblättern. Es giebt über 100 Arten Ilex. Vom November bis März treiben die Bäume; dann ziehen die Herveiros oder Theemacher in den Theewald (Herval), besteigen die Bäume und brechen die äussersten belaubten Schösslinge der Wipfel ab, welche, in Garben gebunden, auf überdachten Gestellen über einem möglichst rauchfreien Feuer schnell gedörrt werden. Drei bis vier Tage in dazu im Walde errichteten Baracken (Carijos) aufgestapelt und durch Pinienrinde, die langsam glüht, ohne Flamme zu geben, weiter getrocknet, werden sie schliesslich auf einer Tenne mit schwertförmigen Hölzern oder auf besonders dazu eingerichteten Mühlen (Engenho) zerkleinert, um in Serronen von Rindshäuten oder in Körben von Taquararohr verpackt in den Handel zu gelangen.

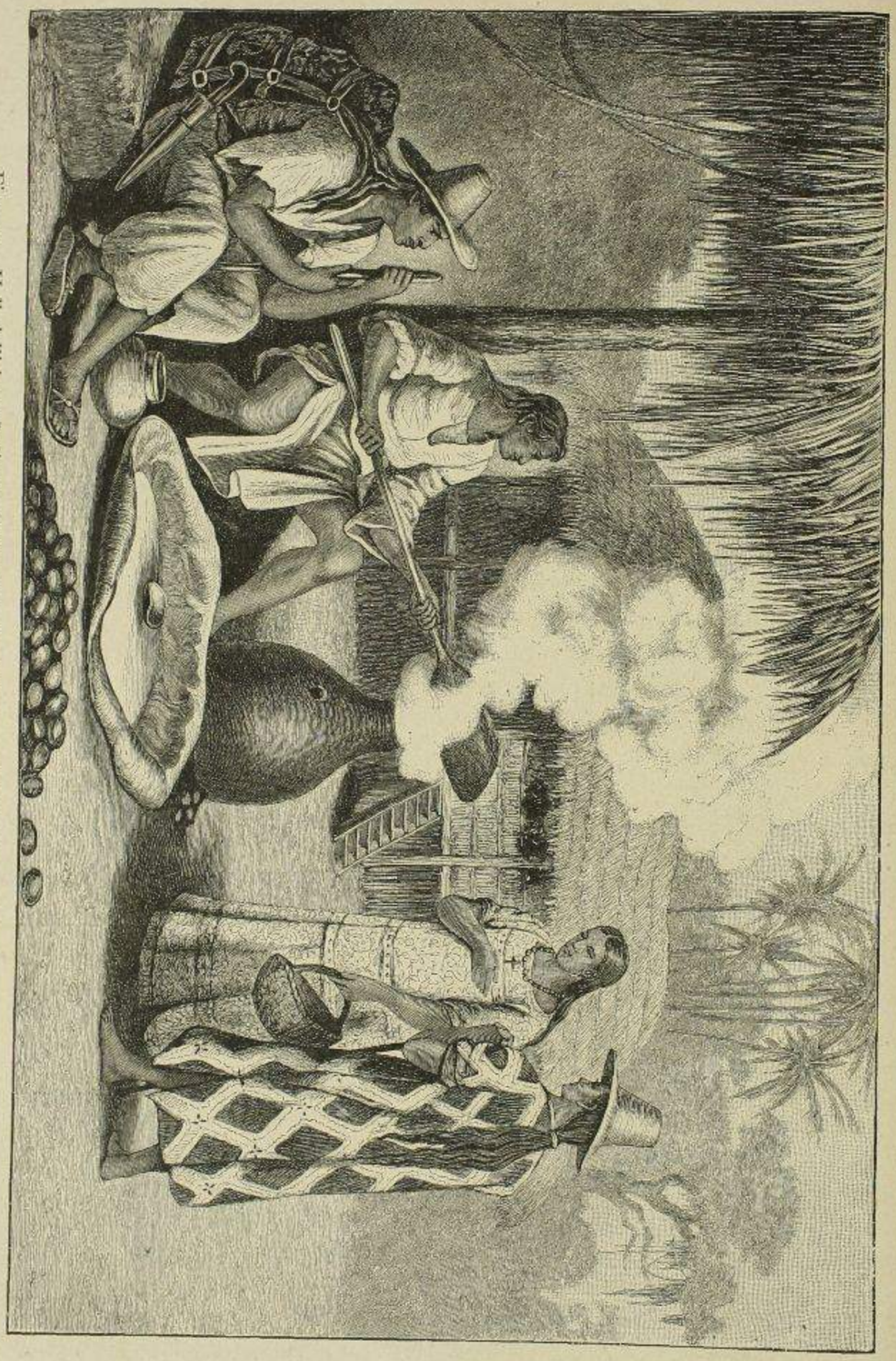


Fig. 45. Halbcivilisierte Indianer (Mojos) als Lastträger und beim Kautschukräuchern am Amazonas.

Das Verfahren in der Fabrik oder Mühle ist folgendes: Erst wird dem Thee in einer sich ständig drehenden eisernen Hohlwalze über Holzfeuer zwei bis drei Minuten lang alle Feuchtigkeit entzogen und die für die weitere Behandlung nötige Spröde gegeben. Alsdann werden in walzenförmigen Siebtrommeln Blätter und Ästchen nach Grösse und Feinheit vom unbrauchbaren Holz gesondert, erstere mit Holzstampfen oder eisernen Zerteilern mehr oder weniger pulverisiert und die Ästchen in gleichmässige Stücke geschnitten. Zuletzt erfolgt die Mischung von Ästchen und Blätterstaub. Der Thee wird mehlartig fein für Argentinien, in grobem Pulver für Uruguay, in Blattstücken für Chile verlangt. Die Ästchen, je feiner desto besser, enthalten noch mehr ätherisches Öl als die Blätter.

Die Nutzung der Cinchonen ist bisher in Brasilien weniger, als in Peru, Venezuela und Ecuador zu Hause, obwohl der Chinarindenbaum (Cinchona calysaia Wedd.) an vielen Punkten des Landes vortrefflich gedeiht. Dennoch giebt es einsichtige und unternehmende Grund- und Bodenbesitzer, welche dem Anbau auch dieser nutzbringenden Baumgattung schon ihre Aufmerksamkeit zugewendet haben. Prinzessin Therese von Bayern erzählt z. B. von der im Staate Rio de Janeiro liegenden Fazenda da Barreira hinter Therezopolis, auf welcher eine regelrechte Chinarindenanzucht bereits seit längerer Zeit besteht. Die Cinchonen sind hier auf einer Böschung in langen Reihen gepflanzt. Die Sträucher haben länglich ovale Blätter mit rötlich schimmernder Unterseite und einen rispigen Fruchtstand mit rostroten Fruchtstielen und Kapseln. Grosse Schwierigkeiten soll der Bezug junger Stämmchen zur Anlage von Pflanzungen in ausgedehnterem Massstabe haben.

Die Ausfuhr von brasilianischen Walderzeugnissen, die sich natürlich noch auf vieles andere, z. B. Ipecacuanha, Paranüsse u. s. w. erstreckt, könnte selbstverständlich dem Lande bei einer durchgreifenden forstkundigen Behandlung des Waldgebietes ungleich grössere Vorteile bringen als zur Zeit. Unter anderem würde man nicht genötigt sein, Fichtenbretter aus Nordamerika und Schweden kommen zu lassen.

Gewerbethätigkeit.

Als ziemlich unbedeutend und wenig entwickelt galt lange Zeit hindurch die brasilianische Gewerbethätigkeit, deren Zweige sich noch vor ein paar Jahrzehnten unschwer an jedem in Betracht kommenden grösseren Orte einzeln aufführen liessen; nicht ab-

zusehen war dabei, wann man mit der überkommenen Lässigkeit einmal brechen, wann auch auf gewerblichem Gebiete die brasilianische Bevölkerung die ersten Schritte dazu thun werde, sich vom Auslande etwas unabhängiger zu machen. Dieser Zeitpunkt der Entwickelung Brasiliens scheint, wenn wir die heutige brasilianische Gewerbethätigkeit überblicken, thatsächlich eingetreten zu sein.

Wohl liegt der Schwerpunkt der Arbeit von Vermögenskraft und Menschen im heutigen Brasilien noch immer in der Erzeugung von Rohstoffen und Bereitstellung derselben für den Handel, allein daneben haben sich nicht nur die schon länger thätigen gewerblichen Anlagen ganz auffallend ausgedehnt und vervollkommnet, sondern innerhalb eines Zeitraumes von etwa zwanzig Jahren, namentlich während der letzten fünfzehn Jahre, sind auch Hunderte von neuen Betrieben im Lande entstanden, so dass wir füglich von einem gewerblichen Aufschwunge der brasilianischen Republik reden können. Derselbe würde ohne Zweifel noch grösser sein, wenn Brasilien nicht die Wirren eines mehrjährigen Bürgerkrieges zu erleiden gehabt und wenn sich die Republik erst einigermassen gefestigt hätte. Am allerbesten für Handel und Gewerbe wäre es vielleicht gewesen, wenn eine Änderung der Regierungsform ganz unterblieben wäre. — Wie selbst in den entlegensten Winkeln Brasiliens das Land mehr und mehr sich der Neuzeit anbequemt, erhellt unter anderem aus der Thatsache, dass man am Amazonas, z. B. in der Umgegend von Manaos, oft in den ärmsten Indianerbehausungen schon eine Nähmaschine antrifft.

Unter den gewerblichen Anlagen des Landes nehmen heutigentags die Baumwoll-Spinnereien und -Webereien unstreitig den ersten Rang ein. 1885 schon bestanden in den Staaten Maranhão, Pernambuco, Alagôas, Bahia, Minas Geraes, Rio de Janeiro, São Paulo und Rio Grande do Sul über 40 Betriebe dieser Art, die alljährlich an 30 Millionen Meter Baumwollzeug im ungefähren Werte von 15 Millionen Mark herstellten. Heute wird die Baumwollweberei in etwa 100 Fabriken betrieben, deren allein 24 mit 6750 Stühlen und 8500 Arbeitern auf Rio de Janeiro kommen. Webereien überhaupt für Baumwolle, Seide, Wolle und Jute giebt es in Brasilien 146.

Der Entstehung dieser Baumwollwebereien wurde von der Regierung durch die Entlastung der dazu gebrauchten Maschinen vom Einfuhrzoll, durch Erlass der Zölle auf die Erzeugnisse in den Einzelstaaten wie der Ausfuhrzölle und durch möglichst ausgedehnte Befreiung der von den Webereien beschäftigten Arbeiter von der

Militärpflicht der grösstmögliche Vorschub geleistet. Die Regierung sicherte sich dagegen nur eine Art Aufsichtsrecht über den Betrieb. Nordamerikanische Geldleute waren die ersten Gründer, welche mit dieser Thätigkeit in und bei Rio de Janeiro, von sehr glücklichem Erfolge belohnt, den Anfang machten und zahlreichen Arbeitern, darunter vielen deutschen, guten Verdienst verschafften. Bedeutende Unternehmungen in Bahia und Minas Geraes folgten bald nach. Desgleichen entstanden in Rio Grande do Sul Woll- und Leinwandwebereien, deren schöne Ergebnisse wohl auch zur Erweiterung der Gewerbethätigkeit nach dieser Seite hin ermutigten.

Anfänglich wurde die Gründung von Webereibetrieben im grossen bei einem Teile der Bevölkerung nicht gerade gern gesehen, da man eine starke Beeinträchtigung der im Innern Brasiliens vielfach blühenden Handspinnerei und -weberei durch sie befürchtete, allein es hat sich doch gezeigt, dass vorläufig auch das Hausgewerbe nebenher noch bestehen kann.

Gegenwärtig wird vielleicht die Hälfte des ganzen brasilianischen Verbrauchs an Zeugwaren schon im Inlande hergestellt und zwar vorzüglich in Rio de Janeiro (Stadt und Staat), auch in Petropolis; ferner im Staate S. Paulo, Minas, Bahia, Ceará und Rio Grande do Sul. Fast sämtliche gewöhnlichen Baumwollwaren werden jetzt im Inlande angefertigt; ganz besonders Stoffe für Hemden und Arbeiteranzüge. Gebleichte baumwollene Stoffe, Madapolams, liefern die Webereien von Rio und Petropolis. Bedruckte Kattune werden von zwei Häusern angefertigt, deren eines, Bangú genannt, nicht weit von Rio gelegen ist, während das andere „Votorantim“ sich im Staate S. Paulo befindet. Beide sind indes gezwungen, einen Teil der Rohtuche von auswärts zu beziehen, da die inländischen Webereien nicht genug davon herstellen können. In beiden gewerblichen Anlagen werden auch bedruckte baumwollene Taschentücher hergestellt. Die rohe Baumwolle wird im Inlande und zwar in den Staaten Ceará, Sergipe, Alagôas, Pernambuco, wie in S. Paulo erzeugt. — Es ist wohl anzunehmen, dass mit der Zeit auch bessere Sorten von Baumwollstoffen zur Herstellung gelangen werden, sobald sich erst ein Überfluss von gewöhnlicherer Ware bemerkbar machen wird. — Die traurigen politischen Verhältnisse und ganz besonders die ausserordentliche Entwertung des brasilianischen Papiergeldes, das auf ein Viertel des Nennwertes gesunken ist, verhindern augenblicklich die Gründung neuer gewerblicher Anlagen.

Wollwaren werden zur Zeit nur in drei Betrieben hergestellt.

Der grösste, heute „Fabrica União“ genannt, liegt in der Stadt Rio Grande do Sul und beschäftigt sich mit der Anfertigung von wollenen und halbwollenen Schlafdecken, Militärtuchen, Reiseshawls und Ponchos (brasilianische Mäntel), welche von Reitern stark gebraucht werden. — Diese Fabrik wurde von dem Deutsch-Brasilianer Carlos Rheingantz gegründet und ist seit 1890 an eine Gesellschaft übergegangen. Sie wirft jährlich Reingewinne von 20 bis 25% ab.

Die zweitgrösste Anlage dieser Art befindet sich in Rio und heisst „Fabrica do Rink“. Sie wurde 1880 von dem Deutschen Friedrich Glette gegründet und gleich nach ihrer Gründung in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Seitdem aber die Leitung in brasilianische Hände übergegangen, hat der Gewinn von Jahr zu Jahr nachgelassen. — Die Fabrica do Rink beschäftigt sich vornehmlich mit der Anfertigung von Militärtuchen.

Die dritte Wollweberei ist in S. Roque im Staate S. Paulo gelegen, gehört der italienischen Firma Dell' aqua und gedeiht sehr gut. — Der Betrieb, eigentlich nur für baumwollene Stoffe eingerichtet, beschäftigt seine Leute an etwa 30 Stühlen, auf denen wollene Shawls hergestellt werden. Ausserdem fertigt man daselbst auf etwa 120 Stühlen baumwollene Sachen.

Der hohe Zoll begünstigt die Herstellung von Wollen- und Baumwollenwaren ungemein. — In Rio de Janeiro werden ferner gewöhnliche baumwollene Strümpfe, sowie baumwollene Unterjacken in grossen Mengen, desgleichen baumwollene Bettdecken hergestellt.

Im Staate S. Paulo besteht gleichfalls eine Fabrik für baumwollene Strümpfe und Unterjacken. Beide Bedarfsgegenstände machen sich eben infolge der hohen Eingangszölle zu einem lohnenden Gewerbeerzeugnis.

Der Bedarf an Sackleinen wird jetzt durch ungefähr 10 Betriebe gedeckt, von denen der grösste mit 350 Stühlen sich in S. Paulo, der zweitgrösste mit 250 Stühlen in Rio de Janeiro befindet. Lediglich für Kaffeesäcke werden alljährlich über 12 Millionen Meter Sackleinen gebraucht! — Das Jutegarn zur Herstellung des Sackleinens kommt fast ausschliesslich von Dundee.

Der Zoll auf Sackleinen ist so hoch, dass die Einfuhr von dieser Ware vollständig ausgeschlossen ist. Das Jutegarn dagegen ist fast zollfrei.

Baumwollene Hängematten werden vorzugsweise in Sorocoba im Staate S. Paulo angefertigt.

Bei Erwähnung des hochentwickelten Baumwollgewerbes in Brasilien darf man nicht vergessen, hervorzuheben, dass einige der grossen Betriebe für diesen Zweig des Gewerbefleisses auch in genossenschaftlicher Hinsicht wahrhaft musterhaft eingerichtet sind. Das von Luiz Torquino in Bahia geschaffene „Imporio Industrial" z. B. steht in seinen Wohlfahrtseinrichtungen selbst den gerühmten rheinisch-westfälischen Eisengewerbeanlagen nicht nach. Da giebt es eine ausgedehnte von Bäumen beschattete Strasse mit reizenden einstöckigen Arbeiterhäusern, die nach allen Regeln der Gesundheitspflege gebaut sind und einschliesslich der Nutzung von Wasserleitung, Gas und freier ärztlicher Behandlung den Arbeitern für $8\frac{1}{2}$ Mark pro Monat vermietet, nach Wunsch sogar gegen einen Lohnabzug von 15 % mit allen Bequemlichkeiten ausgestattet werden. Da sind Musikgebäude, Kinderbewahranstalt, Lesezimmer, billige Warenlager, Sammlungen, Unterrichtsgelegenheit für Musik, Malerei, Sprachen und dergleichen mehr. Gleich umfassende Wohlfahrtseinrichtungen hat Herr Rheingantz in seinen gewerblichen Anlagen getroffen.

Eine andere Gewerbethätigkeit, welche nach den ersten unbedeutenden Anfängen schon einen grossen Aufschwung genommen hat, ist die ehedem zu Beginn der fünfziger Jahre von Deutschen in Rio de Janeiro begründete Hutmacherei. Sie befasst sich mit der Herstellung aller Arten von Hüten vom gewöhnlichsten Strohhut bis zum feinsten Filzhut. Nur die Seidenhüte zieht man vor von Europa einzuführen, da das Rohmaterial ohnehin von Europa verschrieben werden müsste. Das Rohmaterial für die sogenannten Castorhüte kommt hauptsächlich aus Belgien und Deutschland. Die Anfertigung liegt fast durchweg in den Händen von Deutschen.

Bestanden in Rio de Janeiro 1871 bereits 21 Hutmachereien, so sind heutigentags deren eine ganze Anzahl auch an anderen Orten ins Leben gerufen worden, z. B. in Pelotas, in Porto Alegre u. s. w. Die Einfuhr von Hüten hat fast überall aufgehört, da der ungemein hohe Zoll hindernd wirkt. Wollhüte werden nur in sehr geringem Masse gebraucht und im Inlande hergestellt.

Das Ledergewerbe bezw. im besonderen die Sattlerei, welche das landesübliche Sattelzeug zum Fahren und Reiten im grossen und zwar auf sehr kunstvolle Weise herstellt, beschränkt sich mehr auf jene Staaten, wo, wie z. B. in Rio Grande do Sul, jederzeit das beste Rohleder zur Hand ist. Gewöhnliche Reitsättel und Sattelzeug werden auch in Rio de Janeiro hergestellt. Die

Lederverarbeiter sind in der Regel Deutsche, von denen einige ihre Kenntnisse in der Gerberei mit grossem Nutzen auf brasilianischem Boden zu verwerten wussten und vor vielen Jahren schon zu Begründern der heute so blühenden Sattel- und Pantoffelmacherei (Chinellas und Tamancos), sowie der Lederflechterei (Trançados) wurden.

Auf eine Beschreibung der in diesen Werkstätten angefertigten brasilianischen Satteldecken (Caronas) und Sättel (Lombilhos) werden wir gelegentlich noch zurückkommen. Zum Gerben bedient man sich der Rinde der Mangrove. Ausser dem Rindsleder wird gern Wild-, Krokodil- und ausnahmsweise einmal Schlangenhaut (von der Sucuru) gegerbt. — Billiges Schuhzeug wird im Lande überall gefertigt. Soweit als zu dessen Herstellung Kalbleder erforderlich ist, wird solches aus Deutschland und Frankreich bezogen, da Kälber in Brasilien nur selten und zwar nur auf Bestellung für Ausländer geschlachtet werden. Die Brasilianer essen nämlich mit Ausnahme desjenigen von ungeborenen Kälbern kein Kalbfleisch. Rindsleder ist massenhaft und zwar in fast allen Staaten der Union erhältlich.

Eisengiessereien und Maschinenbauanstalten wurden früher mehrfach im Zusammenhang mit irgend welchem gewerblichen Betriebe unterhalten und nur aus Regierungsmitteln in grösserem Massstabe zu Rio de Janeiro und anderwärts für Zwecke des Heeres und der Flotte eingerichtet, heute giebt es solche fast in allen brasilianischen Staaten und namentlich überall in den grösseren Hafenorten. Den grössten Ruf haben die Maschinenbauereien, Giessereien und Werkstätten der Regierung, welche zum Arsenal da Corte auf der Ilha dos Cobras in der Bai von Rio de Janeiro gehören. Sie dienen selbst zur Herstellung grosser Kriegsschiffe und sollen ganz ausserordentlich leistungsfähig sein. Einschliesslich einer grossen Pulvermühle am Fusse der Serra Estrella giebt die Regierung für diese ihre Maschinenwerkstätten jährlich an 8 Millionen Mark aus.

Gesonderte und ebenfalls recht umfangreiche Giessereien und Maschinenbau- bezw. Ausbesserungswerkstätten haben die brasilianischen Dampfschiffahrtsgesellschaften zu Rio. Sämtliche Anstalten beschäftigen eine ganz namhafte, nach Tausenden sich beziffernde Zahl von Arbeitern, unter denen sich viele recht geschickte Leute befinden. Die Zeit, in der man nicht umhin konnte, für jede im Lande aufzustellende Maschine gleich einen Monteur von Europa mit herüber kommen zu lassen, scheint nach Heranbildung so vieler

geschulter Maschinisten in den heimischen Werkstätten somit bald vorüber zu sein.

Von einer besonderen Eisenverarbeitung kann im übrigen eigentlich noch wenig die Rede sein, da nicht genug Roheisen dargestellt wird. Es giebt wohl im Staate S. Paulo, in Minas Geraes und anderwärts grosse Eisenlager (Eisenberge) und viel eisenhaltige Gesteine (Magneteisensteine), da aber bisher nur ein paar die Ausbeute lohnende Kohlenlager aufgefunden wurden, so hat man die Versuche, Eisen mit Holzkohle zu gewinnen, vielfach wieder aufgegeben. Die einzige namhafte Anlage, welche dem Staate gehört und mit ungeheuren Opfern jahrelang unterhalten wurde, war die längste Zeit die von Ipanema im Staate S. Paulo. Seit zwei Jahren ist der Betrieb daselbst wieder ganz eingestellt. (Über die Eisengewinnung wolle man übrigens betreffenden Ortes in dem den Bergbau behandelnden Abschnitt nachlesen.) Eisen sowohl wie Eisenwaren, Maschinen, Schienen u. s. w. werden unter diesen Umständen noch in Menge vom Auslande eingeführt. Die brasilianischen Maschinenbauanstalten, sowohl die zu Rio wie in S. Paulo, als auch in geringerem Masse in anderen Staaten, beschäftigen sich am liebsten mit dem Aufstellen von eingeführten Maschinen und Herstellung von Ersatzteilen. Einzelne Maschinen, besonders solche für Kaffeepflanzungen, werden in Brasilien angefertigt. Die Eisenwerkstätten betreiben aber auch die Herstellung von gusseisernen Gegenständen, wie Gitter, Thüren u. s. w.

Drahtnägel werden fast ausschliesslich für den Verbrauch im Inlande gefertigt. In Rio de Janeiro und in Desterro im Staate S. Catharina werden dieselben aus eingeführtem Draht hergestellt. Die Fabrikation beruht demnach nur auf dem Zusammenklopfen. Das Material kommt hauptsächlich aus Deutschland. Nur infolge des aussergewöhnlich hohen, auf Drahtnägeln lastenden Zolles ist die Herstellung möglich und lohnend.

Wenn oben über den stellenweise vom Eisengewerbe empfundenen Mangel an ertragreichen Kohlenlagern die Rede war, so bezieht sich diese Bemerkung vornehmlich nur auf die Punkte des Landes, wo Eisengewinnung und Kohlenbergbau Hand in Hand gehen sollten. Und dazu wäre an einigen Orten die beste Gelegenheit gegeben. Vor ungefähr zwanzig Jahren sind unter anderem in der Nähe der Stadt Tatuhy im Staate S. Paulo Bohrversuche nach Kohlen unternommen worden. Kohle wurde dabei allerdings gefunden, aber in so geringer Mächtigkeit, dass die Versuche, welche besonders aus Geldmangel nicht fortgesetzt werden konnten, auf-

gegeben wurden. Der deutsche Kohlenminen-Ingenieur Brendel, der die Arbeiten leitete, war der Ansicht, dass man bei grösserer Tiefbohrung auf mächtige Lager stossen werde. Ihm that es daher sehr leid, dass er des fehlenden Geldes wegen die begonnenen Arbeiten nicht fortsetzen konnte. Würde die brasilianische Regierung das Beispiel der früheren preussischen Könige kennen und befolgen, so würde sie selbst, in Ermangelung von Unternehmern, überall gewerbliche Thätigkeit hervorrufen und einstweilen auf eigene Kosten erhalten, bis deren Lebens- und Ertragsfähigkeit erwiesen wäre. So liegt das Eisen eben noch an vielen Orten brach, weil sich niemand an die weiteren Versuche zur Aufdeckung von Kohlenlagern wagt. (Vergl. den Abschnitt Bergbau.)

Unentbehrlich für ein Land, welches wie Brasilien so sehr vom Schiffahrtsverkehr abhängt, ist der Schiffsbau und Werftbetrieb, der an allen Hafenplätzen ununterbrochen eine Menge von Leuten beschäftigt. Die meisten Kauffahrteifahrzeuge für den Küstenverkehr, hie und da sogar Schiffe für den überseeischen Handel, die sämtlichen Flussboote (Lanchões), die verschiedenen den Amazonas befahrenden Schiffe, Kähne, Ortsdampfer u. s. w. werden durchweg in Brasilien hergestellt.

Das Material dazu an dauerhaftem, im Wasser sich besonders gut haltendem Holze, an Pech, Teer, Werg, Tauwerk und Schiffsausrüstungsmitteln jeder Art ist im Überflusse überall vorhanden und stellt sich in Brasilien billiger als auf europäischen Werften. Von ausserordentlicher Güte ist dabei z. B. das Tauwerk aus Piassava oder Coqueiro da India, das auf den grossen Rengschlägereien, insbesondere in Pará, von den Seilern auf der Rengerbahn gesponnen und zusammengeseilt wird. Das ausgezeichnetste Werg zum Kalfatern der Schiffe ist das von Sapucaia und Bacuri.

Die Nutzung der Unmengen von gutem Holz aus den brasilianischen Wäldern hat, wenn wir auf gewerblichem Gebiete weitere Umschau halten, sehr bald zur Einrichtung von Sägemühlen geführt, die jetzt vom allereinfachsten Betriebe bis zu den grossartigsten Anlagen so ziemlich überall im Lande anzutreffen sind und durch Wasserkraft wie Dampfkraft in Gang gesetzt werden. Zum Teile hat man sie so gebaut, dass der Betrieb, wenn der umstehende Wald aufgearbeitet ist, mit Leichtigkeit an einen anderen Ort verlegt werden kann. Besonders umfangreich sollen die Sägemühlanlagen der Compania da União e Industria zu Juiz de Fóra in Minas Geraes sein.

In den Sägemühlen sind mitunter noch eigene Hobel- und Bohr-

maschinen in Thätigkeit gesetzt, welche die Vorarbeiten für Drechsler- und Stellmacherwerkstätten liefern. Beträchtlich sind die Mengen der von einzelnen Sägemühlen alljährlich fertig gestellten Bretter, die auf den Flüssen verflösst und in den Hafenstädten, z. B. in Porto Alegre auf den Markt gebracht werden.

Zur Holznutzung hat man wohl auch die Streichholzverfertigung zu zählen. Schwedische Streichhölzer werden in Rio de Janeiro, S. Paulo, Curityba im Staate Paraná und zu S. Leopoldo in Rio Grande do Sul in grossen Massen hergestellt. Nach einer neuerlichen Angabe giebt es in Brasilien nicht weniger als 15 gewerbliche Anlagen, die sich mit der Anfertigung von Streichhölzern befassen. Das hierin angelegte Vermögen beläuft sich auf etwa 12 Millionen Mark. 3000 Arbeiter haben in denselben zu thun, und die jährlich erzeugte Menge von Streichhölzern soll 425 Millionen Stück betragen. Trotz des Schutzzolls auf diesen Gegenstand werden nebenher noch echte Jönköpings eingeführt, weil diese unstreitig besser sind.

Möbel werden im Inlande gemacht und zwar kostbare, d. h. teuere wie einfache, billige. Nur sehr feine sogenannte Luxusmöbel bezieht man gern aus Frankreich. Die gesuchteste Art sind in Brasilien die gebogenen Möbel. Sie kommen zumeist aus Österreich. Neuerdings ist aber auch eine Grosswerkstätte zur Herstellung gebogener Möbel in Rio errichtet worden, die vor kurzem zu arbeiten begonnen hat. Der Zoll auf alle Arten von Möbeln ist ein ganz ungewöhnlich hoher.

Cigarren und Cigaretten werden in ungeheueren Mengen zu Bahia, Tabak auch zu Rio Grande do Sul hergestellt. Die grösste Verarbeitungsstätte ist die von Dannemann & Cie. in Bahia. In Rio Grande do Sul leistet ebenfalls ein deutsches Haus, Poock & Cie, auf dem Gebiete der Tabakverarbeitung ganz Bedeutendes. Es beschäftigt sich unter anderem mit der Fertigung von Cigarren, welche aus eingeführtem Havanatabak herstellt werden, da der Zoll auf vom Ausland bezogene Cigarren ein sehr hoher ist, während der Zoll auf eingeführten Tabak verhältnismässig niedrig bemessen wurde.

Zwei Zweige der Gewerbethätigkeit, um welche sich die Deutschen wiederum grosses Verdienst erworben haben, sind Brauereien und Brennereien.

Obwohl die Bierbrauerei des Klimas und des nicht sonderlich zu Brauzwecken sich eignenden Wassers wegen mit den grössten Schwierigkeiten zu kämpfen hat, auch die Beschaffung von Eis

in genügender Menge mit grossen Kosten und Umständen verknüpft ist, haben es doch die Brauer mit der Zeit dahin gebracht, ihrem Erzeugnis Geltung zu verschaffen und mit dem früher in ansehnlichen Massen eingeführten europäischen, namentlich deutschen und englischen, Bieren nicht ohne Erfolg in Wettbewerb zu treten. 1885 belief sich die Gesamterzeugung an im Lande gebrautem Biere, sogenanntem Nationalbier, auf 5 Millionen Liter. Das Nationalbier wird aus eingeführtem Hopfen und Malz gebraut, und nur ausnahmsweise kommt auch inländisches Malz zur Verwendung. Warum der Hopfen nicht in grösserem Umfange auf den deutschen Kolonien gezogen und dadurch Einfuhr und Eingangszoll vermieden wird, ist nicht recht einzusehen. Bezogen wird Hopfen und Malz ausschliesslich von Deutschland.

Dabei steigert sich der Bedarf an Bier zusehends von Jahr zu Jahr. Gleichwohl wird er jetzt von den inländischen Brauereien fast vollständig gedeckt. Die Einfuhr europäischer Biere hat auffallend nachgelassen, ja sie ist stellenweise gleich Null. Vier grosse Brauereien in Rio de Janeiro und S. Paulo brauen unter anderen ganz vorzügliches Lagerbier und versenden dasselbe nach allen übrigen Staaten der Republik. Eine grosse derartige Aktienbrauerei soll jetzt auch zu Porto Alegre in Rio Grande do Sul erstehen. Minderwertiges obergäriges Bier wird ausserdem überall von Hunderten kleiner Brauer hergestellt.

Hauptsächlich wohl infolge des Aufschwungs, welchen das Braugewerbe genommen und in Hinblick auf den Flaschenbedarf desselben haben sich auch schon eine Anzahl Glashütten aufgethan. Es giebt deren zur Zeit in Brasilien vier, die aber bis auf eine mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, da ihre Erzeugnisse zum Teil nur mangelhaft sind. Die in S. Paulo in Betrieb stehende Glashütte beschränkt sich ausschliesslich auf die Herstellung von Bierflaschen, die als ganz vorzüglich bezeichnet werden müssen. Sie liefert indessen nur 3 Millionen Flaschen im Jahre, während der Verbrauch im Staate S. Paulo allein mindestens auf 15 Millionen zu veranschlagen ist. — Die Einfuhr von leeren Flaschen aus Deutschland, die sehr bedeutend ist, hat unter diesen Umständen noch wenig abgenommen. — Die Proben einer erst vor kurzem in Recife eröffneten Glashütte werden sehr günstig beurteilt. Dieselbe soll 30% billiger liefern, als sich die Ware gleicher Güte bei der Einfuhr aus dem Auslande stellt.

Die Bierpreise sind sehr hohe, namentlich für europäische Biere,

so dass das Nationalbier schon seiner grösseren Billigkeit wegen den Kundenkreis immer mehr erweitert.

Zucker wird in Brasilien wie in dem dem Ackerbau gewidmeten Abschnitt näher ausgeführt ist, in grossen Mengen aus dem Zuckerrohr gewonnen. Der Überschuss wird besonders nach Nordamerika abgesetzt. Namentlich erheblich ist die Zuckergewinnung in den Nordstaaten Pernambuco, Bahia, Sergipe, Ceará u. s. w.

Brennereien entstanden in Brasilien zuerst wohl in den Gegenden mit Zuckerpflanzungen, haben aber nach und nach sich auch in den Landesteilen gemehrt, in denen der Ackerbau überhaupt einige Ausdehnung gewonnen hat und zu Brennzwecken diese oder jene Bodenfrucht zur Verfügung stand. Sehr viel auf diese Weise benutzt wurde in neuerer Zeit unter anderem Mandioca, Kartoffeln, Roggen und Mais.

Aus dem Zuckerrohr werden, wie Sellin angiebt, in den nördlichen Staaten drei Arten Branntwein, Cachaça mit 8%, Aguardente mit 20—22% und Restilo mit 24—28% Baumé gebrannt. 1879/80 wurden 3,308328 Liter Branntwein im Werte von 773000 Mark ausgeführt. Seitdem hat sich, wie versichert wird, die Ausfuhr noch erheblich gesteigert, zumal die Brennerei verbunden mit einer sehr mannigfaltigen Liqueurgewinnung in den Koloniebezirken ausserordentliche Verbesserungen erfuhr. Auf der deutsch-brasilianischen Ausstellung zu Porto Alegre im Jahre 1881 war eine ganze Musterkarte von Erzeugnissen dieses Gewerbezweiges vertreten, die recht deutlich die Vielseitigkeit der brasilianischen Nutzpflanzen ersehen liess. Da fanden sich nicht nur in ausgezeichneter Güte Cognac-, Boonekamp-, Genevre-, Ingwer-, Anis-, Kümmel-, Kirsch-, Kräutermagenbitter-, Curaçao- und Chartreuseproben, sondern auch echte Süd-Liqueure wie von: Ananas, Kakao, Genipapo, Orangen, Piment, Bananen, Cider, Rosen, Herva-mate, Kaffee, Vanille und dergleichen mehr. Trotzdem wird Liqueur noch vom Auslande bezogen, da der Bedarf ein recht ansehnlicher ist. — Der bei der Zuckergewinnung entstehende Alkohol wird sehr viel ohne weiteren Zusatz im Inlande verbraucht. Bis jetzt arbeitet, beiläufig bemerkt, nur eine einzige solche Brennerei nach dem Diffussionsverfahren.

Unter die dem Lande d. h. einem grossen Teile von Südamerika eigentümlichen Gewerbe gehört die Herstellung von Dörrfleisch in den sogenannten Charqueadas (oder Xarqueadas). Diese in grossem Massstabe eingerichteten Viehschlächtereien, die man in ziemlicher Anzahl in Rio Grande do Sul und als Saladeros auch im ganzen spanischen Amerika, vor allem am La Plata, findet, sind die Haupt-

abnehmer und Käufer der köpfereichen Viehherden, welche von den brasilianischen Fazendeiros des Hochlandes gezüchtet werden. Von der Menge des in den Charqueadas und Saladeros alljährlich verbrauchten Viehs macht man sich gar keine Vorstellung, und zu verwundern bleibt es, dass doch immer wieder genügender Nachwuchs zur Verfügung steht. Aus den Rindviehschlächtereien, deren am Paraná, am Uruguay und namentlich am Iaguarão gegen dreissig in Betrieb stehen, gehen alle sogenannten Productos bovinos (Vieherzeugnisse) hervor. Es sind das Häute, Talg, Hörner, Fleischextrakt, Seife, Haare, Klauen, Knochen und Knochenmehl, Leim und die als wichtiges Nahrungsmittel aller Bevölkerungsschichten in Mittel- und Südamerika im Handel vielbegehrte Charque. Unter letzterer — auch Carne secca genannt — versteht man das vom Talg gesonderte Fleisch, welches stark gesalzen, einige Tage hindurch hoch aufgeschichtet gelagert und dann an der Sonne oder in besonderen Räumen getrocknet wird. Das Verfahren der Lufttrocknung nimmt im ganzen etwa einen Monat in Anspruch. Nach den ersten Salzungen kann das Fleisch, ohne zu verderben, auf grossen mit Häuten bedeckten Haufen monatelang im Freien liegen, ehe es versandtbereit bearbeitet wird. Das fertige Dörrfleisch wird in Ballen von 64 bis 80 kg verpackt und hält sich Jahre lang. Brasilianer ziehen dieses Dörrfleisch vielfach dem frischen Fleische vor und betrachten es als eine nicht zu missende Zuthat zu ihrem Leibgericht, den schwarzen Bohnen. Die meisten anderen Erzeugnisse der Charqueaden werden nach Europa und Nordamerika ausgeführt und bilden einen beträchtlichen Teil des Ausfuhrwertes. Nach von Ihering wird davon jährlich für etwa 28 Millionen Mark nach dem Ausland abgesetzt. Zu einem sehr wichtigen Ausfuhrartikel ist in den letzten Jahrzehnten besonders der Fleischextrakt geworden, der am vorzüglichsten und massenhaftesten bekanntlich in der grossen, lange Zeit unter der Oberaufsicht Liebigs und Pettenkofers betriebenen Fleischextraktanlage zu Fray Bentos in Uruguay hergestellt wird. Seit kurzem ist unter der Bezeichnung Osmazona und Extracto de Carne zu Porto Alegre ein ähnliches Erzeugnis in den Handel gekommen, welches noch bedeutend wertvoller als jenes von Liebig und das ebenfalls am La Plata bereitete von Kemmerich sein soll. — In Rio Grande do Sul werden alljährlich während der Hauptarbeitszeit der Charqueaden (der Safra) von Ende November bis Ende Mai etwa $^1/_2$ Million Stück Vieh geschlachtet. Die Massenschlächterei betreibt man in der Art, dass die Herde in einen umzäunten Raum,

den Corral (Viehhof), getrieben, dann ein Tier nach dem andern mit dem Laço eingefangen, auf eine bewegliche Plattform, welche auf Schienen ruht, gebracht und durch ein Thor in das Innere des Schlachthauses gezogen wird. Auf dem Querbalken des Thores haben die Schlächter Aufstellung genommen, deren einer im gegebenen Augenblick dem Tiere mit einem Messer den Todesstoss in den Nacken versetzt. Gleich darauf zieht man das geschlachtete Vieh auf einem niedrigen Rollwagen vollends in die Halle der Charqueade, wo nach Aufschneiden des Halses das Tier mit grosser Geschicklichkeit enthäutet und das von den Knochen gelöste Fleisch zu Streifen geschnitten wird. Die damit beschäftigten Peães (Dienstleute) haben eine so grosse Fertigkeit in diesem ihren Handwerke, dass fünf von ihnen genügen, um täglich an 18 bis 20 Ochsen zu töten und zu zerwirken. Über die weitere Verarbeitung und Behandlung des Fleisches haben wir oben schon gesprochen. Dem Einsalzen werden auch die Häute unterworfen, die entweder als Salzhäute sogleich oder erst in getrocknetem Zustande in den Handel kommen. Ausserordentlich viel sorglicher als früher wird nun jegliches Nebenerzeugnis der Schlächtereien noch verwertet. Blieben vor Jahrzehnten Blut und Knochen noch völlig nutzlos am Boden und wurden letztere höchstens in den benachbarten Strom geworfen oder zu sonderbaren Pyramiden aufgetürmt, so wandern sie jetzt zum Teil in die Drechslerwerkstätten oder werden, wie das Blut in der Gestalt von künstlichem Guano, zu Knochenasche oder Knochenmehl verwandelt, als gutes Düngemittel auf den Markt gebracht. Der Dünger dieser Art wird mit 35 Milreis (etwa 26 Mark) pro Tonne bezahlt.[1]) Man rechnet im übrigen auf jedes Rind einen Ertrag von ungefähr 64 kg Dörrfleisch. Die Zungen werden besonders in Dosen als Corned beef eingemacht. 1887 kostete ein Rind 18 bis 22 Milreis (etwa 13—16 Mark), und der Preis des Dörrfleisches betrug 4 1/5 Milreis (etwa 3 Mark) für 15 kg. Die Ausfuhr von Viehzuchterzeugnissen nach fremden Häfen betrug 1871/72 an Wert 27 268 507 Mark; im brasilianischen Küstenhandel aber belief sich derselbe auf 36015280 Mark. Neuere handelsstatistische Zahlen hierüber stehen uns leider nicht zu Gebote.

Eine andere Gewerbethätigkeit, welche sich mit der Massenher-

[1]) Nicht unwichtig ist es, von Schanz zu erfahren, dass jetzt in Rio auch die menschlichen Abfallstoffe durch die Abzugskanäle der englischen City Improvements-Gesellschaft aufgenommen und in verschiedenen Anlagen verarbeitet werden, ehe man sie ins Meer ablässt.

stellung eines vornehmlich von der Frauenwelt begehrten Schmucks befasst, ist die brasilianische Federblumenherstellung, deren Hauptsitz ausser Bahia Rio de Janeiro ist.

Von jeher wurden aus den in allen Schattierungen schillernden und in den leuchtendsten Farben vorkommenden Federn der brasilianischen Vogelwelt von geschickten Händen mit bewundernswertem Fleisse, namentlich durch Indianer, die schönsten Blumen und Zierate gefertigt. Zu einem vollständigen Kunstgewerbe aber entwickelte sich diese Handfertigkeit erst, als französische Putzmacherinnen ins Land kamen, die mit ihrem hochentwickelten Sinn und Geschmack für Putzsachen die Federblumen zu einer gesuchten Ware machten und die Herstellung der reizenden Blumen in seltener Weise vervollkommneten. Araras und Maitaccas, Papageien mit ihrem grünen, grauen, gelben und roten Gefieder, goldschimmernde, smaragdgrüne und rubinrote Kolibris, erzgrüne Pescadores und himmelblaue Crejoas, alle die gar nicht aufzählbaren, entzückend schön gefärbten Vögel in Brasiliens Wald und Flur mussten von nun an zu Tausenden ihr Leben lassen, um von den Federblumenmachern benutzt zu werden. Der Sitz derselben ist namentlich in der Rua do Ouvidor zu Rio de Janeiro, wo die duftigen Kunstwerke, in die auch aus dem Käferreich manch goldene Flügeldecke eingefügt wird, von jedem Vorübergehenden mit staunender Bewunderung betrachtet werden. Berühmt sind unter anderem die reizenden Fächer aus Federn. Auch an anderen Plätzen des Landes ist die Kunst der Federblumenherstellung hoch entwickelt. In einem Nonnenkloster Bahias hat man sie sogar zum Lehrgegenstand erhoben. Der äusserst begrenzte jährliche Umsatz in dieser Gewerbekunst soll 1600000 Mark betragen. — Beiläufig bemerkt, verstehen die Leute an vielen Orten Brasiliens auch aus anderen Stoffen der Pflanzen- und Tierwelt allerliebste Kunstgegenstände anzufertigen, z. B. Blumen aus Fischschuppen, aus Eierhäutchen, aus Palmenmark und dergleichen mehr.

In gewerblicher Hinsicht durchaus nicht unthätig sind die Indianer. Sie beschäftigen sich stellenweise recht fleissig mit Spinnerei, Weberei, Töpferei und mit der Anfertigung von hübschen Hängematten (Redes und Mantiqueiras), die zu ziemlich hohen Preisen von Pará ausgeführt werden. Die Preise schwanken zwischen 20 und 500 Mark. Viel wird zum Flechten von Hängematten namentlich das aus den Blättern der Tucúmpalme (Astrocaryum vulgare Mart.) hergestellte Bindfadengeflecht benutzt.

Wie stark entwickelt die brasilianische Gewerbethätigkeit unge-

achtet der für das grosse Land noch so geringen Bevölkerungszahl schon ist, hat man auf den Ausstellungen der jüngsten Zeit wahrnehmen können, auf denen Brasilien in hinreichendem Masse vertreten war. Da fanden sich die Erzeugnisse von Möbelwerkstätten, Dampfschneidemühlen, Dampf- und Bautischlereien, Maschinenwerken, Bronze- und Eisengiessereien, Gold- und Silberschmiedereien, Marmor- und Steinmetzwerkstätten, Wagenbauanstalten, Schlossereien und Schmiedereien, Strumpfwebereien, Bierbrauereien, Cigarrenfabriken, Seifensiedereien, Uhrmachereien, Werkstätten für Musikgeräte, Hutmachereien, Buchdruckereien, Geschäftsbücherfabriken und Buchbindereien, Bürstenbindereien, Dampfkaffeeröstereien, Senffabriken, Stempelfabriken, Schneidereien, Schirmmachereien, Sattlereien, Kofferfabriken und von noch vielen anderen.

So erfreulich sich dieses Bild auf den ersten Blick ausnimmt, so wird es von manchen doch nicht als ein dem wirtschaftlichen Stande des Landes entsprechendes begrüsst, die geschaffene Gewerbethätigkeit vielmehr in einzelnen Zweigen für eine künstliche Anspannung der Kräfte gehalten, die nur durch Schutzzölle ihr Leben fristen könne. Nach Meinung dieser freilich nicht ganz unberechtigten Beurteiler wäre es dem Lande zuträglicher, wenn man mit allen Kräften vorerst einen Aufschwung der Bodennutzung herbeiführte und es vermiede, dass noch Unsummen von Bargeldern für Nahrungsmittel an das Ausland abgegeben werden. Wurden doch 1896 allein über die Häfen Rio und Santos für etwa 44 Millionen Mark an Feldfrucht und sonstigen wichtigen Nahrungsmitteln eingeführt. Brasilien führt unter anderem noch Jahr für Jahr schwarze Bohnen aus Mexiko, Luzerne vom La Plata, Mais aus Nordamerika u. s. w. ein. Was hilft es da Brasilien, frägt die „Deutsche Post", dass es Streichhölzer, ja sogar Seide im eigenen Lande herstellt?

Jagd.

Der Jagdeifer, welchen die Ankömmlinge aus Europa nach Brasilien so oft mitbringen und die Begierde, des seltenen Wildes ansichtig zu werden, welches im Urwald überall ein rechtes Jägerherz höher schlagen lässt, pflegt sich sehr bald abzukühlen, wenn man erst die Beschwerlichkeiten einer brasilianischen Jagd, sei es im undurchdringlichen Dickicht der fremdartigen Wälder, sei es unter den brennenden Strahlen der Sonne auf den Campos oder den Sertões einmal recht gründlich genossen. Die Jagdausübung

ist auch eine durchaus andere, als man solche in Europa gewohnt ist, und will erst von Grund aus gelernt sein, ehe man darauf rechnen darf, von dem jedermann zustehenden durchaus freien Jagdrecht mit einigem Erfolge Gebrauch machen zu können. Von allen europäischen Jagdarten: Treibjagd, Pürschgang, Anstand, Hetzjagd wird kaum eine streng nach Weidmannsbrauch geübt, die Art zu jagen ist vielmehr eine Zusammensetzung von indianischem Brauch und europäischer Jagderfahrung.

Der Jagd sehr ergeben sind namentlich die Bewohner des Innern von Brasilien, unter denen es nicht an echten Waldläufergestalten fehlt, dann selbstverständlich die Indianer, die ja fast ausschliesslich von Jagd und Fischfang leben, und endlich nicht wenige der deutschen Kolonisten, bei denen das Jagen häufig das Sonntagsvergnügen bildet.

Das begehrteste Wild unter den zahlreichen Tieren, denen man eifrig nachstellt, ist der dickhäutige Tapir (Anta), der allein oder paarweise die am üppigsten mit Pflanzen durchwachsenen Urwaldteile bewohnt. Wo dieselben am undurchdringlichsten erscheinen, liebt es der Tapir am meisten zwischen Rohrdickicht, Zwergpalmen und breitblätterigen Sträuchern sein Lager aufzuschlagen, von wo aus er abends und morgens nach dem Flusse trollt, um Kühlung zu suchen. Stets hält er hierbei wie beim Spüren nach Nahrung seinen bestimmten Wechsel ein. Der Tapir schwimmt und taucht mit erstaunlicher Fertigkeit. Nicht sowohl das Bedürfnis einer Kühlung nach erhitzender toller Flucht — sagt der jagderfahrene Brasilienkenner Keller-Leuzinger — als das Gefühl grösserer Überlegenheit im nassen Elemente mag es sein, das ihn dazu treibt, vor den verfolgenden Hunden zuletzt immer den Weg nach dem Flusse zu nehmen. Doch er rennt in sein Verderben; denn lautlos unter überhängendem Buschwerk verborgen, lauert der Jäger im leichten Kanoe, die schussbereite Waffe zur Hand. Oft wird dem Tapir von den Hunden so zugesetzt und er so in die Enge getrieben, dass ihm der Jäger nahe genug kommt, um ihm mit einem langen Waldmesser zu Leibe gehen zu können. Immer empfiehlt es sich dann aber, ehe dem Tapir im Wasser der Todesstoss gegeben wird, ihn erst zu harpunieren, da er sonst untersinkt und die Beute verloren geht.

Das Tapirweibchen, wenn es gerade Junge hat, lässt sich von den Hunden stellen und setzt sich im Lager zur Wehre, bis es von der Kugel des Jägers niedergestreckt wird. — Bei der Tapirjagd ist es im allgemeinen üblich, sich auf einem Tapirwechsel am

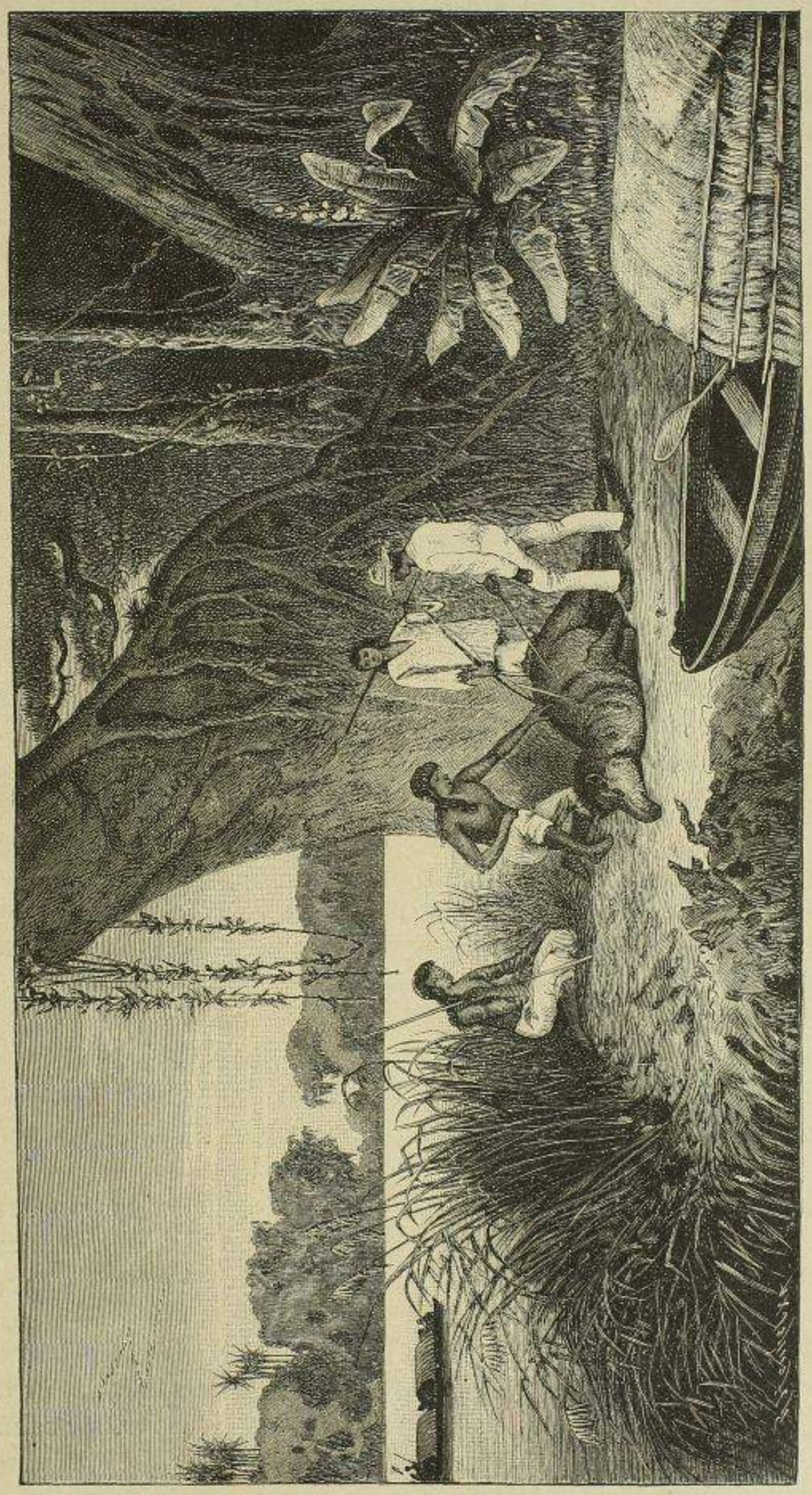


Fig. 46. Indianos mansos (halbcivilisierte Indianer) auf der Tapirjagd im Amazonasgebiet.

Flusse aufzustellen und einen Hund, am häufigsten einen guten Saufinder oder Teckel, auf die Fährte zu setzen, der entweder das Wild herbeijagt oder Standlaut giebt, so dass der Jäger bald weiss, wo er sich hinzuwenden hat. — Auf ähnliche Weise wird mit Hilfe eines oder mehrerer guter Hunde auf das Wildschwein, das Reh (Veado), das Cuati, die Pacca und andere Jagd gemacht. In seinen jägerischen Schilderungen erzählt Keller-Leuzinger von einer anderen Art zu jagen, die ich selbst niemals erprobt habe. Bei derselben wird von der eigentümlichen Erscheinung Nutzen gezogen, dass mit alleiniger Ausnahme der Onça alle Tiere des Urwaldes, selbst die Vögel, mit grosser Gier Thonerde verschlingen, zu welchem Zwecke sie sich an gewissen günstig gelegenen Punkten in grosser Anzahl zusammen finden. In mondhellen Nächten besonders, während deren die ganze Tierwelt beweglicher ist, als sonst, findet der Jäger sicherlich reiche Beute, wenn er an einer der vom Boote aus leicht zu entdeckenden Erdschlüpfe, Thongruben oder Barreiros, deren rotgelbe Thonwände meist deutliche Spuren von Zahneindrücken aufzuweisen haben, auf dem Anstand liegt. — Hirsche, und darunter sehr kräftig und gedrungen gebaute Tiere, deren Geweihe im Verhältnis zu ihrer Länge an der Krone dicker sind und schneller gegen die Spitzen zu sich verjüngen, als dies bei den europäischen der Fall ist, kommen nur auf den Campos oder in ganz lichten Wäldern vor.

Die Wildschweinrudel zählen manchmal nach Hunderten, die Wildschweine Brasiliens erreichen aber weder die Grösse des europäischen Schwarzwilds, noch sind sie so gefährlich wie dieses. Dennoch ist es nicht eben geraten, solch wildem Heere sich in den Weg zu stellen.

Die Jagd auf Affen ist seitens der Brasilianer nichts Ungewöhnliches, dem Europäer widerstrebt es aber in der Regel, diese dem Menschen in vielem so ähnelnden drolligen Tiere von den Bäumen zu schiessen oder sie gar zu verzehren.

Mit Stolz erfüllt es den Jäger, wenn es ihm gelingt, durch sicheren Schuss eines Jaguars, eines Pumas oder einer anderen solchen Katze habhaft zu werden, doch ist den scheuen Tieren nicht gerade leicht beizukommen.

Trifft ein Brasilianer, in dessen Adern vielleicht etwas Indianerblut fliesst, mit einer der wilden Bestien zusammen und hat er den Tiger oder die Onçe zum Stehen gebracht, dann wickelt er schnell seinen Poncho (Mantel) um den Arm und lässt sich mit vorgehaltenem Facão (Messer) auf ein Knie nieder. Mit dem Poncho

fängt er nun den Schlag der Vordertatzen des anspringenden Tigers auf, während er das Messer demselben in den Leib rennt. Dass zu einem solchen Jagdverfahren die grösste Unerschrockenheit und Geistesgegenwart gehört, lässt sich denken.

Auf die Alligatoren wird nur gelegentlich eigens Jagd gemacht und das seitens der Eingeborenen am Amazonas in einer ganz seltsamen Weise. Die mutigen Leute, meist Indianer oder von indianischer Abstammung, befestigen eine starke Schlinge aus roher Ochsenhaut sorgfältig an das Ende einer langen Stange; mit diesem Fangapparat geht ein Mann in möglichst gebeugter Haltung langsam auf das etwa in Sicht befindliche Krokodil zu, die Stange mit der Schlinge vor sich herschiebend. Der Alligator sieht dem allen mit einem gewissen Gleichmut zu und giebt höchstens mit seinem mächtigen Schweife zeitweise ein Lebenszeichen. Die Absicht des Feindes nicht ahnend, stiert er unverwandt nur dem ihm immer näher rückenden Menschen entgegen, bis dieser ihm plötzlich die Schlinge über den Kopf geschoben und mit kräftigem Ruck zugezogen hat. Die Jagdgefährten des kühnen Angreifers, welche lautlos am Strande dem Vorgange gefolgt sind, stürzen nun herbei und vier oder fünf der kräftigen Leute zerren das mit Gewalt rückwärts strebende mächtige Tier ans Ufer, wo ihm mit wuchtigen Axthieben auf Schweif und Schädel der Garaus gemacht wird. Ganz gefahrlos ist diese Alligatorjagd natürlich nicht.

Nicht minder kühn ist das Verfahren anderer indianischen Jäger. Von ihnen wird erzählt, dass sie, ein an beiden Enden mit starken Eisen- oder Steinspitzen versehenes Holz in der ausgestreckten Hand haltend, dem Krokodil oder Kaiman entgegenkriechen und denselben zum Zuschnappen reizend dazu bringen, sich festzubeissen. Im selben Augenblick springen dann die Gefährten des mutigen Krokodiljägers hinzu und erschlagen das seiner besten Wehr beraubte Untier. Der Alligatorfang ist aber keineswegs nur eine weidmännische Liebhaberei, er liefert den glücklichen Erlegern des Tieres auch einen nicht zu verachtenden Beitrag zur Küche und die neuerdings recht gesuchte, zu allerhand Lederarbeiten zu verwendende Haut.

In den Strandgegenden Brasiliens im Süden, unter anderem bei Rio Grande, sind Hetzjagden auf die zwischen dem spärlichen Riedgras und Gesträuch an der Küste sich aufhaltenden Camprehe nicht selten. Das Wild wird hierbei von Hunden im Lager aufgespürt und von den hinter der Meute reitenden Jägern, sobald es wahrgenommen wurde, so lange über Stock und Stein ver-

folgt, bis es erschöpft sich zu drücken versucht. Dann verlässt der Reiter, der dem Reh am nächsten ist, den Sattel und fängt es ab oder erlegt es bei einem nochmaligen Fluchtversuche mit dem Gewehr bezw. mit dem Revolver.

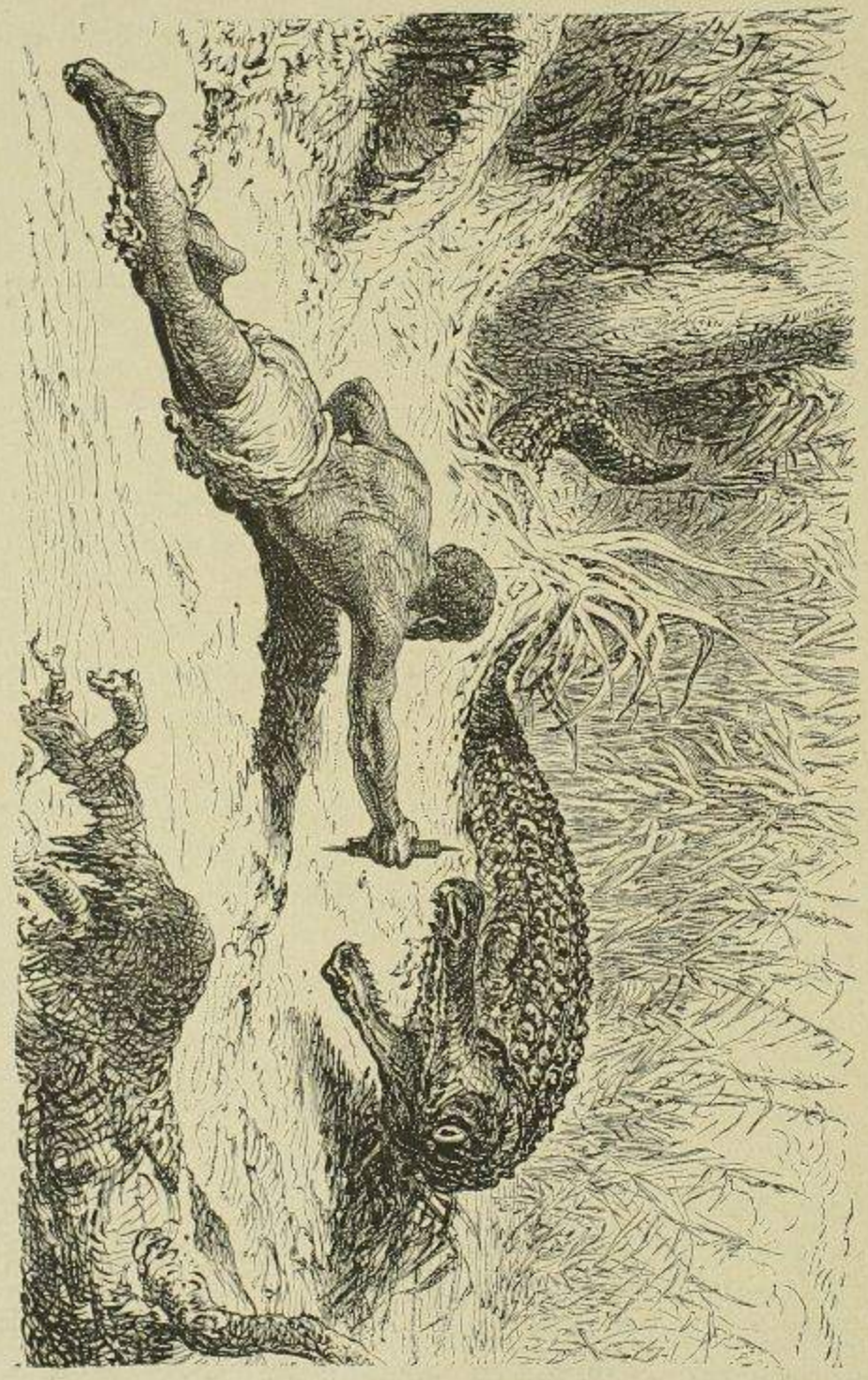


Fig. 47. Jagd auf den Kaiman.

Die auf dem Camp in kleinen Trupps lebenden Strausse (Ema), deren Federn allerdings nicht entfernt den Wert der afrikanischen Straussenfedern haben, da sie viel unansehnlicher sind, werden von den Campbewohnern gelasst, das heisst mit dem Laço

gefangen. Es ist das ein viele Meter langer Strick, oder ein lederner Riemen, an dessen Ende eine Kugel (Bola) angebracht ist. Derselbe gehört zur vollständigen Ausrüstung jedes Brasilianers im Camp und dient vor allem auch zum Einfangen von Rindvieh und Pferden. Beim Gebrauch des Laços nimmt der Reiter das eine Ende desselben in die zugleich den Zügel führende linke Hand und schwingt mit der Rechten das die Bola tragende Ende in immer weiterem Bogen ums Haupt, bis er mit sicherer Hand die Kugel um den Hals des ihm nicht mehr allzu fernen Pferdes, Viehs oder Strausses gleiten lässt. Im Nu schlingt sich der Strick oder Riemen mit der schweren Kugel zusammen und reisst das Tier zu Boden. Dann ist es natürlich ein leichtes für den Reiter, das Tier vollständig in seine Gewalt zu bekommen.

An Federwild liefert Brasilien unter anderem die Wildente (Mareca), die Wildtauben (Rolas oder Pombarolas), das Waldhuhn (Jacú), den Fasan (Jacutinga), das Rebhuhn, die Wachtel und den Inhambú.

Zu den jagdbaren Tieren unter den Vierfüsslern zählen ausser den bereits angeführten eine Art Hasen (freilich kaum von der Grösse eines Kaninchens, der Coelho), das Gürteltier (Tatú), der Ameisenbär (Tamandua) und andere.

Die Indianer erjagen das Wild fast durchweg mit Pfeil und Bogen, in dessen Führung sie bekanntlich Meister sind. Diese Jagdgerätschaften, zu denen bei manchen Stämmen noch Wurfspiesse und Steinschleudern kommen, sind von ansehnlicher Grösse und tragen unglaublich weit. Die Gefährlichkeit der Pfeile wird mitunter noch durch die mit Widerhaken versehene, meist aus Fischgräten, aber auch aus Feuerstein hergestellte, dann und wann vergiftete Spitze erhöht. Allzu oft gelingt es übrigens selbst dem Indianer im Urwald nicht, sich mit solchem Schiesszeug einen saftigen Wildbraten zu verschaffen. Ihn nährt weit mehr der so ergiebige Fischfang.

Die Jagd im Sertão wird, wie v. d. Steinen kürzlich erst bestätigte, sehr gelobt. Freilich pflegt der Brasilianer alles, was da kreucht und fleugt, dem Wilde zuzuzählen. Nach deutschen Begriffen ist die Jagd nur mässig zu nennen. Betreffs der Indianer erzählt Keller-Leuzinger noch, dass fast jeder Stamm seine eigenen Jagdbräuche oder vielmehr Jägeraberglauben habe, denn auch in Brasilien sind die Söhne Nimrods abergläubischer als andere Sterbliche. So essen z. B. die Coroados in Südbrasilien kein Rehfleisch, weil sie fürchten, dadurch ihren reichen Haarschmuck zu verlieren,

und nichts vom Tapirhöcker, dem besten Stücke, um nicht der Zuneigung ihrer Frauen verlustig zu gehen. Ebenso verschmähen sie das Fleisch der Enten und der Cutia, eines schmackhaften Nagetiers, weil sonst ihre Kinder schlechtgebaute Füsse und grosse Ohren bekämen. Auch darf der, welcher das Wild erlegt hat, nichts von demselben geniessen, wenn er nicht die Sicherheit seines Auges und Armes einbüssen und keinen glücklichen Schuss mehr thun will. Ausserdem sind die Frauen, offenbar zum Vorteil ihrer selbstsüchtigen Ehehälften, vom Genusse verschiedener Wildarten gänzlich ausgeschlossen.

Viel fängt man in Brasilien das Wild auch in sinnreich gebauten Fallen, um auf diese Weise das wertvolle Fell möglichst unbeschädigt zu erhalten oder um von dem und jenem Tiere eines zum Zwecke der Zähmung an sich zu bringen.

Fischfang.

Vorzugsweise zum Erwerbszweig der unteren Volksschichten in ganz Brasilien, wie zur Hauptnahrung der Indianer dient, wo das Meer oder grössere Flüsse in der Nähe sind, der Fischfang; er übertrifft an Bedeutung um vieles die Jagd. Während vom Wilde eigentlich nur Pelzwerk und Fell als Wertstück für den Handel betrachtet wird und verhältnismässig selten auf den Markt kommt, spielen die Fischereiergebnisse eine sehr wichtige Rolle, nicht nur in volkswirtschaftlicher Hinsicht im einheimischen, sondern, wenn wir die Nebenerträgnisse, wie Thran u. s. w. hinzurechnen, selbst im Ausfuhrhandel. Den Fischreichtum aller Gewässer in Brasilien haben wir schon bei Besprechung der Tierwelt hervorgehoben.

Eine ungemeine Geschicklichkeit im Fischfang ist vor allem den Indianern eigen, welche die Fische mit Pfeilen, Harpunen und Angeln erlegen oder durch Anwendung von Netzen, Reusen, (Parys, aus Lianen geflochtene netzartige Wände), Giftpflanzen und Covos, (trichterförmigen Körben) sich in Besitz der vielgestaltigen Wassertiere setzen. Die Zeit, zu welcher die Fische in Massen ihre Wanderzüge stromaufwärts antreten, versäumen die Indianer nie, um mit kluger Berechnung den Fischen den Rückweg mittelst Hürden und Netzen zu verlegen; an Stromschnellen oder Wasserfällen liegen zu dieser Zeit oft mehrere Indianerstämme gemeinsam der Fischerei im grossen ob. An solchen Stellen werden bei niedrigem Flussstande dann gekreuzte längliche Geflechte aus Latten,

Rohr und Schlingpflanzen (Jiráos) befestigt, aus denen die hineingeratenen Fische nicht mehr zu entrinnen vermögen, so dass sie in ungewöhnlich grosser Menge den Indianern hier zur Beute fallen. Wo zwischen den Wasserfällen schmale Kanäle dem Indianer festen Stand gewähren, da erwartet er wohl auch mit Speer oder Beil in der Hand die entgegenschwimmenden Fische, die er mit bewundernswerter Sicherheit zu treffen weiss. Die Fischbeute wird von den Indianern zumeist in gedörrtem oder geräuchertem Zustande aufbewahrt und genossen. Das Dörren wird in der Art vorgenommen, dass die Fische, insbesondere die kleineren, an eine Schnur gereiht (Pira spitama) und so an der Sonne getrocknet werden. Grössere Fische werden ausgeweidet und zerstückt über grossen Kohlenfeuern gedörrt. Man setzt sie dem Feuer so lange aus, bis sie von einer dicken Kohlenkruste überzogen sind. Den Indianern haben die Weissen genau dieselbe Art der Fischaufbewahrung abgelernt. Es ist aber keine kleine Arbeit, ein paar hundert Fische auszunehmen, ihnen den Kopf abzuschneiden, die Flossen zu verstutzen, sie auszuwaschen, mit Salz zu bestreuen, und die Vornahme des Trocknens zu wiederholen, bis sie „cheïrando" sind, worunter der Kenner einen aller Fäulnis fremden lieblichen Geruch versteht.

Am eifrigsten wird von den Indianern und der unter dem Namen Tapuios an den Ufern des Amazonas heimischen Mischrasse der Fang des Pirarucú (Sudis gigas, Vastres arapaima) betrieben. Allzu schmackhaft ist dieser Fisch nicht, allein er ist eben z. B. im Amazonasgebiet massenhaft vorhanden und bietet gesalzen und getrocknet, wie er in viel tausend Zentnern auf dem Amazonenstrom verschifft und ganz allgemein von Pará bis zur peruanischen Grenze genossen wird, eine wichtige Ware.

Der Pirarucú gehört zu der Familie der Clupaceen oder Heringsfische, erreicht eine Grösse von 2—3 m und wiegt 50—90 kg. Sein Reingewicht, als verkäuflicher Stockfisch, beträgt 20—50 kg.

Der Pirarucú (wörtlich „Roter Fisch", von pirá (Fisch) und urucu (rot), der roten Frucht der Bixa orellana oder des Orleansstrauchs, woraus die schöne Orleansfarbe gewonnen wird) hat seinen Namen von den rötlichen breiten Schuppen am Schwanze. Die Zunge des Fisches besitzt einen 15—20 cm langen, flachen Knochen, der an seiner Oberfläche mit Spitzen bedeckt ist, die ihm das Aussehen eines Reibeisens verleihen. In der That wird dieser Knochen dann auch als Reibeisen von den Tapuios benutzt.

Zur Laichzeit legt der Pirarucú seine Eier in eine Grube

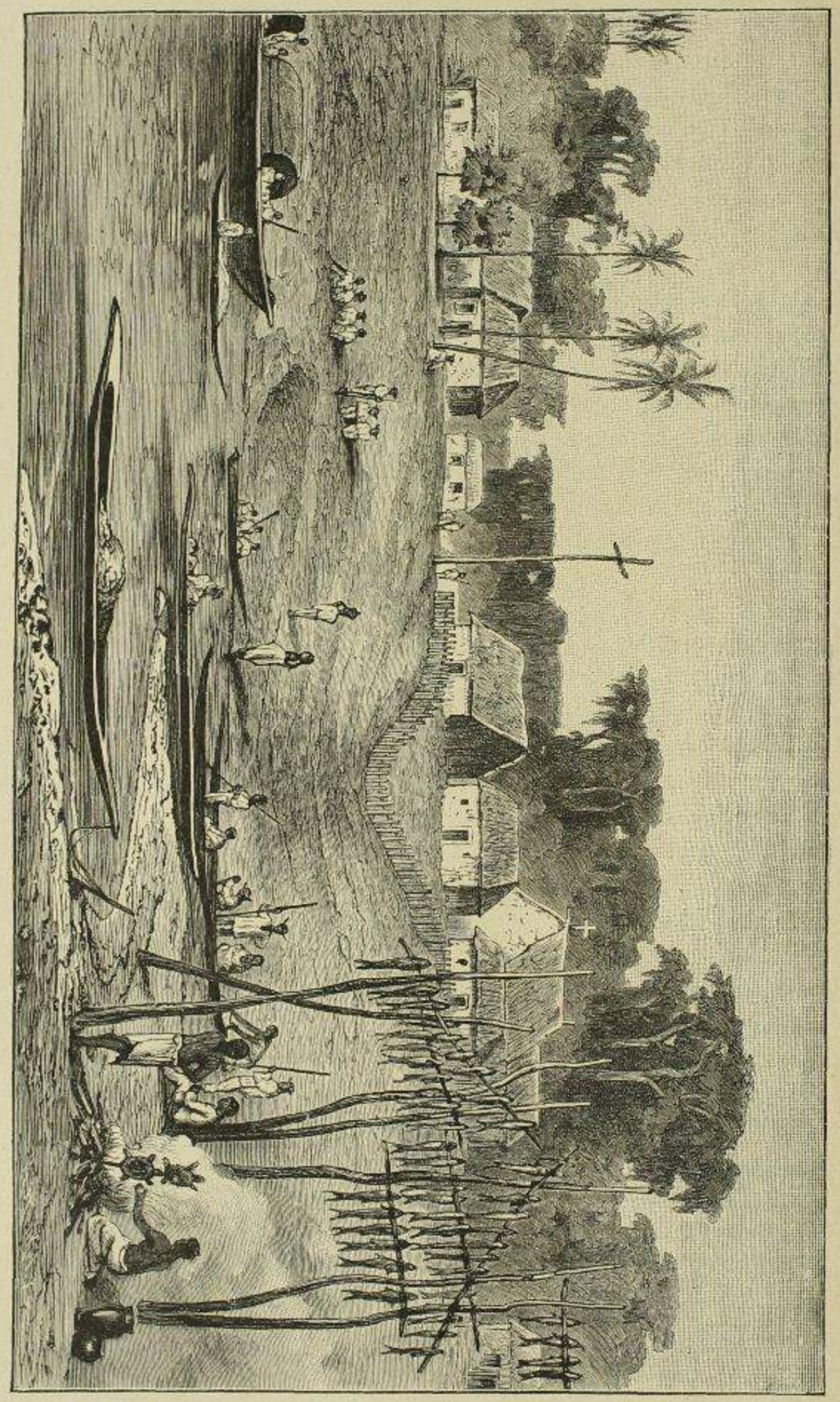


Fig. 48. Indianerdorf („Aldeamento“) mit Gestellen zum Fischetrocknen.

(Panella, Topf) in der Tiefe der Flüsse und Süsswasserseen. Die Eier erreichen zuweilen eine Grösse von 66 cm. Männchen und Weibchen bewachen abwechselnd das Nest vor Einfällen räuberischer Fische und Amphibien. Die junge Brut wird von dem Weibchen begleitet, und in einiger Entfernung folgt das Männchen, gleichsam die Nachhut bildend. Bei Gefahren flüchten sich die Jungen unter die Brust- und Bauchflossen der Mutter. Man fängt den schweren Fisch mit gewöhnlichen Harpunen und tötet ihn vollends an Bord der Kanoes mit Keulenschlägen auf den Kopf.

Der Pirarucú wird nach Art der Xarque in 20—30 cm lange Stücke zerschnitten, gesalzen und an der Sonne getrocknet. Zu grossen Ballen verpackt, lässt er sich gleich dem Stockfisch leicht aufbewahren und kommt als Pirahém oder Peixe secco in den Handel.

Jeder Flussabschnitt hat übrigens eine Menge von eigentümlichen Fischgattungen und Arten, welche die Indianer vornehmlich gern fangen und die sich am besten zum Genusse eignen, z. B. der obere Xingú den von v. d. Steinen so gerühmten Matrincham, den Peixe cachorro oder Hundefisch, der Amazonas die Piranha; anderwärts ist es der Barbado, der Jaú, die Rayas u. s. w. Grössere Vorräte getrockneter Fische (Mocaém) setzt der Indianer wiederholter Trocknung aus. Europäer salzen die Fische, wie oben schon angedeutet, vor dem Trocknen stark ein. So oder so gehören die aufbewahrten Fische jedoch weder zu den Leckerbissen, noch zu den dem Magen zuträglichsten Nahrungsmitteln des Landes. Um den Fischreichtum der Ströme noch nutzbarer für alle Welt zu machen, verlohnte es sich wohl, wie schon Wappäus vorgeschlagen, eine durchaus andere Aufbewahrungsart einzuführen. In den nördlichen Gegenden wird auch ein Fischmehl (Pirácuhi) aus gerösteten Fischen viel verbraucht. Zur Bereitung desselben werden die gerösteten Fische sorgsam von den Gräten befreit, in einem Mörser zerstampft und die Masse hierauf in irdenen Gefässen getrocknet.

Ist die Flussfischerei schon ungewöhnlich ertragreich, so ist dies in noch viel höherem Grade die Seefischerei, von der man sich einen ungefähren Begriff machen kann, wenn man den Markthallen der brasilianischen Hafenplätze oder deren Fischmärkten selbst einen nur flüchtigen Besuch abstattet. Da werden die zarten Badejetas und geschätzten Garópas, eine Art Salm, Sardinen, der scheussliche, vielarmige, polypenartige Tintenfisch, Robalos, Bijupirás, Pescadas, Austern, Muscheln, Krabben und der

Himmel weiss, was sonst alles, feilgeboten. Die Seefischer sind namentlich viel in den kleinen Städten der Ostküste zwischen Rio de Janeiro und Bahia, zu Caravelhas, Porto Seguro u. s. w. zu Hause. Die Fischerboote sind kleine, gedeckte Schnellsegler von eigenartigem Bau (Garopeiras), denen man schon weit draussen auf hoher See begegnet, wenn man sich der brasilianischen Küste nähert.

Von dem grossen offenen Segelboot aus, welches sie im Schlepptau führen, wird gegebenenfalls auf den Walfisch Jagd gemacht und dieser auf dieselbe Weise wie im hohen Norden harpuniert. Der Walfischfang dauert vom Mai bis September. Mehr nach Grösse als nach Art scheiden die Fischer ihre Beute in eine solche von Cachalote oder Baleia grande. Im ersten Falle liefert der Wal etwas über 1000, im anderen Falle gegen 5200 l Thran. Durchschnittlich werden jährlich an 700 Walfische an der brasilianischen Küste erlegt. Für die Auslassung des Specks und die Thrangewinnung hat man in den Küstenorten besondere Thranbrennereien (Armacões). Die Walfisch-Harpunierer und Garopeira-Schiffer stehen meist im Dienste eines Rheders, dem auch die Schiffe und die Brennereien gehören. — Die vielen anderen Seefische werden das ganze Jahr über gefangen mit das Netzwerk führenden offenen Böten oder Flössen, die durch Segel gelenkt werden (Jangadas oder Catamaran). Dieselben gewähren einen ganz eigenen Anblick und sind eine bezeichnende Erscheinung der Bahiaküste. Sie bestehen aus 2—12 m langen, etwa $^1/_4$—$^1/_3$ m dicken, fest mit Lianen untereinander verbundenen Stämmen von leichtem Holze, unter denen noch ein Balken gewissermassen als Kiel befestigt ist. Hohe Bänke dienen den Fischern, deren gewöhnlich ein Paar die Bemannung bilden, zum Sitze. In dem lateinischen Segel machen sich die kühnen Leute jede Luftströmung derart dienstbar, dass das Floss mit grösster Geschwindigkeit die Wogen durchschneidet. Oft bleiben diese kärglich genug mit Mundvorrat versehenen Jangadas wochenlang unterwegs.

In den südbrasilianishen Hafenstädten gehören Seefische zu den auf keinem Tische beim Mittagsmahle fehlenden Speisen, und so gross ist die Fülle der Arten, welche in die Küche geliefert werden, dass man mehrere Wochen Küchenerfahrungen allein in Seefischen machen kann, ohne eine erschöpfende Kenntnis derselben erlangt zu haben. Dabei sind Seefische ebenso wie Muscheln und Austern durchaus keine unbezahlbaren Leckereien der brasilianischen Speisekarte. Ein halbes Hundert der thalergrossen ge-

schätzten Felsenaustern z. B. bezahlt man in Rio de Janeiro mit 200 Reis oder etwa 40 Pfennigen. 1888 wurde von einer französischen Familie zum Überflusse noch die Genehmigung zur Einrichtung eines Austernparks im Hafen von Rio nachgesucht.

Ganz entzückt von dem brasilianischen Fischreichtum und dem Fischerleben schrieb seiner Zeit der lange in der Paranaguabucht gewesene Maler Platzmann: Zuweilen überrascht das Kanoe eine Versammlung von Fischen an irgend einem stillen Orte. Wie die Schwärmer fahren sie dann unter den wunderlichsten Luftsprüngen nach allen Seiten auseinander; andere grosse, vielleicht Raubfische, schiessen geradlinig wie die Raketen davon. Das hüpft und plätschert, spritzt und leuchtet, dass man sich seines Lebens nicht mehr sicher fühlt. Der schönste Fall ist aber dann der, wenn ein stattlicher Fisch dabei in den Kahn fällt und nicht wieder herauskommt. Ein echtes Fischerkunststück ist der Tremembó. Da treiben die Leute einen Fischzug sich dem Ufer nähernd in die Enge. Sie rudern dabei was sie rudern können, treten dann auf die eine Kante des Kahns und schöpfen in dem Augenblicke, wo er das Land berührt, eine gehörige Anzahl Fische ab!

Die grossen, an die 100 m langen Netze, mit denen ganze Fischzüge abgefangen werden und die bloss von vielen Männern gemeinsam zu handhaben sind, heissen Rede de lançear. Für die Standfische hat man die Taraffa. Auf dem Boden ausgebreitet, würde sie eine Kreisfläche von etwa 6—8 m Durchmesser einnehmen. Die Taraffa ist von Bleigewichten umsäumt und in der Mitte an einer Leine befestigt, deren Ende der Fischende in der Hand behält. Dieser bedient sich derselben bloss in der Nacht ohne Fackel, indem er sie an den Stellen, wo er Fische vermutet, in ausgebreitetem Zustande, welchen er dem Garne durch eine drehende Armbewegung mitzuteilen weiss, in die Tiefe fallen lässt. Die Bleigewichte ziehen den Saum der Taraffa unterhalb der betroffenen Gegenstände wieder zusammen, und die Fische sind gefangen. — Man sieht, der brasilianische Fischer versteht sich auf sein Handwerk. Wie er es ausübt, darüber liesse sich noch gar vieles berichten. Das Kapitel ist so leicht nicht zu erschöpfen, würde uns aber doch zu weit führen, wenn wir allen Fischerbräuchen im einzelnen folgen wollten. Unterhaltend genug wäre es ja. Der Fang des Biraguay (Pogonias fasciatus) mit starken Angelhaken, wenn er den Crustaceen nachgeht, der wohlschmeckenden Solteira (Cybium maculatum) und anderer Flossenträger bietet genug des Eigentümlichen.

Jeder brasilianische Küstenstrich hat seinen Lieblingsfisch, beispielsweise Bahia den Cavalla, Alagôas den Carapéba u. s. w.

Die fischreichsten Gegenden sind die Abrolhosinseln, Cabo Frio, die Zufahrt zum Hafen von Desterro, die Lagoa do Tubarão, die Lagoa Mirim und dos Patos in Rio Grande do Sul.

Besiedelung.

Die Nutzung des Landes hat innerhalb der vier Jahrhunderte, seit denen Brasilien sich der Welt mehr und mehr erschloss, und während der Zeit, in der das Reich zur Selbständigkeit gelangte, zwar unverkennbar stetige Fortschritte gemacht, doch hätten dieselben noch viel gewaltigere sein können, wenn von Anfang an die vorhandenen Arbeitskräfte in einem annähernd richtigen Verhältnisse zu dem ungeheueren Landumfange gestanden hätten. Dass die Zunahme derselben, abgesehen von der Städteerweiterung und -vergrösserung, eine auffallend geringe war und bis auf diesen Tag geblieben ist, findet in mancherlei Umständen seine Erklärung. War doch der Verkehr Südamerikas mit Europa im Vergleich zu dem mit anderen Weltteilen lange Zeit hindurch ein nur spärlicher und die Überfahrt eine ebenso langwierige wie kostspielige. Zudem suchte Portugal aus Ängstlichkeit davor, dass es im Handel benachteiligt werden könnte, fremden Einwanderern nach Möglichkeit seinen brasilianischen Kolonialbesitz zu verschliessen, und mühte sich lieber mit den eigenen schwachen Kräften ab, das anfänglich gar nicht übersehbar ausgedehnte Land zu bevölkern. Als damit nicht entfernt die Arbeitskraft gewonnen wurde, deren man bedurfte, um von Grund und Boden einigermassen den erhofften Nutzen zu ziehen, stand man nicht an, gefangene Indianer zu Leibeigenen zu machen, die den Boden zu bebauen hatten, die Negersklaverei zugleich auf Brasilien zu übertragen und von Sklavenhänden alle Arbeit verrichten zu lassen. Als man später einsah, dass damit eigentlich nur dem vermögenden Grossgrundbesitzer geholfen wurde, für die Besiedelung und Bevölkerung des Landes jedoch so gut wie nichts gethan sei, liess man auch die Ansiedelung von Angehörigen anderer Völker, wie Franzosen, Holländer, Engländer u. s. w. zu. Ihre Niederlassungen hatten indessen nicht langen Bestand. Eine grössere Menge von europäischen Ansiedlern kam erst am Ende der dreissiger Jahre des vorigen Jahrhunderts ins Land. Es waren das

Landleute von den Azoren, die in Folge einer bei ihnen ausgebrochenen Hungersnot gern der Einladung des Königs Johann V. von Portugal folgten und mit Kind und Kegel nach dem südlichen Brasilien, Rio Grande do Sul und Santa Catharina, übersiedelten. Diese legten 1737 den Grund zur heutigen Stadt Rio Grande und gründeten 1742 das weiter landeinwärts gelegene Porto Alegre.

Den Kolonisten waren mancherlei Vergünstigungen gewährt, wozu auch Geldpreise für jeden Kopf einer Familie gehörten. Dadurch angelockt, benutzten etwa 4000 Familien mit Freuden die Gelegenheit, eine neue glücklichere Lebenshaltung zu erringen. Am Bestimmungsorte sollte überdies jede Familie noch ein Gewehr, zwei Schaufeln, eine Axt, ein Dachsbeil, einen Hammer, einen Hirschfänger, zwei Messer, zwei Meissel, zwei Bohrer, eine Säge, eine Feile, zwei Säcke mit Sämereien, zwei Kühe, eine Stute und während des ersten Jahres das nötige Mehl zum Unterhalt erhalten. Dazu kam endlich das zu bearbeitende Land. Dieses freilich mit vielen Kosten verknüpfte Entgegenkommen der Regierung hatte die glücklichsten Erfolge. Die Kolonisten waren fleissige Leute, welche es sich angelegen sein liessen, dem Boden reiche Ernten abzugewinnen und zu grossem Wohlstand zu gelangen. Leider suchte Portugal nicht diese Art der Besiedelung an anderen Punkten des ihm gehörigen Gebietes fortzusetzen. Es glaubte vielmehr damit ein für allemal genug gethan zu haben und die weitere Bevölkerungszunahme und Bebauung des Landes den zufällig Einwandernden, denen auch die Erlaubnis zur Ansiedelung in ganz Brasilien gegeben wurde, allein überlassen zu können. Doch den meisten Leuten fehlten nicht allein die nötigen Mittel, deren sie zur Benutzung des Landes bedurften, es wurden ihnen auch alle möglichen Hindernisse zu einem anderweitigen Fortkommen in den Weg gelegt. Besonders dem Handel waren die grössten Beschränkungen und Quengeleien auferlegt. Trotzdem verstärkte sich der Zuzug aus Europa ausserordentlich, als die Kunde von Gold- und Diamantenfunden im Innern des Landes sich verbreitete und eine Masse von Glücksjägern anzog.

Erst nach der Übersiedelung des portugiesischen Hofes nach Brasilien 1808 wurde die Besiedelung vom volkswirtschaftlich richtigen Gesichtspunkte aus betrieben und zu Versuchen mit fremdländischen Ansiedlern übergegangen, die zum Teile als die wohlgelungenen Anfänge der Heimischmachung eines tüchtigen Bauernstandes betrachtet werden dürfen.

Auch Deutsche nahmen jetzt in grösserer Zahl an der Be-

siedelung Brasiliens teil, deren erste geschlossene Niederlassung die Kolonie Leopoldina in der Provinz Bahia war, die im Jahre 1818 gegründet wurde. Eine Menge von Siedelungsversuchen an anderen Orten folgten, zu denen Einwanderer der verschiedensten Staaten wie Spanier, Italiener, Deutsche, Deutsch-Russen, Schweizer u. a. m. herangezogen wurden. Nicht immer war die Wahl des Ortes zur Anlage einer Kolonie eine gute und keineswegs auch stets der Stamm der ersten Kolonisten ein solcher, der ein glückliches Gedeihen der Neugründung verbürgte; trotzdem zeigte sich an dem verbleibenden beträchtlichen Teile aufblühender ausschliesslich für den Ackerbau bestimmter Kolonien, dass man zur Förderung des Landeswohles auf dem richtigen Wege sei. — Die grösste Wichtigkeit erlangte die Besiedelungsfrage dann, als nach dem Regierungsantritt des Kaisers Dom Pedro II. 1831 unter dem starken Drucke Englands, welches seit 1826 ständig den Sklavenhandel bekämpfte, die Sklavenzufuhr nach und nach aufhörte und 1888 endlich die Sklaverei überhaupt erlosch. Der Vertrag von 1830, welcher England das Recht gewährte, 15 Jahre hindurch alle Schiffe zu durchsuchen, die es im Verdacht hatte Sklaven zu führen, veranlasste die Händler, die verbotene lebende Ware aufs unmenschlichste zusammenzupferchen, um sie zu verheimlichen. England wandte sein Recht dagegen mit grosser Schärfe an, und als 1845 der Vertrag ablief, weigerte sich Brasilien, denselben zu erneuern. Darüber kam es zu schweren Zerwürfnissen mit England, bis am 15. Juli 1850 die brasilianischen Kammern schärfere Gesetze gegen die Sklavenhändler erliessen und den Sklavenhandel für Seeraub erklärten. Die schon in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts erkannte Notwendigkeit, zum allmählichen Ersatze der Sklavenarbeit neue Kräfte zu gewinnen durch Herbeirufung freier Arbeiter, wurde bald zur brennenden Tagesfrage. Ausgeschlossen schien es nur, dass selbst die bisher billigsten Arbeitskräfte wie die der Italiener und Portugiesen, solange die Sklaverei noch bestand, mit der Sklavenarbeit in Wettbewerb zu treten vermochten. Die sehr ungünstige Meinung, welche in Deutschland über Brasilien und die dortigen Kolonien lange Zeit mit Unrecht herrschte, liess sich allerdings nicht so schnell in eine günstigere Beurteilung umwandeln, dennoch ist anzunehmen, dass das Emporblühen der brasilianischen Ackerbaukolonien namentlich im Süden der Republik noch einmal einen gründlichen Umschwung in deren Arbeits-, Landbesitz- und Ackerbauverhältnisse überhaupt bringen wird. Höchst nachteilig auf die Entwicklung des gesamten Siedelungswesens in Brasilien

wirkt die grosse Unsicherheit in den Rechtsansprüchen auf Grund und Boden. Ähnliche Missstände in betreff der Besitzverbürgung bestehen ja auch in vielen anderen Ländern, selbst auf europäischem Boden, wie z. B. in Griechenland, allein nirgend können sie unheilvoller für die Fortentwickelung der Bodennutzung sich geäussert haben, als in Brasilien. Seit den Zeiten der Besitzergreifung von Brasilien durch die Portugiesen waren die der Regierung zugefallenen Ländereien nämlich ganz willkürlich ohne feste Grenzbestimmungen meist zu Schenkungen benutzt und bis auf weniges, was in ihren Händen verblieb (terras devolutas), planlos verschleudert worden. Da nun nichts vermessen, auch das Grundbuchwesen eine bis in die Gegenwart ganz und gar vernachlässigte Sache war, so konnte es nicht ausbleiben, dass Einzel- und Staatsbesitz sehr oft umstritten waren und dass von den riesigen Landmassen (Sesmarias) der eigentlichen Grundeigentümer oft kleinere Güter zum Anbau abgetrennt wurden, die mitunter schon ein Dritter käuflich erworben hatte, ehe sie der erste Besitzer als sein rechtmässiges Grundeigentum beanspruchte. Die Sesmarias, wie sie die ersten Ansiedler von den brasilianischen Lehensträgern erhalten hatten, bildeten gleichsam unteilbare Ältestenerbgüter. Sie hatten vielfach eine ganz gewaltige Ausdehnung. Man hat heute noch solchen Grossgrundbesitz, der sich wie z. B. bei einer Fazenda in S. Paulo auf 187000 Hektar erstreckt. Die Verwertung derartiger umfangreicher Landgüter durch Zeit- oder Erbverpachtung war nicht einmal gut thunlich wegen der Eigentümlichkeit der auf Sklavenarbeit gegründeten Pflanzerwirtschaft. Vergrössert hatte den Wirrwarr der Besitzverhältnisse noch die während der portugiesischen Kolonialzeit fortgesetzte Verleihung von Ländereien seitens der Vicekönige, Statthalter und Landeshauptleute, welche zu ihrer Gültigkeit der Bestätigung der Regierung des Mutterlandes bedurfte, während diese bei den schwierigen Verkehrsverhältnissen oft vergeblich auf sich warten liess. So kam es noch vor, dass selbst grössere Kolonialgebiete, die längst von fleissigen Ansiedlern in Anbau genommen waren, diesen streitig gemacht und die Kläger, falls sie nur durch ein paar gefällige Zeugen ihr Besitzrecht beschwören lassen konnten, wieder in dasselbe eingesetzt wurden. Noch schlimmer gestaltete sich die Sache in der Neuzeit auf den Kolonien, wo dem Ansiedler sein Landloos an der aufgehauenen Strasse, der sogenannten Pikade oder Schneiz, in der Breite von etwa 100 Braçen, zwar zugewiesen war, über die Tiefe des Landbesitzes aber, die 1000 oder 1500 Braçen (1 Braça = 2,2 m) betragen sollte, keinerlei Vermessungsgewähr be-

stand. Das Anrufen der Gerichte um das Recht auf ein Stück Land nahm deshalb in der Zeit, in welcher der Wert von Grund und Boden immer mehr zu steigen begann, gar kein Ende mehr. Viele Ländereien (Posses) waren, wie freilich auch zugegeben werden muss, von den Ansiedlern ohne irgend ein Anrecht darauf in Besitz genommen worden. Ihr angebliches Besitzrecht stützte sich nur auf die bewirkte Bebauung des Landes und auf die Verjährung. Trotz eines 1850 erlassenen eigenen Ackerverteilungsgesetzes, trotz einer durch den preussischen Gesandten v. Eichmann im Jahre 1863 ver-

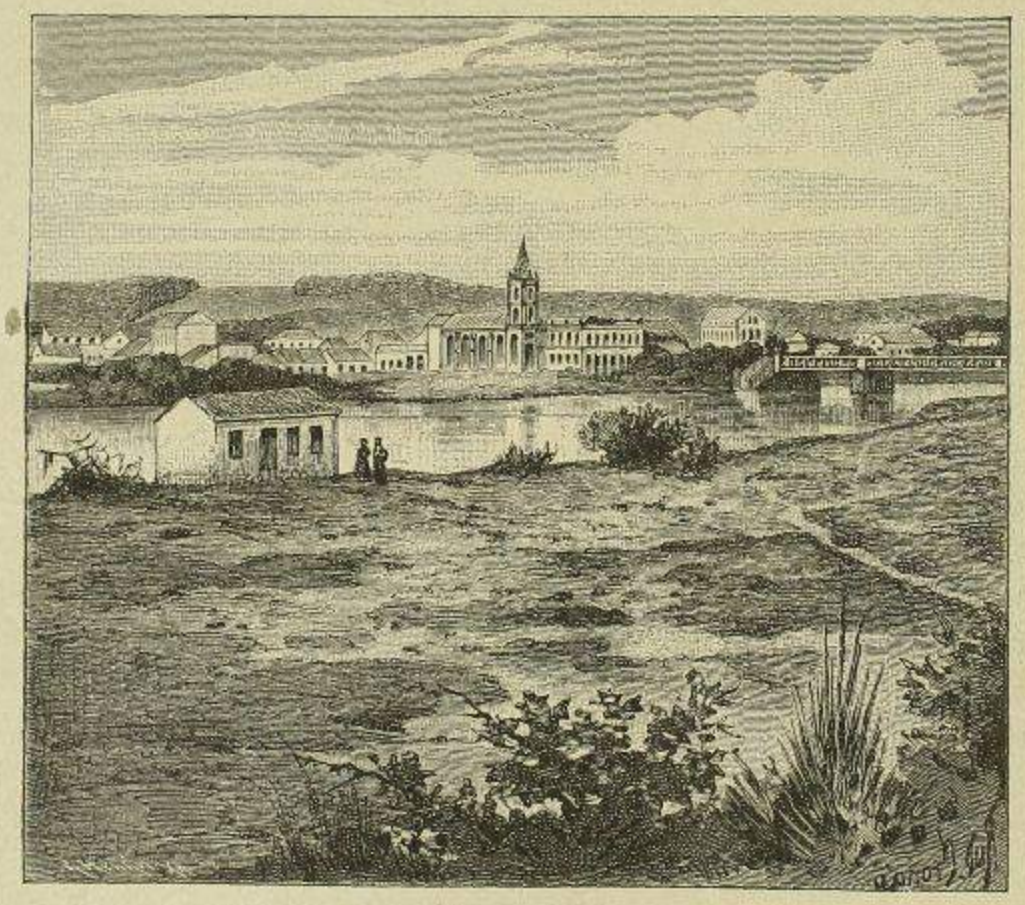


Fig. 49. São Leopoldo Rio dos Sinos.

anlassten Einsetzung eines besonderen Vermessungsausschusses zur Sicherstellung des Besitztums der fleissigen Ackerbauer zu São Leopoldo und trotz des guten Willens der Regierung, allerwärts auf dem Gebiete der Besitzverhältnisse Ordnung zu schaffen, gehörte es in Brasilien sonach immer noch zu den allerschwierigsten Aufgaben, von der unermesslichen Bodenfläche für Geld und gute Worte ein mit rechtlicher Besitzurkunde ausgestattetes Stück Land als unanfechtbares Eigentum zu erwerben. Es liegt auf der Hand, dass sich von einer solchen Lage der Grund- und Bodenverhältnisse die Einwanderer durchaus nicht angezogen fühlten. —

Aber selbst dann, wenn der Einwanderer auf eigenen Grundbesitz von vornherein verzichtete und nur seine Arbeitskraft im Dienste anderer, namentlich der Pflanzer verwerten wollte, konnten ihn die gesetzlichen Bestimmungen über das Verhältnis zwischen „Arbeitgeber und Arbeitnehmer", wie man sich in Deutschland auszudrücken liebt, schlechterdings nicht anmuten. Die Verdingung an einen Brotherrn geschah nämlich nach dem Gesetz der Locação de serviços (Vermietungsrecht), aus welchem das berüchtigte Parçerie-System hervorging. Der Pflanzer, welcher mit europäischen Arbeitern einen Vertrag einging, zahlte in diesem Falle die Überfahrt und lieferte dem Ansiedler Wohnung, Kleidung und Nahrung, wofür er in Rechnung belastet, während ihm von dem Ertrage seiner Arbeit ein kleiner Gewinnanteil gut geschrieben wurde. Solange der Kolonist im Schuldbuche des Besitzers stand, durfte er die Pflanzung nicht verlassen, ohne befürchten zu müssen, alsbald in Schuldhaft genommen zu werden. Er war also ganz und gar seiner persönlichen Freiheit beraubt. Um den Zugewanderten nun ständig als Arbeiter in Dienst zu behalten, rechnete ihm der eine und andere Besitzer hierauf alles, was er dem für ihn arbeitenden Landmann zum Unterhalt lieferte, zu höchsten Preisen an und vergütete ihm anderseits die geleistete Arbeit oder die von ihm abgelieferten Erzeugnisse nur zu den geringsten Sätzen. Der Erfinder dieses drückenden und eigennützigen Verfahrens war der frühere Minister und Senator Pereira de Campos Vergueiro, der Eigentümer unermesslicher Ländereien zu São Paulo und ehedem auch Abgeordneter für diese Provinz in den Cortes von Lissabon war. — Vornehmlich dieses Halbpachtwesen, über das laute Klage von den armen ausgesogenen Kolonisten erhoben wurde, die ständigen Beschwerden deutscher Ansiedler über die Unsicherheit des Besitzes, und die krassen Schilderungen des Brasilienreisenden Avé-Lallemant über die trostlose Lage der Mucurykolonie waren es, die das oft angeführte v. d. Heydtsche Auswanderungsverbot vom 3. November 1859 hervorriefen, durch welches Brasilien in Preussen und einem guten Teil von Deutschland auf das gründlichste herabgesetzt wurde.

Ein anderer Umstand, welcher die Lage der brasilianischen Ansiedler in nachteiligem Lichte erscheinen liess und zeitweilig die Einwanderung aus protestantischen Gegenden minderte, war der, dass im kaiserlichen Brasilien die römisch-katholische Kirche Staatskirche war, die anderen Bekenntnisse sich dagegen nur als geduldet betrachten durften. Protestantische Kirchen und Bethäuser mussten deshalb auf Türme, Glocken und alles das, was

sie äusserlich als Gotteshäuser kennzeichnete, verzichten. Ferner wurden Protestanten auf den Friedhöfen in Winkeln bestattet, wo man nur den Selbstmördern ein Plätzchen gönnte, und ernste Rechtsstreitigkeiten entstanden oft aus gemischten Ehen, da man die aus ihnen hervorgegangenen Kinder als unrechtmässig erklärte. — In all diesen Punkten hat sich neuerdings vieles zum Besseren gewendet. Das Gesetz über Dienstvermietung wurde aufgehoben, die Gleichberechtigung aller Bekenntnisse und deren uneingeschränkter Gottesdienst gewährleistet, bürgerliche Eheschliessung, standesamtliche Buchführung und Verweltlichung der Friedhöfe eingeführt und was dergl. mehr ist. Die brasilianische Regierung darf demnach hoffen, dass man nach und nach wieder eine bessere Meinung von Brasilien in Europa bekommen werde, wie das unter anderem auch bereits die im Jahre 1896 erfolgte Aufhebung des v. d. Heydtschen Erlasses dargethan, und dass der Auswanderungsstrom dem Lande wieder etwas stärker zufliessen werde. Zum Schutze der deutschen Auswanderer wird zudem das unter dem 9. Juni 1897 vom deutschen Reichstage erlassene Gesetz über das Auswanderungswesen vieles beitragen.

Die Anstrengungen Brasiliens, eine Masseneinwanderung ins Werk zu setzen, gleichviel welcher Staatsangehörigkeit, haben sich ungezählte Male schon wiederholt. Sie sind bald von der Regierung selbst, bald von Einzelnen und bald von grossen Gesellschaften ausgegangen, doch immer nur mit einem Teilerfolge belohnt worden, da in der Regel zu viel versprochen und zu wenig gehalten wurde.

Die ersten Kolonistenanwerbungen im Jahre 1820 waren ausschliesslich nur auf Ansiedler römisch-katholischen Glaubens gerichtet, doch kam man damit nicht weit. Schon bei Gründung von S. Leopoldina am Rio Peruhipe, jener Fremdenniederlassung, zu welcher der Grund mit deutschen Familien gelegt wurde, hielt man sich nicht mehr allzu ängstlich an die Glaubensfrage. Eine der umfangreichsten Kolonialunternehmungen von damals war die Ansiedelung von 1600 Seelen schweizerischer Abkunft zu Nova Friburgo auf der Serra do mar bei Rio de Janeiro. Eine Ackerbaukolonie, wie man es wollte, ist aus Nova Friburgo indessen nie geworden; man hatte sich in der Auswahl des Bodens für solchen Zweck völlig vergriffen. Der Ort hat sich zu einer kleinen Stadt mit gemischter Einwohnerschaft entwickelt, die ursprünglichen schweizerischen Ansiedler haben sich fast alle verlaufen. Am meisten von allen Kolonisationsunternehmungen aus der ersten Zeit der Bemühungen, fremde Einwanderer in Massen anzusiedeln,

gedieh die 1825 in Rio Grande do Sul gegründete Kolonie São Leopoldo.

Bis zum Jahre 1850 beschränkten sich die Ansiedelungsunternehmungen auf vereinzelte, mehr oder minder erfolgreiche Gründungen, von da ab wurde einsichtsvoller verfahren und häufiger die Kolonisation geeigneter Landstrecken, namentlich in Südbrasilien, in grossem Massstabe betrieben. Sehr thatkräftig nahm z. B. der Hamburger Kolonisationsverein von 1849, der in neuester Zeit erst wieder als Hanseatische Kolonisationsgesellschaft neu-

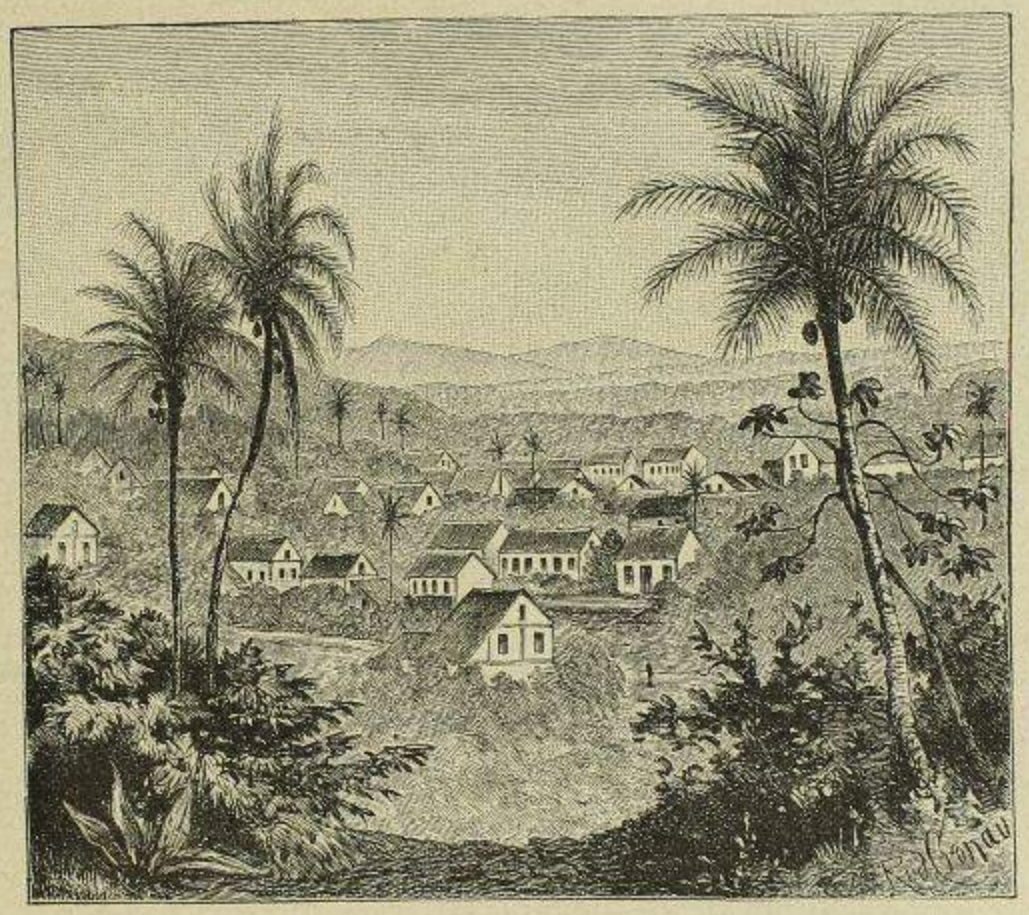


Fig. 50. Joinville.

gestaltet wurde, die Gründung von Dona Francisca in Santa Catharina in die Hand. Das Landgesetz von 1850 zeigte trotz all seiner Unvollkommenheit hier schon seine unverkennbar günstige Wirkung. Der erste Schritt zur Ordnung der Ackerverteilungsverhältnisse, den man damit gethan, gab freilich anderseits auch Anlass zu vielen neuen Beschwerden, wie auch zu schädlichem Landhandel, den ganz einzuschränken man erst Mittel und Wege finden muss. Bei der Durchführung des Landgesetzes fehlte es leider häufig an der nötigen Thatkraft. So

wurde es bei seinem Inkrafttreten 1854 von den ausführenden Beamten in den Provinzen keineswegs nach einem einheitlichen Plan bezüglich der Vermessung und der Kartierung, auch oft genug unter Zulassung ganz unfähiger Messungsbeamten gehandhabt. Zur schnellen Durchführung der Arbeiten fehlte es dabei ständig an Geld. Die Ackerbesitz-Wirren blieben also nach wie vor an der Tagesordnung. Zu verschiedenen Malen wurden von der Regierung beträchtliche Summen für Einwanderungszwecke

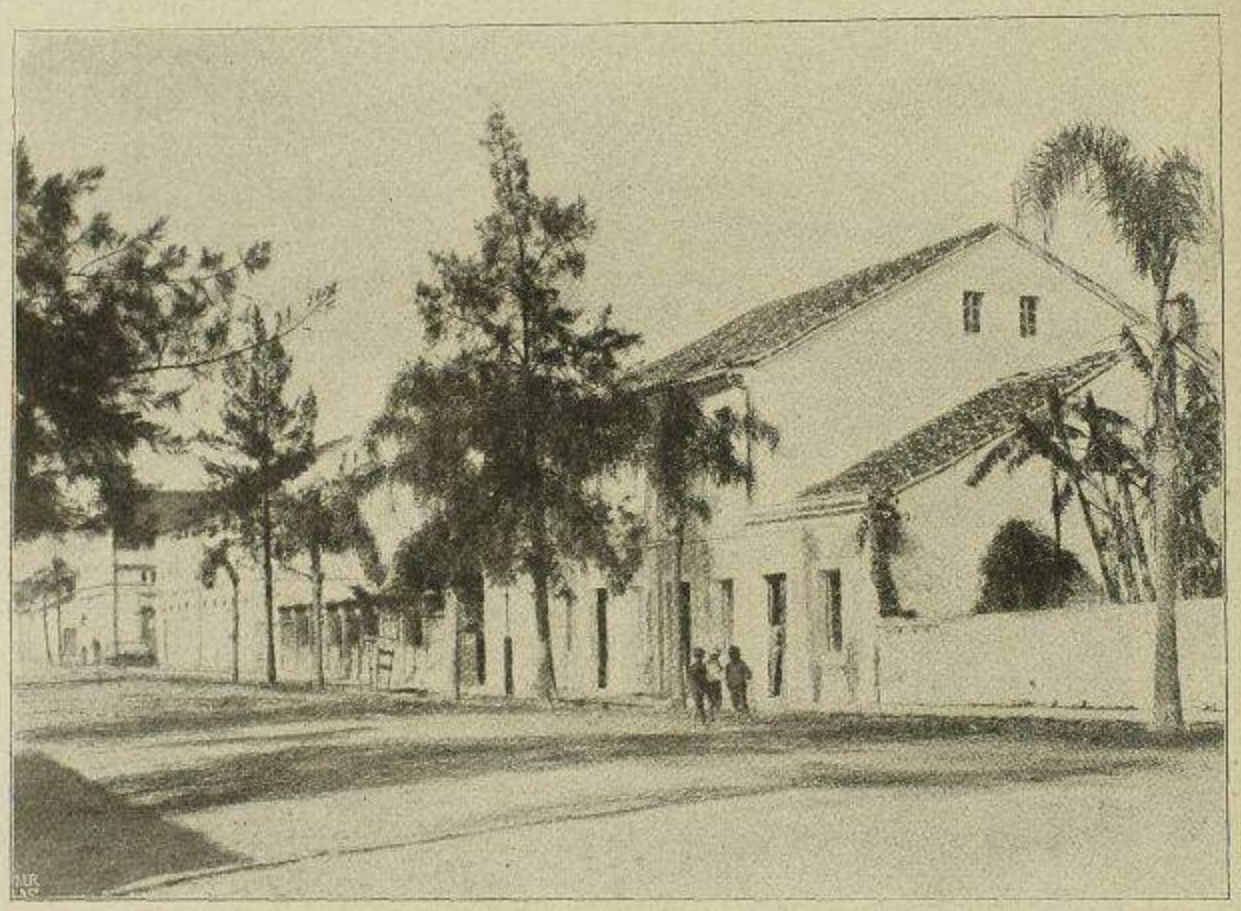


Fig. 51. Hauptstrasse von Santa Cruz, Mittelpunkt der deutschen Kolonie gleichen Namens (Rio Grande do Sul).

aufgewandt und den entstandenen Siedelungsunternehmungen in jeder Beziehung Vorschub geleistet. Die Entstehung der einzelnen Kolonien und ihre Entwickelung in allen Stufen zu verfolgen, kann an dieser Stelle natürlich nicht unsere Aufgabe sein; es mag nur erwähnt werden, dass die Einwanderung je nach der wirtschaftlichen Lage der Länder ab- und zunahm und dass an derselben immer eine grosse Reihe von Leuten aus allen Ländern beteiligt war.

Am besten fuhr man stets mit den deutschen Ansiedlern. Sie waren die fleissigsten, die tüchtigsten, erfahrensten und geschicktesten Arbeiter für den Landbau.

Hauptsitz der Kolonien und zugleich der deutschen Ansiedelungen ist gegenwärtig Südbrasilien. Hier befindet sich das blühende São Leopoldo samt Hamburger Berg mit 25 870 Bewohnern, das hochgelegene Nova Petropolis (8350), das vornehmlich von Pommern und Rheinländern bevölkerte, 1849 gegründete Santa Cruz mit dem angrenzenden bergigen Mont Alverne (über 12 000), São Lourenço (1858 gegründet), im Bezirke der grossen Charqueadas (6280), São Feliciano, Taquary, São Angelo, Butucarahy, Santa Maria da Soledade (gegründet 1857), Germania, Teutonia (1858 gegründet),

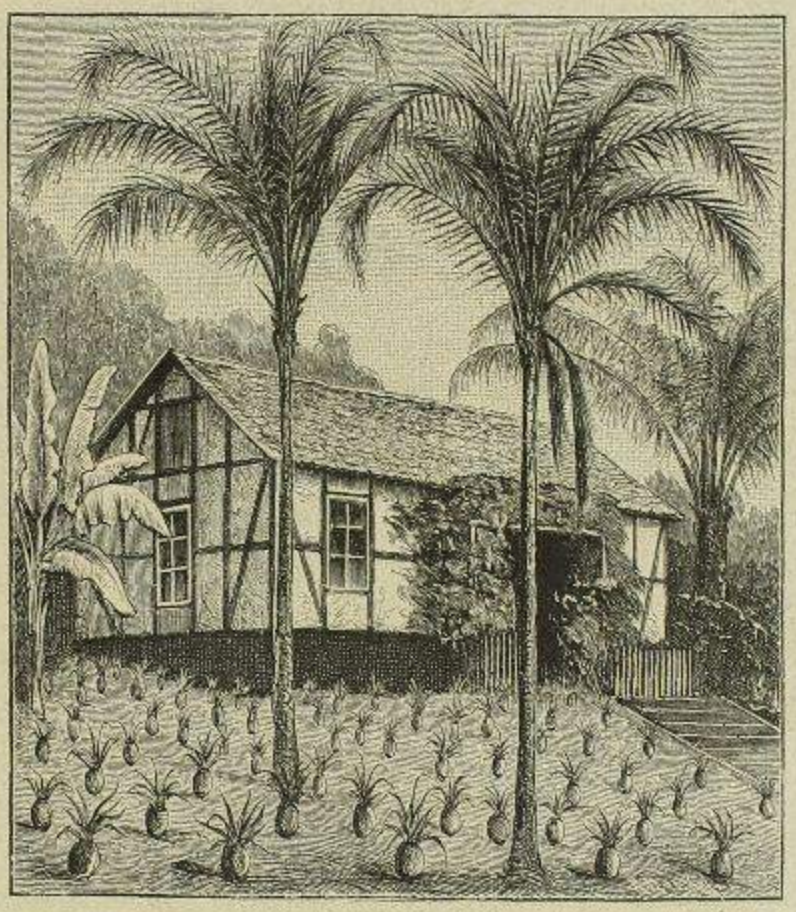


Fig. 52. Kolonistenhaus in Blumenau.

Neu-Berlin, Estrella, Feliz, Escadinha, Bom Principio, Marata, São Martinho, Mundo Novo (1850 gegründet), Tres Forquilhas (gegründet 1826), São Pedro, Conde d'Eu, Dona Izabel, Caxias, Silveira Martins u. s. w. — durchweg in Rio Grande do Sul; dann Santa Thereza, Therezopolis (gegründet 1860), Angelina, Santa Izabel (gegründet 1845), São Miguel, Brusque, Blumenau (gegründet 1850), Badenfurt, Itajahy (gegründet 1860), Principe Dom Pedro (gegründet 1867), Dona Francisca (gegründet 1851) mit dem Städtchen Joinville, São Bento und Annaberg, sämtlich in Santa Catharina; Assan-

guy (gegründet 1860) und Rio Negro in Paraná; Cananea (gegründet 1860) in São Paulo. Nicht so kolonienreich ist Mittel- und Nordbrasilien. Da sind die schon genannten ältesten Kolonien, das auf Kronland angelegte, ebenso reizende wie gesunde Petropolis und Nova Friburgo, ferner Theresiopolis und Cantagallo im Staate Rio de Janeiro; Santa Izabel (gegründet 1847), Leopoldina und Rio Novo (gegründet 1856) in Espirito Santo; ein anderes Leopoldina bei Bahia; endlich die berüchtigte Mucurykolonie Philadelphia und Juy de Fora (gegründet 1852) mit den Orten Ottoni und Dom Pedro II. (1860) in Minas Geraes. Auch in den meisten vorgenannten Kolonien besteht der Hauptstamm der Bevölkerung aus Deutschen, die ganz ihre Eigenart, Sprache

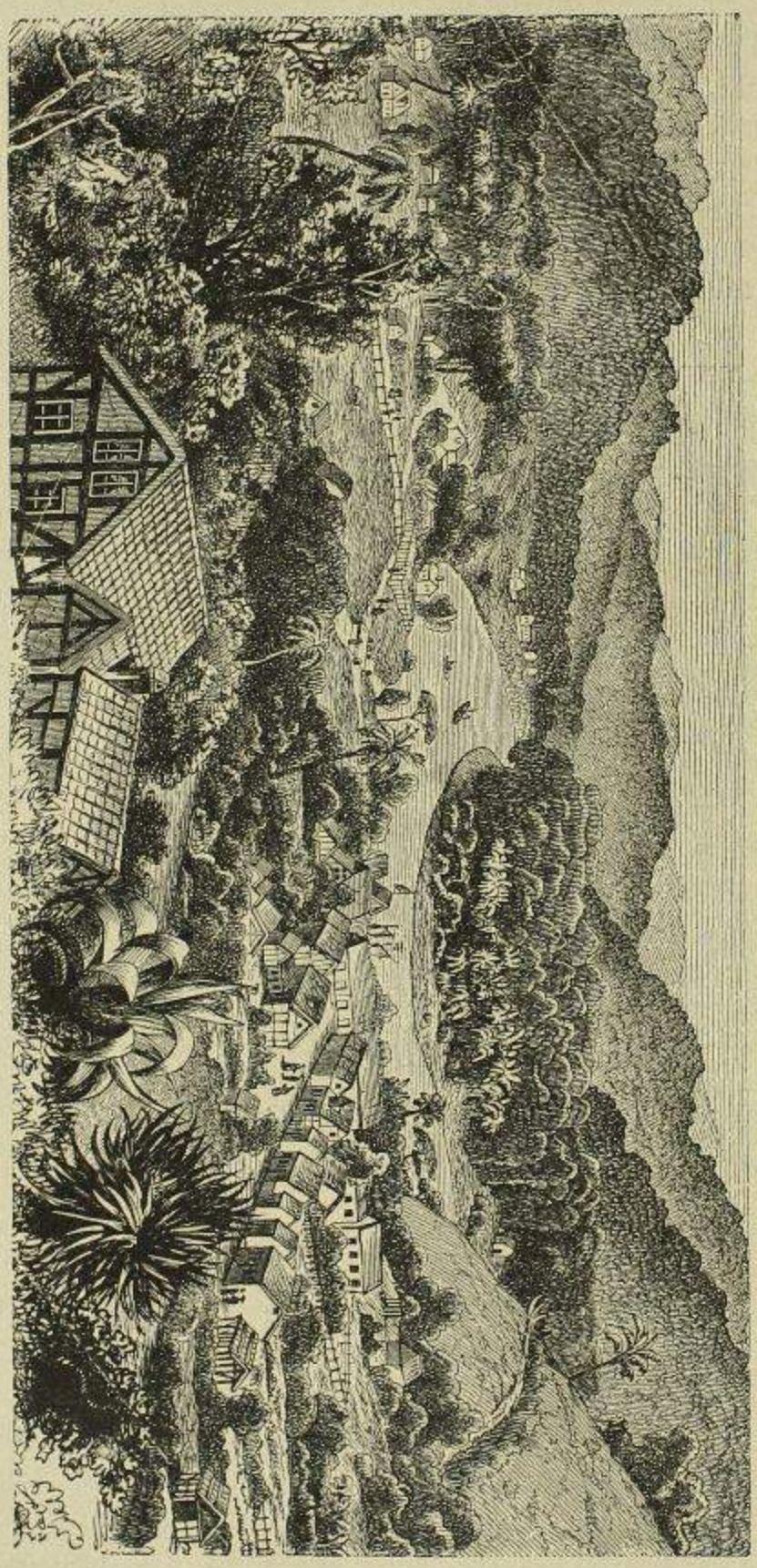


Fig. 53. Landschaft bei Blumenau im Staate S. Catharina (Südbrasilien).

und Sitten bewahrten. Über die Zahl der Deutschen, welche in allen den genannten Ansiedelungen, sowie in den Städten Brasiliens leben, weichen die Angaben und Schätzungen sehr voneinander ab. In Rio Grande do Sul allein mögen es etwa 100 000 sein, ebensoviel aber wohl in allen übrigen Landesteilen zusammengenommen, so dass sich die Summe von 200 000 Seelen und darüber ergiebt. Das ist jedoch sehr niedrig gegriffen. Es können recht gut auch 300 000 sein. Zöller machte folgenden Überschlag: In Rio Grande do Sul nimmt er 90 000, Santa Catharina 60 000, Paraná 5000, São Paulo 9000, Minas Geraes 3000, in den Nordstaaten 8000 Deutsche an.

Die Anstrengungen der Regierung, die Kolonistenbevölkerung zu mehren und die staatlichen verfügbaren Ländereien zur Bebauung an den Mann zu bringen, stützen sich auf eine sehr oft geänderte Grundlage. Gegenwärtig wird von der Regierung für den Hektar Ackerland 1,033 Reis (etwa 80 Pf. nach heutigem Kurs) gefordert. Prämien wurden ausgesetzt für die zehn ersten Unternehmungen, denen es gelingt, wenigstens 200 Familien anzusiedeln, sowie für die Grundbesitzer, welche auf ihren Ländereien mindestens 50 Familien ansässig machen.

Eine Zinsbürgschaft von 6% jährlich auf ein Kapital von höchstens 10 Millionen Milreis wurde derjenigen Bank oder Gesellschaft zugesichert, welche sich verpflichtet, Grundstücke zu dem von der Regierung festgesetzten Preis und unter den von derselben gestellten Bedingungen bereits in Europa zu verkaufen.

Der freistaatliche Ackerbauminister Francisco Glycerio glaubte die Masseneinwanderung und Besiedelung des Landes in kürzester Zeit durchsetzen zu können, indem er so weit ging, für Einwanderungszwecke 1890 dem Staatsschatze eine allmähliche Ausgabe von $1\frac{1}{2}$ Milliarden Reichsmark zuzumuten. Eine Menge von Verträgen wurde auf Grund dieser staatlichen Kolonisationsbegeisterung abgeschlossen, die der Regierung viel Geld kosten. Jetzt ist man schon wieder etwas entnüchtert, da jedermann eingesehen hat, dass sich eine gesunde Besiedelung Brasiliens nicht erzwingen lässt.

In dem Jahrzehnt 1880—1889 wanderten insgesamt 399 000 Personen ein; 1890 allein über die Häfen von Rio de Janeiro und Santos 113 053 (78 154 männlich, 34 899 weibliche), davon 35 491 Italiener, 27 425 Russen, 25 515 Portugiesen, 12 514 Spanier, 5212 Deutsche, 2844 Franzosen, 2277 Österreicher und Ungarn, 1782 sonstige Fremde. 1891 betrug die Einwanderung 216 659, 1892 94 634, 1893 123 926, 1894 63 294, 1895 164 371, 1896 157 948 Personen. Davon gingen aber 1890 8862, 1891 993, 1892 16 776, 1893 17 525 wieder in ihre Heimat zurück. Von den Einwanderern waren 1892: Italiener 54 993, Portugiesen 17 797, Spanier 20 468, Deutsche 802, Öster-

reicher und Ungarn 574. 1895 suchten ihr Vaterland wieder auf: 48 814 Italiener, 24 111 Portugiesen, 5806 Spanier, 971 Deutsche, 9391 Österreicher und Ungarn. 1896 kehrten nach Europa zurück: Italiener 96 324, Portugiesen 24 154, Deutsche 1070, Österreicher und Ungarn 11 366.

Einer Blättermeldung nach wären in den letzten 10 Jahren insgesamt 20000 Deutsche, 10000 Österreicher, 50000 Spanier, 100000 Portugiesen und 400000 Italiener eingewandert.

Bleibenden Ersatz an Arbeitskräften statt der freigewordenen Sklaven gewähren von diesen Neuankömmlingen nur verschwindend wenige; man ist daher in jüngster Zeit aufs neue auf den Gedanken verfallen, die bereits unter der kaiserlichen Regierung von den Pflanzern besonders gewünschten chinesischen Kulis für Brasilien anzuwerben.

Die üblen Erfahrungen, welche die Vereinigten Staaten von Nordamerika gerade mit den Chinesen gemacht, scheint man sich darnach in Brasilien nicht zu nutze machen zu wollen. Solch ein Sohn des himmlischen Reiches wird Brasilien immerhin auf 25 Pfd. Sterling zu stehen kommen. Die Companhia Metropolitana in Rio de Janeiro will sich das Verdienst erwerben, die Zopfträger in Brasilien einzuführen und schliesst zu diesem Zwecke in China bereits fleissig auf Grund ihrer Abmachungen mit der Regierung Verträge mit den einzelnen chinesischen Arbeitern ab. Die Gültigkeitsdauer derselben läuft fünf Jahre. Der Arbeiter verpflichtet sich zu einer zehnstündigen täglichen Arbeitsleistung, welche nur an Sonntagen und an den ersten drei Tagen des Jahres chinesischer Zeitrechnung eine Unterbrechung erfährt. Der Monatslohn ist auf 45 Milreis (gegenwärtig etwa 34 Mk.) festgesetzt. Ausserdem erhält so ein Arbeiter täglich zu seinem Unterhalt 2 Pfd. Reis, 1 Pfd. Kuhfleisch, Schweinefleisch oder Fisch, $^1/_2$ Pfd. Gemüse, Salz und $^1/_4$ Unze Thee. Selbstverständlich wird ihm ferner freie Schlafstätte gewährt. Jährlich werden dem Arbeiter noch zwei Baumwollanzüge, ein Hut und ein paar Schuhe umsonst geliefert. Dafür ist der Chinese gehalten, an jedem Ort und zu jeder Zeit zu arbeiten, wie er dazu angewiesen wird. Die Companhia trägt in Fällen der Erkrankung übrigens die Kurkosten und zahlt bei der Einschiffung dem chinesischen Arbeiter einen Monatssold im voraus. — Europäische Lohnarbeiter können da freilich gar nicht mehr in Frage kommen, nur darf man begierig sein zu erfahren, wie die Überschwemmung mit Chinesen — den gelben Sklaven statt der schwarzen — im Lande wirken wird. Besser würde die Regierung daran thun, wenn sie die Herbeiziehung von Einwanderern auf Europa beschränkte und die bewährte deutsche Arbeitskraft bevorzugte. Die deutsche Kolonisten-

masse flösst nur den Brasilianern stets die Besorgnis ein, dass sie zu mächtig im Staate werden und sich einmal ganz losreissen oder mitsamt den von ihr in Besitz genommenen Ländereien dem alten Vaterlande in die Arme werfen könnte. Vor allen anderen Völkerschaften gewähren die Deutschen jedenfalls den grossen Vorteil, dass sie, einmal angesiedelt, im Lande bleiben. Das thun die Italiener, Portugiesen und Chinesen nicht. Diese sparen sich ein kleines Vermögen zusammen, von dem sie später in ihrer Heimat leben wollen. Anderseits ist freilich dem grossen Pflanzer mit der deutschen Einwanderung wenig gedient, da dem Deutschen, der im Auslande sein Glück versucht, das Los eines leidlich gut bezahlten landwirtschaftlichen Lohnarbeiters nicht genügt; sein Ziel ist der eigene Besitz von Grund und Boden wie das Selbstverfügungsrecht über seine Arbeit. Selbst eine Art von verbesserter Halbpacht, wie sie die Fazendeiros von São Paulo heute eingeführt, hat für den deutschen Einwandrer nichts sonderlich Verlockendes. Schanz beschreibt die neue Abfassung der Arbeiterverträge in S. Paulo wie folgt: Die Provinz bezahlt die Reise der Einwandrer vom europäischen Hafen bis zur Pflanzung im Innern des Landes. Der Ansiedler findet dort ein Haus vor von 30 × 35 Palmas (Spannen = 22 cm) Umfang, daneben einen Anbau für die Küche und einen Pasto (Weideplatz für Pferd und Kuh). Die nötigen Lebensmittel werden vom Pflanzer geliefert und später in natürlichem Zustande oder in Geld zurückerstattet. Für die Pflege von je 1000 Kaffeebäumen, die im Jahre fünfmal gereinigt und vom Unkraut befreit, „kapiniert“ werden müssen, wurden 1890 50 Milreis pro Jahr bezahlt. Ein Kolonist kann 5 bis 6000 Bäume besorgen. Sodann bekommt er als Pflücklohn für je 50 Liter Kaffeekirschen am Fahrweg abgeliefert 300—500, auch bis zu 800 Reis, und ausserdem hat er das Recht, zwischen den jungen Kaffeebäumen allerlei Lebensmittel, Bohnen, Mais u. s. w. zu seinem ausschliesslichen Nutzen anzupflanzen. Nichts hindert den Ansiedler, jederzeit die Thätigkeit in der Pflanzung aufzugeben und wieder seiner Wege zu ziehen. Italiener ersparen sich bei diesem Verfahren an 1000 bis 2000 Milreis im Jahre. — Ganz anders gestaltet sind die Verhältnisse auf den Ackerbaukolonien des Südens, wo der Einwandrer sehr schnell selbständig wird und zu einer gewissen Wohlhabenheit gelangt. Hier kann der Kolonist gegen Barzahlung oder auf Borg sofort zum Grundeigentümer unter sehr günstigen Bedingungen werden. In Joinville z. B. erhielt man vom Hamburger Kolonisationsverein $^1/_4$ ha = 2500 qm bei Barzahlung für 3 Milreis, bei 3 Jahre zinsfreiem Ziel für

4 Milreis. Blieb nach 3 Jahren die Zahlung aus, so musste die Kaufsumme mit 6% das Jahr verzinst werden; die Zinszahlung konnte allerdings durch Wegearbeit geleistet werden. In Blumenau schwankt der Preis für $^1/_4$ ha zwischen 1 bis 4 Milreis auf fünfjähriges zinsfreies Ziel. In dem ausserordentlich hochentwickelten Kolonialbezirk von S. Leopoldo in Rio Grande do Sul kosten 200 preussische Morgen = 100000 Quadratbraças (1 Braça = 2,2 m) je nach Lage, Bodenbeschaffenheit und Wegentfernung 200 bis 20000 Milreis. In Santa Cruz kosteten in letzter Zeit 25 ha gutes Ackerland aus Privatbesitz 750 Mark. — Die Grösse der den Ansiedlern zugewiesenen Landlose beträgt in Rio Grande fast immer 200 Morgen = 48,4 ha. Nach einem den Landverkauf regelnden Gesetze vom 21. Juni 1880 werden von der Regierung Kolonielose bis zur Grösse von 300000 qm zum Preise von 300 bis 484 Milreis abgegeben bei fünf oder mehr Jahren Ziel. Im Bereiche der bestehenden Ansiedlungen Rio Grande do Suls wird man dagegen nur ausnahmsweise und wohl nur an sehr entlegenen Stellen Gelegenheit haben, ein volle Kolonie zu weniger als 1000 Milreis aus Privathand käuflich zu erwerben. Von den vom Staat zu vergebenden Ländereien werden nach einem weiteren Gesetz vom 23. September 1882 die vermessenen Kolonielose für neuankommende Einwanderer vorbehalten und denselben zum Preise von 1 Real für den Quadratmeter mit 4 Jahren Zahlungsfrist und ohne Verpflichtung der Käufer, die Messungskosten zu tragen, verkauft. Der Verkauf von Land innerhalb der Kolonien an Privatleute oder an Ansiedler, die schon länger im Lande sind, findet zu 1 Real der Quadratmeter statt, und zwar die Hälfte gegen bar, die andere Hälfte mit 24 Monaten Stundung. Die Käufer müssen aber die Messungskosten tragen. Bei allen Vergebungen von Besiedelungsplätzen ist die Bedingung gestellt, dass der Käufer darauf wohnen und sich in der Frist von 2 Jahren anbauen muss. Geschieht letzteres nicht, so verfällt der Verkauf, und der Verkäufer verliert die angezahlte Hälfte der Kaufsumme. (Nicht mehr als recht und billig wäre es, wenn man gemäss dieser Bestimmung auch das gleiche von den Grossgrundbesitzern verlangte, oder zum mindesten das nicht angebaute oder unbenutzte Land mit einer angemessenen Grundsteuer belegte. Nur so könnte der Handel mit Grundstücken etwas eingedämmt und dahin gewirkt werden, dass eine regere landwirtschaftliche Bewegung auch im Innern von Brasilien sich bemerkbar machte.) Wo bewiesen wird, dass die Hälfte eines Kolonieloses unbenutzbar ist, geschieht der Verkauf für

1/2 Real pro Quadratmeter. Bewiesen wird die Unbenutzbarkeit des Landes durch eine Bescheinigung des Ingenieurs, der die Messung gemacht hat, durch die beigefügte Messungskarte und das Zeugnis zweier unbescholtener Nachbarn. Beim Verkauf von Ländereien oder Häusern erhebt der Staat eine Steuer (Accisa oder Siza) von 7% der Kaufsumme. Der einwandernde Kolonist ist jedoch von dieser Abgabe für die Erwerbung seines Eigentums befreit. Nur der rechtlich beglaubigte Besitztitel sichert das Eigentumsrecht. Ehe man nicht eine unantastbare Besitzurkunde in Händen hat, ist es nicht ratsam, den Kaufpreis zu erlegen.

Wie ehedem bei der ersten Übersiedlung von europäischen Landleuten auf brasilianischen Boden sollte übrigens auch der Einwandrer, der sich auf gewissen staatlichen Kolonien niederlassen will, im Ausschiffungshafen auf Regierungskosten verpflegt und gleichfalls auf Regierungskosten nach der Kolonie befördert werden. Dort wurde ihm Beköstigung und Unterkunft versprochen, bis ihm sein Kolonieplatz mit bereits aufgehauener Roça und fertiger Hütte, sowie Handwerkszeug, Sämereien und ein Geldgeschenk von 50 Milreis übergeben wäre. Auch sollte er dann noch 3 Monate im Tagelohn an den Strassen der Kolonie, welche die Regierung bauen lässt, arbeiten dürfen. So wollte man es wenigstens anfänglich auf den Staatskolonien Conde d'Eu, Dona Izabel und Caxias halten; allein heute ist man schon nicht mehr so freigebig. Das Geldgeschenk haben nur wenige gesehen, und die Auslagen werden dem Ansiedler bei Heller und Pfennig angeschrieben. Dabei sind, wenn er endlich am Ziele angelangt ist, oft die Vorbereitungen zu seiner Unterbringung nicht beendet, er muss wochen-, ja monatelang bei unzureichender Verpflegung in einem Unterkunftshaus bleiben, verzehren, was er an Geld besitzt, und Sämereien, Geräte u. s. w. verkaufen, um nur sein Leben zu fristen und endlich mit Schulden belastet sein Stückchen Land anbauen zu können.

Auch in diesem Falle waren es also leere Versprechungen, welche man den Einwanderern gegeben. Das Misslingen vieler Siedelungsunternehmungen wird sich auf eine derartige Wortbrüchigkeit und Zurückziehung einmal gewährter Vergünstigungen zurückführen lassen. Viel zu voll nahmen auch die mitunter betrügerischen Auswanderungswerber der einzelnen Unternehmungen in Europa den Mund bei der Anwerbung von Kolonisten. Als sehr verfehlt erwiesen sich ferner die Hoffnungen der Regierung und ihrer Beauftragten auf die durch den Bürgerkrieg in Nordamerika ihres Vaterlandes überdrüssigen Yankees. Ein grosser Prozentsatz

der nordamerikanischen Einwanderer bestand aus den verkommensten Leuten, die man selbst mit Unkosten wieder los zu werden froh war. In den siebziger Jahren setzte die Regierung wieder grosse Hoffnung auf eine Masseneinwanderung mennonitischer Deutsch-Russen, doch schien es denselben nicht recht in Brasilien zu behagen.

Vorbedingung für eine planmässige, feste Behandlung der Besiedelungsfrage ist vor allem eine gründlichere Erforschung des Landes in geographischer wie physikalischer Hinsicht und eine zielbewusste, mit allen Verhältnissen rechnende, das Vertrauen der Brasilianer, wie der Ausländer geniessende Leitung des Einwandererstromes. Zur Landeskunde wurden in den letzten Jahren besonders einige wertvolle Beiträge geliefert durch die von der Regierung begünstigte Erforschung mehrerer Flussläufe, welche zum Amazonasflussgebiet gehören. Die Regierung von Pará gedenkt auch auf halbem Wege nicht stehen zu bleiben. Sie hat bereits einen Kostenvoranschlag gebilligt, um nachfolgende, noch ziemlich unbekannte aber wichtige Flussläufe baldthunlichst zu erkunden: Tacaiuna, Pacajá de Portel, Uanapú, Pacajá do Xingú, Iriri, Curuá do Sul, Cupary o Jauamaxim, Jamundá, Trombetas, Curuá do Norte und Urubuquára.

Einen guten Anlauf zur Neuregelung des Einwanderungswesens und zur sicheren Behandlung der wichtigen Einwanderungsfrage hat man im Jahre 1883 durch Gründung der Sociedade Central de Immigração zu Rio de Janeiro genommen, in welcher sowohl Deutsche wie Brasilianer Sitz und Stimme haben. Viele der jetzigen Verbesserungen in der Vorsorge für die neu ankommenden Einwanderer und deren Verpflegung sind dem Einfluss dieser Gesellschaft zuzuschreiben. Und zwar hatten auf diesem Gebiete eine Zeitlang nicht wenige der wohlthätigsten Neuerungen Platz gegriffen. Die in Rio landenden Einwanderer, welche mit staatlicher Hilfe in Brasilien Fuss fassen wollten, wurden auf einer Insel der Bai von Rio de Janeiro, der Blumeninsel (Ilha das Flores), untergebracht, woselbst sie vor dem gelben Fieber einigermassen geschützt gewesen wären und in grossen Einwanderungshäusern bis zur Weiterbeförderung auf Staatskosten Verpflegung finden sollten. Leider waren in diesem Einwandererhause 1896 derartige Missstände und eine solch bodenlose Vernachlässigung aller gesundheitlichen Vorbedingungen eingerissen — nicht einmal genügend Trinkwasser war vorhanden und die Unreinlichkeit bis zur Unglaublichkeit gestiegen —, dass selbst regierungsfreundliche Blätter in Rio endlich Lärm schlugen. Jetzt soll alles in guter Ordnung sich befinden. Nach

Eintragung der Einwanderer und nachdem dieselben über das Ziel ihrer Reise genügende Auskunft gegeben, werden sie ihren Wünschen gemäss auf Staatskosten weiterbefördert. Von der Einwanderungsbehörde angestellte Dolmetscher geben den Fragenden über alles Wissenswerte bereitwilligst Auskunft. Von der Blumeninsel aus werden die Einwanderer, ohne sie mit der Stadt in Verkehr zu bringen, meist unmittelbar an Bord des Schiffes überführt, welches sie nach ihrem eigentlichen Bestimmungsort bringen soll. Auf dem Schiffe werden die Leute, so gut es eben gehen will, unter einem Sonnensegel auf dem Hinterdeck oder sonstwie untergebracht. Die Beköstigung der Einwanderer besteht auf dem Schiffe in Kaffee des Morgens, genügend Fleisch oder Fisch zum Frühstück und zu Mittag, Thee des Abends und dazu in reichlichem Schiffszwieback. In Anbetracht dessen, dass der Kapitän für Beköstigung der Leute pro Kopf und Tag nur 700 Reis bekommt, muss man die Verpflegung als ausreichend anerkennen. Die Beköstigung an Bord pflegt von den Dampfergesellschaften in Brasilien nämlich dem Kapitän vertragsmässig übergeben zu werden. Unter den Einwandererhäusern der Einzelstaaten, die sehr verschieden eingerichtet und ausgestattet sind, nimmt dasjenige von S. Paulo eine ganz hervorragende Stellung ein. In dem Prachtbau findet der Neuankömmling, der auf Staatskosten befördert wird, acht Tage lang kostenfreie Beherbergung und Verpflegung. Er muss sich nur davor hüten, mit den Unterhändlern der Pflanzer, die die lockendsten Versprechungen machen, einen ungünstigen Arbeitsvertrag abzuschliessen.

Es gewinnt auch den Anschein, als ob die Abneigung der Brasilianer, allein deutsche Einwanderer massenweise ins Land zu ziehen, weil man deren geistiges Übergewicht fürchtet, allmählich nachliesse. Ein Dr. A. Las Casas dos Santos hat wenigstens kürzlich erst ohne Scheu die kräftigste Unterstützung der deutschen Einwanderung in den Koloniebezirken wie im Bereiche der Kaffeefazenden mit dem Vorschlage in der Presse befürwortet:

1. den Leuten bei der Ankunft in der Nähe der Pflanzungen eine Hufe Land mit einem Häuschen alsbald zur Verfügung zu stellen;
2. den Ansiedlern an dem jeweiligen Niederlassungsort ein ausreichendes Absatzgebiet für ihre Felderzeugnisse zu sichern und
3. die Einwanderer vor jeder Überforderung bei Anschaffung von Lebensmitteln und Gebrauchsgegenständen zu sichern.

Dr. Las Casas dos Santos, der sich lange in Deutschland aufgehalten, ist des Lobes voll über die deutsche Rasse und hält auch eine Blutvermischung zwischen Deutschen und Brasilianern nur zuträglich für das Land.

Deutsche Einwanderer thun, beiläufig bemerkt, wohl daran, bei der Überfahrt den deutschen Dampfern den Vorzug zu geben. Von Nutzen wird es ferner für den gesamten landwirtschaftlichen Betrieb und damit auch für die Siedelungen sein, wenn dem Mangel an gesunden Bodendarlehnsverhältnissen abgeholfen würde und ausländisches Geld mehr Neigung dazu verspürte, sich an der Hebung der Bodennutzung in Brasilien zu beteiligen.

Die Kolonisationsfrage in Brasilien hat sehr verschiedene Seiten, und ihre Lösung zum ausschliesslichen Vorteil der Regierung des Landes und der brasilianischen Grundbesitzer ist auf ganz andere Weise zu suchen, wie ausschliesslich durch Zuführung von Ansiedlern für den Süden. Wer immer aber sich nach Brasilien wendet, muss sich auf harte Arbeit, namentlich in den ersten Jahren, gefasst machen. Leute, die harte Körperarbeiten nicht gewohnt sind, halten selbst bei grosser Thatkraft die schwere Bestellungdes Urwaldbodens nicht aus. Gelehrte Ökonomen, die allerlei europäische Vorstellungen in Brasilien in die Wirklichkeit übertragen wollen, setzen ihr Geld meist nutzlos zu. Mietshände giebt es kaum, ein jeder muss hübsch selbst Hand anlegen, um sein Fortkommen zu finden. Nach den ersten ein bis zwei Jahren aber, die dem Ansiedler hart genug fallen, bessert sich sein Los zusehends: der fruchtbare Boden trägt reichlich alle für das eigene Leben nötigen Nahrungsmittel und noch etwas mehr. Aus dem Erlös des verkauften Überschusses wird ein Stück Vieh nach dem andern, Pferd und Wagen beschafft, und einmal so weit, hat der Kolonist sein gesichertes, gutes Auskommen, kann er ruhig und zufrieden auf seinem eigenen Grund und Boden hausen. Tausende von darbenden europäischen Arbeitern könnten ihn um sein selbstgeschmiedetes Glück im Urwalde beneiden!

Handel und Verkehr.

Einfuhr und Ausfuhr.

Der Handel Brasiliens mit dem Auslande ist ein Hebel von hervorragender Wichtigkeit für den Aufschwung des Landes geworden, und so rechnen denn Ein- und Ausfuhr mit Zahlen von grösstem Umfang, an denen alle handeltreibenden Staaten mehr oder minder beteiligt sind.[1]) Die Einfuhr vieler Erzeugnisse des Bodens und der Industrie gehört ausserdem zu den Lebensbedingungen des noch nicht gewerblich und landwirtschaftlich hinlänglich genug entwickelten brasilianischen Staatswesens, die Ausfuhr dagegen steigert sich mit der Rührigkeit der Brasilianer, die Schätze ihres Landes auszubeuten, um sie auf dem Weltmarkte in vorteilhaftester Weise zu verwerten und als Zahlungsmittel für die von ihnen gewünschten Erzeugnisse aus dem Auslande daranzugeben. Wie wenig Brasilien auf eigenen Füssen zu stehen von dem Mutterlande Portugal gelehrt wurde, und wie es gekommen, dass es eigentlich sehr spät erst eine Rolle im Welthandel übernahm, liegt in seiner Geschichte und könnte mit mancherlei Geschehnissen verdeutlicht werden. Die Portugiesen trachteten eben, die grosse brasilianische Niederlassung mit ihrem Überfluss an wertvollen Naturerzeugnissen für sich allein auszunutzen und den Handel mit anderen Völkern, von Misstrauen erfüllt, nach

1) Das in Brasilien in Gewerbe und grossem Landbesitz angelegte deutsche Kapital dürfte allein nicht unter 600 Millionen Mark betragen. — Einem österreichisch-ungarischen Konsulatsbericht für 1897 sei folgendes über Deutschlands Anteil am brasilianischen Markte entnommen: „Er lässt sich ohne weiteres auf zwei Drittel des ganzen Verbrauchs veranschlagen und begreift fast die ganze Liste der in Brasilien abgesetzten gewerblichen Waren. Der Handelsverkehr über Hamburg ist so vorteilhaft und wohlgeordnet, dass ihn seit Bestehen der geraden deutschen Dampferverbindung mit Paranaguá auch die für Paraná bestimmten englischen, belgischen, französischen und schwedischen Waren in der Weise benutzen, dass dieselben von Liverpool, Antwerpen und Havre im sogenannten Durchfrachtsverkehre zuerst nach Hamburg und dann von dort unmittelbar hierher verfrachtet werden."

Möglichkeit zu hintertreiben. Alle Waren mussten von oder durch Portugal bezogen werden, selbst wenn dieses die betreffenden Erzeugnisse im eigenen Lande gar nicht herstellte, sondern anderweitig kaufte und dann wieder teuer an seine brasilianischen Unterthanen absetzte. Wein, Öl, ja nicht einmal Salz durften im Lande hergestellt werden, um der Ausfuhr Portugals darin keinen Abbruch zu thun. Grossen Wert legte Portugal besonders auf die Begünstigung seines Weinhandels, dem es auch in Brasilien ein gutes Absatzgebiet zu erschliessen hoffte. Die Anlage von Grosswerkstätten war den Brasilianern ebenfalls untersagt. Ganze Kirchen wurden in Portugal angefertigt, dann die einzelnen Steine vorsichtig numeriert nach Brasilien gebracht und hier zusammengesetzt! Die Einführung nicht portugiesischer Bücher und einer Menge von anderen Dingen war streng verboten, kurzum, Brasilien wurde gewaltsam zurückgehalten, mit anderen Ländern in Wettbewerb zu treten.

Erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, als unter der Regierung des Königs Joseph I. von Portugal (1750—1777) der thatkräftige und einsichtige Minister Pombal ans Ruder kam, wurde mit dem alten Herkommen der wirtschaftlichen Niederhaltung des Landes gebrochen und einiges zur Hebung von Handel und Verkehr gethan. Pombal förderte nicht nur den Landbau, den er zum Indigo- und Kaffeeanbau veranlasste, sondern legte auch gewerbliche Grossbetriebe an und bewirkte, dass man sich von nun ab in Brasilien mit Lederzubereitung und anderem befasste. — Die damit gemachten kleinen Anfänge, Handel und Verkehr zu beleben, gewannen darauf gewaltig an Ausdehnung, als sich 1808 die Übersiedelung des Hofes von Lissabon nach Rio de Janeiro vollzog. Das Handelsvorrecht in den Niederlassungen wurde aufgehoben, die Einfuhr fremder Waren gegen eine Abgabe von 24 % gestattet, die Häfen wurden allen Staaten geöffnet, Fremde zur Betreibung von Ackerbau und Handel herbeigerufen, grossgewerbliche und gemeinnützige Anlagen, auch Buchdruckereien gegründet, Verarbeitungen aller Art erlaubt und derlei mehr.

Man sieht — sagt der über die wirtschaftliche Lage vorzüglich unterrichtete Schanz —, dass der Beginn einer freieren Entwickelung Brasiliens noch nicht 100 Jahre zurückreicht. Bis dahin war es künstlich zurückgehalten worden, und das ist in gerechte Erwägung zu ziehen, wenn man heute noch manches in Brasilien nicht auf der wünschenswerten Höhe findet.

Brasilien hatte auch manche Zeit der Unruhen, des wirtschaftlichen Niedergangs und gefährlicher Wendungen zu durchleben, mit

denen es seit Jahren aufs neue zu kämpfen hat. Der Handel, die Einfuhr und Ausfuhr haben natürlich darunter in allererster Linie zu leiden.

Um ein annähernd richtiges Bild von der Handelsbewegung in Brasilien zu gewinnen, empfiehlt es sich, die von den einzelnen Ministerien und Staaten ausgegebenen Relatorien (Jahresberichte) zu durchblättern, wiewohl die Zahlen derselben nicht immer ganz im Einklange miteinander stehen und der Statistiker über manche Zweifel schwer hinwegkommen wird.

Die Handelsstatistik ist überhaupt nicht die stärkste Seite der brasilianischen Behörden und zeigt an allen Enden grosse Lücken. Nur ganz sprungweise erfahren die wirtschaftlichen Vorgänge eine gründlichere Beleuchtung.

Nach dem Berichte des Ministers für Ackerbau, Handel u. s. w. aus dem Jahre 1867 betrug unter anderem der Überschuss des Einfuhrwertes über den Ausfuhrwert mit Ausschluss der für Rechnung des Staates ein- und ausgeführten Güter während der drei Jahre 1863/64 bis 1865/66 53762200 Milreis oder zum Kurse von 0,80:43009760 Mark. — 1871/72 bezifferte sich die Einfuhr auf 324542794 Mark, die Ausfuhr auf 386837734 Mark; 1879/80: die Einfuhr auf 347224600 Mark, die Ausfuhr auf 444703400 Mark. — Der Wert des Umsatzes im Küstenhandel war 1871/72 408172744 Mark, 1879/80 363795400 Mark. Der Anteil der einzelnen Staaten an diesen Zahlen ist kaum mit Verlässigkeit nachweisbar, zumal die eingeführten Waren nicht immer mit Ursprungszeugnissen versehen sind. Wie sehr sich der Handel im allgemeinen in Brasilien gehoben, geht beispielsweise auch daraus hervor, dass zur Zeit des Regierungsantritts Dom Pedros II. 1831/32 die Einnahmen des Staatshaushalts 24800000 Mark, 1840/41 36800000 Mark, 25 Jahre später, 1866/67, 147200000 Mark, 1872/73 229600000 Mark, 1877/78 276000000 Mark, 1888/89 328000000 Mark betrugen.

Der gesamte Handel Brasiliens, wie auch im weiteren Sinne der Handel mit dem Auslande und der Handel der Einzelstaaten unter sich hat sich 1885/86 auf die runde Summe von 1200 Millionen belaufen, ohne Zuzählung der Staaten Minas Geraes, Goyaz und Matto Grosso, über welche genaue Angaben fehlen. Schwer festzustellen ist auch der Anteil, welchen die anderen Staaten an diesem Gesamtergebnis des Handels hatten. Rio de Janeiro allein war daran mit der Summe von 532800000 Mark beteiligt. Sein prächtiger Hafen, seine Bedeutung als Handelsmittelpunkt und der Umstand, dass Rio de Janeiro der Sitz der obersten Behörden ist, verleihen dem Platze vor allen anderen Häfen die grösste Anziehungskraft.

Ausfuhr und Einfuhr Rio de Janeiros allein betrug 1883/84: 505600000 Mark, 1884/85: 526400000 Mark, 1885/86: 534300000 Mark. Für 1890 werden folgende Ziffern angegeben: Einfuhr 478980640 Mark, Ausfuhr 572084000 Mark.

Die Ausfuhr überstieg demnach die Einfuhr im ersten Jahre der Verfassungsänderung ganz beträchtlich.

Die Ausfuhr der einzelnen brasilianischen Staaten hatte im Jahre 1894 folgenden Wert in Milreis:

São Paulo	218098225
Rio de Janeiro . . .	91203240
Minas Geraes . . .	57718241
Rio Grande do Sul .	50975512
Amazonas	44835824
Pará	41628475
Espirito Santo . . .	28651154
Bahia	27022341
Pernambuco	11047930
Alagôas	9121123
Sergipe	5851072
Paraná	3210429
Maranhão	2892901
Ceará	2556005
Neutrales Buudesgebiet	1466927
Parahyba	1464131
Piauhy	1113747
Matto Grosso . . .	933346
Rio Grande do Norte	680785
S. Catharina	574924
	602086332.

Einen ungefähren Massstab für den Anteil der einzelnen Staaten an der brasilianischen Handelsbewegung glaubt Sellin durch Mitteilung der von dem Ausschuss für Handelsstatistik zu Rio de Janeiro für die Zeit von 1869—1874 herausgerechneten Prozentsätze geben zu können. Damals beteiligten sich

	an der Einfuhr:	an der Ausfuhr:
England	mit 15,47,	mit 45,30 vom Hundert
Frankreich	„ 19,49,	„ 13,46 „
Vereinigte Staaten	„ 4,67,	„ 20,90 „
La Plata-Staaten	„ 9,13,	„ 4,75 „
Portugal	„ 5,01,	„ 4,73 „
Deutschland	„ 5,21,	„ 3,43 „

Der Rest des Handels entfällt auf Belgien, Dänemark, Spanien, Holland, Italien, Russland, Schweden, die Staaten der Westküste von Südamerika u. s. w.

Die Aus- und Einfuhr des brasilianisch-englischen Handelsverkehrs zeigte von 1890 bis 1893 folgendes Zahlenbild:

	brasilianische Ausfuhr nach England	englische Ausfuhr nach Brasilien
1890	4350000 Pfund.	7458000 Pfund.
1891	4249000 „	8290000 „
1892	3511000 „	7910000 „
1893	4636000 „	7770000 „

England setzte also in diesen vier Jahren für 31428000 Pfund Sterling Waren an Brasilien ab, während es deren von Brasilien nur für 16746000 Pfund Sterling erhielt. Das ergiebt im Durchschnitt einen jährlichen Gewinnüberschuss für England von 3670500 Pfund Sterling.

Heutigestags sind natürlich diese Zahlen in keinerlei Weise mehr massgebend, da der Seeverkehr einiger Staaten erheblich zugenommen hat, auch vom brasilianischen Handel vielfach andere Bezugsquellen aufgesucht wurden. Der Küstenhandel wurde erst 1873 auch den ausländischen Schiffen freigegeben. Ungefähr die Hälfte des auswärtigen Handelsverkehrs und der vierte Teil des Küstenverkehrs entfällt auf den Hafen von Rio de Janeiro. Von dort aus wird der lebhafteste Handel nach den Binnenstaaten Minas Geraes und Goyaz, sowie nach dem Hochland von São Paulo betrieben.

Die Ausfuhr erstreckt sich vornehmlich auf Kolonialerzeugnisse, wie Kaffee, Zucker, Baumwolle, Tabak, Kautschuk und auf Häute bezw. Leder. Die Kaffee- und Kautschukausfuhr hat sich seit einem halben Jahrhundert ungewöhnlich gesteigert; Zucker und Tabak[1]) wurde bedeutend mehr gewonnen, Baumwolle und Häute gelangten bald in grösseren, bald in geringeren Massen zur Ausfuhr. Den allerersten Platz unter den Ausfuhrwaren nimmt ständig der Kaffee ein, von dem 1884 bis 1887 im Durchschnitt jährlich für 354,8 Millionen Mark ausgeführt wurde. Die Zunahme der Kaffeeausfuhr veranschaulichen folgende Zahlen: 1800: 10 Säcke, 1810 12, 1820: 97500, 1830: 391785, 1840: 1068418, 1851: 2040405, 1860: 2127219, 1870: 2704374, 1881: 4377418, 1887: 2241755, 1891: 3215800 Säcke. Die Kaffeeausfuhr vom Staate Rio de Janeiro allein betrug:

1870	109967818	kg
1875	119267018	„
1880	133764760	„
1885	110213503	„
1890	78643017	„
1894	67692525	„
1. Halbjahr 1895	31919636	„

1) Der Preis für brasilianischen Tabak zweiter Güte betrug auf dem Bremer Markte, nach Abzug alles Abzuziehenden, mit Packung für 100 Kilo:

1892	87,25	Mark
1893	76	„
1894	65,67	„
1895	61,75	„
1896	81	„

Die Kaffeeausfuhr im Erntejahre 1896/97 über die Häfen von Rio und Santos erreichte die ausserordentliche Höhe von 8680000 Sack. Das entspräche also einer Masse von 434 Millionen Kilo! Im ganzen wurden dagegen aus Brasilien 1896 9284481 Sack Kaffee ausgeführt. Davon gingen:

nach	Deutschland	2058333 Sack
„	Frankreich	1146166 „
„	Österreich-Ungarn	680833 „
„	England	206333 „
„	Belgien	380500 „
„	der Schweiz	153500 „
	Europa	4625665 Sack
	Nordamerika	4658816 „
	Gesamtwert	360 Millionen Milreis.

In Europa, und zwar auf dem Bremer und Hamburger Markte, stellte sich der Kaffeepreis, d. h. der Preis für Santos-Kaffee in guter Ware, im Jahresdurchschnitt:

1892	für	100	kg	auf	146,52	Mark
1893	„	„	„	„	163,75	„
1894	„	„	„	„	160,54	„
1895	„	„	„	„	157,17	„
1896	„	„	„	„	125,90	„

Kautschuk wurde zur gleichen Zeit pro Jahr für 20,8 Millionen Mark ausgeführt. 1888 kamen dagegen am Amazonas 15003674 kg zum Versand. 1894 bewertete sich die Ausfuhr auf 34729:134$766. Zucker wurde 1884—87 im Jahre für 40 Millionen Mark ausgeführt. Kakao allein aus Pará für 2948:617$960 in 1894, Paranüsse für 1669:593$691. Über die anderen Ausfuhrwaren fehlen uns die betreffenden Zahlenangaben. In Betracht kommen ausser den angeführten Waren noch Herva-mate, Diamanten, Holz, Branntwein, Mandiocamehl, Haare u. s. w.

Zur Einfuhr gelangen u. a. in namhafteren Massen: Fleisch, Fische, Öle, Fette, Wollenwaren, Wein, Bier, Essig, Gold, Silber und Platina, roh und verarbeitet, Hülsenfrüchte, Mehl und Getreide, Steine, Kalk, Cement, Kreide, Thon- und Porzellangefässe, Leinenwaren, Eisen und Stahl, Felle, Häute und Lederwaren, Droguen, Seidenwaren, Maschinen und Werkzeuge, Riechstoffe und Räucherwerk, Tinten, Papierwaren, Sämereien, Pflanzen, Glaswaren, Kupfer- und Messingwaren, Flechtwaren, Stroh und Seegras, Holz und Möbel, Waffen, Musikinstrumente, Konserven, Galanteriewaren, Uhren, Federn und Hüte, Blei, Zink, mathematische, physikalische, optische und chirurgische

Instrumente, Kutschen, Korbwaren, Manufakturwaren u. s w., Bier, Zündhölzer, Metall- und Kurzwaren, Teer. Die letztaufgeführten Erzeugnisse kommen meist aus Deutschland. Dasselbe liefert ausserdem viel an Elsässer Kattun, Ginghans, Kleiderstoffen, Strumpfwaren, Stickereien, sächsichen und rheinischen Tuchen mittlerer Güte, Merinos, Kaschmirs, Kassinettes, Berliner Shawles, Sack- und Packleinwand, Tischzeug, Handtücher, schwarzem Samt. 1893 waren die wichtigsten Einfuhrartikel: Dörrfleisch, Salz, Pitch-Pine, White Pine, Reis, Mehl, Mais [1]), Steinkohlen, Petroleum, Wein, Heu.

Deutschland würde vom brasilianischen Handel sicherlich noch weit mehr bevorzugt werden, wenn die deutschen Grossbetriebe dem brasilianischen Geschmack noch etwas mehr entgegenkämen und die Aufmachung, Packung und Preis- bzw. Sortenbezeichnung sich so viel kosten liessen, wie die Englands und Frankreichs. Man glaubt gar nicht, wie sehr eine geschmackvolle Schachtel, ein hübsches Bild und dergleichen mehr auf die Kauflust des Brasilianers einwirkt.

1881 gingen von Deutschland 37,8 Millionen Kilogramm Waren im Werte von 29½ Millionen Mark nach Brasilien. Da aber auch noch viele Waren über Montevideo und Uruguayana, in Südbrasilien besonders, eingeschmuggelt werden, so erhöht sich diese Ziffer wahrscheinlich noch etwas.

Das Einfuhrgeschäft ruht beinahe in sämtlichen brasilianischen Staaten vorzugsweise in deutschen Händen, wiewohl die eingeführten Waren in grosser Menge aus England stammen. Auch die Kleinhändler in den Hafenstädten, welche als zweite Hand ihre Waren durch die Einfuhrhäuser aus Deutschland und England beziehen, sind an den Plätzen, die mit den Kolonien in Verkehr stehen, meist Deutsche. Um ihre Waren an die zahlreichen sogenannten Venden abzugeben, schicken sie, ebenso wie dies in Europa geschieht, ihre Angestellten auf Reisen. Solche „Mustereiter", wie man die in Brasilien immer berittenen Commis voyageurs zu nennen pflegt (in der Gegend von Rio de Janeiro werden die Geschäftsreisenden auch mit dem Namen „Kometen" belegt), machen das ganze Land unsicher und verstehen es gründlich, die Vendisten zu immer häufigeren und grösseren Bestellungen zu überreden. Eine Venda ist gewissermassen ein alles umfassendes Geschäft, in dem man ebensogut zu einer Dose Sardines à l'huile eine Flasche

1) Das Fallen der Kaffeepreise in jüngster Zeit hat der starken Maiseinfuhr etwas Einhalt gethan.

Bier trinken, wie ein seidenes Kleid oder ein Paar silberne Sporen, Schmuck u. dergl. kaufen kann. Die Unkosten, mit welchen derartige Geschäfte zu rechnen haben, sind um so höher, als ihre Abnehmer nicht selten monatelang lediglich nur mit Feld- und sonstigen Naturerzeugnissen Zahlung leisten, der Handel also ständig von den Schwankungen der Fruchtmärkte und Börsen in Mitleidenschaft gezogen wird. Am Amazonas werden die Venden durch Kramläden, welche auf halbgedeckten Kähnen untergebracht sind, ersetzt. Die Inhaber derselben fahren von Hütte zu Hütte und von Ortschaft zu Ortschaft, um gegen ihre Waren allerhand Erzeugnisse des Waldes, des Landbaus, Beutestücke der Fischerei und Jagd, indianische Handarbeiten u. a. m. einzutauschen. Die Einfuhrhäuser in den Hafenstädten und die Grosskaufleute haben ihre Waren in geräumigen Stores und sogenannten Lojas aufgestapelt, welche sehr wenig den europäischen Verkaufsläden gleichen. Schaufenster oder Auslagen fehlen denselben in der Regel ganz; mächtige Thüren nur, die ständig offengehalten werden, laden zum Betreten des Geschäftsraumes ein, der sich bis in die äusserste Tiefe des Hauses erstreckt. Hier sind auf langen Tafeln die Warenmuster (amostras) ausgebreitet, unter denen der Käufer seine Auswahl trifft. Die Platzverkäufe werden auf lange Zeit, in der Regel auf 9—12 Monate, geschlossen. Auch Einfuhrhäuser stellen ihre Rechnungen auf 12 Monate Zeit. Die übliche Abrechnungsvergütung für Barzahlungen ist 9 %. Neun Zehntel des jährlichen Geldumsatzes werden durch London, der Rest durch Paris und Hamburg vermittelt. Auch am Ausfuhrhandel ist Deutschland sehr stark beteiligt. Wie selbst von französischer Seite zugegeben wird, gewinnt es zudem von Tag zu Tag mehr an Boden und ist bereits nahe daran, auf dem Ausfuhrgebiet den französischen Handel zu überflügeln.

Dem „Export" zufolge hat sich Deutschland unter den mit Brasilien Handel treibenden Staaten bereits die dritte Stelle erobert. Die Werte der gegenseitigen Geschäfte sind folgende:

	Ausfuhr nach Brasilien		Einfuhr aus Brasilien	
1890	52399000	Mark	137732000	Mark
1891	55500000	„	154609000	„
1892	51856000	„	135953099	„
1893	62216000	„	126108000	„
	221971000	Mark.	554402000	Mark.

Es bezifferte sich also in den vorangegebenen Jahren der Umsatz zwischen Deutschland und Brasilien auf über 775 Millionen Mark.

Vom statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich wird der Anteil Brasiliens am deutschen Überseehandel des Jahres 1895 in nachstehender Weise berechnet:

	Wert Millionen Mark	Vom Hundert		
		1895	1894	1893
Einfuhr	114,8	2,7	2,1	3,0
Ausfuhr	75,2	2,2	1,9	1,9

Die Einfuhr aus Brasilien belief sich für Deutschland 1896 an:

Kaffee auf	57638	t	im	Werte	von	69,2	Mill. Mark.
Kakao „	1045	t	„	„	„	0,9	„ „
Kautschuk und Guttapercha	498	t	„	„	„	2,1	„ „
Tabakblätter, unbearbeitet	14885	t	„	„	„	16,4	„ „

Die Ausfuhr erstreckte sich im gleichen Jahre auf:

Cement	30421	t	im	Werte	von	1,1	Mill. Mark.
Eisenbahnlaschen, Schwellen u. s. w. . .	4832	t	„	„	„	0,5	„ „
Eisenbahnschienen	17826	t	„	„	„	1,6	„ „
Eisendraht	10359	t	„	„	„	1,4	„ „
Bernstein-, Elfenbein-, Celluloid- u. s. w. Waren	43	t	„	„	„	1,2	„ „
Bier	2022	t	„	„	„	0,7	„ „
Feine Federn, Achsen, Räder u. s. w. zu Eisenbahnwagen aus Guss- oder Schmiedeeisen	1175	t	„	„	„	2,1	„ „
Grobe Gusswaren, abgeschliffene und nicht abgeschliffene	5059	t	„	„	„	3,5	„ „
Farbendruckbilder, Kupferstiche u. s. w. .	62	t	„	„	„	0,7	„ „
Fayence- u. s. w. Waren, mehrfarbig. . .	853	t	„	„	„	0,7	„ „
Gewehre für Kriegszwecke	16	t	„	„	„	0,2	„ „
Hohlglas, gemeines, grünes u. s. w. . . .	5107	t	„	„	„	0,8	„ „
Gold- und Silberwaren	2588	t	„	„	„	0,8	„ „
Haare	33	t	„	„	„	0,7	„ „
Holzwaren, feine, Holzbronze	632	t	„	„	„	1,3	„ „
Hopfen	239	t	„	„	„	0,6	„ „
Klaviere	198	t	„	„	„	0,5	„ „
Kleider, Leibwäsche und Putzwaren aus Baumwolle u. s. w., wollene Leibwäsche, Korsets	36	t	„	„	„	0,5	„ „
aus Seide und Halbseide u. s. w. . . .	14	t	„	„	„	0,7	„ „
Leibwäsche, baumwollene und leinene . .	117	t	„	„	„	0,8	„ „
Kupfer- und Messing- u. s. w. Waren, Artilleriezündungen, Patronen, Zündhütchen. .	213	t	„	„	„	0,6	„ „
Leder, Handschuhleder, Korduan, Marokin u. s. w.	76	t	„	„	„	0,7	„ „
Lederwaren, feine	43	t	„	„	„	0,8	„ „

Maschinen und Maschinenteile, überwiegend aus Gusseisen	1668	t	im	Werte	von	1,0	Mill. Mark.
Nähmaschinen und Teile davon	674	t	„	„	„	1,1	„ „
Papier, Bunt-, Gold- und Silberpapier . .	161	t	„	„	„	0,6	„ „
Schreib-, Druck- u. s. w. Papier	3482	t	„	„	„	1,1	„ „
Papier und Pappwaren	360	t	„	„	„	0,6	„ „
Schiesspulver	106	t	„	„	„	0,2	„ „
Halbseidene Zeuge, Tücher, Shawls . .	41	t	„	„	„	1,0	„ „
Seilerwaren	496	t	„	„	„	0,4	„ „
Spielzeug aller Art	275	t	„	„	„	0,6	„ „
Strumpfwaren, unbedruckt	64	t	„	„	„	0,5	„ „
Tuch- und Zeugwaren, bedruckt	25	t	„	„	„	0,2	„ „
„ „ „ unbedruckt . . .	614	t	„	„	„	3,9	„ „

Am bedeutendsten sind die Handelsbeziehungen zwischen Brasilien und England, und das erklärt sich aus mancherlei Ursachen. Von jeher versorgte England den brasilianischen Markt mit seinen baumwollenen und wollenen Webwaren, seinem Eisen und Stahl, seinen Kohlen u. s. w. und gewährte den Kunden den weitestgehenden Zahlungsaufschub, weil es die Zahlungsfähigkeit Brasiliens am besten kannte und alle Anleihen desselben vermittelte. — Der englische Handel mit Brasilien beläuft sich im Jahre auf 243200000 Mark, wovon 102400000 Mark auf die Einfuhr nach und 140800000 Mark auf die Ausfuhr aus Brasilien entfallen. Der französische Handelsanteil in Brasilien beträgt 142400000 Mark jährlich. Frankreich verkauft an Brasilien für 65600000 Mark und bezieht von dort für 76800000 Mark Waren im Jahr. — Deutschland ist mit mindestens 122 Millionen Mark am brasilianischen Handel beteiligt. Zu bemerken ist dabei allerdings, dass vieles von den Handarbeitswaren, die Deutschland nach Brasilien sendet, nicht über die Hansestädte, sondern über Belgien und Frankreich, besonders über Havre geht, so dass es unter der Einfuhr dieser beiden Länder vorkommt.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika setzen jährlich etwa für 116 Millionen Mark in Brasilien um; davon sind 100 auf die Ausfuhr, 16 auf die Einfuhr zu rechnen. Die Nordamerikaner sind die grössten Kaffeeabnehmer, da fast die Hälfte der brasilianischen Kaffeeausfuhr nach Nordamerika geht. Sehr lebhaft sind die Handelsbeziehungen auch zu Belgien und Portugal. Bei Portugal kann dies nicht wunder nehmen, da Brasilien so lange ja nur als ein Stück von diesem Lande zu betrachten war, da die Sprache der Portugiesen auch die der Brasilianer wurde, da man mit den Portugiesen blutsverwandt ist, lange Zeit dieselbe Herrscherfamilie hatte, gleichen Bekenntnisses, gleicher Sitten und gleicher Bildung sich erfreute.

Nach Belgien hingegen zog sich der Handel mit Vorliebe, weil dessen Erzeugnisse so sehr im Geschmacke des Landes gehalten sind und ganz nach den Bedürfnissen der Bevölkerung hergerichtet werden. Auch der italienische Handel mit Brasilien hat sich neuerdings recht belangreich gestaltet. — Italiener betreiben mit Vorliebe den Kleinhandel (Varejo).

Die wichtigsten Hafenplätze für den Handel sind ausser Rio de Janeiro mit seinem 52,2 % Einfuhr- und 37,3 % Ausfuhranteil Bahia, Pernambuco, Santos, Belem, São Luiz de Maranhão, Rio Grande do Sul, Ceará, Alagôas, Porto Alegre[1]), Uruguayana, Paranagua, Antonina, Parahyba, Sergipe, Desterro u. a.

Die gesamte Handelsbewegung hat seit 1870, als man durch das geographisch-statistische Werk von Wappäus zum ersten Male einen genaueren Überblick über die brasilianischen Handelsverhältnisse erhielt, einen vollständigen Umschwung erlitten und mancherlei Schiebungen zu verzeichnen. Nicht allein die vermehrte Nutzung aller Länder und die Zunahme des Schiffahrtsverkehrs, sondern auch die verschiedenen Handelsverträge und die Zollabgabensätze der in Betracht kommenden Staaten äusserten die einschneidendste Wirkung auf den Handel.

Sehr beeinträchtigt wird derselbe durch gewisse handelsrechtliche Bestimmungen. Das höchst mangelhafte handelsgerichtliche Verfahren wird nämlich auf Grund eines dem Code Napoléon nachgebildeten Gesetzbuches vom Jahre 1850 ausgeübt. Danach muss, wie bei allen anderen Rechtsstreitigkeiten in Brasilien, jedem in Handelssachen einzuleitenden Verfahren ein Sühneversuch vor dem Friedensrichter vorausgehen, ausgenommen bei Wechselangelegenheiten. Nach wie vor eingetretener Anhängigkeit eines Rechtsstreites kann in erster und zweiter Instanz bis zur allenfallsigen Nachsuchung und Gewährung des Rechtsmittels der Wiederuntersuchung ein Schiedsgericht (juizo arbitral voluntario) an die Stelle des ordentlichen Handelsgerichts treten. Die Handelsgerichte in Brasilien bestehen aus rechtskundigen, von der Regierung ernannten Vorsitzenden und Staatsanwälten. Ausser den Handelsrichtern (juizes especiaes do commercio) giebt es aber auch noch sogenannte Steuerrichter (juizes dos feitos da Fazenda), welche über Hinterziehungen abzuurteilen haben. Trotz dieser nicht unbedeutenden Beamtenmenge zur Wah-

1) Seit etwa einem Jahre erst hat Porto Alegre von seiner Bedeutung als Hafenplatz viel eingebüsst, da das Hauptzollamt dortselbst aufgehoben wurde und alle vom Auslande kommenden Güter in Rio Grande do Sul verzollt werden müssen.

rung kaufmännischer Rechte herrschen aber doch in Brasilien die grössten Missstände auf handelsrechtlichem Gebiete; denn das richterliche Verfahren gegen säumige oder böswillige Schuldner ist ein so langsames, schwieriges und kostspieliges, dass man lieber alle Wege, welche zum Vergleiche, selbst zu einem ungünstigen, führen könnten, jenem Rechtsmittel vorzuziehen pflegt.

An den Haupthandelsplätzen bestehen nach dem Vorbilde anderer Länder auch Handelskammern, die nur bedauerlicherweise sich nicht ausschliesslich immer mit den Handelsvorteilen befassen, sondern wie z. B. in Rio de Janeiro schon oft in der Politik ihren Einfluss geltend machten und diesen bei jeder Gelegenheit gern kundzugeben pflegen.

Zur Zeit liegt der brasilianische Handel sehr danieder. Nachdem schon seit Beginn des Jahres 1896 das Geschäft einen schleppenden Gang gezeigt hatte, trat im Herbst eine schwere Stockung ein. Man erhofft von der Zukunft wie auch von der wieder gestatteten Auswanderung aus Preussen nach den südlichen Staaten Brasiliens eine Besserung.

Münzwesen.

Dem brasilianischen Münzwesen liegt in der Hauptsache die portugiesische Währung zu Grunde, deren Einteilung und Wertberechnung mit der Zeit verschiedene Änderungen erlitt. Dazu kamen eine Menge willkürlicher Münzbenennungen, wie solche auf dem Markte oft angenommen werden und sich im Munde des Volkes erhalten. Sich nun in dem Wirrwarr der wirklichen und der nach dem Nennwerte bezeichneten Münzen zurechtzufinden, bietet dem Fremden, der auch bei dem Mangel einer Metallwährung den jeweiligen Geldpreis noch mit in Rechnung ziehen muss, keine geringen Schwierigkeiten, obwohl die brasilianische Währung eigentlich auf der leichtfasslichen zehnteiligen Rechnung aufgebaut ist.

Die Münzeinheit, der Real (plur. Reïs), ist eine so geringwertige (kaum $^1/_4$ Pfennig), dass sie nur begrifflich und dem Namen nach vorhanden ist, während die mindestwertige wirkliche Umlaufsmünze das Zehn- und Zwanzig-Reisstück, der Vintem und halbe Vintem (4 und 2 Pfennig) ist. Hundert Reis bilden den Testão oder Tustão, tausend Reis ein Milreis und eine Million Reis ein Conto de Reis oder schlechtweg ein Conto (geschrieben Reis 1:000$000). Der Milreis (geschrieben Reis 1$000) ist die in allen Rechnungen auftretende eigentliche Landesmünze, die als Silbermünze, von 12,750 g Ge-

wicht, und als Kassenschein etwa wie unser Markstück umläuft. Man rechnet auch im Kleinverkehr nach Patacas zu 320 Reis und Cruzados zu 400 Reis, wiewohl es diese Münzen als solche längst nicht mehr giebt. Die Balastraccas genannten Silberstücke gelten 400 Reis, die ab und zu noch vorkommenden Bolivianer 720 Reis, Silbermünzen im Werte von 2000 Reis, die sogenannten Patacãos, sind selten. Unter Unzen oder Onças versteht man eine Goldmünze im Wertbetrage von 32 Milreis. Auch diese Unzen sind gegenwärtig recht selten. In Gold wurden früher ausserdem ausgeprägt: Vierzig-, Zwanzig- (17,9296875 g Gewicht), Zehn- (8,9648438 g Gewicht) und Fünf-Milreisstücke; in Silber neben dem Milreisstück: Zwei-Milreisstücke, Fünfhundert- (zu 6,350 g Gewicht), Zweihundert- und Hundert-Reisstücke. Die Vierzig-, Zwanzig- und Zehn-Reisstücke hat man nur in Kupfer (95 Teile Kupfer, 5 Teile Zinn), die Zweihundert-, Hundert- und Fünfzig-Reisstücke in Nickel (d. h. zu 25 Teilen Nickel und 75 Teilen Kupfer). — Der Feingehalt der von der brasilianischen Münze geprägten Gold- und Silbermünzen ist gesetzlich auf 0,916 $^2/_3$ festgesetzt. Ein Milreis entspricht dem Werte von 2,2924 Mark in Deutschland. — Das gesamte brasilianische Bargeld, d. h. Gold- und Silbermünzen, ist übrigens dermassen aus dem Verkehr geschwunden, dass Zahlungen zum grössten Teile nur noch mit Papiergeld und fremder Münze geleistet werden können. Oft versuchte man dem Mangel an Scheidemünzen dadurch abzuhelfen, dass man z. B. in Rio Omnibus- und Dampffährmarken als gangbares Zahlungsmittel gelten liess. Andern Orts halfen sich die Kaufleute damit, dass sie sich selbst Geschäftsmarken prägten, welche eben nach Massgabe des Vertrauens der betreffenden Häuser in Zahlung angenommen wurden. Selbst Bier- und Barbiermarken wurden zu Zeiten schon als Kleingeld gebraucht. — Diese Notlage besteht in Brasilien schon seit mehreren Jahrzehnten. Wir finden darüber schon bei Wappäus eine entsprechende Darlegung der Verhältnisse. Dort heisst es: Brasilien hat eigentlich Goldwährung. Nach dem Gesetze von 1849 nämlich soll 1 Oitava Gold, d. h. der achte Teil der Unze, gleich 4 Milreis sein, wonach 1 Milreis etwa gleich 27 englischen Pence sein würde. Seitdem aber die alte Bank von Brasilien, der die Regierung jede beliebige Summe zu entnehmen befugt war, eine übergrosse Zahl von Banknoten in Umlauf gesetzt hatte und, als diese nicht mehr eingelöst werden konnten, im Jahre 1819 denselben Zwangswert beigelegt wurde, wurde Papiergeld, da gemünztes Gold verschwunden war und die schlecht und zu leicht ausgeprägten Silbermünzen entwertet und, solange das Papiergeld

noch gleichwertig stand, aus dem Geldumlauf zurückgezogen waren, das einzige Zahlmittel in Brasilien, zugleich aber auch der Regler des Wechselwertes, der es bis heute geblieben ist. Zum Nachteil des Handels und der brasilianischen Vertrauenswürdigkeit ist dieser Geldstand nun den unglaublichsten Schwankungen unterworfen und Brasilien in eine Abhängigkeit von den europäischen Börsenplätzen gebracht, die auf die gewerbliche Fortentwickelung und jedes Unternehmen im Lande notwendigerweise den grössten Druck ausüben muss. Gesetzlich sollte ja ein Milreis etwa 27 englische Pence oder 2 Mark 25 Pfennige wert sein, und nach den ausgeprägten Silbermünzen, die, weil Gold gesetzliches Zahlmittel ist, nur als Scheidemünze angesehen werden, hat der Milreis einen Wert von 24 Pence oder 2 Mark, nach dem jeweiligen Geldstand gilt er aber immer bedeutend weniger.

Die unter der freistaatlichen Regierung geprägten Silbermünzen zeigen auf der einen Seite einen den Freistaat versinnbildlichenden, mit der phrygischen Mütze versehenen Frauenkopf und ausser der Jahreszahl die Umschrift Republica dos Estados Unidos do Brazil; auf der anderen Seite das Wappen des jungen Freistaates: einen Kreis von 26 die Einzelstaaten darstellenden Sternen, welcher das Sternbild des südlichen Kreuzes umgiebt mit der Wertangabe der Reis am Fusse und der Inschrift: Ordem e Progresso (Ordnung und Fortschritt). Auf den Goldmünzen ist das Wappen noch in die Mitte eines einzigen grossen auf Lorbeerzweigen ruhenden Sternes eingefügt. Waren die Geldschwankungen schon unter dem Kaisertum recht erhebliche, so sind sie seit Begründung des Freistaats noch viel stärkere geworden, und der Wert des Milreis ist nach und nach derart gefallen, dass das Vermögen riesige Verluste zu verzeichnen hatte. Eine Vorstellung von der Entwertung des brasilianischen Geldes nach dem jeweiligen Stand kann man sich nach der beigefügten Übersicht machen. Der Londoner Geldstand versteht sich dabei in Pence für einen Milreis, der Pariser in Reis für einen Franc, der Hamburger bis 1872 in Reis für eine Mark Banco; von 1872 ab in Reis für eine Reichsmark.

Die Verschlechterer des Geldwertes sind bis zu einem gewissen Grade die Brasilianer selbst und zwar die allmächtigen Kaffeebarone. Ihre Macht ist sogar stärker als die Politik. Ziehen sie doch von dem niederen Stande des Geldwertes den grössten Vorteil, da sie einfach von Geschäft zu Geschäft mit ihren europäischen Kunden den Preisunterschied als Gewinn vergnügt in die

Jahr	London	Paris	Hamburg
1855	27—28 d	340—360 Reis	640—660 Reis
1856	27—28 1/4 „	341—354 „	640—662 „
1857	23 1/2—28 „	341—368 „	645—660 „
1858	24—27 „	352—420 „	670—725 „
1859	23 1/4—27 „	360—410 „	740—775 „
1860	24 1/2—27 1/4 „	350—392 „	670—740 „
1861	24 1/4—26 3/4 „	356—395 „	675—730 „
1862	24 3/4—27 3/4 „	345—393 „	657—710 „
1863	26 3/4—27 1/8 „	340—376 „	646—666 „
1864	25 1/2—27 3/4 „	342—380 „	654—685 „
1865	22 3/8—27 1/4 „	340—418 „	665—775 „
1866	22—26 „	367—433 „	690—800 „
1867	19 3/8—24 3/4 „	388—480 „	735—880 „
1868	14—20 „	475—652 „	885—1040 „
1869	18—20 „	400—525 „	900—975 „
1870	19 3/4—24 3/8 „	390—495 „	730—904 „
1871	24 7/8—25 7/8 „	347—425 „	693—793 „
1872	24 1/2—26 3/8 „	358—393 „	680—735 „
1873	25 1/8—27 1/8 „	340—374 „	440—480 „
1874	24 3/4—26 3/8 „	352—385 „	440—472 „
1875	26 1/4—28 3/4 „	337—364 „	415—450 „
1876	23 1/2—27 1/8 „	352—406 „	432—498 „
1877	23—25 5/8 „	372—416 „	462—509 „
1878	21—24 5/8 „	389—450 „	478—549 „
1879	19 1/8—23 5/8 „	405—504 „	502—610 „
1880	19 7/8—24 „	398—480 „	495—599 „
1881	20 11/16—23 1/4 „	412—458 „	508—565 „
1882	20 1/8—22 „	432—465 „	534—571 „
1883	21—22 1/4 „	428—458 „	535—565 „
1884	19 5/8—22 1/4 „	425—498 „	531—610 „
1885	19 1/2—17 5/8 „	489—540 „	605—668 „
1886	22 5/8—17 3/4 „	419—555 „	525—667 „
1887	21 1/2—23 1/2 „	404—442 „	501—549 „
1888	22 1/8—27 9/16 „	407—344 „	430—470 „
1889	26 7/8—28 1/2 „	395—335 „	418—483 „
1890	26 1/8—20 5/8 „	397—337 „	430—485 „
1891	10 3/4—21 5/8 „	441—866 „	544—1094 „
1892	10 1/8—16 1/8 „	590—946 „	730—1163 „
1893	13 2/16—10 5/16 „	— — „	1121—1165 „
1894	10 1/4—10 3/8 „	— — „	1148—1108 „
1895	10 13/16—9 1/4 „	— — „	1121—1299 „
1896	9 3/16—9 1/8 „	— — „	1290—1375 „
1897	8 3/8—7 11/16 „	1075—1251 „	1395—1544 „

Tasche stecken! Sie tragen also wesentlich dazu bei, das ohnehin in Geldsachen schlecht verwaltete Land noch mehr in schlimmen Ruf zu bringen.

Es ist danach keineswegs gleichgültig, zu welchem Zeitpunkte ein Geschäft mit Brasilien abgeschlossen wird, oder wann gerade ein Auswanderer mit etwas Geld in der Tasche den Boden Brasiliens betritt. Aussehen, Prägung und Handlichkeit der baren Münze haben sich gegen früher in den letzten Jahrzehnten ungemein verbessert. Die geringsten Scheidemünzen hatten vordem in einzelnen Stücken den Umfang eines Fünfmarkstücks oder eines preussischen Thalers. Bei Umwechselung grösserer Beträge in sogenanntes Kleingeld pflegte man sich deshalb meist eines Schwarzen zur Heimschaffung der grossen Metallmasse zu bedienen. Sämtliches Geld, gemünztes wie Papiergeld, wurde lange im Auslande, das letztere noch bis in die sechziger Jahre, in Nordamerika hergestellt.

Seit dem Bau und der Einrichtung einer eigenen Münze zu Rio de Janeiro werden alle brasilianischen Wertzeichen ausschliesslich in dieser vorzüglich arbeitenden Regierungsmünze hergestellt. Die in derselben geprägten Gold-, Silber-, Nickel- und Kupfermünzen sind durchweg sehr gut gearbeitet und haben die alten, hässlichen Münzen aus der ersten Besiedelungszeit ganz und gar verdrängt. Sie sind sogar am La Plata und an manchen anderen Plätzen Südamerikas gangbar. Papiergeld (Papel moeda und Notas do Banco do Brazil) giebt die Münze in Stücken zu 1, 2, 5, 10, 20, 25, 30, 50, 100, 200, 500 und 1000 Milreis aus. Sehr häufig werden die einen oder anderen dieser Papierwerte eingezogen und durch andere ersetzt; es ist deshalb die grösste Aufmerksamkeit geboten, wenn man Verluste meiden will, zumal die Einlösungsfristen ziemlich kurz bemessen sind. Ob die sehr bedeutende Menge des umlaufenden Papiergeldes überhaupt immer im Einklange steht mit den ihr gegenüber und der Regierung zur Verfügung stehenden Barwerten, möchten wir stark bezweifeln. Zu Ende April 1870 betrug z. B. die Summe des Papiergeldes 150 397 628 Milreis! Die brasilianische Münze (Casa de moeda), welche sich zu Rio de Janeiro in einem prunkvollen Gebäude am Campo de Sant' Anna befindet, soll von keiner anderen Münzstätte Südamerikas an Leistungsfähigkeit und Kostbarkeit der Räumlichkeiten übertroffen werden. Der Bau selbst kostete etwa 2 800 000 Mark. Ausser den Scheidemünzen, Gold- und Silberstücken gehen aus ihren Räumen die Banknoten, sowie Brief- und Stempelmarken hervor.

Im oberen Stockwerke der Münze zu Rio sind die Werkstätten der Formschneider, worin die Chapas oder Platten für Stempel- und Briefmarken angefertigt werden, sowie die Matrizen für Medaillen, Münzen u. s. w. Den etwa 30 sehr geschickten Formschneidern stehen natürlich die neuesten Verzierungs- und sonstigen Maschinen zur Verfügung. In dem Saale, in welchem die Stempelmarken (Sellos) durchbohrt und gummiert werden, sind hauptsächlich jugendliche Arbeiter, ja sogar Kinder beschäftigt. Der Druck der Sellos findet auf zahlreichen Steinpressen, auf denen auch die Stempel (Estampilhas) gedruckt werden, in den unteren Räumen der Münze statt. Als Arbeiter sind hier u. a. eine ganze Anzahl Deutscher beschäftigt. Die Banknoten, Brief- und Stempelmarken, welche sie herstellen, wurden früher für schweres Geld von Nordamerika bezogen![1]) Besonders grossartig sind die Einrichtungen der eigentlichen Münze, wo mit Hilfe mächtiger Glutöfen und riesiger Triebwerke in harter Arbeit die Prägung von Gold, Silber, Nickel und Kupfer vor sich geht: erst der Guss des Metalls zu Barren, dann die Streckung der zähen Masse unter dem Walzwerk, das Herausschlagen der Stücke mittelst einer eigenen Vorrichtung und endlich die Prägung in einem der mehr als 30 Prägestöcke. Ein Dampf-Triebwerk von 24 Pferdekräften dient zum Betriebe der gesamten Münze. Alle Vorrichtungen sind Eigenarbeit der Münze, zu der eine vollständige Maschinenbauerei, die Werkstatt der Monteurs, die Schmiede- und Schlosserwerkstätte, Niederlagen, chemische Arbeitsräume Wägeräume, Schreibzimmer, Packräume und vieles andere mehr gehört. Die Münze besitzt ausserdem eine höchst sehenswerte Sammlung, in der die Wahrzeichen der Münzerzunft (Helm und Schwert) sowie eine reiche Münzen- und Medaillensammlung aufbewahrt werden. Der Schöpfer des brasilianischen Münzwesens in seiner heutigen Gestalt und der grossartigen Münzanstalt zu Rio ist der Rio Grandenser Staatsrat Dr. Sobragy, der als Ingenieur namentlich viel Sorgfalt auf die Beschaffung musterhafter Maschinen verwandte.

Anfänglich, d. h. im Jahre 1694, befand sich die Münzstätte in Bahia, 1699 wurde sie nach Rio de Janeiro, 1702 nach Pernambuco und ein Jahr darauf für immer nach Rio de Janeiro zurückverlegt.

Die Münze in Rio prägte im Jahre 1896 im ganzen 383 Goldstücke zu je 10 $, 7043 zu je 20 $, 10000 Silberstücke zu je 2 $

1) Brasilien will jetzt auch Briefmarken zur 400jährigen Erinnerungsfeier der Entdeckung des Landes (3. Mai 1500) drucken lassen.

3 860 000 Nickelstücke zu je 100 Reis, 2 902 000 zu je 200 Reis, 445 000 Vintemstücke und 191 250 Kupfermünzen zu je 40 Reis. Zugleich wurden verfertigt 14611 300 Stempelmarken für den Bundesschatz, 42650000 Postmarken, 243700 Cartasbilhetes (Kartenbriefe), 140 000 Postkarten und Briefumschläge.

Sehr viel kommen im Handel neben dem einheimischen Gelde natürlich alle möglichen fremdländischen Geldsorten vor. Insbesondere sind nordamerikanische Eagles, englische Sovereigns, Napoleons, spanische Unzen, deutsche Zehn- und Zwanzigmarkstücke im Umlauf, die je nach ihrem Feingehalt an Gold sich mehr oder minder grosser Beliebtheit erfreuen.

Masse und Gewichte.

Durch Gesetz vom 26. Juli 1862 wurde in Brasilien zwar die metrische Ordnung der Masse und Gewichte eingeführt, allein neben den neuen Massen und Gewichten sind bis auf diese Stunde vielfach noch die althergebrachten in Brauch.

Wir glauben deshalb die sämtlichen älteren und neueren Masse und Gewichte mit ihrem entsprechenden Werte nach der metrischen Ordnung aufführen zu müssen.

Gewichte.

Grão (Gran) = 4,981 Centigramm.
Oitava (Octava) = 72 Gran = 3,586 Gramm.
Onça (Unze) = 8 Octaven = 28,691 Gramm.
Marco (Mark) = 8 Unzen = 229,526 Gramm.
Arratel (Pfund) = 16 Unzen = 459,053 Gramm.
Arroba (Arroba) = 32 Pfund = 14,690 Kilogramm.
Quintal (Centner) = 4 Arrobas = 58,759 Kilogramm.
Tonelada (Tonne) = 54 Arrobas = 793,244 Kilogramm.

Hohlmasse für feste Sachen.

Selamim = 1,136 Liter.
Maquia = 2 Selamims = 2,273 Liter.
Quarta = 4 Maquias = 9,091 Liter.
Alqueire = 4 Quartas = 36,364 Liter. (Nach Lissaboner Mass 35,105 Liter, für Körner in Südbrasilien 39,93 Liter.)
Moio = 60 Alqueiren oder 15 Fangas = 21,818 Liter.
Saco (Reis) = 72,538 Liter, Saco (Kaffee) = 73,42 Liter.

Masse für Flüssigkeiten.

Quartilho (Flasche) = 0,667 Liter.
Canada, schlechtweg Medidas (Quartier) = 4 Quartilhos = 2,667 Liter.
Almude = 6 Canadas = 16,000 Liter.
Pipa = 25 Almudes = 4,000 Hektoliter.
Tonel = 50 Almudes = 8,000 Hektoliter.

Längenmasse.

Linha (Linie) = 0,00229 Meter.
Pollegada (Zoll) = 12 linhas = 0,0275 Meter.
Palmo (Spanne) = 8 pollegadas = 0,22 Meter.
Vara = 5 palmos = 1,1 Meter.
Covado (Elle) = 0,68 Meter.
Braça (Klafter) = 2 varas = 2,2 Meter.
Milha maritima (Seemeile) = 843,23 Braças = 1855,1 Meter.
Legoa maritima = 2529,7 Braças (20 auf den Grad des Äquators) = 5565,3 Meter.
Ein Grad des Äquators = 50,593,64 Braças = 111,306 Meter.

Acker- und Oberflächenmasse.

Geira = 400 Quadrat-Braças = 19,36 Ar.
Braça quadrada = 4,84 Quadratmeter = 0,0484 Ar.
Vara quadrada = 1,21 Quadratmeter.
Pé quadrado = 0,1089 Quadratmeter.
Palmo quadrado = 0,0484 Quadratmeter.
Legoa quadrada = 9,000,000 Quadrat-Braças = 43,560,000 Quadratmeter = 4356 Hektar oder = 10 764 englische Acres = 17 061 preussische Morgen = 16 620 hannöversche Morgen = 7871 sächsische Acker = 12 784 bayerische Tagewerk = 7568 Wiener Joch.

Körner und Hülsenfrüchte, Kaffee, Salz, Kalk und dergleichen mehr werden im grossen Verkehr nach Moios und Sacos, im kleineren nach Alqueires, Quartas (Viertel) und Pratos (Mässchen = $^1/_2$ Quartas) gemessen. Dabei hat sich mehr und mehr der Gebrauch eingebürgert, den Sack (von 2 Alqueiras) zu 80 Liter zu berechnen, wie das in Rio Grande und Pelotas der Handel schon länger für Salz u. s. w. durchgeführt hat. Der Berliner Scheffel ist etwa dem Masse von 6 Quartas gleich. Der unenthülste Mais wird nach Mãos (Händen oder Bunden) verkauft. 1 Mão enthält 64 Maiskolben, und durchschnittlich werden $4^1/_2$ Bund gleich 1 Alqueire Körner gerechnet.

Zölle.

Einer der Hauptzweige der brasilianischen Staatsverwaltung ist das Zollwesen, durch welches der Regierung zum allergrössten Teil die Mittel zur Bestreitung der Staatsausgaben zufliessen. Zwar

werden noch verschiedentliche andere Abgaben erhoben, um das Einkommen ganz Brasiliens wie der Einzelstaaten zu erhöhen und die Summen herauszuschlagen, deren man bedarf, um die ziemlich kostspielige Verwaltung zu unterhalten, doch musste man in der Hauptsache zur Festsetzung von Finanzzöllen im Verein mit gewissen Schutzzöllen seine Zuflucht nehmen, die namentlich den Handel belasten, da man auf andere Weise in dem ausgedehnten Lande schwerlich zu einem guten Ergebnisse der Staatseinkünfte gelangen würde.

Sowohl die Ausfuhr wie die Einfuhr ist mit Zöllen belegt, welche ursprünglich prozentweise nach dem Werte der Waren bemessen wurden, mit der Zeit jedoch willkürliche Erhöhungen erfahren haben. Das Verzeichnis der gegenwärtig gültigen Zölle ist ein ausserordentlich umfangreiches, auf das gründlichste ausgearbeitetes Werk und erhielt unter dem 11. Oktober 1890 seine Bestätigung.

Die leitenden Grundsätze, welche bei der Ausarbeitung der Einfuhrzollsätze beobachtet wurden, sind schwer zu erkennen; doch hat man im allgemeinen Luxusgegenstände und -waren mit einem höheren Zoll belegt als gewöhnliche Verbrauchsartikel, desgleichen wurden jene Gegenstände stärker herangezogen, welche da und dort in Brasilien selbst erzeugt werden. Hier hat man es also, wie eingangs bemerkt, mit einer Verbindung von Schutz- und Waren- oder Finanzzöllen zu thun. Im übrigen stufen sich die Eingangszölle in mehr oder minder sachgemässer Weise nach Massgabe des Verbrauches ab. Nicht immer hat man dabei darauf Bedacht genommen, die Rohstoffe, welche den Landesgewerben von Nutzen sind, ganz zollfrei einzulassen. In dem Verzeichnis werden bald Wert-, bald Stück- und Gewichtszölle in Ansatz gebracht, welch erstere besonders die Handhabung der brasilianischen Zollordnung ungemein erschweren.

Unter die höchstbelasteten zollpflichtigen Waren zählen vornehmlich:

Zuggeschirr mit Verzierungen aus edlem und unedlem Metall und dergleichen (Stück 54 Milreis), Schmucksachen von Elfenbein, Perlmutter, Schildpatt, mit Verzierungen von Gold und Silber (das Kilo 24 und 40 Milreis), Kämme aus gleichem Stoff (das Kilo 40 Milreis), Vanillebohnen und Safran (das Kilo 16 Milreis), Rosenöl (das Kilo 30 Milreis), alle Bromzubereitungen (das Kilo 11 bis 30 Milreis), Lithium (das Kilo 14 Milreis), Extrakte (das Kilo bis 36 Milreis), alle Jodzubereitungen (das Kilo bis 20 Milreis), alle Silber- und Lithiumzubereitungen (das Kilo bis 40 Milreis), Pepsin (das Kilo 20 Milreis), Bretter, Bohlen und Planken von Eichen- und Teakholz (der Meter 26 Milreis), Zimmerbillards (das Stück bis 40 Milreis), Billards (das Stück bis 200 Milreis), zweischläferige Bettstellen von feinem Holz (das Stück 68 Milreis),

Schreibkommoden (das Stück 60 Milreis), Porzellan-, Glas-, Kleider- und Wäscheschränke von feinem Holze (das Stück 70 Milreis), Waschtische mit Kommode (das Stück bis 80 Milreis), Speisetische über 6 Meter lang (das Stück bis 68 Milreis), Herren- und Damenschreibtische (das Stück bis 100 Milreis), Spitzen und Stickereien (das Kilo bis 30 Milreis), feine Hemden (das Dutzend 26 Milreis), Diamanten (das Gramm 12 Milreis), Geldkisten oder Kassen (das Stück bis 400 Milreis), Schiffschronometer (das Stück 32 Milreis), optische Instrumente, mathematische und dergleichen, Harmoniums (das Stück bis 160 Milreis), Harfen (das Stück bis 240 Milreis), Mechanismen für Pianos (bis 192 Milreis), Pianofortes (das Stück 290 Milreis), Drehorgeln (das Stück bis 60 Milreis), Pauken (Paar 48 Milreis), Brückenwagen (das Stück bis 160 Milreis), Arbeiten aus Seide.

Zollfrei sind:

Die im Einfuhr-Zollverzeichnis nicht besonders benannten lebenden Tiere und zur Aufbewahrung hergerichtete Tiere für naturwissenschaftliche Sammlungen, Guano und andere Düngemittel, Weizen in Körnern, Sträuche, Bäume und lebende Pflanzen aller Art, Garten und Wiesensämereien, sowie im allgemeinen Sämereien zum Ackerbau, Wurzeln und Knollen für den Garten-, Wiesen- und im allgemeinen für den Ackerbau, Tafeln und Formen für Druckereien, Handschriften ohne Unterschied, eingebunden, geheftet oder in losen Blättern, Steinkohle und Koks, Abfälle und Rückstände der Glashütten und Glasscherben oder Bruch, Gold und Silber in Barren, Staub oder Erz, sowie in jeder anderen Form, roh und als Bruchgold oder Bruchsilber, einheimische und fremde Münzen von Gold oder Silber, Drehscheiben über 10 Kilo das Meter wiegend, grosse zum Gebrauch beim Ackerbau und in Werkstätten dienende Gegenstände, Maschinenkratzen in Stücken und Streifen, Pflüge, Eggen und andere Werkzeuge zur Bodenbearbeitung, zum Säen, Mähen und zu ähnlichem Gebrauch oder zu irgend welchem Bedarf im Ackerbau, soweit solche nicht in anderen Teilen der Einfuhr-Zollsätze besonders benannt sind, Formen, Filter und Krystallisationen für Zuckersiedereien, Krane und Winden zum Betriebe mit Dampfkraft, sowie hydraulische und ähnliche, Lokomotiven, Rotatoren, Ersatzstücke und alle anderen Gegenstände für Eisenbahnen, Buchdruckerpressen aller Art, Pressen zum Verpacken, zum Beschneiden, Vergolden oder Glätten des Papiers, zum Steindruck und dergleichen, grosse durch Dampfkraft in Bewegung gesetzte Drehbänke, alte oder abgenutzte Drucklettern oder solche in Masse zum Einschmelzen.

Ausfuhr-Zollsätze.

Branntwein, Haare, Kakao, Kastanien, Häute, Tabak, Tabakzubereitungen, Gummi elasticum, Holz einschliessl. Brasilholz, Piassavafaser . . . . . 9 % v. Werte;
Kaffee, Herva-mate, Wolle ungesponnen . . . . . 7 % v. Werte;
Schiesspulver, für Rechnung der Regierung erzeugt;
Edelmetalle in Staub, Körner- oder Barrenform und verarbeitet . $2\frac{1}{2}$ % v. Werte;
Gold in Barren, die im Münzamte gegossen wurden . . . . . $1\frac{1}{2}$ % v. Werte;
Diamanten . . . . . 1 % v. Werte;
Landeserzeugnisse . . . . . 5 % v. Werte.

Zollfrei sind:

Aquamarin (Edelstein), Erdnüsse mit oder ohne Schale, Amethyst, Warenmuster, Arrowroot, Reis mit oder ohne Schale und gestossen, tote und lebende Vögel und Insekten, Fischthran und Pferdefett, Ricinussamen, Fischbein, Kartoffeln, Tauwerk,

Zwieback aller Art, Kalk, Zimtrinde, Carobablätter, tierische, mineralische und Pflanzenkohle, Kaffeeschalen, tierisches Wachs, roh oder verarbeitet, Bier, Gerste, Thee, feine Hüte, einschliesslich der Filz- und Seidenhüte, gewöhnliche Hüte aus Stroh, Filz und Wolle, Schokolade, Goldgekrätz, Leim, Pflanzen-Haar, Chrysolith, roh und geschliffen, rohe Krystalle, Eingemachtes, getrocknet oder in Zucker sowie in Gelée oder Saft, gewöhnliches und feines, Matten, Hirsemehl, Bohnen, Eisen, künstliche Blumen aller Art, Haustiere (Esel, Maultiere, Pferde, Schafe und Ziegen, Rind- und Borstenvieh), Ingwer, Guaraná, Gemüse, chirurgische und astronomische Instrumente, Ipecacuanha, Japecanga, Jaquitibaschalen, Wolle, gereinigt und verarbeitet, Brennholz, Liqueure, Rinderzungen, getrocknet oder in Essig, Maschinen aller Art, Mäntel und gewöhnliche Überwürfe aus Baumwolle, Hirse, Geld aller Art, naturgeschichtliche Gegenstände, kleine Blecharbeiten, Opodeldoc, Mandelmilch, Tierknochen, Flockseide, Palmstroh, Birnbaumholz, frische, gesalzene und getrocknete Fische, Felle aller Art, Griffe zu Äxten, Sägen u. s. w., Zirbelnüsse, Pflanzen, Pulver, Schiesspulver, Pottasche, Teller und andere Geschirre, Spinn- und Weberzeugnisse, Käse, gewöhnliche Seife, Talg oder Fett, roh, geschmolzen oder in Kerzenform, Sohlen aller Art, Tamarinden in Masse (Fruchtfleisch), medizinische Tinkturen, Tucum, roh, gesponnen oder nicht, Speck oder Schweinefett, geschmolzen und verarbeitet, Tierklauen, Stearinkerzen, Essig, nicht medizinische Syrupe. Herva-mate (nach Europa ausgeführt); bei Kaffee in Hülsen beträgt die Tara 16 %, bei Kaffee in Fruchtfleisch 30 %.

Aus den mitgeteilten Zollsätzen ergiebt sich, dass die Eingangszölle in Brasilien sehr hohe sind und die Einfuhr mancher Waren nahezu ganz ausschliessen. Dabei hat es seine nicht geringen Schwierigkeiten, die eingehenden Waren alle nach dem keineswegs lückenlosen Verzeichniss richtig einzuschätzen und das Zollverfahren in allen seinen oft schwer zu erfüllenden Vorschriften genau einzuhalten. Ja zur richtigen Ausstellung der verlangten Erklärungen, Bescheinigungen und dergleichen gehört eine gewisse Überlegung und eine jahrelange Übung. Folge davon ist eine grosse Unsicherheit im Versand von Waren und Gütern nach Brasilien und im Voranschlag der Zollunkosten. Ungebührliche Berechnungen oder missbräuchliche Vergünstigungen sind auf den brasilianischen Zollämtern so an der Tagesordnung, dass man bei der Ein- und Ausfuhr längst mit diesen Missständen als mit einem ganz unabwendbaren Übel rechnen gelernt hat. Unglaublich sind die Plackereien und Widerwärtigkeiten, welchen der Kaufmann in den Räumen der fast selbstherrlichen Zollbehörde zu begegnen hat, deren Richtschnur einfach „Erpressung“ heisst und die in jedem Kaufmann, wie Ferd. Schmidt einst schrieb, einen geborenen Schmuggler, wo nicht einen abgefeimten Spitzbuben wittert. Dazu kommt, dass das Zollverzeichnis sehr häufig mit Zusätzen versehen oder irgend welchen Abänderungen unterworfen wird, dass ferner noch jeder Einzelstaat von dem ihm zustehenden Rechte besonderer Zollerhebung reichlichen Gebrauch macht und dass die Abfertigung mit solcher Langsamkeit von statten geht,

dass die Güter oft monatelang auf den Zollämtern lagern und hier jeglichem Verderben ausgesetzt sind. Durch die letzten Zusätze zum Verzeichnis von 1896 hat der durchschnittlich 96%ige Wertzoll noch eine teilweise Erhöhung erfahren:

Die Zolleinnahmen des Hauptzollamts in Rio betrugen im

1. Halbjahr	1895	28 326 : 311 $ 787	Reis
„ „	1896	34 009 : 177 $ 101	„
„ „	1897	24 827 : 394 $ 848	„

Für die Verzollung bestehen Zollämter (Alfandegas) und Zolleinnahmestellen (Mesas de Rendas), deren Befugnisse zur Zollabfertigung je nach der Bedeutung des betreffenden Platzes für den Handel enger oder weiter begrenzt sind. Die Alfandegas befinden sich nur an grösseren Hafenplätzen, welche dem auswärtigen Handel geöffnet sind. — Früher bestanden folgende 25 Alfandegas: Rio de Janeiro, Bahia, Pernambuco, Rio Grande do Sul, Pará, Maranhão, Santos, Parahyba, Ceará, Porto Alegre, Paranaguá, Uruguayana, Alagôas, Manáos (am Rio Negro), Santa Catharina, Aracajú (Sergipe), Albuquerque (Matto Grosso), Parnahyba, Rio Grande do Norte, Espirito Santo, Penedo (am unteren Rio S. Francisco), Santarém am Tapajós, Borba am Madeira, S. Paulo de Olivença am Amazonas (Solimões), Caméta am Tocantins, São Francisco (Santa Catharina). — Der fremden Schiffahrt unbeschränkt geöffnet sind davon Rio de Janeiro, Pará, Maranhão, Bahia, Pernambuco und Rio Grande do Sul. Zum Teil sind diese Zollämter auch mit Lagerhäusern versehen. Für die anderen kleineren Zollämter ist die Zollabfertigung nur auf gewisse Verbrauchsgegenstände beschränkt, während alle anderen Waren nur zur Überführung nach einem der grossen Zollämter zugelassen werden, so dass die Seehäfen mit kleineren Zollämtern in einem Abhängigkeitsverhältnis zu den Haupthäfen und Zollplätzen stehen. Auch dürfen diese Häfen selbst bereits versteuerte Sachen nicht wieder nach Häfen anderer brasilianischer Staaten schaffen. — Unter den untergeordneten Zolleinnahmestellen (Mesas de Rendas), deren den Handel angehende Befugnisse eben sehr beschränkte und die besonders an den weniger belebten Plätzen eingerichtet sind, giebt es dreierlei Abstufungen. Sie verteilen sich auch auf die Zollstätten im Innern des Landes, deren etwa 50 sein werden.

Das Zollwesen Brasiliens ist ein grosses Hemmnis des Handels und belästigt den gesamten Verkehr in der schlimmsten Weise. Zugleich sind die Zollämter, die grossen wie die kleinen, die Stätten zahlloser Unterschleife, Betrügereien und Unredlichkeiten jeder Art.

Erst im Jahre 1896 kam man wieder den grossartigsten Gaunereien in den Alfandegas verschiedener Staaten, vor allem aber riesigen Diebstählen im Zollamt von Rio auf die Spur. Der Betrag der gestohlenen Gelder beläuft sich auf Millionen. An der Spitze der Diebe stand ein staatlicher Zollaufsichtsbeamter. Die Reihe schwerer Anklagen gegen Zollbeamte häufte sich bei dieser Gelegenheit so, dass in der gesetzgebenden Versammlung auf die gründlichste Untersuchung durch die Volksvertretung selbst gedrungen wurde.

Banken.

Die Gründung von Banken im Lande nahm im Jahre 1808 mit der Übersiedelung des portugiesischen Hofes durch Errichtung der allerdings schon 1829 wieder eingegangenen Bank von Brasilien ihren Anfang. Sie wurde bei Ablauf des ihr gewährten Schutzbriefes hauptsächlich „wegen ihrer schlechten Verwaltung und strafbaren Nachgiebigkeit gegen alle Verfügungen des Hofes, sowie gegen die Verschwendung des Finanzministers“ aufgehoben. Erst 1853 entstanden aufs neue Bankunternehmen von grösserem Umfang, die trotz ihrer Rührigkeit und ihrer regen Inanspruchnahme freilich die Neigung des brasilianischen Handelsstandes zur Überspekulation, die durch die ausserordentlichen Geldwertschwankungen hervorgerufenen Handelskrisen und die beispiellose allmähliche Entwertung des Münzfusses nicht hindern konnten. Nennenswert ist unter den Banken von damals die Landesbank (Banco do Brazil) mit einem Vermögen von 33 Millionen. Sie wurde später, nachdem sie als Emissionsbank dreimal soviel Papiergeld ausgegeben, wie sie Barmittel besass, in eine Hypotheken-, in eine Diskonto- und Depositenbank umgewandelt. Die übrigen Banken waren anfangs der siebziger Jahre zwei englische Diskonto- und Depositenbanken: die London and Brazilian Bank limited und die English Bank of Rio de Janeiro limited, erstere mit $^3/_4$ Million Pfund Sterling, letztere mit 1 Million Pfund Sterling Vermögen; die ländliche Bank (Banco Rural e Hypothecaria) mit 8 Millionen Milreis; die Handelsbank zu Rio de Janeiro (Banco commercial do Rio de Janeiro) mit angeblich 12 Millionen Milreis Vermögen, von welchem jedoch nur 1 809 000 Milreis eingezahlt wurden. Alle diese Banken haben Zweiganstalten in mehreren Hafenplätzen.

Ausser ihnen bestehen oder bestanden aber noch eine ganze Reihe von Banken, die früheren Provinzialbanken in den Einzel-

staaten. Dahin gehören die Bahia-Bank, die Reserve-Handelsbank zu Bahia, die Bank von Pernambuco, die Bank von Maranhão, die Kommerz-Kasse in Alagôas und die Bank von Rio Grande do Sul. — Wohl am bedeutendsten sind noch heute die Bank von Brasilien in Rio, die Banken von Bahia und von Maranhão. 1889 waren in Thätigkeit:

Im Staate Rio de Janeiro: Banco Brazil, Banco rural e Hypothecaria, Banco commercial do Rio de Janeiro, Banco do Commercio, Banco industrial e Mercantil do Rio de Janeiro, Banco Predial, Banco Internacional do Brazil, Banco União do Credito, Banco de Credito Real do Brazil, Banco de Credere, Banco Auxiliar, Caixa de Credito Commercial, Banco Popular, Banques étrangères; dann zu São Paulo: Banco de Credito Real de São Paulo, Banco Mercantil de Santos, Succursale do Banco do Brazil à São Paulo, Banco da Lavoura de São Paulo, Banco commercial de São Paulo, Casa Bancaria da provincia de São Paulo Nielsen & Cia, Banco popular de São Paulo; in Minas Geraes: Banco Territorial e Mercantil de Minas; in Maranhão die Banco do Maranhão (Commercialbank und Hypothekenbank); in Pará: Banco commercial do Pará, Banco do Pará novo und verschiedene Hilfsbanken; in Bahia: Banco do Bahia, Banco Mercantil, Caixa hypothecaria, Sociedade de commercio und einige Hilfsbanken; in Pernambuco: Banco hypothecario und mehrere Zweigbanken; in Rio Grande do Sul: Banco da Provincia und mehrere Hilfsbanken.

In der neuesten Zeit haben sich die Bankunternehmen auf eine ganz unheimliche Weise vermehrt; ihr massenhaftes Entstehen, besonders während des ersten freistaatlichen Rausches nach dem Sturze des Kaiserreiches, war eine dem Gründungstaumel von 1873 in Deutschland ganz ähnliche Erscheinung. Statt der zehn oder fünfzehn Banken, welche in gediegener Weise die Geldgeschäfte mit dem In- und Auslande recht gut zu vermitteln im stande waren, hatte man mit einem Male Hunderte von neuen Banken im Lande. Schanz schildert die damit eingetretene Schwindelzeit wie folgt:

„Die Direktorien dieser Banken waren ebenso zahlreich, als unmöglich und unfähig; an solide Geschäfte dachten diese Institute meist auch gar nicht; sie waren bei Festmahlen und Musik gegründet, um in ihren eigenen Aktien zu spekulieren, Gründergewinne zu verteilen und gute Freunde in reich bezahlten Stellungen unterzubringen, in denen sie wenig oder gar nichts zu leisten brauchten. Die Schwierigkeit war zum Schluss nur noch die, für die neuen Banken überhaupt noch neue Namen zu finden, und man kam so allmählich auf die absurdesten Bezeichnungen wie „Bank der Armen", „Militär-Bank", „Sport-Bank", „Eklektische Bank" u. s. w. Bankdirektoren, ihre Angestellten und Makler schwindelten ungefähr alle mit, weite Kreise des Publikums wurden von dem Taumel ergriffen, grüne Jungen ohne Flaum unter der Nase riefen Hunderttausende

von Werten auf der Strassenbörse aus, die sich unter offenem Himmel an der Ecke der Alfandegastrasse in der Nähe einiger Maklerbureaus gebildet hatte. Es wurden, auf dem Papiere wenigstens, unermessliche Vermögen in wenig Monaten erzielt. Um nur ein Beispiel anzuführen, wie man „gründete", sei die Eisenbahn Estreito S. Francisco-Chopim erwähnt, die 2288 km lang unter 6% staatlicher Zinsgarantie gebaut werden sollte und deren Kapital von 60 Millionen im Jahre 1890 aufgelegt und voll gezeichnet worden war. 20% auf die Aktien waren sofort eingefordert worden, und nachdem die Ausführung der Bahn auf Schwierigkeiten stiess und 1892 die Einzahlungen an die Aktionäre zurückgezahlt werden sollten, stellte es sich heraus, dass die 12 Millionen allerdings acht Tage bei der Bank „Paris und Rio" deponiert gewesen, dann aber von den „Direktoren" der Eisenbahnkompanie zurückgezogen worden waren, welche 10,2 Millionen unter sich als Gründungsspesen verteilten; der Rest ging dann in Verwaltungskosten auf. Unter dem Gründungskonsortium befand sich auch ein Senator und ein Deputierter.

Was ehrliche Leute als Schwindel bezeichneten, dessen unvermeidbarem verhängnisvollen Ausgang sie mit Angst und Schrecken entgegensahen, das hielt der zwar gelehrte, aber überspannte Finanzminister Ruy Barboza für ein wunderbares Erwachen und Aufblühen der brasilianischen Nationalkraft, das durch Beschaffung neuer und grösserer Umlaufsmittel unterstützt werden musste. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika — so folgerte er — besässen 6000 Banken, Brasilien hätte also mit seinem Viertel an Einwohnern Anrecht auf 1500 Banken und besitze „erst" kaum 100; dass vier Fünftel der Brasilianer Analphabeten sind, die kaum etwas produzieren, oder Nennenswertes konsumieren, das blieb dabei ganz unbeachtet.

In grossartigstem Massstabe wurde eine Banknotenausgabe begonnen, der es an jeder gesunden Grundlage fehlte.

Am 17. Januar 1890 dekretierte Ruy Barboza die Schaffung von drei sogenannten Regional-Emissionsbanken für die Nord-, Mittel-, Süd- und inneren Staaten mit einem Gesamtkapital von 450 Millionen. Das Kapital dieser Aktien-Banken sollte in 5% Staatspapieren angelegt werden, wogegen sie berechtigt waren, Banknoten im Nennwerte dieser Staatspapiere auszugeben. Nach allmählicher Zinsreduktion sollte der Staat vom 7. Jahre ab keine Zinsen mehr auf diese seine Schuldscheine zahlen, wohl aber am Nutzen der Bankinstitute, soweit er 8% im Jahre übersteigen würde, mit teil-

nehmen, und hoffte man damit in 50 Jahren — das war die Dauer des Bankprivilegs — die gesamte innere Schuld zu tilgen.

Als Gegenleistung bot der Staat den drei Banken: Bevorzugung bei gleichen Bedingungen in allen Unternehmungen wie Eisenbahnen, Schiffahrt, Minen-Exploration, Industrie aller Art und Kolonisation; dabei Befreiung von Einfuhrzöllen und Steuern, dem Wortlaut des Gesetzes nach also geradezu ein Handelsmonopol überhaupt.

Infolge mannigfacher Reklamationen der Finanz- und Handelswelt gegen dieses Bankgesetz wurde die Gesamtsumme der Emission von 450 auf 200 Millionen gemindert. Zugleich wurde der Banco Brazil und der Banco nacional die Befugnis zur Ausgabe von je 50 Millionen Banknoten gegen Hinterlegung von 25 Millionen in Gold mit der Bestimmung verliehen, dass die Noten dann in Gold einzulösen seien, wenn der Kurs ein Jahr auf oder über Pari gestanden haben würde!

Ähnliche Emissionsrechte auf Staatspapier- und Goldbasis wurden später auch anderen Banken erteilt, die Gesamtautorisation von obigen 300 Millionen wurde überschritten und mehr als verdoppelt — Ende 1891 waren über 700 Millionen autorisiert —, der Banco da Republica das Recht erteilt, Banknoten auf Goldbasis mit nur ein Drittel Bardeckung auszugeben, wofür sie die Einziehung des Staatspapiergeldes — 1889 im ganzen 179 Millionen, die mit wenigen 11 Millionen in der Rückziehung begriffener Banknoten der Banco do Brazil zusammen die ganzen Umlaufsmittel des Kaiserreichs gebildet hatten — übernehmen musste.

Das Bankinstitut für die Mittelprovinzen wurde die „Banco dos Estados Unidos do Brazil“ in Rio, welch langen Titel man kurz in die Anfangsbuchstaben Beú zusammenfasste, die Lieblingsschöpfung Ruy Barbozas. Die Bank erhielt sogar die kirchliche Weihe durch den Bischof von Rio! Nach Eröffnung der Zeichnung am 23. Januar 1890 ward schon am selben Tage das Grundkapital von 200 Millionen voll gezeichnet. Die Zeichner waren aber fast ausschliesslich nur Freunde und Verwandte des Ministers; das grosse Publikum hielt sich von dem Unternehmen fern. Diese grosse Beú-Bank machte es natürlich wie die anderen Banken; dem soliden Handel war sie keine Stütze, dagegen druckte sie munter Banknoten und gründete. Mit dem Banknotensegen ging das Gründen denn auch eine Zeitlang ausserordentlich schwungvoll. Leute, die vorher nicht für 100 Milreis Kredit gehabt, wurden während dieser Zeit im Nu zu Millionären und mit in Portugal gekauften Adelsdiplomen Grafen und Barone.

Luxus und Verschwendung griffen in ganz unerhörter Weise Platz, und aus aller Welt strömten Spekulanten nach Rio, um hier mit zu „arbeiten“ und schnell reich zu werden. Die am La Plata verkrachten „Kapitalisten“ insbesondere machten sich nach dem brasilianischen Eldorado auf, um an dem grossen Goldsegen teilzunehmen. So ungewöhnlich war der Zusammenfluss von Börsenabenteurern, die selbst von Europa herüberkamen, dass alle Hotels in Rio überfüllt waren. Wer den Tanz um das goldene Kalb nicht mitmachte, wurde mit verächtlichem Bedauern behandelt.

Das Gründungsfieber von 1890/91 griff derart um sich, dass nahezu alles, selbst Barbier-, Friseur- und Spielwarenläden in Aktienunternehmungen umgewandelt wurden. Mit grösster „Gewissenhaftigkeit“ wurden in den Prospekten Ertragssberechnungen angestellt, die den Reingewinn bis auf dreistellige Decimalbrüche herausrechneten.

Ende 1890 liess der Taumel anscheinend etwas nach, da man die Abrechnung am Schluss des Jahres fürchtete und da es sich immerhin um über 60 Millionen Differenzen handelte. Doch die Liquidation ging glatt vorüber; die meisten bezahlten eben einfach nicht, und nach brasilianischem Gesetz sind Differenzen aus Zeitverkäufen nicht einklagbar. Auch im Jahre 1891 wurden noch 1837 Millionen Milreis, davon allein im März 526 Millionen, gegründet, so dass man die Gesamtsumme der Nominalkapitalien dieser Gründungsperiode auf 4 Milliarden Milreis = 8 Milliarden Mark in 3 Jahren veranschlagen kann! Obwohl durch gewissenlose Vermehrung der Banknoten und andere unlautere Massnahmen der Ausbruch einer unausbleiblichen Krisis sich monatelang noch verzögerte, kam es nach dem Sturze des Finanzministers Lucena Ende 1891 endlich zu einem allgemeinen Zusammenbruch; das Kartenhaus künstlichen Aufschwungs fiel in sich selbst zusammen.

Spekulationswerte, die bis zu 800 Milreis für 200 Milreis Nominal getrieben worden waren, wie die „Obras publicas“, fielen auf 20. Viele Gründungen verschwanden mit einem Male spurlos von der Bildfläche; einander ähnliche Institute versuchten sich durch Verschmelzung zu halten und ein bescheidenes Dasein zu fristen. Die phantastischen Kapitalien wurden vielfach reduziert, bezw. wurden keine neuen Einzahlungen gefordert. Auch die Gerichte rührten sich, um wenigstens dem gröbsten Schwindel nahe zu treten, wie bei der „Geral“-Compagnie, einer Eisenbahngesellschaft mit 200 Millionen Milreis Kapital, deren 200 Milreis-Aktien auf 1 Milreis fielen und die wegen schreiender Unregelmässigkeiten in gerichtliche Liquidation treten musste.

Ungeheure Verluste waren erlitten, die grössten Verluste von allen aber erlitt durch seine falsche und leichtfertige Finanzpolitik der Staat selbst, namentlich dadurch, dass sein Kredit an Wert verlor und der Kurs in einer durchaus friedlichen Zeit von 27 auf 10, ja sogar auf $7^7/_8$ sank! (Im April 1898 stand er auf $5^7/_8$ d.!) So schlimm war es mit dem brasilianischen Kredit und Kurs noch niemals, nicht einmal zur Zeit des paraguayensischen Feldzuges, bestellt gewesen. Die Finanzkrisis zog alle Volkskreise in Mitleidenschaft und nicht zum wenigsten die im Auslande lebenden brasilianischen Kapitalisten. Der Krach in Brasilien stellte sogar die argentinische finanzielle Katastrophe in den Schatten."

Schanz giebt am Schlusse seiner Erörterung des brasilianischen Bankwesens der Neuzeit eine Zusammenstellung über den Stand einiger an der Börse von Rio mit besonderer Vorliebe und in grossem Masse gehandelter Aktien der Gründungszeit zu Anfang 1891 und Ende 1892, die am deutlichsten die Vorgänge auf dem Gebiete des Börsenhandels zur angegebenen Zeit vergegenwärtigen:

Namen	Vermögen in Milreis		Letztbezogne Dividende 1891/92.	Kursstand	
	Nom.	Eingez.		Anfang 1891	Ende 1892
				Pfund Sterling	Pfund Sterling
Banco Republicano	200	200	8 %	258 für 150	42 für 200
Banco Credito popular . . .	40	20	12 %	150 für 100	10 für 100
Banco Credito movel	100	36	12 %	177 für 80	15 für 100
Banco Federal do Brazil . .	$2^1/_2$	$2^1/_2$	15 %	84 für 60	8 für 100
Banco Paris und Rio	50	25	6 %	122 für 80	33 für 100
Banco Sul-americano	12	12	10 %	143 für 100	10 für 200
Banco Constructor	80	80	8 %	265 für 200	28 für 200
Credito movel	50	10	12 %	215 für 80	17 für 100
Sapucahy-Eisenbahn	42	42	—	180 für 200	8 für 200
Geral	200	60	—	57 für 60	1 für 60
Obras publicas	60	60	15 %	410 für 200	16 für 200
Melhoramentos no Brazil . .	50	50	$4^1/_2$ %	700 für 200	25 für 200

Von den heute bestehenden Banken geben die Mehrzahl noch Papiergeld aus, welches gesetzliches Zahlungsmittel ist. Unter den in neuester Zeit eröffneten namhaften Banken befindet sich die deutsch-brasilianische Bank zu Rio de Janeiro, welche einen äusserst wohlthätigen Einfluss auf die deutsch-brasilianischen Handelsbeziehungen übt. Es ist das eine Zweiganstalt der Brasilianischen

Bank für Deutschland in Hamburg, welche ausserdem noch Zweigniederlassungen in S. Paulo und Santos besitzt und deren Gesamtbruttogewinn für 1896/97 2170940 Mark betrug.

Der Reingewinn der brasilianischen Nebenbanken beläuft sich auf 1370739 Mark gegen 1023620 Mark in dem nur sechs Monate umfassenden vorangegangenen Geschäftsjahr. Das Geschäftsergebnis der Bank war trotz der misslichen brasilianischen Geldverhältnisse ein so befriedigendes, dass 12 % Reingewinn an die Aktieninhaber verteilt werden konnten.

Neben den Banken giebt es Sparkassen, Caixas economicas, und Leihhäuser (Montes de socorro), dann Ruhegehaltskassen für Staatsdiener (Monte pio), Versicherungsgeschäfte fremder und einheimischer Gesellschaften, wie andere gemeinnützige, der Vermögensanlage dienende Anstalten.

Schiffsverkehr.

Der brasilianische Handel ist bei seinem Warenbezug und -absatz zum weitaus grössten Teile auf die Benutzung des Seewegs und der Wasserstrassen angewiesen, die bis vor wenigen Jahrzehnten so gut wie nirgend von Schienenwegen ersetzt wurden. Der Schiffsverkehr war deshalb jederzeit an den brasilianischen Küsten und auf den brasilianischen Binnengewässern ein ungemein lebhafter. An dem überseeischen Verkehr hatten dabei die Völker aller Erdteile ihren mehr oder minder grossen Anteil, der eigentliche Küstenhandelsverkehr (Commercio de cabotagem) war dagegen die längste Zeit ein Alleinrecht der brasilianischen Handelsflotte, welches erst im Jahre 1873 aufgegeben wurde. Ebenso verhielt es sich mit der Flussschiffahrt, insbesondere mit dem Schiffsverkehr auf der wichtigsten Wasserstrasse Brasiliens, dem Amazonas. Die Freigebung desselben für alle Flaggen erfolgte am 7. September 1867. Die Companhia do Amazonas, welche bis dahin nur 5 bis 6 kleine Dampfer auf dem Amazonas unterhielt, sah sich dadurch in die Lage gebracht, bald deren 24 in den Verkehr zu stellen.

Die Freigabe der Küstenschiffahrt rief bei den brasilianischen Rhedern eine langwährende Verstimmung hervor, und ständig bemühten sich dieselben, das Alleinrecht für die brasilianische Handelsflotte bezüglich des Küstenhandels wieder zu erlangen. Das ist ihnen denn auch teilweise gelungen; der Handel, welcher seit 1867 die Frachtsätze um mehr als die Hälfte hat herabsetzen sehen, wird durch eine solche unverständige, nur das Wohl weniger

Beteiligten berücksichtigende Schutzmassregel schwer geschädigt. Namentlich für die Xarqueadas ist die Ausschliessung fremder Fahrzeuge von der Küstenschiffahrt sehr nachteilig. So kam es erst kürzlich in Rio Grande vor, dass 600 000 Arroben Xarque bis zum September zu verschiffen waren. Da es jedoch an brasilianischen Fahrzeugen mangelte und die wenigen, welche zur Verfügung standen, unverschämt hohe Frachtsätze verlangten, so baten die Xarqueadenbesitzer um die Erlaubnis, ihre Waren auf ausländischen Fahrzeugen verladen zu dürfen. Das wurde ihnen aber rundweg abgeschlagen. So müssen denn die Xarqueadenbesitzer notgedrungen, um auf die Kosten zu kommen, die Dörrfleischpreise bis ins Unvernünftige steigern. Heutigentags wetteifern alle Staaten miteinander, für ihre Handelsflotte feste Beziehungen zu Brasilien zu erhalten, und jeder brasilianische Hafen spiegelt in den daselbst verkehrenden Flaggen aller seefahrenden Völker den regsten Wettbewerb im Welthandel wieder. Am lebhaftesten geht es wohl im Hafen von Rio de Janeiro zu, woselbst von Jahr zu Jahr die Zahl der einlaufenden Schiffe eine grössere wird.

Es betrugen, um dies zahlenmässig nachzuweisen, die Schiffseingänge dortselbst im Jahre

1882	2727	Schiffe mit	1 597 801	Tonnengehalt
1889	2405	„ „	1 805 899	„
1890	2449	„ „	2 456 243	„
1891	2993	„ „	3 052 945	„

Innerhalb zehn Jahren ist also eine Verdoppelung des Tonnengehalts eingetreten. Über die Schiffahrtsbewegung in den brasilianischen Häfen überhaupt geben Aufschluss die von den zwei Jahren 1889 und 1890 zusammengefassten Zahlen, welche zugleich erkennen lassen, wieviel von dem Schiffsverkehr auf die See- und Küstenschiffe, ferner wieviel auf fremde und auf brasilianische Schiffe entfällt.

1889/90.

		Eingelaufen		Ausgelaufen	
		Schiffe	Tonnen	Schiffe	Tonnen
1. Seeschiffe	fremde	5962	4 954 928	4650	4 706 483
	brasilianische	897	355 115	269	140 307
2. Küstenschiffe	fremde	1997	2 923 296	1825	2 525 150
	brasilianische	5258	2 649 195	6987	2 905 373
Zusammen		14114	10 882 534	13731	10 277 313

Hierbei sei bemerkt, dass die brasilianische Handelsflotte 1893 einen Bestand von 553 Schiffen mit 196981 Tonnen, davon 179 Dampfer mit 114102 Tonnen, aufzuweisen hatte.

1895 bezifferten sich die Handelsschiffe auf 474 Schiffe mit 140858 Tonnen, davon 189 Dampfer mit 75283 Tonnen (netto).

Die Schiffsbewegung gestaltete sich in den Haupthäfen wie folgt: Es liefen ein zu Maranhão 148 Schiffe mit 181852 Tonnen; Ceará 188 Schiffe mit 184809 Tonnen, Pernambuco 1002 Schiffe mit 1175572 Tonnen; Bahia 1015 Schiffe mit 1325777 Tonnen; Rio de Janeiro 1460 Schiffe mit 2243163 Tonnen und zu Rio Grande do Sul (1894) 331 Schiffe mit 109903 Tonnen.

Der Küstenhandel hat besonders in den beiden nördlichsten Staaten in den letzten Jahren beträchtlich zugenommen. Die Beteiligung der einzelnen Völker an der dem brasilianischen Handel dienenden Schiffahrt lässt sich zunächst aus der Schiffsbewegung im Hafen von Rio de Janeiro erkennen. Es liegen uns darüber Zahlen aus dem Jahre 1888 vor.

Danach waren mit langer Fahrt eingelaufen 1193 Schiffe mit 1487652 Tonnengehalt. Davon waren:

417 Engländer
152 Norweger
70 Nordamerikaner
152 Franzosen
140 Deutsche
86 Italiener
50 Belgier
39 Portugiesen.

Ausgelaufen waren 1040 Schiffe mit 1369353 Tonnengehalt, davon

376 Engländer
149 Norweger
68 Nordamerikaner
149 Franzosen
113 Deutsche
82 Italiener
30 Belgier
17 Portugiesen.

Sehr regen Schiffsverkehr mit Brasilien unterhalten von den deutschen Hafenplätzen besonders Bremen und Hamburg.

In Hamburg kamen aus Brasilien von 1891—1895 durchschnittlich an 100 Schiffe mit 130469 Reg.-Tons Tragfähigkeit und liefen aus 210 Schiffe mit 204924 Tons Tragfähigkeit.

1895 kamen an	94	Schiffe von	129977	Tons
und gingen ab	238	„ „	256814	„
1896 kamen an	88	„ „	121222	„
und gingen ab	213	„ „	247829	„

Im ganzen liefen 1897 in deutschen Häfen von Brasilien ein 114 Schiffe mit 164699 Reg.-Tons. Nach Brasilien aus liefen dagegen 266 Schiffe mit 294173 Reg.-Tons.

Im Küstenschiffahrtsverkehr waren (1888) 1279 eingelaufene Schiffe mit 560619 Tonnengehalt zu verzeichnen, davon waren:

959 Brasilianer
98 Engländer
72 Deutsche
35 Franzosen
28 Norweger
18 Schweden
14 Portugiesen
14 Dänen
17 Nordamerikaner
8 Italiener.

Ausgelaufen waren 1361 Schiffe mit 634063 Tonnengehalt, davon

944 Brasilianer
132 Engländer
85 Deutsche
37 Franzosen
33 Norweger
17 Schweden
31 Portugiesen
15 Dänen
34 Nordamerikaner
7 Italiener.

Die 1891 eingelaufenen 1680 Schiffe langer Fahrt mit 2287912 Tonnen verteilen sich auf die verschiedenen Nationen wie folgt:

England	mit	576	Schiffen
Frankreich	„	201	„
Norwegen	„	197	„
Deutschland	„	182	„
Italien	„	157	„
Nordamerika	„	88	„
Brasilien	„	65	„
Schweden	„	42	„
Argentinien	„	37	„
Portugal	„	35	„
Belgien	„	33	„
Uruguay	„	27	„
Österreich	„	18	„
Dänemark, Russland, Spanien, Holland	„	22	„
		1680	Schiffe.

Die Vorherrschaft Englands zur See wird auch damit unwiderlegbar dargethan.

Den merklichsten Einfluss auf die Entwickelung des gesamten Schiffahrtsverkehrs hat ausser der Freigebung des Küstenverkehrs und der Flussschiffahrt an alle Flaggen die Zunahme der Dampferverwendung und die sehr lobenswerte, seitens der Regierung fortgesetzt verbesserte Beleuchtung der brasilianischen Küste ausgeübt. 1876 zählte Brasilien bereits 26 grössere und 22 kleinere Leuchttürme und Leuchtfeuer. Ihre Zahl hat sich mit den Jahren noch erheblich gemehrt. Auch war man vielfach bestrebt, die bestehenden katoptrischen Apparate durch dioptrische zu ersetzen und damit die Leuchtkraft bedeutend zu verstärken. Im Jahre 1876 dienten der Schiffahrt folgende Leuchttürme:

Ein schwimmender an den seichten Stellen von Bragança (Pará), der von Salinas auf der Spitze von Atalaia (Pará), von Itacolumi (Maranhão), der Leuchtturm auf der Insel Sant' Anna (Maranhão), der von Pedra do Sal (Piauhy), der auf der Spitze von Mucuripe (Ceará), von Aracaty (Ceará), der Leuchtturm der Festung Reis Magos (Rio Grande do Norte), von Pedra Secca am Hafeneingang (Parahyba do Norte); Picão im Norden von Recife (Pernambuco), von Olinda (Pernambuco), Maceió (Alagôas), Barra de S. Francisco (Alagôas), Itapoã (Bahia), Santo Antonio da Barra (Bahia), Morro de S. Paulo (Bahia), Abrolhos auf S. Barbara (Bahia), Santa Luzia (Espirito Santo), Cabo Frio (Rio de Janeiro), Jlha Rasa (Rio de Janeiro), Ilha da Moela (S. Paulo), Morro das Conchas auf der Ilha do Mel (Paraná), Ponta dos Naufragados (Santa Catharina), Pontal da Barra (Rio Grande do Sul).

Kleine Leuchttürme und Leuchtfeuer sind die von

Chapeu Virado (Pará), Forte de Barra (Pará), Cotijuba (Pará), Ilha do Capim (Pará), Panacuera (Pará), Goiabal, Jutahy und Marianno (alle in Pará). S. Marcos (Maranhão), Alcantara und an der Barra (Maranhão), Cotinguiba (Sergipe), Forte S. Marcello oder Forte do Mar (Bahia), Santa Cruz (Rio de Janeiro), Cafofo (Rio de Janeiro), Fortaleza da Barra (Paraná), Anhatomirim (Santa Catharina), Ponta do Estreito (Rio Grande do Sul), Bojurú, Capão da Márca, Christovão Pereira und Itapoã (sämtlich in Rio Grande do Sul).

Mit Europa steht Brasilien durch eine so rege Dampfschiffahrt und so viele Linien in Verbindung, dass beinahe alle Tage von dem einen oder anderen Hafen aus, in Brasilien sowohl wie in Europa, Gelegenheit zur Reisenden- und Güterbeförderung ist. Zugleich ist die Seeverbindung der beiden Erdteile eine erstaunlich rasche geworden. Die 5014 Seemeilen von Europa nach Rio de Janeiro sind schon in 14 Tagen, und zwar von Liverpool ab, zurückgelegt worden.

Für die Personenbeförderung nach Brasilien kommen vornehmlich die nachstehenden Dampferlinien in Betracht:

1. Von Hamburg allwöchentlich (Mittwoch Abend) die Dampfer

der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft (1871 gegründet). Dieselben fahren 20 bis 26 Tage nach Rio und werden als recht gut gerühmt. Die Dampfer legen in Rotterdam, Lissabon und Bahia[1]) an.

2. Von Bremen, Antwerpen und Bahia anlaufend, alle 14 Tage und zwar an jedem 10. des Monats. Auf dieser Linie kommen Fracht- und Zwischendeckpersonendampfer des Norddeutschen Lloyd zur Verwendung, die zugleich auch für einige Kajütenreisende eingerichtet sind. Jeden 25. des Monats geht ein nur dem Handel dienender Frachtdampfer. Ausser dieser Linie unterhält noch die Bremer Dampfschiffahrtsgesellschaft „Hansa" eine vierzehntägige Verbindung durch Frachtdampfer mit Brasilien. Dieselben sind eigentlich nach dem La Plata bestimmt und laufen deshalb nur ab und zu brasilianische Häfen an.

3. Von Southampton die Dampfer der Royal Mail, einer alten, berühmten Gesellschaft mit einigen sehr schnellen Dampfern. Diese fahren zweimal im Monat in 16 bis 20 Tagen nach Rio.

4. Von Liverpool, Bordeaux anlaufend, alle 14 Tage die Dampfer der Pacific Steam Navigation Company, die auf ihrer Reise nach Chile Brasilien berühren und bis Rio etwa 20 Tage brauchen.

5. Von Bordeaux aus alle 14 Tage die vorzüglichen Dampfer der Messageries maritimes, geschmackvoll eingerichtet, welche den Seeweg nach Rio in nur 14 bis 18 Tagen zurücklegen.

6. Von Triest. Nur von Zwischendeckreisenden benutzt.

7. Von Marseille die Société Générale de Transports Maritimes

---

1) Anfänglich waren es nur drei kleine Dampfer mit zusammen etwa 7000 cbm Raumgehalt, welche alle Monate einmal nach Brasilien fuhren. Jetzt verfügt die Gesellschaft über 31 grosse Dampfer mit rund 286000 cbm Raumgehalt. Einzelne derselben haben allein 13000—14000 cbm Raumgehalt.

Der Überfahrtspreis stellt sich bis Rio de Janeiro: Kajüte 510, Zwischendeck 125 Mark. Ausserdem unterhält die Gesellschaft mit dem Haus A. C. de Freitas & C. in Hamburg eine Süd-Brasil-Linie nach Paranaguá, São Francisco, Desterro, Rio Grande do Sul und von dort in Durchfahrt nach Porto Alegre. Die Schiffe fahren alle 14 Tage und laufen Havre oder Antwerpen, Leixões (Oporto), Lissabon, dann Cabedello und Maceió in Brasilien an. Von den Schiffen dieser Linie wurden u. a. 1896:

1748600 Säcke Kaffee, 124000 Ballen Tabak und 46000 Sack Kakao

gegen in 1872 nur:

180000 Säcke Kaffee und 25000 Ballen Tabak

von Brasilien nach Hamburg befördert.

Reisen nach Brasilien wurden von den Dampfern dieser Linie gemacht:

1894 : 61, 1895 : 66, 1896 : 66,

von Brasilien nach Hamburg:

1894 : 56, 1895 : 62, 1896 : 62.

à Vapeur. Die Dampfer dieser Gesellschaft fahren über Rio und Santos nach Montevideo und Buenos Aires.

8. Nur von Rio de Janeiro aus benutzbar sind die Riesendampfer der New Zealand Shipping Company und der Shaw, Savill and Albion Company, welche in Neuseeland geschlachtete Hammel holen, dieselben in Eiskammern nach London bringen und auf der Rückreise zum Kohleneinnehmen Rio anlaufen.

9. Von Southampton aus verkehren zwischen England und Brasilien ferner die Dampfer der Real Company de Paquetes à Vapor. Sie legen in Cherbourg, Vigo, Lissabon, Pernambuco, Bahia und Rio an.

10. Von Liverpool gehen die Schiffe der Brazil and River Plate Steamers und zwar über New York, Pernambuco und Bahia nach Rio.

Italienische Linien giebt es mehrere:

11. Die Navigazione Generale Italiana, von Neapel über Genua und Barcelona nach Rio.

12. La Ligure Brasiliane Navigazione Italiana, von Neapel und Genua nach Rio.

13. La Veloce, Navigazione Italiana, von Genua und Neapel aus über Pernambuco und Bahia nach Rio (Überfahrtspreis I. Klasse 500 Frank).

14. Navigazione Italo-Brasiliana, von Genua und Neapel aus über Bahia, Rio und Santos nach Buenos Aires.

15. Die Schiffe der Booth's line of steamers verkehren zwischen Liverpool und Pará, Maranhão und Ceará, indem sie Lissabon anlaufen. Eine andere Linie besteht zwischen den genannten brasilianischen Plätzen und Liverpool, Havre, dann Hamburg, Antwerpen und Oporto.

Die Fahrten finden allmonatlich einmal statt. Preis I. Klasse ab Liverpool 25 Pfund Sterling, II. Klasse 12 Pfund Sterling 10 Schillinge, Rückfahrtskarte I. Klasse 40 Pfund Sterling.

Die Paketboote der Red Cross Line haben dieselben Preise.

Der Überfahrtspreis beträgt I. Klasse auf den deutschen Dampfern 500, auf den französischen, englischen und italienischen Dampfern, wie zum Teil bereits angegeben, etwa 600 Mark. Die englische Royal Mail-Linie berührt auf der Reise die Häfen von Lissabon, São Vicente (Cap Verdische Inseln), Pernambuco und Bahia; die Dampfer der Messageries maritimes laufen Lissabon, Dakar, Pernambuco und Bahia an; die Dampfer der übrigen Linien machen zum Teil ebenfalls in Lissabon und den brasilianischen Zwischen-

häfen Halt, berühren aber nur selten die afrikanische Küste. Früher wurden auch viel benutzt die englisch-belgische Taits-Linie, eine Liverpool-Pará-Linie und die regelmässige Dampferverbindung zwischen Liverpool und Valparaiso, deren Schiffe alle unterwegs St. Nazaire, Lissabon, St. Vincent, Rio de Janeiro und Montevideo anlaufen. — Die Verpflegung auf den meisten der diesen Linien angehörenden Dampfern, namentlich auf jenen der Messageries maritimes, ist eine ausgesucht gute. Die Mittagessen unterscheiden sich in nichts von denen in einem ersten Gasthof des Festlandes und bestehen aus vier bis fünf Gängen, die es nicht an Abwechselung fehlen lassen. Jeder angelaufene Hafen wird für die Küche abgabepflichtig gemacht und liefert die herrlichsten Südfrüchte auf die Tafel. Weniger nach jedermanns Geschmack ist die Küche auf einigen englischen Dampfern. Die Engländer leisten nur in den verschiedenen eingemachten Früchten, Gemüsen, Fischen u. s. w. Vorzügliches auf den überseeischen Dampfern. Auch auf gute Weine wird an Bord sämtlicher Steamer viel gehalten. — Die Menge der Dampferverbindungen mit Brasilien hat die Personenbeförderung auf Segelschiffen natürlich sehr verringert, zumal der Kostenunterschied den grossen Zeitaufwand nicht immer aufwiegt. Doch machen Auswanderer z. B. in grösserer Zahl immer noch die Reise nach Südamerika gern auf Seglern, u. a. auf den guten, verhältnismässig ziemlich rasch fahrenden Segelpaketschiffen der Rhederei-Compagnie in Havre. Dieselben brauchen mitunter für die Reise von Havre bis Rio nur 28 bis 35 Tage. Gewöhnliche Segelschiffe sind dagegen von Hamburg oder Bremen aus oft an 110 Tage unterwegs.

Der Verkehr zwischen Brasilien und Nordamerika bezw. Mittelamerika wird durch die United States and Brazil Mail Steamship Society vermittelt, welche eine staatliche Beihilfe von Brasilien erhält und auf der regelmässigen Fahrt von Rio nach New York Bahia, Pernambuco, Pará und S. Thomas berührt, ferner durch die Rob. M. Slomannsline. Die Reise hat eine Dauer von 26 bis 28 Tagen.

Die Küstendampferlinien, welche als regelmässige Verbindungen zwischen Rio und den sämtlichen brasilianischen Hafenplätzen bestehen, sind durchweg Unternehmungen brasilianischer Dampfschifffahrtsgesellschaften. Die bedeutendste unter ihnen war bis Anfang der siebziger Jahre die Companhia Brasileira dos paquetes de vapor mit dem Sitze in Rio de Janeiro. Sie verfügte über 12 Dampfer mit 2620 Pferdekraft, 9145 Tonnengehalt und 572 Mann Besatzung.

Sie hatte derart zu thun, dass sie 1867 28% Reingewinn an ihre Teilhaber zahlen konnte. Die Dampfer waren aber nichts weniger als bequem und stachen sehr gegen die schönen europäischen überseeischen Fahrzeuge ab. Dabei hatte man ganz beträchtliche Fahrpreise bei echt brasilianischer Beköstigung zu zahlen.

Während diese Companhia Brasileira ihre Dampfer auf einer Süd- und auf einer Nordlinie verkehren liess, wurden von einigen anderen Dampfschiffahrtsgesellschaften nur bestimmte Strecken an der Nordküste befahren. Es waren das die Companhia Pernambucana zu Recife, die Companhia Bahiana, die Companhia de Espirito Santo e Campos, die Companhia Maranhense und die Companhia Campista e Fidelista. Sämtliche Unternehmungen waren Aktiengesellschaften, die zum Teil, wie die Companhia Pernambucana und die in englischen Händen befindliche Companhia Bahiana, von der Regierung unterstüzt wurden. Durch diese Linien bestanden bezw. bestehen noch Verbindungen zur See zwischen Rio de Janeiro und Maceió, Campos, ferner mit verschiedenen kleinen Küstenhäfen im Norden bis Maranhão und mit der Insel S. Fernando, mit den Häfen von Bahia bis Alagôas, sowie Espirito Santo, mit Penedo und Porto de Piranhas am Rio S. Francisco, mit Caravellas, Itabapoana, Victoria, Barra de S. Matheos und Porto Alegre an der Mündung des Rio Mucury. Die Companhia Maranhense vermittelt den Verkehr zwischen S. Luiz und Pará mit den Zwischenstationen Guimaraes, Tury Assú, Braganza und Vigia. — Innerhalb der letzten Jahre haben die aufgeführten Dampfschiffahrtsgesellschaften teilweise eine sehr weitgehende Umgestaltung erfahren, auch sind neuere Unternehmungen noch hinzugetreten, durch welche sich der Küstendampferverkehr beträchtlich erweiterte. Es bestehen noch die Empreza Esperança Maritima für den Verkehr von Rio mit Bahia, Pernambuco und Maceió; S. Francisco, Florianopolis, Rio Grande, Porto Alegre, Santos und Laguna; die Companhia de Navegação S. João da Barra e Campos für den Verkehr Rios mit S. João da Barra, Campos und Fidelis; die Companhia Nacional de Navegação Costeira für die Verbindung Rios mit Paranaguá, Florianopolis, Rio Grande, Pelotas, Porto Alegre, S. João da Barra, Bahia und Pernambuco; die Companhia de Navegação Carioca, welche eine Dampferlinie Rio—Pernambuco unterhält; die Empreza de Navegação Grã-Pará für den Verkehr ab Rio nach Pernambuco, Ceará, Pará und Manáos; endlich die Companhia Lloyd Brazileiro. Dieselbe befährt eine Nordlinie: die Plätze Victoria, Bahia, Maceió, Pernambuco, Parahyba, Natal, Ceará, Amarração, Maranhão, Pará,

Obidos und Manáos, sowie eine Südlinie: die Häfen Santos, Paranaguá, Antonina, S. Francisco, Florianopolis, Rio Grande, Pelotas und Montevideo anlaufend. Ermutigt durch die guten Ergebnisse englischer Schiffahrtsunternehmungen in Brasilien hat kürzlich eine deutsche Gesellschaft den Ankauf der Bestände dieses umfangreichen Lloyd Brasileiro ins Auge gefasst und dazu die nötigen Schritte gethan. — Dem Ortsverkehr in den Seestädten und in deren nächster Nähe dienen noch eine Menge eigener Dampfschifffahrtsgesellschaften, von denen auch viele der an der Ostküste mündenden Flüsse befahren werden. Am zahlreichsten sind diese Gesellschaften in Rio de Janeiro, in Bahia und in Südbrasilien vertreten. — Von grosser Wichtigkeit für den Amazonashandel ist der Betrieb der Amazonas-Dampfschiffahrts-Gesellschaft, welche ausser der regelmässigen Dampfschiffahrt auf dem brasilianischen Lauf des Amazonas zwischen Pará und Tabatinga auch zweimal im Monat den Verkehr auf dem Rio Tocantins bis Cametá vermittelt. Man berechnet die der Dampfschiffahrt zugänglichen Strecken des Amazonas- und Tocantinsgebietes allein auf 43250 km, die der gegenwärtig von Dampfschiffen befahrenen Flussstrecken aber auf 19140 km. Erwähnenswert ist noch die Gesellschaft Empreza Wright für die Küstenfahrt zwischen Rio und Desterro, die Companhia Fluvial do Amazonas für die Befahrung des Rio Madeira, des Rio Purús und des Rio Negro und die Companhia Fluvial Paraense zur Befahrung der Flüsse Mojú, Acará und Guamá. Der Rio S. Francisco und einige Nebenflüsse desselben haben wieder ihre eigenen Dampferunternehmungen. Die Ausdehnung der Flussdampfschiffahrtslinien wird auf 24500 Seemeilen oder 53900 km geschätzt. Manche der Dampfschiffahrts-Aktien-Unternehmen würden ohne die staatliche Beihilfe schwerlich bestehen können, und es unterliegt keinem Zweifel, dass die Bedingungen, unter denen eine staatliche Unterstützung der einen und anderen Dampferlinie gewährt wurde, nicht immer eingehalten werden, allein um dem Verkehr in einem noch so wenig erschlossenen Lande wie Brasilien einigermassen zu Hilfe zu kommen, kann sich die Regierung, so oft sie auch Miene dazu machte, der Verpflichtung, in diesem Falle Geldopfer zu bringen, doch nicht ganz entziehen. Dieselben betrugen 1876 jährlich 3436000 Milreis, mit denen an nicht weniger als 28 Postdampferlinien Beihülfe geleistet wurde. Unterstützt werden zur Zeit noch die auf dem Amazonenstrom (bis Tabatinga) und seinen grossen Nebenflüssen, dann die auf dem Guajahu, Parnahyba, Jaguaribe, São Francisco, dessen Wasserfälle von Paulo Affonso

durch eine Eisenbahn umgangen werden, ferner die auf dem Itapicuru, Paraguassu, Jequitinhonha, Mucury, Parahyba und dem Jacuhy zahlreich verkehrenden Dampfer; ebenso einige Linien auf den grossen Küstenseen, Lagoa Mangoaba und do Norte in Alagôas, Lagoa dos Patos in Rio Grande do Sul. Die Handelsflotte in den Küstenstaaten Maranhão, Piauhy, Alagôas, Sergipe, Bahia, Espirito Santo, Rio de Janeiro, S. Paulo und Rio Grande do Sul belief sich im Jahre 1866 schon auf:

	Schiffe	Besatzung
Seeschiffe (Embarcações de longo curso)	97	1154
Küstenfahrer (Embarcações de cabotagem)	1236	16697
Hafen- und Flussschiffe (Embarcacões dos portos e rios) .	8420	18080
Fischerfahrzeuge (Embarcações de pescaria)	4601	6298
	14354	42229

Von den Besatzungen waren 33292 Freie, darunter 355 Indianer, 8950 gemischten Blutes (Pardos), 4380 Neger (Pretos), und 8937 Sklaven. Namentlich in Bezug auf die Küstenschiffahrt liegen heute die Verhältnisse wesentlich anders.

Bei dem grossen Flussreichtum Brasiliens sollte man denken, dass der Schiffahrtsverkehr auf den natürlichen Wasserstrassen keinen Teil des weiten Staatsgebietes ganz unberührt liesse und dem Binnenhandel die grössten Bequemlichkeiten gewährte. Dem ist jedoch nicht so. Die Flussläufe der meisten brasilianischen Ströme bieten durch zahllose Stromschnellen und Wasserfälle, wie durch ihre Wasserstandsverhältnisse derartige Hindernisse, dass im Vergleich zur Stromlänge nur kurze Strecken der wichtigeren Flüsse, wie wir schon bei deren Beschreibung gesehen haben, für die Schiffahrt nutzbar sind, eine Beseitigung aller Stromhindernisse aber, abgesehen von den kunstbaulichen Schwierigkeiten, sich fürs erste auf lange hinaus aus Geldgründen beinahe vollständig verbietet. An Versuchen dazu hat es zwar nicht gefehlt und grosse Kosten wurden schon auf Untersuchung der einzelnen Flussgebiete, Ausarbeitung von Voranschlägen zur Verbesserung der Wasserfahrstrassen und zur Umgehung der Hindernisse durch Anlage von Strassen und Bahnen verwendet, doch ist man heute noch nicht viel weiter gekommen, als man vor drei Jahrzehnten gewesen. Die wertvollsten Vorarbeiten haben besonders die Ingenieure Keller-

Leuzinger geliefert. Nach wie vor besteht deshalb noch gegenwärtig der Missstand, dass das Binnenland, namentlich der Staat Matto Grosso, nur auf dem langwierigsten Wege mit der Landeshauptstadt und den Seeplätzen verkehren kann, der Handel zum Teil auch den Weg über die La Plata-Staaten einschlagen muss.

Die Flussschiffahrt wird auf manchen Strömen mit ganz eigenartigen Fahrzeugen nebenher betrieben. So hat man auf dem Tocantins die Barcos de negocio mit einer Ladung von etwa 400 Centnern, welche durch Schieben vermittels Stangen (Ganchos und Forquilhas) fortbewegt werden. Ihre Besatzung pflegt selten unter 18 Mann zu betragen, da jeden Augenblick Indianerüberfälle in dieser Gegend zu gewärtigen sind. Ausserdem werden noch kleinere Barken (Ygarites oder Igarités) benutzt, die dazu dienen, an Stellen, welche die grossen Schiffe nicht mit voller Ladung durchfahren können, diese etwas zu entlasten. Zur Beförderung geringer Warenmassen werden die sonst zur Jagd und zum Fischfang dienenden, aus einem Stamme gefertigten Montarias mitbenutzt. Grosse, schwerfällige Barken, welche oft mit einigen tausend Arroben befrachtet werden, Segelfahrzeuge, Yachten und Schooner-Briggs sind neben den Dampfboten die Handelsfahrzeuge des Amazonas. Ganz gewaltige Fortschritte machte der Schiffsverkehr auf dem Amazonas und seinen Nebenflüssen nach der von Baron Mauá, einem der unternehmendsten brasilianischen Grosskaufleute, im Jahre 1853 begründeten regelmässigen Amazonas-Dampfschiffahrt. Derselben war um so grössere Wichtigkeit beizumessen, weil durch sie auch mehr als bisher der Handel und Verkehr Perus, Bolivias, Venezuelas u. s. w. durch Brasilien geleitet wurde.

In Südbrasilien werden für die Flussschiffahrt sogenannte Lanchões, grosse Kähne, verwendet, welche teils gerudert und geschoben, teils mit Hilfe von Segeln fortbewegt werden. Auf dem Parahyba in Mittelbrasilien und auf anderen Flüssen hat man zur Befrachtung mit den Erzeugnissen der grossen Zuckersiedereien die geschlossenen Pranchas (Leichterböte). Anderwärts vermitteln aus einem mächtigen Stamme gearbeitete, bis 1400 Arroben fassende Kanoes oder Pirogen den Verkehr in den oberen Flussläufen, die von Dampfern nicht mehr befahren werden können. Andere derartige Flussfahrzeuge sind die Sumacas. Auf dem Amazonenstrom hat man dann als kleinere Fahrzeuge die oben erwähnten Montarias, welche mit kurzen, kreisrund geformten, ganz flachen Rudern (Pagaias) fortbewegt und gesteuert werden; ferner sind hier die Batelões in Gebrauch,

höchst malerische Fahrzeuge, deren Vor- und Achterschiff mit Strohmatten tonnengewölbartig gedeckt ist, Igarités, mittelgrosse, teilweise gedeckte, zum Rudern und zum Segeln eingerichtete Kanoes. — Von den nur mit einem lateinischen Segel und einer kleinen Bank am Mast versehenen flossartigen Jangadas, denen man vornehmlich an der Küste von Pernambuco begegnet, ist schon früher die Rede gewesen. — Alles in allem kann man wohl sagen, dass die Schifffahrt Brasiliens eine schon ziemlich hochentwickelte ist und im Laufe der letzten Jahrzehnte eine bedeutende Ausdehnung angenommen hat.

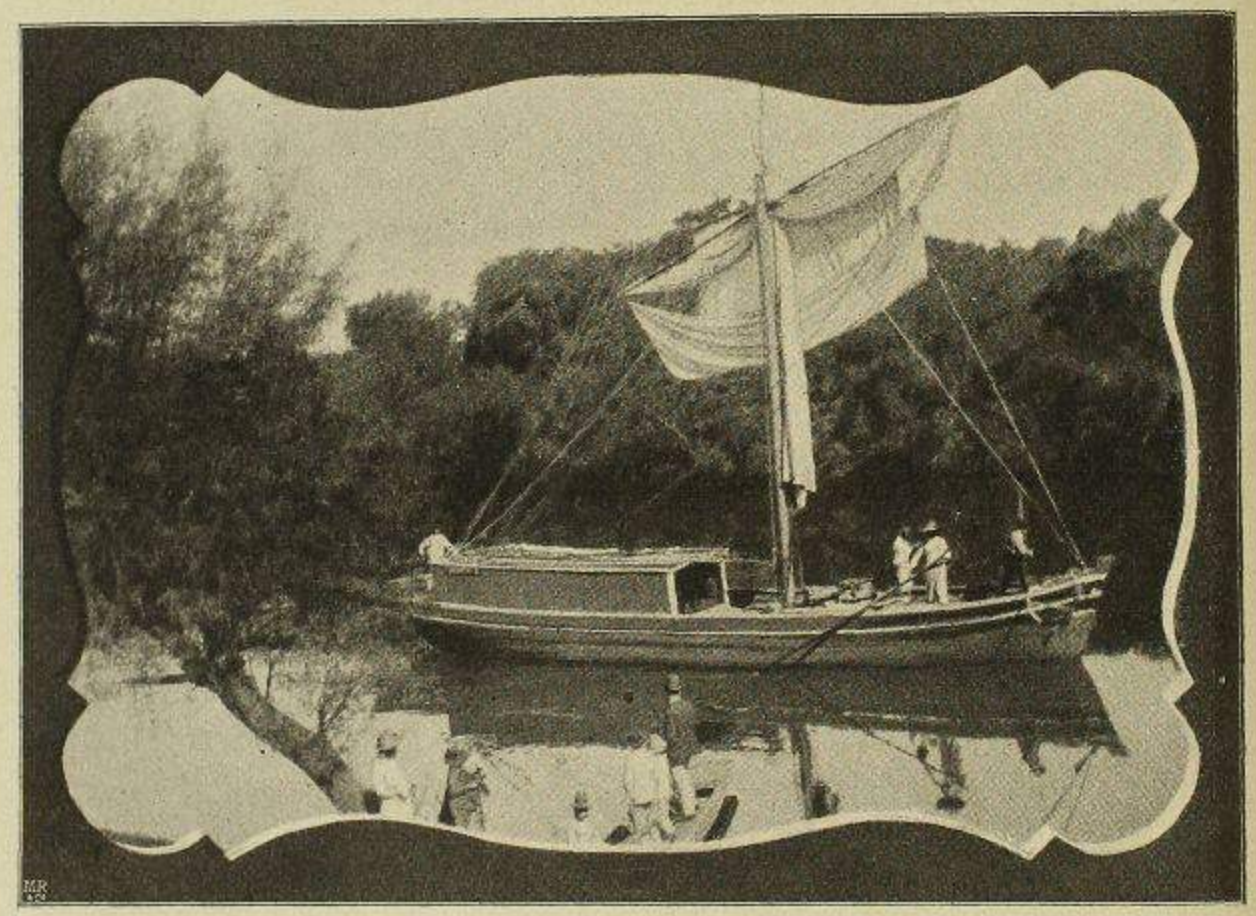


Fig. 54. Lanchão (Frachtkahn) auf dem Rio Jacuhy.

Landstrassen.

Obwohl sich Brasilien rühmen kann, die erste grosse wirkliche Kunststrasse in Südamerika gebaut zu haben, die Estrada União e Industria von Petropolis nach Juiz de Fóra, so ist der Reichtum an guten Landstrassen doch bis auf diesen Tag kein grosser im Lande, und lassen die Wege Brasiliens gerade sehr viel zu wünschen übrig; die allerwenigsten davon eignen sich zur Befahrung. Was

man in Brasilien Landstrassen nennt, sind Pfade, welche meist nur durch den ständigen Verkehr auf denselben mit Reit- und Lasttieren entstanden und an welche nie die bessernde Hand angelegt wird. Der Staat Pará besitzt eine 171600 m lange Strasse nach Bragança und eine Uferstrasse von 391 km zur Umgehung der Stromschnellen und Untiefen des Tocantins und Araguaya-Stromes. Die Strasse verbindet die Ortschaft Santa Helena de Alcobaça, welche von Pará mittels Dampfers in 39 Stunden zu erreichen ist, mit dem Norden von Goyaz. — In Ceará giebt es nur einige besser gehaltene Wege, welche allenfalls als Land- bezw. Fahrstrassen gelten können. Eine sehr gute Strasse geht dagegen von Parahyba 60 km weit nach dem Innern des Landes. Pernambuco hat vier Hauptverkehrswege: einen nach Norden, einen nach Süden und zwei in der Mitte, welche durch die Stadt Victoria und den Flecken Limoeiro gehen. Sie haben zusammen eine Länge von 251 km. Die Strassen führen: von Olinda nach Pedras de Fogo an der Grenze von Parahyba (90 km); von der Vorstadt Afogados nach Boa Vista, Muribeca und Cabo (65 km); von der Vorstadt Passagem da Magdalena nach Limoeira und darüber hinaus (53 km); dann nach Victoria (67 km). Eine ganze Reihe weiterer Strassen sind noch in Angriff genommen. Sergipe hat eine Fahrstrasse zwischen der Stadt Aracajú und der ehemaligen Hauptstadt São Christovão, an einer anderen wird noch gebaut.

In Espirito Santo hat man den Fahrstrassenbau von Victoria nach dem Hafenplatz Cachoeira (47490 m); von Piuma nach S. Pedro de Itapemerim (20 km); vom nördlichen Ufer des Itabopoana nach dem Rio José Pedro (220 km) und von Victoria nach dem Norden von Minas Geraes für nötig erachtet.

Am reichsten mit Kunststrassen bedacht ist Rio de Janeiro. Hier bestehen nicht allein verschiedene gute Fahrstrassenverbindungen mit der Hauptstadt, sondern auch zwischen den einzelnen Verwaltungsbezirken, Flecken, Städten und Niederlassungen. Die Serra de Estrella-Strasse, ein 10 km langes Strassenbauwerk musterhafter Art, führt über eine sehr steile Strecke der Serra do Mar nach der ehemaligen Ansiedelung, dem jetzigen Städtchen Petropolis, das um seines herrlichen Klimas und seiner angenehmen Lage willen von den Bewohnern Rio de Janeiros mit Vorliebe als Sommerfrische benutzt wird. Bekanntlich war Petropolis auch der Sommeraufenthalt des Kaisers Dom Pedro II. Diese Serra de Estrella-Strasse läuft in Windungen am Berghange empor und wurde früher, als noch keine Bergbahn zum Gipfel des Bergkammes führte, sehr

stark und in raschestem Zeitmasse von den mit vier Maultieren bespannten Postkutschen befahren. Von diesen Beförderungsmitteln darf man sich jedoch keine so grossartigen Vorstellungen machen, denn viele der benutzten Wagen sind federlos, nach allen Seiten offen und nur mit einem auf Eisenstangen ruhenden Wachstuch bedacht. Etwas schwierig ist namentlich das Einsteigen in das hochräderige Gefährt, wobei man sich gern auch kleiner Leitern bedient. Die Aussicht auf die Bai von Rio, welche man bei der Fahrt auf die Höhen von Petropolis genoss, bildete das Entzücken aller Reisenden und liess sich in gewisser Hinsicht der Fahrt mit der Zahnradbahn auf den Rigi an die Seite stellen. Andere Kunststrassen sind die der Serra de Itaguahy, die Tinguá-Strasse über die Serra do Mar, die Serra da Mangaratiba-Strasse, die Strasse von Magé und Sapucaia. Was die Estrada União e Industria betrifft, so fällt deren Bau bereits in das Jahr 1856. Bis zum Jahre 1861 war der mit den schönsten und festesten Brücken versehene Strassenzug so weit vollendet, dass er dem Verkehr übergeben werden konnte. Eine eingehende Beschreibung dieses Werkes, welches als ein glänzendes Zeugnis deutscher Baukunst sich auf das trefflichste bewährte, findet man bei Wappäus.

1864 wurde die Strasse zum Preise von 9161800 Milreis vom Staate übernommen. Nur die regelmässige Beförderung von Reisenden in Postkutschen und Frachtgütern stand der Gesellschaft zu, die auch das Recht behielt, Weg- und Brückengeld von allem anderen Fuhrwerk auf der Strasse nach einem von der Regierung genehmigten festen Satze zu erheben. Die Hauptrichtung der Estrada União e Industria geht von Süden nach Norden. Ihre Länge beträgt 144 km oder 24 Legoas. Ein Hauptbauwerk auf der vorzüglich mit Steinschlag bedeckten Strasse ist die von Ingenieur Keller ausgeführte eiserne Brücke über den Rio Parahyba, die über 400000 Milreis gekostet hat. — Für den Verkehr wurden von der União e Industria grossartige Beförderungseinrichtungen getroffen, darunter Lager für Waren und Stallungen für die 600 Maultiere ihrer Kutschen und Lastwagen.

Die auszuführenden Güter bestehen zumeist in Baumwolle und Kaffee, die einzuführenden aus europäischen Zeugwaren und Salz. Der Gesamtbetrieb erwies sich in den ersten Jahren, als noch wenig Schienenwege neben den Kunststrassen vorhanden waren, als sehr einträglich. 1874 stieg die Einnahme auf 1721881 Milreis, die Ausgabe auf 1210426 Milreis, so dass ein Überschuss von 511454 Milreis verblieb. Es wurden 26928 Personen und 55860796 kg Frachtgüter befördert.

Mittels der Postkutschen, deren Bespannung fast immer zum schärfsten Galopp angetrieben wird, legt man den Weg von Petropolis bis Juiz de Fóra (24 Legoas) in 12 Stunden zurück. Drei Nebenstrassen verbinden die Hauptstrasse mit der Stadt Rio Novo, dem Hafenplatz Porto das Flores am Rio Preto und der Stadt Mar de Hespanha. Eine recht nützliche Weganlage ist die zwischen Peçanha in Minas Geraes und dem Hafenplatz S. Mattheus in Espirito Santo in einer Länge von 30 km. Von Philadelphia in Minas Geraes führt alsdann eine Strasse über Santa Clara nach Alto dos Bais, während der Kolonialweg von Barreado an der Strasse von Santa Clara nach Philadelphia in der Länge von 72 km nach dem Hafen S. Mattheus ausgebaut wurde.

Von längeren, freilich nicht den Anforderungen an eine Kunststrasse überall entsprechenden, aber doch dem Fuhrwerk, den sogenannten „Trolies", dienenden Fahrstrassen ist S. Paulo durchschnitten. Das Hauptunternehmen des Strassenbaus war hier im Jahre 1876 eine Fahrstrasse von Cannanéa nach der Küste und anderseits von Cannanéa bis zu der durch ihre Bleigruben wichtigen Serra de Yporanga. — In Paraná befindet sich zwischen der Stadt Antonina an der Bucht von Paranaguá und der Hauptstadt Curityba die 85 km lange Graciosa-Strasse. Auf dieser begegnet man denn auch nicht nur ein- und zweispännigen zweirädrigen Karrenwagen, sondern auch zwei- und vierspännigen deutschen Leiterwagen, sowie sechs- und siebenspännigen grossen, schwerfälligen Planwagen, die an den alten Frachtverkehr in Deutschland erinnern. Preussische und russische Ansiedler, die sich auf der sogenannten „Rocio", den der Municipalkammer von Curityba gehörigen Ländereien in der Nähe der Stadt, als Erbpächter niedergelassen haben, sind die Fuhrleute. Die Fracht, welche mit den grossen Planwagen an den Hafen befördert wird, besteht in der Hauptsache aus Mate. 1500 solcher Wagen können manchmal den Ansprüchen des Verkehrs noch nicht genügen. Das Fuhrgewerbe aber ist hier ein sehr einträgliches.

Eine Strasse nach Assunguy war 1876 erst im Bau begriffen. — In Santa Catharina ist die Dona Francisca-Strasse, welche Joinville mit dem Rio Negro in Paraná verbindet und 156 km lang ist, die bemerkenswerteste. Eine 50 km lange Abzweigung führt nach S. Bento. Ausserdem giebt es hier noch einige andere Strassen, welche vornehmlich für den Verkehr mit der Küste bestimmt sind. In Goyaz bestehen Strassen nach dem Süden, nach dem Westen, nach dem Norden über Jaraguá und die Carioca-Strasse. Wenig entwickelt ist der

Strassenbau in Matto Grosso, und fast ganz fehlt es an regelrechten Strassen, die sich für alle Arten von Fuhrwerk eignen, in Rio Grande do Sul. Gerade bezüglich dieses durch seine deutschen Kolonien so wichtigen Staates hat man die längste Zeit, was den Strassenbau anlangt, einen sehr sonderbaren Standpunkt eingenommen. Die ausgedehnten Ebenen dieses Staates — so sagte man sich — geben von selber vortreffliche Wege ab, wenn nicht für Fuhrwerke, so doch für bequemeren Verkehr. Wegen der Bodenbeschaffenheit und der leichten Schiffahrt auf den Flüssen und Landseen glaubte man, es sei nicht nötig, auf den Ausbau eines vollständigen Strassennetzes bezw. auf die Unterhaltung von Fahrstrassen in Rio Grande do Sul grossen Wert zu legen.

Die gesamten Kunststrassen, etwa 1500 km sich erstreckend, nehmen übrigens, so anerkennenswert auch deren Anlage ist, gegenüber den strassenlosen Teilen des brasilianischen Staatsgebietes einen so geringen Umfang ein, dass der landesübliche Verkehr namentlich im Innern Brasiliens mit Karreten, Pferden und Maultieren noch so gut wie nichts von seiner Bedeutung verloren hat, ausgenommen etwa dort, wo Eisenbahnen dem Verkehre dienen. Die Verwendung von Wagen anderer Art wie der Karreten ist selbst auf den Kunst- und Fahrstrassen nicht immer gut angebracht, da sich dieselben oft in einem höchst verwahrlosten Zustande befinden. Nach wie vor werden deshalb die schwersten Lasten auf die Rücken von Maultieren verladen und von den „Tropeiros“ in langen Handelskarawanen nach dem Inneren verbracht.

Das Geschäft der Tropeiros ist im ganzen südlichen Mittelamerika verbreitet und wird überall auf ziemlich gleiche Weise gehandhabt. Sie verfügen über eine grosse Zahl von Maultieren, auch Pferden und Eseln (Mulen), deren Wert sich nach der Grösse der Lasten bemisst, welche sie bei sachgemässer Verladung auf ihrem Rücken bei längeren, oft wochenlangen Reisen fortzubringen vermögen. Ein nicht geringer Teil des Betriebsvermögens solcher Tropeiros besteht auch in dem vielen für die Tiere nötigen Sattelzeug, den zur Aufnahme der Waren bestimmten grossen Satteltaschen (Malas) und allem, was sonst zur vollständigen Ausrüstung der Tropa gehört. Es ist erstaunlich, welche Gewichtsmengen manchmal einem einzigen Maultiere aufgebürdet werden, und mit Verwunderung wird man vernehmen, dass selbst Pianos und schwere eiserne Maschinen auf solche Weise ihre Beförderung finden. In dem Tropeiro sehen die Südamerikaner eben ihren Güterbestätter, der jederzeit, wo es sich um Transporte handelt, in Anspruch ge-

nommen wird. Gewöhnlich übernimmt der Tropeiro die Waren unter Bürgschaft gegen Verluste und Beschädigungen. Sein Einsatz ist die Habe an Betriebsgegenständen. Der Gewinn, welchen ein Tropeiro, auch wenn er noch so thätig und gewandt ist, aus seinem Unternehmen zieht, pflegt übrigens selten ein sehr namhafter zu sein, da diese Art der Warenbeförderung mit allzu vielen Wechselfällen, mit dem Zustand der Wege, dem Verhalten der Tiere, mit der Witterung, dem Stand der Flüsse, mit Krankheiten, Beschaffung von Lebensmitteln und noch vielem anderen zu rechnen hat. Die Tropeiros verkehren dennoch mit den entferntesten Gegenden des Landes und vermitteln Ein- und Ausfuhr in sehr ausgedehnter Weise. Rühmenswert ist die Treue und Ehrlichkeit, mit welcher gute Tropeiros die Handelsgeschäfte ihrer Kunden jahraus jahrein besorgen und die Unverdrossenheit, mit welcher sie ihrem so beschwerlichen, aber volkswirtschaftlich wichtigen Berufe obliegen. Von allen brasilianischen Gewerben wird das Geschäft der Tropenführung entschieden mit dem grössten Fleisse und mit dem meisten Aufwand an Umsicht betrieben. Die Entschlossenheit, Kraft, Gelenkigkeit, Geistesgegenwart, zähe Ausdauer und Genügsamkeit, welche zu dem Tropeiroberufe gehören, scheinen den Brasilianern, zumal solchen von indianischer Abstammung, besonders zuzusagen. Die besten Tropeiros sollen die Bewohner von Minas Geraes, die sogenannten Mineiros, sein. Dem Maultierzuge, dem unvermeidlichen Kennzeichen einer brasilianischen verkehrsreicheren Gegend, voran schreitet gewöhnlich eine mit einer Glocke versehene wegekundige Stute, die „Madrinha“, welcher die Maultiere, eines hinter dem andern, im Gänsemarsch zu folgen pflegen. Sind Neulinge oder weniger fügsame Maultiere unter der Tropa, dann werden die einzelnen Tiere wohl auch durch Stricke oder leichte Ketten, welche vom Schwanze des voranschreitenden zum Kopfhalter des nachfolgenden Tieres führen, zusammengehalten. Die Maultiere haben dabei die Gewohnheit, beim Nachschreiten immer genau in die Fusstapfen ihrer Vorgänger zu treten. Dadurch entstehen in weicherem Boden tiefe Löcher (Trappen, Piloẽs), welche sich immer mehr erweitern und Wege mit einigem Verkehr, besonders nach starken Regengüssen, stellenweise ganz unbenutzbar machen. An Flussübergängen erweitern sich die Piloẽs oft zu riesigen Pfützen (Atoleiros). Der Tropeiro reitet dem Zuge voran oder hinterdrein und bedient sich auf seinen weiten Reisen ausschliesslich des brasilianischen Sattels (Lombilho), einer Art Holzbock, welcher mit einer Menge von einzelnen Decken belegt ist. Derselbe hat einige

Ähnlichkeit mit dem Sattel der Ungarn und dem der Spanier am La Plata (El recado).

Reisen mit Familie und Hausrat und die Beförderung mancher Güter auf den ebeneren Campos werden mit grossen zweiräderigen Ochsenkarren (Carretas) bewerkstelligt. Dieselben sind von der ursprünglichsten Bauart und haben mächtige, aus einem Stück bestehende Holzscheiben zu Rädern, die bei der Umdrehung um die hölzernen, mit Absicht ungeschmierten Achsen ein weithin vernehmbares hässliches Knarren (Chiado) verursachen; dies scheint in den Ohren der Lenker solcher vorsündflutlicher Fuhrwerke Musik zu



Fig. 55. Warenbeförderung im Lande. Nachhut einer Tropa.

sein und wird von ihnen als ein nicht gut zu missendes Mittel betrachtet, um die Ochsen in gleichem Gange zu halten. Die plumpen, aus dicken Holzscheiben bestehenden Räder der für den Lastenverkehr bestimmten Karren sind offenbar von Portugal übernommen, wo man sie überall finden kann. Bis zu 5 und 6 Paar langgehörnte Ochsen, welche mit hölzernen, ungemein klobigen Jochen und mit schwerem Riemzeug aus ungegerbtem Leder aufgeschirrt sind, bewegen diese Karreten im langsamsten Gange vorwärts und lassen sich auch durch die Zurufe des neben ihnen reitenden Führers wenig aus ihrer Ruhe bringen. Nur wenn der Carreteiro mit der Vara, einer langen hölzernen Lanze mit Metallspitze, seinen Worten etwas Nachdruck zu verleihen sucht, kommt auf einen Augenblick etwas mehr Leben in die Tiere. Die „Karrete“ besteht in ihrem Oberbau aus rohen Brettern, deren Rohrbogenbedachung mit Schilfmatten oder Ochsenfellen überkleidet ist. Der Carreteiro an sich ist eine höchst malerische Erscheinung. Ein breitrandiger Sombreiro schützt

sein Haupt vor den sengenden Strahlen der Sonne, ein bunter Poncho wallt von seinen Schultern, und an den weiten Reiterstiefeln, deren Schäfte zum Futteral für alle möglichen Gegenstände dienen, glänzen riesige sogenannte Chilensporen mit 5 cm grossen Rädern. Die Reittiere, Pferde wie Maultiere, werden nur selten beschlagen, um den damit häufig sich einstellenden härteren Gang zu verhüten. Geschieht es aber dennoch, damit die Tiere einen festeren Halt am Boden haben, so beschränkt man sich gern auf das Beschlagen der Vorderbeine. Brasilianerinnen vom Lande benutzen die Karreten etwa wie Landkutschen und statten mittels derselben oft ihre Besuche in der Nachbarschaft ab. Sie kauern dann nach türkischer Art im Innern der Karrete und scheinen wenig empfindlich gegen die schreckliche Begleitmusik der quietschenden Räder, sowie gegen den Mangel jeder Federung ihres Wagens zu sein.

In Südbrasilien sind an die Stelle dieser echt südamerikanischen Fuhrwerke schon sehr vielfach die europäischen Bauernwagen getreten; dass diese sich aber jemals ganz statt der Karreten auch in anderen Landesteilen einbürgern werden, wie z. B. Sellin annimmt, erscheint doch höchst unwahrscheinlich. Ein anderes eigentümliches Gefährt, dem man aber nur in gewissen Landesteilen, z. B. im Staate Rio de Janeiro, begegnet, ist ein unter dem Namen Trolie gebräuchlicher niederer Wagen. Auch diese Trolies haben keine Federn, sind aber statt dessen mit federnden, dünnen, elastischen Brettern versehen, die über den zwei Räderpaaren lagern und auf denen zwei Sitze angebracht sind. Der vordere Sitz dient dem Kutscher, der hintere den Wageninsassen, deren Zahl zwei nicht überschreiten darf. Gepäckstücke werden auf einem besonders angebrachten Brett festgeschnürt.

Das Hinderlichste im brasilianischen Landverkehr ist der selbst auf den besseren Fahrstrassen nicht überall vermiedene Mangel an Brücken. Die Tropas müssen daher vor den durch Regengüsse angeschwollenen Strömen häufig genug während voller Tage und Wochen liegen bleiben, bis sich das Wasser einigermassen verlaufen hat. Ebenso ergeht es den Karreten. Reiter entschliessen sich in den meisten Fällen, den Fluss an den sogenannten Pässen zu durchschwimmen. Es ist das freilich nicht ganz ungefährlich, namentlich bei starker Strömung des Flusses. Auch sind nicht alle Tiere gleich willig, ihren Weg durch den Fluss zu nehmen. An manchen Flussübergängen werden wohl Fährleute (Passageiros) vom Staate besoldet, die aber mit oft sehr wenig Zutrauen er-

weckenden Flössen oder mit dem Kanoe das Übersetzen von Reitern oder Tropen bewirken. Die letzteren werden in der Art über den Strom befördert, dass Fracht und Tropeiros im Kahne Aufnahme finden, während man die entlasteten Tiere an der Leine nach sich zieht. Hie und da, jedoch sehr vereinzelt, giebt es an Flusspässen Seilfähren. — Eine Reise landeinwärts bietet nach alledem in Brasilien die grössten Schwierigkeiten, sobald die Spuren der Kultur, wie man sie überall in den Küstenstrichen antrifft, sich verringern. Man sieht sich da plötzlich in die Zustände des Mittelalters versetzt, wo auch in Deutschland selbst hohe Standespersonen und Würdenträger ähnliche Mühseligkeiten auf ihren Reisen durchzumachen hatten.

Eisenbahnen.

Wenn man bedenkt, wie kurz der Zeitraum ist, in welchem Brasilien zu seiner heutigen Entwickelung gelangte und um wieviel grösser die Schwierigkeiten in diesem Lande sind, Betriebsgegenstände und Kräfte für den Bahnbau zu beschaffen, als in den alten Ländern Europas, so muss man die Thatkraft anerkennen, mit der gerade auf dem Gebiete des Eisenbahnwesens schon nicht Unbedeutendes in Brasilien zu stande gebracht wurde. Die Erfahrungen und Neuerungen im Eisenbahnwesen, welche man in Europa und Nordamerika erst nach und nach gemacht, hat Brasilien hierbei ohne weiteres bei sich in Anwendung bringen können und somit nicht unbeträchtliche Ersparnisse an Lehrgeld erzielt. Das brasilianische Eisenbahnwesen ist aus diesen wie aus sonstigen Gründen freilich auch von anderen Gesichtspunkten aus zu beurteilen, wie der Bau von Schienenwegen in den alten Kulturstaaten. Hier war es die hochentwickelte Gewerbthätigkeit, welcher das neuzeitliche Verkehrsmittel des Eisenbahnbetriebs zu Hilfe kommen musste, wenn nicht Gewerbe und Werkstätten aus Mangel an Absatz Not leiden sollten; umgekehrt bedurfte das junge Brasilien der Schienenwege, um seine gewerbliche Blüthe schneller zur Entfaltung zu bringen und mit anderen Ländern Schritt halten zu können. Im allgemeinen besteht der Plan, drei grosse Unternehmungen zu verwirklichen: Eine Centralstaatsbahnlinie soll durch die Staaten Rio de Janeiro und Minas Geraes bis zum S. Francisco-Strom und dann durch das Flussthal des Tocantins hinauf bis nach Pará fortgeführt werden. Bislang sind von dieser Linie nur 865 km in Betrieb. Die Mitte Brasiliens durchschneidend, von der Mündung des Amazonenstroms bis zu

der des La Plata führend, soll eine 6800 km lange Bahn durch die Thäler des Tocantins, Araguay und Paraguay laufen; dieses Riesenunternehmen im Zusammenhang mit der Durchführung einer grossen Linie durch ganz Nord-, Mittel- und Südamerika (das sogenannte Pan-Amerikanische Projekt) wird vermutlich noch sehr lange frommer Wunsch bleiben. Das dritte Vorhaben, das Rio mit der Südgrenze des Landes verbinden will, ist streckenweise schon in Angriff genommen und wird am ersten ganz verwirklicht sein. Die Linie soll über S. Paulo — so weit ist sie fertig — durch das Innere von Paraná und Santa Catharina über die Stadt Porto Alegre gehen. Der erste Eisenbahnbau wurde in Brasilien nicht viel später ins Werk gesetzt als in Europa, wo schon vor 1826 das Kohlengebiet der Ruhr und Saar in Rheinpreussen eine 8 Meilen lange Eisenbahn hatte. 1830 wurde dann die Bahn von Prag nach Lana eröffnet, 1832 die Budweis-Linzer Bahn und 1835 die Bahn Brüssel-Mecheln. Der erste von Lokomotiven bewegte Zug in Deutschland war der auf der Nürnberg-Fürther Bahn am 7. Dezember 1835. Die erste Genehmigung zu einem Bahnbau in Brasilien stammt dagegen vom 31. Oktober 1835. Zum Bau bezw. zur Fertigstellung der Bahn kam es allerdings erst 1852, da man sehr lange der neuen Erfindung misstraute und dem Unternehmen von allen Seiten Schwierigkeiten in den Weg legte. Der ersten Eisenbahnbewilligung, welche Rio de Janeiro mit Minas Geraes in Verbindung bringen sollte, folgten dann sehr bald weitere Bahnbauten und Pläne zu solchen, die alle dem obigen Hauptplan für Anlage des brasilianischen Schienennetzes entsprachen.

Die Bahn Recife-São Francisco wurde am 19. Dezember 1853, die Dom Pedro II.-Bahn (Centralbahn) am 9. Mai 1855, die Santos-Jundiahy-Bahn am 26. April 1856 gutgeheissen. Eine der allerersten Bahnstrecken war die kurze, nur 17 km lange Maua-Bahn, auf der der Eisenbahnbetrieb überhaupt in Südamerika seinen Einzug hielt. Heute, nach 46 Jahren, haben sich die Bahnstrecken in Brasilien schon auf nahezu 20000 km gemehrt, und die Zeit wird wohl nicht allzufern sein, wo man in Brasilien wenigstens von Staat zu Staat mit der Bahn fahren kann. Bemerkenswert ist, dass im Gegensatz zu dem früheren Widerstande in den Kammern neuerdings der Regierung von den Grossgrundbesitzern, welche allmählich die Vorteile eines gut entwickelten Bahnnetzes erkennen, eine zu langsame und vorsichtige Eisenbahnpolitik vorgeworfen wird. Am 1. Januar 1889 betrug die Gesamtlänge der bereits gebauten und bewilligten brasilianischen Bahnen 18790 km.

Davon waren:	in Betrieb	8890 km
	noch im Bau begriffen	2000 „
	in Vorarbeit	3400 „
	ausserdem bewilligt	4500 „
	zusammen also	18790 km.

Ende 1894 standen in Betrieb 12063 km und waren im Bau begriffen 6951 km. Behufs Ausführung der Vorarbeiten für Anlage des grossen Eisenbahnnetzes war bereits vor Jahren das brasilianische Staatsgebiet in seiner vollen Ausdehnung in 24 Zonen geteilt worden, in welchen die bevölkerten Gegenden von den verkehrsärmeren und die mit Wegen in genügender Menge versehenen Landstriche von denjenigen geschieden wurden, welche grösserer Vorarbeiten bedurften. Der Eisenbahnbau selbst schreitet nach den bisherigen Ergebnissen in der Art fort, dass jährlich etwa 138 km dem Betriebe übergeben werden können. Wenn man sich die riesigen Strecken vergegenwärtigt, die schon aus Gründen der Landesverteidigung sich zum Bau empfehlen, wie z. B. von Rio nach Cuyabá, der Hauptstadt von Matto Grosso, wohin man auf der Bahn 7 bis 10 Tage gebrauchen würde, während heute auf dem Umwege über Buenos Aires 30 bis 40 Tage erforderlich sind, so ist das Vorwärtskommen freilich kein sonderlich schnelles. Die meisten der brasilianischen Eisenbahnunternehmungen haben die auf sie gesetzten Hoffnungen als mächtige Hebel der Entwickelung und des Fortschritts, sowie als ständige Förderer von Handel und Gewerbe in vollem Masse erfüllt.

Einen hervorragenden Platz unter den Staatseisenbahnen nimmt die Eisenbahn Dom Pedro II., jetzt Centralbahn genannt, ein. Sie geht von der Hauptstadt des Reiches aus, durchschneidet eine wichtige Zone des Staates Rio de Janeiro und dient durch eine ihrer Abzweigungen einem grossen Teil des Nordens von S. Paulo, wo die Bahn von Santos nach Jundiahy ihren Anschluss findet. Eine andere Abzweigung vermittelt den Verkehr mit den reichsten Bezirken von Minas Geraes bis nach Itabira. Der Hauptarm der Dom Pedro II.-Bahn geht durch Minas Geraes in der Richtung nach dem S. Francisco-Strome. Die Bahn hat hohe Gebirge und zwar gleich in ihrem Anfange die steile Serra do Mar zu überschreiten, wodurch manche sehr schwierige Bauten bedingt waren. Ausser anderen bedeutenden Bauwerken befinden sich hier nicht weniger als 16 Tunnels, deren einer 473,3 m, ein anderer 654,47 m und ein dritter 2337,51 m lang ist. Die Länge sämtlicher

Tunnels, die alle durch ein äusserst hartes, meist von Granit gebildetes Gestein getrieben werden mussten, beträgt 5189,38 m. Mit derselben Spurweite wie der Hauptstrang teilt sich die Bahn in zwei grosse Zweige. Der eine, 4. Strecke benannt, folgt den Ufern des Parahyba bis nach Cachoeira, wo sich die Bahn S. Paulo—Rio de Janeiro anschliesst. Der andere, als 3. Strecke bekannte Zweig geht von Entre Rios aus und läuft am Parahyba abwärts bis Novo da Cunha, wo er die Eisenbahn von Leopoldina in Minas Geraes trifft. — Der Verkehr auf der Bahn ist ein ausserordentlich reger.

Die Bahn hat ihre eigene Maschinenwerkstätte mit allen möglichen Einrichtungen der Neuzeit, so dass man vollständig unabhängig von dem ausländischen Bahnbaugewerbe ist. In den Werkstätten werden gewöhnlich 350 Arbeiter beschäftigt. Seiner gesamten Anlage nach darf sich das grossartige Werk den besten Maschinenwerkstätten des europäischen Festlandes an die Seite stellen. — Von der Dom Pedro II.-Bahn gehen eine ganze Anzahl wichtiger Zweigbahnen aus, nach Santa Cruz, Macacos, Campinho, Porto Novo de Cunha u. s. w., auch schliessen sich viele neugeplante Bahnanlagen daran an.

Nächst der Dom Pedro II.-Bahn ist durch ihren Verkehr am bedeutendsten die Eisenbahn von Santos nach Jundiahy. Sie ist von einer englischen Gesellschaft gebaut und bringt den wichtigen Hafen von Santos mit der Hauptstadt von S. Paulo wie mit den durch ihren Kaffeebau bekannten Plätzen im Innern des Staates in Verbindung. Die Übersteigung der steilen Serra do Cubatão geschieht mittels feststehender Maschinen und stählerner Drahttaue auf vier geneigten Ebenen mit einem Gefälle von 1:9,75. Ausser dieser Drahtseilbahn befinden sich auf der 139500 m langen Bahnstrecke noch verschiedene bemerkenswerte Anlagen, wie eiserne Überführungen von beträchtlicher Länge und der 591,3 m lange Tunnel zwischen Belém und Jundiahy.

Zweigbahnen sind die Bahn von S. Paulo nach Rio, die Itú-Bahn, welche von Jundiahy abgeht, die Mogyrim-Bahn zwischen Mogyrim und Campinas und die zu dem Eisenhüttenwerke von Ipanema führende Bahn.

Die Erträgnisse dieser sämtlichen S. Paulo-Eisenbahnen waren bei stets sich steigerndem Verkehre in den ersten Jahren des Bestehens schon sehr befriedigende.

Die Eisenbahn von Recife nach dem S. Francisco gehört ebenfalls einer englischen Gesellschaft, und geniesst diese eine staatliche Zinsbürgschaft von 5 %. Die Vorstadt Cinco Pontas zu Pernambuco ist der Ausgangspunkt, Palmares das vorläufige Endziel der Bahn.

Mit englischem Geld und unter staatlicher Zinsgewährleistung bis zum Betrage von 5 % ist ferner die Bahn von Bahia nach Joazeiro erbaut. Nennenswerte grössere Bauten waren auf der Strecke mit Ausnahme eines kurzen Tunnels und einer eisernen Überführung nicht vorzunehmen. Weiter besteht zur Verbindung des oberen mit dem unteren S. Francisco die Eisenbahn von Piranhas nach Jatoba, die Leopoldina-Bahn, welche von der Haltestelle Porto Novo da Cunha der Bahn D. Pedro II. nach der Stadt Meia Pataca in Minas Geraes führt und in einer Ausdehnung von 104 km sehr reiche Gegenden dieses Staates durchschneidet, die Eisenbahn von Rezende nach Arêas in Rio de Janeiro bezw. S. Paulo, die Central- oder Paraguassú-Bahn in Bahia, welche von Cachoeira nach Chapada-Diamantina läuft und 300 km lang ist. — Im Plane beschlossen waren schon vor Jahren eine Madeira-Bahn, welche vor allem Matto Grosso und Bolivia zu gute kommen sollte, die Pedro I.-Bahn, welche die Staaten S. Catharina und Rio Grande do Sul miteinander verbinden würde, eine Dona-Thereza-Christina-Bahn zur Erleichterung der Ausnutzung der Steinkohlenbergwerke in Santa Catharina, die Dona Izabel-Bahn, zwischen dem Hafen Antonina und der Hauptstadt von Paraná, die Conde d'Eu-Bahn für Parahyba, die Rio Verde-Bahn für Minas Geraes mit Zweigbahnen nach den Mineralwasserquellen von Alambary und Caxambú, die Bahn von Itabaiana nach Alagoinhas zur Verbindung von Sergipe und Bahia, die S. João Nepomuceno-Bahn in Minas Geraes und eine Zweigbahn der D. Pedro II.-Bahn dortselbst nach Itajubá. Alle diese Bahnen sind der Verwaltung der Bundesregierung unterstellt und gehören, soweit sie sich nicht in Händen von Aktiengesellschaften befinden, dem Gesamtstaate an oder sollen als staatliche Eisenbahnen noch gebaut werden. Schanz giebt von den dermaligen Staatseisenbahnen nach dem Jahr ihrer Genehmigung, der bis 1893 in Betrieb genommenen Kilometerstrecke und ihrem Wert in englischem Gelde folgende Übersicht:

Bahn	Jahr	km	Lstr. Wert
Central do Brazil (früher Dom Pedro II.)	1855	866	12600000
Cachoeira—S. Paulo	1890	231	
Baturité (Ceará)	1870	156	1036000
Camocim—Sobral	1878	129	1012000
Central de Pernambuco, Recife—Caruarú	1872	72	880000
			Lstr. 15528000

Bahn	Jahr	km	Lstr. Wert
Übertrag:			15528000
Sul de Pernambuco, Palmares—S. Francisco . . .	1877	146	4800000
Alagoinhas—S. Francisco (Bahia)	1876	322	1528000
Porto Alegre—Uruguayana	1873	377	4116000
Rio de Janeiro—Rio do Ouro	1876	66	131000
Madeira—Mamoré	1882		980000
Paulo Affonso (Alagôas)	1878	116	572000
Bagé—Cacequi (Rio Grande do Sul)	1873		1000000
Victoria—Natividade	1880		1224000
Araráquara—Rio Grande	1871		2200000
			Lstr. 32079000

Die Gesamtlänge dieser Bahnen, ausgeführte und in Vorarbeit begriffene zusammen, beträgt 4573 km. Im Wert ist das Material sowie der Kostenbetrag der kostbaren Vorarbeiten z. B. der Madeirabahn inbegriffen.

Ausser ihnen wurden aber noch eine Menge von Eisenbahnunternehmungen seitens der Einzelstaaten, die früheren Provinzialbahnen, und seitens verschiedener Gesellschaften in Hafen- und Binnenstädten ins Leben gerufen. Meist wurde auch in diesem Falle von den Kammern der betreffenden Staaten den Eisenbahngesellschaften eine staatliche Hilfe in Gestalt einer Zinsgewähr bis zu 7% des wirklich aufgewendeten Anlagevermögens, eines Zuschusses für jeden Kilometer und anderer Vergünstigungen zu Teil. Von Privatbahnen waren im Jahre 1892 in Betrieb 2840 km unter Zinsbürgschaft und 5237 km ohne solche. Soviel bekannt, hat der Staat für 55 Privateisenbahnen 5—7, durchschnittlich aber nicht unter 6% verbrieft, gewöhnlich kilometerweise auf ein Bauvermögen von 30000 Milreis der Kilometer. Da für viele dieser Bahnen noch alle Vorarbeiten und Längenberechnungen fehlten, so war 1893 dem Staate selbst die Gesamtsumme der übernommenen Verpflichtungen noch ganz unbekannt. Diese Art der Gewährleistung für Privateisenbahnen seitens der brasilianischen Regierung hat übrigens Sir John Hawkshaw, ein bekannter Eisenbahningenieur, in der „British Association of Bristol“ einer eingehenden Kritik unterzogen und als das einsichtsvollste und sicherste aller bisher in Anwendung gekommenen Bürgschaftsverfahren der Erde anerkannt. Die brasilianische Regierung kann bei diesem Brauche nur in dem unwahrscheinlichen Falle Verlust erleiden, wenn alle diese in Angriff genommenen Eisenbahnen vollendet sind und im Durchschnitt weniger

als 4% Reinertrag liefern, was allen statistischen Berechnungen nach nicht anzunehmen ist.

1894 standen überhaupt in Betrieb:

Linien der Union	2638 km
Linien der Einzelstaaten	3098 „
Privatlinien	1912 „
Zusammen	7648 km
Im Bau begriffen waren	6378 km

Unter die unterstützten Bahnen gehören:

in Pará: eine Stadtbahn, eine nach Bragança mit Zweigbahnen nach Pinheiro, Vigia, Cintra, Ourem und S. Migel;

in Maranhão: die Bahn von S. Luiz nach dem Ufer des Mearim, die S. José dos Cajazeiros-Bahn nach Piauhy;

in Ceará: die Bahn nach Baturité;

in Alagôas: die Centralbahn zwischen Jaraguá und Imperatriz;

in Bahia: die Animação-Industria-Bahn von Santo Amaro nach Camboatá und die Tram-Road de Nazareth, welche nach Onha führt[1]);

in Rio de Janeiro: die Cantagallo-Bahn, auf deren Strecke zwischen Cachoeira und Nova Friburgo zur Ersteigung des Gebirges zum ersten und einzigen Male in Brasilien das sogenannte Fellsystem angewendet worden ist. Das grösste Gefälle der Bahn ist das gleiche wie auf der Mont-Cenis-Bahn. Durch die angebrachten Verbesserungen der Anlage und die getroffenen Sicherheitsmassregeln an dem äusserst festen Bau ist der Betrieb ein durchaus gefahrloser, und haben sich alle Massnahmen bisher auf das glänzendste bewährt. Die Baukosten stellten sich für den Kilometer auf 50 704$225 Reis. Geplant hat man noch eine Bahn von Campos nach Carangola. Den nördlichen Bezirken von Rio de Janeiro leistet die Macahé-Campos-Bahn gute Dienste. Von der Mauá-Bahn war schon eingangs die Rede. Von ihrem früheren Endpunkte Raiz da Serra führt jetzt eine kunstvolle Zahnradbahn nach der Riegenbachschen Bauart mit 15% Steigung nach dem reizenden Petropolis.

Die Valença-Desengano-Bahn ist die älteste Bahn mit schmaler Spurweite.

---

1) Eine deutsche Gesellschaft steht übrigens soeben im Begriff zum Preise von 75000 Pfd. Sterling den elektrischen Strassenbahnverkehr zu Bahia zu übernehmen.

In Minas Geraes sind an 16 Bahnen geplant, von deren Einzelaufführung wir füglich absehen können.

Der Staat S. Paulo besitzt nächst Rio de Janeiro die meisten fertigen Eisenbahnen. In Rio Grande do Sul besteht die Hamburger Berg-Bahn von Porto Alegre nach S. Leopoldo und Hamburger Berg mit 43 km Länge, die Süd-Bahn von Rio Grande über Pelotas nach Bagé, die Nord-Bahn über Rio Pardo und Cachoeira nach Santa Maria, die S. Jeronymo-Bahn, welche an den Steinkohlengruben des Arroio dos Ratos endet. Etwa fünf andere Bahnen liegen noch in Rio Grande do Sul im Plane. Von 16 Privatbahnen, welche eine staatliche Zinsgewähr erhalten, erzielten bisher übrigens nur 10 Überschüsse. In der Anlage der Bahnen ist viel gefehlt worden. Man hat vor allem viel zu sehr die bevölkerteren Gegenden berücksichtigt, obgleich sie sämtlich durch bequeme Wasserstrassen bereits in hinreichender Verbindung mit den Hafenstädten stehen, statt z. B. den Niederlassungsbezirken die Möglichkeit eines billigen und leichten Absatzes zu sichern und weiter abgelegene Gebiete dem Anbau zu erschliessen. Viele Linien sind zum Bau ins Auge gefasst, die aber so bald wohl schwerlich in Angriff genommen werden dürften. Es müsste denn sein, dass durch die geplante pachtweise Übernahme der brasilianischen Eisenbahnen seitens einer europäischen Macht mit günstiger Lösung der Geldfrage ein frischer Zug in den brasilianischen Eisenbahnbau käme.

Eine in Brüssel neuerdings gegründete südwestbrasilianische Eisenbahngesellschaft (Vermögen 25 Mill. Frks.) beabsichtigt eine 1800 km lange Bahn von Itavary in S. Paulo nach Santa Maria in Rio Grande do Sul mit Abzweigungen von Imbitura über Guarapuava bis zum Zusammenflusse des Piquiry mit dem Paraná und von Cruz Alta am Ijuhy Guassú bis zum Uruguay zu erbauen. Gegenwärtig sind die Arbeiten an 14 im Bau begriffenen Eisenbahnen ganz eingestellt und infolgedessen mehr als 20000 Arbeiter beschäftigungslos. Sehr zu wünschen wäre, dass die gesamten Bahnbetriebe von Privat-, bezw. fremdländischen Gesellschaften verwaltet würden, da die Brasilianer, Regierung wie Private, nicht die geeigneten Betriebsleiter für Bahnen sind. Die Verkehrseinrichtungen lassen vom Standpunkte der Bevölkerung aus ausserordentlich viel zu wünschen. Sehr ungeregelt ist z. B. die Fahrkartenausgabe. In den seltensten Fällen erhält der Reisende eine Fahrkarte mit dem Namen des Bestimmungsortes, er findet darauf vielmehr eine ganz beliebige Haltestelle der Strecke verzeichnet, die er bezahlt hat. Oft fehlt es ganz

an Karten; dann wird der Handel einfach mit dem Schaffner abgeschlossen, der sich in der Regel nur durch seine Dienstmütze als solcher kennzeichnet, sonst aber ohne Amtstracht zu sein pflegt und recht heruntergekommen aussieht. Vom Inhalt der Fahrpläne hat kaum eine Person auf den Bahnhöfen Kenntnis, und sehr misstrauisch gegen die Sicherheit des ganzen Betriebs könnte man werden, wenn man erfährt, aus welchen Leuten sich die Eisenbahnbeamten zusammensetzen. Mitunter sind es Personen, die überhaupt noch nie etwas von einer Eisenbahn gesehen. Gleichviel kommt es vor, dass solche Leute als Lokomotivführer eingestellt werden. Am lobenswertesten ist die innere Wageneinrichtung. Die Personenwagen sind durchweg nach nordamerikanischer Art (Trucksystem) mit einem Mittelgang gebaut, haben 50—60 Sitze mit verstellbarer Rücklehne und sind mit hübschgeflochtenen Rohrsitzen versehen.

Sitz und Rücklehne können auseinandergeklappt werden, bis sie wagrecht liegen, so dass man auch in ausgestreckter Lage der Ruhe pflegen kann. Für Nachtfahrten sind allerdings keine weiteren Bequemlichkeiten vorhanden, da der Betrieb nachts überhaupt ruht. Die Wagen sind mit grossen Spiegelfenstern versehen, während sich zu beiden Seiten Plattformen befinden, von denen aus der freieste Ausblick auf die Gegend ermöglicht ist. Es giebt dreierlei Abteilungen, die erste mit Rohrsitzen, die zweite (man zahlt dort zwei Drittel vom Fahrpreise der ersten) mit schwarzem Lederpolster, die dritte (der Fahrpreis stellt sich hier auf ein Drittel des Preises der ersten) gleicht unserer vierten Klasse in Deutschland. Die dritte Klasse trug früher die Aufschrift „Descalzos“, d. h. sie war allein den Barfüssigen oder Sklaven zugänglich.

Zur Verhütung von Unfällen sind an der Vorderseite der dickköpfigen Lokomotiven breite, seitwärts gerichtete Schaufeln, sogenannte Kuhfänger (cow catcher), pflugartig angebracht, welche alle Hindernisse aus dem Wege räumen.

Neben dem Eisenbahnbetrieb dienen dem Verkehr auf Schienenwegen noch eine zahlreiche Menge von Pferdebahnen.

In der Hauptstadt des Reiches befördern Güter und Personen: der Botanical-Garden-Rail-Road. Diese Bahn ist Eigentum einer nordamerikanischen Gesellschaft, befährt eine Strecke von 21 km und berührt die Vorstädte Gloria, Cattete, Botafogo, S. Clemente, Jardim-Botanico, Larangeiras und Umgegend; die Tijuca-S. Christovão-Pferdebahn mit 38 km langer Strecke, welche die Stadt mit S. Christovão, Cajú, Tijuca, Sacco do Alferes, Catumby, Rio Comprido und Pedregulho verbindet; die Villa Izabel-Pferdebahn. Ihre Strecken gehen nach den Vorstädten S. Christovão, Engenho-Velho, Engenho Novo, Andarahy-Grande und Villa-Izabel; die Morro de Santa Thereza-Pferdebahn; die Pferdebahn der Gesellschaft Locomotora mit der

Fleiuss-Bahn, welche zwischen dem Acclamationsplatze und der Einschiffungsstelle der Dampffähren verkehrt; die Fluminense-Bahn; die Carioca-Riachuelo-Bahn u. s. w. Andere Strassenbahnen haben Dampfmaschinenbetrieb. Es giebt deren zu Para, Maranhão, Pernambuco, Bahia, Rio de Janeiro, Minas Geraes, S. Paulo und Rio Grande do Sul.

Die Pferdebahnen spielen unter all den angeführten Unternehmungen der Beförderung auf Schienenwegen so ziemlich die bedeutendste Rolle. Die mit ausdauernden Maultieren bespannten Wagen fahren mit auffallender Schnelligkeit und laufen auf den wichtigeren Strecken sogar die ganze Nacht hindurch. Die Geleise sind schmalspurig, die Wagen leicht, bequem und oft nur mit einer kräftigen Mula bespannt. Die Tiere werden ausgezeichnet behandelt. Man ist in den Städten, namentlich in Rio, so an dieses Beförderungsmittel gewöhnt, dass man sich die Stadt kaum noch ohne ihre Bonds — so nennt man allgemein die Wagen der Pferdebahnen — vorzustellen vermag. Diese Pferdebahnlinien haben, wie unter anderen Zöller nachweist, die ganze Lebensweise der Bewohner von Rio de Janeiro gegen früher umgestaltet, da es jetzt auch den weniger Wohlhabenden leicht gemacht ist, ausserhalb der engen Geschäftsviertel an irgend einem reizenden Fleckchen in den Vororten zu wohnen. Davon wird denn auch in solchem Umfange Gebrauch gemacht, dass nicht selten Geschäftsleute oder Beamte ihren Wohnsitz weit hinaus in die Berge verlegen und nicht davor zurückscheuen, alltäglich ein paar Stunden auf der Pferdebahn zurückzulegen, um auf ihre Geschäftsstelle zu gelangen.

Innerhalb des Pferdebahnwagens herrscht, wie hierbei bemerkt sein mag, die vollste Gleichheit, jeder Ständeunterschied ist verschwunden, und neben dem Minister nimmt ganz harmlos der Neger oder die Negerin, neben dem feinen Herrn eine aufgeputzte Mulattin Platz. Die Fahrpreise sind ziemlich hoch, und man giebt viel Fahrgeld aus, wenn man der allgemeinen Gewohnheit folgt und ständig seine Wege überall auf den Bondlinien zurücklegt, wo solche zur Verfügung stehen. In den offenen Wagen, die man mit Vorliebe benutzt, kostet die kleinste Fahrt 200, in den weniger angenehmen geschlossenen, sowie auf den kurzen, schmalspurigen Linien 100 Reis. Die Einrichtungen der Bahnen sind sehr verschieden, stellenweise von grösster Einfachheit, hier und da auch äusserst üppig. In allerjüngster Zeit ist die Umwandlung fast sämtlicher Pferdebahnen in elektrische Bahnen im Werke. Zu diesem Behufe hat sich unter anderen im Juni 1898 zu Berlin eine brasilianische Elektrizitätsgesellschaft mit einem Aktienver-

mögen von 5 Millionen Mark gebildet. Diese Elektrizitätsgesellschaft wird insbesondere die von Siemens & Halske Akt.-Ges. erworbenen Strassenbahnen in Rio de Janeiro und die Anlage eines Telephonnetzes ebenda sowie andere brasilianische Geschäfte zum Zwecke ihrer Thätigkeit machen.

Postwesen.

Die Entwickelung des brasilianischen Postwesens hat erst in der allerjüngsten Zeit raschere Fortschritte gemacht, während in den Tagen der portugiesischen Herrschaft der Postdienst im Bereiche des brasilianischen Kolonialbesitzes eine beinah ganz unbekannte Sache war. Man bediente sich zur Übermittelung von Nachrichten gelegentlicher Kuriere, welche bis Ende des 18. Jahrhunderts von der Familie Gomez da Motta gestellt wurden. Diese besass für das Postwesen, ähnlich wie in Portugal, ein ausschliessliches Vorrecht, wie in Deutschland der Postdienst einst durch das Haus Thurn und Taxis versehen wurde. Erst im Jahre 1808 nach Übersiedelung des portugiesischen Hofes von Lissabon nach Rio de Janeiro wurde in Brasilien selbst eine Art von Postdienst eingerichtet, der vom Stadthause (Paço da Cidade) aus die Nachrichtenübermittelung an entfernte Plätze besorgte. Später wurde die Post zu Rio in einem Regierungsgebäude auf der Rua Direita, der heutigen Rua 1 de Março, eingerichtet. Hier blieb sie bis zum Jahre 1878, bis ein eigens für die Post hergestellter Prachtbau bezogen werden konnte.

Mit der regelmässigen Briefbestellung hat man in Rio de Janeiro schon im Jahre 1844 den Anfang gemacht; auch in anderen Städten wurde gleichzeitig ein Briefbestelldienst eingerichtet, allein derselbe liess an Zuverlässigkeit sehr zu wünschen übrig. Erst seit 1875 bemühten sich die dem Postwesen vorgestellten Verwaltungsleiter Plinio d'Oliveira und Paes Leme den Dienst gründlich zu verbessern und den Anforderungen der Neuzeit anzupassen. — Ausserhalb der Generaldirektion (Directoria geral dos correios) von Rio de Janeiro giebt es in Brasilien gegen 3000 Postämter mit einem Beamtenstand von mehr als 7000 Personen. Trotzdem die Verwaltung auf die billigste Weise eingerichtet wurde und nicht entfernt sich mit der europäischen Handhabung des Postdienstes messen kann, hat die brasilianische Postverwaltung Einnahmeüberschüsse nicht zu verzeichnen. Einnahmen und Ausgaben stellten

sich in Contos de Reis (das Conto nach dem Geldstand vom August 1898 = 750 Mark) innerhalb eines Zeitraums von 20 Jahren wie folgt:

Jahr	Einnahme	Ausgabe
1866—1867	547	692
1867—1868	586	757
1868—1869	639	760
1869—1870	700	733
1870—1871	718	778
1871—1872	812	966
1872—1873	882	1022
1873—1874	942	1119
1874—1875	1018	1255
1875—1876	1044	1431
1876—1877	1092	1491
1877—1878	1146	1617
1878—1879	1214	1718
1879—1880	1303	1724
1880—1881	1442	1687
1881—1882	1514	1814
1882—1883	1647	2154
1883—1884	1718	2260
1884—1885	1999	2267
1885—1886	1897	2393
1886—1887	3064	3325

Allerdings ist zu berücksichtigen, dass die Einnahmen bedeutend höher sein würden, wenn nicht der gesamte amtliche Briefverkehr gebührenfreie Beförderung genösse. Auf 100 Postsendungen kommen erfahrungsmässig aber wenigstens 30 amtliche. Über die Zunahme des Postanweisungsverfahrens giebt folgende Übersicht nähere Auskunft:

Jahr	Zahl	Summe in Contos de Reis
1866—1867	33	2
1867—1868	163	9
1868—1869	408	20
1869—1870	458	24
1870—1871	568	30

Jahr	Zahl	Summa in Contos de Reis
1871—1872	780	45
1872—1873	983	52
1873—1874	1205	64
1874—1875	1250	63
1875—1876	1393	73
1876—1877	1850	105
1877—1878	3176	174
1878—1879	3674	189
1879—1880	4499	236
1880—1881	8084	628
1881—1882	9663	841
1882—1883	11324	1042
1883—1884	—	1236
1884—1885	—	1033
1885—1886	—	—
1886—1887	—	1712

Die Briefverkehrsbewegung während der sieben Jahre 1880 bis 1887 war folgende:

Jahr	Angekommen	Abgegangen
1880—1881	8811257	11578740
1881—1882	9883701	13699649
1882—1883	11061558	13150693
1883—1884	—	—
1884—1885	13222856	19153769
1885—1886	14674162	20302721
1886—1887	23336420	32233686

Seit dieser Zeit hat der Briefverkehr in und mit Brasilien noch ganz bedeutend zugenommen, doch fehlten darüber fortlaufende Zahlennachweise. Wir erfahren nur, dass z. B. im Jahre 1890 durch 2733 Postämter und Geschäftsstellen 39,4 Millionen Briefe, Zeitungen u. s. w. befördert wurden.

1893 belief sich die Zahl der Ämter auf 2826. Die Betriebsergebnisse waren folgende:

	Empfangen	Abgesendet	Durchgang
	(in Tausenden Stücken)		
Amtliche Sendungen	1039	937	242
Privatbriefe und Postkarten	12776	13887	6778
Drucksachen und Warenproben	15518	13891	5495
Eingeschriebene Sendungen	1063	1056	654

Für die Beförderung der überseeischen Post zahlt die Regierung mehreren Dampferlinien beträchtliche Unterstützungen und gewährt zugleich deren Dampfern besondere Verkehrsvergünstigungen. Im Jahre 1876 waren es 6 englische, 4 französische Dampfer und eine italienische Unternehmung, welche zur Beförderung der überseeischen Post herangezogen waren. Postverträge hat Brasilien mit Grossbritannien, Spanien, Belgien, Italien, Deutschland, den Vereinigten Staaten von Nordamerika, Peru, Argentinien wie anderen Staaten mehr abgeschlossen, und gehört es nun schon seit vielen Jahren zum Weltpostverein. Die Briefbeförderung im Innern des Landes wird meist noch durch nichtstaatliche Verkehrsgelegenheiten und stellenweise durch reitende Boten besorgt. Von grosser Ordnung und Pünktlichkeit kann da wohl nicht die Rede sein. Die von Nordamerika und Europa anlangenden oder dorthin bestimmten Postsendungen werden in grossen Briefsäcken hafenweise verpackt. Nach ihrer Ablieferung in Rio oder in einem anderen brasilianischen Hafen unterliegt der Inhalt dieser oft nach Dutzenden zählenden Briefsäcke einer ziemlich nachlässigen Behandlung, von der man Zeuge gewesen sein muss, um es erstaunlich zu finden, dass nicht mehr Postsendungen in Verlust geraten. Durch Postboten abgetragen werden Briefe, Zeitungen u. s. w. nur hie und da in Städten und grösseren Orten, wenn sie mit genauer Angabe des Empfängers versehen sind. In Rio de Janeiro geniesst man sogar die Wohlthat einer dreimaligen täglichen Briefbestellung. Proben ihrer Findigkeit zu liefern, dazu fühlen sich brasilianische Postämter nicht berufen. Ja an vielen Orten ist es überhaupt nicht Brauch, die Briefe abzutragen und kennt man Briefträger gar nicht. Im Gegenteil, wo es irgend angeht, macht man sich den Dienst nach Möglichkeit bequem. Ein sehr grosser Teil der Briefe, Zeitungen und Pakete gelangt auf der Post einfach zur Verteilung in den Fächern der Empfänger (Caixa do Correio No. ...), um von diesen oder den von ihnen Beauftragten abgeholt zu werden. Für Einrichtung und Bereitstellung solchen Faches hat man einen jährlichen Mietbetrag an die Post zu entrichten. Um sich gegen Missbräuche zu sichern, pflegt man den Absendern gern gleich die Nummer des betreffenden Postkastens anzugeben, welche der Briefaufschrift zu-

zusetzen ist. Man läuft auf diese Weise weniger Gefahr, Briefe und dergleichen an nicht dazu Berechtigte ausgeliefert zu sehen, wie das nur allzuleicht vorzukommen pflegt. Nach Ankunft eines Dampfers und erfolgter Sortierung werden nämlich auf manchen Postämtern — noch in den siebziger Jahren war es wenigstens so — die Briefaufschriften laut verlesen, während eine dichtgedrängte ungeduldige Menge mit Spannung auf die Namen horcht und ein lautes „Hier!“ erschallt, sobald der eine Sendung Erwartende zugegen ist. Gegen Erlegung des etwaigen Portobetrages wird demselben ohne weiteres Brief, Zeitung oder dergleichen ausgehändigt, und so kommt es denn viel vor, dass das eine oder andere von durchaus Unberechtigten in Empfang genommen wird. Eine Aufsicht ist um so weniger möglich, als die dem ausrufenden Beamten zunächst Stehenden oft von anderen weniger Glücklichen im Hintergrund der Menge Harrenden auch mit deren Aufträgen betraut sind. Zur Verlässlichkeit und Vertrauenswürdigkeit des Postdienstes trägt es ferner nicht gerade bei, dass Freunde der Postangestellten ganz ungehindert in die amtlichen Räume Zugang haben und in kleineren Städten mitunter auf das gemütlichste hilfreiche Hand leisten. Ist der erste Sturm auf das Postamt nach Ankunft der überseeischen Post glücklich abgeschlagen, dann werden von den Postbeamten Listen der angekommenen Sendungen ausgefertigt und angeschlagen. Diese werden ein volles Jahr zur Einsicht auf dem Amte bereit gehalten. Zu einer Benachrichtigung des Empfangsberechtigten von einer für ihn eingelaufenen Sendung betrachtet sich keine Poststelle für verpflichtet. Wenn Briefe nach Jahr und Tag nicht abgeholt worden sind, fallen sie einfach der Vernichtung anheim. Die Vorbildung der Postbeamten steht selten auf der zum Dienst erforderlichen Höhe und führt namentlich auf geographischem Gebiet manchmal zu den ergötzlichsten Irrthümern. Noch weniger aber als die Schalterbeamten sind die brasilianischen Briefträger Leute nach dem Herzen des heimgegangenen Stephan. Am wunderlichsten sind oft die Gestalten der Neger, Mulatten oder Pardos auf ihren Kleppern und Maultieren, die den Postbestelldienst im Innern des Landes versehen und somit unsere Land-Postboten ersetzen. Der Botendienst hat seine grossen Schwierigkeiten, da oft Hindernisse aller Art zu überwinden sind und sich gar nicht mit Sicherheit berechnen lässt, ob der Bote sein Ziel in 20, 30 oder 40 Tagen erreichen wird. Die Summen, die dafür an Privatunternehmer gezahlt werden, sind recht ansehnliche. Übrigens geniessen nur verhältnismässig wenige Orte die Wohlthat

einer geregelten täglichen Postverbindung mit der nächsten Stadt. Die meisten Niederlassungen im Inneren müssen sich mit einer einmaligen Postverbindung in der Woche oder alle 14 Tage begnügen. Am besten ist noch der Postdienst überall dort eingerichtet, wo Kunststrassen und Eisenbahnen benutzt werden können.

Eine ausführliche Postordnung trat zuerst im Jahre 1866 ins Leben; dieselbe hat aber seitdem grosse Abänderungen erfahren. Als Mitglied des Weltpostvereins hat Brasilien sich soviel nur immer möglich den europäischen Posteinrichtungen angepasst.

Das Porto betrug nach den noch in den letzten Jahren in Geltung gewesenen Sätzen für den einfachen Brief (bis 15 g) 80 Reis für alle Entfernungen durch das ganze Reich.

Vom 1. Januar 1898 ab wurde von der Bundesregierung die Taxe für die nach dem Auslande gehenden Postsachen erhöht. Es zahlen jetzt:

freigemachte Briefe	300	Reis	für 15 g
nicht freigem. „	400	„	„ 15 „
einfache Postkarten	100	„	das Stück
doppelte „	200	„	„ „
Drucksachen	100	„	für 15 g
Schriften	100	„	„ 15 „
Muster	100	„	„ 15 „
Einschreibegebühr	400	„	
Empfangsbestätigung	100	„	

Die Taxe der Postkarten ist durch aufzuklebende Marken zu ergänzen. Der Mindestbetrag für Schriften (zum Druck bestimmte) darf nicht unter 250 Reis und der für Muster nicht unter 150 Reis sein.

Für den inländischen Verkehr sind folgende Taxen in Kraft getreten. Gewöhnliche Briefe zahlen für je 15 g 200 Reis, einfache Postkarten 50 Reis, doppelte 100 Reis. Briefe mit angegebenem Werte zahlen ausser Porto und Einschreibegebühren (also 400 Reis) bis zu 10 Milreis 300 Reis und für je 5 Milreis weitere 150 Reis. Für amtliche Sendungen, welche durch staatliche und Gemeinde-Behörden befördert werden, zahlen: Officio d. h. Dienstbriefe 100 Reis für je 50 g; Pakete und Schriften 50 Reis für je 50 g, Drucksachen 20 Reis für je 100 g. Frei von Porto sind Sendungen, welche an Bundesbehörden oder Gerichtsstellen gerichtet sind, wenn sie sich auf Wahl oder pflichtmässige Gerichtsangelegenheiten beziehen, sowie Drucksachen, welche in Angelegenheiten des öffentlichen Unterrichtes, der Gesundheitspflege oder Statistik zur Post befördert werden.

Die nicht frankierten Briefe werden befördert, unterliegen aber beim Empfang einer doppelten Portozahlung. Zu dem gewöhnlichen Porto kommt für jeden Brief aus fremden Ländern, mit welchen nicht besondere Verträge geschlossen wurden (sogenannte Schiffsbriefe), noch ein Aufschlag von 30 Reis. Für alle Portobeträge hat man wie bei uns Freimarken, welche früher mit dem Bildnis

des Kaisers geziert waren, jetzt aber den Freiheitskopf oder das südliche Kreuz und das neue brasilianische Wappen tragen. Im Postverkehr giebt es neben den gewöhnlichen Brieffreimarken auch Zeitungsmarken, Nachportomarken, Briefumschläge mit eingedruckten Marken, Streifbänder, Postkarten, Kartenbriefe und Postanweisungen. Eine Einrichtung, welche man in Deutschland nicht kennt und welche der Post eine nicht unbeträchtliche Einnahme abwirft, ist die den Kunden gegen die Erlegung von 20 Milreis jährlich gewährte Bevorzugung ihrer Briefsachen auf der Post. Auch damit ist natürlich allerhand Missbräuchen Thür und Thor geöffnet. — Für die Mängel des brasilianischen Postwesens ist die Regierung durchaus nicht blind; sie hat vielmehr vor Jahren schon eine Anzahl Beamte nach Europa entsandt, um dieselben auf postalischem Gebiete Erfahrungen sammeln und sich unterrichten zu lassen. Ihre Reiseergebnisse sollen, wie man hört, zur Empfehlung einer thunlichsten Nachbildung des deutschen Postwesens geführt haben.

Telegraphen und Telephon.

Das Telegraphen- und Telephonnetz, welches sich über Brasilien zu breiten beginnt, ist zwar noch sehr weitmaschig, dient jedoch dem Verkehr schon in ausgedehntem Masse. 1888 betrug die Gesamtlänge der vorhandenen telegraphischen Linien 10633 km 411 m mit 18363 km 902 m Drahtlänge und 170 Aufgabestellen, von Jaguarão nächst der brasilianisch-uruguayanischen Grenze bis zur Hauptstadt Belem vom Staate Pará an der Amazonasmündung. Von der Hauptlinie gehen mehrere Verzweigungen aus, so von Jaguarão nach Uruguay und Argentinien. Die gerade Linie von Jaguarão nach Belem misst 6903 km 560 m mit einer Drahtlänge von 13262 km 33 m. Allein 47 km 684 m des Kabels überspannen die zwischenliegenden Flüsse, Bais und Hafen, so zu Pelotas, Porto Alegre, Estreito (S. Catharina), Itajahy, Santos, die Bai zu Rio, Mangaratiba, die Flüsse São João und S. Francisco. Die einzigen Hauptstädte, welche 1889 noch nicht vom Telegraphennetz berührt wurden, waren die von Matto Grosso, Goyaz und Amazonas. Doch sollte die Anlage von Telegraphenlinien dorthin eben in Angriff genommen werden.

Das Telegraphennetz hatte 1896 eine Ausdehnung von 20227,233 km (6851,742 km Haupt- und 13375,491 km Nebenlinie). Die Gesamtausdehnung der Leitungen umfasste 40485,445 km.

Längs den Bahnen in einer Länge von 2851,413 km finden sich 3280,138 km Drahtlänge. Es arbeiten 376 Ämter; davon haben 45 auch noch Telephondienst, und 17 sind See-Benachrichtigungsposten.

Eine grosse Reihe von Telegraphenlinien sind zugleich als Zubehör zu den Eisenbahnstrecken entstanden. Brasilien ist an das südamerikanische unterseeische Kabel angeschlossen, welches von Belem nach Montevideo geht und an dasjenige für Europa, welches von Recife (Pernambuco) nach Lissabon gelegt ist, und hat eine ebensolche Verbindung, welche von Vizeu (Pará) aus über Guayana und die Antillen Telegramme nach New York befördert. 1891 wurden 130229 Kabeldepeschen befördert. 1892 betrug die Gesamtzahl der aufgegebenen Depeschen 1143360, davon waren allerdings 150974 amtliche. Gegenwärtig, wo zwischen Santos und Recife 4 Linien und für den Süden und Norden je drei Linien vorhanden sind, werden 1300000 Drahtmeldungen befördert. — Das sind also schon ganz ansehnliche Zahlen, mit denen bei dem Telegraphenwesen zu rechnen ist; insbesondere muss eine solche Ausdehnung des Depeschenverkehrs verwundern, wenn man in Betracht zieht, dass mit der Errichtung elektrischer Telegraphen erst im Jahre 1853 in Brasilien der Anfang gemacht wurde und einige kleine Linien in der Umgebung von Rio de Janeiro lange Zeit die einzigen ihrer Art blieben. Erst 1868 während des Paraguaykrieges wendete man dem Ausbau des Telegraphennetzes grössere Sorgfalt zu und suchte zunächst die Verbindung mit dem Süden des Reiches zu unterhalten. Die Südlinie geht von Rio de Janeiro aus der Küste entlang über Itagoahy, Mangaratiba, Angra und Paraty, Ubatuba, S. Sebastião, Santos und Iguapé, Paranaguá, S. Francisco do Sul, Itajahy, Desterro und Laguna, Torres, Conceição do Arroio nach Porto Alegre. Sehr verdient um die Verbesserung des Telegraphenwesens machte sich damals ein Milchbruder des Kaisers, der Hauptingenieur Schuch de Capanema. Ein Hauptübelstand im Telegraphenwesen war die Notwendigkeit der Linienanlage durch vielfach wüste, unwegsame und waldreiche Gegenden, in welchen fort und fort durch elementare Schädigungen, Baumstürze und Witterungseinflüsse oder Eingriffe von Menschen und Tieren die Leitungen langandauernde Unterbrechungen erlitten. Die Südlinie geht u. a. über nicht weniger als 16 Flussmündungen und Buchten. Dazu kam, dass die von England anfangs gelieferten Herstellungsmittel für den Telegraphendienst die denkbar schlechtesten waren und auf ganzen Strecken auch der ersten eilfertigen Ausführung wegen sehr bald durch neue ersetzt werden mussten. Dadurch stellten sich

die Anlagekosten der ersten grösseren Linie ausserordentlich hoch. Nach Wappäus soll die Südlinie schon bei ihrer ursprünglichen Anlage die Summe von 616257 Milreis erreicht haben, wovon auf die Landlinie 373368 Milreis kamen, was auf 230 Legoas verteilt einen Kostenaufwand von 1623 Milreis für eine Legoa ergab. Heutzutage baut man etwas billiger. Auf den Ämtern der bedeutenderen Städte bedient man sich der doppelten Morseschen und auf den Zwischenpunkten der Siemens'schen elektromagnetischen Apparate. Für die Berechnung der Telegramme ist von Brasilien der durch die Petersburger Uebereinkunft festgesetzte und auf der von vielen Staaten beschickten telegraphischen Beratung zu Budapest durchgesehene Tarif gültig, über dessen Höhe viel geklagt wird. Jedes Wort darf nicht mehr als 15 Buchstaben zählen, sonst wird ein zweites Wort in Ansatz gebracht; fremdsprachige Wörter dürfen nur 10 Buchstaben haben.

Der Satz ist für jedes Wort (einschliesslich des Inlandpreises):

Montevideo über Jaguarão oder Santa Victoria	1$800
Buenos Aires	2$400
Deutschland	7$290
Österreich-Ungarn	7$340
Belgien	7$050
Dänemark	7$040
Frankreich	7$060
Grossbritannien	7$170
Spanien	6$660
Holland	7$260
Italien	7$020
Norwegen	7$170
Portugal	6$860
Russland	7$730
Schweden	7$500
Schweiz	7$290
Türkei	7$050
New York	8$160

Die Einnahme betrug:

1890	1.138:401$965	1894	2.489:616$486
1891	1.692:488$777	1895	2.894:457$108
1892	1.902:088$237	1896	3.475:333$044
1893	1.842:451$732		

Rechnet man die Sätze hinzu, welche für die Telegramme der Bundesbehörden gezahlt werden müssten, so würde die Einnahme pro 1896 auf 4000 Contos steigen. Dennoch ergiebt der Telegraph fast immer einen Fehlbetrag. Für 1896 betrug

derselbe, wenn die Einnahme auf rund 4000 Contos angesetzt wird, 110 %. Zu den Massregeln, welche man plant, um diesen Ausfall zu decken, gehört die Einführung des beweglichen Tarifs für die Telegraphentaxe.

Der Telephondienst hat sich in Brasilien, wie es scheint, noch um vieles rascher eingebürgert als seinerzeit das Telegraphenwesen. Derselbe wurde verschiedenen Privatgesellschaften überlassen, die fast auf alle brasilianischen Städte von einiger Bedeutung ihre Thätigkeit ausgebreitet haben. Das Telephon steht selbst bis tief im Inneren von Amazonas in Gebrauch und dient dem täglichen Verkehr in bester Weise. Neuerdings hat man nun auch wie bei uns den Fernsprechdienst mit dem Telegraphendienst verbunden und recht befriedigende Ergebnisse damit erzielt.

Geistige Entwickelung.

Kirche.

Brasilien ist in der Hauptsache ein katholischer Staat, d. h. das römisch-katholische Bekenntnis ist das vorherrschende (nach der Zählung von 1872 betrug die Zahl der Katholiken 9902712), doch sind die verschiedensten Glaubensrichtungen im Lande vertreten, um deren Ausübung sich die Staatsregierung seit Annahme der freistaatlichen Verfassung gar nicht mehr kümmert. Vom Vatikan wird dagegen nach wie vor Brasilien als eine grosse Kirchenprovinz betrachtet und die ehemalige Bistumseinteilung beibehalten. Danach bestehen folgende Bistümer: Belém (Amazonas und Pará), São Luiz (Maranhão und Piauhy), Fortaleza (Ceará), Olinda (Pernambuco, Rio Grande do Norte, Parahyba und Alagôas), Bahia, Erzbistum (Bahia und Sergipe), Rio de Janeiro (Rio de Janeiro, Espirito Santo und S. Catharina), São Paulo (S. Paulo und Paraná), S. Pedro (Rio Grande do Sul), Marianna und Diamantina (Minas Geraes), Goyaz (Goyaz) und Cuyabá (Matto Grosso). Alle Pfarrbezirke, welche 1600 Pfarrämter umfassen und 19 Generalvikariaten unterstellt sind, haben eine derartige Durchschnittsgrösse, dass sie nicht entfernt zu einer geregelten Seelsorge für die Katholiken hinreichen. Kam doch nach Pompéo de Souza Brasil 1860 nur eine Pfarrei auf 118 Quadratmeilen oder 6500 qkm und 6000 Seelen. Auch sind nicht einmal sämtliche Pfarreien ständig besetzt und wird aller Orten über grossen Priestermangel geklagt. Dem kann nun so leicht nicht abgeholfen werden, da es nicht nur an Leuten, sondern mehr noch an den Mitteln zur Besoldung von Priestern fehlt und die Regierung für diesen Zweck keine Beträge mehr in den Staatshaushalt einstellt. Auf freiwillige Beiträge der katholischen Bevölkerung zu Gunsten der Kirche ist dagegen gar nicht zu rechnen, da die Brasilianer sehr laue Katholiken sind und schon genügend viel gethan zu haben glauben, wenn sie die äusseren Formen, welche ihnen die Kirche vorschreibt, ab und zu erfüllen. Schon zur Zeit des Kaiserreichs

war es in diesem Punkte schlimm bestellt. Die bischöflichen Einkünfte betrugen damals bereits im besten Falle nur 4000 Milreis, die aus der Staatskasse gezahlt wurden, und noch unzureichender waren die Pfründen der Pfarrer. Heute ist die Kirche ganz auf sich selbst angewiesen. Die brasilianische katholische Geistlichkeit hat sich des allzudürftigen Einkommens wegen seit Jahren noch beträchtlich gemindert und musste daher vielfach durch Italiener ergänzt werden. Die gesamte Priesterschaft ist wenig gebildet, träge, ohne Ansehen und durchaus nicht unanfechtbar in sittlicher Hinsicht. Den Einfluss, welchen früher die brasilianische Geistlichkeit auf die Bevölkerung übte, hat sie gänzlich verloren. Die Zulassung von Negern und Mulatten zum geistlichen Beruf, welche nicht selten einen Nebenberuf als Wirte oder dergleichen ergreifen, um nur ihr Auskommen zu finden, der leichtfertige Sinn dieses aus den verschiedensten Elementen sich zusammensetzenden Standes u. a. mehr mag dazu beigetragen haben, der Geistlichkeit alle Beliebtheit zu rauben. Die Heranbildung der Geistlichen ist der Kirche allein überlassen. Infolgedessen ist auch dafür in der mangelhaftesten Weise Sorge getragen. Nicht einmal jedes Bistum verfügt über eine katholische Priesterbildungsstätte, geschweige, dass die Zöglinge in die Lage versetzt wären, überall eine theologische Hochschule besuchen zu können. Früher geschah wohl zeitweise etwas zur Begründung und Unterhaltung von geistlichen Unterrichtsanstalten, neuerdings ist davon gar keine Rede mehr.

Man hat zwischen grossen und kleinen Seminarien zum Unterricht für Anwärter des katholischen Priesterstandes zu unterscheiden. In den kleinen Seminarien werden als Vorbereitungsgegenstände gelehrt: Portugiesisch, Lateinisch, Griechisch, Französisch, Englisch, Hebräisch und Italienisch, Religion, vaterländische und Weltgeschichte, Geographie, Elementarmathematik, Naturgeschichte, Philosophie, Rhetorik, Musik, Gesang und Zeichnen.

In den grossen Seminarien umfasst der Unterricht folgende Fächer: Biblische und Kirchengeschichte, Exegetik, Hermeneutik (Bibelauslegung), Moraltheologie, Dogmatik, Natur- und kanonisches Recht, Liturgie und Ceremonien.

Diese Seminarien, deren auf Pará (Belem), Amazonas (Manaos), Maranhão, Ceará, S. Salvador, Rio de Janeiro, S. Paulo, Marianna, Diamantina und Goyaz zehn grosse und auf Maranhão, Ceará, Olinda, S. Salvador, Rio de Janeiro, S. Paulo, Marianna, Diamantina und Cuyabá neun kleine entfallen, waren 1876 von 1368 Schülern besucht, und zwar von 1063 die kleinen, von 305 die grossen Seminarien.

Viele katholische Theologiekandidaten Brasiliens suchen auch ihre Ausbildung in dem zu Rom vom Papste Pius IX. errichteten Seminario Latino Americano.

Auch den sonstigen Bedürfnissen der katholischen Kirche, wie z. B. der Erhaltung ihrer Bauwerke, kommt man nirgends zu Hilfe. Die Geistlichen unterstehen einem am Sitze des Erzbischofs zu

Bahia eingerichteten geistlichen Obergericht (Relacão metropolitana); dieses hat in letzter Stelle über Angelegenheiten zu entscheiden, welche vorher in den mit geistlicher Gerichtsbarkeit ausgerüsteten kirchlichen Bezirken, deren es 236 in Brasilien giebt, zur Verhandlung gekommen sind. Entsprechend der vom geistlichen Stande eingenommenen gesellschaftlichen Stellung, die nur ausnahmsweise mit der Würde des Amtes in Einklang steht, erscheinen auch die brasilianischen Kirchen vielfach vernachlässigt. Durchweg fast sind sie in einer einförmigen Bauart (dem sogenannten Jesuitenstil) errichtet. Zu beiden Seiten der mehr oder minder reich verzierten Vorderseite stehen spitzige Türme von mittelmässiger Höhe; eine breite steinerne Treppe führt nach dem einzigen Zugang, welcher sich dem Hochaltar gegenüber befindet.

Die Aussenseite der Kirche ist mit weissem Anstrich versehen. Das Innere gleicht einem grossen Saale. Die Sakristei ist häufig nur mit weiss übertünchten Brettern verschlagen, der ganze Raum aber, abgesehen von den Altären, von ernüchternder Leere. Betstühle und Bänke sind nicht üblich, Kanzeln fehlen ebenfalls oft, da nur ab und zu gepredigt wird. Den Bilderschmuck vermisst man oft selbst auf den Altären; wo jedoch dergleichen vorhanden, da sind es in der Regel unschöne und durchaus unkünstlerische Darstellungen aus der biblischen oder Heiligengeschichte. Häufig hingegen findet sich in den katholischen Kirchen reich vergoldetes Schnitzwerk. Von dieser für die brasilianischen Kirchen im allgemeinen gültigen Beschaffenheit weichen nur wenige kirchliche Bauwerke ab. Eine Ausnahme besonderer Art ist z. B. die Candelaria-Kirche zu Rio de Janeiro, der, wie Koseritz meint, nur wenige Gotteshäuser der Erde sich gleichstellen können. Der grossartige stilvolle Bau ist in edelster Renaissance gehalten. Schon die Aussenseite der Candelaria ist von mächtigem Eindruck durch den reichen Schmuck an Bildhauerarbeiten in karrarischem Marmor, die zum grossen Teile kleine Meisterwerke sind. Über dem Hauptaltar wölbt sich nach dem Vorbild der St. Peterskiche in Rom eine Riesenkuppel, das „Zimborio da Candelaria", mit welcher eine wunderbare Wirkung erzielt wird. Die gewaltige Kuppel wölbt sich in tadelloser Form und ist mit farbenprächtigen, kühn erdachten und künstlerisch ausgeführten Wandmalereien bedeckt, das Innere der Kirche auch sonst mit reicher Goldverzierung ausgeschmückt. Alles in allem ist die Candelaria-Kirche wohl das Glanzvollste, was Brasilien in kirchlicher Beziehung zu bieten hat. An Festtagen sind die Kirchen vom

Boden bis zur Decke mit Teppichen, welche mit Gold- und Silberborden verziert sind, ausgeschmückt, und der ganze Reichtum der Kirche prangt auf den Altären. Die Gemeinde setzt sich zumeist aus Frauen und Mädchen zusammen, welche mit untergeschlagenen Beinen auf dem über den geplatteten Boden gebreiteten Teppich kauern oder knieen, den eine schwarze Dienerin der Herrin nachgetragen. Höchst wunderlich kommt es dem Fremden auch vor, an Festtagen neben der Orgel in den brasilianischen Kirchen lustige Walzer und Opernweisen zu vernehmen, die weniger zur Andacht als zum Tanze stimmen. Ein betäubender Lärm ruft die Andächtigen zu diesem eigenartigen Gottesdienst. Die Glocken der Kirchen werden nur in den seltensten Fällen durch Stricke in Bewegung gesetzt. Ein paar schwarze Gehilfen des Küsters begeben sich nach dem Glockenhause bezw. auf den Turm und bearbeiten dort die Glocken mit eisernen Hämmern. Und das geschieht mit einer Ausdauer viertel- und halbstundenlang, welche den Ohren eine harte Aufgabe stellt. Ob die Glocke gesprungen ist und längst keinen Klang mehr hat, kümmert die Leute wenig, wenn nur ein gehöriges Getöse hervorgebracht wird.

Unglaublich ist der Lärm und das Gepränge, mit welchen die beträchtliche Zahl der katholischen Kirchenfeste gefeiert wird. Die Entfaltung der grössten kirchlichen Pracht entspringt keineswegs einer tieferen Frömmigkeit, sie trägt nur der Freude des Volkes an buntem Schaugepränge Rechnung. Auf die feierlichen Umzüge und festlichen Vorgänge in den katholischen Kirchen wird man, auch wenn man ihnen fern bleibt, schon durch das Platzen der am hellen Tage in die Lüfte entsandten Raketen aufmerksam. Im Augenblicke der Wandlung pflegt man eine Menge Raketen steigen zu lassen, deren Knattern sich mit der Musik einer am Eingang der Kirche aufgestellten Negerbande mischt.

Von den kirchlichen Festen wird am lautesten begangen der Karneval (Entrudo), der jedesmal drei Tage in Anspruch nimmt.

Die Geistlichkeit hat dabei so gut wie nichts zu thun. Mit grosser Ausgelassenheit sucht die Bevölkerung ihr Vergnügen in allerhand Unfug auf den Strassen, die von einer dichtgedrängten Menge erfüllt sind. Man erfreut sich an den heiteren Weisen von Musikbanden, welche der Menge überall aufspielen, komisch angeputzte Puppen sind stellenweise angebracht, maskierte junge Leute treiben ihr Wesen auf Strassen und Plätzen und zwischen der Menschenmasse und den auf Balkonen wie an Fenstern an dem Volkstreiben lebhaft Anteil nehmenden Zuschauern wird ein eifriges Bewerfen

mit Knallerbsen (Estallos), mit citronengrossen, voll Wasser gefüllten Geschossen (Limões de cheiro) oder mit dem nassen Inhalt von Spritzfläschchen (Bisnagas) unterhalten. Die gegenseitige Begiesserei (Entrudo) nimmt manchmal einen ganz unheimlichen Umfang an. Auch Maskenumzüge werden veranstaltet, und mit Tanz, Beleuchtung und Feuerwerk pflegt das Fest erst in den Morgenstunden des Aschermittwochs abzuschliessen. — Die Osterwoche lockt viele Leute in die Kirchen, um die verschwenderisch mit Blumen geschmückten heiligen Gräber zu besichtigen, oder der Fusswaschung, die durch den Bischof vorgenommen wird, beizuwohnen. Ein feierlicher Aufzug stellt die Beerdigung Christi vor und geht des Nachts vor sich. Die Polizei, ihre Kopfbedeckung in der Hand haltend, eröffnet den Zug; dahinter wird die erste Station des Leidens Christi durch erbärmliche, mit grellen Farben angestrichene Gestalten dargestellt und von zwölf Mitgliedern der Bruderschaften getragen, nebenher gehen als Engel angeputzte kleine Kinder mit grossen Flügeln an den Schultern, gewaltigen Reifröcken von Silbergaze, gepudertem Haar und geschminkten Gesichtern. Dann folgen wieder Bruderschaften in kurzen Taffetoberkleidern, blau, rot und violett, mit grossen Wachslichtern, hierauf wieder ein Bild u. s. w. Den Beschluss aber macht die römische Wache. Alles ist in Schweiss gebadet.

Der grösste, wirklich ernst gefeierte kirchliche Festtag der Brasilianer ist der Karfreitag, an dem auch streng gefastet wird, während man es sonst nicht sehr streng mit dem Fasten nimmt. Tief, still und ernst ist die Karfreitagsfeier. Alles laute Geräusch ist mit einem Male verstummt, keine Glocke ertönt, kein Dampfwagen oder -schiff pfeift an diesem Tage, den Maultieren von den Strassenbahnen, den Milchkühen, die durch die Strassen getrieben werden, sind die Schellengeläute abgenommen — rings Stille äusserlich und innerlich, selbst der leichtsinnigste Mensch — sagt Schanz — würde sich nicht leicht vergeben, an diesem Tage Unrecht zu thun. Um so grösser und lauter ist dann das Leben am darauffolgenden Alleluia genannten Sonnabend. Ein sinnverwirrender Lärm von Kanonen-, Böller- und Gewehrschüssen, Raketen, Glockenläuten und Pfeifen zeigt mittags um 12 Uhr an: „Christ ist erstanden! Freuet Euch!“ Eine den Erzverräter Judas darstellende, manchmal lebenden missliebigen Persönlichkeiten ähnliche Puppe sieht man wohl an einer Strassenecke oder über einer Hausthür aufgehängt. Ein Säckchen mit Pulver ist an irgend einem Teile der Maske befestigt und wird nun zur Entzündung ge-

bracht. Wohlhabendere Bürger schmücken Häuser und Strassen mit Laubgewinden und errichten besondere Gerüste, auf deren Höhe der Satan in Person sitzt; seinen Leib umgeben Raketen und Feuerwerkskörper der stärksten Sorte, unter ihm aber schwebt Judas wieder in reichstem orientalischen Gewande von einer Tatze des Teufels gefasst. Masken zu Fuss und zu Pferd belustigen bis zum entscheidenden Augenblick die Menge; erwartungsvoll sieht ihm alles entgegen. Mit dem letzten Schlage der Uhr, wenn zur Mittagsstunde alle Glocken der Stadt gehämmert werden und die donnernden Grüsse von Kanonen und Gewehren dröhnen, führt der Teufel Judas unter fürchterlichem Geprassel in die Luft. Seine zerrissenen Glieder bedecken bald die Strasse. Jubelnd werden sie von den über sie herstürzenden Negern und von der lieben Gassenjugend durch die Stadt geschleift. Auch Töpfe, welche zwischen dem Laubwerk des Gerüstes aufgehangen waren, sind zur Erde gefallen oder wurden herabgezerrt. Auf sie werfen sich andere, um ihren Inhalt zu teilen, welcher aus Früchten und Vögeln, aber oft auch aus Ratten und Mäusen besteht. Kurzum — auf einem Jahrmarktsfest könnte es nicht toller zugehen, als bei dieser kirchlichen Feier.

Sehr stark werden die Kirchen zur Zeit der Maiandachten besucht, welche den Marienmonat auszeichnen. Dieselben werden abends in den reich geschmückten und erleuchteten Gotteshäusern mit Instrumentalmusik und Gesang abgehalten, wozu die besten Kräfte herangezogen werden. Mit rauschender Musik wird beim Beginn dieses Abendgottesdienstes auch der Eintritt der Geistlichkeit vom Chore herab begrüsst. — Pfingsten bringt das Espirito Santo-Fest, dessen Glanzpunkt ein grossartiges Feuerwerk zu sein pflegt, bei welchem man den heiligen Geist in Gestalt einer Taube herniederfahren und die Leuchtkugeln, Raketen, Feuerräder und dergleichen mehr in Brand setzen sieht. Das Kirchenfest aber, an welchem in Brasilien weitaus die grösste Pracht entfaltet wird und von dessen Teilnahme sich niemand in Amt und Würden so leicht auszuschliessen pflegt, ist das im Juni stattfindende Fronleichnamsfest. Wie in den katholischen Ländern auch Europas bewegt sich an diesem Tage nach dem feierlichen Hochamte in den Kirchen um die Mittagsstunde der grosse Fronleichnamszug unter Glockengeläute, Kanonendonner, Raketengeknatter und Militärmusik in feierlicher Weise durch die Stadt. Messdiener in weissen Chorhemden mit langen brennenden Wachskerzen, silbernen Stäben, Kreuzen und Blumengefässen auf langen Stangen eröffnen in der Regel den Zug; dann folgen die Mönche verschiedener Orden, die

Priesterschaft und hinter dieser unter weissem, goldgesticktem Traghimmel in prunkendem Gewande der Bischof mit der Monstranz in seinen Händen und das Haupt mit der Bischofsmütze bedeckt. Weiter folgen barhäuptig die sämtlichen Staatswürdenträger, die weltlichen Brüderschaften, darunter viele Neger und Mulatten; endlich Mitglieder aus allen Gesellschaftsschichten in weiten buntseidenen Mänteln über dem schwarzen Frack mit brennenden Wachskerzen auf langen Stäben. Hinter ihnen wird der heilige Georg, Brasiliens und seiner Armee Schutzheiliger, hoch zu Ross als lebensgrosse Puppe in glänzender Rüstung, die Lanze in der gewappneten Faust, das Helmvisier aufgeschlagen, im Zuge mitgeführt. Zahlreiches Gefolge in reicher Hoftracht aus der Zeit Ludwigs XV. umgiebt den Heiligen. Wieder folgen Chorknaben und Brüderschaften dieser Abteilung des Zuges, worauf die zur Teilnahme befohlenen Truppen, die Käppis auf den Rücken hinabgelassen, den zwischen einer zur Absperrung aufgestellten Doppelreihe von Soldaten dahinschreitenden Zug beschliessen.

Der heilige Georg wird beim Anlangen an der Hauptkirche vom Pferde gehoben und kann in einer Seitenkapelle bis zum nächsten Jahre ausruhen. — Er bezog, wie Schanz erzählt, unter dem Kaiserreich einen militärischen Gehalt, der zur Instandhaltung der Puppe und zu den festlichen Aufzügen verwandt wurde. Während des Paraguaykrieges nahm er an dem feierlichen Umzug nicht teil, um die Täuschung zu versinnlichen, dass er als Schutzpatron beim Heere im Felde weile. In Rio nahm schon während der letzten Jahre der kaiserlichen Regierung das Holzbild des heiligen Georg keinen Anteil mehr an den Aufzügen, da man sich zuviel darüber belustigte. Früher genoss auch der heilige Antonius als portugiesischer Oberbefehlshaber grosse Verehrung in Brasilien. — Ein besonders in Rio gefeiertes Fest ist das auf den 15. August fallende Gloriafest, dessen Schauplatz die reizend gelegene Gloriakirche in der Bai von Rio de Janeiro ist. Ebenfalls mehr auf die Hauptstadt beschränkt ist das Ende Oktober begangene, von Portugal auf Brasilien übertragene Penhafest. Dasselbe besteht in einer Wallfahrt nach dem in der Nähe von Rio auf einem Felskegel gelegenen Wallfahrtsort Penha. Die gläubigen Wallfahrer rutschen auf den Knieen bis nach oben, um auf diese Weise ein Gelübde zu lösen, andere kaufen oben feilgehaltene heilkräftige Denkmünzen oder Wachsnachbildungen der verschiedenen Körperteile, welch letztere sie dann am Altar aufhängen. Die Kirche, welche diesen Handel natürlich selbst betreibt, hatte dadurch im Jahre 1892 allein

eine Einnahme von 52000 Milreis (etwa 40000 Mark). Die kirchliche Andacht ist es aber nicht allein, welche die Volksmenge nach Penha zieht, vor allem ist es das Volksfest, welches damit in Verbindung steht und sich etwa in der Art des Festes auf dem Rochusberge am Rheine abspielt. Solcher Wallfahrtsfeiern giebt es noch viele an anderen Orten Brasiliens, so z. B. zu Monte serrate in Santos, zu Menino Deos bei Porto Alegre und an anderen Orten.

Eigenartig ist die Feier des St. Annentages, aus welcher der Kirche ebenfalls eine gute Einnahme zufliesst. Sie findet in ihrem vollem Umfange meist nur dort statt, wo, wie zu Rio, eine der heiligen Anna gewidmete Kirche steht. Vor der Kirche ist an diesem Tage eine hübsch gezierte und erleuchtete Jubelpforte aufgerichtet, zu deren beiden Seiten sich Gerüste mit Sitzen für die angesehensten Mitglieder der Bruderschaft des Kirchspiels erheben. Auf einem abgesonderten Platze, zu dem einige Stufen hinanführen, ist ein Thron errichtet, auf dem ein Knabe mit Krone und Scepter sitzt; Kinder von gleichem Alter und bunt gekleidet umgeben ihn in ernster und würdigster Haltung. Vor dieser Gruppe, deren Beziehung zur heiligen Anna schwer zu deuten ist, steht eine Menge grosser Körbe, mit Brot, Früchten, Hühnern, Schweinchen u. s. w., lauter Geschenken frommer Gläubigen an die Kirche. Dies alles wird an den Meistbietenden versteigert. Ein Kirchendiener, dem die Rolle eines Versteigerers obliegt, verkündet den Wert der Ware und versucht, dieselbe mit guten und schlechten Witzen möglichst teuer an den Mann zu bringen. Solche kirchliche Versteigerungen (Leläoes) sind auch die nie fehlenden Bestandteile der Kirchweihfeste.

Wenn sich die Nacht dann in tropischer Sternenpracht über die Gegend lagert, verkünden Kanonenschüsse den Beginn eines Feuerwerks, bei dessen Geknatter das Volk in den begeisterten Ruf: „Viva a Santa Anna!“ ausbricht.

Die Reihe der katholischen Festtage, welche so überaus feierlich begangen werden, ist damit noch lange nicht erschöpft. Insbesondere lässt man die Tage S. Joãos, S. Josés und S. Pedros, nach welchen so viele Brasilianer ihren Namen tragen, nicht leicht ungefeiert vorübergehen.

An diesen Tagen, besonders am Johannisfest, leuchtet in allen Orten Brasiliens ununterbrochenes Feuerwerk. Feststimmung ohne massenhaftes Feuerwerk, dessen Glanz und Geknatter ist für den Brasilianer überhaupt ganz undenkbar.

Das Weihnachtsfest wird von den Brasilianern durch das

Aufstellen von Krippen (precepes), die Geburtsstätte Christi und die Anbetung der Könige darstellend, bezeichnet. Auch in der Kirche ist eine Krippe mit dem Jesuskinde aufgerichtet, und um die zwölfte Stunde der heiligen Nacht wird eine feierliche Messe (missa do gallo, die Hahnenmesse), gelesen. Das Geschenkgeben ist nur am Neujahrsmorgen Sitte. Da holt sich alles seine „Festas".

So macht sich denn wohl das ganze Jahr über in Brasilien viel kirchliches Thun und Treiben bemerkbar, allein das Volk sucht dabei mehr Belustigung und Befriedigung seiner Schaulust als Erbauung. Die Genusssucht überwuchert jedes tiefere Glaubensempfinden. Das wirkt selbstverständlich auch auf den gesamten geistlichen Stand zurück, wiewohl zuzugeben ist, dass es unter der höheren Geistlichkeit immer Männer gegeben hat und noch giebt, welche als Gelehrte und Staatsmänner den ersten Rang im Lande einnehmen. Der Fehler vieler katholischen Geistlichen, an den Kämpfen der politischen Parteien den thätigsten Anteil zu nehmen und mit Leidenschaftlichkeit in die Tagespolitik einzugreifen, hat mit dem Anbruch der freistaatlichen Zeitrechnung noch weiteren Vorschub erhalten. Auch dienen die Kirchen in Brasilien überall zur Abhaltung der politischen Wahlen, bei denen sie nicht selten zum Schauplatz der ärgerlichsten Auftritte, ja sogar blutiger Vorkommnisse werden. Die Schuld an der Glaubensgleichgültigkeit des Volkes wird von der Geistlichkeit natürlich nicht in dem eigenen Verhalten gesucht, sondern vornehmlich dem Einflusse der in Brasilien ausserordentlich regen Wirksamkeit der Freimaurerei beigemessen. Die kirchlichen Zustände missfallen den gläubigen Katholiken natürlich sehr, und katholische Priester selbst erklären sie für erniedrigend und entartet. Schon der deutsche Priester Prof. Dr. Wiedmann erklärte: „Wer da glaubt, Brasilien sei ein katholisches Land, der mag diesen Glauben behalten und in ihm selig werden; wer aber glaubt, in Brasilien sei die katholische Religion in dem Zustande der grösstmöglichen Erniedrigung und Entartung, der hat den wahren Glauben." — Einen Teil der katholischen Priester stellten bisher die Ordensgeistlichen, die meist aus Europa kommen. Es sind Kapuziner, Benediktiner, Lazaristen, Karmeliter, Franziskaner u. a. deutscher, französischer, italienischer und portugiesischer Abstammung. Die brasilianischen Klöster, deren es 1860 noch 91 im Lande gab, stellen nur sehr wenige der diensthuenden Geistlichen. Die brasilianischen Klosterinsassen galten immer für faul und sittenlos. Man hatte deshalb auch wenig Gefallen an den klösterlichen Einrichtungen, mit denen die freistaat-

liche Regierung eben vollständig aufräumt, um die weitläufigen Klosterbaulichkeiten, mit denen z. B. Rio überreich gesegnet war, zur Unterbringung von Ämtern, Krankenanstalten, Niederlagen und zu ähnlichen Zwecken zu benutzen. Sehr gute Dienste leistet unter Anderen in Rio das riesige Gebäude des ehemaligen Jesuitenklosters auf dem Morro do Castello als Militärkrankenhaus. Manche Klöster verfügten über reichen Grundbesitz, durchschnittlich waren jedoch schon unter dem Kaiserreich ihre Besitztümer nicht mehr allzu beträchtlich, da der Staat bereits unter dem Ministerium Pombal sehr vieles an sich genommen hatte. 29 Benediktinerklöster, deren Mönche sich um den Unterricht verdient machten, wurden fast nur durch wohlthätige Beiträge unterhalten (das Benediktinerkloster in Rio war dabei eines der reichsten), sieben Kapuzinerklöster bekamen gegen Leistung von Bekehrungsdiensten unter dem Kaiserreich eine staatliche Beihilfe, die Jesuiten dagegen, welche in grosser Zahl nach ihrer Ausweisung aus Deutschland in Brasilien ihre Zuflucht suchten und, staatlich wieder geduldet, sich namentlich in den deutschen Koloniebezirken festsetzten, stehen auf eigenen Füssen und wissen mit grosser Schlauheit weltlichen Besitz zu mehren. Viele Misshelligkeiten unter den Ansiedlern sind ihrem unseligen Einflusse zuzuschreiben. — Frauenklöster gab es 1870 noch einige zwanzig in Brasilien. Ihre Insassen — Barmherzige Schwestern, Josephsschwestern, Karmeliterinnen und Franziskanerinnen — widmeten ihre Thätigkeit zumeist der Krankenpflege und machten sich dadurch in durchaus segensreicher Weise nützlich. Dennoch wurde auch die Aufhebung der Nonnenklöster beschlossen. Die Aufnahme von Neulingen wurde ihnen bereits seit 1855 nicht mehr gestattet. Der Freistaat verfügte endlich die völlige Aufhebung aller Orden.

Die katholischen Missionen, deren Aufgabe es ist, die indianische Bevölkerung allmählich für das Christentum zu gewinnen, stehen unmittelbar unter Leitung der vom heiligen Stuhle in Rom eingesetzten Ordensverbindung der Glaubensverbreitung und haben an vielen Punkten des brasilianischen Gebietes das Feld mühsam zurückzuerobern, welches die Jesuiten vor ein paar hundert Jahren schon auf das erfolgreichste der Gesittung zu erschliessen begonnen hatten. Die Aussendung von Bekehrungspriestern geschah früher stets im Einverständnisse mit der Regierung. Für diese Thätigkeit (Catechese e Civilisacão dos Indios) wurde vom Staate jährlich immer ein durchschnittlicher Zuschuss von 60—80000 Milreis (heute 45—60000 Mark) ge-

leistet. Ob seit Trennung von Staat und Kirche unter dem Freistaat die Beteiligung des Staates an der Bekehrungsthätigkeit ganz aufgehört hat und keinerlei Mittel mehr dafür aufgewendet werden, geht aus den Rechenschaftsberichten der Regierung nicht mit Klarheit hervor. Die Missionäre, in der Regel Kapuziner, waren übrigens nie sehr zahlreich und für das unermessliche brasilianische Gebiet ganz unzulänglich. 1863 sollen es deren 34 gewesen sein.

Der protestantische Glaube findet seine Pflege vorzugsweise in den deutschen Niederlassungen und hatte die längste Zeit unter der drückenden Bestimmung der brasilianischen Verfassung zu leiden, dass seinen Anhängern wie anderen nichtkatholischen Bekenntnissen die Ausübung des Gottesdienstes nur vor einem geschlossenen Kreis in dafür bestimmten Gebäuden gestattet wurde, die äusserlich aber weder Form noch Abzeichen von Gotteshäusern tragen durften. Zum Glück wurde an diesem Gesetz so streng nicht festgehalten und den Protestanten die grösstmögliche Freiheit eingeräumt. Der Staat beteiligte sich sogar einige Male an dem Bau von protestantischen Kirchen. Dass die Zahl solcher Kirchenbauten nur eine verhältnismässig spärliche ist, hat seinen Grund in der leider auch unter den Protestanten um sich greifenden Lauheit und Gleichgültigkeit in Glaubenssachen. Viel mag ja auch der Geldpunkt mitsprechen. Denn nicht in allen Koloniebezirken ist die Lage der protestantischen Gemeindemitglieder eine solche, dass sie ausser den ihnen obliegenden Beiträgen zur Besoldung eines Seelsorgers noch grosse Ausgaben für Kirchenbauten leisten könnten. Die Ausstattung der Pfarrstellen selbst wird von den Ansiedlern zudem teilweise in Naturerzeugnissen ausgeworfen. In manchen Kolonien hält man selbst jede Art von Zuschüssen an einen Seelsorger für überflüssig und lässt die Kinder so ziemlich ohne alle Religion aufwachsen. Mit der Wahrung des Glaubens in protestantischen Kolonistenkreisen ist es deshalb nicht überall auf das beste bestellt. Es kam sogar vor, dass man aus Ersparnisgründen ganz unfähige, heruntergekommene Menschen als Geistliche anstellte und sich damit zum Gespött der Katholiken machte. Dass einem ehemaligen deutschen Postsekretär die protestantische Seelsorge übertragen wird, wie das vor kurzem erst wieder vorgekommen, ist noch gar nicht das Absonderlichste, zumal der Mann seiner Stelle in ganz trefflicher Weise vorsteht. Die preussische Regierung war es, welche schon in den vierziger Jahren zuerst auf die in Brasilien herrschenden Missstände aufmerksam wurde, zunächst den Anschluss der deutsch-evangelischen

Gemeinde in Rio de Janeiro an die preussische Union veranlasste und von da ab durch den Berliner Oberkirchenrat in Verbindung mit dem Centralvorstande des Gustav-Adolf-Vereines für die protestantischen kirchlichen Bedürfnisse der Deutschen in Brasilien überhaupt sorgen liess. Vornehmlich wurde seit der 1869 erfolgten Unterstellung der deutsch-evangelischen Kirchenbehörde unter den Berliner Oberkirchenrat von Berlin aus die Überweisung von protestantischen Geistlichen an deutsch-brasilianische Gemeinden betrieben. Meist waren es Gottesgelehrte aus Basel, Barmen und Herrnhut, welche auf diese Weise einen Wirkungskreis fern von der Heimat übernahmen. Die Bestimmungen eines evangelischen Synodalverbandes wurden 1886 von zwölf deutsch-evangelischen Gemeinden in S. Leopoldo (Rio Grande do Sul) festgestellt. Den übrigen Gemeinden wurde der Beitritt anheimgegeben. Ausserdem hat sich auch seit vielen Jahrzehnten schon die amerikanische Gesellschaft der Seemannsfreunde (American seaman's friend society) durch Bestellung eines Geistlichen im Hafen von Rio und durch den Vertrieb protestantischer Bibeln ihrer Glaubensgenossen etwas angenommen. Den Mitteilungen des evangelischen Oberkirchenrates zu Berlin vom 18. November 1897 über die mit der preussischen Landeskirche in Verbindung stehenden deutschen evangelischen Gemeinden in Brasilien entnehmen wir folgendes:

Unmittelbar vom evangelischen Oberkirchenrat hingen ab 13 Gemeinden und zwar waren dies: Petropolis (mit 2000 Seelen), Juiz de Fóra (750 Seelen), S. Izabel (1400 Seelen), S. Leopoldina I (1200 Seelen), S. Leopoldina II und Jequitiba (5000 Seelen), Californien (1450 Seelen), Blumenau (5800 Seelen), Inselstrasse (1320 Seelen), São Bento (700 Seelen), São Paulo (400 Seelen), Indayal (232 Seelen), Curityba (2300 Seelen). Die für den Pfarrer ausgeworfene Besoldung schwankt zwischen 1500—4800 Milreis (1125—3600 Mark nach gegenwärtigem Geldstand) und richtet sich meist nach der Seelenzahl wie danach, ob sich die Thätigkeit des Geistlichen auch auf den Schulunterricht in umfangreicherer Weise zu erstrecken hat. So hat z. B. der Pfarrer in S. Izabel ganz und gar den Unterricht in einer von 35 evangelischen Kindern besuchten Gemeindeschule mit zu besorgen. Einzelne Gemeinden besitzen recht stattliche Kirchen, Pfarrhäuser und Schulen, einige sind aber auch noch ohne jede Heimstätte für Kirche und Schule. Die deutschen Protestanten von São Paulo z. B. sind ganz auf die Gastfreundschaft der nordamerikanischen Presbyterianer angewiesen, welche eine angesehene Schule mit Gymnasium unterhalten. — Gewisse Ge-

meinden könnten überhaupt nicht bestehen und sich einer Kirche und Schule erfreuen, wenn ihnen nicht durch Geldspenden von seiten der alten deutschen Heimat Hilfe geleistet würde. So bezieht z. B. die Schule in Curityba einen ständigen Zuschuss von 1000 Mark aus deutschen Reichsmitteln. Die Gesamtzuwendungen an deutsch-brasilianische Gemeinden und Anstalten, welche auf Veranlassung des Kaisers stattfanden, sollen sich im vergangenen Jahre allein auf 130000 Mark belaufen haben.

Ein grelles Licht auf den Stand der religiösen Bildung in protestantischen Kolonistenkreisen, wie sie nach und nach unter solchen Verhältnissen Platz greifen konnte, warf der vor ein paar Jahrzehnten stattgehabte sogenannte Muckeraufstand in Rio Grande do Sul. Zöller erzählt den Hergang mit folgenden Worten: In der Pikade Ferrabraz bekommt ein begabtes, aber hysterisches Weib (Jakobine Maurer), das aus einer Herrnhuter Familie stammte, den Einfall, sie sei Christus. Ihr Gatte Georg Maurer, obwohl ein beschränkter Mensch, weiss ihre krankhaften Zufälle in eigensüchtiger Absicht auszunutzen, ein verkommener Geistlicher Namens Klein hilft, soweit es in seinen Kräften steht, und es bildet sich aus deutschen Bauern, ihren Weibern und Kindern ein religiös-sinnlicher Geheimbund, der sich zur Herbeiführung des jüngsten Gerichts berufen wähnt. Die grösste Mehrzahl der Kolonisten ist diesem Treiben feind; man belästigt die Mucker bei jeder Gelegenheit, diese werden dadurch nur um so hartnäckiger. Es geschehen Gewaltthaten, der Versuch des Polizeipräsidenten mit 50 Polizisten die im Glaubenswahn befangenen Bauern zur Ordnung zu bringen, wird gewaltsam zurückgewiesen, und als bereits Truppen zu ihrer gewaltsamen Niederwerfung zusammengezogen wurden, verüben die Mucker am 24. Juni 1874 in einer Art von Bartholomäusnacht unerhörte Greuel und Mordthaten. In mehreren Banden — die ganze Glaubenszunft zählte etwa 40 Männer und ebensoviele Weiber und Kinder — hatten sie sich über das Land zerstreut, um die Häuser anzuzünden und die Einwohner niederzuschiessen. Die Aufregung erreichte damals ihren Höhepunkt; die Waffenläden von Porto Alegre machten vortreffliche Geschäfte, in der Baumschneiz und anderwärts bildeten die Ansiedler zum Schutze von Leben und Eigentum bewaffnete Freicorps, und an mehreren Stellen kam es zu kleinen Treffen. Am 28. Juni rückten die Brasilianer mit zwei Linienabteilungen und mehreren Geschützen vor das Maurersche Haus, die sogenannte „Muckerburg“. Man schritt zum Laden der Kanonen, aber — o weh — die Rohre waren

12-Pfünder, die Schiessvorräte aber für 24-Pfünder berechnet. Trotzdem wurde der Sturm unternommen und nach erbittertem Kampfe abgeschlagen; die Brasilianer nahmen bei ihrem Rückzug etwa 40 Tote und Verwundete mit sich. Nun wurden von Porto Alegre, Rio Grande und Jaguarão alle verfügbaren Streitkräfte herbeigezogen (selbst von Rio de Janeiro her waren Truppen unterwegs). Am 19. Juli wurde das Maurersche Haus von 400 Liniensoldaten und 600 Bürgerwehrleuten gestürmt; die vier Geschütze, die man mitgenommen, hatten sich auch diesmal nach den ersten Schüssen als unbrauchbar erwiesen, auch hatte etwa die Hälfte der Mucker sich durchgeschlagen. Während nun die Soldaten siegestrunken auf ihren Lorbeeren ausruhten, wurden sie plötzlich in der Nacht aus dem Walde her überfallen; ihr tüchtiger Führer Oberst Genuino und viele andere verloren dabei das Leben. Erst einer Anzahl deutscher Freiwilliger, die von 100 Soldaten unter dem Artilleriehauptmann Dantas unterstützt wurden, gelang es, der übrig gebliebenen Mucker habhaft zu werden. Jakobine Maurer war bei diesem letzten Kampfe gefallen; die gerichtliche Verhandlung gegen die überlebenden Mucker aber zog sich noch jahrelang hin. Schliesslich wurden alle, Hauptschuldige und Minderschuldige, freigesprochen.

Solche Glaubensschwärmer hat es später zu wiederholten Malen noch, auch in anderen brasilianischen Staaten, gegeben; zu ihnen gehörten die Anhänger des erst 1897 unschädlich gemachten Aufrührers Conselheiro.

Ganz ohne geistliche Leitung sind unseres Wissens die Israeliten, deren es viele namentlich in Rio giebt.

Für die englische Kirche ist insofern gesorgt, als in fast allen Handelsstädten englische Kapellen bestehen, in denen gelegentlich von Schiffskaplänen Gottesdienst gehalten wird.

Auf welche Weise die in Brasilien einwandernden Chinesen ihre Andacht verrichten und religiöse Genossenschaften bilden, ist uns nicht bekannt.

Schule und Unterrichtswesen.

Das Bildungsbedürfnis der brasilianischen Bevölkerung ist zwar in den unteren Ständen noch kein grosses, dagegen tritt es in den besseren Schichten der Gesellschaft desto stärker hervor. Auf die Vervollkommnung des Schulwesens hat man deshalb an massgebenden Stellen stets einigen Wert gelegt, zumal die Schule längst

als die Grundlage erkannt wurde, auf welcher allein ein unabhängiges Staatswesen mit Sicherheit sich aufbauen könne. Das Haupthemmnis bei dem Bestreben, das Schulwesen und damit auch die allgemeine Volksbildung zu heben: die Unzulänglichkeit der Mittel für den Bau einer ausreichenden Anzahl von Schulen, für Beschaffung von Lehrkräften und für den Wegebau — konnte nur, trotzdem die Eltern verpflichtet sein sollen, ihre Kinder am Elementarunterricht teilnehmen zu lassen, der unentgeltlich erteilt wurde, nicht so leicht beseitigt werden. Auch die Frühreife der brasilianischen Jugend, die schon im achten Jahre flott raucht und noch ganz andere Dinge treibt, ist dem Unterricht nicht förderlich. Man unterscheidet im Schulwesen zwischen Primär-, Sekundär- und Fachschulen. Gesetzmässig soll jedes Kirchspiel einen Knabenlehrer und eine Mädchenlehrerin zur Abhaltung des in Knaben- und Mädchenschulen getrennt erteilten Elementar- oder Primärunterrichts haben, allein es giebt eine Menge von Bezirken, wo diese Stellen seit Jahren unbesetzt sind, und wieder andere, wo die Lehrstellen von Leuten irgendwelchen Berufes im Nebenamt versehen werden, die besser selbst in die Schule geschickt würden, um zu lernen, statt zu lehren. So kommt es denn, dass gerade der Elementarunterricht sehr im Argen liegt und sich nur um weniges gegen früher gebessert hat. Noch immer kommt auf 80 Seelen kaum ein Kind, welches einen geregelten Primärunterricht erhielt. 80 % der Brasilianer können selbst heute noch weder lesen noch schreiben. Sogar in Rio de Janeiro mit rund 500000 Einwohnern wurden 1889 in 84 Primärschulen mit 194 Lehrern nur 7000 Kinder unterrichtet. Ganz praktisch erscheint es übrigens, dass in den brasilianischen Lehrplan der Primärschulen als letzte Stufe der Ausbildung eine Unterweisung der Kinder in der Verfassung des Landes, in Pflichten und Rechten der Staatsbürger aufgenommen ist.

Die vom Staate übernommene Verpflichtung und in der Verfassung gegebene Zusicherung, jedem brasilianischen Bürger freien Volksunterricht zu gewährleisten, wird eben höchst mangelhaft erfüllt und dürfte auch in vollem Umfange so bald nicht zu erfüllen sein. Der Geldaufwand für die Primärschulen mag jährlich etwa 14 bis 15 Millionen Mark betragen. Von einigen Seiten wird behauptet, an dem ungünstigen Stand des Volksschulwesens trage viel die gänzliche Trennung des Unterrichts von der Kirche schuld, mit deren Hilfe sich längst eine viel umfassendere Verallgemeinerung des Elementarunterrichts hätte erzielen lassen. Einigermassen

unterstützt wird der Staat in seinem Bestreben, den Volksunterricht zu fördern, durch die Thätigkeit vieler nicht staatlichen Schulen, in welchen oft ganz Gutes geleistet wird. Übrigens müssen Vorsteher oder Vorsteherinnen von Elementarschulen, auch wenn sie selbst keinen Unterricht geben, ihre Fachkenntnisse durch eine Prüfung beweisen. Keine Erziehungsanstalt für Elementar- und Sekundärunterricht darf auch eröffnet werden, bevor der Vorsteher der Schulbehörde nicht den Lehrplan, die Schulordnung, die Beschreibung der Lage und Geräumigkeit des Hauses und die Namen und Befähigungszeugnisse der Lehrer vorgelegt hat. Das Gesetz erlaubt ausserdem nicht die Aufnahme von Zöglingen beiderlei Geschlechts in dieselbe Erziehungsanstalt, und in Töchterschulen darf, ausser dem Ehemann der Vorsteherin, keine über zehn Jahre alte männliche Person wohnen. Bezüglich ihrer Leistungen stehen die Primärschulen kaum auf der Stufe unserer städtischen Elementarschulen. Die Lehrart legt das Hauptgewicht auf ein handwerksmässiges Auswendiglernen der Dinge. Das Gelernte wird dann gemeinsam nach eigenartiger Weise und im Takte so oft von den Kindern hergesagt, bis es unzweifelhaft im Gedächtnis sitzt. Der einzelne Schüler kommt so gut wie gar nicht in Betracht.

Sehr schlimm sieht es besonders mit den Primärschulen in den deutschen Koloniedistrikten aus, wo man oft Regierungslehrer anstellte, welche kein Wort deutsch verstanden. Wo es anging, haben sich unsere Landsleute selbst geholfen und Privatschulen geschaffen. Für jedes Kind wird da dem Lehrer monatlich 1 Milreis bezahlt. Aber leider schickt man die Kinder viel zu spät oder zu selten in die Schule. Man verwendet sie lieber auf dem Felde. Auch von den deutschen nichtstaatlichen Schulen wird in jüngster Zeit verlangt, dass ausschliesslich in portugiesischer Sprache unterrichtet werde.

Im Jahre 1889 betrug die Zahl der öffentlichen und nichtstaatlichen Primärschulen Brasiliens etwa 7500 mit ungefähr 300000 Schülern. Die Kosten der Unterhaltung dieser Unterrichtsanstalten trugen, soweit sie nicht in Privathänden waren, die Provinzen bezw. Einzelstaaten und Municipien.

Die Sekundärschulen, welche etwa unseren höheren Bürgerschulen entsprechen, sind nach denselben gesetzlichen Bestimmungen wie die Primärschulen errichtet und somit auf das ganze Land verteilt. Die Unterrichtsgegenstände an denselben sind regelmässig nur Lateinisch, Französisch, Elementarmathematik und allgemeine Geographie. Hie und da werden noch gelehrt: Englisch,

Portugiesisch, allgemeine und vaterländische Geschichte, Musik oder Rede- und Dichtkunst, auch zuweilen Zeichnen, Naturwissenschaften und kaufmännisches Rechnen. Griechisch wird nur selten, Deutsch etwas häufiger getrieben. Die Sekundärschulen werden von den Einzelstaaten unterhalten, nur zwei dieser Anstalten, zu S. Paulo und Recife, sind der Bundesregierung unmittelbar unterstellt, da sie als Vorbereitungsschulen für die dortigen Rechtsschulen gelten. Mehrere Arten von Sekundärschulen bestehen in Rio de Janeiro; zum Teile nur sind es staatliche Anstalten, einige derselben befinden sich in nicht behördlichen Händen, werden aber vom Staate unterstützt. Eine Hauptanstalt der staatlichen Sekundärschulen, welche allein den Rang eines Gymnasiums besitzt, ist das Kolleg Dom Pedro II. in Rio. Dasselbe besteht aus einer Erziehungs- und einer Lehranstalt. Nach vollendeter, auf sieben Jahre bemessener hier verbrachter Lernzeit erhalten die Schüler die Ernennung zum Baccalaureus, welche sie dazu ermächtigt, sich irgend welchem wissenschaftlichen Fach zu widmen und der für dasselbe vorgeschriebenen Prüfung zu unterwerfen. Das ganze wissenschaftliche Lehrgebäude ist nach französischem Vorbild eingerichtet, mit vielfachen öffentlichen Prüfungen und Preiserteilungen. Der Unterrichtskörper ist ein sehr umfangreicher, und die dafür aufgewendeten Mittel sind recht ansehnliche, die Leistungen stehen damit aber durchaus nicht im Einklang. Von einem streng geregelten Lehrgang ist wenig wahrzunehmen, die Schulzucht sehr locker und das Begünstigungswesen an dem Kolleg schon ebenso an der Tagesordnung wie auf allen Gebieten staatlicher Einrichtungen in Brasilien. Der „Empenho", der einflussreiche Fürsprecher, spielt eine grosse Rolle. Die an den Sekundärschulen vorgeschriebenen Prüfungen werden zudem wunderlicher Weise nicht nach vollständigem Abschluss des Lehrgangs und auf einmal gleichzeitig in allen Fächern, sondern ganz nach Belieben für jedes Fach nach und nach einzeln abgelegt. So lässt man sich denn das eine Halbjahr im Französischen, das andere in Arithmetik u. s. w., bis man alle Fächer durchgenommen, prüfen. Das ist natürlich ausserordentlich bequem, der Schüler hat aber das erste Fach mitunter völlig wieder vergessen, wenn er sich im letzten Fache erst prüfen lässt. — Körperliche Züchtigungen sind den Lehrern strengstens untersagt. Der brasilianische Schüler wird zudem stets mit „Senhor" angeredet und „gebeten", auf die Fragen zu antworten.

Ausser dem Collegio Dom Pedro II. (Escola normal) gab es nach Wappäus schon im Jahre 1867 im Bezirke der heutigen

Bundeshauptstadt nicht weniger als 24 nichtstaatliche Unterrichtsanstalten mit dem Range von Sekundärschulen. Sämtliche Schulen stehen unter der Aufsicht eines besonderen Beamten. In allen Hauptstädten der Einzelstaaten wird es als Ehrensache betrachtet, zum wenigsten eine Primärschule und ein Lyceum bezw. eine Sekundärschule zu besitzen. 1882 zählte man ohne die Schulen Rios im ganzen Lande und die zahlreichen Privatunterrichtsanstalten 292 Sekundärschulen mit 1228 Lehrstellen und 10427 Schülern.

Der höhere Unterricht ist ausschliesslich Sache des Staates und hing während des Kaiserreichs vom Ministerium des Innern ab. Obwohl im Laufe der letzten Jahre sehr viel gethan worden ist, um diesen Unterricht allmählich auf eine dem europäischen Hochschulunterricht annähernd gleiche Höhe zu bringen, so ist man von diesem Endziele doch noch weit entfernt. Hochschulen in unserem Sinne giebt es überhaupt nicht, sondern nur höhere Fachschulen, z. B. Rechtsschulen oder Rechtsfakultäten zu Recife und S. Paulo, Medizinschulen zu Rio de Janeiro und Bahia, die polytechnische Schule zu Rio de Janeiro, die Bergschule zu Ouro Preto. Die Verfassung dieser Fachschulen ist verschieden geregelt. Die Rechtsschulen (Faculdades de Direito) unterstehen einem Direktor und der aus allen Lehrern (Lentes) bestehenden Amtsversammlung (Junta). Der Direktor hat ziemlich ausgedehnte verwaltende und die Ordnung wahrende Befugnisse. Die Lehrerschaft (Congregação dos Lentes) hat namentlich die wissenschaftliche Aufsicht über die Schule auszuüben und der Regierung etwaige Änderungsvorschläge zu machen. Der Lehrkörper besteht in sich wieder aus Professoren (Cathedraticos) und aus Substituten. Die ersteren werden für bestimmte Professuren, die letzteren für kein Fach im besonderen angestellt. Sie haben einfach in Verhinderungsfällen der Professoren oder bei eintretenden Amtserledigungen statt dieser zu unterrichten. Die Stellen der Substituten oder Amtsvertreter werden durch die Regierung auf Vorschlag der Lehrerschaft vergeben, welche dazu drei Amtsbewerber nach der Ordnung ihres beziehungsweisen Verdienstes als geeignet zu bezeichnen hat. Zum Wettbewerb für die Amtsvertreter- oder Substitutenstellen können nur brasilianische Bürger zugelassen werden, welche im Genuss der bürgerlichen und der politischen Rechte und eines auf Rechtsschulen des Staates erworbenen Doktorgrades sind. Zur Erwerbung des Rechts, als Substitut oder Amtsvertreter Vorlesungen zu halten, sind erforderlich: die Verteidigung von Streitsätzen, eine Probevorlesung und eine geschriebene gelehrte Abhandlung. Auch kann

eine unmittelbare Ernennung zum Amtsvertreter durch die Regierung erfolgen aus der Zahl der Baccalaureen. Dieselben müssen dann nur den Doktorgrad erwerben. Die Erlernung der Rechtswissenschaft zerfällt in zwei Abschnitte: einen für die das Recht behandelnden und einen für die die bürgerliche Gemeinsamkeit betreffenden Wissenschaften und dauert fünf Jahre. Zugelassen werden zur Erlernung nur die Baccalaureen vom Collegio Dom Pedro II. und diejenigen, welche eine Prüfung über ihre Befähigung abgelegt haben. Unter 16 Jahren wird kein Schüler angenommen. — Für den Besuch der Vorlesungen wie überhaupt für das Verhalten während der Rechtserlernung bestehen sehr genaue und strenge Vorschriften, welche der Freiheit der jungen Leute nicht allzuviel Spielraum lassen. Es wird unter anderem eine peinliche Überwachung über das Fehlen in den Vorlesungen geübt und an jedem Sonnabend eine gründliche Wiederholung alles dessen, was während der Woche gelehrt wurde, vorgenommen. Der öftere Nichtbesuch dieser sogenannten Sabbatina kann mit Nichtanrechnung des ganzen laufenden Unterrichtsjahres bestraft werden. Auch die Lehrer sind der strengsten Aufsicht unterworfen und erleiden bei Nichteinhaltung der vorgeschriebenen Lehrstunden ohne hinlängliche Entschuldigung beim Direktor empfindliche Geldstrafen. Die akademischen Grade, welche an einer Rechtsschule erworben werden können, sind das Baccalaureat und das Doktorat.

An der juristischen Schule zu Recife befanden sich 1887 858 junge Leute, von denen 106 das Baccalaureat und einer den Doktortitel erwarb; in São Paulo waren 444 Zöglinge, von denen 67 Baccalaureen wurden. Durchschnittlich beträgt die Zahl der Rechtswissenschaft Treibenden im Jahre immer gegen 1400. Mediziner mögen es ebensoviele sein.

Der medizinische Unterricht findet auf den Schulen zu Rio de Janeiro und Bahia, deren erste Einrichtung sich vom Jahre 1865 herschreibt, in ähnlicher Weise statt. Für den medizinischen Unterricht sind sechs Jahre vorgeschrieben. Die Verfassung der Schule ist jener an den Rechtsschulen entsprechend, nur muss der Direktor zugleich Arzt sein und tragen die neben den Professoren angestellten Hilfslehrer den Titel Oppositores. Zur Einschreibung für den medizinischen Unterricht ist die Ablegung einer Prüfung erforderlich, welche etwa unserer Realgymnasialabgangsprüfung gleichkommt. Weibliche Teilnehmer am Unterricht werden zwar zugelassen, müssen jedoch mindestens 21 Jahre alt sein, während das Mindestalter der Studenten 16 Jahre sein muss. Die Aufnahme-

prüfung wird nur den Baccalaureen vom Collegio Dom Pedro II. erlassen und denen, die eine Bescheinigung über die bestandene Prüfung an einer anderen brasilianischen höheren Schule beibringen.

Die Wiederbesetzung erledigter Lehrstellen wird in gleicher Weise wie an den Rechtsschulen vorgenommen. Die Bewerber müssen indessen Doktoren sein.

Unter den besonderen Befugnissen der medizinischen Schulen ist hervorzuheben, dass die Lehrerschaft von fünf zu fünf Jahren der Regierung einen Lehrer vorzuschlagen hat, dem die Ausführung von wissenschaftlichen Untersuchungen und medizinisch-ortsbeschreibenden Beobachtungen oder das Erforschen der besten Unterrichtsarten in fremden Ländern oder die Untersuchung der medizinischen Einrichtungen bei den fortgeschritteneren Völkern zu übertragen ist. Ferner gehört zu den geltenden Bestimmungen, dass alle Doktoren und Baccalaureen in der Medizin und Chirurgie, die ihre Ernennungen von fremden Hochschulen haben, um in Brasilien ihren Beruf ausüben zu können, sich einer Befähigungsprüfung an den betreffenden Fachschulen unterwerfen müssen. Auch ist dazu die Beibringung einer Menge von beglaubigenden Papieren nötig, deren Beschaffung äusserst schwierig ist, so dass oft die tüchtigsten Kräfte auf die Ausübung der ärztlichen Thätigkeit lieber verzichten, als die gegebenen Vorschriften alle erfüllen. Und doch kommen die Kenntnisse der aus den Schulen von Rio und Bahia hervorgegangenen Mediziner nur in selteneren Fällen dem Wissen fremder Ärzte aus Europa gleich. Dazu steht man an diesen höheren Lehranstalten wie auch in anderen Dingen viel zu viel unter französischem Einfluss und hat man zu wenig Einblick in die Forschungsergebnisse anderer Völker. Beinahe ganz fremd bleiben z. B. den brasilianischen Ärzten die deutschen Fachschriften. Nur wenige Mediziner, welche ihr oft recht lückenhaftes und oberflächliches Wissen später in Paris, Brüssel und Wien vervollständigen, besuchen bei dieser Gelegenheit auch die eine oder andere deutsche Hochschule. Erst wenn ein brasilianischer Arzt in Europa gewesen ist, hat er volle Geltung. — von Tschudi stellte seiner Zeit die Behauptung auf, an den brasilianischen medizinischen Schulen würden zum Nachteile der Unterricht Suchenden die wichtigen Zweige der Physiologie, der pathologischen Anatomie und Chemie ziemlich vernachlässigt. Es fehle ferner an der Vornahme schwieriger selbständiger Forschungen und Untersuchungen und würden Mikroskop und Reagentien zu wenig gehandhabt.

Thatsächlich hängt vielen brasilianischen Ärzten eine gewisse

Oberflächlichkeit, zuweilen auch etwas Marktschreierei an. Anderseits giebt es freilich sehr tüchtige Leute unter den Ärzten, die sich oft leider nur auf ganz übertriebene Weise bezahlen lassen. Hinsichtlich des Unterrichts hat sich vieles schon ausserordentlich gebessert. — Bahia galt früher für die bedeutendere medizinische Fachschule. 1871 bereits hatte man aber die Erkenntnis, dass der medizinische Unterricht überhaupt nicht mehr dem Stand der Wissenschaft völlig entspreche, und wurde deshalb der Baron Saboia mit einer europäischen Forschungsreise beauftragt, um nach Massgabe der in Frankreich, Italien, Österreich, Deutschland, Belgien und England gesammelten Erfahrungen eine umfassende Neuordnung des medizinischen Unterrichts eintreten zu lassen. Viele Jahre verflossen, ehe die Neuerungen, zu denen bedeutende Mittel erforderlich waren, greifbare Gestalt annahmen. Erst 1880 kamen zu Rio mit Unterstützung von bemittelten Leuten nach und nach die nötigen verschiedenen baulichen Pläne zur Ausführung.

Heute kann sich die medizinische Hochschule Rios mit ihren grossartigen Gesamteinrichtungen den berühmtesten Lehrstätten der Medizin in Europa kühn an die Seite stellen. In Südamerika steht sie jedenfalls einzig da. Dem klinischen Unterricht allein dienen die weiten 1200 Betten fassenden Räume des Krankenhauses „Misericordia“. Aber auch alle anderen Zweige des Unterrichts verfügen über die schönsten Räume, Apparate, Sammlungen, Büchereien und Hilfsmittel jeder Art. Mit grosser Anerkennung spricht Dr. Hänsel auch von Bahia und seinen Einrichtungen für den medizinischen Unterricht. — Die Prüfungen finden in verschiedenen Abschnitten statt.

Ein Doktor der Medizin hat deren acht, ein Schüler der Arzneibereitungskunst drei, eine Hebamme zwei, ein Zahnarzt drei abzulegen. Sie bestehen zwar aus einer Probeleistung, einer schriftlichen und einer mündlichen Prüfung, werden aber auf die gleiche Weise wie an den Collegios abgelegt, d. h. die verschiedenen Lehrgegenstände werden halbjährlich oder jahresweise durchgenommen, dann wird sofort geprüft, und wenn bestanden, kommt man darauf ferner nicht mehr zurück. Die erteilten Zeugnisse heissen: reprovado oder approvado simplesmente, plenamente oder com distincção d. h. abgewiesen, einfach, voll oder mit Auszeichnung bestanden. Einer eigentlichen Doktorprüfung unterziehen sich nur die Ärzte, die dann zum Ausweis ihres Grades einen Smaragdring tragen; das Zeichen der Würde von Baccalaureen ist der Rubin und Saphir.

Die Errichtung einer alle wissenschaftlichen Zweige in sich be-

greifenden Hochschule nach europäischem Muster liegt seit vielen Jahrzehnten schon im Plane, liess sich aber der fehlenden Mittel wegen bis auf diese Stunde nicht verwirklichen. Die Ausbildung in allem sonstigen Wissen muss deshalb ebenfalls an Fachschulen gesucht werden. Man hat dafür neben besonderen Unterrichtsanstalten der Theologie zu Bahia, Belém, Cuyabá, Diamantina, Fortaleza, Goyaz, Marianna, Olinda, Porto Alegre, São Luiz do Maranhão und São Paulo unter anderem die schon genannte Schule zu Rio de Janeiro für Naturwissenschaften, Künste und Gewerbe, an welcher das Baccalaureat auch für Physik und Mathematik, sowie der Titel eines Ingenieurs erworben wird. Weiter giebt es ein Priester- und ein Lehrerseminar, eine Handelsschule, eine Marineschule, eine Kriegsschule, die Militärschule in Porto Alegre (neuerdings nach Rio Pardo verlegt), die allgemeine Schiessschule in Campo Grande und andere militärische Vorbereitungs- und Regimentsschulen, ein Lyceum für Künste und Handwerke, die Hochschule der Schönen Künste, die schon 1824 gegründet wurde und immer einige Hundert Zöglinge hat, Musikschulen, die früher erwähnte Bergschule in Ouro Preto, Blindenschulen, eine Taubstummenanstalt, eine Sternwarte mit den wertvollsten Geräten, sowie eine Reihe von landwirtschaftlichen Schulen mit Versuchsgärten in Rio, Bahia, Pernambuco und Sergipe, Dom Pedro II. bei Juiz de Fóra u. s. w. Das Unterrichtswesen hat man somit zwar nach allen Seiten schon zu entwickeln gesucht und mit viel Sorglichkeit immer weiter zu vervollkommnen getrachtet, indessen bedürfte es doch einer gründlichen Neuordnung, um in jeder Hinsicht Erspriessliches hervorzubringen. Die Hauptzahl der Unterrichtsanstalten ist in Rio de Janeiro vereint, während die Städte der Einzelstaaten erst neuerdings Anstrengungen machen, auf dem Unterrichtsgebiete Gleichwertiges zu schaffen.

Das studentische Leben in Rio schildert Schanz recht anschaulich. In Landsmannschaften nach den verschiedenen Landesteilen zusammenhaltend und zusammenwohnend, führen die Hochschüler in sogenannten „Republiken“ gemeinsamen Haushalt, in dem es allerdings „frei“ genug hergeht. Die Einrichtung beschränkt sich gewöhnlich auf das Allernötigste: eine einfache eiserne Bettstelle, zuweilen auch durch Hängematte oder die landesübliche Binsenmatte (Esteira) ersetzt; ein eisernes Gestell für das Waschzeug; ein Tisch und einige Stühle, das ist alles. Die wenige Wäsche wird in Blechkästen aufbewahrt, die hier zu Lande zugleich häufig die Reisekoffer vertreten; die Kleider hängen an einfachen

Wandnägeln, und da der milde Himmel und die jugendliche Hitze Kleiderzwang nicht fordern, so beschränken sich die Jünglinge, wenn sie sich auf der Strasse auch gern nach Vermögen herausstutzen, im Hause zuweilen auf weniger als die notwendigste Bekleidung, die allenfalls noch die Schicklichkeit wahrt. Da Vorhänge in den gewöhnlichen brasilianischen Wohnungen noch unbekannte Dinge sind (vielleicht auch als Schlupfwinkel der Moskitos gern weggelassen werden), so haben die Nachbarn einen nicht sehr dem Schönheitssinn entsprechenden Einblick in diese „Republicas", und da ein guter Teil des „Studiums" zu Haus darin besteht, dass die jungen Leute mit angeborener Rednergabe untereinander Erörterungen pflegen und zwar mit möglichst erhobener und würdevoller Stimme, so ist auch für Ohrenschmaus der glücklichen Nachbarn gesorgt. — Die Zucht der Studierenden lässt oft viel zu wünschen übrig.

Mit dem Lernen wird es von den wenigsten sonderlich ernst genommen, jeder Student fühlt sich vielmehr berufen, schon während der Unterrichtszeit ein eifriger Politiker zu sein und sobald nur irgend thunlich in die Geschicke seines Vaterlandes persönlich mit einzugreifen, während später der Titel des „Bacharel em direito" der Schlüssel für alle Stellungen des öffentlichen Lebens und das Einzige ist, was zur politischen Laufbahn voll und ganz berechtigt. Auch an der Staatsumwälzung von 1889 hatten Studierende ihren guten Anteil.

Unter den Ausländern, welche mitunter an brasilianischen Unterrichtsanstalten wirken, findet man nicht selten Deutsche und zwar meist an hervorragenden Stellen. So war 1893 der Leiter der Ackerbauschule in Campinas, Dr. Drähnert, ebenso der verstorbene Professor der Chemie an der polytechnischen Schule zu Rio de Janeiro, Dr. Michler, und vor allem der 1841 verstorbene beliebte Professor der Geschichte und Philosophie zu São Paulo, Julius Frank, ein Deutscher. Letzterer war es auch, der als alter Burschenschafter seine Lieblingsschüler dazu ermunterte, nach deutschem Vorbilde eine Burschenschaft zu gründen, die als wohlthätige Einrichtung zur Unterstützung armer Studierender bis auf die heutige Zeit fortbestehen soll. Julius Frank war 1809 zu Gotha angeblich einer der Reichsunmittelbarkeit beraubten Familie entsprossen und nach dem Putsche zu Frankfurt gezwungen, Deutschland als Flüchtling zu verlassen. In Brasilien sah sich Frank anfänglich genötigt, um nicht darben zu müssen, die Stelle eines Handlungsgehilfen anzunehmen, bis ein wohlhabender und einsichtsvoller Brasilianer

auf den verständigen jungen Mann aufmerksam wurde, ihm seine Gunst zu teil werden liess und ihm die Gelehrtenlaufbahn wieder eröffnete. Das einfache Grabdenkmal Franks befindet sich auf einem der Höfe des Hochschulgebäudes zu São Paulo und wird alljährlich von der die Wissenschaft pflegenden Jugend am Todestage mit frischen Kränzen geschmückt.

Noch zahlreicher als an den öffentlichen Lehranstalten sind Deutsche in bürgerlichen Stellungen als Lehrer oder Lehrerinnen thätig. Nicht selten zwingt Not oder Zufall einen Deutschen durch Unterricht sich sein Brot zu erwerben, in vielen Fällen werden Hauslehrer und Erzieherinnen oder Lehrerinnen aber auch von brasilianischen Familien unmittelbar aus Deutschland verschrieben. Namentlich die Erzieherinnen, die man in brasilianischen ersten Häusern findet, sind in der Mehrzahl Deutsche. Ihre Stellung ist in der Regel eine ebenso angesehene wie angenehme und gut bezahlte, namentlich wenn die Familie in der Stadt wohnt. Anders ist es auf dem Lande, wo jede geistige Anregung aufhört und eine Erzieherin vielfach den Dienstboten gleich geachtet wird. — Einen Hauptzweig des Unterrichts im Hause bilden die Musikstunden, da es zum guten Ton gehört, einige Fertigkeit im Klavierspielen zu besitzen. Bei Ausübung der Musik fällt zwar die Fingerfertigkeit und Geläufigkeit auf, doch fehlt es bei der grösseren Menge durchaus an tieferem musikalischen Verständnis. Schüler und Schülerinnen werden wie die Kanarienvögel abgerichtet. Diese Beobachtung kann man besonders an den brasilianischen Musikschulen machen.

Hier ist es vielleicht am Platze, dem Stand der Frauenfrage in Brasilien und den wissenschaftlichen Bestrebungen des weiblichen Geschlechts auch einige Worte zu widmen. Es lässt sich die Frage um so weniger übersehen, da in Brasilien gerade die Frauenbewegung zur Zeit ausserordentlich stark um sich gegriffen hat, trotzdem die brasilianischen wie alle südamerikanischen Damen im allgemeinen keineswegs grosse körperliche oder geistige Anstrengungen lieben. Demungeachtet haben sich gegenwärtig schon zahlreiche, geistig hervorragende Frauen der Rechtswissenschaft gewidmet und sind stellenweise schon als Rechtsanwälte thätig. In Rio de Janeiro zählt man ferner nicht weniger als sechs weibliche Ärzte, die sämtlich ihren Doktor an der medizinischen Hochschule daselbst gemacht haben. In der Arzneibereitungskunst werden auf der für diesen Zweig der Wissenschaft errichteten Schule zu Ouro Preto im Staate Minas Geraes durchschnittlich zehn bis zwölf Mädchen und Frauen im Jahre unter-

richtet. Gleich viel weibliche Hörer zählen die Rechtsschulen zu São Paulo und Rio de Janeiro, sowie die medizinische Hochschule der Bundeshauptstadt. Ebenso suchen zu Bahia ständig Frauen und Mädchen ihre Ausbildung in der Heilkunst.

Wesentlich zur Volksbildung tragen, von den Schulen abgesehen, in Brasilien bei das Nationalmuseum, die Nationalbibliothek (150000 Bände), mehrere andere Sammlungen und Büchereien, das historisch-geographisch-ethnographische Institut, der botanische Garten zu Rio und andere öffentliche Anstalten, verschiedene gelehrte Gesellschaften und Vereine, in gewisser Hinsicht auch die Theater und anderes.

An alledem ist das Land reicher als man glauben sollte, und besonders in Rio de Janeiro befinden sich wissenschaftliche Sammlungen von ganz beträchtlichem Umfange und nicht zu unterschätzender Bedeutung. Der Grund dazu wurde schon im Anfang dieses Jahrhunderts bei der Uebersiedelung des portugiesischen Hofes nach Brasilien gelegt. Was Portugal an Kunst- und wissenschaftlichen Schätzen in Lissabon aufgespeichert hatte, wurde damals nämlich vor Napoleon I. nach Rio in Sicherheit gebracht und musste später bei der Losreissung Brasiliens von Portugal und bei der Rückkehr des Königlichen Hofes nach Europa zum grössten Teil im Stiche gelassen werden. Dies war unter anderem mit der kostbaren Nationalbibliothek der Fall. Die Gelehrsamkeit und das Schriftwesen aller Länder und Sprachen ist in ihr vertreten. Sehr reichhaltig ist die Büchersammlung namentlich an geschichtlichen Werken der wertvollsten Art, Incunabeln, Handschriften aus dem 11., 12. und 13. Jahrhundert, uralten Bibelausgaben, Bildwerken aus dem Mittelalter und dergleichen mehr. Die Büchersammlung wird, wie man anerkennen muss, recht fleissig benutzt. Eine besondere Abteilung bildet eine Vereinigung der seltensten Stiche, Radierungen, Holzschnitte u. s. w., die lange Zeit in ihrer ursprünglichen Verpackung vergessen und unbeachtet in einer Rumpelkammer lagen, bis sie nach 50 Jahren erst von Dr. Ramiz Galvão ans Tageslicht gezogen wurden. Die Sammlung enthält die kostbarsten Stiche von Albrecht Dürer, Marco Antonio, Guercino, Neefs u. a., Buntdrucke von wunderbarer Schönheit aus dem vorigen Jahrhundert, Entwürfe und flüchtige Zeichnungen der ersten italienischen Meister wie Raphael, Pesarosa, Reni. Ausserordentlichen Schwierigkeiten begegnet die Erhaltung dieser Sammlung, welche unter der Einwirkung der Feuchtigkeit und durch die Verheerung von Insekten dem Verderben nur allzu leicht ausgesetzt ist.

Das höchst sehenswerte Museum zu Rio de Janeiro, eine Schöpfung aus dem Jahre 1819, die 1870 noch recht vernachlässigt war, ist durch den verstorbenen Dr. Ladislau Netto ausserordentlich gehoben worden. Seine wissenschaftlichen Bestrebungen und Arbeiten wurden von mehreren deutschen Gelehrten in der anerkennenswertesten Weise fortgeführt. Es birgt in seinem Innern die allerwertvollsten naturwissenschaftlichen und völkerkundlichen Schätze, welche das sprechendste Bild von der Vielgestaltigkeit der brasilianischen Natur und Bevölkerung liefern. Die den urweltlichen Überresten gewidmete Abteilung ist besonders reichhaltig. Kleinere Sammlungen dieser Art bestehen noch in Pará, Fortaleza, Maceió und Ouro Preto. Um die naturwissenschaftliche Forschung zu fördern, hat die Regierung an einigen Orten sogar staatlich besoldete Gelehrte für Tierkunde angestellt, unter denen lange Zeit hindurch ebenfalls Deutsche, wie Dr. Fritz Müller und Dr. Hermann von Jhering, den ersten Platz einnahmen.

Hervorragend unter den der Wissenschaft dienenden Anstalten ist ferner der Botanische Garten in Rio de Janeiro (Jardim botanico da Lagôa de Rodrigues de Freitas), der einst als Versuchsgarten für Anpflanzung in Brasilien einzuführender Handelsgewächse wie z. B. für die Heimischmachung des Thees, den Anbau von Guaraná, ebenfalls zur Nutzung als Thee, der Bambonassa-Palme und anderer fremdländischen Pflanzen angelegt wurde, sich nach und nach aber zu einem botanischen Garten entwickelt hat. Berühmt ist ja dessen grossartiger Palmengang, eine Hauptsehenswürdigkeit von Rio de Janeiro. Nebenbei dient dieser Garten für den landwirtschaftlichen Unterricht. Alles, was in landwirtschaftlicher Hinsicht dienlich sein kann, wird, wie hierbei bemerkt werden mag, nach der wissenschaftlichen Seite auf das angelegentlichste auch durch eine grosse, auf Aktien gegründete Ackerbaugesellschaft zu Rio (Instituto Fluminense de Agricultura) unterstützt. Dieser ist der Botanische Garten zugeteilt, gegen die Verpflichtung, ihn unter Zuschuss eines gewissen staatlichen Beitrags zu erhalten, zu verbessern und sich seiner beim Unterricht zu bedienen. In Verbindung mit dem Botanischen Garten hat diese Gesellschaft eine Musterwirtschaft (Fazenda normal) ins Leben gerufen, auf welcher die Versuchspflanzungen mit feinerem Tabak, Zuckerrohr u. s. w. in grösserem Massstab ausgeführt und Ackerbaugeräte und Maschinen zuerst erprobt werden.

Botanische Gärten bestehen auch sonst noch mehrere im Lande. Besonders zu erwähnen ist u. a. der von São Paulo.

Eine erschöpfende Aufführung aller in Brasilien bestehenden Sammlungen und sonstigen wissenschaftlichen Einrichtungen ist im vorstehenden natürlich nicht enthalten. Von grosser Wichtigkeit für die gebildete und Bildung suchende Bevölkerung sind weiter eine Anzahl wissenschaftlicher Sammelpunkte und Vereine. An erster Stelle zu nennen ist das 1838 gegründete Institut für Geschichte und Erdbeschreibung von Brasilien (Instituto historico, geographico, e ethnographico do Brasil) zu Rio de Janeiro, dem nicht nur der verstorbene Kaiser Dom Pedro II., sondern seit seinem Bestehen die ganze Gelehrtenwelt die grösste Aufmersamkeit zuwandte. Im Schosse dieser Gesellschaft wurden schon die berühmtesten Reisenden der älteren Zeit und neuerdings wieder die verschiedenen Xingú-Erforscher mit all der ihnen gebührenden Anerkennung gefeiert. Zur Hauptaufgabe hat es sich die Gesellschaft gestellt, alle wichtigen auf die Geschichte und Erdkunde von Brasilien bezüglichen Nachweise zu sammeln, zu bearbeiten und zu veröffentlichen. Jährlich erscheinen zwei je 800 Seiten umfassende Bände dieser Schriften. Durch Staatsunterstützung wurde es der Anstalt unter anderem möglich gemacht, viele der seltensten älteren Werke wieder abzudrucken, wichtige Urkunden und Handschriften zu erwerben und ihre Bücherei mit den besten Fachschriften zu bereichern. Den Veröffentlichungen des historisch-geographischen Instituts zu Rio wird selbst in den wissenschaftlichen Kreisen Europas grosser und bleibender Wert beigemessen. — Im Rang am nächsten steht der vorgenannten Anstalt die Medizinische Akademie, welche einen Jahresbericht unter dem Titel „Brasilianische Annalen für Medizin“ herausgiebt. Dieselben enthielten in neuerer Zeit besonders manch wertvolle Arbeit über die klimatischen Krankheiten des Landes. Ausser einem 1843 gegründeten Juristenverein (Instituto da Ordem dos Advogados Brasileiros) giebt es zu Rio noch einen Verein der Ärzte (Instituto medico brasileiro), zwei Apothekervereine (Sociedade pharmaceutica brasileira), Vereine für Jugendbildung (Sociedade jovenal e instructiva, Academia paedagogica u. s. w.), eine statistische Gesellschaft (Sociedade estadistica do Brasil), die die Pflege der Naturwissenschaften und Forschungen über Geschichte und Sitten der Ureinwohner betreibende Vellosische Gesellschaft, die Gesellschaft zur Unterstützung der brasilianischen Gewerbthätigkeit (Sociedade Auxiliadora da Industria Nacional), welche aus sieben Abteilungen (für Ackerbau, Grossgewerbe, Maschinen und Geräte, freie Künste und Mechanik, Handel und Verkehrsmittel, angewandte Geologie und gewerbliche Chemie und Verbesserung der Tierrassen) besteht

und auch eine Maschinensammlung besitzt, die für jedermann geöffnet ist, verschiedene gelehrte Gesellschaften, welche Jahresberichte herausgeben, eine Menge andere Vereine, welche irgend welchem wissenschaftlichen oder kunstgewerblichen Zwecke dienstbar sind, sowie eine Gesellschaft zur Förderung der schönen Künste (Sociedade propagadora das bellas artes).

Die wissenschaftlichen Gesellschaften und Vereine beschränken sich natürlich nicht auf Rio allein, sondern sind in namhafter Zahl auch in anderen Städten zu finden. Im allgemeinen erreichen sie nur kein hohes Alter. Die nachlassende Beteiligung an der Sache und der stockende Zufluss von Vereinsbeiträgen zwingt oft viele der Vereinigungen, ihre Thätigkeit schon nach kurzem wieder einzustellen. Es ist deshalb auch keine Bürgschaft dafür zu übernehmen, dass die oben namhaft gemachten Gesellschaften heute noch alle bestehen.

Kunst.

Wenn einiger Gesellschaften bezw. Vereine Erwähnung gethan wurde, welche sich die Pflege der Kunst zum Ziele setzten, so darf man sich von der Entwickelung der Künste in Brasilien doch keinerlei überschwengliche Vorstellungen machen. Man kann auf künstlerischem Gebiete von einem verhältnismässig noch recht jungen Staate, dessen Bevölkerung zum grössten Teile aus den ungebildetsten Rassen und Leuten besteht, auch nicht allzuviel beanspruchen. Von einigen Schriftstellern wird sogar behauptet, die Kunst beschränke sich in Brasilien fast nur auf das Theater, und was man da zu sehen und zu hören bekomme, sei eingeführte Ware. Malerei, Bildhauerkunst und Baukunst würden nur oberflächlich gepflegt. Ganz so schlimm ist es zwar nicht, aber weit her scheint es mit den Künsten in Brasilien thatsächlich heute noch ebensowenig, wie vor 20 Jahren, zu sein. In Rio hat man ja eine Kunstschule für Malerei und Bildhauerei und im Zusammenhange damit eine Gemäldesammlung; „aber wie wenig Nennenswertes ist darin!“ meint Schanz. Vorgänge aus dem Paraguaykrieg haben Anlass zu einigen grösseren Ölgemälden von Pedro Americo und Victor Meirelles gegeben, deren Erfindung und Verzeichnungen den brasilianischen Witzblättern Stoff zu mancher spöttelnden Bemerkung lieferten. Die Landschaftsmalerei, welche in Brasilien die dankbarsten Vorwürfe in Hülle und Fülle finden würde, wird wenig gepflegt und nur von einigen fremden Künstlern

dritten und niedrigeren Ranges. Victor Meirelles, der bekannteste unter den wenigen brasilianischen Malern, die einen Namen haben, hatte für die 1889er Pariser Weltausstellung mit dem Belgier Langerock zusammen ein Rundgemälde von Rio de Janeiro gemalt, aber der Eindruck desselben soll ein sehr schwacher gewesen sein. Mit einem Rundgemälde der Bai von Rio hatte sich übrigens schon 1824 einmal der Maler Roumy nach Entwürfen von Felix Taunay ebenfalls in Paris versucht. — Gemälde von unbestrittener Schönheit sind die von Pedro Americo. Sein grosses Bild der Schlacht von Avahy und der brasilianischen Unabhängigkeitserklärung sind sehr bemerkenswerte Leistungen. Zur Zeit der holländischen Herrschaft in Nordbrasilien sollen einige namhafte Maler ihre besten künstlerischen Schöpfungen unter den Tropen hervorgebracht haben, so unter anderen Euzebio de Mattos (1629—1692). Der Harlemer Maler Franz Post (1620—1680) begleitete den Gouverneur Grafen Johann Moritz von Nassau und brachte verschiedene tropische Landschaftsbilder nach Europa zurück. Das gleiche that der Maler A. van der Eckhout, dessen Bruder Gerhard ein Schüler Rembrandts war. Mit Anerkennung spricht selbst Humboldt von der glücklichen Wiedergabe der Natur durch diese beiden Maler. — Nichts weniger als künstlerisch sind die brasilianischen Kirchenmalereien. Die Werke des aus Minas stammenden Malers José Joaquim da Rocha und seiner Schüler werden zwar sehr gerühmt, erheben sich aber wenig über die Mittelmässigkeit. In Rio wurde die religiöse Malerei angeblich durch einen deutschen Benediktiner Ricardo do Pilar 1696 eingeführt. Der deutsche Name dieses Mönches, der schon 1700 starb, ist unbekannt. Von ihm stammt ein Christus im Kloster von São Bento in Rio. Ein Schüler desselben war José de Oliveira, welcher das Deckenstück in der Kirche von São Francisco da Penitencia und anderes malte. In derselben Zeit lebte Raymundo da Costa, dessen Schüler Leandro Joaquim, von dem eine heilige Cäcilie in der Kirche von Pärto herrührt, und João de Souza, der die Kreuzgangmalereien im Carmenkloster herstellte und das Bildnis des Generals Silva Paes in der Candelariakirche malte. Genannt zu werden verdient noch der Lehrer Raymundo da Costas, Manuel da Cunha. Werke von ihm sind z. B. ein heiliger Andreas in der Kirche von São Sebastião, das Bild des Grafen von Bobadella im Rathaus zu Rio. Seine Lehrjahre hatte Cunha in Lissabon verbracht. Ein anderer geschätzter Maler war der zu Rio geborene und 1846 in Angra gestorbene José Leandro de Carvalho. Im Carmenkloster zu Rio

befindet sich ein Bildnis König Johanns VI. von ihm, eine heilige Anna in der alten Münze und dergleichen mehr an anderen Orten. Von geschichtlichen Bildern hat unseres Wissens nur Ribeiro ein solches über die Abdankung Dom Pedros I. geliefert. Der Sohn des Malers Leandro de Carvalho, Franco de Carvalho, war Blumenmaler. Mit Glück bildete der Maler Manuel Dias de Oliveira Brasiliense, genannt „der Römer", seine künstlerische Begabung in Europa aus. Hübsche Kleinmalereien stammen von Gentil, schöne Wandgemälde in der Nationalbibliothek und im Hotel Mauá von F. P. do Amaral, gestorben 1830, her. Silva Prado führt als Maler von Ruf noch in seinem Aufsatze über die brasilianische Kunst in dem Sammelwerke de Santa Anna Nerys auf: Grand Jean, Ferreira, Poluceno Manuel, Delphin da Camara, Souza Lobo, Nascimento, Agostinho José da Motta.

Es ist unverständlich, warum von unseren vielen deutschen tüchtigen Landschaftern nicht ab und zu mehrere ihre Malerreisen nach Brasilien richten und dem guten Beispiele des bayrischen Malers Rugendas, eines Dresdener Künstlers K. in allerjüngster Zeit oder der vielen französischen Maler wie Nic. Antoine Taunay, Charles Blanc, genannt Nicolas Poussin u. s. w. folgen, wo sie die allerreichste Ausbeute finden und sich einen sehr lohnenden Ruf bei der besitzenden Klasse der Brasilianer erwerben würden, zumal die eingeborenen Maler ihre Preise viel zu hoch halten. — Freilich wäre es von nöten, dass das Kunstverständnis der Brasilianer sich etwas steigerte. Vorläufig ist dasselbe, was die Malerei betrifft, noch sehr schwach entwickelt. Die schlechtesten Öldrucke genügen ihnen vollständig zur Ausschmückung ihrer Empfangsräume. Allenfalls nur hängen einige Bildnisse berühmter Persönlichkeiten oder von Familiengliedern dazwischen.

Die Bildhauerkunst wird zwar ebenfalls in Brasilien betrieben, allein man kann nicht behaupten, dass sie mit mehr Glück als die Malerei sich entwickelte. Viele Städte besitzen ja schon bildhauerische Werke verschiedener Art, namentlich viele Brunnen mit derartiger Ausschmückung, ferner Standbilder, wie das des Kaisers Dom Pedro I. zu Rio, José Bonifacios, Buarque Macedos, João Caetanos u. a. Doch keineswegs sind diese Werke alle aus den Arbeitsstätten heimischer Bildhauer hervorgegangen, und die brasilianischen Künstler, welche auf diesem Gebiete grössere Tüchtigkeit bekunden, haben ihre höhere Ausbildung erst in Europa erhalten. So auch der einer italienischen Künstlerfamilie ent-

stammende Prof. Rodolfo Bernardelli, der in Rom auf Kosten des brasilianischen Staates zu einem namhaften Künstler wurde. Als Ergebnis des römischen Aufenthalts hat z. B. die überlebensgrosse Gruppe „Christus und die Ehebrecherin“ zu gelten. In den letzten Jahren war er mit Herstellung der Denkmäler für die Helden des Paraguaykrieges, des Generals Ozorio und des Herzogs von Caxias, beauftragt. Das Standbild José Bonifacios ist ebenfalls von Bernardelli; andere seiner Werke sind die Bildsäule von Alencar und eine kleine Arbeit: „Die Kokette“. Unter den Bildhauern sind ausserdem nennenswert Reis und der zu grossen Hoffnungen berechtigende Schüler und Günstling Bernardellis, Belmiro de Almeida. Ältere Bildhauer waren Domingos da Conceicão, Simão da Cunha, Gaspar Ribeiro, deren Werke in Madrid zu sehen sind, dann Valentim da Fonseca, welcher den Springbrunnen auf dem Largo do Paço zu Rio fertigte und noch einige andere. Immerhin sind die bildhauerisch Begabten durchaus vereinzelte Erscheinungen. Es ist anderseits auch herzlich wenig Nachfrage noch sonderliches Verständnis für Bildhauerwerke im Lande vorhanden.

Der Baukunst eröffnet sich in Brasilien ein sehr weites Feld, da sich allerwärts das Bestreben geltend macht, wenigstens an den grösseren Plätzen, in den Küsten- und Hauptstädten der Einzelstaaten etwas mehr im heutigen Geschmack zu bauen und öffentliche wie gewöhnliche Bauten mit all der Bequemlichkeit auszustatten, auf welche man in der Gegenwart Anspruch erhebt. Die Bauten werden hergebrachtermassen zwar in der Regel nur von einfachen Maurer- oder Zimmermeistern hergestellt, denen es an höheren Fachkenntnissen durchaus fehlt, doch zeigen dieselben viel Unternehmungsgeist und führen nach den Entwürfen von anderen heutigentags zuweilen recht ansehnliche Gebäude auf. Das ursprüngliche Wohnhaus, wie es sich von jeher überall in Brasilien fand, ist damit aber noch keineswegs beseitigt. Die Einfachheit eines solchen Hauses, das eigentlich ganz nach portugiesischem Vorbilde errichtet und eingerichtet wird, ist bezeichnend für die Bedürfnislosigkeit der Brasilianer. Nur hat man das Nützliche und Schöne, was den portugiesischen Gebäuden eigentümlich ist, die Verwendung der buntfarbigen Porzellan- oder Thonplättchen (Azulejos) brasilianischerseits leider nicht mit angenommen, obwohl man dadurch eine angenehme Frische im Hause erzielen und dasselbe vor der Einwirkung allzugrosser Feuchtigkeit bewahren würde. Die sonstigen Erfordernisse zum Hausbau sind überall bequem zur Hand und werden ohne ängstliche Auswahl verwandt. Nur die

Dachziegel werden viel aus Frankreich bezogen. Früher geschah das ebenso mit anderen Ziegelsteinen. Im Bauen zeigen sich die Brasilianer wie ihre portugiesischen Vorfahren als ganz gewandte Steinhauer und geschickte Maurermeister. Fremde Baumeister, die mit ihnen in den Städten gegenwärtig viel in Wettbewerb stehen, sind jedenfalls nicht immer die zuverlässigeren und besseren Bauverständigen. — Die öffentlichen Bauten werden meist zu kostspielig und ohne baukundige Überlegung vorgenommen. So machen denn derartige Bauwerke, denen es zugleich an Dauerhaftigkeit gebricht, manchmal mehr einen wunderlichen als einen grossartigen Eindruck. Bei den Kirchenbauten hält man sich im allgemeinen an die landesüblichen Vorbilder und die Wiederholung der entsetzlich nüchternen Formen des sogenannten Jesuitenstils oder man baut auch ganz ohne Kunstregel: ein einfaches längliches Viereck mit nur einem Schiff, das ringsum von einem abgemauerten Flurgang umgeben und aussen mit blendend weisser Kalkfarbe angetüncht ist.

Die Prachtbauten, die seit einigen Jahren stellenweise in Brasilien erstanden sind, wie in Rio z. B. die Post, das Stadthaus, die Börse, die Nationaldruckerei, einige Schulen u. s. w. haben, wie wir lesen, eine Baugeschichte voller Wunderlichkeiten hinter sich. Bei der Börse wurde der Bau auf Jahre unterbrochen, weil, abgesehen von Geldschwierigkeiten, die leitenden Künstler über die Sicherheit des Baues und die Ausführbarkeit der Pläne in Streit geraten waren. Bei der Post musste nach fast erfolgter Fertigstellung des Baues zwischen Erdgeschoss und erstem Stock noch schleunigst ein Halbgeschoss durchgezogen werden, welches nicht geplant war. Am selben Gebäude traten bald an verschiedenen Stellen bedenkliche Risse auf; man musste Fenster zumauern und das Mauerwerk verstärken, um die darüberliegende Last besser zu stützen u. s. w. Man behauptet, die alten Staatsbauten, wie die Münze, das weitläufige Krankenhaus da Misericordia u. a., seien viel dauerhafter hergestellt, wenn sie auch allerdings einen düsteren und schwerfälligen Eindruck machen. Zu den prächtigsten Bauten Rios gehören das in weissem und rosarotem Marmor aufgeführte prunkvolle Schloss des Conde de Nova Friburgo, viele Landhäuser in Rios Vorstädten und das gotische „Manuelin“, das nach dem König Emanuel benannte Bibliothekgebäude der portugiesischen Kolonie. Schönen Bauten begegnet man ferner in São Paulo, Porto Alegre, Pará, Rio Grande und vielen anderen Städten, die durchweg jedoch erst der Neuzeit angehören. Auch die reichen Fazendeiros haben oft palastähnliche Wohnhäuser. — Über die kunstlose Aus-

schmückung der brasilianischen bürgerlichen Häuser im Innern sind schon in dem Abschnitt über die Malerei einige Andeutungen gefallen. Die Reize einer angenehmen Häuslichkeit wird man in ihnen auch sonst vielfach vermissen, geschweige dass die Kunst in diesen Behausungen gern ihren Wohnsitz aufschlüge. Allerdings dient das Haus dem Brasilianer viel weniger zum ständigen Aufenthalt als dem Europäer; es ist ihm, wie Kaiser Maximilian von Mexiko ganz richtig sagte, „nur abwechselnd Sonnen- und Regenschirm und für die Nacht ein Himmelbett, in dem man ungestört seine Kleider lüften kann, um die frische lebenspendende Brise zu geniessen". Luftig genug sind die Räume ja dazu, da in den meisten Fällen die Stubendecke fehlt und das Auge bis unter die Dachbalken schweift.

Im Hausgerät wird dennoch mitunter einiger Prunk entfaltet; man findet zuweilen schöne alte Möbel mit eingelegter Arbeit, entzückende, von einheimischen Hölzern gearbeitete Truhen und andere Zimmereinrichtungsstücke mit Palisanderschnitzereien, in deren Herstellung die Kunsttischler von Bahia und Minas Geraes Meister sind, Lehnstühle mit schwarzem Lederzierat und dicken Nägeln in Glanzmessing oder Cuivre poli, Bettstellen mit Säulenträgern für den Himmel, schöne portugiesische und brasilianische Silberarbeiten aus der Schule Valentim da Fonsecas und dergleichen mehr. — Für gewöhnlich freilich besteht die Einrichtung der bürgerlichen Haushaltung nur aus einer vollständigen Rohrgeflechtausstattung, einem grossen runden Marmortisch, einem Pfeilerspiegel mit entsprechendem Wandtischchen, Schaukelstuhl und einem auf einer Kommode aufgerichteten kleinen Hausaltar in den Vorderräumen. Die Schlafzimmer, meistens dunkle Zwischengemächer, sind nur mit eisernen Bettstellen, einem sehr einfachen eisernen Gestell für das Waschbecken, Schränken und anderem Hausgeräte, die nach dem Hofe gelegenen, Veranden genannten Anbauten lediglich mit einem langen einfachen Esstisch und Stühlen von der billigsten Sorte ausgestattet. —

Ist Brasilien vorläufig auch nicht die erklärte Heimstätte von Malerei, Bildhauerei und baulicher Kunst, so besitzen die Brasilianer doch andere künstlerische Fertigkeiten, die in ihrer Eigenart eben nur bei ihnen heimisch sind. Eine der eigentümlichsten Künste dieser Art ist die „Plumaria" genannte Federblumenmacherei. Wie in dem Abschnitt über die Gewerbthätigkeit schon erörtert wurde, versteht man es nämlich brasilianischerseits, das wundervollste Blumenwerk aus Federn, ähnlich wie seitens der mexikanischen Indianer, herzustellen. Durch Zusammensetzung der ihre natürlichen Farben behaltenden Federn weiss man mit geübtem Auge ganze Bilder

anzufertigen. Die Zahl der schöngefiederten Vögel ist allerdings in Brasilien auch eine so grosse, dass den Indianern Federschmuck von jeder Art in unbegrenzter Verschiedenheit zur Verfügung steht. Farbenprächtig sind z. B. die bald scharlachroten, bald azurblau funkelnden Arafedern, die goldig umsäumten, gelb, blau und violett gefärbten Canindé-Federn u. s. w.

Die Federblumen- und Federschmuckherstellung ist eigentlich eine indianische Kunst, die vornehmlich immer am oberen Amazonas zu Hause war. Was von ihr geleistet werden kann, wurde bisher am besten durch eine 89 Bilder enthaltende Sammlung in Farben ausgeführter Steindruckbilder in einem Werke von Ladislau Netto (1889) veranschaulicht.

In das Bereich der Kunst gehört am Ende auch die vornehmlich in Nordbrasilien, in Ceará und Pernambuco heimische, die prächtigsten Arbeiten hervorbringende Spitzenklöppelei und die Anfertigung der kostbarsten Stickereien. Sie ähneln in den Mustern den orientalischen Stickereien, welche die Portugiesen von den Mauren erbten. In Ceará sollen die Eltern häufig das Schulgeld ihrer Kinder in Spitzen bezahlen. In gewissen Teilen von Brasilien hält man ausserordentlich viel auf diese schönen künstlerischen Handarbeiten, alle Wäsche ist reichlich damit verziert. Die Mundtücher, die Betttücher, die Kissenbezüge haben die prächtigsten Einsätze und Besätze, ja oft bedeckt eine kostbare Spitzendecke das ganze Bett. Auch die Altardecken und Kirchengewänder werden mit diesen Kunstarbeiten auf das reichste geziert.

Die Jesuiten übertrugen die Kunst der Spitzenklöppelei und Stickerei, welche ihren grossen Beifall hatte, seiner Zeit auf die bekehrten Indianer Paraguays und des Südens von Brasilien. — Die kunstgewerbliche Gepflogenheit der Ausstattung von Sattlerarbeiten mit allerlei schönen Verzierungen von gepresstem, gepunztem und gesticktem Leder oder Silberbeschlägen ist besonders in Rio Grande do Sul zu Hause. Die Silber- und Goldschmiedekunst erstreckt sich in Brasilien aber nicht nur auf die geschmackvolle Anfertigung von allerlei Sattelzeugzubehör, mit welchem oft die unglaublichste Verschwendung getrieben wird, sondern bringt auch eine Menge von anderen hübschen Dingen hervor.

Reizend ist z. B. unter anderem die ebenfalls in Südbrasilien beliebte Silberfassung der zum Genuss des Herva-maté (Paraguaythee) gebräuchlichen Cujas. Es sind das mit eigenartigen, in Brandarbeit oder Malerei ausgeführten Verzierungen versehene Schalen einer kleinen Kürbisart, aus denen das heisse Getränk mit einer silbernen,

am unteren Ende siebartig geformten Röhre geschlürft wird. Die Cujas findet man selbst bei den Indianern, welche sie z. B. am Amazonas mit den sattesten Farben bemalen. — Für die Töpferkunst Brasiliens ist es von Bedeutung, dass nach den Berichten aller derer, welche in früheren Zeiten schon das Land bereisten, dieselbe fast überall von den Indianern, wenn auch in der unvollkommensten Weise, bereits im 16. Jahrhundert geübt wurde. Die Eingeborenen brannten sich an einigen Orten Wasserbehälter und Urnen zur Totenbestattung von ansehnlichem Umfang (Camucim oder Cambuchi), die sie mit allerlei seltsamen Zieraten versahen. Sehr merkwürdige derartige Urnen wurden z. B. zu Pacoval auf der Insel Marajó gefunden. Ihre eiförmig-cylindrische Form ist durchaus eigenartig und anmutend, wenn sie auch nicht der Schönheit etwa eines griechischen Gefässes zum selben Zwecke gleichkommt. Eigentümlich sind die Verzierungen und Malereien, welche die Aussenseite dieser alten Thongefässe trägt. Bald sind sie gelb, bald grau, rosa oder orangerot mit schwarzgezeichneten Einzelheiten gehalten. Die Urnen von Marajó sind jedoch in ihrer künstlerischen Eigenart nur eine vereinzelte Erscheinung, die sich bei den gegenwärtigen Eingeborenen nirgend wiederholt. Die alten Sachen dieser Art auf Marajó werden wegen ihrer Seltenheit heute schon mit Gold aufgewogen, obwohl sie nicht mehr so grossen Altertumswert wie früher haben, nachdem der Beweis erbracht wurde, dass sie im besten Falle kaum 200 Jahre alt sind. Die Töpferkunst hat auch sonst in Brasilien seit 200 Jahren wenige Fortschritte gemacht. Man hat noch nicht einmal Porzellan herzustellen versucht, obwohl an mehreren Punkten recht gute Porzellanerde gefunden wurde. Nur von gutem Thon, wie er überall im Lande vorkommt, werden Vasen und Gefässe von jeder Grösse gefertigt. Je nach ihrer Herkunft werden sie mehr oder weniger geschätzt. Hauptsächlich haben sie die Bestimmung, als Wasserbehälter (Talha) zu dienen, in denen sich das Wasser angenehm frisch erhält. Auf die Tafel kommen kleinere Thongefässe (Quartinha, Moringue). Die grössten Töpfereien befinden sich in Bahia, Pernambuco und Santa Catharina, wo es schwarzen und roten Thon von besonderer Güte giebt. Mitunter sind die Talhas, so namentlich die sehr geschätzten Bahianer, sehr hübsch verziert, mit grüner oder blauer Glasflussmalerei und Goldzeichnungen. Am Amazonas bringt man vielfach Tierzierate auf den Gefässen an, allein die Kunst der Töpferei beginnt im allgemeinen recht nachzulassen. Die Talhas, welche bis 90 cm hoch gemacht werden, ähneln sehr den altägyptischen Krügen.

Den Vorrang unter allen Künsten in Brasilien hat die Musik, für welche die Bevölkerung thatsächlich viel Sinn und Verständnis hat, wenn auch der Geschmack noch kein sonderlich geläuterter ist und ganz überwiegend unter fremdem Einfluss steht. Musikalische Begabung scheint den Brasilianern vielfach im Blute zu liegen. Selbst die Indianer haben offenbar eine gewisse Vorliebe für die Musik, und die ersten zur Bekehrung der Eingeborenen ausgesandten Priester sollen ganz erstaunt gewesen sein über die Leichtigkeit, mit welcher Eingeborene die Kirchengesänge lernten. Die Indianer hatten freilich selbst schon einige einförmige Weisen. Solche wurden bereits im 16. Jahrhundert von Jean de Léry aufgezeichnet und von Spix und Martius wieder vernommen. Die übrige brasilianische Bevölkerung hat ihre besonderen Lieder und Sänge, zu deren Entstehung Portugiesen, Afrikaner und Indianer oder auch andere Völker gemeinsam beigetragen haben. Man nennt diese Volkslieder „Folk Lore". De Santa Anna Nery hat sich der Mühe unterzogen, dieselben in einem eigenen Werkchen zu sammeln. Die Sangweisen sind von grösster Einfachheit und bewegen sich innerhalb einer nur kleinen Zahl von Tönen. — Die musikalischen Gerätschaften der Eingeborenen sind Trompete und Flöte. Mit ihnen begleiten sie ihre Tänze: den Fandango, Sapateado und Lundú. Brasilianer spielen vorzugsweise die Guitarre, die Viola und eine kleinere vierseitige, Cavaquinho genannte Guitarre.

Ausserordentliche Verbreitung hat das Klavier nach und nach im Lande gefunden, obwohl es zur Zeit der Reisen von Spix und Martius noch zu den Seltenheiten gehörte. Seitdem wird freilich überhaupt viel mehr musiziert. Zuweilen kann man an keinem Hause hingehen, ohne dass musikalische Laute aus demselben an das Ohr des Vorübereilenden schlügen. Musikbanden, deutschen und italienischen, in der Stärke von 12 bis 15 Mann, begegnet man nicht selten, die gebeten oder ungebeten auf den Strassen ihre Ständchen bringen oder zu irgend welcher Festlichkeit aufzuspielen haben. Die italienische Musik, welche schon im vorigen Jahrhundert sehr beliebt bei den Brasilianern war, herrscht auch heute noch im Verzeichnis der von diesen Strassenmusikanten dargebotenen Stücke vor. Neger und Mulatten finden sich nur selten darunter, diese bilden dagegen vielfach den Hauptbestandteil der militärischen Tonkünstlervereinigungen und thun sich bei den kirchlichen Feiern besonders hervor. Ein gefeierter Leiter und Tondichter, der an der Spitze solcher farbigen Musiker und Sänger von 1762 bis 1830 wirkte und mit König Johann VI. von Lissabon nach Brasilien

kam, war der Meister Marcus Portugal, auch Portogallo genannt. Ein gleichzeitiger Standesgenosse von ihm war der brasilianische Tondichter Abbé José Mauricio Nunes Garcia. Die Unterweisung der farbigen Musiker fand auf einer eigenen Musikschule zu Santa Cruz bei Rio de Janeiro statt, die in jeder Weise vom Hofe begünstigt wurde und deren Zöglinge zum Teile Ausgezeichnetes leisteten. Die Anteilnahme des Hofes an der Anstalt war schon um deswillen eine sehr grosse, da Dom Pedro I. selbst viel musikalische Begabung hatte. Er blies unter anderem Fagott, Trompete und Flöte und spielte selbst Violine.

Nunes Garcia fand seiner Zeit als Tondichter Anerkennung in allen musikalischen Kreisen und trug viel zur Förderung des Musikverständnisses in Rio bei. Damals war es auch, dass europäische Künstler zum ersten Male sich in Brasilien hören liessen, wie Siegismund Neukomm, ein Schüler Haydns, der, als Schützling Talleyrands mit einer französischen Gesandtschaft nach Rio gekommen, später der Musiklehrer Dom Pedros I. und der nachmaligen Kaiserin Erzherzogin Leopoldine wurde. Neukomm wirkte 5 Jahre in Rio de Janeiro. Unter ihm erwarben sich die schwarzen Hofmusiker grossen Ruhm. Besondere Befähigung zeigte damals ein Mulatte Namens Joachim Manuel aus Rio als Spieler der Guitarre. Derselbe ist nebenbei der Verfasser mehrerer der sogenannten „Modinhas", einer Art überaus anmutiger Romanzen, die Neukomm später in Paris veröffentlichte. Unter Neukomms Anleitung unternahm es Dom Pedro I., die feurige brasilianische Unabhängigkeitshymne in Musik zu setzen, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Die Dichtung der in kräftigem Marschtempo gehaltenen brasilianischen Nationalhymne dagegen ist von Francisco Manoel da Silva. Man hatte bei Verkündung der Republik die grösste Lust, dieselbe mit ihrer steten Erinnerung an die kaiserliche Familie, bei deren Erscheinen sie immer gespielt wurde, über Bord zu werfen, allein sie war dem Volke schon allzusehr ins Blut übergegangen und wurde deshalb, nachdem sie erst einmal am Geburtstag des Präsidenten Deodoro wieder angestimmt worden war, für alle Zeiten beibehalten. Aus der Schule Portogallos und Neukomms stammt ferner der brasilianische Tondichter Francisco Manuel da Silva (1775—1865), der Gründer und Leiter der Musikschule von Rio, an der der hochgeschätzte Meister Antonio Carlos Gomes (geb. 1839 zu Campinas in São Paulo) seine Ausbildung fand. Seine Opern Noite do Castello, Il Guarany, Salvator Rosa, Tosca machten ihn selbst in Europa aufs rühmlichste bekannt. Der Guarany gilt als

sein bestes Werk. Komponisten guter und tiefer angelegter Werke sind ausserdem: Leopoldo Miguez, Abdon Milanez, Carlos de Mesquita.

Französische und italienische Operntruppen suchen während der winterlichen Zeit in allen grösseren brasilianischen Städten, die sich eines Theatergebäudes erfreuen, den nicht eben grossen musikalischen Ansprüchen zu genügen. Mehr oder minder gute, am Orte bestehende Kapellen müssen dazu ihre Unterstützung leihen. Hie und da berühren auch bedeutende Solisten auf ihren heutzutage nach allen Erdgegenden hin sich erstreckenden Rundreisen Brasilien. Meister der musikalischen Kunst gehören sonst noch ziemlich zu den selteneren Erscheinungen. Bedeutende Vertreter der einheimischen Meister hatte Brasilien an seinem Pianisten Arthur Napoleão und dem jungen, leider sehr früh am La Plata verstorbenen Geiger Maurice Dengremont.

Ausserdem sind es die musikalischen Vereine, welche es sich angelegen sein lassen, unter zuweilen vorzüglicher Leitung die Schöpfungen der Tondichter aller Zeiten und Völker den Musikliebhabern zu Gehör zu bringen. In Rio hat man Gelegenheit, auf diese Weise die seltensten Tondichtungen wie z. B. das Requiem von Verdi, die Beethovenschen Symphonien u. a. mehr zu geniessen. Man hat sogar mit Glück den Versuch gemacht, öffentliche volkstümliche Aufführungen mustergültiger Musikwerke mit erläuternden Darlegungen nach Art der Pariser Lamoureux-Konzerte ins Leben zu rufen. Dass man damit Erfolg hatte, ist um so mehr zu verwundern, als im allgemeinen die niedere Gattung der Musik in Brasilien mehr in Gunst steht, als die gediegene Kunst. Eine von einer französischen Gesellschaft viele Jahre hindurch in Rio de Janeiro unterhaltene Operettenbühne (Alcazar) hatte deshalb ständig den grössten Zulauf und machte die besten Geschäfte. Eine Mlle. Aimé war seiner Zeit einer der glänzendsten Sterne an derselben.

Was die Aufführungen des grossen Opernhauses von Rio de Janeiro anlangt, so sind die Werke einiger italienischer Tondichter und Meyerbeers hier fast ausschliesslich an der Tagesordnung. Die deutsche Musik wird stark vernachlässigt. Weder Mozart noch Wagner gelangten bisher zur Geltung. Das brasilianische Publikum liebt eben rauschende, aber leicht in die Ohren fallende Musik und dazu viel wechselvolles Schaugepränge, wo möglich mit Tanzeinlagen und Entfaltung grosser Bühnenpracht. Dafür zahlt man dann gern die unmässigen Eintrittspreise von z. B. 24 Milreis (18 Mark etwa) für einen Parkettplatz!

Zum Genuss des Schauspiels ist noch häufiger Gelegenheit als zum Hören einer Oper. Die darstellende Kunst der brasilianischen Theater ist nur leider nicht viel wert. Das Beste, was man noch zu sehen bekommt, sind mangelhafte Uebersetzungen französischer und spanischer Stücke. Als guter heimischer Lustspieldichter wird França junior genannt.

Die Darsteller sind meist portugiesische Künstler und spielen mit einem grossen Aufwand von Würde. So richten nicht selten die Mitglieder des Lissaboner Theatro real ihre Gastspielreisen nach Rio. Spanien sendet seine Singspieltruppen, die Sänger und Schauspieler der „Zarzuelas", welche auf der Durchreise nach dem La Plata gern in Brasilien Rast machen; sogar englische Mimen finden sich zuweilen ein. Theatralische Kunst wird, wie man sieht, in Brasilien gerade zur Genüge geboten. Die Bevölkerung nimmt infolgedessen schon lange nicht mehr alles geduldig hin, was ihr an den zahlreichen Bühnen des Landes als künstlerischer Genuss aufgenötigt wird und benimmt sich zuweilen recht kunstrichterlich. Der Beifall macht sich sehr ungezwungen durch Händeklatschen, Trampeln, Stockklopfen, Hut- und Tücherschwenken, begeistertes Zurufen und anderes mehr Luft. Noch rückhaltloser beinahe wird das Missfallen mit Pfeifen, Schreien, Zischen, Zuwerfen von faulen Apfelsinen und ähnlichen Äusserungen der strengen Kunstrichter kundgegeben. Bei Vorstellungen zu Gunsten beliebter Künstler, bei denen die Zuschauermenge besonders warm zu werden pflegt, begnügt man sich nicht mit Blumenspenden, es fehlt auch nicht an Geschenken von Brillanten und anderen kostbaren Huldigungen. Sehr gebräuchlich ist es, viele Hunderte von auf buntem Papier gedruckten Gedichten von den Galerien aus in den Zuschauerraum werfen oder sogar Tauben flattern zu lassen.

Schanz erzählt, in S. Paulo sei 1886 beim Auftreten der Sarah Bernhardt die Begeisterung der Hochschüler so gestiegen, dass sie ihr, nachdem sie keine Blumen mehr hatten, Hüte, Röcke und Westen auf die Bühne warfen und sich also in des Wortes verwegenster Bedeutung für die Sarah auszogen. Der Bühnenleiter war taktvoll genug, etwaiger weitergehenden Entkleidungsbegeisterung durch Niederlassen des Vorhanges Einhalt zu thun.

Die Theater sind meist sehr leicht und luftig gebaut. Sie haben über dem unteren ebenerdigen Zuschauerraum (Platêa) mit Sesseln oder Lehnstühlen (Cadeiras) gewöhnlich nur eine Reihe Lauben (Camarotes) und darüber die Galleria (Torrinhas). Diese sämtlichen Rangplätze haben nach dem Zuschauerraum zu durch-

brochene Eisengeländer, so dass man also jeden Theaterbesucher in voller Person über dem Untenraum thronen sieht. Verpönt ist es nun, durch das Gitterwerk absichtlich oder unabsichtlich den Fuss vorzustrecken. Das wütendste Geschrei: Tir os pes! (die Füsse zurückziehen!) nötigt den etwaigen Übertreter dieser Hausordnung sofort sich dem Willen des Volkes zu fügen. — An das Theater stösst in der Regel ein Garten, in welchem man während der Pause sich ergeht oder Erfrischungen einnimmt. Man löst eine Eintrittskarte für 1 Milreis (nach heutigem Kurs etwa 75 Pfennig) und dazu eine zweite Einlasskarte für den mit einer Zahl versehenen Sitz. In kleineren Städten ist es Sitte, sich seinen Stuhl von zu Hause mitzubringen. Die Theatervorstellungen in grösseren Städten beginnen selten vor 9 Uhr und enden gegen Mitternacht.

Zur Ausbildung in der Kunst werden viele junge Leute alljährlich vermittels staatlicher und anderer Stiftungen nach Europa geschickt, doch geschieht es bei weitem nicht mehr so häufig wie zur Zeit Dom Pedros II., der sich in ausserordentlich freigebiger Weise der mit irgendwelchen Fähigkeiten ausgestatteten jungen Leute annahm.

Empfehlenswerter für die Entwickelung und Fortbildung begabter junger Brasilianer und zuträglicher für die brasilianische Kunst überhaupt würde es sein, wenn man für die Herbeiziehung guter Lehrkräfte im Lande mehr Sorge tragen wollte, statt die jungen, der Kunst sich widmenden Leute stets der so manchem schon verderblich gewordenen Gefahr auszusetzen, in Paris, Rom, Wien oder Berlin mit ihrer Fülle von Vergnügungen zu verbummeln. — In Brasilien sollte man sich zugleich aber sagen, dass der Kunstsinn nur allmählich von Stufe zu Stufe sich entwickeln kann und dass man, um künstlerisch fortzuschreiten, um das Volk künstlerisch zu erziehen, der fremden Unterweisung und edler Vorbilder anderer Nationen niemals ganz wird entbehren können.

Der gute Wille allein thut es hier gewiss nicht.

Litteratur.

Im allgemeinen wird in Brasilien mehr gelesen und aus fremdländischen Werken Belehrung geschöpft, als selbst an geistigen Werken hervorgebracht, obwohl eine nationale Gelehrsamkeit ziemlich frühzeitig im Entstehen begriffen war und das Land schon seit der Mitte des 16. Jahrhunderts verschiedene namhafte Schrift-

steller aufzuweisen hatte. Vorwaltend waren es in erster Zeit Dichter singbarer Lieder und Erzähler, die sich durch ihre Werke hervorgethan und einen Platz im Schriftstellertum erobert haben, während die wissenschaftliche brasilianische Litteratur einem viel späteren Zeitabschnitt angehört und ihre erste Anregung von den das Land bereisenden Ausländern erhielt. In der älteren Dichtkunst ist natürlich die Abhängigkeit von dem portugiesischen Stammland unverkennbar, und erst nach und nach nehmen die brasilianischen Dichtungen ein selbständigeres, der Volksart entsprechendes, sinniges und leicht empfindsames Gepräge an. — Einer der ältesten einheimischen Dichter war der durch das weltliche Gedicht „Prosopopéa" bekannt gewordene 1540 in Pernambuco geborene Bento Teixeira Pinto. Der Pater José de Anchieta (1553 bis 1597) war einer seiner gleichgesinnten Zeitgenossen, der viele religiöse Schriften, Gedichte, Briefe und besonders schauspielartige Bearbeitungen biblischer Geschichten in lateinischer, spanischer, portugiesischer und in der Tupisprache verfasste. Aus dem gleichen Jahrhundert wird uns aber kein weiterer Name von Bedeutung überliefert. Desto fruchtbarer war das 17. Jahrhundert für das Schrifttum. Als Verfasser vieler Schriften, von denen nur einige gute Reden noch vorhanden sind, ist unter anderem der Prediger Euzebio de Mattos (1627—1692) aus Bahia zu nennen, der auch Gedichte verfasste, Musik trieb, zeichnete und malte, also in allen Künsten bewandert war. Gregorio de Mattos (1633—1696), der Bruder des vorigen, hatte eine stark satyrische Ader und führte ein sehr bewegtes Leben. Beide Brüder waren aber mehr Nachahmer der spanischen und portugiesischen Litteratur als selbständig in ihren Werken. De Santa Anna Nery, dem wir diese Angaben verdanken, nennt Gregorio den wahren brasilianischen Rabelais. Aus Bahia stammte auch Manoel Botelho de Oliveira (1636—1711), der zu Coimbra (Portugal) erzogen, unter anderem die „Musik des Parnassus", einen in portugiesischen, kastilianischen, italienischen, und lateinischen Reimen abgefassten Gesang, schrieb. Von Paulo da Trindade (1571 bis 1651) aus Macahé, gestorben zu Gôa, kennt man die „Geistige Eroberung des Orients", eine Dichtung, in welcher die Arbeiten der Sendlinge zur Bekehrung der Ungläubigen vom Kap der guten Hoffnung bis Japan verherrlicht werden. Von dem Bahianer Francisco de Souza (1628—1713), ebenfalls in Gôa gestorben, rühren unter der Bezeichnung „Der eroberte Orient" einige Angaben über die Landesgeschichte her. Diogo Gomes Carneiro (1628—1676) zu Rio de Janeiro war der mit einem königlichen Ruhegehalt belehnte

Hauptgeschichtsschreiber von Brasilien. José Borges de Barros (1657—1719) aus Bahia schrieb neben seinen kanonischen Abhandlungen „Die triumphierende Beständigkeit“ und „Liebesbündnisse“. Eine schon mehr landeseigentümliche Färbung tragen die Werke des Dichters Manoel de Santa Maria (geboren 1704).

Als Schriftsteller, die sich besondere Verdienste um die wissenschaftliche Geschichtsschreibung des Landes erworben, haben wir Jaboatão (1675—1763) und Rocha Pitta (1660—1738), beide aus Bahia, zu nennen.

Sehr vermehrten sich die Schriftsteller Brasiliens an Zahl im 18. Jahrhundert, obwohl ihre Bedeutung nur eine bedingungsweise Zunahme erfuhr. Die lebhaftere Strömung in der Schriftstellerei hing zum Teil mit der Verlegung des Hoflagers des Vicekönigs von Bahia nach Rio de Janeiro (1763) zusammen, als letztere Stadt zu einem Mittelpunkte der Bildung wurde, wo schöngeistige und höfisch gelehrte Hochschulen entstanden, die, wie namentlich die sogenannte Arcadia ultramarina, massgebend, aber nicht vorteilhaft auf die schriftstellerischen Erscheinungen einwirkten. Sie erhielt einen höfisch-akademischen Ton und erging sich in lobpreisendem Wesen. Damals erstand zugleich in Minas Geraes eine besondere Dichterschule, die in schriftstellerischer Hinsicht auf eine Lossagung von Portugal und ein selbständiges Schaffen hinarbeitete. Ihre Stoffe suchte sie vornehmlich der heimischen Natur, den Sitten und der Geschichte Brasiliens mit Berücksichtigung seiner Ureinwohner zu entnehmen. Die Anhänger dieser Richtung waren die Poetas mineiros. Als Bühnendichter gehörte Antonio José da Silva (1705—1739) jener Zeit an, der zu Rio de Janeiro geboren, später in Lissabon als Jude verbrannt wurde. Weiter wird genannt: José de Santa Rita Durão aus Minas Geraes (1718—1784), der, in Portugal erzogen, viele Reisen in Spanien und Italien machte und das in der Form der Lusiaden abgefasste erzählende Gedicht „Caramurú“ schrieb, welches eine sagenhafte Darstellung der Entdeckung von Brasilien liefert. Hübsche Dichtungen stammen ferner von Claudio Manoel da Costa (1729—1789) aus Minas. Er schrieb das Gedicht „Villa Rica“ und besang das Land seiner Geburt in dem „Ufer des Carmo“, der Epiker José Basilio da Gama (1740—1795) schrieb die hübsche Dichtung „Uruguay“, der Mulatte Ignacio José de Alvarenga Peixoto (1748—1793), ein Günstling Pombals, und der begabte Thomaz Gonzaga (1744—1809), beide zu den Poetas mineiros zu zählen, werden als Lyriker hochgehalten. Letzterer insbesondere war der Verfasser der volkstümlichen Lieder „Lyras“

und „Marilia de Dirceu“. Nicht übergehen darf man bei Musterung der brasilianischen Schriftstellerwelt aus älterer Zeit den Chemiker Vicente Coelho de Seabra (1765—1804) aus Minas; den verdienten Pflanzenkundigen und Verfasser der „Flora Fluminensis“, José Marjano da Conçeição Velloso (1742—1811), und den begeisterten Vaterlandsfreund Antonio Pereira de Souza Caldas (1762—1814). Nennenswert ist weiter Figueiredo Aranha (gest. 1811), der Schuster J. J. da Silva (geb. 1704), und Caldas Barboza (gest. 1800). Des letzteren „Viola de Lereno“ enthält Vierzeiler (Modinhas), die noch heute im Volksmunde leben. Zwei Dichter von glühender Vaterlandsliebe waren der durch seine den „brasilianischen Frauen gewidmeten Lieder“ und durch das Gedicht „Die Grüfte“ in weiteren Kreisen bekannt gewordene Domingos Borges de Barros, Visconde de Pedra Branca (1780—1855) aus Bahia, und José da Natividade Saldanha aus Pernambuco (1796—1830), den der Tod in der Verbannung ereilte.

Mit der Unabhängigkeitserklärung Brasiliens trat in der brasilianischen Schriftstellerei und vornehmlich auf dem Gebiete der Dichtkunst ein grosser Umschwung ein, und neben dem bisherigen ausschliesslichen Einfluss des portugisischen Mutterlandes machten sich mehr und mehr auch französische Begriffe und Anschauungen geltend. De Santa Anna Nery bekennt selbst: „Frankreich ist für uns eine Lehrerin gewesen, deren Unterweisungen wir nur zuviel gefolgt sind; unsere bedeutendsten Schriftsteller selbst haben ihre Weisheit in Paris geschöpft, wo sie ihr Leben in der Gesellschaft von beinahe ausschliesslich französischen Verfassern von Büchern und Schriften zubrachten. Dieser Einfluss hat sich bis auf unsere Tage erhalten.“ Erst in allerneuester Zeit sucht man diese lediglich französische Bildung aufzugeben und sich auch in Deutschland mehr umzusehen. Gewiss wird ein solches Streben den Gesichtskreis der brasilianischen Gelehrten und Schriftsteller wesentlich erweitern und mit der Zeit auch dazu beitragen, das durchaus selbständige und eigenartige Volksschrifttum mit guten Werken zu bereichern. Gegenwärtig freilich finden überhaupt nicht viele Brasilianer Zeit zur berufsmässig ausgeübten schriftstellerischen Arbeit. Sie haben allzuviel mit dem Erwerb — Handel, Gewerbthätigkeit und Landwirtschaft — zu thun; der den gesetzgebenden Körperschaften angehörende Volksvertreter, Staatsmann, Arzt und Rechtsanwalt wird nur gelegentlich auch zum Schriftsteller.

Es kommt das freilich zum nicht geringen Teile mit daher,

dass die Schriftstellerei ihren Mann in Brasilien noch weniger als bei uns ernährt.

Wenn wir die zeitgenössischen brasilianischen Druckwerke und Veröffentlichungen noch einer näheren Durchsicht unterwerfen, finden wir unter den Dichtern zunächst Domingos José Gonçalves de Magalhães, Visconde d'Araguaya (1811—1882), der 1840 bis 1860 sehr beliebt und als erzählender wie Bühnen-Dichter geradezu bahnbrechend war. Das Erscheinen seiner „Suspiros poeticos" (poetischen Seufzer) (1836) war ein Ereignis. Damals war man allerdings in der ganzen Welt für schwermütige Dichtungen sehr empfänglich. Andere Schöpfungen Gonçalves de Magalhães' waren auf lyrischem Gebiet die „Mysterios"; dann „Waterloo", „Tassos Gefängnis zu Ferrara", „die Verbündeten von Tamayo" u. s. w., allein diese Sachen wurden alle nicht so volkstümlich wie die oben angeführte Gedichtsammlung. Eine nachdrückliche Betonung des Volksbewusstseins liess sich der durch seine Dichtungen berühmt gewordene Staatsmann Andrada e Silva (gestorben 1838) und Fr. Vilella Barboza (gestorben 1846), der Verfasser einer „Cantata á Primavera" und eines zu den Perlen der brasilianischen Dichtkunst zu rechnenden Klagegesangs auf den Tod Dom Pedros, angelegen sein. Sehr geschätzt wird der Liederdichter Antonio Gonçalves Dias (1823 bis 1864) aus Caxias. Seine „Ersten Lieder" (1847) wurden gleichsam wie eine Offenbarung von der gesamten Presse gefeiert, und selbst in Portugal betrachtete man ihn als einen geheiligten Dichter. 1857 verfasste Gonçalves Dias die „Letzten Lieder", etwas später noch die ersten Sänge von „Tymbiras". Seine Dichtungen haben ihres so ganz der brasilianischen Empfindung entsprechenden Ausdrucks und ihrer vollendeten dichterischen Sprache wegen mehr als die Lieder aller anderen heimischen Dichter eine bleibende Stätte im Herzen des Volkes gefunden. Es sei deshalb gestattet, zur Probe nur die folgenden in aller Munde befindlichen Verse daraus wiederzugeben:

Minha terra tem palmeiras,
Onde canta o Sabiá.
As aves que aqui gorgeião,
Nao gorgeião como lá!
Nosso céo tem mais estrellas,
Nossos prados tem mais flores,
Nossos bosques tem mais vida,
Nossa vida mais amores!

In freier Übersetzung lassen sich diese Verse etwa wie folgt verdeutschen:

Meine Heimat, sie hat Palmen,
Dorten singt der Sabiá.
Vögel zwitschern in den Zweigen,
Nirgends singen sie wie da!
Unser Himmel, er hat Sterne,
— Keine Wiese blumenleer —
Unsre Wälder sind voll Leben,
Liebe birgt das Leben mehr!

Ein sehr fruchtbarer, versgewandter Dichter voll des besten Willens, doch ohne die richtige Eingebung des Herzens war M. de Araujo Porto Alegre, Barão de Santo Angelo (1806 bis 1879), der Verfasser des die Entdeckung Amerikas behandelnden Gedichts „Colombo". Zur selben Zeit wie die Vorgenannten dichteten Laurindo Rabello (1826—1864) und Moniz Barretto (1804 bis 1868) aus Bahia, deren letzterer zugleich ein sehr geschickter Stegreifdichter war. — Castro Alves (1847—1887) aus Bahia und Alvares de Azevedo (1831—1852) hielten sich in ihren Werken etwas stark an ihre französischen Vorbilder Victor Hugo und Alfred de Musset. Dom. Borges de Barros (gestorben 1855) verdient als Sänger der Liebe und Schönheit, Jan. da Cunha Barboza (gestorben 1846) als Schilderer reizender Naturgemälde, Texeira de Macedo (gestorben 1849) als Verfasser des satyrischen Heldengedichtes „A festa de Baldo", Bernardino Ribeiro, die Brüder Queiroga und Manuel Monteiro als Vorläufer der Romantik genannt zu werden. Zu den hervorragenderen berufenen Dichtern zählte der in Rio geborene und in São Paulo gestorbene Fagundes Varella (1841—1875), dessen „Lied der Einsamkeit in der Stadt", „Lazar", „Evangelium in den Wäldern" und „Amerikanische Stimmen" grossen Anklang fanden. Erwähnenswert ist der sehr jung verstorbene Verfasser des „Frühlings" Casimiro José Marquez de Abreu (1837—1859) aus Rio, der Übersetzer des Homer und des Virgil ins Portugiesische, Manoel Odorico Mendes (1799 bis 1864) aus Maranhão, ein Freund von Gonçalves Dias; Pedro Luiz Pereira de Souza (1839—1885) aus Rio, der mit seinem kleinen Gedicht „Die schreckliche Göttin" die Herrschaftsgelüste des Volkes zu entfesseln versuchte; Gentilhomem de Almeida Braga (1840 bis 1876) aus Maranhão, der Longfellows Evangeline in die Sprache seines Landes übertrug. Das Gleiche that Franklin Americo de Menezes Doria, Baron von Loreto, aus Bahia mit noch grösserem Geschick.

Francisco Octaviano de Almeida Rosa aus Rio gilt als eines der Häupter des jungen brasilianischen Schriftstellergeschlechts

und lieferte ebenso formvollendete wie anmutige Dichtungen. João Cordozo de Menezes e Souza, Barão de Paranapiacába, aus Santos, ein Dichter ersten Ranges, veröffentlichte nicht nur viele eigene Arbeiten, sondern leistete auch Vorzügliches auf dem Gebiete der Übersetzung. Hierhin gehört sein „Jocelyn" von Lamartine, die „Fabeln von La Fontaine", „Oscar d'Alva" von Byron u. s. w. Grosser Beliebtheit erfreut sich Machado de Assis aus Rio. Seine „Nachtfalter" erlebten mehrere Auflagen, und seine „Amerikaner" bezeugen die höchste Begabung. Vortrefflich versteht er sich auf die Übertragung der Werke Racines und anderer ins Portugiesische. Als Sonettendichter besonders steht Luiz Guimarães junior in Achtung. Mello Moraes filho wählte sich vornehmlich vaterländische Stoffe zum Gegenstande seiner Dichtungen. Er schrieb u. a. „Sagen und Gedichte", „Tropische Lieder", „Sklavenlieder", „Äquatorlieder" u. s. w. Ein politischer Dichter ist Affonso Celso de Assis Figueiredo junior, von dem 1878 sogar ein Trauerspiel mit Erfolg in São Paulo gegeben wurde. Auch Sergipe hat seine dichterischen Grössen in Tobias de Menezes und Sylvio Roméro. Aus der grossen Zahl der an die Öffentlichkeit getretenen Dichter der Gegenwart heben wir noch hervor: Theophilo Dias, Neffe von Gonçalves Dias; Mucio Teixeira, vielleicht der Glücklichste unter den heutigen brasilianischen Dichtern, der „Schatten und Lichter", „Verstand und Herz" sowie anderes herausgab; L. Delfino, Assis Brazil, Martins junior, Francisco de Castro, Arthur de Azevedo, welcher feinen Spott und Gefühl miteinander zu vereinen weiss; Mathias Carvalho, Brazil Silvado, Clovis Bevilaqua, Ezequiel Freire, Carvalho junior, Lucio de Mendoça, Alberto de Oliveira, Fontura Xavier, Olavo Bilac u. a. m.

Unter den Dichterinnen hat sich vor allen Narcisa Amalia Clarinda da Costa Siqueira (1818—1867) einen Namen gemacht. Neuerdings zeichneten sich auf diesem Gebiete der Veröffentlichungen die Damen Zalma Rolim, Revocata de Mello und Proceliana d'Almeida aus.

Die dichterischen Schöpfungen der älteren Zeit haben ein ausschliesslich christliches Gepräge, und gern entlehnen die Dichter ihre Stoffe und Bilder dem katholischen Glauben. Auch die Götterlehre der Alten ist, wie z. B. von Pereira de Souza Caldas, Francisco de São Carlos (gestorben 1829) und José Eloy Ottoni (gestorben 1851), vielfach herangezogen.

Hier ist wohl die geeignetste Stelle, einiges über die brasilianische Volksdichtung einzuschalten, über welche mit Benutzung

der Cantos populares do Brazil von Dr. Sylvio Romëro und der Cantos populares do Brazil desselben Verfassers O. Nobiling in einem Aufsatz der Nordd. Allg. Ztg. vom Jahre 1897 sehr gründliche Untersuchungen angestellt hat. Darin wurde vor allem festgestellt, dass Brasilien einen grossen Reichtum von Märchen, Sagen, Legenden und volksthümlichen Dichtungen, echten Volksliedern, besitzt, die zum Teile durchaus brasilianischen Ursprungs sind, jedoch auch wieder eine unverkennbare Verwandtschaft mit den Überlieferungen anderer Länder und Völker erkennen lassen.

Die brasilianischen Märchen zerfallen der Bevölkerung des Landes entsprechend in drei Abteilungen. Die erste besteht aus den Überlieferungen der weissen Bevölkerung, namentlich der Nachkommen der ersten portugiesischen Ansiedler; die zweite Abteilung enthält die unter den Negern und ehemaligen Sklaven umlaufenden, zum Teil aus deren afrikanischer Heimat stammenden Fabeln, die dritte endlich setzt sich aus indianischen Legenden und Erzählungen zusammen, wie sie bei den Tupistämmen des Innern weit verbreitet sind.

„Zwischen diesen drei Ordnungen von Märchen," sagt Nobiling, „bestehen naturgemäss mannigfache Beziehungen; aber während die der Schwarzen und Indianer, ihrem Gesittungszustand und ihrer Lebensweise entsprechend, besonders nahe untereinander verwandt sind, steht die erste Abteilung in weit innigerem Zusammenhang mit der allen Völkern gemeinsamen Märchendichtung, deren bekanntesten Stoffen wir auch hier auf Schritt und Tritt begegnen. Da finden wir ebensowohl „Hänsel und Grethel" wie „das tapfere Schneiderlein", das „Tischlein deck dich" und wie unter der Benennung „Maria Borralheiro" das „Aschenbrödel".

Bemerkenswert ist es, dass viele der spanischen und portugiesischen Märchen, die in der einen und anderen Fassung ja über die ganze Erde verbreitet sind und in der Mehrzahl aus dem sagenreichen Indien stammen, sich nachweislich auf arabische Quellen zurückführen lassen. Das lässt sich an dieser Stelle natürlich nicht näher darlegen.

Die Fabeln der Neger und Indianer sind fast durchweg dem Tierleben entnommen, was sich aus der Lebensweise dieser Volksschichten und ihren steten Beziehungen zur Natur leichtlich erklärt. Manche Anklänge erinnern an die Reineke Fuchs-Fabeln; nur ist an die Stelle des verschlagenen Fuchses die Schildkröte oder auch die Beutelratte getreten.

„Die alte Negerin, die in ihrer ärmlichen, aus Lehm aufgeführten,

mit Stroh gedeckten Behausung vor Kindern und Enkeln ihre Märchen erzählt, der indianische Jäger oder Fischer, der abends auf dem Platz vor der Festhütte den Stammesgenossen seine glaubwürdigen Berichte vorträgt über Leben und Ursprung der ihnen allen vertrauten Tiere — sie ahnen so wenig wie die deutsche Grossmutter, wenn sie mit ganz ähnlichen Geschichtchen ihre atemlos lauschenden Kleinen um sich versammelt, dass sie alle oft nur erzählen, was vor Zeiten in fernem Lande der grübelnde oder träumende Volksgeist ausgesonnen hat, dass sie alle nur ein Glied sind in der Kette, die sich um die ganze Erde schlingt und Überlieferungen, Gedanken und Empfindungen der verschiedensten Völker miteinander verknüpft."

So sehen wir denn Mitteilungen und Erzählungen sich über ungemessene Länderstrecken ausdehnen. Beide geben vielfach Auskunft über einen Völkerverkehr, von welchem keine andere Urkunde meldet, und beide sind zum Teil die Wirkung, zum Teil die Ursache einer Gemeinsamkeit der Anschauungen und Gebräuche, wie man sie nicht vorauszusetzen pflegt und wie sie dennoch besteht zwischen dem eigentlich volkstümlichen Urbestandteil der Bewohnerschaft der ganzen Erde.

Solche Verwandtschaft der Anschauung der Dinge und Auffassung des Lebens, wie sie Märchen, Fabeln, Sagen und Legenden aller Völker verraten, lässt sich auch in den volkstümlichen Liedern verfolgen, deren Brasilien einen reichen Schatz besitzt. Ganz ebenso wie bei uns leben diese in Reime gebrachten Empfindungen einfacher Leute, wie Fischer, Jäger, Landarbeiter, Viehzüchter u.s.w. im Munde des Volkes fort und legen Zeugnis ab von dem dichterischen Hauche, der auch über brasilianisches Leben sich breitet.

„Um davon etwas zu erfahren, muss man nur die Fischer beobachten, wenn sie in ihren schmalen, niedrigen Kanoes stundenlang durch den schweigenden Urwald die Flüsse hinauffahren und den Schlag der Ruder mit ihren gedehnten Sangesweisen begleiten, — muss man den Caipira abends bei seinen ländlichen Festlichkeiten sehen. Es ist ein malerischer Anblick, wenn in einem grossen, kahlen, durch eine qualmende Lampe schwach erhellten Scheunenraum die dunklen Gestalten an den Wänden umherstehen und sitzen — wobei ab und zu ein grosses Glas mit Zuckerrohrschnaps die Runde macht — und aufmerksam eine Gruppe in der Mitte beobachten, die den einförmigen, altindianischen Catereté mehr stampft als tanzt. Zwei Reihen von Männern stehen sich hier gegenüber, die im Dreischritt bald sich einander nähern, bald

wieder zurückweichen, während einer von ihnen die — hier Viola genannte — Guitarre schlägt und mit auffallend hoher Stimme dazu seine überlieferten oder aus dem Stegreif zugefügten Vierzeiler singt."

Auch erzählende und schauspielartige Dichtungen pflanzen sich auf ähnliche Weise von Geschlecht zu Geschlecht fort. Besonders die Savannen des Staates Ceará sind es, welche eine eigentümliche Balladendichtung erzeugt haben, deren Helden nicht Menschen sind, sondern die halbwilden Rinder jener gewaltigen Gras- und Buschsteppen.

Gemeinsam mit ihren Stammesverwandten auf den Azoren und in Portugal haben die Brasilianer ferner viele Lieder aus dem Romanzenschatz der südwesteuropäischen Völker.

Überhaupt steht die gesamte brasilianische Volksdichtung, von der einige Proben zu geben wir uns hier versagen müssen, im engsten Zusammenhange mit der portugiesischen. Von ihr hat sie die Form, von ihr zum grossen Teil den Inhalt entlehnt. Eine Ausnahme bilden am Ende nur die höchst eigentümlichen abenteuerlichen Geschichtslieder (Balladen) der Vaqueiros, der berittenen Rinderhirten des Nordens, und die schauspielartigen Überlieferungen, welche sich von Bahia bis Ceará finden. Die Tänze und Weisen, zu denen das brasilianische Volkslied gesungen wird, stehen stark unter indianischem Einfluss, wo sie nicht unmittelbar indianischen Ursprungs sind. Auf die Volksdichtung selbst haben die Indianer keinerlei erkennbare Einwirkung ausgeübt.

Erzähler und Schriftsteller in ungebundener Rede (Romanschriftsteller und Prosaisten) hat Brasilien gegenüber dem Reichtum an Dichtern verhältnismässig weniger. Den grössten Ruf unter ihnen geniessen Alencar und Maçedo. José de Alencar (1829—1877) stammt aus Ceará und ist der eigentliche Schöpfer des vaterländischen Romans. Sein Indianerroman „Guarany" wurde mehrmals neu aufgelegt und veranlasste den Tondichter Carlos Gomes, wie schon in dem Abschnitte über die Kunst erwähnt wurde, ihn zu einer Oper zu verarbeiten, welche vor Jahren auch in Europa bekannt wurde. Ausserdem schrieb Alencar „Luciola", „Die Göttin", „Goldene Träume", „Die Silberminen", „Der Ipé-Stamm", „Jraçema", „Ubijára", „Der Gaúcho", „Tilde", „Senhora", letzteres wohl sein Hauptwerk, und anderes. Von Joaquim Manoel de Maçedo (1820—1882) aus Rio hatten „Moreninha" (die Brünette), „Der junge blonde Mann", „Die kleine Vincenta" u. s. w. den meisten Erfolg. Weitere erzählende Schriftsteller, welche gern gelesen werden, sind:

Machado de Assis, Bernardo Guimarães (1827—1885), ein trefflicher Schilderer der Sitten seiner engeren Heimat Minas Geraes, Manoel de Almeida (1832—1861), Alfredo d'Escragnolle Taunay aus Rio, João Franklin da Silveira Tavora (1842—1888) aus Ceará, der kurze Geschichten liefernde Geschichtsschreiber und Dichter Joaquim Norberto de Silva e Souza (geboren 1820), Marcos Herculano Inglez de Souza, dessen Romane und Erzählungen das getreue Spiegelbild der Amazonasgegenden sind, Celso de Magalhães, Luiz Guimarães junior, José do Patrocinio, der in seinen Werken für die Abschaffung der Todesstrafe eintritt, Salvador de Mendonça, Aluizio Azevedo, der brasilianische Zola, der eine die Naturwahrheit anstrebende Richtung vertritt u. s. w. Von Frauen, welche im erzählenden Fache gegenwärtig Vorzügliches leisten, sind hier zu nennen Julia d'Almeida und Josephina d'Azevedo.

Den Vorrang vor allen diesen vaterländischen Romanschriftstellern haben bis auf den heutigen Tag in Brasilien immer noch die Franzosen. Mit Übersetzungen aus dem Französischen sind meist auch die unterhaltenden Spalten der Zeitungen und Zeitschriften gefüllt. Französische Bücher nehmen selbst im Urtext zur Bildung und Unterhaltung fast in jedem brasilianischen Hause der besseren Gesellschaft ihre Stelle ein, zumal dem Brasilianer die französische Sprache mundgerechter als jede andere erscheint.

Als Bühnendichter erwarb sich Gonçalves de Magalhães, Vicomte d'Araguaya, grosse Anerkennung. Auch mehrere der schon genannten schriftstellerischen Grössen, wie Gonçalves Dias, Alencar, Manoel de Maçedo, ferner Francisco Pinheiro Guimarães (1832 bis 1877), Achilles Varejão, der Lustspieldichter Penna Agrario de Souza Menezes, Machado do Assis, França junior, Arthur de Azevedo de Maranhão, Moreira Sampaio, der scherzende Nachbildner Offenbachs Augusto de Castro, Vasques und viele andere lieferten manches Gute für die Bühne. Ja sogar der beste portugiesisch schreibende Bühnendichter Antonio José da Silva, dessen Schicksal, als Jude von den Ketzergerichten auf den Scheiterhaufen gebracht zu werden, von Magalhães zu einem Trauerspiel verarbeitet wurde, war ein Brasilianer. Dennoch halten sich die Theater bei ihren zur Aufführung bestimmten Stücken mit Vorliebe an die Erzeugnisse des Auslandes, namentlich Portugals.

Die schönwissenschaftlichen Erzeugnisse Brasiliens haben, wie aus dem Vorangegangenen zu ersehen ist, seit den ersten Zeiten der Besiedelung des Landes schon einen beträchtlichen Umfang gewonnen. Sie liefern den Beweis, dass dem Volke eine unver-

kennbare dichterische Begabung innewohnt, die auf dem Gebiete der Verskunst besonders ständige Aneiferung in der mit einer so verschwenderischen Fülle von Reizen ausgestatteten Natur findet. Lebhaftigkeit des Vorstellungsvermögens, Wahrheit der Darstellung und eine feurige Sprache ist den brasilianischen Dichtern zumeist eigen.

Erzählende Schriftsteller und Bühnendichter giebt es schon in minder grosser Menge, noch geringer erschien lange Zeit hindurch die Neigung der Brasilianer zur wissenschaftlich-schriftstellerischen Arbeit. Das Beispiel und die Thätigkeit ausländischer Gelehrter in Brasilien wirkte erst vor wenigen Jahrzehnten derart anregend, dass man anfing, selbständig mehr zu forschen und an dem allgemeinen wissenschaftlichen Streben durch ernste naturwissenschaftliche, land- und völkerkundliche, medizinische, geschichtliche und andere Arbeiten häufiger teilzunehmen.

In höchst verdienstvoller Weise war namentlich Kaiser Dom Pedro II. immer bemüht, der Wissenschaft und denen, die ihr dienten, förderlich zu sein. Eine gewichtige Stütze fand die Abfassung wissenschaftlicher Bücher und Arbeiten zugleich bis auf diesen Tag in dem historisch-geographischen Institut zu Rio de Janeiro. In gerechter Würdigung des dankenswerten Wirkens Dom Pedros II. im Schosse dieser Gesellschaft unterliess man es auch nicht, bei seiner Verbannung den Stuhl des Vorsitzenden, von welchem aus der Kaiser so oft mit lebhaftem Anteil an den Arbeiten der Mitglieder teilgenommen, in schwarzen Trauerflor zu hüllen.

Die ersten Anfänge der Geschichtsschreibung finden wir in den Aufzeichnungen der bekehrenden Priester und Seefahrer, sowie in den Berichten verschiedener Reisenden. Vom Jahre 1808 ab begann mit der Übersiedelung des portugiesischen Hofes von Lissabon nach Rio de Janeiro ein neuer Zeitabschnitt, in welchem viele Reisende und Forscher ins Land kamen und die Kenntnisse über dasselbe wesentlich förderten. Es war das die Zeit, in welcher der Prinz von Neuwied den ganzen Küstenstrich von Nictheroi bis Bahia bereiste und die bayrischen Gelehrten Spix und Martius ihre Aufsehen erregenden Fahrten durch das Land unternahmen, denen Saint Hilaire, Eschwege und andere bedeutende Männer folgten.

1817 erschien auch die von dem brasilianischen Abbé Manoel Ayres do Casal verfasste Ortsbeschreibung Brasiliens, mit welcher nach Balbis und Humboldts Ausspruch erst der Grund zu einer physikalischen Geographie des Landes gelegt wurde. Balbi selbst und

andere suchten in statistischer Hinsicht alsdann einen Überblick über Brasilien zu verschaffen. Nach 1840 begegnen wir anerkennenswerten wissenschaftlichen Veröffentlichungen immer häufiger, namentlich in den Jahresberichten des historisch-geographischen Instituts und in den Jahrbüchern der Nationalbibliothek. Als den bedeutendsten Geschichtsschreiber lernen wir den Sohn eines schon 1810 nach Brasilien gekommenen hessischen Ingenieuroffiziers Fr. Ludw. Wilh. v. Varnhagen (gest. 1842), den später zum Visconde de Porto Seguro erhobenen, 1878 verstorbenen Schriftsteller Francisco Adolpho de Varnhagen, kennen. Unter der grossen Zahl seiner Werke ist seine „Geschichte von Brasilien" geradezu mustergültig zu nennen. Die von ihm unvollendet hinterlassene „Geschichte des holländischen Feldzuges" wurde von Pereira Duarte ergänzt. Ein anderer tüchtiger Geschichtsschreiber war J. Francisco Lisboa. Über „die berühmten Männer Brasiliens" und „die Gründung des brasilianischen Kaiserreichs" schrieb João Manoel Pereira da Silva. Tüchtige Geschichtsforscher sind ferner Joaquim Manoel de Maçedo (1825—1882) und José Maria da Silva Paranhos, Baron von Rio Branco. Als Geschichts- und Erdforscher zugleich machten sich in rühmlichster Weise durch ihre Schriften Alfredo d'Escragnolle Taunay, desgleichen J. Caetano da Silva, Homem de Mello, Alencar, Araripe, Duarte Pareira, und als Litterarhistoriker Sylvio Roméro nebst vielen anderen bekannt..

Im Bereiche der Sprach- und Erziehungskunde, der Weltweisheit und der Rechtswissenschaft sind hervorzuheben Antonio de Moraes e Silva (1756—1824) aus Rio de Janeiro, der Verfasser eines grossen portugiesischen Wörterbuchs, ferner die durch erzieherische und das Schrifttum betreffende geschichtliche Arbeiten Ansehen geniessenden Verfasser Trovão, Coruja, Fernandes Pinheiro, Castro Lopes, Sotero dos Reis, Menezes Vieira, Barão de Macahubas, der schon genannte Sylvio Roméro u. s. w.

Bedeutende rechtswissenschaftliche Schriftsteller sind ferner: José da Silva Lisboa, Visconde de Cayrú (1754—1835), der Verfasser eines Handelsrechts und einer Staatshaushaltungslehre, Carneiro da Cunha, Marquis de Caravellas (1768—1836), einer der Mitarbeiter an der ersten brasilianischen Verfassung; Dom Manuel do Monte Rodrigues de Araujo, Conde d'Irajá, Verfasser eines Kirchenrechts; Candido Mendes de Almeida, ebenfalls Kirchenrechtslehrer; José Thomaz Nabuco de Araujo, Herausgeber einer brasilianischen Gesetzsammlung; Visconde d'Uruguay, Verfasser eines Verwaltungsrechts und viele andere.

Die namhaftesten Ingenieure und Mathematiker, welche schriftstellerisch hervortraten, sind da Silva Coutinha, Ferreira Penna, Passos, Ewbank da Camara, Paulo de Frontin, André Rebouças, (ein treuer Diener der verbannten kaiserlichen Familie, welcher erst kürzlich starb), Fernandes Pinheiro, der vaterlandsliebende Francisco Villela Barboza, Marquis de Paranaguá u. a.

Einige hervorragende, schriftstellerisch thätige Naturforscher hat Brasilien in der Person von Arruda Camara (1758—1810), Pater José Mariano da Conceiçao Velloso (1742—1811), der ausser der „Flora Fluminensis" noch eine „Quinographie" und eine „Ornithologie" schrieb, der Mineralogen Gebrüder José Bonifacio de Andrada e Silva (1763—1838) und Martim Francisco Ribeiro de Andrada; Rodrigues Ferreira (1756—1815). Aus der neueren Zeit sind hinzuzufügen Correia de Mello (1816—1876), Capanema, Ladisláu Netto, Saldanha da Gama, Gebrüder Antonio und André Rebouças, Ramiz Galvão, Nicoláu Moreira, Barboza Rodrigues, Martins Texeira und wie sie sonst alle heissen mögen. Höchst verdienstvoll ist die hier ebenfalls zu nennende Herausgabe einer eigenen „Flora Paulista" seitens des geographisch-geologischen Instituts im Staate São Paulo, der sich nichts Ähnliches aus neuerer Zeit an die Seite stellen lässt. Den eigentlichen Verfasser wissen wir nicht zu nennen.

Unter den Sprachforschern zeichneten sich aus Baptista Caetano de Almeida Nogueira, Couto de Magalhaes, A. J. de Maçedo Soares, Castro Lopes, Pacheco junior u. s. w.

Ein sichtlicher Umschwung vom Romantischen zum Realistischen, Wissenschaftlichen und Prüfenden erfolgte in den siebziger Jahren. Zum Hauptverfechter dieser neuen Richtung wurde Sylvio Roméro sowohl in seinen Dichtungen wie in seinen vielen Arbeiten auf dem Gebiete der Vernunftlehre, Völkerkunde und Litteraturgeschichte. Die lebhafteste Unterstützung in seinen Bestrebungen fand Roméro von seiten der Positivisten Teixeira Mendes und Annibal Falcão, der Romanschriftsteller Alencar, Sylvio Dinarte und J. Verissimo, des Lyrikers Olavo Bilac; der Kritiker João Ribeiro, Teixeira de Mello, Franklin Tavora, Guilhermo Bellegarde, Machado de Assis, Quintino Bocayuva, Tobias Bareto u. s. w.

Die erste Druckerei in Brasilien wurde im Jahre 1634 in Pernambuco durch den Holländer Bron gegründet; das erste daselbst gedruckte Werk: „Brasilianischer Geldsack" erschien im Jahre 1647.

Presse.

Zum Schaden des gesamten schriftstellerischen Lebens, der schönen wie der wissenschaftlichen Litteratur schenkt man der Presse und den Tagesblättern in dem jungen Lande mehr als der in Büchern niedergelegten Arbeit der Feder Gehör, und erstaunlich ist es, welche Ausdehnung das das gesamte öffentliche Leben beherrschende Zeitungs- und Zeitschriftenwesen in Brasilien allmählich gewonnen hat. In den Zeitungen und Zeitschriften zerstreut finden sich denn auch die meisten Arbeiten vieler der tüchtigsten Schriftsteller und Gelehrten, und kaum eines der Handbücher des brasilianischen Schrifttums vermag deshalb über dieses einen vollständigen Überblick zu geben. Der der Landespresse eingeräumte Einfluss in allen Schichten der Bevölkerung ist um so bedauerlicher, da sich die Zeitungen im allgemeinen durch grosse Gesinnungslosigkeit auszeichnen und sich ständig der herrschenden Macht und Anschauung unterordnen. Von wenigen Zeitungen nur wird dabei auf Einhaltung der Formen und des auch in den Veröffentlichungen zu wahrenden Anstands gehalten.

Die Männer, welche gerade am Ruder sind, werden stets als verdienstvolle Leute gepriesen, während man die Gegner als schlechte Vaterlandsfreunde bezeichnet. Das nennt man ein parteiloses Verhalten, welches, wie es scheint, für die Herren Zeitungsverleger am einträglichsten ist. Die sogenannten parteilosen Blätter sind ja seit kurzem auch in Deutschland stark in Aufnahme gekommen und sollen sich bei dieser Geschäftspolitik recht gut stehen. Pressorgane giebt es in allen brasilianischen Staaten in mehr oder minder grosser Zahl, von denen die in Rio de Janeiro erscheinenden Blätter natürlich weitaus die wichtigsten sind. Viele dieser Tagesblätter, deren mehrere in deutscher Sprache erscheinen, finden ihren Weg nach Europa und werden von hier zur Veröffentlichung benutzt. In einem der neuen Zeitungsverzeichnisse deutscher Ankündigungsgeschäfte finden wir an Zeitungen u. a. aufgeführt in:

Bahia 4
Ioinville 1 (deutsch)
Manaos 1
Maranhão 1
Pará 6
Pernambuco 3
Santa Catharina 1
São Paulo 4
Pelotas 2
Petropolis 1
Porto Alegre 5 (2 deutsch)
Rio de Janeiro 10 (1 deutsch)
Rio Grande do Sul 2
São Leopoldo 1 (deutsch)
Santos 1
Santa Cruz 1 (deutsch)
Campinas 1.

Die ersten Zeitungen, welche in Brasilien überhaupt erschienen, waren die unter dem Titel „Gazeta do Rio de Janeiro“ in der Hauptstadt 1808 und unter der Bezeichnung „Idade d'Ouro do Brazil“ in Bahia 1811 herausgegebenen Blätter. Beide waren bis zum Jahre 1820 die einzigen Erscheinungen ihrer Art im ganzen Reiche. Eine Druckerei bestand 1817 allerdings auch in Pernambuco. Schon im Jahre 1828 hatte Brasilien 32, 1835: 56, 1846: 78 Zeitungen aufzuweisen. In dem Mutterlande Portugal erschien schon viel früher, im Jahre 1715, eine Zeitung. Annähernd mögen in ganz Brasilien heute zwischen 450 und 500 Zeitungen und Zeitschriften, darunter zwölf deutsche, einige englische, französische und italienische, erscheinen. Eines der angesehensten Blätter in Rio, ja in ganz Brasilien ist das 1822 gegründete, aus dem Besitz des päpstlichen Grafen Villeneuve in Brüssel an eine Handelsgesellschaft übergegangene „Jornal do Commercio“, das jedenfalls die besten Auskünfte giebt und seine Leser nahezu über alles auf dem Laufenden hält. Seinen Berichten muss man nachrühmen, dass sie stets eine massvolle Sprache führen und thunlichst sachlich gehalten sind. Das „Jornal do Commercio“ hat seine eigenen Berichterstatter in allen Hauptstädten Europas und Amerikas, giebt bezüglich des Handels am zuverlässigsten und umsichtigsten Auskunft und enthält auch gute wissenschaftliche und unterhaltende Beiträge. Die Zeitung hat eine Auflage von etwa 30000 Stück und erscheint in Grösse der „Times“. Der Bezugspreis beträgt 60 Mark im Jahre; die Einzelnummer kostet 20 Pfennig.

Das Gegenblatt des „Jornals“ ist die „Gazeta de noticias“, eine Verfechterin der freiheitlichen Grundsätze, welches durch seine Billigkeit (8 Pfennig für die Nummer) allein sich zu behaupten vermochte. — Der „Paiz“ mit einer Auflage von 40000 Stück, das grösste Blatt Südamerikas überhaupt, soll jedoch dem Freistaat noch mehr als jenes die Wege geebnet haben. Es verfügte jederzeit über einen Stab glänzender Mitarbeiter, welche mit Eifer für die Sklavenbefreiung, für Trennung von Staat und Kirche und andere freistaatliche Forderungen eintraten. Der „Paiz“ gehört einer Gesellschaft an, welche die Zeitung dem Grafen Mattozinhos, dem grössten Einführer portugiesischer Weine, abkaufte, als dieser kein Gefallen mehr an der neuen Republik fand. Nach Art der Pariser Zeitungen wurde der „Paiz“ äusserst vornehm untergebracht; er besitzt z. B. seinen eigenen „Saal“, in dem man immer das Neueste zu hören und zu sehen bekommt. Am Sturze des Kaiserreichs stark beteiligt war das „Diario de Noticias“, in welchem der spätere unfähige

Finanzminister Ruy Barboza, und die „Gazeta da Tarde“, in welcher ein Schwarzer, der Neger José Batrocinio, das grosse Wort führte. Andere Blätter sind die „Cidade do Rio“, „Diario do Commercio“, „Cruzeiro“, „Novidades“, „Brazil“ und das neue „Jornal do Brazil“. Nach der brasilianischen Verfassung geniesst die Landespresse von jeher volle Freiheit, mit welcher indessen unter der früheren wie unter der gegenwärtigen Regierung stets der grösste Missbrauch getrieben wurde. Unglaublich erscheint es, was sich der gute Kaiser Dom Pedro II. und seine Familie manchmal von dieser zügellosen Presse sagen lassen mussten. Die Nichtachtung des kaiserlichen Ansehens in der Presse mag denn auch viel dazu beigetragen haben, die Festigkeit des Thrones allmählich zu erschüttern. Die neuen freistaatlichen Machthaber haben sich das zur Warnung dienen lassen und sind sehr schnell bei der Hand, die ihnen unbequem werdenden Blätter zu unterdrücken. Wen sonst ein freies Wort der Presse belästigt, der macht es wie eine Anzahl Offiziere vor Jahren mit der „Tribuna“, er vollzieht eigenmächtig sein Urteil. Auf diese Weise musste auch vor Jahren der Leiter einer allerdings als Revolverblatt berüchtigten Zeitung „Corsario“ büssen. — Von den ausserhalb Rio de Janeiros erscheinenden Zeitungen sind als gut geleitet und einflussreich zu nennen: die „Provincia de São Paulo“ in São Paulo, „Federação“ in Rio Grande do Sul, „Amazonas“ und „Jornal do Amazonas“, „Provincia do Pará“, „Diario do Grã Pará“, „Commercio do Pará“ (in Pará giebt es überhaupt mehr als 20 Zeitungen), „Paiz“, „Diario do Maranhão“, „Libertador“, „Jornal do Recife“, „Diario do Pernambuco“, „Diario da Bahia“, „Reforma“ in Porto Alegre, „Correio Paulistano“ in São Paulo, „Monitor Campista“, letztere eine der ältesten Zeitungen Brasiliens und viele andere. Giebt es doch kaum eine Stadt von 16000 Einwohnern, die nicht wenigstens ihre sechs Tagesblätter hätte.

Die Zeitungsherstellung wird ziemlich nach einerlei Zuschnitt betrieben, doch sind die Blätter in vielen Dingen durchaus anders geartet wie europäische Zeitungen. Sehr harmlos und unbefangen ist die Anteilnahme der Zeitungsleiter an allem, was im Schosse der Bevölkerung vorkommt. Geht doch kaum ein Familienereignis bei bekannteren Persönlichkeiten vorüber, ohne dass das von diesen gelesene Blatt dazu in seinen Spalten den Betreffenden seine Glückwünsche darbringt oder sein Beileid ausdrückt. Den Freunden, die auf Reisen gehen, wird glückliche Reise, denen, die ein Amt antreten oder ein Geschäft eröffnen, guter Erfolg gewünscht.

Wer etwas Nützliches zu stande gebracht, wird als tüchtig gepriesen, wer eine Prüfung bestanden, wegen seiner Fähigkeiten belobt. Das ist die liebenswürdige Seite der Presse. Sie hat aber auch ihre sehr üblen Gepflogenheiten. Zu diesen gehören die endlosen Publicaçõe a pedido (Veröffentlichungen auf Verlangen). Unter dieser Überschrift wird gegen Bezahlung so ziemlich alles, und wenn es selbst die grössten Schmähungen und Verläumdungen, die handgreiflichsten Lügen und Marktschreiereien dreistester Art enthielte, aufgenommen. Was in den Publicaçõe a pedido schwarz auf weiss manchmal zu lesen steht, spottet jeder staatlichen Ordnung und stellt zur Zeit der Wahlen die Sprache der socialistischen Blätter in Europa vollständig in den Schatten. Nun können sich zwar die Angegriffenen durch eine Beleidigungsklage zur Wehr setzen, allein dieselbe verliert allen Wert durch die verwerfliche Einrichtung der „Testas de ferro“ (Eisenköpfe oder eherne Stirnen), die bei etwaiger Belangung der Verfasser eines ohne Namensunterschrift erschienenen beleidigenden Aufsatzes gegen Geldvergütung die Verantwortlichkeit übernehmen, ähnlich wie es bei nicht wenigen europäischen Zeitungen die „Sitzredakteure“ thun.

Der Aufbau der Zeitungen ist ziemlich übersichtlich und beginnt mit einem Leitartikel, in dem die hohle Redensart vorherrscht, dann folgen die neuesten Drahtmeldungen aus dem In- und Auslande, die etwa eingelaufenen Briefe und Berichte aus den überseeischen Ländern, in denen viel fabuliert wird, Tagesnotizen und ein ausserordentlich reicher, das Thun und Treiben am Orte in seiner Art beleuchtender Anzeigeteil. Unter dem Strich wird in anregenden und vornehm gehaltenen Aufsätzen viel auf Kosten der Sittenlehre gesündigt, aber auch manches Gute aus der Feder der berühmtesten schöngeistigen Schriftsteller geliefert. Oft füllen aber auch ausschliesslich Übersetzungen französischer Erzählungen und Romane den unterhaltenden Teil der Tagesblätter; sie waren früher noch häufiger an der Tagesordnung, da man vor Abschluss eines litterarischen Schutzvertrages mit Frankreich sehr unbekümmert schriftstellerische Freibeuterei an den Zeitungen zu treiben pflegte. Im allgemeinen tragen die Blätter mit Ausnahme weniger weder zur Bildung noch zur Aufklärung des Volkes bei; man hält sie der kaufmännischen und politischen Nachrichten wegen; an die politischen glaubt man jedoch nicht stark. — Von den mit Bildern ausgestatteten Zeitungen ist die satirische „Revista Illustrada“, ein politisches Witzblatt, seiner hübschen Zeich-

ıungen wegen vor anderen bemerkenswert. Der gute Kaiser Dom Pedro II. war häufig genug die Zielscheibe dieser nicht immer durch feinen Witz ausgezeichneten Zeitschrift. Viel schlimmer noch erging es dem Conde d'Eu und der Kronprinzessin. Unter der Republik soll der Witz der „Revista Illustrada" stark nachgelassen haben. Um über die jetzige Regierung sich einen Scherz zu erlauben, zu dem dieselbe Stoff genug liefert, dazu ist das Blatt zu gut republikanisch. — Eine andere, mit Abbildungen versehene Wochenschrift ist die „Illustracão Brazileira". Von den Zeitschriften geniessen ausserdem die „Revista Brazileira" und die „Ephemerides Nacionaes" das meiste Ansehen.

Werfen wir noch einen Blick auf die fremdländische Presse, so muss es uns mit Genugthuung erfüllen, dass der Zahl und der Bedeutung nach entschieden die deutschen Blätter an deren Spitze stehen. Ihre grösste Verbreitung haben die deutschen Zeitungen natürlich in Südbrasilien, während in Rio de Janeiro und weiter nordwärts seit 1889 keine Zeitung in deutscher Sprache mehr ordentlich aufkommen kann. — Engländer und Amerikaner haben ihr Hauptblatt in den zu Rio erscheinenden „Rio News", die vom entschiedensten amerikanischen Standpunkte aus geleitet werden; die Franzosen unterrichten sich aus dem gleichfalls in Rio gedruckten „Etoile du Sud". — Das schriftstellerische Eigentumsrecht ist, wie am Schlusse dieses Abschnitts bemerkt sein mag, zwar in einem Artikel (261) des brasilianischen Strafgesetzes vom 16. Dezember 1830 gewahrt, aber in einer durchaus ungenügenden, eigentlich nur die einheimischen Verfasser schützenden Weise. Von mehreren Staaten sind deshalb Sonderverträge mit Brasilien angestrebt worden.

Volksart, Sitten, Wohlthätigkeitsanstalten.

Die geistige Bildung eines Volkes ist vielfach durch die Volkseigenart bedingt, und diese hat in Brasilien ein derartiges Gepräge, dass sich gar manches in der staatlichen und gesellschaftlichen Entwickelung des Landes daraus erklärt. Über die Grundzüge der Eigentümlichkeiten der brasilianischen Bevölkerung haben wir in dem die Zusammensetzung derselben erörternden Abschnitt bereits einige Andeutungen gemacht, doch waren dieselben zu flüchtig und ungenügend, um danach eine wirklich treffende Vorstellung vom Denken und Thun eines Brasilianers zu gewinnen. Die Mehr-

zahl der Schriftsteller und Reisenden, welche sich über die sittliche Seite der herrschenden Bevölkerungsschicht von Brasilien verbreiteten, liebten es, die Brasilianer in Vergleich mit den sonstigen Völkern Südamerikas, vor allem mit den Hispano-Amerikanern zu stellen. Daraus ergab sich nun ein etwas abfälliges Urteil über die Abkömmlinge der Portugiesen, die freilich das vornehme Äussere und ritterliche Auftreten, verbunden mit der Selbstüberhebung kastilianischen Stolzes, wie es in Uruguay und Argentinien zu finden ist, oft stark vermissen lassen.

Etwas Hochmut ist ja auch dem Brasilianer eigen, und nicht ohne Geringschätzung pflegt er auf das Mutterland Portugal und die stammesverwandten Portugiesen herabzublicken, allein seine Abneigung gegen Portugal hat doch eine grössere Berechtigung als jene der Hispano-Amerikaner gegen Spanien. Man muss sich nur der jahrhundertelangen von Portugal geübten strengen Bevormundung und Niederhaltung seiner brasilianischen Ansiedelungen und deren Bevölkerung erinnern. Die brasilianische Sinnesart setzt sich aus Eigenschaften der portugiesischen Rasse, sowie aus solchen der mit ihr auf brasilianischem Boden am meisten in Verbindung getretenen französischen, jüdischen und einheimischen Volksbestandteile zusammen. Sie hat Gutes und Schlechtes in buntem Gemisch von allen angenommen, und schwer ist zu sagen, ob die besseren oder schlechten Eigenschaften überwiegen.

In jedem Falle ungünstig wirkte auf die sittliche Entwickelung der brasilianischen Bevölkerung die Sklaverei ein, welche eine durchaus falsche Anschauung über das Arbeiten Platz greifen und den Freigeborenen nur mit Geringschätzung auf die durch den Fleiss ihrer Hände sich ernährenden Volksschichten herabsehen liess. Die Unlust zu anhaltender regelmässiger Arbeit, die man viel mit Klima und Lebensweise zu entschuldigen pflegt, wurde aber dem Volke so zur zweiten Natur, dass wohl auch für die Folge, obwohl das Nichtsthun seit Aufhebung der Sklaverei längst nicht mehr das Hauptkennzeichen der gesellschaftlich bevorzugten Stände in Brasilien ist, die Faulheit nach wie vor das unausrottbare Laster aller brasilianischen Bevölkerungsteile bleiben wird. Erziehung, Gewohnheit, schlechtes Beispiel, das aufreibende Klima, oft auch durch Leibesbeschaffenheit begründete Blutarmut entschuldigen des Brasilianers Trägheit. Der erschlaffende Einfluss des heissen Klimas äussert sich, beiläufig gesagt, natürlich auch stark bei den Fremden, und die Abkommen unserer eigenen Landsleute verlieren als Bewohner Brasiliens schon im zweiten und dritten Ge-

schlecht sichtlich die grössere Spannkraft ihrer Vorfahren, ja sie werden zuweilen noch gleichgültiger als die Brasilianer selbst. Die Trägheit der selbst den sogenannten gebildeten Ständen angehörenden jungen Brasilianer wird von diesen nur in den Lehrjahren zeitweise etwas abgelegt, um das Ziel allen Ehrgeizes: ein öffentliches Amt oder eine einflussreiche Anstellung, zu erreichen, mittels deren die Sucht nach Reichtum und Ehren befriedigt werden kann. Denn der Drang nach Geld und Gütern ist in Brasilien mindestens ebensogross wie in Nordamerika. Leider wird dem Erwerb ebenso wie dort nicht immer unter der strengsten Auffassung von Ehrlichkeit und guter Sitte nachgejagt. Namentlich den Staat und das Staatsvermögen erlauben sich brasilianische Beamte zuweilen in der gröblichsten Weise zu Gunsten ihres eigenen Geldbeutels zu übervorteilen. Und wenn es ihnen gelingt, ohne auf einer betrügerischen Handlung ertappt zu werden, recht viele Reichtümer zu sammeln, dann rühmt man noch ihr grosses Geschick und nennt ihr Verfahren „muito intelligente" (sehr klug). Man wirft auch dem Brasilianer nicht ganz mit Unrecht einen erschreckenden Mangel an Achtung vor Gesetz und Recht vor.

Schlaffe Rechtspflege, mangelhafte Beamtenzucht und allgemeine Unzuverlässigkeit im Geschäftsverkehr erklären denn auch mancherlei scheinbare Widersprüche.

Die persönliche Sicherheit im ganzen Lande ist verhältnismässig gross, wenn sie auch seit dem Bürgerkriege von 1892 und seit der Aufhebung der Sklaverei erheblich nachgelassen hat, dagegen ist der Capanga eine Brasilien eigentümliche hässliche Erscheinung. Es ist das der blutige Handlanger, welcher sich gegen Bezahlung zu jedem Racheakt und Meuchelmord hergiebt. Der Verkehr mit Beamten erfordert in Brasilien eine unendliche Langmut, da jede raschere Erledigung von ihnen mit der ständigen Vertröstung eines „Paçiençia!" (Geduld!) oder mit einem hinhaltenden „Á manhã!" (morgen!) abgelehnt wird. — Sehr gern fröhnt der Brasilianer dem Spiele, und Unsummen werden trotz des gesetzlich verbotenen Glücksspieles im waghalsigen Einsatz von Geldern verloren. Den vielen Lotterien zu Gunsten von Kirchen, Municipien und Städten, die nicht immer unter einer genauen staatlichen Aufsicht stehen, werden nebenher ganz bedeutende Summen geopfert. Die Spielwut der Brasilianer ist die gleiche wie die Lottosucht des neapolitanischen Volkes, meint der italienische Schriftsteller Comonaco.

In der häuslichen Erziehung der Brasilianer ist seit einem Jahrzehnt vieles ganz anders geworden und mit Aufhebung der Sklaverei jedenfalls vieles in Wegfall gekommen, wie das gemeinschaftliche Aufwachsen von Sklaven- und herrschaftlichen Kindern, was auch nicht gerade immer zur Bildung von Geist, Gemüt und Sitte beitrug. Namentlich die den Brasilianern angeborene Sinnlichkeit fand in dem steten vertrauten Umgang mit den jungen Sklavinnen von früher Kindheit an Nahrung und begünstigte später die ausschweifenden Neigungen einer frühreifen Jugend. Heutigentags wird auf gute Erziehung, zum Teil in europäischen Anstalten, oder durch Hauslehrer und Erzieherinnen, entschieden viel mehr gegeben als ehedem, und manche treffliche Eigenschaft wird geweckt, manche Fähigkeit gepflegt, die früher ungenutzt verkümmerten.

Für ein romanisches Volk haben die Brasilianer viel Sinn für gemütliche Häuslichkeit und sind im allgemeinen gute, für das Wohl der Ihrigen sehr besorgte Hausväter. Die Zahl der kinderreichen und glücklichen Ehen ist unter diesen Umständen denn auch recht gross, das Verhältnis zwischen den einzelnen Familiengliedern ein sehr herzliches, und liesse das die lockere Sitte der sich selbst überlassenen jungen Leute gern vergessen, wenn durch die Ausschreitungen in der Jugend nicht so manches schwere Übel auf die Familie übertragen würde. Übrigens ist der Brasilianer nicht bloss ein guter Ehemann und Vater, er bezeigt auch den lebhaftesten Anteil an dem Wohlergehen der Gesamtfamilie und nimmt sich gern in uneigennützigster Weise etwaiger unbemittelter Verwandter an. Selbst in den Häusern, in denen kein Überfluss herrscht, finden Schwiegermutter, Tanten, stellenlose verheiratete Vettern mit Familie, Schwäger u. s. w. monate- und jahrelang, ja zuweilen für Lebenszeit Kost und Wohnung. — Für die Bequemlichkeiten des Hauses hat der Brasilianer nicht viel übrig. Ebenso genügsam, wie er im Essen und Trinken ist, ebenso geringen Wert legt er in der Regel auf eine wohnliche Ausstattung seines Heims. Erst in neuerer Zeit wird in den Grossstädten und bei den reichen Fazendeiros etwas mehr Verschwendung in der Einrichtung getrieben. An die Stelle der alten rohrgeflochtenen Sessel und Bänke sind prunkvolle Polsterstühle und Ruhelager getreten, und die kahlen Wände, Tische und Pfeilergestelle decken öfter geschmackvolle Bilder und Kunstgegenstände. Mit mancher Einrichtung, welche in brasilianischen Häusern wohl dauernd beibehalten wird, wie z. B. die steinharten Betten, können sich Europäer

gar nicht befreunden. Allerdings kommt man sich oft nach der auf solchem brasilianischen Bett verbrachten Nacht wie gerädert vor. Das Kopfpolster namentlich ist nicht viel weicher als jener Stein, auf dem Jakob ruhte, als ihm im Traume die Himmelsleiter erschien.

Sehr grosse Verschwendung treibt die Herrenwelt in ihrem Anzug. Die Stutzer von Rio de Janeiro können sich mit jedem Pariser im Zeitgeschmack herausgeputzten Herren messen.

Der erziehliche Einfluss der Frauen, d. h. der Brasilianerinnen, ist sehr gering, da sie sich weder viel um das Hauswesen noch um die Heranbildung des jungen Nachwuchses kümmern. Sie verbringen am liebsten ihr Leben mit dem Anputz, im Schaukelstuhl beim Lesen eines französischen Werkes, hie und da mit Aufsuchen einer vom Aberglauben der Damen lebenden Kartenschlägerin, oder am Tage mit dem Herausschauen zum Fenster und des Abends im Theater. In diesem Verhalten der Brasilianerinnen liegt auch der Schlüssel dazu, warum die häufig zwischen ihnen und Deutschen geschlossenen Ehen nicht immer das glücklichste Ergebnis haben und vor allem den Haushalt, in dem es ohne ein halbes Dutzend Dienstboten nicht abgeht, viel zu kostspielig machen. Ganz entgegen der nordamerikanischen Sitte kommen die heiratsfähigen Brasilianerinnen, die sich oft schon mit 15 und 16 Jahren verehelichen, vor der Hochzeit auffallend wenig mit jungen Herren zusammen. Selbst der Bräutigam sieht seine Verlobte nur in längeren Zwischenräumen und auf kurze Zeit.

Die Brasilianer sind, was ihre guten Eigenschaften anlangt, wenn auch anfänglich etwas zurückhaltend, doch sehr höflich gegen jedermann — die gewöhnliche Anrede ist Vossa Merçé (Eure Gnaden) — und von einer Gastfreiheit, wie man sie nur an wenigen Orten in gleichem Masse üben mag. Auf Reisen im Innern kann man auf jedem Gehöft die Gastfreundschaft des Besitzers mit Erfolg ansprechen, wenn man nur nach Landessitte vorher durch Klatschen in die Hände sich anmeldet und das „Chega!“ (Tretet näher!) der Bewohner abwartet. Ist man gar an einen Brasilianer empfohlen, oder wird man gesellschaftlich mit ihm bekannt, so wird er bei der Verabschiedung selten unterlassen zu sagen: „Minha casa está as suas ordens“, d. h. mein Haus steht zu Ihrer Verfügung. Und das ist ganz im Ernste gemeint, nicht etwa blosse Redensart. Beleidigend im höchsten Grade wäre es in den Augen eines Brasilianers, für die genossene Gastfreundschaft eine Geldentschä-

digung bieten zu wollen. Die Bewirtung in brasilianischen Häusern ist eine sehr reichliche. Das Erste, was jeder Fremde, selbst bei kurzem Verweilen, vorgesetzt erhält, ist Maté. Derselbe wird, wie schon in dem Abschnitt über brasilianische Kunst erwähnt, mit einem silbernen Rohr, an dessen unterem Ende sich ein Sieb befindet (Bomba), aus einem kugelförmigen, zumeist aus einer kleinen Kürbisschale hergestellten Trinkgefäss geschlürft. (Am Amazonas verwendet man zur Herstellung der Cujas die Früchte der Crescentia cujete.) Je heisser der Thee von der Wirtin, die, um ihn zu erproben, zuerst einen Zug aus der Bomba gethan, dem Gaste vorgesetzt wird, desto willkommener ist er im Hause. Für erwiesene Dienste zeigt man sich überaus erkenntlich, die Brasilianer sind in solchem Falle von einer Grossmut, die um so überraschender wirkt, als man ihnen gern eine an Knauserei grenzende Sparsamkeit nachsagt. Glaubt sich der Brasilianer jemand zur Dankbarkeit verpflichtet und findet dieser irgend etwas bei ihm der Bewunderung wert, ein Schmuckstück, ein Pferd, einen Gebrauchsgegenstand u. s. w., so wird auch in diesem Falle der Brasilianer seinem Gast sofort die Sache mit den Worten: „Está a suas ordens" (es steht zu Ihren Diensten) zum Geschenk anbieten. Gutherzigkeit und Wohlthätigkeitssinn, Duldsamkeit und Wohlwollen sind weitere rühmenswerte Eigenschaften der Brasilianer, die man überhaupt bei näherem Kennenlernen besser finden dürfte, als ihr Ruf ist. Solange der Brasilianer überhaupt noch etwas in der Tasche hat, lässt er einen Bedürftigen nicht unbeschenkt von sich gehen. Nur in Ausnahmefällen, wenn ihm das Geben nicht möglich ist, entlässt er den Bettler mit einem: „Deos lhe favoreçe!" d. h. Gott schütze Euch! Schanz erzählt unter anderem, in Rio bestehe in vielen Geschäfts- und Privathäusern die schöne Sitte, jeden Sonnabend eine bestimmte Anzahl Kupferstücke von 40 Reis = 8 Pfennig in die Nähe der Thür auf einen Tisch zu legen. Da kommen dann arme alte Leute, jeden Sonnabend dieselben, die sich ohne weitere Beaufsichtigung ein jeder ein Kupferstück — nicht mehr — wegnehmen und dankend mit einem Segenspruch weiterziehen.

Hier ist vielleicht die geeignetste Stelle, etwas über die in Brasilien bestehenden vielen Wohlthätigkeitsanstalten zu sagen. Ihnen wurde schon unter der Regierung Dom Pedros II. grosse Aufmerksamkeit und Pflege zugewandt. Die umfangreichsten Anstalten dieser Art wurden ins Leben gerufen und nach und nach derart vervollkommt, dass sie sich in vielen Punkten mit europäischen Wohlthätig-

keitseinrichtungen in Grösse und Zweckmässigkeit der Anlage messen können. Die hervorragendsten Krankenhäuser besitzt natürlich die Bundeshauptstadt Rio de Janeiro. Das dortige „Allgemeine Krankenhaus" (Santa Casa da Misericordia) stammt schon aus dem Jahre 1545. Im Laufe der Jahrhunderte wurde diese am Morro do Castello liegende Anstalt, deren Begründer der Jesuit José de Anchieta war, noch wesentlich vergrössert. Eine Vorstellung von der Grösse und Wichtigkeit dieser Krankenpflegestätte kann man sich machen, wenn wir erwähnen, dass in den Arzneibereitungsräumen des Hauses allein täglich mehr als 1000 Arzneien zubereitet und zum grössten Teil unentgeltlich an die Armen verabreicht werden. Gegen 50 Ärzte sind an der Anstalt thätig. Die Krankenpflege wird von Barmherzigen Schwestern besorgt. Die Aufnahme in das Krankenhaus ist die denkbar freigebigste ohne Ansehn des Standes, der Landsmannschaftlichkeit oder Rasse. Von den Ärzten der Misericordia werden Polikliniken (Consultorios) sowohl im Krankenhaus selbst wie in der Stadt für arme Leidende abgehalten, in denen dieselben Verschreibungen und Arzneien kostenlos bekommen.

Im Jahre 1870 und früher sollen nach Wappäus diese Consultorios jährlich durchschnittlich von 8—9000 Kranken in Anspruch genommen worden sein. — Andere Wohlthätigkeitsanstalten Rios sind das ehemalige Unterkunftshaus von Dom Pedro II. für Geisteskranke, ein Waisenhaus, ein Findelhaus und ein Beerdigungsunternehmen. Ähnliche Einrichtungen besitzt auch fast jede andere brasilianische Stadt. Die Behandlung der Geisteskranken steht freilich nach unseren Beobachtungen nicht überall auf der Höhe der Zeit und dürfte viele Seitenstücke zu der berüchtigten Alexianerkur in Aachen bieten. Die Findelhäuser (Casas dos Expostos), auch wohl Casas da Roda nach der Drehscheibe (Triller) zur Aufnahme der Kinder genannt, erweisen sich dagegen als sehr wohlthätig und beugen manchem Verbrechen vor. Ja, Kindestötung gehört zu den grössten Seltenheiten.

Die Bestattungsunternehmungen (Emprezas funerarias) befolgen den Grundsatz, die Reichen für die Armen in erster Linie zur Zahlung heranzuziehen, so dass Unbemittelte durch Sterbefälle nicht sogleich auch in Unkosten gestürzt werden. Die bei Beerdigungen herrschenden Bräuche weichen von den europäischen in vieler Hinsicht ab. Die Gestorbenen, namentlich jüngere Personen, werden vor allem vielfach in offenen Särgen bestattet. Die Särge selbst sind nicht etwa schwarz oder dunkel,

sondern mit Vorliebe bunt gehalten. Sogar grellrote Särge kann man sehen. Den Weg nach dem Friedhof legen die Leichenwagen später im raschesten Zeitmass zurück, so dass der Bestattung die düstere Art durchaus benommen ist. Die Beisetzung auf den Friedhöfen erfolgt durch Einschiebung des Sarges in steinerne Nischen, die dann vermauert und mit einer Gedenktafel versehen werden.

Rio de Janeiro besitzt noch ein besonderes Seemannskrankenheim, eine Zufluchtstätte für hilflose junge Mädchen, ein eigenes Krankenhaus für Elephantiasisleidende, ein Blindenheim, eine Taubstummenanstalt, von denen beiden bei dem Unterricht gesprochen wurde, ein Militärkrankenhaus, ein Heim für dienstunfähige Soldaten, mehrere Wohlthätigkeitsanstalten von Brüderschaften (Irmandades) und 24 Freimaurerversammlungsstätten. Die Freimaurerei ist überhaupt ausserordentlich im Lande verbreitet und sucht sich nach Möglichkeit der Hilfsbedürftigen anzunehmen. Stark beteiligt am Wohlthun und an den Handlungen der Nächstenliebe sind neben den Brasilianern die sonstigen im Lande wohnenden fremden Staatsangehörigen, vor allen die Deutschen. In ihren Hilfsvereinen, deren mehrere zu Rio de Janeiro, Porto Alegre u. s. w. bestehen, zeigen sie stets, wo es not thut, die grösste Opferwilligkeit. — Wenn man sich die Frage vorlegt, ob es in Brasilien nach all dem bisher Gesagten wohl eine „sociale“ Frage wie bei uns giebt, und welche Stellung die Bevölkerung zu derselben nimmt, so kann von einer solchen dort eigentlich wenig die Rede sein. Sie wird auch vorläufig ebenso unbeachtet gelassen, wie etwaige anarchistische, d. h. alles auf den Kopf stellen wollende Neigungen. Derlei Erscheinungen werden bei dem in den Tropenländern fehlenden Winter mit der in seinem Gefolge auftretenden Not überhaupt schwerlich je zu grosser Blüte in Brasilien gelangen. Allenfalls nur die freigewordenen arbeitsscheuen Neger könnte man als den Auswurf des jeder staatlichen Ordnung feindlichen Anarchismus betrachten.

Eine wie grosse Ehrfurcht die Brasilianer vor dem Alter z. B. haben und mit welcher Pietät die Kinder ihren Eltern begegnen, wurde früher schon angeführt. Auch sinkt der Brasilianer in seinem Betragen, sogar wenn er gereizt wird, nie zur Roheit herab und weiss sich selbst im höchsten Zorne zu beherrschen. Allerdings kocht die Wut in seinem Innern fort, und oft wächst mit der Zeit der Wunsch, sich für eine empfangene Beleidigung zu rächen. Eine gefällige Lebensart, ein höfliches Benehmen scheint ihm geradezu

angeboren zu sein, und mancher Europäer könnte den barfusslaufenden Jüngling in Brasilien um den natürlichen Anstand beneiden, mit dem er sich in allen Lagen zu benehmen weiss. Das Kastenwesen ist eine dem Brasilianer ziemlich fremde Sache. Jedermann ist gesellschaftlich gleichberechtigt. Vornehm oder gering, reich oder arm — niemand überhebt sich, niemand fühlt sich gedrückt. — Die geistigen Fortschritte des brasilianischen Volkes werden durch eine ungemein schnelle Fassungsgabe und häufig anzutreffende natürliche Begabung gefördert.

Auf das schnelle Begreifen und die geschickte Aneignung eines mehr oberflächlichen als tiefen Wissens sind auch, wie wir beim Unterricht gesehen haben, alle die Lehrpläne der niederen und höheren Schulen angelegt. Damit wird denn die Halbwisserei sehr begünstigt; es werden wohl geschickte Kammerredner und Zeitungsschreiber herangebildet, aber äusserst selten selbständige Forscher, und wenn, wie Wappäus meint, dazu noch die Volksneigung zur Wohlrednerei und eine Sprache hinzukommt, die, wie die portugiesische, reich an Wendungen und Worten, auch eine grosse Freiheit in der Wahl des Satzbaus und der wohltönenden Redensart — freilich nicht zum Vorteil folgerichtiger Bestimmtheit des Ausdrucks — gestattet, so konnte es nicht ausbleiben, dass in Brasilien, dessen von Haus aus rein die Volksherrschaft begünstigende Verfassung den Kaiserthron urplötzlich hinweggeschwemmt hat, die Schönrednerei eine so allgemeine Herrschaft gewinnen musste, wodurch wiederum der Oberflächlichkeit in der ganzen Gesittung mächtig Vorschub geleistet wird.

Nicht frei ist der Brasilianer von einer nur das Inländische schätzenden Schwärmerei, die früher allerdings noch viel stärker zum Ausdruck gelangte, als heutigentages, wo man der Fremden so sehr bedarf, um in der Entwickelung mit den anderen Völkern einigermassen Schritt zu halten, um den zerrütteten staatlichen Vermögensverhältnissen etwas aufzuhelfen und das Land auf einen höheren Bevölkerungsstand zu bringen. Berührt haben wir schon den Gegensatz zwischen Brasilianern und Portugiesen (Filhos do Reino), denen man ehedem den Spottnamen Bleifüsse (Pés de chumbo, abgekürzt Chumbo) zu geben pflegte, ein Schimpfwort, mit dem später die Brasilianer selbst von Fremden oft belegt und aufs äusserste gereizt wurden. Zum Teile war die Bevorzugung der Portugiesen am Hofe des Königs Johann VI., als dieser sein Hoflager in Rio aufschlug, eine Ursache der von den Brasilianern gegen ihre Stammesverwandten zur Schau getragenen

grimmen Abneigung. Am heftigsten äusserte sich der brasilianische Hass nach der Unabhängigkeitserklärung; viele Portugiesen wurden ohne weiteres niedergemetzelt, die angesehensten und reichsten portugiesischen Familien gewaltsam aus dem Lande getrieben.

Der Fremdenhass wurde bald auch auf alle anderen Nichtbrasilianer übertragen und erschwerte es ungemein, das Land dem Weltverkehr zu erschliessen. Um Reisen in das Innere Brasiliens zu unternehmen, wie jene von Spix und Martius, St. Hilaire, Humboldt und Bonpland u. s. w., bedurfte es ganz besonderer Empfehlungen und Begünstigungen. Man empfand in Brasilien gleichsam Furcht vor dem Verstand und der höheren Bildung anderer Völker, durch welche dem Brasilianertum ein sehr unerwünschter Wettbewerb in der eigenen Heimat erwachsen könnte. Am nachhaltigsten hatten die Deutschen unter der Abneigung der Brasilianer bis in die neueste Zeit zu leiden. „Allemão" stand lange sogar als arges Schimpfwort in Gebrauch, bis 1867 nach Hissung der norddeutschen Bundesflagge auf den deutschen Konsulaten und nach dem gewaltigen Emporblühen der deutschen Kolonien die Achtung vor dem Deutschtum mehr und mehr zu wachsen begann, 1871 aber sich sogar in eine gewisse Hochachtung umwandelte. — Dem Fremden wird es übrigens sehr verübelt, wenn er sich erlaubt, brasilianische Verhältnisse herabzusetzen, obwohl die Brasilianer unter sich ihre Fehler gern ins Lächerliche ziehen. Pflegen sie doch oft zu sagen: „No Brazil tudo é grande, menos o homem", d. h. mit Ausnahme der Menschen ist alles gross in Brasilien.

Der Charakter der Gesamtbevölkerung hat trotz der Grösse des Landes sehr viel Übereinstimmendes, wiewohl die Brasilianer einen berechtigten Unterschied zwischen dem feineren Bahianer und dem Bewohner des Amazonasgebietes, zwischen dem körperlich kräftigen und geistig begabten Schlage der Paulisten, der Rio Grandenser, der in Minas Geraes heimischen Landsleute und den Fluminensern von Rio de Janeiro machen, wo sich so ziemlich alle Sonderheiten abschleifen. Der „Matuto" von Pernambuco, der „Caipira" von São Paulo, der „Sertanejo" von Pará gehen hier bald ineinander auf.

In einen eigenen Abschnitt wäre, wenn man ganz gründlich sein wollte, die Aufführung und Schilderung der brasilianischen Feste zu verweisen, von denen die religiösen bereits in der Beschreibung der kirchlichen Feiern Erwähnung fanden.

Als allgemein festlich begangene Handlungen und Tage haben namentlich zu gelten die ländlichen Hochzeiten, der Jahreswechsel (Anno Bom), die Fastnachtszeit bezw. O entrudo, das Pfingstfest (A Festa do Divino in Rio), das Weihnachtsfest (A noite de Natal), A vespera de Reis, die St. Benediktus-Wallfahrt, das S. João-Fest, der 2. Juli, der 7. September, das Penhafest, und Os Cucumbys, ein von Afrika überkommenes Negerfest, mit dem der Eintritt der herangewachsenen Negerjugend in die Gemeinde gefeiert wird. Weitere kirchliche Feste sind die Tage der heiligen Bekehrungen: S. Sebastião, das Gloriafest, das Allerseelenfest, Corpus Christi-Fest, Quinta-feira Santa, Sexta-feira de Paixão, die Regenbitttage u. s. w.

Um mit der Sonderart der Brasilianer und mit den Landessitten ganz und gar vertraut zu werden, muss man schon ziemlich lange Zeit in Brasilien verbringen und etwas gründlicher zu Werke gehen, als die auf Reisen geschickten Berichterstatter ausländischer Blätter. Unter die Dinge, die auf diese grossen Eindruck zu machen scheinen, gehören die oft sehr hochtrabenden Namen der Brasilianer, die sich in der Regel durch eine ungewöhnliche Länge auszeichnen. Das kommt jedoch daher, dass der Brasilianer nicht nur den väterlichen Familiennamen, sondern auch den mütterlichen und den Namen des Ortes in Portugal oder Brasilien zu führen pflegt, von wo die Familie stammt. Dadurch häufen sich die Zubenennungen derart, dass die Familie schliesslich selbst nicht mehr zu sagen weiss, welches der eigentliche Hauptname ist.

Das in brasilianischen Namen häufig zu findende „de“ und „da“ ist nicht, wie der Fremde immer anzunehmen geneigt ist, ein adelnder Zusatz, wird aber freilich im Auslande gern als solcher ausgenutzt. Einen Geburtsadel gab es in Brasilien überhaupt nie, sondern nur den persönlichen, der unter dem Kaiserreich durch Verdienst oder mit Geld erworben werden konnte. Seitdem die Republik mit dieser Einrichtung aufgeräumt hat, werden Orden und Adelsrechte für schweres Geld von Portugal bezogen, welches mit diesen allerdings nicht sehr in Achtung stehenden Auszeichnungen einen äusserst schwunghaften Handel treibt. Vereinfacht wurden von der freistaatlichen Regierung wenigstens für den amtlichen Verkehr zugleich die Anreden, die früher ausserordentlich schwülstig waren. Im täglichen Leben wird höher gestellten Persönlichkeiten jedoch ihr Senhoria und Excellencia und in Zuschriften ihr Illustrissimo und Excellentissimo nach wie vor zuerkannt. Das erfordert

schon die Höflichkeit der Brasilianer. Die schönen Namen in Brasilien sind, ins Deutsche übertragen, oft stark komisch. Da giebt es z. B. einen Leitão Salgado (Gesalzenes Ferkel), Furtado Coelho (Gestohlenes Kaninchen), oder Humilde Coelho (Demütiges Karnickel), Carneiro dos Santos (Schöps der Heiligen) und ähnliche Sonderbarkeiten. Gefällt jemandem sein Name nicht mehr, so ist es ihm zum Glück in Brasilien gestattet, ihn ohne weiteres mit einem anderen zu vertauschen. Er braucht die Namensänderung nur in der Zeitung bekannt zu geben.

Regierung und Verwaltung.

Verfassung.

So jung der brasilianische Staat auch ist, so hat er doch schon wiederholt einen vollständigen Wechsel der Regierungsordnung durchgemacht und eine durchgreifende Umgestaltung seiner Verfassung erfahren. Aus kleinen kolonialen Anfängen wuchs der südamerikanische Besitz Portugals allmählich zu einem mächtigen, das Mutterland an Wichtigkeit weit überflügelnden Reiche an, welches bei der durch die staatlichen Umwälzungen in Europa am Anfang unseres Jahrhunderts bedingten Auseinandersetzung zwischen den verschiedenen Mächten dazu ausersehen schien, dem monarchischen Grundgedanken auf amerikanischem Boden zur immerwährenden Stütze und den republikanischen Umtrieben in den spanisch-amerikanischen Freistaaten als wohlthätiges Gegengewicht zu dienen. Allein man war von den Anschauungen, Staatsbegriffen und Einfällen der französischen Umwälzung von 1783 bereits so sehr durchdrungen, dass die einst dem unter dem Namen eines Kaiserreichs errichteten jungen, durch Staatsgrundgesetz beschränkten monarchischen Bundesstaat gegebene Verfassung vom volksherrlichen Geist derart durchweht war, dass der Krone nur eine scheinbare Macht verblieb und dieselbe lediglich als würdevolle Spitze und prunkende Ausschmückung der staatlichen Ordnung betrachtet werden konnte. Die Befugnisse der Kammern gingen sogar so weit, dass unter den Verbrechen, über welche der Senat wie in den Vereinigten Staaten von Nordamerika auf Anklage durch die Volksvertretung zu entscheiden hatte, auch die von Mitgliedern der kaiserlichen Familie begangenen eingeschlossen waren. Das Kaiserreich Brasilien mit der ihm verliehenen, in rein wissenschaftlicher Beziehung ja ganz vorzüglich ausgearbeiteten Verfassung war auf diese Weise nicht entfernt das, was in früheren Zeiten von den Trägern der portugiesischen Krone schon mehrmals erwogen, und was noch im Jahre 1746

nach dem Tode Philipps V. in einer Denkschrift des Staatsmannes Luiz da Cunha als erstrebenswert hingestellt wurde: ein gewaltiges abendländisches Kaiserreich. Das Brasilien Dom Pedros I. war vielmehr von jeher eine grosse Bundesrepublik mit monarchischer Spitze, in welcher es nur geringer Bemühungen bedurfte, um im Volke das Bewusstsein der Selbstherrlichkeit zu wecken und eine auf die Beseitigung der Herrscherfamilie abzielende Bewegung zu veranlassen. Wie leicht das alles den Begründern der heutigen Republik fallen musste, hat die Umwälzung vom 15. November 1889 gelehrt. Die Verfassung, welche von der gesetzgebenden Versammlung hierauf am 25. Februar 1891 verkündet wurde, ist wie die vom 25. März 1824 nach dem Vorbilde der Verfassung der Vereinigten Staaten von Nordamerika ausgearbeitet, weicht aber in vielen Verbesserungen und Zusätzen von der früheren Staatsordnung ab. Alle Staatsgewalten, deren man vier unterschied — eine gesetzgebende (Poder legislativo), eine vermittelnde (Poder Moderados), eine vollziehende (Poder executivo) und eine richterliche — bestanden in Vollmacht des Volkes und waren durch das brasilianische Volk dem Kaiser und der Reichsversammlung übertragen, während den Staatsbürgern eine Reihe von sogenannten Grundrechten zustanden. Besonders gewährleistet wurde noch die Bürgschaft für die öffentliche Staatsschuld, für die öffentlichen Versorgungsanstalten, für die Verantwortlichkeit der Beamten, für die Belohnung der dem Staate geleisteten bürgerlichen Amts- und Militärdienste, für unentgeltlichen Volksschulunterricht und dergleichen mehr. Eine allgemeine politische Teilnahme am Staatsleben gewährte das Gesetz dagegen nicht; das politische Wahlrecht wurde nur in mittelbarer Weise ausgeübt. — Ganz ausgeschieden aus dieser durchaus freisinnigen Verfassung, in der man unter Berücksichtigung der Lehren von Benjamin Constant die Grundsätze der französischen Staatseinrichtung von 1791 mit der portugiesischen Verfassung von 1822 zu vereinen gesucht hatte, ist natürlich die als „vermittelnde Gewalt“ seiner Zeit gedachte Person des Kaisers, dessen monarchisch-verfassungsmässige und den Staat vertretende Würde eigentlich erblich sein sollte und in der man den wichtigen Schlussstein der ganzen politischen Ordnung der Dinge erblickte. Die vermittelnde Gewalt des Kaisers war freilich schon nach mannigfachen Auseinandersetzungen in Presse und Reichstag erheblich beschränkt worden, indem die kaiserlichen Befugnisse nur unter Mitwirkung und Mitunterschrift der verantwortlichen Minister ausgeübt wurden, so dass in Wirklichkeit die Unterscheidung von ver-

mittelnder und ausführender Gewalt, auf welche die Verfassung ein so grosses Gewicht gelegt hatte, gar nicht mehr bestand. An seine Stelle ist zwar der Präsident der Vereinigten Staaten von Brasilien getreten, dem ein Vicepräsident als Stellvertreter an die Seite gegeben ist, aber derselbe gilt nicht mehr als vermittelnde Gewalt, und statt der vier giebt es nur noch drei Staatsgewalten. Acht Minister, welche vom Präsidenten ernannt werden, verwalten die einzelnen behördlichen Wirkungskreise: Äusseres (mit Einwanderung und Kolonisation), Inneres (mit einer Unterrichtsabteilung), Staatsvermögen, Krieg, Marine, Gewerbethätigkeit mit Verkehr und öffentlichen Arbeiten, Rechtspflege und Post mit Fernsprechwesen. Die nach freiem Ermessen des Präsidenten bestimmten Minister verkehren mit der Volksvertretung nur schriftlich, persönlich nur in Ausschusssitzungen. Die Minister dürfen keiner der beiden Kammern angehören. Ausser der Ministerwahl liegt dem Präsidenten auch die Ernennung der Bundesbeamten und Gesandten ob, zugleich ist er Oberbefehlshaber des Heeres und vertritt den Freistaat nach aussen. Die staatliche Verwaltung der mit der Bundeshauptstadt Rio de Janeiro aus 21 Staaten bestehenden Republik zerfällt in eine solche des Bundes und in eine solche der Einzelstaaten. Bei Schanz finden wir die Bundesverfassung, wie folgt, gegliedert:

Der Zuständigkeit des Bundes steht zu: Die Beschlussfassung über Krieg und Frieden; Bestimmung und Einnahme der Einfuhrzölle, Einrichtung und Unterhaltung der Zollstellen; Errichtung von Banken mit der Berechtigung zur Ausgabe von Wertpapieren; Verwaltung von Post, Fernsprechwesen und Stempelabgaben; die Regelung der Küstenschiffahrt. Die vom Bund festgesetzten Steuern und Zölle, ebenso die Post- und Fernsprech- bezw. Depeschengebühren sind für alle Einzelstaaten gleich. In die Angelegenheiten der Einzelstaaten darf die Bundesregierung nur eingreifen, um fremde Landeseinfälle mit dem Bundesheer und der Flotte abzuweisen, um die republikanische Verfassung des Bundes zu erhalten und um die Ausführung der Bundesgesetze zu sichern.

Die Einzelstaaten setzen fest und vereinnahmen Ausfuhrzölle auf ihre Erzeugnisse; Steuern auf städtische und ländliche Liegenschaften, Eigentumsübertragung und Gewerbe. Unzulässig sind: Durchgangssteuern zwischen den Einzelstaaten; Aufrichtung, Unterstützung oder Verhinderung der Ausübung religiöser Bekenntnisse. — Die Küstenschiffahrt ist nur brasilianischen Schiffen gestattet.

Werkzeuge der Volksselbstherrlichkeit sind: die gesetzgebende,

die ausführende und die richterliche Macht, welche unter sich unabhängig sind. —

Die gesetzgebende Macht wird nach der Zweikammerordnung von der Nationalversammlung, bestehend aus Senat und Abgeordnetenkammer, mit der Zustimmung des Präsidenten ausgeübt. Der Senat besteht aus 63 zu je einem Drittel nach Anzahl der erhaltenen Stimmen auf neun, sechs oder drei Jahre gewählten Mitgliedern (je drei von jedem Staat und von der Hauptstadt), welche alle drei Jahre durch Neuwahl ersetzt werden. Der Senat bildet zugleich den Gerichtshof für Verantwortlichkeitsvergehen des Präsidenten, der Minister und aller anderen Bundesbeamten und ernennt auf Lebenszeit die Mitglieder des höchsten Bundesgerichtshofes. Der stellvertretende Präsident der Republik ist als solcher Vorsitzender des Senats. Die Mitglieder der Abgeordnetenkammer, gegenwärtig aus 205 Mitgliedern bestehend, werden von den Einzelstaaten nach ihrer Bevölkerungszahl und zwar je einer auf 70000 Bewohner und für drei Jahre gewählt. Es kommen hiernach auf jeden Staat mindestens vier Abgeordnete und zwar unter Gewährleistung auch der Vertretung der Minderheiten. Der Vorsitzende der Abgeordnetenkammer wird von dieser aus ihrer eigenen Mitte gewählt. Senatoren wie Abgeordnete erhalten Tagegelder während des ganzen dreijährigen Gesetzgebungszeitabschnitts, für den sie gewählt wurden. Die Wahlen für beide Kammern wie für den Präsidenten und Vicepräsidenten sind unmittelbare (direkt), jedoch geheim. Früher, zur kaiserlichen Zeit, wurde das politische Wahlrecht in mittelbarer Weise ausgeübt. Die Urwähler (a massa dos cidadões activos) wählte damals in den Kirchspielversammlungen (Assembléas parochiales), von denen in jedem Kirchspiele (Freguezia) eine gebildet wurde, Wahlmänner. In jedem Kirchsprengel wurde auf 40 Urwähler (Votantes) ein Wahlmann gewählt. Eine Unterabteilung von 20 Urwählern gab das Recht zu einem Wahlmann mehr; jedoch hatte jeder Sprengel jedenfalls einen Wahlmann zu stellen. Diese Wahlmänner (Eleitores de Parochia) schritten in den Wahlkörpern (Collegios Eleitores) zur Wahl von Abgeordneten und Senatoren für den Reichstag (Assembléa Geral) und von Mitgliedern der Provinzialversammlungen (Assembléas Legislatives Provinciales). Auch eine Vermögensschätzung beschränkte das Wahlrecht. Für die Wahlhandlung waren gewisse Förmlichkeiten vorgeschrieben, wie kirchliche Feierlichkeiten, Messen, Predigten, Tedeum u. s. w., welche der Handlung vorausgingen. Wählbar ist jetzt jeder Wahlberechtigte, der für die Abgeordnetenwahl mindestens vier, für die

Senatswahl mindestens sechs Jahre brasilianischer Bürger gewesen sein muss. Senatoren müssen ausserdem über 35 Jahre alt sein. Gesetzvorschläge können von jedem Mitglied der beiden Kammern eingebracht werden, müssen aber, um Gesetzeskraft zu erhalten, von Senat wie Abgeordnetenkammer angenommen und vom Präsidenten genehmigt worden sein. Findet letzterer die Bestimmung nicht verfassungsmässig oder dem Wohle des Landes zuwiderlaufend, so muss er den Gesetzentwurf innerhalb zehn Tagen nach Empfang mit seiner Begründung an diejenige Kammer zurückschicken, von welcher der Gesetzvorschlag ausgegangen ist. Findet auch dann noch das Gesetz in beiden Kammern zwei Drittel Mehrheit, so muss es der Präsident gutheissen. Die Kammern treten gewöhnlich am 3. Mai jeden Jahres für vier Monate zusammen und fassen ihre Beschlüsse durch unbeschränkte Mehrheit.

Änderungen der Verfassung können nur erfolgen auf Antrag von zwei Drittel der Staaten auf Grund eines Mehrheitsbeschlusses ihrer Einzelvertretungen (Landtag) oder auf Antrag eines Viertels der Mitglieder einer der Kammern der bundesstaatlichen Volksvertretung und nach Annahme solcher Vorschläge durch eine Zweidrittelmehrheit.

Die ausführende Gewalt liegt in der Hand des Präsidenten und dessen Stellvertreters, des Vicepräsidenten. Beide müssen geborene Brasilianer, im Besitze der politischen Rechte und über 35 Jahre alt sein. Sie werden am 1. März des letzten Jahres der jeweiligen Präsidentschaft durch allgemeine unmittelbare Volkswahl für vier Jahre gewählt. Bei vorkommendem Abgang in den beiden ersten Jahren werden Präsident und Vicepräsident durch Neuwahl, später durch die Präsidenten der Volksvertretung und den des obersten Gerichtshofes ersetzt. Der Präsident, der Vicepräsident vom letzten, vierten Verwaltungsjahre, Blutsverwandte ersten und zweiten Grades des Präsidenten und Vicepräsidenten sind von der Neuwahl ausgeschlossen. Die Unterhaltskosten für Präsident, Vicepräsident, Senatoren und Abgeordnete werden für jeden Wahlzeitabschnitt in dem vorhergehenden bestimmt.

Der Jahresgehalt des Präsidenten wurde anfänglich auf 120000 Milreis, der des Vicepräsidenten auf 36000 Milreis, die Tagegelder von Senatoren und Abgeordneten auf 75 Milreis für den Tag während der Sitzungszeit festgesetzt. — Der Präsident erlässt jährlich eine Botschaft an die gesetzgebende Versammlung, bestätigt und verkündet die Beschlüsse derselben. Der erste Präsidentschaftszeitabschnitt endete am 15. November 1894, und der erste Präsident

wurde ausnahmsweise von der gesetzgebenden Versammlung, nicht durch allgemeine unmittelbare Volkswahl gewählt.

Die richterliche Gewalt hat ihre Spitze in dem Bundestribunal, das als oberste Instanz seinen Sitz in der Bundeshauptstadt hat. Es besteht aus 17 Richtern, die vom Präsidenten mit Zustimmung des Senats auf Lebenszeit gewählt werden. Der Bundesgerichtshof entscheidet vornehmlich über die Streitigkeiten der Staaten untereinander oder mit der Bundesregierung und über gemeine Verbrechen der Beamten, auch legt er die Gesetze aus.

Die den Bundesstaat bildenden Einzelstaaten werden in Gemeindebezirke (Municipios), diese in Kirchspiele (Parochias, beziehungsweise Freguezias) und diese wieder in Distrikte (Districtos) eingeteilt.

Das Land war 1889 in 125 Wahlbezirke eingeteilt, welche 641 Vertreter für die Zeitdauer von vier Jahren in die Provinzialkammern und 60 Senatoren auf Lebenszeit zu wählen hatten. Die Wahlbezirke verteilten sich auf 892 Gemeinwesen mit 330 Städten (Cidados), 562 Flecken (Villas) und 1866 Kirchspielen (Freguezias). Die Zahl der Wähler betrug bis 1887 220000.

Jeder Einzelstaat regiert sich unter Berücksichtigung der Bundesgrundsätze nach seiner die Grundbesitz-Verhältnisse noch besonders in Betracht ziehenden eigenen Verfassung. Eigentum der Einzelstaaten und als solches von ihnen selbständig verwaltet sind die in ihrem Bereiche liegenden Minen und freien Ländereien, mit einziger Ausnahme der Gebietsteile, welche die Bundesregierung für Landesverteidigungszwecke braucht.

Die Municipien sollen in allem, was ihre Sonderverhältnisse anlangt, selbstzuständig sein, also das volle Selbstverwaltungsrecht haben.

Hinsichtlich der Grundrechte hat die freistaatliche Verfassung manche frühere Bestimmung unter dem Kaiserreich stark abgeändert. Brasilianischer Bürger ist heute ein jeder, der, wenn auch von fremden Eltern, in Brasilien geboren ist oder daselbst das Staatsbürgerrecht erworben hat; Wähler jeder 21jährige Bürger mit Ausnahme der Bettler, Leseunkundigen, gewöhnlichen Soldaten und Mitgliedern kirchlicher Gemeinschaften, deren Regeln ihnen die persönliche Freiheit nehmen. Alle Bürger sind vor dem Gesetze gleich und nur durch das Gesetz verpflichtet, etwas zu thun oder zu unterlassen. Die Republik erkennt keine Geburtsvorrechte und keinen Adel an. Die ehemaligen Ordensauszeichnungen sind abgeschafft.

(Es gab deren zur Zeit des Kaiserreichs eine ganze Reihe: den Orden des südlichen Kreuzes (Ordem Imperial do Cruzeiro) zum Andenken an die Unabhängigkeitserklärung und die Krönung am 1. Dezember 1822 mit 4 Klassen (Grã Cruz, Dignitario, Official und Cavalleiro), den Orden Dom Pedro I. (Ordem de Pedro Primeiro, Fundador do Imperio do Brazil) zum Andenken an die Anerkennung der Unabhängigkeit Brasiliens den 16. April 1826 mit 3 Klassen (Grã Cruz, Commendador und Cavalleiro), und den am häufigsten erteilten Rosenorden (Imperial Ordem da Rosa), zum Andenken an die zweite Vermählung Dom Pedros I. gestiftet mit 6 Klassen (Grã Cruz, Grande Dignitario, Dignitario, Commendador, Official und Cavalleiro). Es waren das alles Stiftungen Dom Pedros I. Dazu hatte Dom Pedro II. einen Christusorden, den Avizorden und den São Thiago-Orden ins Leben gerufen. Ausser diesen Orden gab es noch eine goldene und eine silberne Verdienstmedaille für ausserordentliche der Menschlichkeit geleistete Dienste und 16 verschiedene Kriegsehrenzeichen und Medaillen.)

Alle öffentlichen Religionsausübungen sind erlaubt, soweit sie dem gemeinen Rechte nicht widersprechen. Der Freistaat erkennt nur die bürgerliche Trauung vor dem Standesamte an. Die Kirchhöfe unterstehen diesen Bestimmungen entsprechend weltlicher Verwaltung. Der Unterricht in den öffentlichen Schulen wird ebenfalls nur von Laien beaufsichtigt. Keinerlei Religionsgemeinschaft geniesst Bundes- oder Staatsbeihilfe. Versammlungs- und Bittrecht, Rede- und Pressfreiheit, Briefgeheimnis, Freizügigkeit ohne Passzwang, Unverletzlichkeit des Hauses und des Besitzes werden gewährleistet. Die Todesstrafe ist abgeschafft mit Ausnahme bei der Militärgerichtsbarkeit in Kriegszeiten. Jeder Brasilianer ist zum Kriegsdienste verpflichtet. Heer und Flotte werden jedoch aus Freiwilligen ergänzt, und nur wenn diese nicht hinreichen, wird zur Auslosung geschritten.

Unter den allgemeinen Bestimmungen der Verfassung befindet sich die Zusicherung, dass die Bundesregierung für die Zahlung der inneren und äusseren Schuld bürge.

Das frühere brasilianische Wappen, um auch von den äusseren staatlichen Abzeichen zu sprechen, zeigte im grünen Felde die Himmelskugel Heinrichs des Seefahrers, durch das rote, mit einem silbernen Rand eingefasste Kreuz des Christusordens in vier Teile geteilt und von einem blauen, runden, silberverbrämten Reif umgeben, welcher mit 19 silbernen Sternen belegt war. Den Schild deckte eine Kaiserkrone, zur Rechten umgab ihn ein Zweig des Kaffeebaums, zur Linken der Zweig einer Tabakpflanze, beide in natürlicher Farbe, unten sich kreuzend und mit einem grün und goldenen Band gebunden. Das nunmehrige republikanische Wappen ist ein fünfstrahliger goldener Stern, die Strahlen mit schmalem, rotem inneren Rand. Den inneren Stern deckt eine blaue

Scheibe, eingefasst von zwei schmalen silbernen Reifen, zwischen denen 20 fünfstrahlige, silberne Sterne die Einzelstaaten des Freistaates darstellen. Das grosse innere Feld schliesst das silberne Sternbild des südlichen Kreuzes ein. Der grosse Stern hat in seinen fünf Winkeln goldene Strahlen, über welche, aber unter die Sternspitzen, ein Lorbeer- und ein Tabakszweig gelegt ist. Ein Band unter dem Ganzen, welches den Griff eines aufrecht stehenden Schwertes halb verdeckt, trägt die Inschrift: „Estados unidos do Brazil. 15. de Novembre 1889." Die Flagge ist grün mit eingeschobener goldener Raute, in dieser der Wappenschild. Die Landesfarben sind grün und gelb (Spinat mit Eiern, wie man scherzweise zu sagen pflegt). Sie nehmen sich in der Regel nicht gerade sehr glanzvoll aus, da diese Farben von Wind und Wetter besonders stark zu leiden pflegen.

Die Verfassung Brasiliens ist, wenn man ihre Bestimmungen unparteiisch prüft, heute so gut, wie sie es früher war, auf ein politisch vollkommen reifes, durch und durch gebildetes Volk berechnet, dessen geistige Überlegenheit jede missbräuchliche Anwendung der angenommenen rein volksherrlichen Grundsätze der staatlichen Ordnung fern zu halten weiss. Allein weder die so verschiedenen Bevölkerungsbestandteile, welche die brasilianische Nation bilden, noch deren Eigenart, Gewohnheiten, Sitten und ethische Natur erscheinen für ein volksselbstherrliches, geordnetes Staatswesen sonderlich geeignet; Regierung und Regierte zeigen vielmehr eine ständige Neigung dazu, ihre Befugnisse zu überschreiten und das eigene dem Geweinwohl voranzustellen. Der schöne Wahlspruch Ordem e progresso (Ordnung und Fortschritt), welcher auf den Münzen der brasilianischen Republik zu lesen ist, lässt sich anscheinend nur dahin deuten, dass man den brasilianischen Staat, so wie er ist, ganz in der Ordnung findet und auf diesem Wege der Selbstzufriedenheit auch weiter fortschreiten will. Die amtlich wiederholt zu Tage getretene Unordnung, der Mangel an festen Grundsätzen, an Freiheit, an uneigennütziger Vaterlandsliebe, an Ehrlichkeit und Scham sind die Grundübel, welche Brasilien vor aller Welt übler Nachrede aussetzen und die freistaatliche Regierungsform als wenig heilsam gerade für dieses Land erkennen lassen.

Das politische Parteitreiben ist natürlich ein ungemein stark entwickeltes und äussert sich in einer unaufhörlichen heftigen Bekämpfung der verschiedenen Richtungen, bei welcher man in der Wahl der Mittel und der Waffen keineswegs bedenklich verfährt.

Jeder solcher Kampf zeigt in seiner Führung, wie niedrig noch der Bildungsstand des selbstregierenden Volkes im allgemeinen ist und führt eine noch grössere Sittenverderbnis herbei. Statt derselben Einhalt zu thun, wird aber von denen, die nach oben streben, namentlich zur Zeit der Wahlen, die Habsucht der Massen nur dazu benutzt, aus der Sittenlosigkeit des Volkes für sich selbst Nutzen zu ziehen. In Bezug auf dieses Treiben gilt noch heute, was v. Tschudi schon vor 30 Jahren schrieb: Recht und Gerechtigkeit, die im Innern des Landes auch unter vorschriftsmässigen Verhältnissen mit der allergrössten Willkürlichkeit gehandhabt werden, scheinen während der Wahlzeit gänzlich verschwunden zu sein und die erklärteste Alleinherrschaft ihre Stelle einzunehmen. — Es ist ein tolles, trauriges Treiben, einer der grössten Krebsschäden, die sich aus Brasiliens verfassungsgemässem Leben entwickelt haben, die vollständigste Untergrabung der Volksgesittung, wenn überhaupt von einer solchen die Rede sein kann (ganz abgesehen davon, dass dem Staatssäckel mit jedem Jahre eine grössere Ausgabelast für Ruhegehälter an ausser Dienst gestellte Bundesbeamte aufgebürdet wird. Seit 1889 bis 1897 war diese einschliesslich der Militärruhegehälter von 3244375 Milreis auf 11056421 Milreis gestiegen). — Die Führer und Parteifreunde lassen es sich viele Tausende kosten, um ihrer Partei den Sieg zu verschaffen. Hier werden Geschenke gegeben, dort werden die Wähler mit Getränken bewirtet; irgend einem Einzelnen, der besonderen Einfluss auf die Wähler hat, wird ein unverzinsliches Darlehen von mehr oder minder grosser Höhe gewährt, wieder ein anderer wird durch klingende Gründe oder in Aussicht gestellte Vorteile bewogen, seine amtliche Stellung zu missbrauchen. Kurzum, alle Gesetze über Ehre, Recht und Pflicht sind aufgehoben. Welche Partei aber auch durch die Wahlen ans Ruder gelangt, sie pflegt in der Regel nicht besser als ihre Vorgängerin zu sein und aus der erlangten Macht nach Möglichkeit Vorteil zu ziehen. — Der gegenseitige Hass der beiden Hauptparteien, der „liberalen“ und der sogenannten „konservativen“, die als Sippschaft sich nur abwechselnd an die Krippe drängen, um für sich und die Ihrigen Geld und einflussreiche Stellungen zu erringen, ist ein ganz massloser. Die parlamentarische Thätigkeit pflegt sich daher in den selbstherrlichen gesetzgebenden Versammlungen oft in der leidenschaftlichsten hohlen Beredsamkeit zu äussern, durch welche man sich gegenseitig in Grund und Boden zu donnern sucht, selten aber wirklich nützliche Massregeln zu Tage fördert. Mit jedem Partei-

sieg ist ein vollständiger Wechsel im Ministerium und im Beamtentum verbunden, von dessen Beständigkeit doch allein jede fortschreitende Entwickelung und jeder Aufschwung des Landes wesentlich mit abhängt.

Rechtspflege.

Wie die politische Verfassung, so kann auch die Wahrung von Recht und Gesetz in Brasilien bei unbefangener Würdigung der Verhältnisse in mancher Hinsicht nicht als eine dem Bildungsstande des Landes und seiner Bewohner völlig entsprechende angesehen werden. Es gilt das insbesondere von der mit dem allgemeinen Bildungsgrade wenig im Einklang stehenden Einrichtung der Geschworenengerichte. An der Spitze der das Recht handhabenden Behörden steht der bereits im vorigen Abschnitt erwähnte obere Bundesgerichtshof (Supremo Tribunal de Justiça) zu Rio de Janeiro. Seine 17 gelehrten Richter (Juizes letrados), welche nach der Altersfolge aus den Richtern der Obergerichte genommen werden und den Titel Conselhos führen, können kein anderes Amt ausüben, ausgenommen dasjenige eines Mitgliedes der gesetzgebenden Gewalt. Der obere Gerichtshof hat in erster und letzter Instanz auch über die Verbrechen und amtlichen Verirrungen seiner eigenen Mitglieder und derjenigen der übrigen Gerichte, der Beamten des diplomatischen Corps, sowie über Zuständigkeitszweifel der höheren Gerichte zu entscheiden.

Die nächste Behörde bilden die Berufungsgerichte. Es giebt deren gegenwärtig elf, und zwar in Rio de Janeiro, Bahia, Pernambuco, Maranhão, Pará, Ceará, Minas Geraes, São Paulo, Rio Grande do Sul, Matto Grosso und Goyaz.

Daneben sprechen sieben Handelsgerichte mit den Juizes especiaes do commercio und zwar in Rio de Janeiro, Bahia, Pernambuco, Maranhão, Pará, Ceará und Rio Grande do Sul Recht.

Für Militärgerichtsbarkeit besteht als höchster Gerichtshof ein Militärobergericht. Man hat Regierungsräte und Kriegsräte mit einem Vorsitzenden, jeweilig eigens ernannten Beisitzern, Kriegsrichtern und Richtern in besonderer Amtstracht. Diese Räte urteilen über die militärischen Verbrechen mit einziger unmittelbarer Berufung an das oberste Militärobergericht, welches aus Offizieren der höchsten Grade zusammengesetzt ist, die dem Landheer und der Flotte angehören, sowie Richtern im Amtskleide. Der

oberste militärische Gerichtshof dient auch als beratende Behörde der Regierung.

Die niederen Richtergrade sind durch die Friedensrichter, Gemeinderichter (Juizes municipaes), Civilrichter (Juizes civil) und Waisenrichter (Juizes de Orphãos) vertreten. Zum Zwecke der Rechtspflege sind die Staaten in Kreise oder Kantone (Comarcas) eingeteilt, welche mit den Richtern erster Stufe (Juizes de Direito) besetzt sind und deren Gerichtsstellen in drei Rangstufen zerfallen. Im Jahre 1870 gab es im ganzen 219 Comarcas mit 237 Richterstellen (Logares de Juizes de Direito).

In schweren Verbrechenssachen entscheidet das Geschworenengericht, das manchmal recht eigentümliche Wahrsprüche fällt. Die Geschworenengerichts-Sitzungen werden in den Ortschaften abgehalten, welche Sitze der Comarcas-Gerichte sind, und hat bei denselben der Juiz de Direito als Kriminalrichter zu amtieren, als solcher jedoch nur zu untersuchen, ob das Gesetz richtig angewendet worden ist, und das Urteil der Freisprechung oder der Verurteilung nach der gültigen Entscheidung der Geschworenen zu verkünden. Mit Ausnahme der Friedensrichter und Gemeinderichter sind die Richter und Räte der brasilianischen Gerichtshöfe unabsetzbar.

Das Strafgesetzbuch ist dem Code Napoléon nachgebildet und unterscheidet folgende Strafarten: Strafzahlung, zeitweise Ausserdienststellung oder Absetzung, Verbannung, einfache Gefängnishaft, Haft mit Arbeit, Zuchthaus. Die Todesstrafe wurde, wie schon bemerkt, durch die Republik abgeschafft. In Sachen des bürgerlichen Rechts gilt das brasilianische Strafrecht, eine Vermischung von älteren portugiesischen Gesetzen mit neuen, zum Teile sehr lückenhaften und widerspruchsvollen Bestimmungen, welche schon die verschiedenartigste Auslegung gefunden haben. Die Ausarbeitung eines besonderen, neu durchgesehenen Gesetzbuches soll im Werke sein.

Im Richterstand begegnet man manchem die Rechtspflege sehr benachteiligenden Übelstand. Vor allem ist das Verfahren infolge der Trägheit der Beamten ein ausserordentlich langsames. Wem nicht die Vermittelung einflussreicher Freunde zu Gebote steht, durch welche eine Beschleunigung des gerichtlichen Verfahrens zu erwirken ist, dem muss, wenn er mit den brasilianischen Gerichten zu thun hat, die Geduld sehr schnell reissen. Auch trägt eine grosse Gesellschaft von Rechtsanwälten nach Kräften zur Verschleppung jeder anhängigen Sache bei. Die Anwälte haben keine

festen Preissätze und richten sich in ihren Forderungen nach Beendigung ihrer Sachwaltung (ebenso wie, beiläufig gesagt, die Ärzte) ganz nach dem bei ihren Kunden vermuteten Vermögen. An die Hinterbliebenen eines solchen werden deshalb mitunter die unerhörtesten Geldforderungen gestellt.

Die Gerichtsdiener (Meirinhos) und die Polizei geniessen ein sehr geringes Ansehen; letztere besonders, die viel aus Farbigen besteht und schon in ihrem Äusseren keinen sonderlich vertrauenswürdigen Eindruck macht, wird oft selbst die Veranlassung von Unordnungen, statt solche zu verhüten. Die Polizisten leben in beständigem Hader mit den Soldaten und benehmen sich den besitzenden Schichten der Bevölkerung gegenüber feig oder zurückhaltend, gegen das niedere Volk aber roh und anmassend. Da der Polizeidienst namentlich in Rio de Janeiro und in der Nacht völlig ungenügend ist, so hat man, wie Schanz erzählt, in dem Geschäftsviertel von Rio seit Jahren auf Rechnung der Bürgerschaft selbst einen Nachtwachdienst eingerichtet. Dabei war es stets in Rio mit der Polizei noch verhältnismässig leidlich gut bestellt; viel schlimmer pflegt man mit dem Sicherheitsdienst in den Einzelstaaten daran zu sein. Hier muss häufig wegen des Mangels an Polizeimannschaft der Dienst den Linientruppen übertragen oder die Bürgerwehr dazu herbeigezogen werden, die dem Justizministerium untergeordnet ist. Über die Art und Weise, wie Beamte und Behörden in Brasilien überhaupt ihre Pflicht erfüllen, sagt ein Brasilianer selbst im Jahre 1877 in der zu Rio erscheinenden geachteten Zeitschrift „Globo“ folgendes:

„Anscheinend giebt es in Brasilien viele Gewalt und viele geschriebene Gesetze, es giebt aber keine Thatkraft, kein Rechts- und kein Pflichtbewusstsein. Es werden Ministerien nach Laune und ohne Rücksicht auf die wirklichen politischen Umstände und auf die Anforderungen des öffentlichen Wohles gebildet; die vielversprechendsten jungen Leute, die bemerkenswertesten Gelehrten, die achtungswertesten der Parteiführer kommen niemals auf den Ministerstuhl. Das ist ein altes Übel; möge in der Gewalt sich befinden, welche Partei da wolle, die Zügel der Regierung kommen niemals in die Hände der Fähigsten und Besten, derjenigen, welche die denkende Menge des Volkes bezeichnet, sondern in die der anspruchsvollen Mittelmässigkeit, die gar nichts wert ist. — Die Posten der Rechtsverwaltung werden jungen Menschen ohne jede Übung und Erfahrung überwiesen, die nur schnell vorwärts kommen wollen und im Innern des Landes nachher die grössten Missbräuche begehen. — Wer einen Handel vor den Gerichten hat, muss vor allen Dingen Empfehlungen (Empenhos) suchen; in den höchsten Kreisen der Rechtsverwaltung herrscht keine Bestechlichkeit, aber eine schauderhafte Unwissenheit. Selbst inmitten der volkreichsten Knotenpunkte des Landes, wo mehr Bildung und Fortschritt in allen Zweigen herrscht, arbeitet das Triebwerk der Gerechtigkeit nicht mit Sicherheit und Ruhe. — Die Geschworenen

verurteilen den Elenden, der wegen Mangel an Erziehung und an Unterweisung Verbrechen begeht und zwar manchmal recht unbedeutende; in derselben Sitzung sprechen sie jedoch solche frei, die durch Erziehung und gesellschaftliche Stellung keine Entschuldigung haben und die härtesten Strafen verdienen.

Die zügellosesten Ränke, eine namenlose Fälschung findet stets statt, sobald die geringste Frage von der Entscheidung einer Körperschaft, möge es gesetzgebende Versammlung, Municipalkammer, Schwurgericht oder Gerichtshof sein, abhängt; mit Sicherheit genügt in keinem Falle das gute Recht des Mannes, um geachtet zu werden. — Wer keinerlei Befähigung besitzt, sucht ein öffentliches Amt zu bekommen; ein Mensch, welcher kaum lesen und schreiben kann und kein Unterkommen findet im Handel, im Gewerbe oder beim Ackerbau, kommt in einem Ministerialamt unter, sobald er Briefe von einem Abgeordneten oder einer politischen einflussreichen Persönlichkeit, sowie von einem der allmächtigen Officiaes do gabinete der Minister vorlegt. — Der Bacharel der Rechtsgelahrtheit, der sich weder durch Begabung noch durch Wissen auszeichnet und dem seine akademische Befähigung mit Sicherheit keine Unterhaltsmittel bietet, weder als Anwalt noch als Lehrer an der Hochschule, tritt die richterliche Laufbahn an, um das Gesetz mit Füssen zu treten, das Recht zu verdrehen und die Gerechtigkeit stets ausser Augen zu lassen. — Es werden alle Tage Ämter geschaffen für politische Glaubensgenossen und Verwandte der Minister, wenngleich die Stellen unnütz sind und im Staatshaushalt kein Posten für Zahlung der Gehälter vorhanden ist."

In demselben Tone äussert sich der „Globo" auch über die Wahrung von Ehre und Würde in der Familie, die herrschende Schlüpfrigkeit, Skandalsucht, mangelhafte Erziehung und vieles andere. Er legte damit den Finger auf einige, aber lange nicht auf alle der schlimmsten gesellschaftlichen Wunden Brasiliens. Nach allem, was man über die gegenwärtigen brasilianischen Zustände hört, hat sich auch gerade in Bezug auf das Beamtentum und das öffentliche Leben wenig genug in den letzten Jahrzehnten zum Besseren gewandt.

Das Gefängniswesen, welches ebenfalls zur Rechtspflege gehört, entbehrt wie so manche andere staatliche Einrichtung jeder strengen Ordnung und befindet sich zum Teil auf einem Standpunkte grosser Verwahrlosung. Die über den Verurteilten verhängte Freiheitsstrafe nimmt deshalb in vielen Fällen ein ganz anderes Gepräge an, als das vom Gesetz gewollte. Eigene Gefängnisgebäude hat man durchaus nicht an allen Gerichtssitzen, man benutzt zur Inhaftierung von Gefangenen vielmehr oft die Bauten, die gerade keinem anderen Zwecke dienen, und legt nicht viel Wert darauf, ob die Inhaftierten allein oder zusammen in einem Raume, ob nach der Schwere ihrer Verbrechen und ihrer Gefährlichkeit besser oder schlechter untergebracht sind. Ja, die Gefangenen geniessen sogar, selbst wenn es sich nachweislich um Verbrecher der schlimmsten Sorte handelt, je nach der Laune der

Aufsichtsbeamten die allergrössten Freiheiten. Vielfach sieht man die Gefangenen auch der Kettenstrafanstalten (Prisões dos Galés), die paarweise mit recht schweren Fussketten aneinander gefesselt sind, allerdings in Begleitung eines Soldaten oder Gefängnisbeamten, in den Strassen umhergehen. Es wird ferner erzählt, dass Gefangene in Gesellschaft ihrer Wärter ganz gemütlich einige Stunden im Wirtshaus d. h. in einer Vende (Verkaufsladen) verbrachten und sich dort nach gethaner Arbeit gütlich thaten. Die Arbeit der Sträflinge, deren Vergütung staatlich verbucht wird, ist zum Teil gewerblicher, zum Teil landwirtschaftlicher Art oder besteht in Steinbrechen, Fischfang, Wegebau u. s. w. Die Gefängnisse können nach obigem weniger als Besserungsanstalten wie als Schulen der Sittenverderbnis betrachtet werden.

Was den Bau von Gefängnissen anbetrifft, so wird in neuester Zeit an mehreren Orten darauf hingearbeitet, zweckmässigere Einrichtungen zu treffen. Eine ganze Reihe der geschmackvollsten und dienlichsten Bauten dieser Art hat z. B. der Staat São Paulo vor. Grosse Strafanstalten mit durchaus neuartigen Einrichtungen besitzen seit Mitte der siebziger Jahre ferner Rio de Janeiro, Recife und Bahia. Die grosse Strafanstalt zu Rio ist nach Auburnschem Muster hergestellt, enthält allerlei Werkstätten, gesundheitliche Vorrichtungen, Bäder, eine Irrenabteilung und dergleichen mehr. Sie war ursprünglich für 800 Sträflinge berechnet. Die Gefangenen sind solche, welche zu Zuchthausstrafe (Pena de prisão com trabalho) verurteilt wurden, und einfache Sträflinge (Penitenciarios) oder Korrigenden (Correccionaes).

Nach v. Holtzendorff kennt das brasilianische Strafrecht, welches die zur Zeit des Kaisertums noch in Anwendung gestandene Todesstrafe ziemlich einschränkte (sie war nur bei Einhelligkeit aller Geschworenen in der Schuldfrage anwendbar), sowohl lebenslängliche als zeitige Freiheitsstrafen. Die einfache Einsperrung ohne Arbeitszwang (Prisão simples) ist von 5 Tagen bis 12 Jahren begrenzt. Gefängnisstrafe von 2 Monaten bis zu 20 Jahren mit Arbeitszwang im Innern der Anstalten (Prisão com trabalho) und Zwangsarbeitsstrafe (Galés) von 1 bis 20 Jahren mit der Wirkung, dass man den Sträfling nach Ermessen der staatlichen Oberbehörde zu öffentlichen Arbeiten verwende, werden auch auf Lebenszeit verhängt, doch tritt häufig nach 15 oder 20 Jahren Begnadigung ein.

Die Gefängnisverwaltung war bis zum Jahre 1889 nur für das Zwangsarbeitshaus (Presidio) der Hauptstadt und für dasjenige der als Verbannungsort dienenden Insel Fernando de Noronha eine

der Bundesregierung in Rio und zwar dem Justizministerium unterstellte. Im übrigen liegt der Schwerpunkt der Verwaltung bei den Regierungen der Einzelstaaten. Infolgedessen ist eben auch der Zustand der Gefängnisse und ihr Betrieb ausserordentlich verschieden. Gleichwohl sind allgemeine Bestimmungen darüber bereits im Jahre 1842 erlassen worden. Nur die Strafanstalten zu Rio und São Paulo haben ihre besonderen Hausordnungen.

Eigene Strafanstalten für Jugendliche giebt es nicht, wohl aber Rettungshäuser. Bemerkenswert ist ferner, dass die Einzelhaft wenig in Anwendung kommt und Zellengefängnisse überhaupt nicht vorhanden sind. Auch körperliche Züchtigung ist ausgeschlossen. — Die Hauptzahl der begangenen Missethaten, welche in den Strafanstalten zu verbüssen sind, bestehen in Brasilien, wenn man die Verbrecherstatistik einer näheren Durchsicht unterzieht, in Gewaltthätigkeiten und Verbrechen gegen die Person. Die Sicherheit des Eigentums war bis vor wenigen Jahren noch eine grosse. Die Leichtigkeit der Ernährung liess den Diebstahl zurücktreten gegenüber den Verbrechen gegen die Person, von welchen der Mord aus Eifersucht, der Totschlag infolge von Wortwechseln vorwiegen. Heute hat die unbedingte Sicherheit in jeder Beziehung erheblich abgenommen.

Staatliche Vermögenslage.

Die Vermögensverhältnisse Brasiliens sind bedauerlicher Weise nicht die glücklichsten. Die kommenden und gehenden Minister machen sie zu einem bald in konservativen, bald in liberalen Farben schillernden Fangball, den sie sich sorglos wie zur Belustigung, oft auch als Zankapfel zuwerfen. Die Staatseinkünfte scheinen sich bei dem Mangel jeder Selbsterkenntnis und Thatkraft in den Kreisen der leitenden Staatsbeamten wie auch bei dem Hang der Angestellten (Embregados) zur Unehrlichkeit von Jahr zu Jahr sogar recht bedenklich zu verschlechtern. Wir haben darauf schon in den das Münzwesen und die Banken betreffenden Abschnitten hingewiesen und in einer besonderen Kurstabelle das zahlenmässig dargethan, aber am deutlichsten wird die schlechte Vermögenswirtschaft, welche in Brasilien seit langem eingerissen ist, durch eine Darlegung des Verhältnisses der staatlichen Ausgaben zu den Einnahmen und den fortwährend sich steigernden Ausfall. Doch von Fehlbetrag zu Fehlbetrag hilft man sich weiter. Der Grund zu dem stetigen Ausfall wurde angeblich schon durch

die masslosen Bedürfnisse des Hofes König Johanns VI. gelegt. Anfänglich suchte man sich durch Spekulationen zu helfen, welche aber so unglücklich ausfielen, dass sie die Einführung des Papiergeldes (Papel Moeda) statt der Münze zur Folge hatten. Und doch wusste damals die Regierung ganz artige Summen aus der Verleihung von Auszeichnungen, Würden und Ämtern zu ziehen. So zahlte man für

ein Grosskreuz	1195 $ 000
für die Gross-Würde vom Rosenorden	950 $ 000
Würde des Cruzeiros und da Rosa	750 $ 000
Officier beider Orden	405 $ 000
Komtur	520 $ 000

(Vorstehende Beträge beziehen sich nur auf Stempelgebühren für Ausfertigung der Verleihungsurkunden.)

für eine Doktorernennung	115 $ 000
den Titel eines Bacharel em Lettras	47 $ 000
Feldmesserzeugnis	7 $ 000
Lehrerernennung 2. Klasse	19 $ 000
für die Ernennung zum Volksschullehrer	11 $ 500
für Doktor- und Apothekerbriefe	7 $ 000
Rechtsrichterernennung	10 $ 000
Erlaubnis zur Betreibung der Rechtsanwaltschaft	315 $ 000
Titel als Domherr in Rio	100 $ 000
Generalofficiers-Bestallung	175 $ 000
Oberofficiers-Bestallung	105 $ 000
Hauptmanns- und Subalternofficiers-Bestallung	70 $ 000
Befehlshaber der Bürgerwehr	360 $ 000
Oberst-Leutnant	297 $ 000
Hauptmann und Leutnant	70 $ 000
für den Titel als Hoflieferant	70 $ 000
jedes Vorrecht auf 10 Jahre	275 $ 000
desgleichen auf 20 Jahre	750 $ 000
desgleichen über 20 Jahre	1150 $ 000
ein Oberhofamt	950 $ 000
das einer Palastdame	750 $ 000
eine Bulle	300 $ 000
Ehrenbriefe	75 $ 000
Ordenseintritt (für Geistliche)	20 $ 000
ein Privat-Oratorium . . . . . jährlich	15 $ 000
Gnadenerlasse	22 $ 000

Mannigfache Unruhen im Innern, Zerwürfnisse mit europäischen Mächten und langjährige Kriege mit den Nachbarstaaten, worunter insbesondere der Krieg gegen Paraguay, der dem Staat allein an 600 Millionen Milreis kostete, eine Hungersnot in den nördlichen Landesteilen und allerlei andere unglückliche Ereignisse mehrten

die Staatsschulden dennoch derart, dass Brasilien eine merkliche Einbusse an Vertrauen erlitt und der Zustand des Staatsschatzes schon in den sechziger Jahren ein äusserst sorgenvoller war. Durch günstige Anleihen wurde wohl ein augenblicklicher Krach vermieden, indessen blieben die Geldschwierigkeiten immer dieselben. Und obgleich in jeder Thronrede Sparsamkeit empfohlen, auch von den Parteien das Versprechen gegeben wurde, sich diese zur Richtschnur nehmen zu wollen, so arbeitete die Verwaltung gleichwohl fortgesetzt mit einem immer namhafteren Fehlbetrag. Mit dem Sturze des Kaiserreichs und nach Ausbruch des unseligen Bürgerkrieges nach der Flottenerhebung, von dem sich die Südstaaten heute noch nicht erholt haben, endlich durch die erst kürzlich beendigten Unruhen in Bahia haben Vermögen und Vertrauen des brasilianischen Staates abermals schwer gelitten. — Der erste Finanzminister der jungen Republik, Affonso Celso Visconde de Ouro Preto, führte mit Geschick und Glück allerdings einige grosse innere und äussere Massregeln zur Abhilfe dringender Geldnot durch und brachte dank dem Zutrauen der heimischen und fremden Börsen die zur Heilung der Vermögensverhältnisse im Augenblick notwendigsten Anleihen unter den vorteilhaftesten Bedingungen zu stande, allein die Früchte seiner Thätigkeit hielten nicht lange vor. Wie konnte es auch anders sein? Schloss doch der Staatshaushalt, als sich die Verhältnisse kaum wieder etwas zu festigen begannen, mit folgenden Ziffern:

		Einnahmen	Ausgaben			
1889	Abrechnung	160840297	186465459	Fehlbetrag	25625162	Milreis.
1890	„	195253000	220645000	„	25392000	„
1891	„	228945000	220592464	Überschuss	8352536	„
1892	„	231048000	281237000	Fehlbetrag	50189000	„
1893	„	277530779	317467635	„	39936856	„
1894	„	232651412	253472814	„	20821402	„
1895	Budget	270198000	275691000	„	5493000	„
1896	Abrechnung	344989371	393402914	„	48413543	„
1897	Budget	339307000	313196700	Überschuss	26110300	„

Die Abrechnung für 1897 ergab allerdings wiederum einen Fehlbetrag von 41626000 Milreis.

Das ergiebt innerhalb neun Jahren eine Schuldenmehrung im Betrage von 249144427 Milreis! Dabei sind viele aussergewöhnliche Ausgaben und Verluste durch teilweise Überweisung der früheren Staatseinnahmen an die Einzelstaaten und die ungeheueren Kurseinbussen noch nicht einmal durchweg mit in Rechnung gezogen; auch stand zu erwarten, dass die Einnahmen im laufen-

den Jahre wieder einen höheren Ausfall ergeben würden, wenn nicht das Gleichgewicht in Einnahmen und Ausgaben durch ein neuerliches Abkommen gesichert worden wäre. Der Stand der Staatsschulden aber bei Umwandlung der Regierungsform vom Kaisertum zur Republik geht aus nachstehender Zusammenstellung hervor:

Innere Schuld:

zu	5%	in	Papier	verzinslich	laut	Gesetz	von	1827	381 521 700	Milreis.
„	4%	„	„	„	„	„	„	1827	119 600	„
„	6%	„	Gold	„	„	„	„	1868	18 017 500	„
„	4½%	„	„	„	„	„	„	1879	34 232 500	„
„	4%	„	„	„	„	„	„	1889	109 694 000	„
								Zusammen	543 585 300	Milreis.

Äussere Schuld:

zu	4½%	verzinslich	laut	Gesetz	von	1863	in	Pfund Sterling	72 800
„	4½%	„	„	„	„	1883	„	„	4 280 800
„	4½%	„	„	„	„	1888	„	„	6 265 900
„	4½%	„	„	„	„	1889	„	„	19 800 000
							Zusammen		30 419 500 Pfd. St.
							à 27 Milreis =		270 395 555 Milreis.

Papiergeld	179 371 166	„
Verschiedene schwebende Schulden	78 770 117	„
Gesamtsumme der Staatsverpflichtungen	1 072 122 138	Milreis.

Die Anleihe von 1863 ist im April 1890 erloschen; mehrere andere Anleihen wurden inzwischen in 4%ige umgewandelt. 1895 stellte sich die Staatsschuld darauf wie folgt:

Äussere Schuld (Anleihen von 1883, 1888, 1889 und 1894 31 453 500 Pfd. Sterl.
Innere Schuld . . . . . 754 042 399 Milreis.

4%ige Goldrente	124 642 000	Milreis.
4 und 5%ige Papierrente	261 953 400	„
Andere Schulden	262 446 999	„
Anleihe von 1895	105 000 000	„
Schatzscheine	215 111 964	„
Banknoten	355 173 310	„
Summa der Aktiva	233 612 484	Milreis.

Einer vom brasilianischen Finanzminister veröffentlichten Übersicht über die brasilianische Staatsschuld ist zu entnehmen, dass sich jetzt der Gesamtbetrag der auf bestimmte Staatseinkünfte angewiesenen auswärtigen Schuld auf 38,80 Millionen Lstr. stellt. Die schwebende Schuld Brasiliens beziffert sich auf über 9 Millionen Lstr.

Den Verpflichtungen des Staates standen andererseits 1892 noch gegenüber: der Wert der Staatsbahnen (32 000 000 Pfund Sterling), der zahlreichen öffentlichen Ge-

bäude und Anlagen aller Art, einer wertvollen Flotte und die Forderungen an Uruguay und Paraguay. Uruguay schuldet Brasilien an Bargeld und Zinsen 20662676 Milreis. Paraguay schuldet Brasilien an Bargeld und Zinsen 134718 Milreis.

Die inneren Einnahmen fliessen aus der Grundsteuer, Patentsteuer, Posten, Eisenbahnen, Zöllen u. s. w. 1891 floss, um beispielsweise eine Vorstellung von der Herkunft der Beträge im einzelnen zu geben, die Einnahme zur Hälfte aus Einfuhrzöllen, $^1/_{10}$ aus Ausfuhrzöllen, $^4/_{10}$ aus Eisenbahnen, Depeschen, Stempelgebühren u. s. w. Die unmittelbaren Steuern sind natürlich bei der gewaltigen Ausdehnung des nur dünn bevölkerten und mangelhaft verwalteten Landes so schwierig zu erheben, dass sie nur in verhältnismässig geringfügigen Beträgen zu der Einnahme beitragen können. Den Hauptteil liefern jedenfalls die riesig hohen Einfuhrzölle. Ein in der heimatlichen Vermögenslage wohlunterrichteter Brasilianer Dr. Amaro Cavalcanti hatte im vorvergangenen Jahre (1896) sogar eine Schuldenlast von 1241001686 Milreis herausgerechnet und veranschlagt die jährliche Mehrung derselben auf 54500000 Milreis. Bei Annahme eines Bevölkerungsstandes von 18 Millionen ergiebt das pro Kopf 69 Milreis Schulden. Um jedoch ein vollständiges Bild der öffentlichen Schulden Brasiliens zu erhalten, müsste man noch die Schulden der einzelnen Staaten und Municipien dazurechnen. Während von letzteren keine Angaben vorliegen, sind die gesamten Schulden der einzelnen Staaten nach einer Zusammenstellung Cavalcantis von 73455910 $ 834 im Jahre 1889 auf 91706737 $ 854 in 1896 gestiegen. Bundes- und Staatenschulden zusammengerechnet würden nach ihm eine Schuldenlast von 2751706000 Milreis oder nach der wahrscheinlichen Bevölkerung Brasiliens von 16 Millionen verrechnet 172 Milreis pro Kopf ergeben.

Über die Entwickelung der Schulden der Einzelstaaten giebt Cavalcanti folgendes Bild:

	1889	1895
Amazonas	3.000 : 000 $ 000	45 : 134 $ 805
Pará	4.711 : 668 $ 016	2.322 : 400 $ 000
Maranhão	1.023 : 000 $ 000	1.895 : 000 $ 000
Piauhy	360 : 431 $ 088	90 : 383 $ 878
Ceará	— — —	— — —
Rio Grande do Norte	391 : 851 $ 763	157 : 948 $ 358
Parahyba	882 : 492 $ 903	696 : 150 $ 706
Pernambuco . . .	7.680 : 678 $ 063	10.158 : 558 $ 627
Alagôas	519 : 215 $ 202	416 : 100 $ 000
Sergipe	1.059 : 377 $ 208	1.927 : 963 $ 134
Bahia	11.660 : 400 $ 000	12.267 : 600 $ 000

	1889	1895
Espirito Santo . . .	300 : 857 $ 176	11.408 : 889 $ 470
Rio de Janeiro . .	9.063 : 764 $ 000	7.099 : 021 $ 739
Minas Geraes . . .	8.011 : 717 $ 210	16.587 : 109 $ 000
Paraná	2.027 : 164 $ 063	2.530 : 000 $ 000
São Paulo	18.414 : 319 $ 707	15.189 : 656 $ 319
Santa Catharina . .	155 : 312 $ 800	1.930 : 000 $ 000
Rio Grande do Sul .	3.902 : 661 $ 818	6.812 : 321 $ 818
Goyaz	52 : 800 $ 000	145 : 000 $ 000
Matto Grosso . . .	238 : 199 $ 817	27 : 500 $ 000

Nach der „Gaz. Com. e Financeira“ von Rio betrug die Schuld Brasiliens am 31. Dezember 1896:

Die äussere auf Staatseinnahme angewiesene Schuld: 35261700 Lstr. = 313.441 : 251 $ 300 zum Parikurse (27 d); die innere fundierte Schuld 544.314 : 500 $ 000 (ebenfalls zum Goldkurse), in Summa also 858.795 : 751 $ 300. Dazu kommen zur angegebenen Zeit umlaufende Mengen von Papiergeld in Höhe von 742.355 : 393 $ 000, die ja sämtlich auf die Bundeskasse übernommen und, wie auf den Scheinen verzeichnet steht, ebenfalls in Gold einlösbar sein sollten. Die Gesamtschuld des Bundes beträgt mithin 1.570.151 : 144 $ 300 in Gold oder (zum Kurse von $7^1/_2$) 2.527.625 : 293 $ 000 Papier.

Der Stand der Staatsschuld Brasiliens wurde für 1898 vom „Goth. Gen.-Kalender“, wie folgt, aufgeführt:

Staatsschuld:

	Milreis.	Pfund Sterling.
Äussere Schuld	—	39808800
$4^1/_2$ prozentige Anleihen von 1883, 1888 und 1889	—	28656800
5 „ „ „ 1895	—	7442000
5 „ Oeste de Minas-Anleihe	—	3710000
Innere fundierte Schuld	634808000	45757338
4 prozentige Goldanleihen von 1827 und 1889 . .	234349000	26364262
$4^1/_2$ „ „ „ 1879	24679000	2776387
6 „ „ „ 1868	13541500	1523419
5 „ Papieranleihen von 1827 und 1895 .	362238500	15093270
Innere schwebende Schuld	70974423	2957267
Konversion der Bankdepositen	255278857	28618870
Entschädigung der Notenbanken	20000000	916666
Papiergeld	671351720	27972989
Schatzscheine	6517000	271543
Gesamtsumme der Schulden:	—	146303473
Vorhandene Gelder:	340213078	24799463
Staatsschuld:	—	121504010

Die Münchener „Allg. Ztg.“ brachte im August vorigen Jahres eine eingehende Darlegung der Vermögens-Verhältnisse Brasiliens

aus der Feder eines Fachmannes, welche vielleicht noch klarer die Sachlage beleuchtet als es die obigen Angaben vermochten. Es hiess darin:

„Das vollständige Schuldenregister beziffert sich zwei- bis dreimal so hoch als die Totalsumme der auswärtigen Anleihen, doch unterscheidet sich Brasilien gerade in betreff seiner inneren Anleihen sehr vorteilhaft von seinen Nachbarn, insofern die Schuldscheine ohne Ausnahme im Besitze von Inländern sind. Die betreffenden Wertpapierausgaben lauten teils auf Gold und teils auf Währung; die ersteren — fast ausschliesslich mit 4 vom Hundert verzinslich — belaufen sich auf rund 180 Millionen Milreis oder 22500000 Pfund Sterling (450 Millionen Mark), und die ganze Goldschuld erhöht sich dadurch auf 57 Millionen Pfund Sterling (1140 Millionen Mark). Die ministerielle Darlegung verwandelt nun, „der Übersicht halber", die „Währungsanleihen" und die schwebenden Verbindlichkeiten zum Kurse von 8 Pence in Goldvaluta, nämlich die 4 prozentige Anleihe von 119600 Milreis und 364900000 Milreis 5 prozentige Rente — 365 Millionen Papier oder 1062 Millionen Milreis Gold. Das bringt die fundierte Schuld auf ein Gesamtvermögen von 70 Millionen Pfund Sterling (1400 Millionen Mark).

Den traurigsten Gegenstand bildet jedoch die schwebende Schuld von 1) 712.355 : 400 Milreis Noten in Umlauf, dann 2) Depositen- und Sparkassengelder 264½ Millionen, und 3) Schatzscheine in Höhe von 5¼ Millionen; sie machen eine Gesamtsumme von über 985 Millionen Milreis (al pari 110½ Millionen Pfund Sterling oder 2201 Millionen Mark) aus, doch werden solche bei 8 Pence für den Milreis mit 291 Millionen Milreis Gold oder ca. 33 Millionen Pfund Sterling (660 Millionen Mark) in Rechnung gestellt. Wenn nun die Schuld Brasiliens alles in allem mit 921½ Millionen Milreis Gold — 103700000 Pfund Sterling (2074 Millionen Mark) veranschlagt wird, so geht man dabei von der Annahme aus, dass der Wechselkurs nicht über 8 Pence steigen wird. Sollte sich indes die Währung heben, so berechnete sich die Vermögensschuld bei jeder Steigerung von 1 Pence um mehr als 4 Millionen Pfund Sterling (80 Millionen Mark) höher. Die Regierung gefällt sich indes darin, ihre Verschuldung geringer darzustellen, als sie thatsächlich ist. Hätte sie dagegen die Goldverbindlichkeiten in Währung ebenfalls auf der Grundlage von 8 Pence umgerechnet, so würde sich die ganze Schuld auf die ungeheuerliche Höhe von 3116 Millionen Milreis anstatt 921½ Millionen gestellt haben. Man sieht daraus, wie ausserordentlich schwierig und verwickelt die Lage ist. Sollte sich die Währung bessern, so kostete der Dienst der auswärtigen Schuld allerdings weniger Milreis, und der Staatshaushalt wäre dem entsprechend etwas erleichtert, doch verlöre der Staat andererseits dadurch, dass seine Währungsverbindlichkeiten einen grösseren zuverlässigen Betrag darstellten."

Nach Erklärung der Republik ging von der sehr lebhaften Anteil an der Politik nehmenden Militärschule die Anregung dazu aus, dass das Heer eine Volkszeichnung eröffnen möge, um die 30 oder 31 Millionen Pfund Sterling äussere Schuld zurückzuzahlen. Schanz meint, es habe dabei wohl die stille Befürchtung mitgespielt, dass England, das fast im ausschliesslichen Besitz der im Auslande begebenen brasilianischen Staatspapiere ist, seinen Vorteil unter der neuen Regierung nicht für genügend geschützt erachten und der

Republik Verlegenheiten bereiten könnte. Sehr bald sah man ein, wie kläglich das Ergebnis der Volkszeichnung verlaufen würde — man hatte nur Unsummen Geldes für Börsenspiel übrig — und beschloss deshalb, um sich im Auslande nicht weiter lächerlich zu machen, mit Rückzahlung der inneren Schuld zu beginnen. Der Schlussbericht dieses Schuldentilgungsausschusses vom 23. Februar 1892 ergab nach Angabe Schanz' ein Sammlungserträgnis von 20961 Milreis 700 Reis (keine 40000 Mark). Der Betrag sollte in brasilianischen Staatspapieren angelegt, diese für ungültig erklärt und im Club naval aufgehoben werden! Die Kosten der Republikgründung, die Verdoppelung des Heeres, die Schaffung einer Reihe neuer Ämter und zahlreiche Neuanstellungen in dem an Beamten schon überreichen Land, bestimmt der neuen Regierung Freunde zu schaffen und eingegangene Versprechungen zu erfüllen, die fast durchgängige — teilweise beträchtliche — Erhöhung der bisherigen Gehalte brachten dem Staatsschatze anderseits Verpflichtungen, denen er in keiner Weise gewachsen war. Sind doch beispielsweise die Bezüge der Senatoren in den Haushaltsentwurf für 1898 mit 567000 Milreis, die der Abgeordneten mit 1908000 Milreis eingestellt worden. Ausserdem wurden ausgeworfen: für das Verwaltungsamt des Senats 317760 Milreis, für das der Abgeordnetenkammer 403660 Milreis. Dazu kommen noch Reisezuschüsse an die Kongressmitglieder in Höhe von 90 Contos, in Summa 3286420 Milreis. Eine teure Volksvertretung! Auch mit sinnlosen Unternehmungen, wie der Gründung und Erbauung einer für wünschenswert gehaltenen neuen Staatshauptstadt „Bello Horizonte", wurden bedeutende Summen für nichts und wieder nichts verschleudert, denn nachdem schon an 36 Contos für Vorarbeiten verausgabt waren, hat man jetzt die Sache wieder ganz aufgegeben.

Welche Beträge von der Verwaltung verschlungen werden, zeigen die Ausgaben der Jahre 1891 und 1892. Es erforderte nach dem Voranschlag

1891	das Ackerbau-Ministerium mit Einwanderung und Eisenbahnen	91865123	Milreis.
	Finanzministerium mit Verzinsung der Staatsschuld . . .	61636233	„
	Kriegsministerium	29081866	„
	Flotte	19059191	„
	Unterrichtsministerium	15666634	„
	Ministerium für Rechtspflege	8029000	„
	Inneres	6605015	„
	Äusseres	1572676	„
	Zusammen	233515738	Milreis.

Ausgegeben wurden allerdings nur:

		220592000	Milreis.
1892	Ackerbau u. s. w. . .	99100875	„
	Finanzen	62661315	„
	Krieg	33231478	„
	Flotte	15131351	„
	Unterricht	15968545	„
	Rechtspflege . . .	5031197	„
	Inneres	7790172	„
	Äusseres	1809725	„
		240724658	Milreis.

Ausgegeben wurden aber in Wirklichkeit:

281237000 Milreis.

Der Bundeshaushalt für 1897 weist im Vergleich zu dem von 1896 folgende Ausgabeziffern auf:

	1897	1896
Inneres	16258872 $ 335	16750504 $ 600
Äusseres	2034012 $ 000	2043012 $ 000
Flotte	28439706 $ 442	25283782 $ 643
Krieg	54767584 $ 199	52801400 $ 199
Gewerbe	98953333 $ 950	113075032 $ 753
Finanzen	128659254 $ 072	129800596 $ 717

Alle Finanzminister, welche die Republik bis jetzt einander folgen sah, vermochten an diesem Missverhältnis zwischen Ausgaben und Einnahmen, Voranschlägen und wirklichem Verbrauch nichts zu ändern. Die staatliche Vermögenswirtschaft des Visconde de Ouro Preto und des Baron Lucena, die Versuche seines Nachfolgers Ruy Barboza und Massregeln eines Araripe und Americo Braziliense haben alle nichts geholfen — das Vertrauen in die Ehrlichkeit der Regierung wurde vielmehr immer tiefer erschüttert. Die Banknotenpresse arbeitete ohne Unterlass, und der Kurs sank allmählich auf einen Stand herunter, der nicht mehr allzuweit vom Nullpunkt entfernt war. Vorübergehend festigte sich das Vertrauen erst etwas wieder unter der Regierung Floriano Peixotos, als man nichts mehr von Zugeständnissen und Zinsbürgschaften hörte, die an gute Freunde und Verwandte erteilt wurden. Der Finanzminister Rodrigues Alves versuchte auch die umlaufende Masse des Papiergeldes in Einklang mit den Barvorräten und Staatseinkünften, sowie Ordnung in das Wertpapierausgabewesen der zugelassenen Banken zu bringen, allein es galt als höchst wahrscheinlich, dass von dem angeblichen Vorrat des Staatsschatzes, welcher aus 95850528 Milreis

in Gold und 81201500 Milreis in Staatspapieren bestehen sollte, vieles, ohne sich den geringsten Zwang aufzuerlegen, verbraucht worden und keine bare Drittel-Deckung der Noten mehr vorhanden sei. Offen zugegeben wurde denn schliesslich vom Finanzminister Rodrigues Alves selbst, dass 39857000 Milreis des bis dahin aufbewahrten Goldes zum „Ankauf neuer brasilianischer Staatspapiere" verwendet worden seien, d. h. dass also das Vertrauen zum Staate für die entnommenen Barsummen einträte. Baron Lucena hatte sogar 2600000 Pfund Sterling aus dem Staatsschatz auf eigene Faust an befreundete Banken ausgeliehen, die das Geld ihrerseits wieder als hinterlegten Geldvorrat benutzten, um weitere 54229000 Milreis Banknoten daraufhin auszugeben, die zur Unterstützung des wilden Börsenspiels benutzt wurden, während man die der Regierung zur Zahlung für den Vorschuss versprochenen Goldwechsel nicht lieferte. So erzählt wenigstens Schanz. — Unter dem Finanzminister Serzedello Corrêa, dem sechsten Finanzminister unter republikanischer Regierung, wurde schliesslich durch Beschluss eine Vereinigung der Banco do Brazil, die unter dem Kaiserreich als Staatsbank benutzt worden war, mit der Banco da Republica unter dem Namen Banco da Republica do Brazil verfügt. Die neue Bank, mit einem auf 150 Millionen verminderten Gesamtvermögen ausgestattet, soll das alleinige Recht der Notenausgabe geniessen, deren Bürgschaft im Falle einer geschäftlichen Auseinandersetzung der Bank die Regierung übernimmt. Eine Ausgabe von 100 Millionen zu 4% verzinslicher „Bons au porteur" sollte zur Unterstützung „lebensfähiger" Gewerbeanlagen verwandt und binnen 20 Jahren getilgt werden. So ist es denn dahin gekommen, dass Brasilien eigentlich die ausgesprochenste „Papierwährung" hat, Gold ist „Ware" und zwar sehr teure Ware.

1897 befand sich Brasilien in neuen Geldverlegenheiten, zu deren Beseitigung vom Finanzministerium wieder einmal eine innere Anleihe von 30000000 Milreis geplant wurde. Es fehlte eben an Geld, um die Zinsen der auswärtigen Schuld zu bezahlen, und ein Auslanddarlehen war ohne grosses Unterpfand nicht zu haben. Sehr schwer lastet namentlich die Goldschuld auf dem Staatsschatz und auf der ganzen Bevölkerung. Die Finanzbehörde ist gezwungen, um jeden Preis alle Goldwechsel aufzukaufen, denn ausser den Zinsen und Tilgungsbeträgen hat sie auch wichtige Summen für Bürgschaften u. s. w. anzuschaffen. Anfangs hiess es, dass die Regierung, um eine neue grosse Anleihe in London aufzunehmen, dafür als Sicherheit die nächste Kaffeeernte der Staaten São Paulo,

Minas, Bahia und Rio anbieten wolle. Das waren erschreckende, immer grössere Fehlbeträge verheissende Aussichten, und wenn man nun, um mit Ferd. Schmid zu reden, dem Lande keine künftig zu verrichtenden Wunderthaten aufbürden wollte, sondern im Gegenteil eine Abnahme der Bodennutzung befürchtete wegen mangelnder Arbeitskräfte; wenn man ferner nicht übersieht, dass eine Bodenbesteuerung in Brasilien für unmöglich erachtet wird und dass alle nur irgend denkbaren Zollerpressungen schon ausgeklügelt sind, während sich die Bedürfnisse der Regierung von Jahr zu Jahr mehren, so liegt die Gefahr eines allgemeinen Notstandes sehr nahe.

Wie die brasilianische Regierung über die Sachlage denkt, erhellt aus dem jüngsten Rechenschaftsbericht des Finanzministers. Derselbe spricht sich dahin aus, dass Brasilien vieles teuer einführe, was es billig selbst hervorbringen könnte, und das teuer herstelle, was es billig einzuführen in der Lage wäre. Dr. Bernardino de Campos ist der Meinung, dass der Hauptgrund für die schwierige Vermögenslage in der Entwertung des uneinlösbaren, in zu grossen Mengen ausgegebenen Papiergeldes zu suchen sei. Die Beamtenzahl müsse mindestens um ein Drittel herabgesetzt werden, es gebe Landstriche, deren Einkünfte von dem daselbst unterhaltenen Beamtenheere vollständig aufgezehrt würden. Der Finanzminister zeigt damit einen anerkennenswerten Mut der Wahrheit.

Bei Eröffnung der diesjährigen Kongresssitzungen zu Rio wurde in der Botschaft des Bundespräsidenten an die Volksvertreter über die Vermögenslage Brasiliens hierauf folgendes gesagt:

Die Einnahmen des Jahres 1897 betrugen ungefähr 312000 Contos, die Ausgaben 315444 Contos; für 1898 sind die Einnahmen auf 338120 Contos veranschlagt. Im Jahre 1897 habe in ausserordentlichem Falle Geld im Betrage von 60000 Contos bereit gestellt werden müssen, weil der Kongress die Vorlagen betreffend die Einkommensteuer nicht angenommen hat. Die gewissenhafte Pünktlichkeit in den Zahlungen an das Ausland hat wegen des Sinkens des Wechselkurses, ferner wegen des Sinkens der Kaffeepreise und wegen der politischen Erregung im Innern nur mit grossen Opfern aufrecht erhalten werden können. Der Präsident sprach in der Botschaft schliesslich die Hoffnung aus, der Kongress werde das Gleichgewicht im Staatshaushalt herstellen und auch andere, für die jetzige bedenkliche Lage nötige Massregeln annehmen.

Bald hierauf fand die Neuwahl des Präsidenten für die kommenden Jahre statt, welche auf Dr. Campos Salles fiel. Dieser benutzte die ihm noch gelassene Frist bis zur Übernahme seines verant-

wortungsvollen Amtes, um alsbald eine Reise nach Europa zu unternehmen, sich hier den verschiedenen Staatsoberhäuptern als Brasiliens künftiger Staatsleiter vorzustellen und auf Mitwirkung des Auslandes zur Herbeiführung geordneter Verhältnisse im brasilianischen Staatshaushalte hinzuwirken.

Diese schwierige Aufgabe hat der thatkräftige neue Präsident — nachdem die Lage des brasilianischen Geldmarktes bereits eine äusserst schwierige geworden, und die hierdurch hervorgerufene unverhältnismässige Verteuerung der Rohstoffe eine Reihe von Gewerbetreibenden schon dazu gebracht hatte, den grössten Teil der Arbeiter zu entlassen, andere sogar den Betrieb ganz eingestellt hatten, — auf verhältnissmässig glückliche Weise gelöst. Namens der Regierung hat der neue Präsident nämlich in London eine Anleihe von 10 Millionen Pfund Sterling aufgenommen. Die ganze Summe bleibt dort stehen, um auf drei Jahre hinaus die Zinsen der auswärtigen Schuld damit zu decken; die Tilgung wird auf zehn Jahre eingestellt, und dann erst wieder, ohne dass eine Zinsberechnung der nicht erfolgten Tilgung vorgenommen wird, begonnen; dafür wird der Gesamtbetrag der Zinszahlungen, zum Kurs von 18 berechnet, in Papier auf den brasilianischen Banken hinterlegt und nach Gutdünken der Regierung vernichtet. Da die Regierung somit während der drei Jahre nicht als Käufer auf dem Wechselmarkt erscheint, was stets ein Sinken des Kurses bewirkt hat, so kann man wohl mit ziemlicher Gewissheit annehmen, dass der Kurs langsam aber ständig in die Höhe gehen wird. Das Abkommen ist heute schon in Kraft getreten.

Trotzdem unter den gegebenen Verhältnissen günstigere Massnahmen kaum zu erwarten waren und die Regierung damit, soweit nur immer möglich, die Verpflichtungen gegen ihre Gläubiger zu erfüllen, aber auch das Vertrauen auf dem Weltmarkte wieder zu erlangen suchte, haben diese Abmachungen in einzelnen Kreisen gleichwohl eine unfreundliche Beurteilung erfahren. Die lautgewordenen Bedenken und Angriffe auf die mit der Ordnung der brasilianischen Vermögensverhältnisse sich einführende Regierung entbehren indessen in der Hauptsache einer genügenden sachlichen Grundlage. Denn wenn es auch wahr ist, dass fernerhin die Zinsen der brasilianischen Staatsanleihen eine Reihe von Jahren nur mit den Schuldverschreibungen einer neu auszugebenden 5procentigen Anleihe bezahlt werden, so geht aus allem doch hervor, dass Dr. Campos Salles ernstlich darum bemüht war, in ehrenvoller Weise den Staatsbankrott zu vermeiden. Zu bedauern bleibt allein,

dass das Abkommen, eine Art Stundung der brasilianischen Schuldverpflichtung, bloss für drei Jahre dem Geldmarkt eine Zeit der Erholung gönnt.

Ohne eine Vermehrung der Staatsschuld liess sich das freilich nicht bewerkstelligen. Jedenfalls wurde der Staatsschatz auch von einer unmittelbar drückenden Last befreit, und die Regierung hat Zeit gewonnen, Ordnung in das staatliche Vermögenswesen zu bringen.

Heer und Flotte.

Dem Gesetze nach besteht in Brasilien zur Aufbringung der nötigen Mannschaft für Heer und Flotte, die gegen eine feindliche Macht, welche Unabhängigkeit und Unversehrtheit des Staates bedroht, ins Feld gestellt werden kann, die allgemeine Wehrpflicht, allein diese staatsbürgerliche Pflicht bezieht sich mehr auf den Eintritt in die Bürgerwehr, als auf das stehende Heer und wird zudem in sehr zwangloser Weise umgangen. Das gegenwärtig gültige Gesetz vom 27. Februar 1875, durch welches die allgemeine Wehrpflicht eingeführt wurde, gestattet aber auch viele gerechtfertigte wie ungerechtfertigte Ausnahmen. Von einer allgemeinen Wehrpflicht nach deutschen Begriffen kann also noch gar keine Rede sein. Die Dienstpflicht währt drei Jahre bei der Fahne und drei Jahre in der Reserve oder Aushilfsmannschaft. Von der Heranziehung zum Dienst werden in der Regel befreit: Familienversorger, Studierende, Verwalter von grösseren Pflanzungen, Kaufmannsdiener grösserer Häuser, Tropas- und Herdenführer, Schiffer und Fischer, einzelne Handwerker und gewerbliche Arbeiter, wenn sie gute Führungszeugnisse beibringen, Beamte und geweihte Priester.

Nach Festsetzung des Mannschaftsbedarfs für das kommende Jahr, welche am 31. Dezember erfolgt, wird die Zahl der von den Einzelstaaten zu stellenden Soldaten nach Massgabe der von diesen Staaten gewählten Abgeordneten denselben vorgeschrieben, von den Einzelstaaten bezw. deren Präsidenten wieder auf die Comarcas verteilt, die weitere Aufbringung aber ganz den Unterbehörden überlassen. Innerhalb vier Monaten muss in den Kirchspielen die Aushebung beendet sein. Das ist nun keineswegs leicht, da auf allen Seiten eine grosse Abneigung gegen den Dienst im Heere besteht und von jedem Heerespflichtigen zunächst der Versuch gemacht wird, auf gesetzlichem Wege einen Befreiungsschein zu erwirken oder aber sich loszukaufen und, wenn das nicht angängig

ist, sich der Einreihung in das Heer durch die Flucht zu entziehen. Die mit der Truppenaushebung beauftragten Offiziere haben deshalb ihre liebe Not, die erforderliche Zahl von Ersatzmannschaften zusammen zu bringen und müssen häufig auf die Gesuchten förmlich Jagd machen. In erster Linie pflegt man schlecht beleumundete junge Leute und solche, die mit Gesetz und Ordnung auf gespanntem Fusse stehen, zum Dienste heranzuziehen. Durch jede Neuaushebung werden sonach dem Heere die schlimmsten Bestandteile zugeführt, denen sich ordentliche Leute aus freien Stücken nicht gern beigesellen. Um ihrer habhaft zu werden, wird daher von den mit der Aushebung betrauten Offizieren und Behörden selbst gegen das in der Verfassung gewährleistete Recht verstossen, welches allen Behörden und deren Beamten den Eintritt in ein Haus nach Sonnenuntergang und vor Sonnenaufgang ohne Erlaubnis des Bewohners bei strenger Strafe verbietet. Bei Fremden erhält selbst ein Polizeibeamter nur bei Tage und nur mit Erlaubnis und in Begleitung des betreffenden Konsuls Einlass. Man erzählt von Fällen, in denen bei ausgebrochenem Feuer in einem verschlossenen Hause erst das Polizeioberhaupt geholt und dessen Erlaubniss zum Erbrechen der Thüre wegen aussergewöhnlicher Dringlichkeit erbeten werden musste. M. Kröff erzählt unter anderem, dass sich in Rio Ausreisser der deutschen Truppen in einem Gasthause verbargen, welches, da der Wirt ihre Auslieferung verweigerte und es mittlerweile Abend geworden war, von der Polizei die ganze Nacht umzingelt blieb. Erst am anderen Morgen konnte das Haus in aller Form Rechtens durchsucht werden. Demungeachtet kommt es jedoch nicht selten auch vor, dass man in Fällen, wo man die Gesuchten nicht auf der Strasse zusammenzufangen vermochte, sie einfach des Nachts in den Häusern von Soldaten im Schlafe überfallen und unter Bedeckung, oft mit Ketten beladen, zu den Sammelpunkten treiben liess. Zu Kriegszeiten wird mit verdoppelter Strenge verfahren und wenig oder keine Rücksicht auf die persönlichen Verhältnisse der zum Heeresdienste gepressten jungen Leute genommen.

Die Hauptmenge der Truppen besteht aus Farbigen der mannigfachsten Rassenvermischung, die zwar gegebenen Falls ganz gute und tapfere Soldaten sind, in ihrem Äusseren jedoch in Friedenszeiten von strenger Dienstführung und Ordnung wenig erkennen lassen. Wenn man sie als Wachtposten ihr Bajonett dazu verwenden sieht, die auf der Mauer herumlaufenden Baratten und anderes aufzuspiessen, während der Offizier auf einem Rohrstuhl daneben sitzend Pasteten

verzehrt, die er einem vorübergehenden Negerjungen abgekauft hat, so wird man unwillkürlich an die gemütliche deutsche Bürgerwehr von ehedem erinnert.

Sehr wenig erbaut vom brasilianischen Militär war auch Prinzessin Therese bei ihrem Besuche Brasiliens. Sie erzählt unter anderem, dass es in Pará nach einem Militärgottesdienst dem befehligenden Offizier nur schwer gelingen wollte, seine Leute auf befriedigende Weise aufzustellen. Der Offizier selbst stieg von der rechten Seite aufs Pferd. Ausbildung und Kleidung der Soldaten machten keinen günstigen Eindruck. In letzterer Hinsicht hat sich übrigens vieles gebessert. Die Leute sind durchweg sehr genügsam, deshalb nicht eben schwer zu verpflegen und grosse Entbehrungen zu ertragen befähigt, neigen aber stark zu allerlei Ausschreitungen und zur Sittenlosigkeit, so dass die Militärzeit für den Dienstpflichtigen im brasilianischen Heere entschieden nicht als eine Mensch und Sitten bessernde Schule angesehen werden kann. Höchst verderblich für den Geist der Truppe und das Ehrgefühl der rechtlichen Leute verletzend ist nebenbei die beliebte Strafeinstellung von allerlei Gesindel, z. B. von Capoeiras, wie man die Messerhelden unter den Negern nennt, die, plötzlich von einer Art Raserei befallen, wie wahnsinnig mit Rasiermessern auf die unschuldigsten Leute eindringen und dieselben mit geschickt geschleuderter Waffe zu Boden strecken.

Die Friedensstärke des brasilianischen Heeres betrug 1895:

28120 Mann; dazu kamen 1600 Militärschüler. Diese im Dienst befindliche Macht setzte sich zusammen aus der Fusstruppe in Stärke von 40 Bataillonen, 1 Transportcompagnie und 1 Instruktionsdepotcompagnie; der Reiterei in Stärke von 16 Regimentern (zu 4 Eskadrons), 2 Kavallerie-Corps (zu 4 Compagnien), 5 ausgewählte Besatzungscompagnien und 1 Besatzungs-Schwadron; der Artillerie mit 5 Feld- (reitenden) Regimentern und 9 Fuss-Artillerie-Bataillonen; Genie mit Pionier-Bataillonen. Die Gendarmerie zählt 20000 Mann, von denen in Rio de Janeiro allein 2486 ihren Standort haben. 1896 belief sich das gesamte stehende Heer auf 22246 Mann, von denen mehr als ein Drittel im Staate Rio Grande do Sul stand. In der Bundeshauptstadt standen 3002 Mann aller Waffengattungen; auf die einzelnen Militärdistrikte verteilte sich der Rest in folgender Weise: 1. Distrikt (Amazonas und andere Nordstaaten) 1215 Mann; 2. Distrikt (Pernambuco und andere Nordstaaten) 1880; 3. Distrikt (Bahia, Sergipe, Alagôas) 1475; 4. Distrikt (S. Paulo) 702; 5. Distrikt (Paraná und S. Catharina) 1108; 6. Distrikt (Rio Grande) 8789; 7. Distrikt (Matto Grosso und Goyaz) 1085 Mann.

1897 war die Friedensstärke des brasilianischen Heeres auf 2300 Offiziere, 28160 Mann Gemeine und 1400 Militärschüler festgesetzt. Die in Dienst befindliche Truppenmacht bestand aus 40 Bataillonen (zu 4 Compagnien) Fusstruppen, 14 Regimentern (zu 4 Eskadrons) Reiterei, 1 Reitercorps (zu 2 Compagnien), 6 Feld-

artillerieregimentern (zu 4 Batterien), 6 Fuss-Artilleriebataillone und an Genietruppen 2 Pionierbataillone.

Ganz neuerdings (1898) hat die brasilianische Regierung der schlechten Vermögensverhältnisse wegen das Heer von dem vorbezeichneten Bestande auf 16000 Mann vermindert, so dass die kleine bewaffnete Macht eigentlich nur noch als eine Polizeitruppe betrachtet werden kann. Das hat natürlich auch die Entlassung vieler Offiziere zur Folge gehabt.

Für die Rangstufen im brasilianischen Heere hat man folgende Bezeichnungen:

Soldado — Gemeiner, Anspeçado — Gefreiter, Cabo — Unteroffizier, Forriel — Quartiermeister, Segundo Sargento — Vicefeldwebel, Primeiro Sargento — Feldwebel oder Wachtmeister, auch dem Fähnrich entsprechend, da sie aufrücken. Das Offiziercorps besteht aus Alferes — Leutnant, Tenente — Premierleutnant, Capitão — Hauptmann (heisst auch bei der Reiterei Capitão), Major — Major, Tenente-Coronel — Oberstleutnant, Coronel — Oberst, General de Brigada — Brigade-General, General da Divisão — Divisionsgeneral, Marechal — Marschall, Generalissimo ist die höchste Stelle.

Die Bürgerwehr ist erst kürzlich neugeordnet worden.

Statt wirklich ein Volksheer zu werden, wie es ursprünglich ihr Zweck war, und so die Last des stehenden Heeres zu erleichtern, bildete sie bisher fast nur eine Einnahmequelle für den Staat, ohne sonstwie wirklichen Nutzen zu haben. Die massenhaften Offiziersernennungen brachten dem Schatze manchen schönen Pfennig ein. Was bisher fehlte, war nur die Mannschaft, welche die ernannten Offiziere befehligen sollten. Auf dem Papiere standen freilich immer hohe Ziffern, aber in Wahrheit waren, an den meisten Orten wenigstens, nur Offiziere vorhanden. Auch dies soll nunmehr durch eine neue Einrichtung anders werden. In einigen Staaten, zuletzt in São Paulo, hat man bereits begonnen, die neue Ordnung ins Werk zu setzen. Durch dieselbe kommen die bisherigen Oberbefehlshaber in den einzelnen Comarken in Wegfall, und an ihre Stelle tritt in jeder Hauptstadt ein einziger Oberbefehlshaber, der ein General des Heeres sein soll und der sämtliche Bürgerwehren des Staates unter sich hat.

In den Comarken wird die Bürgerwehr in Brigaden geteilt, deren jede von einem dem Oberbefehlshaber in der Hauptstadt untergebenen Oberst befehligt wird. Der Stab jeder Brigade besteht aus dem befehlenden Oberst, 2 Hauptleuten als Adjutanten, 2 weiteren Hauptleuten zur Aushilfe und einem Arzte mit Majorsrang. Jede Brigade der Fusstruppe besteht aus 3 Bataillonen dienstthuender Bürgerwehr und 1 Bataillon Ersatzmannschaft, und 1 Brigade Reiterei aus 2 Regimentern. Den Stab jedes Bataillons bilden 1 Oberstleutnant als Befehlshaber, 1 Major-Fiskal, 1 Hauptmann als

Adjutant, 1 Leutnant als Schriftführer, 1 Leutnant als Quartiermeister und 1 Arzt mit Hauptmannsrang. Jede Compagnie hat 1 Hauptmann, 1 Leutnant und 2 Alferes, bei jeder Schwadron sind 2 Leutnants. Jede Comarka soll wenigstens eine Brigade haben.

Die neue Einteilung ist ganz schön, aber damit ist die Bürgerwehr noch nicht geschult, da in erster Reihe den Offizieren selbst jede Schulung fehlt.

Die Linientruppen sind für gewöhnlich über das ganze Bundesgebiet als Besatzungen in den grösseren Städten und den Festungen, als Vorposten in den Grenzorten, auf abgelegenen Militärposten und als Sonderkommandos zerstreut und pflegen den Bewohnern, wenn sich die Zucht zu lockern beginnt, oft recht lästig zu fallen. Sehr ungern sieht man sie z. B. in den deutschen Koloniebezirken, wo nach dem Anmarsch von grösseren oder kleineren Abteilungen der bewaffneten Macht kein Huhn im Stalle mehr sicher ist.

Zur Unterbringung der gegen die Indianer und zur Sicherung von Strassen wie der Schiffahrt eröffneten Flüssen vorgeschobenen militärischen Abteilungen, die oft auf Jahre hinaus ohne Ablösung bleiben, hat man besondere Militärniederlassungen gegründet, auf denen von den Soldaten auch etwas Ackerbau und Viehzucht getrieben wird. Den Hauptstock dieser Siedelungen bilden die ausgedienten Soldaten und deren Familien. Man hoffte mittels dieser sogenannten Militärkolonien zugleich die Wilden in den Bereich der Gesittung zu ziehen, benutzte derartige Ansiedelungen aber auch, da der Aufenthalt in denselben nicht gerade unterhaltend ist, als Strafkolonien.

Die Zahl dieser militärischen Ansiedelungen beträgt einschliesslich der sieben besonders zu Strafkolonien bestimmten Orte 27. 1876 wurden an Militär-Strafkolonien (Präsidios) namhaft gemacht:

Santa Barbara am Macaco; Jurupensen am Rio Vermelho; Santa Cruz am Rio Canna-Brava; Santa Leopoldina am Araguaya; Santa Maria am Araguaya; S. José dos Martyrios und S. José de Janimbú am Araguaya, alle in Goyaz. Andere Militär-Kolonien sind: Obidos in Pará am Amazonas; S. Pedro de Alcantara am Gurupy in Maranhão; Dourados am gleichnamigen Flusse in Matto Grosso; Miranda am Mondego in Matto Grosso; Itapura am Tieté in S. Paulo; Avanhandava am Tieté in S. Paulo; Santa Thereza am Itajahy in Santa Catharina; Dom Pedro II. am Araguary und S. João de Araguaya am Araguaya in Pará; Urucú am gleichnamigen Fluss in Minas Geraes; Nioac und Brilhante am Nioac in Matto Grosso; Lamare am Lourenço-Strom; Conceiçao; Itacaiú am Araguaya; Jatahy am gleichnamigen Flüsschen in Paraná; Xagú und Chopim in Paraná; Caseros in Rio Grande do Sul; Leopoldina am Jacuipe in Alagôas.

Dem Zwecke Gesittung und Bildung der Indianer anzubahnen haben die Militärkolonien sehr wenig entsprochen; im Gegenteil,

die Soldaten wirken meist nur sittenverderbend auf die Wilden und machen sie mit allen Lastern der gebildeten Völker bekannt.

Kleidung und Bewaffnung des brasilianischen Heeres waren bis 1894 zum Teil sehr hinter der Zeit zurückgeblieben. Etwas gebessert hatte sich die Beschaffenheit der soldatischen Bekleidung und die sonstige Ausrüstung der Truppen schon seit dem Paraguayfeldzug und seit der Vervollkommnung der heimischen Tuchherstellung. Seit 1894 haben die brasilianischen Soldaten ein ganz schmuckes Aussehen. Dunkelblau und Rot, letzteres als Beinkleiderfarbe, walten in den Farben vor. In der Hauptsache ist die aus ziemlich starkem blauwollenem Tuche gefertigte Kleidung dem französischen Muster nachgebildet. Man hat sich Mühe gegeben, das Heer mit den vollkommensten Waffen auszurüsten und vor Jahren dem verbesserten Comblain-Gewehr für die Fusstruppen den Vorzug gegeben. Einige Infanteriecorps wurden erst 1895 auch mit Mausergewehren aus der Werkstätte von Ludw. Loewe in Berlin versehen. Für die Artillerie sind die Kruppschen und Whitworthschen Geschütze angenommen worden. Die Reiterei führt Winchester-Karabiner (Clavina) und Lefaucheux-Revolver, ungerechnet die blanken Waffen je nach der Waffengattung. Es sind nebenher viele andere Waffen aus früheren Jahren noch in Gebrauch wie die Füsilier-Flinten (Espingardas raidas), Musketen (Mosquetãos), Haubitzkanonen (Canôesobuzes) u. s. w. Vieles von dem Heeresbedarf, wie namentlich Wurfgeschosse und Schiessvorrat, wird in den heimischen Kriegszeughäusern, Feuerwerkereien, Pulvermühlen, Waffenwerkstätten und Eisengiessereien hergestellt.

Die brasilianische Flotte hat erst seit dem Feldzuge gegen Paraguay grössere Beachtung gefunden und wurde nach und nach auf einen einigermassen mit der Küstenausdehnung des Landes und der Seemachtstellung Brasiliens im Einklang stehenden Stand gebracht, entspricht aber noch keineswegs den Erfordernissen einer grossen, das Meer beherrschenden Macht. Es fehlt dazu vor allem an der tauglichen Mannschaft und an Geldmitteln. Die Verluste, welche die Flotte gerade während der bürgerlichen Wirren am Anfang der neunziger Jahre erlitten, ist man nicht einmal im stande, schnell wieder zu ersetzen. Man hat sich vielmehr genötigt gesehen, wegen der anhaltenden Geldnot dem in Europa bereits in Bestellung gegebenen Bau mehrerer zum Ersatz bestimmter Kriegsschiffe Einhalt zu gebieten und das schon in Angriff genommene wieder loszuschlagen, da die Mittel zur Bezahlung

nicht aufzutreiben sind. Die Kriegsflotte ist überhaupt in einem üblen Zustande. Bei dem Flottenaufstand waren dem Präsidenten Peixoto nur der Kreuzer zweiter Klasse Parnahyba (210 T., 200 Pf., 9 Gesch.) und das Schraubenkanonenboot Cabedello (210 T., 200 Pf., 6 Gesch.) treu geblieben. Angeblich zählte aber die brasilianische Flotte 70 Fahrzeuge einschliesslich 9 Dampfer für den Hafendienst. Darunter waren: 15 Panzer- und 55 Holzschiffe. In einem die Flotte besprechenden Aufsatz von Alves Barboza wurden besonders genannt 10 Panzerschiffe verschiedener Bauart, 5 Kreuzer, 3 Schulschiffe, 1 Artillerieschiff, 2 Kriegsschleppschiffe, 15 Kanonenboote für den Flussdienst, 8 Torpedoboote erster und zweiter Klasse und verschiedene andere Schiffe. Sie führten 65 glatte und 72 gezogene Geschütze und hatten 11 188 Pferdekräfte. Die Bemannung bestand aus dem 30 Compagnien zählenden und insgesamt auf 3000 Mann berechneten Matrosen-Truppenkörper mit 338 Offizieren, wovon anschlagsmässig 1 Admiral, 2 Viceadmirals, 3 Geschwaderchefs, 7 Divisionschefs, 15 Kapitäns zur See, 29 Fregattenkapitäns, 60 Kapitänleutnants, 160 Leutnants zur See, 56 Unterleutnants zur See aufgeführt wurden. Im Voranschlag für 1896 und 1897 bezifferte sich die Flottenmannschaft auf 4000 Seesoldaten, 1000 Heizer, 3000 Marine-Zöglinge, 400 Mann Marine-Infanterie und die erforderlichen Offiziere. Zur Zeit des Paraguaykrieges verfügte man über 751 Offiziere und 9606 Matrosen u. s. w.

Was die versuchte Wiederergänzung der Flotte anbetrifft, so waren im Jahre 1896 in Europa bestellt der Turmmonitor Riachuelo (5700 T., 7300 Pf., 27 Gesch., 5 Lancierrohre) und der Kreuzer Benjamin Constant (2750 T., 2800 Pf., 22 Gesch., 4 Lancierrohre). Angekauft wurden im selben Jahre 8 Kreuzer (mit zusammen 23 341 T.), 1 Dynamitkreuzer, 6 Torpedofahrzeuge und 5 doppelschraubige Hochseetorpedoboote (v. Schichau) nebst 4 Kreuzern, die bei der Germaniawerft schon im Herbst 1894 in Bau gegeben waren. — Mehrere in Europa seiner Zeit durch den Präsidenten Floriano Peixoto bestellte Panzerschiffe wurden, wie es heisst, jüngst an Japan verkauft. Es geschah das vermutlich infolge des vom Marineminister Admiral Alves Barboza verfassten Rechenschaftsberichtes, in dem nachgewiesen war, dass die Regierung schon im Jahre 1897 19000 Contos für Kriegsschiffe verausgabte, die auf europäischen Werften im Bau befindlich waren. Die damals im Bau begriffenen Schiffe bestanden in: 1 Kreuzer erster Klasse (3600 T., 7500 Pf., 28 Gesch., 3 Lancierrohre), 2 Flussmonitoren (Maranhão und Pernambuco, je 470 T., 700 Pf.), 8 Torpedozerstörern, 6 Torpedo- und 2 unterseeischen Booten.

Der Kriegsflottenbestand wurde nun 1896 wie folgt angegeben:

Fahrzeuge	Tonnengehalt	Indicierte Pferdekft.	Geschütze	Lanciergrohre
2 Turmschiffe (je 3162 Tonnen 3400 Pfd. 18 Geschütze): Riachuelo, 24 de Maio (= Aquidaban)	10650	13500	50	10
6 Kreuzer 1. Klasse 1890—1892: Almirante, Tamandaré, Andrada, Benjamin, Constant, Nictheroi, Paysandu, Quinze de Novembro	20365	30200	115	24
3 Kreuzer 2. Klasse	2978	4050	31	—
1 „ 3. „	250	280	3	—
1 Küstenverteidiger (Bahia) 1865 . . .	1000	1640	4	—
5 Flussmonitore	1960	1940	9	—
2 Torpedokanonenboote	980	4800	12	6
1 Kanonenboot	800	1200	11	2
13 Torpedoboote 1. Klasse	—	—	21	27
7 „ 2. „	—	—	—	—
6 „ 3. „	—	—	—	—
47 Fahrzeuge	38983	57610	256	69

1897 änderten sich diese Zahlen wie folgt:

Fahrzeuge	Tonnengehalt	Indicierte Pferdekft.	Geschütze	Lanciergrohre
2 Turmschiffe (Riachuelo, 24 de Maio = Aquidaban von 1883 und 1885) . .	10650	13500	50	10
2 Turmschiffe 1897 (Marschall Deodoro, Marschall Floreano)	7324	6800	36	—
6 Kreuzer 1. Klasse (Almirante Tamandaré, Amazonas, Andrada, Barrozo, Benjamin Constant, Quinze de Novembro 1890—1896)	18585	32200	122	27
3 Kreuzer 2. Klasse	2390	3430	22	—
1 Küstenverteidiger (Bahia 1865) . . .	1000	1640	4	—
3 Flussmonitore	1020	540	5	—
3 Torpedokreuzer 1896 (Caramurú, Timbira, Tupy)	3090	18000	36	9
4 Torpedokanonenboote 1877—93 . . .	9318	10400	47	6
1 Kanonenboot	800	1200	11	2
15 Torpedoboote 1. Klasse	1390	18650	29	39
7 „ 2. „	—	—	—	—
6 „ 3. „	—	—	—	—
53 Fahrzeuge	55567	106360	362	93

Zur Aufbringung der Bemannung bedient man sich zum Teil des Brauches der freien Anwerbung mit Handgeld, zum Teil der gewaltsamen Pressung. Mit der freien Anwerbung werden der Flotte nicht eben grosse Mengen von Mannschaften zugeführt, da die Behandlung der Matrosen auf den Kriegsschiffen, wie allgemein bekannt ist, eine sehr rohe sein soll; die zum Seedienst tauglichen und sich diesem Berufe gern widmenden Leute, die namentlich unter Indianern und Mischlingen viel gefunden werden, ziehen es deshalb vor, auf den Kauffahrteischiffen Dienst zu nehmen. Dazu kommt, dass die Mannschaft auf Handelsschiffen viel besser bezahlt wird, als auf Kriegsschiffen, wo der höchste Lohnbetrag eines Matrosen für die sechsjährige Dienstzeit im Jahre 1870 noch auf nur 900 Milreis (etwa 675 Mark) angesetzt war.

Bedeutend sind die zu Flottenzwecken im Lande errichteten Anstalten wie Marineschulen, Zeughäuser, Docks, Schiffswerften u. s. w. Zeughäuser giebt es allein fünf (Pará, Pernambuco, Bahia, Rio und Matto Grosso), darunter das weitläufige Marinezeughaus zu Rio de Janeiro, wohl das grossartigste seiner Art in ganz Südamerika und den besten europäischen Arsenalen ebenbürtig. Es bildet eine kleine Stadt für sich, beschäftigt 2500 bis 3000 Arbeiter und verfügt über die neuesten Einrichtungen. Besonders gerühmt wird das grossartige, als Sehenswürdigkeit geltende, im Felsen ausgehauene Trockendock auf der Ilha das Cobras. Die ungeheuren Hämmer und Maschinen sind im stande, Platten von der für die grössten Panzerschiffe nötigen Stärke anzufertigen.

Namhaftes leisten daneben die umfangreichen Feuerwerkereiwerkstätten, welche gleichfalls in das Bereich der Flotte gehören. Auch hier ist alles auf zeitgemässem Fusse eingerichtet. Sie verfügen über beträchtliche Niederlagen für die Rohstoffe, Maschinen- und Torpedowerkstätten, Büchsenmacherei, Schmieden, Feineisen- und Klempnerwerkstatt, Giessereien und Schiessbedarfniederlagen.

Geschichte.

1500.

I. Abschnitt. Die Zeit der Begründung von Lehnsherrschaften, Königlichen Landeshauptmannschaften und der Indianerkriege.

Die Besitzergreifung von Brasilien durch die Portugiesen fand, wie in der Entdeckungsgeschichte des Landes erzählt wurde, unter der Regierung der Könige Emanuels des Grossen und Johanns III. statt, als die portugiesische Machtstellung eine ungeahnte Höhe erreicht und der Wohlstand in allen Teilen Portugals ganz bedeutend zugenommen hatte. Die Ausdehnung der Seefahrten nach Ostindien und der Wunsch des nach der Weltherrschaft strebenden eroberungslustigen damaligen portugiesischen Geschlechtes, Spanien auf der östlichen Erdhälfte einen Vorsprung abzugewinnen, hatten im Jahre 1500 den Cabralschen Schiffszug von ungefähr nach Brasilien geführt und ein Land finden lassen, so unermesslich an Ausdehnung und so verschwenderisch mit Schätzen der Natur ausgestattet, wie es sich die kühnste Vorstellung seiner Entdecker niemals hätte träumen lassen. Wusste Portugal, wie der plötzlich zum Millionär gewordene kleine Mann, im ersten Augenblick auch nicht viel mit dem ihm so schnell bescherten Land und Reichtum anzufangen und nutzte es in den ersten Jahren den neuen Besitz nicht anders, als dass es Farbholz und bunte Vögel in Brasilien sammeln liess, um solche in Portugal zu verwerten, oder Dirnen, Verbrecher und die zu jener Zeit ganz besonders verhassten Juden dorthin zu verbannen, so fühlte sich der ritterliche Geist und der mittelalterliche Glaubensmut der Portugiesen des 15. und 16. Jahrhunderts doch ausserordentlich durch das Erreichte gehoben. Wie hoch das Selbstgefühl der Portugiesen und die durch die Grossthaten ihrer heldenhaften Seefahrer und erobernden Abenteurer entfachte vaterländische Begeisterung gestiegen war, ward für alle

Zeiten wohl am beredtesten in der berühmten Dichtung Camões', den Lusiaden, der Welt kund gethan.

Leider indessen zeigte sich Portugal der Aufgabe, den grossen brasilianischen Kolonialbesitz sich ganz einzuverleiben und für immer festzuhalten, auf die Dauer nicht gewachsen.

Von der Zeit der Verschmelzung des brasilianischen Gebietes mit den der portugiesischen Herrschaft unterworfenen Ländern in drei Erdteilen nahm vielmehr auch das allmähliche Erlöschen des Glanzes der portugiesischen Krone und der Verfall ihrer Macht seinen Ausgang. Einer der Hauptgründe aber war die furchtbare Bekehrungs- und Verfolgungssucht, welche die Jesuiten nach Portugal brachten, sowie die Unduldsamkeit und das abscheuliche Verfahren der von den portugiesischen Herrschern besonders begünstigten Ketzergerichte. Geleugnet darf allerdings nicht werden, dass Portugals Handel, Herrschaft und Wissenschaft, vor allem die Erd- und Völkerkunde und die Kenntnis von Sprachen und Gesittung in den fernen Gegenden durch den Eifer und die Kunst der Jesuiten, sich mit den Eingeborenen fremder Länder in ein freundliches Einvernehmen zu setzen, mehr gewonnen haben, als durch alle gelehrten Anstalten der Welt.

Der Besitz Brasiliens war übrigens von Anfang an kein ganz ungestörter. Spanier, Franzosen und Holländer kümmerten sich nicht viel um die portugiesische Landeshoheit, und namentlich französische Seefahrer trieben nicht allein einen schwunghaften Handel an der brasilianischen Küste, sondern gründeten daselbst sogar Warenniederlagen, bis 1526 der von König Johann III. entsandte Admiral Christovão Jaquez eine befestigte Handelsniederlassung zu Pernambuco anlegte und den Bretagnern in der Allerheiligenbai ein siegreiches Gefecht lieferte. Freilich ward die erlittene Niederlage von den Franzosen schon im folgenden Jahre durch Plünderung und Verwüstung jener Niederlassung zu Pernambuco gerächt.

Die Entdeckung des La Plata-Stromes durch die Spanier 1530 war die Veranlassung zu erneuten Anstrengungen Portugals, in Südamerika festen Fuss zu fassen und den überseeischen Besitz zu erweitern und zu sichern.

Ein grosses Geschwader wurde unter Befehl des Admirals Martim Affonso de Souza gestellt und dieser zum Statthalter der neuen Siedelung ernannt mit der Berechtigung, das ganze Land bis zu einer noch zu bestimmenden Abgrenzungslinie in Besitz zu nehmen, in Verwaltungsbezirke einzuteilen, alle Ämter zu besetzen, die volle Gerichtsbarkeit, selbst über Leben und Tod, ausser bei

Edelleuten auszuüben und allen denen, die sich anzusiedeln willens waren, das nötige Land (Sesmarias) zu bewilligen. Grund und Boden sollten jedoch nur als persönliches Lehen auf Lebenszeit auf die Ansiedler übergehen, nicht aber vom Vater auf den Sohn vererbt werden können. Wieder wurde, als Souza 1531 in Pernambuco landete, auf die unberechtigten französischen Eindringlinge gefahndet, mehrere derselben gefangen genommen und nach Portugal geschickt, dann aber von dem Geschwader das Land in verschiedenen Abteilungen nord- und südwärts genauer erkundet. Diogo Leite segelte mit zwei Fahrzeugen nach Norden, Souza selbst nach Süden, um überall, wo man an Land ging, die Besitznahme desselben seitens der Krone von Portugal durch Errichtung von Pfählen oder steinernen Pfeilern mit den portugiesischen Abzeichen festzulegen. Leite scheint auf seiner Fahrt bis zur Gurupi-Bucht vorgedrungen und dann nach Portugal zurückgekehrt zu sein; Souza machte erst in Bahia, darauf in der Bai von Rio de Janeiro längere Zeit Halt, indem er von diesen Plätzen aus mit den Eingeborenen Fühlung zu gewinnen suchte und einige mit Mundvorrat und Sämereien versehene Ansiedler bei Fortsetzung seiner Fahrt daselbst zurückliess. In Bahia waren diese Ansiedler nun nicht die ersten ihrer Art; ein alter Portugiese hauste dort mit einer Indianerin und zahlreicher Nachkommenschaft schon seit der Entdeckung des Landes durch Cabral. Ebenso stiess man später zu Cananea in São Paulo auf Landsleute, durch die sich Souza verleiten liess, eine beträchtliche Zahl seiner Mannschaft unter Führung eines gewissen Francisco de Chaves zu stellen, um einen Zug nach dem Innern zu unternehmen, wo man Gold und Silber in grösserer Menge zu finden hoffte. Der abenteuerliche Zug fand indessen durch die Angriffe zahlreicher Indianerhorden seinen vollständigen Untergang.

Auf der Höhe der heutigen uruguayanisch-brasilianischen Grenze wurde Souzas Geschwader von einem schweren Sturme überrascht, der den vollständigen Verlust eines der kleineren Kriegsschiffe und eine derartige Schädigung der anderen Fahrzeuge bewirkte, dass nur eines derselben unter dem Befehl des Bruders des Admirals, Pero Lopez de Souza, seetüchtig genug blieb, um mit ihm die Fahrt nach dem La Plata fortzusetzen, bis zur Mündung des Uruguay auf dem Paraná vorzudringen und überall die portugiesischen Besitzzeichen zu errichten. Nach Rückkehr dieser kühnen Entdecker wendete sich Martim Affonso mit dem gesamten Schiffszug wieder nordwärts. Die Bucht von S. Vincent (São Paulo), wo eben-

falls ein alter Portugiese mit einer Indianerin und zahlreichen Abkömmlingen schon an zwanzig Jahre hauste, fand man besonders geeignet, eine ausgedehntere Niederlassung zu gründen. Hier wurden daher die Leute, die sich als Ansiedler der Fahrt von Portugal aus angeschlossen hatten, gelandet, jedem einzelnen eine Sesmaria überwiesen, ein Gemeindewesen nach heimischem Vorbilde eingerichtet und dasselbe mit Geistlichen, Richtern und behördlichen Vertretern bestellt. Pero Lopez war unterdessen nach Pernambuco vorausgegangen und fand hier unerwartete kriegerische Arbeit. Ein französisches Kriegsschiff unter dem Befehle Jean Duperrets hatte sich 1531 der Niederlassung Pernambuco bemächtigt, Befestigungen angelegt und zur Behauptung des Platzes eine Besatzung von 70 Mann zurückgelassen. Diese galt es zu verjagen und das portugiesische Besitzrecht mit bewaffneter Hand zu sichern. Um in Brasilien weitere Ansiedelungen ins Leben zu rufen, entschloss man sich in Lissabon jetzt dazu, den südamerikanischen Landbesitz unter erbliche Lehnsträger (Donatarios) zu verteilen, welche nach zu leistender Huldigung das ihnen zugewiesene Gebiet selbständig und auf eigene Kosten besiedeln sollten. Zu diesem Behufe wurde das Land, soweit wie man es eben kannte, unter Abmessung der Küstenstrecke in Losen von etwa 50 Meilen Länge in eine Anzahl Lehnsherrschaften (Capitanias oder Landeshauptmannschaften) zerlegt und diese mittels königlicher Schenkungsurkunden an die Grossen Portugals und die Günstlinge des Hofes vergeben. Als der Landeshauptmannschaft zugehörig wurde betrachtet, „was unter denselben Breitengraden lag und zwar im Osten einschliesslich der bis auf 10 Meilen von der Küste entfernten Inseln, im Westen das Land bis zu der zwischen Spanien und Portugal gezogenen Grenzlinie". Die Landeshauptmannschaften, deren Zahl sich erst auf 12 belief, aber bald auf 15 stieg, bestanden also aus lauter gleichlaufend gelegenen Landstreifen von erheblicher Ausdehnung. Besonders reich wurden natürlich die Brüder Souza belehnt, deren einer zwei, der andere gar drei solcher Landschaften zu eigen erhielt. Die Einteilung Brasiliens in die 15 Landeshauptmannschaften verdient auch heute noch bei einem geschichtlichen Rückblick Beachtung, da sie als Grundlage der heutigen brasilianischen Staatenbildung anzusehen ist. Man hatte sie von Süden ausgehend folgendermassen vorgenommen:

1. Von der Bucht Laguna bis zur Bai von Paranaguá, das heutige S. Catharina.
2. Von der Insel S. Amaro bis zum Rio Juquiriqueré längs des gegenwärtigen

S. Paulo. Mit beiden Strecken wurde Pero Lopez de Souza belehnt. Die Hauptmannschaft führte den Namen S. Amaro.

3. Das Land von der Bai von Paranaguá bis zur Insel S. Vincent, und
4. Vom Rio Juquiriqueré bis zum Hafen von Macahé samt der Bai von Rio de Janeiro wurde als Hauptmannschaft S. Vincent Eigentum von Martim Affonso de Souza.
5. Die Strecke von Macahé bis zum Flusse Itapé Mirim bildete die Hauptmannschaft S. Thomé oder Paraiba do Sul. Eigentümer wurde Souzas Gefährte Pero de Goes.
6. Die Landschaft Espirito Santo zwischen den Flüssen Itapé-Mirim und Mucury erhielt der Edelmann Vasco Fernandes Coutinho, einer der Ostindienfahrer.
7. Die Hauptmannschaft Porto Seguro (Bahia) wurde Pero do Campo Fourinho;
8. Die Hauptmannschaft dos Ilhos (Bahia) dem Staatssekretär Jorge de Figueiredo Correa;
9. Das übrige Bahia samt der Küste von Sergipe bis zum Rio S. Francisco dem Offizier Francisco Pereira Coutinho zugeteilt.
10. Die Hauptmannschaft Pernambuco und zwar vom Rio S. Francisco bis zum Rio Igarazu ward Duarte Coelho zum Lehen gegeben.
11. Der grösste Teil des heutigen Parahyba samt der Insel Itamaracá wurde noch als Hauptmannschaft Itamaracá zum Gebiete des Pero Lopes de Souza geschlagen.
12. In gemeinsamen Besitz nahmen João de Barros und Ayres de Cunha ihre Lehen an der brasilianischen Nordküste. In der Hauptsache bestand die Hauptmannschaft aus dem heutigen Rio Grande do Norte und Ceará.
13. Antonio Cardoso de Barros wurde mit der Nordküste Cearás;
14. Fernando Alvares de Andrada mit der Küste von Piauhy und Maranhão belehnt.
15. 50 Meilen längs der Küste von Maranhão und Pará bis zur nördlichen Grenzlinie gehörten noch João de Barros und Ayres de Cunha zu.

Die Verwaltung des Landes war damit zwar ganz in die Hände der Lehensträger gelegt, doch behielt die Krone sich selbstverständlich die Oberhoheitsrechte und gewisse Einkünfte vor. Der Besitz konnte von den Beschenkten oder vielmehr Belehnten vererbt, ja selbst veräussert werden, nur bedurfte der neue Eigentümer einer Bestätigung durch die Krone. Das mittelalterliche Lehnsrecht war also mit der Einsetzung der „Capitãoes e Governadores“, wie Handelmann meint, in einer sehr gemilderten Fassung auf brasilianischen Boden verpflanzt und ein zum Teil in der Gegenwart noch bemerkbares Lehenswesen und Junkertum hervorgerufen worden. Unter den den Belehnten zugestandenen Rechten muss nach unseren jetzigen Anschauungen am meisten die ausdrücklich gegebene Erlaubnis auffallen, die heidnischen Indianer (Gentios) zu Sklaven

machen und deren alljährlich eine bestimmte Zahl abgabenfrei auf dem Lissaboner Markt zum Verkaufe bringen zu dürfen. Ausgedehnte Befugnisse waren den Belehnten auch in der Rechtspflege eingeräumt. Desgleichen sollte kein Lehnsträger entsetzt oder verurteilt werden können, ohne dass der König ihn persönlich vorgefordert und gehört hätte. Welcher Spielraum für alle möglichen Willkürlichkeiten! Dafür waren die Landeshauptleute gehalten, dem König das Fünfteil von edlen Metallen und Steinen zu entrichten; die Kirche erhielt den Zehnten von allen Nutzungen. Der Erbstatthalter hatte seinerseits Anspruch auf ein Zwanzigstel vom Ertrag des Fischfangs und des Brasilholzes. Die Ansiedler waren beinahe vollständig abgabenfrei, nur auf den portugiesischen Märkten mussten sie die vorgeschriebenen Gefälle zahlen. Als Ansiedler zugelassen wurden in Brasilien nur Katholiken, gleichviel welcher Staatsangehörigkeit. Nichtportugiesen hatten sich des unmittelbaren Handels mit den Eingeborenen zu enthalten.

Diese Einrichtung der Landesverwaltung und Aufstellung von Besiedelungsgrundsätzen trägt durchweg die Merkzeichen portugiesischen Wesens. Die Rechte der Krone sind nur in mangelhafter Weise gewahrt und die Lehnsträger mit einer Machtvollkommenheit ausgestattet, welche nach und nach ein Gefühl der Selbstherrlichkeit in ihnen erstarken lassen musste, das dem Ansehen der portugiesischen Krone in Brasilien offenbar grossen Schaden zufügte. Höchst unerspriesslich für die Besiedelung des Landes erscheint zudem die sofortige Einführung eines Grossgrundbesitzes, dem die Ausnutzung der gewaltigen Landstrecken auf absehbare Zeit ein Ding der Unmöglichkeit war. Die Belehnten mit Ausnahme eines Einzigen rüsteten zwar sofort Schiffe in grosser Zahl, die, wohlversehen mit allem Notwendigen und ausreichend bemannt, Macht genug besassen, um von den Hauptmannschaften Besitz zu ergreifen, allein was konnten sie viel ausrichten! Gleichwohl erregten die gewaltigen Flottenausrüstungen im Hafen von Lissabon das Misstrauen Spaniens, welches fürchtete, Portugal schicke sich an, einen Beutezug nach Peru zu unternehmen, um von den dortigen Gold- und Silberschätzen Gewinn zu ziehen. Die gesamte Flotte fand später (1535) in der Bucht von Maranhão, deren gefährliche Untiefen und Sandbänke sie zum Scheitern brachte, ihren beinahe vollständigen Untergang. Nur wenige Leute kamen auf ein paar Booten mit dem Leben davon. Selbst der Anführer Ayres de Cunha fand den Tod in den Wellen. Von den Überlebenden wurde auf der Insel da Trinidade ein Ort Namens Naza-

reth gegründet, den man aber 1538, als die Lebensmittel knapp zu werden anfingen, wieder aufgab, um mit den dort gezimmerten Schiffen in Begleitung vieler Indianer das Weite zu suchen. Auf Haiti erfolgte die Landung eines der Schiffe, doch ward den Ankömmlingen kein freundlicher Empfang zu teil. Die Indianer wurden von den Spaniern ohne weiteres zu Sklaven gemacht, und die Portugiesen sollten als Ansiedler auf Haiti bleiben. Erst nach vielen Verhandlungen wurden sie in ihr Vaterland entlassen. Auch die Insassen eines auf dem Meere umherirrenden Bootes waren nach dem Unglück von Maranhão von einem spanischen Schiff aufgefischt und ebenfalls in Haiti gelandet worden. Die übrigen Portugiesen samt ihren indianischen Begleitern sollten bei Porto Rico auf den Antillen wieder an Land kommen.

Da nach der auf so klägliche Weise missglückten, von dreien der Belehnten gemeinsam gewagten Unternehmung, bei der Ayres de Cunha den Tod fand und seine Genossen Barros und Andrada ihre ganze Habe verloren, von den Überlebenden auf die Besitznahme und Besiedelung der ihnen verliehenen Hauptmannschaften für alle Zeiten verzichtet wurde, ein anderer Lehnsträger, Antonio Cardoso de Barros, sich aber überhaupt nicht um sein überseeisches Lehen kümmerte, so war ganz Nordbrasilien wieder an die Krone Portugal zurückgefallen. Die Ländereien blieben von da ab lange Zeit unvergeben und ohne sonderliche Beachtung, zumal verschiedene mit Hilfe oder Genehmigung der Regierung auf dem Gebiete unternommene Forschungsreisen oder beabsichtigte Siedelungsversuche, wie die Amazonasfahrt des spanischen Edelmannes Diego Nunnes de Quesada (1544) und des Portugiesen João de Sande, und das Ansiedelungsunternehmen von Luiz de Mello da Sylva (1554) keine Erfolge aufzuweisen hatten.

An anderen Punkten Brasiliens waren einzelne Belehnte nicht glücklicher, als die der nördlichen Hauptmannschaften. Ein trauriges Schicksal erlitt namentlich Francisco Pereira Coutinho, dem die Küste von Bahia und Sergipe bis zum Rio S. Francisco gehörte. Erst 1537 ergriff derselbe von seinem Lehen Besitz, um auf einer Landzunge nahe der Allerheiligenbai die erste Niederlassung anzulegen. Der Umstand, dass sich schon eine kleine Zahl europäischer Ansiedler seit den ersten portugiesischen Küstenbesuchen in der Gegend von Bahia vorfand, die sich vollständig mit den Eingeborenen vermischt hatten, schien der weiteren Besiedelung des Landes günstig zu sein und förderte in der That anfänglich sehr das freundschaftliche Einvernehmen der Neuangekommenen

mit den Wilden, allein es führte auch bald zu allerhand Unzuträglichkeiten. Pereira Coutinho beging dabei den Fehler, seine Kräfte allzusehr zu verzetteln und zu freigebig Sesmarias an seine Leute zu verteilen. Diese begannen sich allmählich mehr und mehr als Herren zu fühlen und bezeigten, von ihren verwilderten Landsleuten beeinflusst, wenig Lust mehr, sich einem Statthalter und dessen Vorschriften unterzuordnen. Am allerwenigsten behagte den Ansiedlern die geregelte Arbeit; sie zogen es vor, der Jagd in den Wäldern obzuliegen und Streifzüge in das Innere zu unternehmen, wobei es denn nicht ausbleiben konnte, dass da und dort Misshelligkeiten zwischen ihnen und den Indianern entstanden.

Bald kam es zu Gewaltthätigkeiten, und nun entstand eine fortdauernde gegenseitige Befehdung, die der Hauptmannschaft und vor allem Pereira Coutinho persönlich zum Verderben gereichen sollte. Der Aufforderung des letzteren an die Weissen, sich um ihn zu sammeln, um die Wilden niederzuhalten, kamen nur wenige nach, viele wurden auf ihren einsamen Besitzungen von den Indianern erbarmungslos erschlagen und Coutinho selbst endlich derart in die Enge getrieben, dass alles verloren schien. Unter diesen Umständen riss vollständige Zuchtlosigkeit unter den Leuten ein; viele entflohen und suchten in den benachbarten Hauptmannschaften Schutz, andere übten gar Verrat oder zeigten offene Empörung gegen den Erbstatthalter. Endlich wurde ein frecher Schwindel zur Ausführung gebracht, um Coutinho ganz zu beseitigen. In der Bai von Bahia erschien ein Fahrzeug mit einem Priester an Bord, der vor langer Zeit schon aus der Gegend verschwunden war. Dieser gab vor, aus Portugal zu kommen und ein königliches Handschreiben zu überbringen, welches die Absetzung und Verhaftung Coutinhos anordnete. Auf Grund dieses gefälschten Schriftstücks wurde der Statthalter wirklich gefangen genommen, worauf sich die führerlose Niederlassung gänzlich auflöste. Als man Coutinho die Freiheit wieder schenkte, zog er sich nach Porto Seguro zurück, bis einer der ältesten Ansiedler Diogo Alvarez und die anderen halbwilden Portugiesen, die an der Spitze der feindlichen Indianer zu seinem Sturze beigetragen, ihn zur Rückkehr nach Bahia einluden. Coutinho liess sich auch überreden und stand im Begriffe, seine Landeshauptmannschaft aufs neue an sich zu nehmen und damit den dortigen Ansiedlern zur Wiederaufnahme der Handelsbeziehungen mit Portugal zu verhelfen, als sein Fahrzeug an den Küsten der Insel Itaparicá Schiffbruch erlitt, Coutinho selbst aber mit allen seinen Leuten, die sich ans Land gerettet hatten

von den Wilden niedergemetzelt und, wie behauptet wird, aufgegessen wurde (1545).

Pero de Goes, der Inhaber der Hauptmannschaft Paraiba do Sul, hatte nicht viel mehr Glück als Coutinho. Er gründete zwar am Paraiba-Strom im heutigen Staate Rio de Janeiro unter dem Namen Villa da Rainha eine Niederlassung und gab sich grosse Mühe, durch den Massenanbau von Zuckerrohr seine Ländereien nutzbar zu machen, ein Zwischenfall aber brachte das ganze Unternehmen zum Scheitern. Die treulose Art, auf welche ein Indianerhäuptling von einem Kauffarteifahrer an Bord gelockt und seinen Feinden ausgeliefert wurde, hatte eine derartige Erbitterung bei den Indianern hervorgerufen, dass diese allen Weissen den Tod schworen. Ihre Pflanzungen wurden verwüstet, ihre Dörfer und Zuckermühlen zerstört und verbrannt. Weder auf gütlichem noch auf anderem Wege war fortan mit den Eingeborenen ein friedliches Einvernehmen wieder herzustellen. Die unausgesetzten Indianerüberfälle und Ermordungen von Ansiedlern mussten Pero de Goes endlich bestimmen, die Hauptmannschaft aufzugeben und samt seinen Leuten das Land zu räumen. Er flüchtete anfangs nach Espirito Santo, begab sich von dort aber bald nach Portugal zurück (1536).

Von den Belehnten von Anbeginn an vollständig im Stiche gelassen wurde die südlichste, Pero Lopez de Souza gehörige Hauptmannschaft und der Landstrich vom Rio Juquiriqueré bis Macahé, welcher Martim Affonso de Souza verliehen worden war. — Nur sieben Landeshauptmannschaften wurden wirklich von den damit Belehnten dauernd festgehalten und in mehr oder weniger ausgedehnter Weise besiedelt. Vornehmlich gaben sich die Ansiedler, welchen Sesmarias zugeteilt wurden, dem Ackerbau hin, der nach den Überlieferungen der Eingeborenen in der ursprünglichsten Weise, beinahe auf dieselbe Art wie heute noch, ausgeübt wurde und nur zur Erzeugung des eigenen Nahrungsmittelbedarfs dienlich war. Mit den Eingeborenen standen die Ansiedler an manchen Orten auf dauernd freundschaftlichem Fusse, doch kam es auch oft zu erbitterter Bekämpfung, weniger infolge kriegerischer Neigung der Indianer als aus Rachsucht wegen irgend welcher ihnen widerfahrener Unbill und durch Missverständnisse. Mitunter gingen die Ansiedler bei gutem Einvernehmen mit den Eingeborenen Verbindungen ein, denen dann eine zahlreiche halbblütige Nachkommenschaft entsprang, welche ganze Trupps indianischer Stämme veranlasste, die Niederlassungen der Weissen auch zu den

ihrigen zu machen. Stellenweise führten nach siegreichen Zusammenstössen mit feindlichen Eingeborenen die Portugiesen, denen es an Weibern fehlte, indianische Frauen und Mädchen wohl auch zwangsweise in ihre Ansiedelungen heim. Dort aber waren es nicht nur Weisse, welche sich mit ihnen verbanden, auch viele von den durch die Lehnsträger ins Land gebrachten Negern suchten sich in den Besitz einer indianischen Genossin zu setzen. So entstanden denn schon frühzeitig in Brasilien die mannigfachsten Mischlingsarten.

Die Landeshauptmannschaften, deren Entwickelung auf diese Weise ihren langsamen Fortgang nahm, hatten im Lauf der Jahre manche Widerwärtigkeiten zu überstehen und blieben von Bedrohungen ihres Fortbestandes fast nirgends ganz befreit. In der Hauptmannschaft S. Vincent, welche an Stelle des in Ostindien eine Befehlshaberstelle bekleidenden Lehnsträgers Martim Affonso de Souza von dem Statthalter Gonzalo Monteiro verwaltet wurde, kam es zu Zwistigkeiten zwischen den schon seit Jahrzehnten dort hausenden Europäern, deren Haupt ein ehemaliger portugiesischer Baccalaureus war, und den neuen Ansiedlern, die 1537 in offenen Kampf ausarteten. Dabei wurde S. Vincent von den mit den Indianern verbündeten älteren Ansiedlern geplündert und verwüstet. Dies und die allmähliche Versandung des Hafens führte zur Gründung eines neuen Ortes, des heutigen Santos (1545).

Eine zweite Niederlassung war die von Piratininga, welche durch die Jesuiten in der Folgezeit, als sie ein Ordenshaus errichten wollten, aus der Flussniederung auf die Höhe verlegt wurde (1554). Daraus entstand die heute so blühende Stadt São Paulo.

Die benachbarte Hauptmannschaft S. Amaro wurde von ihrem Inhaber Pero Lopez de Souza, der es vorzog, in den Feldzügen Kaiser Karls V. in Afrika kriegerische Lorbeeren zu pflücken, ziemlich vernachlässigt. Wohl nahm man sich von S. Vincent aus der dortigen Ansiedelungen mit an, und Pero Lopez de Souza schickte zeitweise einen eigenen Stellvertreter nach S. Amaro, allein die Sesmarienbesitzer hatten zu viel von den Indianern zu leiden, um ordentlich vorwärts kommen zu können. S. Amaro wurde nach dem Tode des Pero Lopez schliesslich ganz mit S. Vincent bezw. S. Paulo vereinigt.

Mit grossen Hoffnungen trug sich anfänglich der mit der Hauptmannschaft Espirito Santo belehnte Vasco Fernandes Coutinho, der ohne Bedenken mit Hab und Gut von Portugal nach Brasilien übersiedelte und sich anschickte, selbst mit Zuhilfe-

nahme fremder Gelder sein brasilianisches Besitztum zu einem ertragreichen Unternehmen zu machen. Indessen zeigte Coutinho sich der Grösse seines Vorhabens nicht gewachsen. Es fehlte ihm vor allem an den nötigen persönlichen Eigenschaften, um sich bei den Untergebenen in Furcht und Achtung zu erhalten und die Thatkraft zu entfalten, die unbedingt zur Sicherung des Pflanzstaates erforderlich gewesen wären. Wohl wurde Coutinho mit den Indianern so weit fertig, dass sie es aufgaben, sich dem Eindringen der Weissen zu widersetzen, doch überwarf er sich mit den eigenen Landsleuten, hatte grosse Mühe mit der Überwachung von Verbrechern und Verbannten, die ihm von Portugal mit auf den Weg gegeben waren, und beging den grossen Fehler, allen unzufriedenen Leuten in Espirito Santo schützende Unterkunft zu bieten. So wurde denn die Hauptmannschaft bald zum Herd aller möglichen gegenseitigen Anfeindungen und Parteizwiste, bei deren Austragung sich niemand mehr um den als Behörde eingesetzten Erbstatthalter kümmerte. Als die Indianer merkten, wie wenig die Weissen zusammenhielten, brachen auch sie aufs neue hervor, zerstörten die Anpflanzungen und waren zu ständigen Angriffen bereit. Espirito Santo kam solcher Art als Siedelung dem vollständigen Verfalle nah, und Coutinho war erbötig, das Lehen für immer aufzugeben, als er 1561 starb.

Ein geschickterer Amtsverweser als jener war Pero de Campo Tourinho, der Eigentümer der Hauptmannschaft Porto Seguro. Das Vertrauen zu ihm war ein so allseitiges, dass eine Menge von Landsleuten ihm nach Brasilien folgte, um Sesmarias zugeteilt zu erhalten. Mit Umsicht begründete er die heute noch bestehende Stadt Porto Seguro. Er unterliess nichts an Vorsichtsmassregeln, um etwaigen Feindseligkeiten der Indianer mit Nachdruck begegnen zu können und hielt auf Ordnung unter seinen Ansiedlern. 1550 etwa starb Pero de Campo. Durch Vererbung und Verkauf kam die Landeshauptmannschaft an Dom João de Lancastre, Herzog von Aveiro, der sie zum Erbteil seines zweiten Sohnes bestimmte. Die Verkaufssumme hatte 600 Milreis (damals etwa der Summe von 1350 Mark entsprechend) nebst einer lebenslänglichen Jahreszahlung von $12\frac{1}{2}$ Milreis (zu jener Zeit 28 Mark) und 2 Moyos[1]) Weizen betragen. So niedrig stand damals ein brasilianisches Fürstentum im Preise!

Der Lehnsträger der Hauptmannschaft dos Jlheos (Bahia),

1) Ein Moyo gleich 258,128 Liter.

Jorge de Figueiredo Correa, schickte statt seiner einen alten verdienten Soldaten Namens Romero als Statthalter auf seine brasilianische Herrschaft, mit dessen Geschick in Gründung und Anlage von Siedelungen er aber wenig Ehre einlegte.

Eines Tages nahmen ihn die Kolonisten fest und schickten ihn, sich heftig über Romero beschwerend, dem Correa als Gefangenen zu. Figueiredo Correa nahm indessen die Partei Romeros und setzte ihn sogleich wieder in sein Amt ein. Das rief natürlich grosse Erbitterung hervor und verursachte vielen Hader, den sich die plötzlich äusserst feindlich aufgetretenen Botokuden zu nutze machten. Ihre zerstörenden Überfälle bereiteten den Niederlassungen der Weissen ein schnelles Ende. Nach dem Tode Figueiredo Correas (1551) kam die Hauptmannschaft an dessen Sohn Jeronimo Alarção, der sie mit landesherrlicher Genehmigung an Lucas Giraldes abtrat.

Der Hauptmannschaft Pernambuco, welche mit dem Lehnsträger Duarte Coelho besetzt wurde, kam es sehr zu statten, dass in ihrem Bereiche schon ein paar alte, immer mit dem Mutterlande in Verbindung gebliebene Ansiedelungen lagen, darunter die bereits 1526 gegründete Handelsniederlassung Pernambuco, welche, wie erwähnt, die Franzosen einmal kurze Zeit inne hatten. Duarte Coelho gründete unweit hiervon das anmutig gelegene, von ihm zur Hauptstadt bestimmte Olinda, als Hafenort dagegen entstand längs eines ausgedehnten Felsenriffs der Ort Recife. Die Gesamtgruppe der zu diesen beiden Plätzen gehörigen Abzweigungen pflegt man unter dem Namen Pernambuco zusammenzufassen. Duarte Coelho war so klug, sich die Indianer, soweit das nur angänglich schien, zu Freunden zu machen und der Rassenvermischung nach Kräften Vorschub zu leisten, bei eintretenden Verwickelungen aber seine indianischen Freunde als Bundesgenossen gegen die feindseligen Stämme mit ins Feld zu führen. Anderseits arbeitete Coelho mit grosser Ausdauer darauf hin, die Ländereien mit Zuckerrohr und Baumwolle zu bepflanzen, ersteres in Zuckermühlen sogleich verarbeiten zu lassen und die regsten Handelsverbindungen mit der alten Heimat zu unterhalten. 1554 starb Duarte Coelho. Die Verwaltung übernahm zunächst seine Witwe Brites d'Albuquerque, 1560 aber deren Sohn Duarte Coelho d'Albuquerque.

Ohne jede Bedeutung blieb die gleich Amaro dem Belehnten Pero Lopes de Souza zugeteilte Hauptmannschaft Itamaracá, in welcher eine Zeitlang nur João Gonçalvez als Stellvertreter des Erbstatthalters Lopes den Anfang zur Besiedelung des Landes

zu Conceição d'Itamaracá machte. Später blieb das Gebiet fast ganz brach liegen und diente lediglich Verbrechern und Schleichhändlern zum Aufenthalt.

Nach Ablauf von 20 Jahren seit Verteilung des brasilianischen Gebietes unter die portugiesischen Lehensträger liess sich nach dem von ihnen dortselbst Erzielten erkennen, dass in ganz anderer Weise wie bisher vorgegangen werden müsse, wenn man die Schätze, die Brasiliens Boden zu bergen schien, zum Nutzen des Mutterlandes heben wollte. Der Zuwachs der Bevölkerung in den südamerikanischen Besitzungen war ein so geringer, dass die Menge der auf ihnen hausenden Ansiedler europäischer und afrikanischer Abstammung um 1550 erst auf kaum 5000 Seelen gestiegen war und nur drei Landeshauptmannschaften, Porto Seguro, S. Vincent und Pernambuco, sich in einer gedeihlicheren Entwickelung zu befinden schienen. Grosse Nachschübe von Auswanderern aus Portugal waren zudem keinesfalls zu erwarten, da das damalige Portugal selbst ein nur schwach bevölkertes Land war und nicht viele Leute Lust verspürten, sich für immer in einen fremden Weltteil zu verbannen. Viel glänzendere Aussichten als in Brasilien schienen sich überdies unternehmungslustigen Leuten in Ostindien zu eröffnen, von wo jeder neue Zug die reichsten Schätze in die Heimat mit zurückbrachte. Zum grossen Nachteile für die Entwickelung Brasiliens glaubten nun die Staatsmänner am Lissaboner Hofe dem Mangel an Ansiedlern durch Zufuhr von Verbannten abhelfen zu können. Brasilien wurde demnach die Ablagerungsstätte von Übelthätern aller Art und zwar zumeist der Verbrecher schlimmsten Grades, die man dem portugiesischen Boden möglichst fern halten wollte. Diese „Degradados" mochten in Brasilien mit den ehrbaren Ansiedlern in gemeinsamer Arbeit zusehen, wie sie zu Besitz und Wohlstand kämen. Dass den fleissigen, unbescholtenen Leuten, welche dort bereits die Kastanien aus dem Feuer geholt hatten, mit dieser Zufuhr von Gaunern, Wucherern und Betrügern, die nicht einmal gehalten waren, unter besonderer Aufsicht der Arbeit nachzugehen, schweres Unrecht zugefügt wurde, dafür fehlte in Lissabon jede Einsicht. Die Zwangseinwanderung der Landesverwiesenen erstreckte sich anfangs über ganz Brasilien, später, um 1620, ausschliesslich auf die Nordprovinzen, 1794 auch auf Santa Catharina und endlich, von 1797 ab, noch auf Matto Grosso und Amazonas. Erst mit der Unabhängigkeitserklärung wurde die Verbrechereinfuhr gänzlich eingestellt. Natürlich trug diese verwerfliche Massregel zur Hebung des Bevölkerungsstandes nicht eben zur Förderung

der Gesittung wie zur geistigen Rassenverbesserung bei. Zum Glück liegt diese ganze Zeit der staatlichen Entwickelung so weit zurück, dass nur von übelwollender Seite behauptet werden kann, portugiesisches Verbrechertum habe seine auch heute noch erkennbaren Spuren in der brasilianischen Volksart zurückgelassen. Sehr wenig erbaut von der Überführung der Landesverwiesenen in die brasilianischen Hauptmannschaften zeigten sich nicht nur die dortigen Ansiedler, sondern namentlich auch jene Lehensträger, welche sich das Wohl ihrer jungen Herrschaft wirklich angelegen sein liessen und wie Duarte Coelho zu Pernambuco mit anerkennenswerter Thatkraft auf Gesetz, Recht und Ordnung hielten. Unausgesetzt wurden daher von ihm und anderen Männern Vorstellungen bei dem Lissaboner Hofe gegen die Verderblichkeit der ergriffenen Massregel erhoben und dargethan, dass durch das Zuströmen so viel schlimmen Zuwachses in den brasilianischen Siedelungen die Zucht zusehends gelockert werde, die Sittenverderbnis in steter Zunahme begriffen sei, Streit und Hader an allen Enden entstehe und über kurz oder lang die ganze Zukunft der kaum begründeten portugiesischen Herrschaft auf brasilianischem Boden in Frage gestellt werde. Jedoch vergeblich. Man hatte in Lissabon kein Einsehen. Auch waren manche der portugiesischen Erbstatthalter nicht so gleichen Sinnes wie Duarte Coelho, sondern gewährten in ihren Hauptmannschaften sogar mit Vorliebe allem Gesindel Schutz, nur um möglichst viele Leute ins Land zu ziehen. Der Erbstatthalter von Espirito Santo, Vasco Fernandes Coutinho, besonders warf sich gern zum Schutzherrn aller vom Gesetz Bedrängten auf und machte auf diese Weise sein Land zum Sammelpunkt von allerhand schlimmem Volke wie Seeräubern, Schleichhändlern und Unruhstiftern. Das kam den Beutejägern anderer Völker sehr zu statten, und namentlich die Franzosen bezeigten bei dem Besuch der brasilianischen Küste auffallend wenig Achtung vor der portugiesischen Flagge. Sie vermieden höchstens die Häfen von S. Vincent, Porto Seguro und Pernambuco, trieben dagegen mit dem übrigen Brasilien einen sehr ungezwungenen Schleichhandel. Immer dringlicher wurden unter diesen Umständen die Mahnrufe der portugiesischen Statthalter an den Lissaboner Hof, mit starker Hand den brasilianischen Siedelungen Schutz zu gewähren und den eingerissenen Missständen ein schnelles Ende zu machen, wenn man nicht alles verlieren wolle. Ein eifriger Warner war unter anderen der zu Santos wohnende Statthalter Luiz de Goes, welcher in seinen Berichten an König Johann III. von Portugal durchblicken liess, welch ernste

Gefahr dem Staate und seinen Besitzungen von Frankreich her drohe.

Nach langem Zögern entschloss sich der König endlich, den brasilianischen Vorstellungen Gehör zu schenken und von neuem mit durchgreifenden Massregeln den Unterthanen auf dem südamerikanischen Festlande zu Hilfe zu kommen. Zu diesem Behufe wurde geplant, eine königliche Landeshauptmannschaft zu errichten, welche, mit ausreichenden Mitteln ausgestattet, allen anderen Statthalterschaften zum Stützpunkt dienen und alle Übergriffe von innen und aussen im Bereiche des brasilianischen Gebietes abwehren sollte. Zum Mittelpunkte der neuen Oberbehörde wurde die Hauptmannschaft Bahia ausersehen und die Erben des Lehensträgers Francisco Pereira Coutinho, welche, gänzlich verarmt, an eine Besitznahme ihrer Liegenschaften in Brasilien ohnehin nicht denken konnten, für die Wiederabtretung ihres Lehens mit einem Jahreseinkommen von 400 Milreis abgefunden. Alsdann bestimmte eine königliche Verordnung den Bau einer Festung und Stadt an der Allerheiligenbai, von welcher aus das Land verwaltet werden sollte (1549). Die Oberbehörde, welche hier in der neugegründeten Stadt Bahia eingesetzt wurde, bestand aus einem Oberstatthalter für die Verwaltung, einem Oberrichter und einem Oberaufsichtsbeamten für die Verrechnung der Einkünfte und Ausgaben. Zur Seite gegeben wurde dieser Dreiherrschaft ein Küstenadmiral, dem es oblag, mit seinem Geschwader die ganze brasilianische Küste zu überwachen.

Die Oberhoheitsrechte der noch ihren Hauptmannschaften vorstehenden Erbstatthalter wurden durch diese königliche Behörde nur insofern beschränkt, als derselben eine Art Oberaufsicht zustand und nur im Falle augenscheinlicher Übergriffe der Lehensträger und eingetretener Missbräuche von Staats wegen gegen sie eingeschritten werden konnte. Auch wurde ihnen die Rechtspflege entzogen, da solche bisher nicht in der wünschenswerten Weise gehandhabt worden war. Dieselbe wurde also fortan in die Hände des Oberrichters gelegt, dem für die einzelnen Landschaften Unterrichter zur Seite traten. Die Strafbefugnis all dieser Richter war natürlich nur eine begrenzte, und in den Fällen, wo der Oberstatthalter dem Todesurteil z. B. seine Bestätigung versagte, ging die Sache wie der Gefangene zum Endspruche an das Hofgericht nach Lissabon. Die Oberstatthalterschaft sollte den Ansiedlern überall hilfreich zur Seite stehen und in Kriegsfällen gegen die Eingeborenen oder gegen auswärtige Feinde mit ihrem Schutze sofort zur Hand sein. Jedem Lehensinhaber wurde zugleich die Verpflichtung auf-

erlegt, Waffen und Verteidigungsmittel in genau vorgeschriebener Menge für die Ansiedler bereit zu halten, die Unterlassung dieser Beschaffung von Kriegsvorräten aber mit Strafen bedroht. Für den richtigen Eingang der Staatsgefälle aus Zöllen und Abgaben war der dafür bestellte Aufsichtsbeamte verantwortlich.

Der erste Oberstatthalter war Thome de Souza, Oberrichter wurde Pero Borges, Aufsichtsbeamter der frühere Lehensträger Antonio Cardoso de Barros, Küstenadmiral ebenfalls einer der ersten Erbstatthalter, Pero de Goes.

1549, am 1. Februar, verliess eine Flotte mit allen diesen Würdenträgern, 600 Soldaten, 400 Verbannten wie auch einigen Jesuiten, als deren Haupt Manuel de Nobrega genannt wurde und welche bestimmt waren, das erste überseeische Ordenshaus portugiesischer Zunge zu errichten, den Hafen von Lissabon. Mit grossem Jubel wurde die Flotte bei ihrer am 29. März 1549 in der Allerheiligenbai erfolgten Landung von den portugiesischen Landsleuten empfangen und ohne Zögern mit Anlage der Stadt Bahia begonnen. Die Gegend der älteren Niederlassung erschien dem Oberstatthalter nicht ganz geeignet dazu, er zog vielmehr einen nördlich gelegenen Ort, die jetzige obere Stadt, als Bauplatz vor. Da bei der Errichtung der Wohnhäuser auch Indianer eifrig mit Hand anlegten, wuchs hier die Stadt, welche zum Schutze gegen feindliche Überfälle mit einem starken Erdwall und sonstigen Befestigungen umgeben wurde, ziemlich rasch empor. Von Bahia aus begann alsdann zugleich der Anbau der umliegenden Landschaft. Viele Sesmarias wurden vergeben und den älteren wie den neuen Ansiedlern mit Austeilung von Sämereien, Herbeiholung europäischer Haustiere und Begünstigung frischen Zuzugs aus Europa in jeder Beziehung der feste Wille der Regierung gezeigt, ihre Herrschaft auf segensvolle Weise zu bethätigen. Dank der Vermittelung der ältesten im Lande heimisch gewordenen Ansiedler, wie des schon seit 1509 daselbst wohnhaften Diogo Alvarez, gelang es, sich auf beinah fortgesetzt guten Fuss mit den Indianern zu stellen, die nur einmal auf treulose Weise einige zu weit ins Land vorgedrungene Leute umbrachten, was die Anstifter mit dem Tode zu büssen hatten. Vor den Augen eines zahllosen Indianerhaufens liess der Statthalter die Schuldigen vor eine geladene Kanone binden und dann abfeuern, so dass die zerrissenen Glieder nach allen Richtungen flogen. Das flösste den Indianern einen heilsamen Schrecken ein, und sie hüteten sich fortan, den Weissen etwas zu Leide zu thun. Besser noch als bis dahin kam man mit den In-

dianern aus, nachdem die Ordensmitglieder der Gesellschaft Jesu ihr Bekehrungswerk unter den wilden Stämmen Brasiliens in Angriff genommen. Mit grossem Geschick verstanden sie das richtige Mass von Freundlichkeit zu finden, mit welchem sie den Indianern zu begegnen hatten, um ihr Vertrauen zu gewinnen, und nichts unterliessen sie an Freigebigkeit und Erweisung von Liebesdiensten, was sich dazu eignete, die Dankbarkeit der Wilden zu erwecken. Ganz ausserordentlichen Eindruck auf die Naturvölker, denen von den Jesuiten das Christentum gepredigt wurde, machte der Prunk und die Feierlichkeit des katholischen Gottesdienstes. Vor allem war es die Musik, welche ihren Zauber auf die Indianer übte und deren Macht die Priester einen guten Teil ihres Einflusses auf die indianischen Herzen zu verdanken hatten. Das entging den Jesuiten nicht und hierauf stützte sich ihr weiteres Vorgehen. Gleich von den ersten Täuflingen wurden ein paar Kinder im Gesang frommer Lieder unterrichtet; und wenn nun der Ordenssendling mit diesen seinen Chorknaben unter Vortragung des Kreuzes und unter dem Gesang des kirchlichen Klagelieds in ein indianisches Dorf einzog, dann eilten die Einwohner freudig herbei, ihn willkommen zu heissen, ja die Kinder stellten sich freiwillig mit der Bitte, an dem Gesange teilnehmen zu dürfen.

Von grosser Wichtigkeit für das Bekehrungswerk war es, dass der gelehrte Pater João de Azpilcueta Navarro sich alsbald bemühte, die Indianersprache zu erlernen und in dieser den zu Bekehrenden zu predigen; auch wurde von ihm ein sprachliches Lehrbuch entworfen und vieles von den Gebeten und Glaubenssätzen ins Indianische übertragen. Um die Aufmerksamkeit seiner Hörer aber in jeder Weise zu fesseln, liess Navarro es sich sogar angelegen sein, selbst die wilde Gebärdensprache der Indianer bei der Predigt nachzuahmen und somit auch durch sein persönliches Auftreten auf die Eingeborenen zu wirken. Ganz ohne Anfeindungen und Zwischenfälle blieb die Arbeit der Jesuiten freilich nicht, namentlich dort, wo sie versuchten, ihre indianischen Gemeinden von den üblichen Menschenopfern abzubringen. Wo dagegen die Bekehrung vollkommen gelungen war, streckten die Indianer aus eigenem Antriebe die Waffen, liessen sich willig ein Stück Land vom Statthalter zuweisen und fingen an, nach dem Vorbilde der europäischen Ansiedler mit Benutzung der ihnen geschenkten Gerätschaften ein sesshaftes Leben zu führen. Derartigen Indianerniederlassungen oder Missionen wurde ein Ordensbruder der Jesuiten vorgesetzt, dem ein indianischer Häuptling als weltliches Dorfoberhaupt (Meirinho) zur Seite gestellt

war. Am Rio Vermelho, unweit von São Salvador oder Bahia, scheint São Paulo der erste dieser Bekehrungsplätze, welchen später so viele andere in sämtlichen brasilianischen Provinzen folgten, gewesen zu sein.

Die Glaubensübung war übrigens in Brasilien auch von den Weissen stark vernachlässigt worden, und zur Aufgabe der Jesuiten gehörte es nicht allein, unter den bekehrten Heiden, sondern ebenso unter den europäischen Ansiedlern ein geordnetes Kirchenwesen einzuführen. Namentlich war von einem regelmässigen ehelichen und Familien-Leben, wie es der christliche Glaube vorschreibt, nicht mehr viel unter den Ansiedlern wahrzunehmen. Man trieb es eben, wie es die ersten Ankömmlinge getrieben hatten, suchte sich je nach Laune eine oder mehrere Frauen und Mädchen unter den Indianerinnen oder Sklavinnen aus, mit denen man zusammen hauste, während die Nachkommenschaft vollständig verwildert aufwuchs. Selbst Priester hielten es nicht anders. Nobrega suchte endlich dem Unwesen zu steuern, indem er den Oberstatthalter dazu vermochte, mit aller Strenge auf den Abschluss regelmässiger Ehen und deren Heilighaltung zu dringen. Auch trug Nobrega Sorge, dass dem Mangel an christlichen weissen Frauen durch Zuzug von jungen Waisen, auch gefallenen Mädchen aus Portugal abgeholfen wurde. Weiter wurden auf Betreiben der Jesuiten Kirchen und Schulen gegründet und die Thätigkeit des Ordens auf alle Landesteile von Brasilien ausgedehnt. Die Verdienste Nobregas, der zu diesem Zwecke selbst das Land bis nach S. Vincent hinab bereiste, wurden schon im Jahre 1553 von seinen heimatlichen Oberen, besonders von Ignaz Loyola selbst, durch Ernennung Nobregas zum ersten Provinzial der neuen Ordensprovinz Brasilien anerkannt.

Die Beaufsichtigung der Weltgeistlichkeit, unter welcher die stärkste Sittenverderbnis eingerissen war, wurde auf Betreiben des Oberstatthalters und des Provinzials der Jesuiten und nach Gutheissung des Planes seitens des Königs Johann III. in die Hände eines eigens vom Papste ernannten Bischofs gelegt, dessen Sitz die Stadt São Salvador sein sollte. Der erste Inhaber des neuen Bistums wurde der Hauptvikar von Goa, Pero Fernandes Sardinha (1551).

Die Stellung des neuen Kirchenfürsten wie überhaupt der katholischen Kirche zu der weltlichen Macht fand ihre eigene Regelung durch den Umstand, dass das Besitzrecht auf Brasilien ursprünglich nicht zu Gunsten der portugiesischen Krone, sondern

zu Gunsten des geistlichen Ritterordens Christi vom Papst Calixt III. anerkannt und dem Grossmeistertum dieses Ordens die kirchliche Beschirmung der neuentdeckten Länder verliehen worden war. Von Portugal war dann das Grossmeistertum mit der Krone vereinigt worden und diese somit in den wirklichen Besitz all der ausgedehnten Rechte des ersteren gekommen. Als Papst Julius III. 1551 den Königen von Portugal für immer das Grossmeistertum des Christusordens übertrug, gewann die weltliche Macht in Brasilien für alle Zeiten die Oberaufsicht und das entscheidende Übergewicht über die katholische Kirche.

Die Verwaltung des Oberstatthalters de Souza machte sich, nachdem erst die Verhältnisse in Bahia einigermassen geordnet waren, allmählich auch in den anderen Hauptmannschaften geltend, von deren Stand sich Souza samt den übrigen Mitgliedern der Regierung schon im Sommer 1549 auf einer Rundfahrt persönlich überzeugt hatte. Allerlei Missstände, die man gefunden, wurden abgestellt, auch dortselbst die wilden Ehen fernerhin nicht geduldet, wegen vorgekommener Gesetzwidrigkeiten Rechenschaft gefordert, die Verbrecher und Verbannten von allen Ämtern ausgeschlossen und kräftige Massnahmen getroffen, um Verwaltungs- und Gerichtswesen in einer für das Land geeigneten Weise möglichst zweckmässig zu ordnen.

Souza beliess es in der Folge keineswegs bei den ersten Massregeln einer umsichtigen Verwaltung, sondern begab sich wiederholt von Bahia aus nach den anderen Hauptmannschaften, um überall für Ordnung und Sicherheit Sorge zu tragen. Aus dieser Zeit stammen manche der Befestigungen, deren letzte Reste wir heute noch als malerische Überreste aus üppiger Pflanzenfülle allerwärts an der brasilianischen Küste hervorragen sehen. Der Oberstatthalter war insbesondere bestrebt, die Ansiedler thunlichst zu sammeln und in wohlbefestigten Ortschaften zu vereinigen, so dass sie besser etwaigen Angriffen der Indianer oder fremder Eindringlinge standzuhalten vermochten. Da Souza jedoch einsah, dass er auf die Dauer nicht allein in den brasilianischen Siedelungen das Ansehen der Krone wahren und für die Einhaltung der Gesetze einstehen könne, erbat er sich bei seiner Berichterstattung nach Lissabon vom König noch einen Stellvertreter. Denselben erhielt er 1554 in der Person des Diogo Muniz Barreto, der zum Statthalter (Alcaide mor) von S. Salvador ernannt wurde. Gleichzeitig wurde, nachdem Cardoso de Barros gestorben war, das oberrichterliche Amt und die Stelle eines Aufsichtsbeamten in einer Hand ver-

einigt, eine Neuerung, die sich später als unzweckmässig erwies und wieder aufgegeben wurde. Sehr beklagte sich Souza jederzeit darüber, dass dort, wo die mit einer Hauptmannschaft Belehnten nicht selbst zugegen seien und ihre Herrschaft verwalteten, die Missstände am grössten wären. Dem liess sich indessen fürs erste nicht gut abhelfen, am wenigsten zeigte sich der König geneigt, dem Rat Souzas zu folgen und zwangsweise von den Belehnten zu fordern, dass sie persönlich in ihren brasilianischen Hauptmannschaften Aufenthalt nähmen.

II. Abschnitt. Die Zeit der französisch-portugiesischen Besitzstreitigkeiten in Brasilien.

Einige Sorge bereitete es den Portugiesen schon zur Zeit der ersten Aufsichtsreisen Souzas, dass, während die Niederlassungen im Norden Brasiliens und zu S. Vincent kaum etwas gesichert erschienen, an anderen Punkten der Küste sich ganz unberechtigter Weise Spanier und Franzosen einnisteten. Den Kauffahrteifahrern der letzteren besonders diente die Bai von Rio de Janeiro als vorzüglich geeigneter Hafen, um von hier aus einen regen Handel an der Küste mit Umgehung aller Rechte der portugiesischen Krone zu unterhalten. Bei einem Besuch der Bai von Rio de Janeiro 1552 überzeugte sich nun Souza selbst von der Wichtigkeit gerade dieses Hafens und von der Gefahr, welche von französischer Seite der portugiesischen Herrschaft drohe. Alsbald wurde von ihm daher die Gründung einer weiteren königlichen Hauptmannschaft dortselbst in Anregung gebracht, wozu freilich neue Ansiedlermengen und deren Unterhalt sichernde Zufuhren von Portugal dringend nötig erschienen, da die bereits in Brasilien gegründeten Niederlassungen nicht im stande waren, etwas von ihren Kräften an ähnliche neue Unternehmungen abzugeben. Die Ausführung des Planes wurde indessen zum Nachteile Portugals noch um etwa zehn Jahre hinausgeschoben und den Franzosen Zeit gelassen, sich gehörig im Lande festzusetzen.

Die Spanier suchten ihrerseits im Süden einen Landstrich um den anderen von dem portugiesischen Besitz an sich zu reissen und drangen unter Alvaro Nunnez Cabeza de Vaca in der Hauptmannschaft S. Amaro erobernd immer weiter vor. Sie bahnten sich von S. Vincent aus, das sie zum Stapelplatz ihrer Schiffe und Waren machten, einen Weg ins Innere von Paraguay. Von alledem erhielt Souza erst 1552 und

durch zufällige Fügung an Ort und Stelle Kenntnis. Er säumte daraufhin nicht, die Durchzüge der Spanier durch das brasilianische Gebiet ein für allemal zu verhindern und mit kräftiger Hand die spanischen Übergriffe zurückzuweisen. Welcher Art die Auseinandersetzungen der spanischen und portugiesischen Regierungen dann waren, welche auf die Berichterstattung Souzas hin an den Lissaboner Hof nicht ausbleiben konnten, ist uns nicht bekannt.

Die Vermutung, dass Brasilien, wie die spanischen Besitzungen im Westen, in seinem Innern reiche Schätze an Gold und Edelsteinen bergen möchte, war schon ziemlich früh bei den portugiesischen Ansiedlern aufgetreten, ja Souza hatte sogar bei seiner Ernennung zum Oberstatthalter die Weisung mit auf den Weg erhalten, fleissig nach Goldminen Umschau zu halten. Der Glaube Souzas an derartige Funde scheint jedoch kein grosser gewesen zu sein, denn er liess es die längste Zeit bei Aussendung einer Galeere unter Miguel Henriquez bewenden, welche die Flüsse stromaufwärts in der Richtung nach Peru befahren und nach mineralischen Schätzen bezw. edlen Metallen spähen sollte. Was aus der Unternehmung geworden, weiss niemand zu sagen. Gerüchte über das Vorkommen von Gold und Edelsteinen verbreiteten sich später dann mit solcher Bestimmtheit wieder, dass 1553 ein zweiter Zug unter Jorge Dias und begleitet von dem Jesuitenpater Azpilcueta Navarro von Porto Seguro veranstaltet wurde, dessen Teilnehmer den Oberlauf des S. Franciscostromes erkundeten, aber nirgends die gesuchten Goldschätze fanden und mit leeren Händen an die Küste zurückkehrten.

1553 bat Thomé de Souza, der sich nach der Heimat zurücksehnen mochte, den König um die Enthebung von seinem Amte. Unter Verleihung der höchsten Auszeichnungen ward seiner Bitte in Gnaden willfahrt und Duarte de Costa zu seinem Nachfolger ernannt.

Diese Wahl war eine höchst unglückliche und gereichte dem jungen brasilianischen Staatswesen zu grossem Nachteil. Duarte de Costa war es nämlich weniger darum zu thun, die guten Einrichtungen seines Vorgängers zu erhalten und weiter auszubauen, als aus seiner Stellung greifbare Vorteile zu ziehen. So wird von de Costa behauptet, er habe die Regierungsschiffe zum Küstenhandel für eigene Rechnung benutzt, habe sich alle Vergünstigungen gut bezahlen lassen, Sklavenhandel in ausgedehntem Masse getrieben, Ländereien widerrechtlich an sich gebracht und anderes mehr. Dazu kam, dass Duarte de Costas Sohn Alvaro, ein junger

Offizier von ausschweifendem Lebenswandel, sich durch Zügellosigkeit, Anmassung und Gewaltthätigkeit den schlimmsten Ruf bei der Bevölkerung erwarb und jungen Leuten das schlechteste Beispiel gab. Vergeblich suchte der Bischof von Bahia dagegen seine Stimme zu erheben. Die Familie de Costa zeigte sich jetzt empört, als der Bischof von der Kanzel herab Alvaro zu einer Änderung seines Benehmens ermahnte. So entstanden denn grosse Misshelligkeiten und Parteiungen. Costa hatte bald nicht nur einen grossen Teil der Einwohnerschaft von Bahia, sondern auch viele der im staatlichen Dienste stehenden Personen, wie den Aufsichtsbeamten, den zweiten Küstenadmiral und viele andere gegen sich. Als gar nichts mehr half und die Unzufriedenheit der Bevölkerung aufs höchste gestiegen war, Duarte de Costa aber nur seinen Parteifreunden gestattete, Stadt und Küste zu verlassen, schickte sich der Bischof selbst an, nach Lissabon zu gehen, um dort Klage zu erheben. Ihm schlossen sich, als er sich thatsächlich einschiffte, an hundert Personen an, welche die gleiche Absicht hatten. Die Reise nahm aber einen sehr unerwarteten und betrübenden Verlauf. Noch ehe man die hohe See erreicht hatte, scheiterte das Schiff an der Küste von Alagôas, und als sich die Schiffbrüchigen glücklich ans Land gerettet, wurden sie von menschenfressenden Wilden, den Cahetes, überfallen und beinahe bis auf den letzten Mann niedergemacht. Nur ein paar Leute entkamen und konnten die Unglücksbotschaft nach Bahia überbringen (1555).

Die Erbitterung gegen den Statthalter stieg nunmehr aufs höchste, und in der dringlichsten Weise wurde in Lissabon abermals um seine Entlassung nachgesucht. Den Tod des Bischofs und so vieler anderer angesehener Personen suchte man inzwischen durch einen jede Schonung bei Seite setzenden Rachezug gegen den schuldigen Indianerstamm zu sühnen. Das weckte, wie es schien, in weitem Umkreis unter den Eingeborenen glühenden Hass gegen die weissen Eindringlinge, und sämtliche Niederlassungen sahen sich mit einem Male von zahllosen Indianerhorden angegriffen. Selbst auf das stark befestigte São Salvador wagten die Wilden einen Ansturm, der freilich von Alvaro de Costa mit Tapferkeit abgeschlagen wurde. Vollständig unmöglich war es indessen, anderen Hauptmannschaften und einzelnen Küstenniederlassungen gegen die Menge der überall umherschwärmenden Indianer Unterstützung zu gewähren. In Espirito Santo, S. Amaro, Pernambuco, ja an der ganzen brasilianischen Küste tauchten Indianerscharen auf, die anscheinend nach einheitlichem Plane handelten und den Weissen

vollständige Vernichtung zugeschworen hatten. Als ihr Führer galt der Häuptling Cunhambebe, dessen Name bald eine furchtbare Berühmtheit erlangte. Die Indianer wurden so übermächtig, dass sie sogar mit ganzen Flottillen von Kanoes den vorübersegelnden Schiffen der Europäer auflauerten und sich als Seeräuber furchtbar machten. Wehe dem Schiffe, welches sich von ihnen überrumpeln liess, wehe der Mannschaft, welche den Indianern in die Hände fiel! Sie war einem grausamen Martertode geweiht.

Mittlerweile war das handeltreibende Frankreich nicht müssig gewesen, sondern hatte sich im Hafen von Rio de Janeiro, die portugiesischen Anrechte auf Brasilien durchaus missachtend, ganz zu dauerndem Bleiben eingerichtet. Mit den Eingeborenen schienen sich die Franzosen auf das beste zu vertragen, und unbehindert fuhren französische Fahrzeuge in immer grösserer Zahl in der Bai von Rio aus und ein. Als man am Lissaboner Hofe Kunde von den französischen Übergriffen erhielt, wurde dem Oberstatthalter Thomé de Souza zwar aufgetragen, die Besitzrechte Portugals im Hafen von Rio de Janeiro nachdrücklich zur Geltung zu bringen, eine Besatzung dahin zu verlegen und die Ansiedelung Fremder daselbst zu verhindern, allein zu alledem gebrach es dem Oberstatthalter an den nötigen Mitteln. Noch ehe von seiten der Portugiesen irgend etwas geschehen, hatten die Franzosen alles aufgeboten, um Herren des Ortes zu bleiben und sich so leichten Kaufes nicht aus der vorteilhaften Stellung vertreiben zu lassen. Ein französischer kühner Seemann, der aus der Provence stammende Edelmann Nicolas Durand de Villegagnon, liess es sich insbesondere angelegen sein, seine Landsleute dafür zu stimmen, dass man den vortrefflichen Hafenplatz von Rio behaupte; er wusste vor allem auch den damaligen Admiral von Frankreich, Gaspard de Coligny, für die Sache zu gewinnen, und dieser erblickte in der Besetzung eines so wichtigen Hafens an der südamerikanischen Küste nicht nur ein willkommenes Mittel, die französische Seemacht zu stärken, sondern er hoffte auch als eifriger Calvinist seinen Glaubensgenossen, den Hugenotten, in Rio de Janeiro einen sicheren Zufluchtsort eröffnen zu können. Aus diesen Gründen befürwortete er es bei König Heinrich II., dass Villegagnon einige Schiffe zur Verfügung gestellt wurden, mit denen derselbe französische Auswanderer und Mittel zur Begründung einer ausgedehnteren Siedelung in der Bai von Rio de Janeiro an die brasilianische Küste zu befördern vermochte. Viele schlossen sich voller Begeisterung dem Zuge an, ein grosser Teil der Leute aber verzichtete wieder auf die Über-

fahrt, als das Geschwader durch heftige Stürme anfänglich genötigt wurde, den schützenden Hafen von Dieppe nochmals aufzusuchen. Die Schiffe, welche endlich ausliefen und nach stürmischer Überfahrt 1555 in die Bai von Rio gelangten, hatten etwa 80 Mann an Bord. Nach reitlicher Überlegung liessen sich die Auswanderer auf der nach ihrem Führer benannten Insel Villegagnon nieder, die den einzigen Nachteil hatte, dass es auf ihr an Trinkwasser fehlte, man also genötigt war, den Wasserbedarf ständig vom Festlande herbeizuschaffen. Die harte Arbeit, zu welcher die Ansiedler von ihrem etwas gewaltherrischen Führer angehalten wurden, und die Enttäuschung darüber, dass das Leben sich doch nicht so mühe- und sorgenlos in Brasilien anliess, wie man wohl erhofft hatte, brachte nach und nach eine starke Missstimmung unter den Leuten hervor. Dieselbe artete zu einer ernsten Verschwörung gegen das Leben des Führers und seiner Anhänger aus, als Villegagnon die wilden Ehen mit Indianerinnen nicht dulden und einen seiner Untergebenen dazu zwingen wollte, eine solche Indianerin, mit der er lebte, entweder zu entlassen oder nach christlicher Weise zu ehelichen.

Zum Glück erhielt Villegagnon von dem Anschlage noch rechtzeitige Kenntnis. Er stellte die Rädelsführer vor ein Kriegsgericht, und dieses verurteilte sie teils zum Tode, teils zur Sklaverei und harter Zwangsarbeit. Der innere Friede der Kolonie hatte jedoch mit diesem Vorgange eine merkliche Erschütterung erlitten; dazu kam, dass der Hauptverschwörer entsprungen war und die Indianer mit allen Mitteln gegen die junge Niederlassung aufzuwiegeln suchte. Nur mit grosser Anstrengung vermochte Villegagnon sich gegen die ihm daraus erwachsenden Gefahren zu sichern, bis endlich die französische Ansiedelung einen beträchtlichen Zuwachs vom Mutterlande erhielt. Bois le Comte, ein Neffe Villegagnons, traf nämlich mit drei Schiffen und 300 neuen Einwanderern ein, mit denen man nun einige weitere Inseln und einen kleinen Teil des westlichen Festlandes besetzen und anbauen konnte. Auch sie verstanden es, sich auf freundschaftlichen Fuss mit den umwohnenden Indianerstämmen zu stellen und folgten dem Beispiele Villegagnons, der durch Freundlichkeit und Freigebigkeit, durch strenge und schnelle Gerechtigkeit in hoher Achtung stand. Religiöse Streitigkeiten waren es, welche endlich die Eintracht unter den französischen Ansiedlern aufs neue störten und zu ernsten Zerwürfnissen führten. Unter den durch Bois le Comte von Frankreich herübergeführten Landsleuten befanden sich einige glaubenseifrige calvinistische Pre-

diger, mit denen Villegagnon, dem es ohnehin mit dem protestantischen Glauben nicht ganz ernst gewesen sein mag, sich überwarf. Ihr herrschsüchtiges Auftreten, das der an militärischen Gehorsam gewöhnte Villegagnon nicht dulden konnte, führte schliesslich zum offenen Bruch, und als wiederum ein Teil der Ansiedler mit der glaubenseifrigen calvinistischen Geistlichkeit gemeinsame Sache machte, liess Villegagnon ohne weiteres mehrere kriegsrechtlich zum Tode verurteilen. Einige suchten daraufhin Schutz bei den Indianern, die Prediger aber mit ihren treusten Anhängern schifften sich wieder nach Frankreich ein und eiferten dort derart gegen Villegagnon und seine Niederlassung als Abtrünnige von der Sache des Calvinismus, dass fortan jeder Zuschuss an Geld und Menschen seitens der reformierten Religionspartei an das Unternehmen Villegagnons aufhörte. — Noch einmal versuchte der letztere persönlich in Frankreich etwas für sich und die Ansiedelung zu erlangen, allein er kam zu spät, denn König Heinrich II. war gestorben, und während der nunmehr entstandenen religiösen Kämpfe hatte niemand Lust, sich auf Abenteuer in Brasilien einzulassen. Villegagnon selbst wurde durch die Macht der Umstände für immer in Frankreich zurückgehalten, und somit blieb die französische Kolonie von Rio de Janeiro sich ganz und gar allein überlassen, bis es den rechtmässigen Herren des Landes, den Portugiesen, gelang, die Franzosen zu vertreiben.

Die portugiesische Herrschaft zu Bahia war inzwischen auch wieder in bessere Bahnen eingelenkt, nachdem der unfähige Oberstatthalter Duarte de Costa durch Men de Sa (1558 bis 1573) ersetzt worden war. Die vortrefflichen Eigenschaften dieses streng rechtlichen, von Pflichteifer erfüllten Mannes bewirkten schnell eine Aussöhnung aller Parteien und stellten auch das Einvernehmen zwischen den geistlichen und weltlichen Machthabern unschwer wieder her, so dass in gemeinsamer Arbeit das Wohl der Ansiedler gefördert und in sorglichster Weise auf Bekehrung und Gesittung der allmählich zur Ruhe zurückgekehrten Indianer hingearbeitet werden konnte. Men de Sa unterliess nichts, um die natürlichen Hilfsquellen des Landes zu ermitteln, nach edlen Metallen zu suchen und durch schnellen und thatkräftigen Beistand Porto Seguro, Espirito Santo wie andere bedrängte Hauptmannschaften vor dem Untergange zu bewahren. Er war es, der es als eine seiner Hauptaufgaben betrachtete, der französischen Herrschaft in der Bai von Rio de Janeiro ein Ende zu bereiten. Traten die Franzosen doch nicht allein als Handels-

nebenbuhler, sondern auch als Protestanten und Ketzer auf brasilianischem Gebiete auf.

Men de Sa bereitete den gegen die französische Niederlassung zu führenden Schlag mit aller Umsicht vor. Die von Lissabon dazu erbetene Hilfe liess anfänglich lange auf sich warten, da die Regentschaft, welche im Namen des noch minderjährigen Königs Sebastian die Zügel der Regierung führte, wenig Neigung zeigte, sich bei auswärtigen Unternehmungen zu beteiligen; erst 1559 erschienen ein paar portugiesische Kriegsschiffe in Bahia. Unter Aufbietung aller nur zur Verfügung stehenden Streitkräfte und im Vereine mit der irgend kriegstüchtigen Mannschaft von S. Vincent, die schleunigst benachrichtigt worden war, trat Men de Sa 1560 endlich den lang geplanten Feldzug an. Die gesamte Streitmacht, welche im März in der Bucht von Rio de Janeiro erschien, bestand aus zwei grossen und acht geringeren Schiffen, einem kleineren Kriegsschiff und einer ganzen Flottille von indianischen Booten. Befehlshaber der gesamten Kräfte war Men de Sa, den der Jesuitenprovinzial Manuel de Nobrega begleitete. — Zwei Tage dauerte die Beschiessung und Belagerung der französischen Befestigung, bis sich dieselbe nach tapferer Gegenwehr ergab. Men de Sa hielt es nun nicht mehr für erforderlich, sogleich mit sämtlichen französischen Ansiedelungen in der Bai von Rio de Janeiro aufzuräumen, liess dieselben vielmehr für diesmal unbehelligt, nahm aber bei der Rückkehr nach Bahia die Überzeugung mit, dass nur eine ständig portugiesische Ansiedelung an dieser Stelle das Besitzrecht Portugals aufrecht erhalten könne. Er drang deshalb in Lissabon auf die Aussendung weiterer Verstärkungen und Gründung einer gleichen königlichen Hauptmannschaft zu Rio wie in Bahia. Diesem Verlangen wurde 1564 entsprochen. Das Geschwader, welches die nötigen Ansiedler und Mannschaften für das Unternehmen von Lissabon brachte und in Bahia weiteren Zuwachs erhielt, stand unter dem Befehl Estaçio de Sas, eines Neffen des Oberstatthalters. Sogleich wurden die Hilfskräfte aller Hauptmannschaften aufgeboten, um im Vereine mit diesem aufs neue sich der Bai von Rio de Janeiro zu bemächtigen. Zahlreiche Hilfskräfte, namentlich aus S. Vincent, schlossen sich Estaçio de Sa an, der im Hafen von Santos seiner Verbündeten harrte. 1565 erschien dann das Geschwader in der Bucht von Rio de Janeiro, wo sogleich von Estaçio de Sa nahe dem Zuckerhut eine Niederlassung unter dem Namen S. Sebastião do Rio de Janeiro angelegt wurde. Nachdem diese gehörig befestigt war, sandte Estaçio de Sa sämtliche Schiffe fort und benahm damit seinen Begleitern

jede Möglichkeit zu entfliehen. So blieb denn den Ansiedlern — wie stark sie auch von den Franzosen und ihren indianischen Bundesgenossen fort und fort mit Vernichtung bedroht wurden — keine andere Wahl, als zu siegen oder zu sterben. Als Men de Sa erfuhr, wie sich die Lage seiner Landsleute in S. Sebastião immer schwieriger gestalte, bot er alles auf, um nach Herbeiziehung von ausreichenden Unterstützungen aus der Heimat ein für allemal mit den Franzosen und Indianern in der Bai von Rio abzurechnen. 1567 konnte er mit einem stattlichen Geschwader von fünf Kriegsschiffen, sechs zum Kriegsdienst hergerichteten Kauffahrteischiffen und einer starken, wohlausgerüsteten Kriegerschar in der Bucht von Rio de Janeiro einlaufen. Als die Franzosen sahen, dass ein Entscheidungskampf bevorstehe, sammelten auch sie alle ihre Kräfte und brachten eine nicht unbeträchtliche Schar indianischer Bundesgenossen am Bach Catete und auf der Ilha do Governador zusammen.

Am 20. Januar 1567 fand der portugiesische Angriff statt, und sehr bald entschied das Kriegsglück zu Gunsten der Portugiesen. Die Franzosen und Indianer wurden völlig geschlagen und suchten, soweit man ihrer nicht habhaft wurde, um sie zu hängen, schliesslich ihr Heil in der Flucht, ihre Ansiedelungen, Warenniederlagen und Befestigungen aber wurden von den Siegern dem Erdboden gleich gemacht. Damit war das Ende des französischen Pflanzstaates in Brasilien besiegelt.

Gleich nach der Niederwerfung der Franzosen beeilte sich Men de Sa, den Sieg nach allen Richtungen hin auszubeuten und die nötigen Schritte zu thun, um die portugiesische Herrschaft auf das festeste zu begründen. Zu diesem Behufe wurde die Stadt S. Sebastião an eine geeignetere Stelle der Bai nächst dem Morro do Castello verlegt, die Austeilung von Sesmarias unter die an dem Kriegszug beteiligt gewesenen bekehrten Indianer von Bahia und S. Vincent vorgenommen, durch einen Kranz von Bekehrungsstätten um die Stadt eine Art Schutzwehr für diese geschaffen, da man vor französischen Schleichhändlern und feindlich gesinnten Indianern noch immer auf der Hut sein musste, und anderes mehr. Die Verfassung der also begründeten Hauptmannschaft von Rio de Janeiro sollte dieselbe sein wie jene von Bahia; anvertraut wurde die Statthalterei an Stelle des im Kampfe gebliebenen Estaçio de Sa einem anderen Neffen Men de Sas, Namens Salvador Correa de Sa. Dieser wie sein Nachfolger Christovão de Barros erwiesen sich als überaus tüchtige Beamte, die dem jungen Pflanzstaat zu kräftigem Gedeihen verhalfen.

III. Abschnitt. Die Zeit der spanischen Herrschaft und der Flibustierzüge.

Zu einer Streitfrage von grosser Bedeutung in den brasilianischen Siedelungen sollte schon in ihren ersten Anfängen die Beschaffung der erforderlichen Arbeitskräfte und die Sklavenhaltung werden. Die Jesuiten warfen sich zu Beschützern der Indianer auf, während die Pflanzer sich weder von ihren Rechten noch Arbeitskräften etwas rauben lassen wollten. Man wird sich erinnern, dass den ersten Erbstatthaltern und Lehensträgern, unter welche der König von Portugal die brasilianischen Ländereien verteilte, die Befugnis gegeben wurde, Indianer zu Sklaven zu machen und zu verhandeln. Von diesem Rechte wurde seitens der Portugiesen auf brasilianischem Boden der ausgiebigste Gebrauch gemacht, bis die Jesuiten dies als eine Schädigung der Menschenrechte, der Gesittung und Religion hinstellten. Wohl warf man den Jesuiten vor, dass sie ja an ihren Bekehrungsstätten die Indianer ebenfalls knechteten, allein deren Zustand war doch entschieden ein menschenwürdigerer als der der Eingeborenen, welche von den Ansiedlern mit der Peitsche zur Arbeit getrieben wurden. Man beschuldigte auch die Jesuiten, dass sie die Arbeitskräfte nur für sich allein behalten wollten und sie anderen nicht gönnten. Ihre Niederlassungen selbst seien nichts anderes, als Pflanzungen ersten Ranges, welche mit ihren Erzeugnissen die Ansiedler um ihren Vorteil brächten. Bei alledem müsse der Ansiedler Steuern bezahlen, die Missionäre aber empfingen noch dazu aus dem kirchlichen Zehnten einen Jahresgehalt. Als der Streit immer heftiger entbrannte, wurde die Entscheidung der „Mesa da Conciencia“ zu Lissabon, eines Gerichtshofes angerufen, welcher eigens vom König Johann III. für derartige grundsätzliche Gutachten gestiftet worden war. Derselbe bestimmte, dass Indianer nur in Sklaverei gehalten werden dürften, wenn sie in einem gerechten Kriege gefangen genommen, wenn sie von ihren eigenen Eltern verkauft, und wenn sie durch Selbstverkauf in die Gewalt eines Herrn übergegangen wären. Den Missbräuchen des gegen Indianer geübten Sklavereizwanges wie auch den Beschwerden der Jesuiten setzten diese Bestimmungen freilich kein Ziel. Auf Ansuchen der Jesuiten wurden später noch Bevollmächtigte ernannt, vor die nach Ernennung eines Pflegers (Curador) für die Indianer jeder einzelne Streitfall zu bringen war.

Allein die Indianerfrage wollte nicht zur Ruhe kommen. Wurde

doch auf solche Weise weniger der Vorteil der Ansiedler als jener der Jesuiten wahrgenommen. Noch auffallender benachteiligt erachteten sich die um Arbeitskräfte verlegenen Ansiedler, als eine königliche Verordnung vom Jahre 1570 bestimmte, dass nur noch diejenigen Indianer der Sklaverei verfallen könnten, welche in einem gerechten, mit Erlaubnis und auf Befehl der Krone oder des Oberstatthalters unternommenen Kriege gefangen seien, desgleichen Menschenfleisch geniessende Wilde, welche fortwährend die Nachbarstämme oder die portugiesischen Niederlassungen anzugreifen pflegten, wie z. B. die Botokuden in den Ilheos und Porto Seguro. Zur besseren Überwachung sollte jeder Ansiedler gehalten sein, einen als Sklaven erworbenen Indianer in ein öffentliches amtliches Verzeichnis einzutragen. Mit einiger Berechtigung klagten jetzt die brasilianischen Pflanzer, die neue Massregel verleihe der Gesellschaft Jesu beinahe das ausschliessliche Vorrecht auf die indianischen Arbeitskräfte; die jesuitischen Indianerniederlassungen würden sich jetzt zu grossen Pflanzunternehmungen entwickeln und die steuerzahlenden einzelnen Ansiedler aller Hilfe beraubt zu Grunde gehen. Darauf konnte die Regierung nicht umhin, die Indianerfrage in abermalige Erwägung zu ziehen. Ein Erlass von 1574, welcher den Menschenhandel unter gewissen Voraussetzungen in weiterem Umfange gestattete, setzte erst den Streitigkeiten ein Ziel für längere Zeit.

Bis auf diese Indianer- und Sklavenfrage störten nach der Einnahme von Rio de Janeiro und Einrichtung einer geregelten Verwaltung auch an der dortigen Küste keine Ereignisse von grösserer Bedeutung mehr die im allgemeinen für Brasilien äusserst segensreiche Amtsdauer Men de Sas (1558—1573). Die redliche Mühe, welche sich gerade dieser Oberstatthalter gegeben, um durch Hebung des Landbaues, der Schiffahrt und des Handels den jungen Siedelungen wie dem Heimatlande Vorteile zu bringen, wurde von der portugiesischen Regierung nicht sonderlich anerkannt. Men de Sa wurde deshalb der Sache müde und bat endlich 1569 um seine Entlassung, die ihm auch gewährt wurde. — Sein Nachfolger wurde Luiz de Vasconçellos, und da gleichzeitig der hochbetagte Jesuitenprovinzial Nobrega auf Ersatz wartete, so schifften sich mit dem neuen Oberstatthalter der Pater Ignacio de Azevedo samt 69 Ordensbrüdern nach Brasilien ein. Es war denselben nicht beschieden, ihren Bestimmungsort zu erreichen. Das Geschwader wurde durch Sturm auseinandergesprengt, und die Mehrzahl der Fahrzeuge ging unter. Die Schiffe, an deren Bord Vasconçellos und sein Gefolge, darunter die Jesuiten, sich befanden, fielen fran-

zösischen Freibeutern in die Hände, die als eifrige Hugenotten, nachdem sie sich in blutigem Kampfe zu Herren der portugiesischen Fahrzeuge gemacht, alles über die Klinge springen liessen. 39 wehrlose Jesuiten wurden einfach über Bord geworfen. Azevedo, von dem sich eine angebliche Reliquie in Bahia befindet, wird noch heutigentags solchen Schicksals halber als Märtyrer seines Glaubens in Brasilien verehrt. — Vier Jahre dauerte es hierauf, bis sich für Men de Sa ein anderer Oberstatthalter fand. Er selbst sollte sein Vaterland nicht wiedersehen, denn als er sich endlich vom Amte zurückziehen durfte, ereilte ihn noch in Bahia der Tod.

Aus den unter königlicher Verwaltung stehenden Landesteilen wurden fortan zwei getrennte Statthalterschaften mit Bahia und Rio de Janeiro als Mittelpunkte gemacht. Die nördliche Hauptmannschaft von Bahia wurde Luiz de Brito d'Almeida, die andere von Rio de Janeiro Antonio Salema anvertraut. Beide Statthalter hatten viele Kämpfe mit den Indianern zu bestehen und waren häufig noch gezwungen, gegen die französischen Schleichhändler, welche sich an einigen Küstenpunkten wieder festgesetzt hatten, zu Felde zu ziehen. Es waren das zum Teil recht ernste Zusammenstösse, da ständig ganze Indianerstämme mit den Franzosen gemeinsame Sache zu machen pflegten. In diesen Feldzügen wurden von den portugiesischen Ansiedlern denn auch Scharen von Indianern zu Gefangenen und Sklaven gemacht. Gern hätte Luiz de Brito, ein besonders kriegerischer Mann, die Indianer überall zum Weichen gebracht, allein an einigen Punkten, wie namentlich an der Küste von Parahyba, fühlte er sich den Eingeborenen nicht gewachsen, und musste von ihm vorläufig auf eine weitere Ausdehnung des Landanbaus verzichtet werden. Zudem war die Amtsdauer Britos und Salemas eine viel zu kurze, als dass während derselben hätte viel erreicht werden können. — 1581 musste, da an Stelle des letztverstorbenen Statthalters nicht gleich ein anderer zur Hand war, eine vorläufige Regierung eingesetzt werden. Ihre Amtsführung fiel in die hochbedeutsame Zeit der portugiesischen Thronfolgestreitigkeiten, die durch den in der Schlacht von Acacerquibir in Marokko erfolgten Tod des jungen Königs Sebastian (4. August 1578) entstanden.

Von den drei Thronbewerbern: Antonio, der Herzogin von Braganza und König Philipp II. von Spanien, trug der letztere durch Waffenglück den Sieg davon und wurde, wiewohl das Volk am liebsten den Gross-Prior von Crato, Antonio, auf dem Thron gesehen hätte, bald von ganz Portugal und 1582 auch von den

brasilianischen Siedelungen als Herrscher anerkannt. Da Philipp II. bei seiner Besitzergreifung von Portugal ausdrücklich erklärte, an Gesetz und Rechten der ihm zugefallenen Lande nichts ändern zu wollen und Portugal mit Spanien nur durch Personalvereinigung als zusammengehörig zu betrachten, auch lediglich Landeskinder in Portugal und auf dessen Niederlassungen die öffentlichen Ämter bekleiden sollten, so wurde der Regierungswechsel wenig bemerkbar. Die Portugiesen irrten nur, wenn sie vermeinten, Spanien werde nun besonders viel für Brasilien thun, da es so vielfach schon am amerikanischen Festlande teil hatte. Wohl unterhielt Spanien auch um seiner Bergwerksanlagen willen einen äusserst regen Verkehr mit Mexiko und Peru, um Brasilien aber, von dessen Reichtum an Edelmetallen man damals noch nicht viel wusste, kümmerte es sich kaum. Um so weniger vorteilhaft für Brasilien war es, dass es mit dem neuen Herrscher auch neue Feinde erhielt. Hatte sich doch Philipp II. zum unnachsichtigen Vorkämpfer des starrsten Katholicismus in Europa gemacht, dessen erbitterte Feinde besonders die beiden aufblühenden protestantischen Seemächte, die Niederlande und England, wurden. Spaniens Kriege mit diesen beiden Ländern zogen bald alle Welt in Mitleidenschaft. Und wo nur auf dem Ocean die spanische oder portugiesische Flagge sich zeigte, da wurde auch von niederländischen und englischen Kriegsschiffen oder von Seeräubern jener Staaten auf sie Jagd gemacht.

Die überseeischen Besitzungen Portugals und Spaniens wurden ebenfalls zum willkommenen Angriffspunkt der beutelustigen Engländer und Holländer, die längst gern gleich den Franzosen sich an dem einträglichen Küsten- und Indianerhandel Brasiliens beteiligt hätten. Seit der spanischen Herrschaft wurden die Engländer überall an der brasilianischen Küste als Feinde des Landes angesehen. Im Hafen von Santos kam es schon 1582 zu einem offenen Seegefecht zwischen zwei englischen Ostindienfahrern und den Kriegsschiffen des spanischen Admirals Diego Flores de Valdes, in dem die Engländer Sieger blieben.

Es war das natürlich das Zeichen zu fortgesetzten schlimmen Händeln zwischen Spaniern und Engländern, unter welchen die brasilianischen Ansiedler schwer zu leiden hatten. Im Jahre 1586 belagerte u. a. ein englisches Geschwader Bahia und verheerte die Pflanzungen in weitem Umkreise; 1592 plünderte ein englischer Freibeuter Santos, brannte die alte Stadt S. Vincent nieder und versuchte sich des wichtigsten Platzes der Hauptmannschaft, Espirito

Santo, zu bemächtigen, von wo die Engländer aber mit blutigen Köpfen zurückgeschlagen wurden. Am schlimmsten erging es 1595 der Stadt Pernambuco bezw. Recife. Zwei englische Freibeuter, Lancaster und Venner, überrumpelten mit einem Geschwader von zwölf Segeln die Niederlassung, vereinigten sich im Hafen von Recife mit drei holländischen Schiffen und fünf später noch dazugekommenen französischen Fahrzeugen und raubten die überreich mit Waren angefüllten Speicher der Bewohner von Recife regelrecht aus. Vier Wochen hatten die vereinigten Freibeuter mit der Bergung ihres Raubes zu thun.

Vollständig hörten die englischen Raubzüge an der brasilianischen Küste erst nach dem am 18. August 1604 zwischen England und Spanien geschlossenen Frieden wieder auf.

Amt und Würde des königlichen Oberstatthalters ging bis dahin mehrmals auf andere Personen über. Der erste, welcher nach Veigas Tod wieder als Statthalter in Bahia erschien, war Manuel Telles Barreto; als derselbe frühzeitig starb, entstand abermals eine vorläufige Zwischenregierung, der Francisco Giraldes ein Ende machen sollte; allein ungünstige Winde verhinderten ihn ständig an der Überfahrt; endlich verzichtete er auf das Amt. Francisco de Souza war dann der nächste Erbstatthalter, der auch verhältnismässig lange, von 1591 bis 1602, auf seinem Posten verblieb. Neben den königlichen Hauptmannschaften von Bahia und Rio de Janeiro entstanden in der Zeit von 1591 bis 1602 drei neue Hauptmannschaften zu Parahyba, Sergipe und Rio Grande do Norte. Ihre Begründung war zum Teil keine leichte gewesen. Parahyba, dessen Besiedelung schon Luiz de Brito angestrebt hatte, der aber nicht mit den Indianern daselbst fertig werden konnte, erbot sich zuerst ein reicher Grundbesitzer Pernambucos, Fructuoso Barboza, anzubauen und zu behaupten, falls ihm die Statthalterschaft übertragen und alle Einkünfte auf zehn Jahre belassen würden. Das alles wurde auch zugestanden, doch missglückte sein Vorhaben. Er konnte sich nicht auf die Dauer gegen die Indianer halten und musste endlich flüchten. Ebenso misslangen die Eroberungsversuche des Oberstatthalters Barreto, welche dieser gemeinsam mit dem spanischen Admiral Diego Flores de Valdes unter Aufbietung einer ansehnlichen Land- und Seemacht in Parahyba unternahm, da französische Schleichhändler den Indianern beistanden und ständig deren Kriegslust schürten. Von Diego Flores wurde zwar nach der ersten geglückten Niederwerfung der Indianer eine Feste an der Küste errichtet, die dem König zu Ehren den Namen S. Filippe

erhielt, doch musste der Platz, nachdem sich die portugiesisch-spanischen Streitkräfte zurückgezogen hatten, sehr bald wieder aufgegeben werden. Auch diesmal waren es Franzosen, welche mit den Indianern zusammen die portugiesischen Ansiedler wieder zu verdrängen trachteten. Und trotzdem ein grosses Aufgebot bewaffneter Scharen unter Führung von Martim Leitão aus den benachbarten Hauptmannschaften Itamaracá und Pernambuco Entsatz brachte, zog der Statthalter Francisco Castejon es endlich vor, Filippe aufzugeben und sich von der Küste von Parahyba zurückzuziehen. Die Feste wurde vorher niedergebrannt und die Geschütze ins Meer versenkt. Endlich kamen den Portugiesen besondere Umstände zu Hilfe, welche Parahyba doch in ihre Gewalt brachten. Die Indianerstämme waren nämlich unter sich in Streit geraten, und einer der mächtigsten Häuptlinge, Pirajyba, trat aus eigenem Antrieb mit den Portugiesen in Verbindung, um ihre Hilfe gegen die unbotmässigen Stämme der Wilden anzurufen. Dieser Aufforderung wurde sehr gern Folge gegeben, und jetzt gelang es eine von Martim Leitão gegründete Niederlassung, das heutige Parahyba, die ein deutscher Offizier, Christoph Linz, nach allen Regeln der Kunst befestigte, zum Stützpunkt einer immer ausgedehnteren Siedelung zu machen (1585).

Die Hauptmannschaft Sergipe hatte weniger unter kriegerischen Stürmen zu leiden und war vornehmlich durch die Jesuiten und deren Bekehrungsstätte zu einer sich rasch entwickelnden Ansiedelung geworden. 1589 wurde dieselbe mit der Hauptstadt S. Christovão oder Sergipe zur königlichen Hauptmannschaft erhoben.

Ähnlich wie die Gründung der Hauptmannschaft Parahyba vollzog sich diejenige von Rio Grande do Norte, wo es ebenfalls galt, den französischen Umtrieben ein Ziel zu setzen, die ihnen verbündeten Indianer unschädlich zu machen und sich als wirkliche Herren des Landes zu behaupten. Die ersten Schritte in dieser Richtung that 1597 der damalige Statthalter von Pernambuco, Manuel Mascaranhas, von dem auch die Stadt Natal am rechten Ufer des Potengy angelegt wurde, doch erst unter dem Beistande des Indianerhäuptlings Sorobabe gelang es, sich der erbitterten Wilden zu erwehren. Der spätere Statthalter Moreno verstand es dann, das Vertrauen der Indianer mehr und mehr zu gewinnen, den Bestand der Siedelung vollkommen sicher zu stellen und die portugiesische Herrschaft noch weiter auszudehnen.

Die Hauptmannschaften Brasiliens entwickelten sich so je nach ihrer geschichtlichen Vergangenheit und geographischen Lage sehr

ungleich. Am höchsten in Blüte standen schon frühzeitig die Gebiete von Pernambuco und Bahia, deren Nutzungsverhältnisse besonders glücklich waren und deren Besiedelung am längsten in Frieden vor sich gehen konnte. Der Wohlstand der Ansiedler von Pernambuco war sogar ein so grosser, dass die Statthalterschaft der Krone wie dem Lehensherrn, Coelho d'Albuquerque, erhebliche jährliche Einkünfte abwarf und die verschwenderische Lebensweise zu Pernambuco um das Jahr 1590 beinahe weiter um sich gegriffen hatte, als zu Lissabon. Alle Kostbarkeiten, an welche man sich in Europa gewöhnt hatte, waren auch in Pernambuco zu finden, und viele trieben die Verschwendung so arg, dass sie in tiefe Verschuldung gerieten. — 66 Zuckermühlen allein zählte man in den Siedelungen von Pernambuco, und an 40 Schiffe wurden von diesen alljährlich mit Zucker befrachtet, dessen Wert in jener Zeit ein sehr hoher war.

Beinahe ebenso blühend wie Pernambuco war am Ausgang des 16. Jahrhunderts Bahia, welches jener Niederlassung an Bedeutung insofern noch voranstand, weil es den Mittelpunkt des gesamten brasilianischen Besitzes bildete. Weniger gut gediehen im Anfange die königliche Hauptmannschaft Sergipe, dann die im Besitz von Lehensträgern verbliebenen Hauptmannschaften dos Ilheos, Porto Seguro und Espirito Santo. Sie alle hatten zu viel von den steten Einfällen der Botokuden oder Aimores zu leiden. Erst am Anfang des 17. Jahrhunderts war es gelungen, die räuberischen Eingeborenen etwas friedlicher zu stimmen. Porto Seguro war übrigens bei der Verheiratung seines Statthalters João de Lancastre, Herzogs von Aveiro, an den es käuflich übergegangen, mit einer Ehrendame der Königin zu einer Markgrafschaft (Marquezado) erhoben worden. Rang und Titel hiervon haben heute noch die Herzöge von Abrantes inne. Espirito Santo fehlte es zur gedeihlichen Entwickelung vor allem an europäischem Zuzug. Für die Bebauung der Hauptmannschaft Paraiba oder Parahyba do Sul fingen sich erst die Nachkommen des ersten Lehensträgers Pero de Goes an zu erwärmen. Ehe aber noch ein von denselben dahin geplanter Zug zu stande kam, starb der nunmehrige Lehensinhaber Gil de Goes und bestimmte letztwillig, dass Paraiba do Sul an die Krone zurückfallen solle. Von dieser wurde es 1627 der in vorzüglichem Gedeihen begriffenen Hauptmannschaft Rio de Janeiro einverleibt. Der letzteren kam besonders die Vereinigung der portugiesischen und spanischen Besitzungen in einer Hand zu statten, da nunmehr ein reger Verkehr zwischen Rio und dem La

Plata herrschte. Auch zu Lande konnten jetzt die Spanier ungescheut das Innere von Brasilien wieder durchziehen, um Paraguay und Peru zu erreichen.

Die südlichen Hauptmannschaften S. Amaro und S. Vincent kamen nur äusserst langsam vorwärts, da sie nicht sonderlich volkreich waren, auch viele der ersten Ansiedler sich später nach den mehr versprechenden Landesteilen der äquatorialen Erdstriche wandten und die damaligen Hauptkolonialerzeugnisse wie Zuckerrohr und dergleichen bei weitem nicht so herrlich daselbst gediehen, wie in Rio de Janeiro, Bahia und Pernambuco. Das Hauptgewerbe der Bewohner von S. Amaro und S. Vincent war Viehzucht und Ackerbau; auch Weinbau wurde viel getrieben, letzterer mit solchem Erfolg, dass der Wein von S. Vincent dem portugiesischen in den nördlichen Hauptmannschaften ein sehr lästiger Mitbewerber war und die Regierung des Mutterlandes es endlich für gut befand, damit Portugals europäischer Weinhandel keine Not leide, den Bewohnern von S. Vincent den Weinbau ganz zu verbieten. Um die nötigen Arbeitskräfte zu gewinnen, aber auch um Gold zu suchen, veranstalteten die ohnehin sehr thatkräftigen Ansiedler von S. Vincent häufig Streifzüge in das Innere des Landes, von wo sie stets eine grössere Zahl von Indianern mit heim brachten, die auf den Märkten von São Paulo und Rio de Janeiro als Sklaven ihre Verwertung fanden. Aus diesem Handel entstanden schwere Streitigkeiten mit den Jesuiten, die in der Indianerfrage eben eine Sonderstellung einnahmen, bis schliesslich durch ihre Vertreibung und Zerstörung ihrer Pflanzstätten die Ansiedler die Oberhand gewannen. Zwiste anderer Art zu S. Amaro und S. Vincent, welche der Abgrenzung wegen zwischen den Erben der ersten Lehensträger Martim Affonso de Souza und Pero Lopez de Souza ausbrachen, trugen auch nicht gerade dazu bei, den Hauptmannschaften Vorteil zu bringen.

Viel wurde von Spanien für den brasilianischen Küstenschutz gethan, da man voraussah, dass mit dem Emporblühen der Siedelungen auch die Eifersucht der Mächte immer reger werden möchte; zudem waren Freibeuter in damaliger Zeit keine seltenen Gäste an den Küsten aller Länder, wo ein Überfall lohnend schien. Die Hauptplätze erhielten deshalb regelrechte Befestigungen und Besatzungen und wurden von Spanien nach Kräften mit Geschützen und Schiessbedarf ausgerüstet. Die gesamte Kolonialverwaltung unterstand einem von der Regierung zu Lissabon eingesetzten sogenannten „Rat von Indien“, aus dem später unter portugie-

sischer Herrschaft der „Überseeische Rat" (Conselho Ultramarino) wurde.

Aus der ferneren Geschichte Brasiliens sind die starken in Bahia zu Tage getretenen Reibungen zwischen dem herrschsüchtigen, eigenwilligen und habsüchtigen Bischof von Salvador, Constantino Barradas (1600—1618), und den Statthaltern Botelho, Diogo de Menezes e Sequeira und Gaspar de Souza bemerkenswert. An der ausgebrochenen Fehde nahmen die Jesuiten den eifrigsten Anteil, und so unleidlich waren die Zustände, dass der Oberstatthalter Diogo Botelho sich nach Europa einschiffte, um nur all den ihm bereiteten Widerwärtigkeiten aus dem Wege zu gehen. Sein Nachfolger wurde samt den höchsten Beamten, als man dem Bischof nicht sogleich zu Willen war, von diesem mit dem Kirchenbann belegt. Leider stellte sich die Regierung in Madrid bei dem ganzen Streite mehr auf Seite der Geistlichkeit als auf Seite ihrer weltlichen Beamten.

Sehr grosse Zuversicht herrschte währenddem in Spanien, dass Brasilien sich über kurz oder lang doch noch als reiche Fundstätte edler Metalle erweisen werde, und in dieser Voraussicht wurde damals schon ein Bergwerksgesetz für Brasilien ausgearbeitet, sowie ein eigener Oberaufseher der Minen in der Person Francisco de Souzas ernannt. Die abermalige Teilung des Landes in zwei grosse königliche Oberstatthaltereien wurde von den am Ruder befindlichen Beamten nicht für zweckmässig erachtet, allein ihre Einreden fanden zu Madrid keine Beachtung. Francisco de Souza wurde Oberstatthalter des Südens, Diogo de Menezes herrschte im Norden. Luiz de Souza erst wurde von 1617 bis 1622 wieder zu Bahia alleiniger königlicher Oberstatthalter über ganz Brasilien. Noch unter der Verwaltung Diogo Botelhos wurden von den Brasilianern ernstliche Versuche gemacht, ihrem Machtbereich auch im Norden eine grössere Ausdehnung zu geben und die grossen Hauptmannschaften der mit ihren Siedelungsversuchen so unglücklich gewesenen Lehensträger João de Barros, Ayres de Cunha und Alvares Fernando de Andrada u. s. w. wieder in ihre Gewalt zu bringen. Indianer und Franzosen betrachteten sich hier allein als Herren des Landes. Gegen diese wurde im Jahre 1603 ein erster grösserer Eroberungszug unternommen. Am hartnäckigsten war der Widerstand, dem man dort begegnete, wo die Franzosen mit im Spiele waren. Der Führer des Zuges Pero Coelho hatte indessen auch mehrere Stämme in freundschaftlicher Unterhandlung für sich zu gewinnen getrachtet und glaubte es daher wagen zu dürfen, an der Nordgrenze des

heutigen Ceará eine Niederlassung unter dem Namen „Neu-Lissabon“ zu gründen. Ihr Bestand war von sehr kurzer Dauer, da infolge des unklugen Verhaltens der Pernambucaner, die fortgesetzt auf die Indianer Jagd machten, bald alle Eingeborenen sich in hellem Aufruhr gegen Coelho und seine Ansiedler wandten. Selbst den jesuitischen Bekehrern, welche die christliche Eroberung von Ceará in die Hand nahmen, wollte es nicht gelingen, daselbst Fuss zu fassen. Der Jesuit Pinto wurde sogleich erschlagen, sein Begleiter Figueira konnte sich nur durch die schnellste Flucht retten. Doch die Brasilianer liessen sich durch diese Misserfolge nicht abschrecken, die Besiedelung von Ceará immer aufs neue wieder in Betracht zu ziehen, und namentlich der Oberstatthalter Diogo de Menezes bezeigte den grössten Eifer für diesen Plan. Einem von den Indianern schon bei dem erstmaligen Erscheinen der Brasilianer sehr gern gesehenen Manne Martim Soares gelang es endlich, eine bleibende Niederlassung in Ceará, „Fortaleza“, zu begründen.

Durch die Besiedelung von Ceará waren auch die Franzosen wieder weiter nach dem Norden zurückgedrängt worden; dort wählten sie nun die Bucht von Maranhão zum Stützpunkt ihres Handels und ihrer kriegerischen Vorstösse gegen die portugiesischen Nebenbuhler. Unter Heinrich IV. planten sie dann wieder eine Besiedelung in grösserem Massstabe an der brasilianischen Küste unter staatlichem Schutz, allein die Ermordung Heinrichs IV. kam dazwischen, und erst 1612 begünstigte die Königin-Regentin ein die brasilianische Kolonisation bezweckendes Unternehmen katholischer und protestantischer Edelleute, deren Schiffe unter Führung zweier zu königlichen Generalstatthaltern ernannten Befehlshabern, La Ravardière und de Rasilly, von der Bretagne nach Maranhão ausliefen. An der Mündung des Meary-Flusses wurde von diesem Zuge eine Feste, S. Louis, das heutige S. Luiz de Maranhão, gegründet. Von hier aus wurde unter dem Beistand befreundeter Indianerstämme, mit denen die Franzosen treue Bundesgenossenschaft hielten und deren sie immer mehr für sich gewannen, der Anbau des Landes in weitem Umkreis gefördert. Rasilly warb dazu persönlich auch in Frankreich neue Ansiedler, die sich unter Leitung französischer Offiziere und Kapuzinermönche in verschiedenen Niederlassungen auf dem Festlande anbauten. Den Spaniern und Portugiesen kam dieses französische Eindringen natürlich sehr ungelegen, und sofort wurden von Madrid aus Massregeln ergriffen, um die Franzosen wieder zu vertreiben. Nach Anlage einer Feste, Presidio do Rosario, an der heutigen Ostgrenze von

Piauhy (1613), einer anderen, Guaxenduba, an der Mündung des Flusses Mamuna und nach Eintreffen einer Truppenabteilung aus Spanien (1614) wurde der Angriff auf die französischen Stellungen vorbereitet.

Jeronymo d'Albuquerque und Diogo de Campos waren die Führer der portugiesischen Streitmacht. Anfangs beschränkten sich die feindlichen Begegnungen auf die Vorstösse der von den Franzosen ins Treffen geschickten indianischen Bundesgenossen, ein späterer allgemeiner Angriff auf die portugiesischen Befestigungen aber hatte nicht den gewünschten Erfolg, führte vielmehr einige Entmutigung im französischen Lager herbei und veranlasste die Franzosen, ihren Widersachern den Vorschlag zu machen, die Entscheidung darüber, wer das Land zu räumen habe, den Höfen von Paris und Madrid anheimzustellen. Bis diese eingetroffen, wolle man in Frieden nebeneinander leben. Dieser wirklich zu stande gekommene Waffenstillstand wurde von den Portugiesen mit dem grössten Eifer ausgenutzt. Als man sich dann genügend stark fühlte, erhielt Ravardière aufs neue die Aufforderung, die Insel Maranhão zu räumen. Obwohl die Franzosen inzwischen aber keinerlei Verstärkung von der Heimat erhalten hatten, wollten dieselben dennoch nicht weichen, wenn ihnen nicht wenigstens eine mehrmonatige Frist bis zum Abzug und eine Entschädigung für ihr bisheriges Besitztum gewährt werde. Der Madrider Hof machte indessen nicht viel Umstände, sondern rüstete alsbald unter dem Oberbefehl von Gaspar de Souza ein stattliches, aus acht Kriegsschiffen bestehendes, mit 900 Soldaten und Ansiedlern bemanntes Geschwader aus, welches am 3. November 1615 ohne weiteres von Maranhão Besitz nahm und den Franzosen lediglich freien Abzug gewährte. Damit war ein für allemal die französische Herrschaft in Brasilien gebrochen.

Der erste Statthalter der brasilianischen Regierung, welcher zu S. Luiz oder S. Filippe seinen Sitz nahm, war Jeronymo d'Albuquerque.

Das so glücklich durchgeführte Unternehmen der Besitznahme von Maranhão bestimmte die Portugiesen auf Antrieb des Oberstatthalters Alexandre de Moura noch im selben Jahre, das Amazonasgebiet zu besetzen. Hier war es Francisco Caldeira de Castello Branco, der zuerst am Ufer des Pará eine portugiesische Stadt, das heutige Belem oder Pará, anlegte. Nach Maranhão und Pará benannte man in der Folge zugleich die beiden Provinzen, denen es übrigens nicht besser erging als den anderen vorher errichteten

königlichen Hauptmannschaften, indem zuerst mancherlei innere Unruhen ihrem Emporblühen hinderlich waren. Der Statthalter Caldeira zu Pará wurde wegen einer Rechtsverletzung sogar einmal von der aufständischen Bevölkerung verjagt, in Maranhão dagegen bekamen die Regierungsvertreter nach Albuquerques Tode unter sich Streit, und in beiden Fällen hatte der Oberstatthalter alle Hände voll zu thun, um die Gemüter zu besänftigen. Mehr noch als der Unfriede im Innern beeinträchtigte die Entwickelung der nordbrasilianischen Pflanzstaaten eine langwierige Bekriegung der durch die Sklavenjagden der Ansiedler zu unversöhnlichen Feinden der Weissen gewordenen Indianer, bei der auf beiden Seiten mit unerhörter Grausamkeit vorgegangen wurde. Einen traurigen Ruhm erwarb sich in den jahrelang geführten Kämpfen der rücksichtslose Anführer der Portugiesen Bento Maciel, der spätere Statthalter von Pará, der keine Verzeihung gewährte, mit Feuer und Schwert die indianischen Ortschaften verwüstete und die Ureinwohner weit ins Innere des Landes zurückdrängte. Nur die sich freiwillig unterwerfenden Indianer duldete man im Bereiche der Weissen, doch standen sie unter obrigkeitlicher Aufsicht und wurden gleichsam als staatliche Sklaven behandelt. Die Jesuiten hatte man von vornherein bei der Indianerzähmung in Maranhão und Pará nach den üblen Erfahrungen in anderen Hauptmannschaften mit Absicht ganz ausgeschlossen — ob zum Vorteil oder zum Nachteil der jungen Siedelungen, wollen wir dahingestellt sein lassen. — Zur Sicherung der Herrschaft am Amazonenstrom an anderer Stelle, wo allerlei Fremde noch Ansiedelungen hatten, wurde 1623 eine neue Feste, S. Antonio de Gurupa, angelegt und die Ansiedler französischer, holländischer und englischer Zunge mühelos vertrieben. — Aus verschiedenen Gründen sah man sich um diese Zeit in Madrid dazu bewogen, aus all den nördlichen brasilianischen Landesteilen, welche doch etwas weitab vom Sitze der brasilianischen Kolonialverwaltung gelegen waren, 1621 ein besonderes Kolonialreich unter der Bezeichnung eines Staates Maranhão zu bilden.

Als Oberstatthalter desselben wurde Francisco Coelho de Carvalho ernannt. Auf brasilianischem Gebiet war damit abermals eine Neuerung getroffen, die dem Gesamtbesitz ein völlig verändertes Aussehen gab. Zum Teile herrschten noch ziemlich unbeschränkt die Erben der ersten Lehensträger in den brasilianischen Lehensfürstentümern, zum Teil waren es königliche Oberstatthalter, welche die der Krone wieder anheimgefallenen Hauptmannschaften verwalteten, und endlich war ein Oberstatthalter zum Vicekönig

eines ausgedehnten Staates bestellt worden. Die Verwaltung war somit eine sehr vielköpfige und umständliche. Es bedurfte vor allem einer viel gründlicheren Festigung der spanisch-portugiesischen Besitzrechte. Kannte man doch bisher eigentlich nur die Küstenstriche Brasiliens genauer, während die Begrenzung im Süden und Westen noch eine völlig unsichere war; selbst heute noch herrschen da und dort Zweifel über die Landesgrenzen und deren sichtliche Zeichen.

Um in dieser Richtung Ordnung zu schaffen, waren freilich vorerst die Zeiten nicht geeignet.

IV. Abschnitt. Die Zeit der holländischen Herrschaft.

Die Portugiesen hatten unaufhörlich ihre gesamten Kräfte einzusetzen, um andere Staaten abzuwehren und ihrem Handel genügenden Schutz angedeihen zu lassen. Es wurde schon erzählt, wie bei dem Entstehen der Religionskriege das Seeräuberwesen überhand nahm und sich nach der Verschmelzung der Königreiche Portugal und Spanien dasselbe auch auf die südamerikanischen Gewässer übertrug. Als Freibeuter thaten sich besonders die dem König Philipp II. ohnehin als Protestanten wenig freundlich gesinnten Holländer hervor. Ihre auf eigene Faust umherkreuzenden Kaperer mehrten sich derartig und benahmen sich so dreist, dass z. B. im Jahre 1616 nicht weniger als 28 und 1623 gar 70 Brasilienfahrer von ihnen weggenommen wurden.

Die Angst der Brasilianer vor den Seeräubern stieg unter diesen Umständen ins ungemessene. Und sie war nicht umsonst, da ausser den Holländern auch französische, englische, marokkanische und andere Freibeuter auf dem Meere umherschwärmten. Man wurde schliesslich gegen jeden Nichtbrasilianer misstrauisch, liess auf Grund einer eigenen, die Fremden ausschliessenden Verordnung des Königs Philipp II. keinen Ausländer mehr in Brasilien landen und verwies beinahe alle nicht eingeborenen, in den Niederlassungen wohnenden Fremdlinge des Landes. Mit grossem Misstrauen wurden ferner die sogenannten neuen Christen, d. h. getaufte Mauren und Juden, betrachtet, die daheim in Spanien oder Portugal zwangsweise getauft und nach Brasilien verbannt worden waren. Sie wurden staatlich beaufsichtigt. Im übrigen suchte man die brasilianischen Küstenbefestigungen nach Thunlichkeit zu mehren und in verteidigungsfähigen Zustand zu setzen. Alles das sollte

aber nicht viel helfen, als die holländische Regierung nach Ablauf des mit Spanien geschlossenen zwölfjährigen Waffenstillstandes 1621 den Wünschen der Kaufmannschaft nachgab und die Stiftung einer westindischen Handelsgesellschaft guthiess, der auf 24 Jahre Kolonisations- und Eroberungsrechte in ganz Amerika zugesprochen wurden. Von ihr wurde zugleich eine mächtige Flotte ausgerüstet, die aus 23 Segeln mit 500 Geschützen, 1600 Matrosen und 1700 Mann Landungstruppen bestand und deren Befehlshabern, dem Admiral Jakob Willekens, Viceadmiral Pieter Heyn und Oberst Hans van Dorth die Eroberung von S. Salvador aufgetragen war. Der Anschlag gelang den Holländern schneller als sie selbst erwartet. Eine Anzahl portugiesischer Schiffe, welche beim Herannahen des Feindes gerade in der Allerheiligenbai vor Anker lagen, wagten kaum mit ein paar Schüssen einen Versuch zur Vertreibung der Holländer zu machen; dann flüchtete die Mannschaft, die vorher die eigenen Schiffe in Brand gesteckt, an Land. Von hier aus konnten sie sehen, wie vom Feind das Feuer nach und nach gelöscht und etwa acht der im Stiche gelassenen Fahrzeuge zur Beute gemacht wurden. Der Landung der Holländer und einer Einnahme des ganzen Meerbusens mit allen befestigten Plätzen vermochten hierauf die auf den Überfall schlecht genug vorbereiteten Portugiesen ebensowenig Widerstand zu leisten. Um unnützes Blutvergiessen zu vermeiden, übergab man deshalb am 10. Mai 1624 die Stadt S. Salvador ohne Schwertstreich. Der Oberstatthalter Diogo de Mendonça Furtado wurde gefangen genommen, und van Dorth trat als Befehlshaber des Platzes an seine Stelle. Viele Bewohner von Bahia hatten, noch ehe dies alles geschehen, ihr Heil in der Flucht gesucht und waren der Meinung, dass es sich nur um eine vorübergehende Besitznahme handle; als sie aber sahen, dass sich die Holländer für einen dauernden Aufenthalt in Brasilien einrichteten, rüsteten sie, um mit Waffengewalt den Fremdlingen ihr gutes Eigentum wieder zu entreissen. Das sollte ihnen aber nicht so leicht werden. Langwierige Kämpfe zwischen Holländern und Portugiesen entstanden, in denen sowohl der letzteren tapferer Bischof und Führer Marcos Texeira den Anstrengungen des Feldzuges erlag, wie der niederländische Befehlshaber van Dorth den Tod fand.

Endlich sahen sich die Holländer, deren Stärke nach dem Weitersegeln eines grossen Teils ihres von Willekens und Pieter Heyns geführten Geschwaders nach Afrika keine allzugrosse mehr war, in den Mauern der Stadt Salvador von den durch Francisco Nunnez Marinho geführten Portugiesen eingeschlossen, und der hol-

ländische Befehlshaber Schoutens hatte nicht viel Aussicht, einer langen Belagerung zu trotzen. Man war zudem in Lissabon und Madrid, wo die Nachricht von der Einnahme Bahias die grösste Bestürzung hervorgerufen, nicht müssig gewesen und hatte sofort Schiffe, Kriegsvorräte und Truppen an die brasilianische Küste unter dem Oberbefehl Francisco de Mouras entsandt, den Statthalter von Pernambuco Mathias de Albuquerque zum Oberstatthalter an Stelle des gefangenen Mendonça Furtado ernannt und alle Hauptmannschaften aufgefordert, den Bahianern schleunige Hilfe zu senden. Auch grosse Anstrengungen zur Aufbringung der nötigen Geldmittel, an denen sich alle Grossen des Reiches beteiligten, wurden in Spanien und Portugal gemacht, um eine genügende Truppenmacht ins Feld stellen zu können. Dieselbe bestand in einem portugiesischen Geschwader von 27 Segeln mit 4000 Mann und einer spanischen Flotte von 40 Segeln mit 8000 Soldaten. Ersteres befehligte Manuel de Menezes, letzteres Fadrique de Toledo Osorio.

Der Hafen von Bahia wurde am 29. März 1625 erreicht. Bei der nun über Bahia verhängten strengen Blockade fanden alle holländischen Schiffe, die im Hafen lagen, ihren Untergang, und die 2000 die Stadt besetzt haltenden Holländer zeigten sich der spanisch-portugiesischen Übermacht in keiner Weise gewachsen. Auch der von Afrika mit seinem Geschwader herbeigeeilte Viceadmiral Pieter Heyn konnte nach Lage der Dinge nichts ausrichten, viel weniger sich mit den Belagerten vereinigen. So kam es denn, nachdem noch dazu unter den holländischen Soldtruppen in Bahia Unruhen ausgebrochen waren, sehr bald zur Übergabe der Besatzung, und am 1. Mai 1625 wehte wieder die portugiesische Flagge über S. Salvador. Der von Holland ausgesandte Entsatz kam zu spät und wagte nicht die Feindseligkeiten zu erneuern.

In Parahyba versuchten die Holländer sich schadlos zu halten, allein auch dort hatten sie kein Glück. Nicht besser erging es ihnen bei der Feste Ceará, auf der Insel Tocujos am Paraná und anderwärts in den folgenden Jahren; nicht einmal die Inselgruppe Fernando de Noronha, die sie vorübergehend besetzt hatten, wurde ihnen von den Portugiesen belassen. Um so gefürchteter machten sich die Holländer auf offener See. Pieter Heyn wurde mit seinem Geschwader bald zum Schrecken aller spanischen und portugiesischen Schiffe und ruhte nicht, bis die in der Allerheiligenbai erlittenen Verluste gründlich ausgeglichen waren. Ein paarmal überfiel er die Bahianer und nahm ihnen vor Bahia so viel Schiffe weg, dass er sich reichlich für ein paar von den portugiesischen Land-

geschützen zusammengeschossene Fahrzeuge entschädigt fand. Einen Hauptschlag aber führte der kühne holländische Admiral am 8. und 9. September 1628 gegen die feindliche Macht durch Wegnahme der spanisch-mexikanischen Silberflotte auf offenem Meere. Das gab dann der niederländisch-westindischen Handelsgesellschaft die Mittel in die Hand, um neue und umfassendere Unternehmungen gegen Brasilien ins Werk zu setzen. Dieselben richteten sich diesmal gegen Pernambuco, vor dem am 13. Februar 1630 eine 70 Segel starke holländische Flotte mit 7000 Mann Besatzung erschien, die unter dem Oberbefehl Henrick Loncqs und dessen Admiral Pieter Andryanszoon stand, während Oberst Weerdenburgh die Landungstruppen führen sollte. Sehr spät erst erhielt man in Madrid von der durch die Holländer möglichst geheim gehaltenen Unternehmung Kunde. Der Oberstatthalter Albuquerque, der gerade in Madrid weilte, wurde, obwohl man nicht recht an das kriegerische Unternehmen der Holländer glauben wollte, zwar sofort mit drei Kriegsschiffen nach Brasilien entsandt, allein dieselben reichten eben nur hin, dem Oberstatthalter als Sicherheitsgeleit zu dienen. In aller Eile liess Mathias d'Albuquerque überall neue Befestigungen aufwerfen, den Hafen durch Versenkung von Schiffen unzugänglich machen und andere Massnahmen treffen, doch vergeblich. Die mittlerweile erschienenen Holländer eröffneten sofort eine heftige Beschiessung auf Olinda und Recife, und während derselben gelang es dem Obersten Weerdenburgh leicht, in einiger Entfernung von der Stadt Truppen zu landen und mit diesen jeden Widerstand in dem schon von den Bewohnern grösstenteils verlassenen Olinda und Recife zu brechen. Nach ein paar Tagen zeigten auch die letzten Hafenfesten sich zur Übergabe willig und durften die Holländer sich als unumschränkte Herren des Platzes betrachten. Zum Überfluss erhielten sie bald darauf durch ein zweites Geschwader noch Verstärkungen aus der Heimat. Die Portugiesen hatten unter diesen Umständen ganz und gar keine Aussicht, die verlorenen Stellungen sobald wieder einzunehmen, sie verwandten deshalb alle Kräfte darauf, wenigstens Herren des offenen Landes zu bleiben und von hier aus mit Hilfe der von den benachbarten Hauptmannschaften herbeigezogenen Streitkräfte und der befreundeten Indianerstämme die Eindringlinge fortgesetzt zu beunruhigen. Zum Sammelpunkt ihrer Macht hatten sie ein eigenes befestigtes Lager zwischen Olinda und Recife errichtet. Sie sowohl, wie die Holländer harrten nun mit Sehnsucht neuer von Europa erbetener Truppennachschübe. Die er-

wartete Hilfe für beide Teile traf 1631 endlich ein, und zwar brachte solche ein holländisches Geschwader von 16 Segeln unter Führung des Admirals Janszoon Pater und ein spanisches von 19 Schiffen unter Befehl des Admirals Antonio de Oquendo. Beide setzten Truppen ans Land; als dann die Spanier sich nach den Hauptmannschaften Pernambuco und Parahyba auf den Weg machten, um auch dort Mannschaften zu landen, stiessen sie mit den Holländern auf See zusammen, und kam es zu einem heftigen Gefecht, das zwar keiner Partei einen entscheidenden Erfolg brachte, doch für die Holländer sich so gefahrdrohend anliess, dass der holländische Admiral, als sein Flaggschiff in Flammen aufging, es vorzog, sich in die Flagge gehüllt ins Meer zu stürzen, statt den Spaniern in die Hände zu fallen (1631). Als der spanische Admiral wieder heimgesegelt und die Übermacht zur See wieder in ungeschmälerter Weise auf seiten der Holländer war, hielten es dieselben für das zweckmässigste, ihren ganzen Feldzugsplan zu ändern, Olinda aufzugeben, nur Recife zu halten und an vielen Punkten zugleich die brasilianischen Niederlassungen anzugreifen. Dies geschah am Ausgange des Jahres 1631 und 1632. Bei keinem der Angriffe war man sehr glücklich. Überall wurden die Holländer zurückgeschlagen. Das einzige, was ihnen gelang, war die Errichtung einer Feste, Orange, am südwestlichen Ende der Insel Itamaracá. Selbst für den Handel war es den Holländern bis dahin nicht vergönnt, Vorteil aus der Besitznahme einiger brasilianischen Küstenplätze zu ziehen, da jeder, der sich mit ihnen einliess, von den portugiesischen Befehlshabern mit dem Tode bedroht war.

Ein Überläufer, der Mulatte Calabar, sollte den Holländern endlich ein wertvoller Verbündeter werden und sie über ihre Gegner zahlreiche Vorteile erringen lassen. Unter seiner des Landes kundigen Führung gelang es bald da, bald dort, die portugiesischen Niederlassungen zu überrumpeln und zu plündern, selbst ein Fort am Rio Formoso zu erstürmen und mit einemmal die holländische Herrschaft ganz bedeutend zu befestigen.

1633 erschienen zwei holländische Abgesandte, welche beauftragt waren, zu untersuchen, ob es für die niederländisch-westindische Handelsgesellschaft geraten sei, auf die Besetzung der brasilianischen Niederlagen und Ländereien weitere Summen zu verwenden oder ob man nicht besser thäte, sie ganz aufzugeben. Sie entschieden sich für ersteres. Da man sich kräftig genug dünkte, wagte man jetzt sogar einen Angriff auf das befestigte Lager der Portugiesen,

und als dieser misslang, beunruhigte man unter der Führung Calabars alle portugiesischen Niederlassungen, die nur irgend erreichbar waren. Einer der holländischen Abgesandten, van Keulen, vermochte mit leichter Mühe die Stadt Natal sammt Feste in Rio Grande do Norte einzunehmen, und weitere Besitznahmen portugiesischer Plätze folgten im nächsten Jahre (1634), als neue Unterstützungen aus Europa zur Verfügung standen. Nachdem hierdurch die holländische Macht auf 4000 Mann Landtruppen und 42 Segel mit 1500 Matrosen angewachsen war, hielt man es an der Zeit, einen Hauptschlag zu führen: man unternahm einen regelrechten Feldzug nach Parahyba. Derselbe endigte mit der vollständigen Unterwerfung der ganzen Hauptmannschaft, wozu allerdings die Hilfe zweier portugiesischer Einwohner, Sylveira und Beserra, die nur den Handelsvorteil im Auge hatten, wesentlich beigetragen zu haben scheint.

Dem Beispiele der Parahybaner folgten die Bewohner der Hauptmannschaft Rio Grande do Norte, indem sie sich friedlich der holländischen Herrschaft fügten und damit die gleichen Freiheiten und Berechtigungen zugestanden erhielten, wie sie jeder Holländer genoss. Die Indianer selbst näherten sich jetzt friedlich den neuen Landesherren, diejenigen aber, welche in ihrer feindlichen Gesinnung gegen die Holländer beharrten, verliessen die Hauptmannschaften von Parahyba und Rio Grande do Norte, um sich den Portugiesen in Pernambuco anzuschliessen. Das war der Stand der Dinge 1634. Natürlich währte es nicht lange, dass sich die holländische Begehrlichkeit aufs neue regte und der Kampf zwischen Portugiesen und Holländern um das Besitzrecht sich auch nach Pernambuco zog. War es doch überhaupt eine unruhige Zeit, in der man lebte, und angesichts der nicht endenwollenden kriegerischen Thaten in Deutschland wollten auch die Soldaten in den überseeischen Ländern beschäftigt sein. Die Pernambucaner hatten sich in drei Heerhaufen geteilt, deren zwei von den Brüdern d'Albuquerque, einer vom Grafen Bagnuolo befehligt wurden. Sie alle drei konnten den andringenden Holländern nicht lange standhalten, und die von ihnen besetzten Plätze, Porto Calvo, Fort Pontal de Nazareth und das portugiesische Lager „vom guten Jesus“ bei Olinda, fielen samt und sonders den Holländern in die Hände. In Porto Calvo, das auf kurze Zeit von den Portugiesen wiedererobert wurde, ereilte übrigens den für die Holländer so thätigen Mulatten Calabar sein Schicksal. Er geriet in Gefangenschaft und musste seinen Verrat mit dem Leben büssen (1635).

Durch diesen glücklichen Feldzug und alle die seit fünf Jahren

gemachten Eroberungen hatte die westindische Handelsgesellschaft ihre Herrschaft auf fünf der ehemaligen Hauptmannschaften an der nordbrasilianischen Küste ausgedehnt, und es konnte füglich von der Begründung eines neuen Kolonialreichs „Neu-Holland" gesprochen werden. Den grössten Wert legte die Gesellschaft auf den Hafen Recife, welcher ihr zum Flottenstützpunkt diente. Dort wurde eine aus fünf Räten bestehende Regierungsbehörde eingesetzt, welcher unter anderen die beiden 1633 eingetroffenen Abgesandten Gysselingh und van Keulen angehörten. Der holländischen Verwaltung war es in erster Linie darum zu thun, ein friedliches Einvernehmen zwischen den im Lande wohnenden Portugiesen, Indianern und Holländern herzustellen und keinerlei ungerechten Druck auf die Unterthanen auszuüben, also eine milde Herrschaft zu führen. Vor allem erachtete es der Rat der Fünf für angebracht, gegen jedes Glaubensbekenntnis unbedingte Duldung zu üben. Dies zog eine Menge von Ansiedlern jeder Art herbei, die, der Verfolgungen in Europa müde, „Neu-Holland" als eine willkommene Zufluchtsstätte begrüssten. Besonders waren es eine Menge portugiesischer Juden, welche herbeiströmten und froh waren, unter holländischem Schutze sich dem gewinnbringendsten Handel hingeben zu dürfen. Diese religiöse Gleichstellung aller jedoch und das vielfach gewaltthätige Betragen der verwilderten Soldatenhaufen, dann das den Portugiesen auferlegte strenge Verbot, mit ihren Landsleuten in anderen Niederlassungen zu verkehren, wurde von den Brasilianern sehr übel empfunden. Den Holländern dagegen wurde die Freude an dem überseeischen Besitze durch den Umstand verleidet, dass derselbe viel zu wenig einbrachte, ja durch den Kriegsaufwand noch Zuschüsse erheischte, ferner dadurch, dass man fortgesetzt durch Streifereien portugiesischer Abteilungen an der Südgrenze von Pernambuco beunruhigt wurde, endlich auch eines spanischen Angriffs jeden Augenblick gewärtig sein musste. Der letztere, der unbegreiflicher Weise lange genug auf sich hatte warten lassen, sollte 1635 erfolgen. Geldmangel scheint vornehmlich ein Unternehmen der Spanier in Brasilien verzögert zu haben. Die endlich zusammengebrachte Macht, welche für einen Feldzug an der nordbrasilianischen Küste bestimmt war, wurde von Luiz de Rojas y Barja befehligt. Ihn begleitete der neue Oberstatthalter von Bahia Pedro da Sylva. Rojas richtete nicht viel aus. Mit dem Grafen Bagnuolo vereinigt, rückte er auf Porto Calvo vor und nahm dieses ein, wurde aber am 18. Januar 1636 bei Mata Redonda von den Holländern gründlich geschlagen und fiel im Gefecht.

Im selben Jahre fand es die westindische Handelsgesellschaft für zweckmässig, ihren brasilianischen Niederlassungen eine durchaus neue Verfassung zu geben, deren Grundzüge in einer Verordnung vom 23. August 1636 niedergelegt wurden. Die Zügel der Regierung sollten insbesondere mehr in einer Hand liegen. Mit Zustimmung der Generalstaaten wurde deshalb in der Person des Grafen Johann Moritz von Nassau-Siegen, (geb. 17. Juni 1604, gest. 20. Dezember 1679) ein Generalstatthalter, dem ein geheimer Rat von drei Personen zur Seite gestellt wurde, von der Gesellschaft zum Landesverweser gewählt. Diesem sollte fortan der alte politische Fünfer-Rat untergeordnet sein, dessen Hauptobliegenheit in dem Verkehr mit den richterlichen und Verwaltungsbeamten der einzelnen Landesteile bestand. Am 23. Januar 1637 landete Graf Moritz von Nassau mit der ihm auf den Weg gegebenen, nicht gerade bedeutenden Truppenmacht, um ungesäumt, aufs freudigste von den Holländern begrüsst, die ferneren kriegerischen Unternehmungen zu betreiben. Seine ersten Waffenthaten waren die Niederwerfung des noch in den Sümpfen von Alagôas stehenden Grafen Bagnuolo, dessen Verfolgung bis zum Rio S. Francisco, wo auf dem Platze der heutigen Stadt Penedo eine Feste gegründet wurde, die Einnahme von Porto Calvo und die Eroberung von Fortaleza in der Hauptmannschaft Ceará. Neu-Holland reichte damit bis zum S. Francisco-Strom. Land hatte man also genug zum Anbau und zur Handelsausbeute, allein es gebrach an der Hauptsache, an tüchtigen Ansiedlern. Schon damals glaubte man, dem Arbeitermangel in Brasilien mit einer deutschen Masseneinwanderung abhelfen zu können, und Graf Moritz von Nassau hatte gar nicht unrecht, als er die Vorsitzenden der westindischen Handelsgesellschaft darauf hinwies, wie so viele deutsche Familien, die durch die Stürme des Dreissigjährigen Krieges von Haus und Hof verjagt waren, froh sein würden, ein Obdach in Brasilien zu erhalten. Man müsse sie nur dazu einladen und für ihre Überfahrt Sorge tragen. Die Gesellschaftsleitung war indessen etwas schwerfällig in ihren Entschlüssen und liess die guten Ratschläge Moritz von Nassaus zum eigenen Schaden fast gänzlich unbeachtet. Dieser war inzwischen nicht unthätig geblieben, sondern hatte ein Geschwader auch an die afrikanische Küste entsandt und dort mehrere portugiesische Niederlassungen erobern lassen, wie S. Jorge da Mina, S. Paulo de Loanda und S. Thomé, von wo man nunmehr wenigstens eine regelmässige Negerzufuhr erwarten durfte, welche die Pflanzer in den Stand setzte, den Zuckerrohranbau und andere

Bodennutzungen wieder schwunghafter zu betreiben. Friedliche Zeiten sollten den Ansiedlern indessen nicht so bald beschieden sein. Einesteils hielten die Portugiesen, welche in Sergipe nur auf eine passende Gelegenheit warteten, um einen Vergeltungskrieg gegen die Holländer zu unternehmen, keine Ruhe, andernteils drängte die westindische Handelsgesellschaft den Generalstatthalter zu neuen kriegerischen Unternehmungen. Von S. Moritz, der Feste am Rio S. Francisco aus, unternahm deshalb der holländische Führer van Schkoppe einen Vorstoss in Sergipe, doch wich Graf Bagnuolo mit seinen portugiesischen Truppen dem Gegner aus und zog sich nach Salvador zurück. Nun verwüstete van Schkoppe die Besitzungen in Sergipe und begab sich wieder nach der Feste S. Moritz. Der Admiral Lichthart hatte unterdessen die Hauptmannschaft Ilheos zu bewältigen versucht, war aber aus der Hauptstadt S. Jorge wieder vertrieben worden.

1638 endlich zog Graf Moritz selbst gegen Bahia zu Felde. Graf Bagnuolo, durch seine Kundschafter von den Absichten der Holländer gut unterrichtet, hatte angesichts der drohenden Gefahr Bahia mit Zustimmung des Oberstatthalters Pedro da Sylva in Verteidigungszustand gesetzt und erwartete hier gelassen den Feind. Die Landung von 3000 Soldaten, welche von 1000 Indianern unterstützt wurden, gelang Graf Moritz über Erwarten gut, auch die Wegnahme verschiedener Befestigungswerke liessen die Portugiesen ruhig geschehen, ohne viel Widerstand zu leisten; als aber der Feind sich zum Sturm auf die Stadt selbst anschickte, wurde er kräftig zurückgeworfen. Ja, der Eintritt der Regenzeit, Lebensmittelmangel und der Ausbruch von Massenerkrankungen im holländischen Heere nötigten Graf Moritz sogar, die ganze Belagerung aufzuheben und die Allerheiligenbai mit starkem Verlust an Mannschaft wieder zu verlassen. Die Freude der Bahianer über dieses Endergebnis des Feldzugs war nicht minder gross als die Befriedigung, mit welcher man die Nachricht davon am Madrider Hof aufnahm. Graf Bagnuolo, in dessen Kriegskunst schon starke Zweifel gesetzt worden waren, wurde zum Fürsten, der Oberstatthalter da Sylva zum Grafen erhoben (1638). Am meisten zu diesem vorläufigen kläglichen Ausgang des holländischen Feldzugs trug die Unzuverlässigkeit und übertriebene Sparsamkeit der westindischen Handelsgesellschaft bei, über welche Graf Moritz von Nassau bittere Klage führte.

In Portugal und Spanien schien man nun nicht willens zu sein, den Holländern viel Zeit zu neuen Rüstungen zu lassen, man war

vielmehr entschlossen, alles aufzubieten, um der westindischen Gesellschaft den brasilianischen Besitz wieder zu entreissen. Dem neu ernannten Oberstatthalter Fernando Mascaranhas, Graf von Torre, wurde daher ein Geschwader mit auf den Weg gegeben, welches mit den in Bahia dazu gestossenen Schiffen zu einer Flotte von 90 Segeln anschwoll. Stürme verhinderten anfänglich die Unternehmungen dieser ansehnlichen Macht, die in Verbindung mit einem zu Bahia auf die Beine gebrachten Landheer die Holländer von allen Seiten auf einmal bedrängen sollte; 1640 erst waren 63 der Geschwaderschiffe an der Küste von Parahyba bereit, die Landtruppen zu unterstützen. Eine ihnen von den holländischen Admiralen Corneliszoon Loos und Jakob Huyghens angebotene Seeschlacht, die nach mehrtägigen Gefechten in der Höhe von Rio Grande do Norte entschieden wurde, schlug so zu Ungunsten der Portugiesen aus, dass es nur wenigen ihrer Schiffe gelang, die schützende Bai von Bahia wieder zu erreichen. Die portugiesischen Landtruppen waren dadurch ganz sich selbst und ihrer eigenen Kraft überlassen, und namentlich ein Heerhaufe von 2000 Mann, den die Flotte unter dem Oberbefehl Luiz Barbalhos an der Küste von Rio Grande do Norte gelandet hatte, sah sich plötzlich in die schwierigste Lage versetzt. Der Rückzug, welcher von demselben mitten durch das brasilianisch-holländische Gebiet nach Bahia angetreten wurde, durfte als eine ganz aussergewöhnlich kühne That gelten und fügte den Holländern nicht geringen Schaden zu, da Barbalho mit Feuer und Schwert sich seinen Weg bahnte und auch die meisten der noch im Lande vorhandenen Portugiesen sich seinem Zuge anschlossen. Noch im gleichen Jahre suchten sich die Holländer für die von Barbalho angerichteten Verheerungen durch eine Flottenunternehmung nach Bahia und Espirito Santo schadlos zu halten, bei welcher natürlich wieder viele der portugiesischen Siedelungen der Vernichtung anheimfielen. Diese steten gegenseitigen Vergeltungsmassnahmen wurden auf seiten der beiden kriegführenden Mächte immer schmerzlicher empfunden und liessen den Wunsch einer endlichen Friedenschliessung rege werden. Als der Graf Torre daher in dem Marquis von Montalvão am 5. Juni 1640 einen Nachfolger mit dem Titel eines „Vicekönigs“ zu Bahia erhielt, war es Graf Moritz von Nassau, welcher den Weg einer Verständigung anzubahnen versuchte. Er entsandte zu diesem Behufe eine holländische Abordnung an Montalvão und liess ihm einen Waffenstillstand anbieten, was freudig von den Portugiesen angenommen wurde. Allein die nun folgenden

Unterhandlungen lehrten, dass Montalvão dem Grafen Fallstricke legen wollte und Schlimmes im Schilde führte. — Während noch diese holländisch-portugiesisch-spanischen Unterhandlungen im Gange waren, vollzogen sich zu Lissabon ganz unerwartet wichtige Ereignisse. Die Portugiesen waren der spanischen Herrschaft müde, rissen sich plötzlich von derselben los und erhoben den Herzog von Braganza, Johann IV., der in weiblicher Linie von dem altvolkstümlichen Königshause Burgund abstammte, zum Könige von Portugal (1. Dezember 1640). Einmütig wurde dieser in allen Provinzen anerkannt und demselben, als die Kunde von seiner Ausrufung zum portugiesischen Herrscher nach Brasilien gelangte, auch von dem Vicekönig und in allen Hauptmannschaften von den portugiesischen Behörden gehuldigt (1641). Die spanischen Truppen, welche an verschiedenen Plätzen die Besatzung bildeten, wurden, ohne dass sie Widerstand geleistet hätten, entwaffnet und nach dem spanischen Amerika übergeführt. Die Losreissung kostete also keinen Tropfen Blut, brachte jedoch den Vicekönig Montalvão um Amt und Würde. Zwei Söhne desselben hatten sich nämlich in Portugal der Thronerhebung Johanns IV. widersetzt und waren schliesslich nach Madrid entflohen. Das hatte den König Johann IV. misstrauisch auch gegen den Vater, seinen Vicekönig in Bahia, gemacht. Er schickte deshalb einen Jesuiten, Francisco de Vilhena, mit einem Handschreiben nach Brasilien, in welchem, falls Montalvão als Gegner des Königs befunden werde, dessen Absetzung ausgesprochen und die Einsetzung einer aus Pedro da Sylva, dem Bischof von Salvador, und Luiz Barbalho bestehenden Landesverwaltungsbehörde angeordnet wurde. Obgleich nun Montalvão längst dem Könige gehuldigt und die portugiesische Herrschaft verkündigt hatte, betrieb Vilhena dennoch seine Absetzung, und die Dreiherrschaft nahm in ehrgeiziger Verblendung die Gewalt an sich. Montalvão wurde als Gefangener nach Lissabon geschickt, indessen dort stellte sich seine vollständige Schuldlosigkeit heraus, und der König säumte nicht, die ungetreuen Beamten in Bahia zur Rechenschaft zu ziehen. Nur den Bischof schützte seine kirchliche Würde.

Die Verwaltung der brasilianischen Besitzungen übernahm von da ab Antonio Telles da Silva (1642 bis 1647), dann Antonio Telles de Menezes (bis 1650); ihm folgte der Graf von Castello Melhor (bis 1654), weiter der Graf von Atougia (bis 1657), endlich Barreto de Menezes (1657 bis 1663).

Der Regierungswechsel in Lissabon und die Losreissung Por-

tugals von Spanien gaben mit einem Schlage den holländisch-portugiesischen Streitigkeiten eine gänzlich andere Wendung. Die Feinde Spaniens waren damit zu Freunden Portugals geworden, und mit heller Freude begrüsste man namentlich im Haag die Thronbesteigung König Johanns IV. Auch Graf Moritz von Nassau zeigte sich hocherfreut, als ihm zu Recife die wiedererworbene Selbstständigkeit Portugals amtlich angezeigt wurde und veranstaltete zu Ehren der Boten, welche die Meldung brachten und die er aufs kostbarste beschenkte, besondere Festlichkeiten. So gross die Freude der Holländer über das Ereignis war, so zeigten sie sich doch nicht gewillt, jetzt, wie es die Portugiesen offen wünschten, gleich alle Eroberungen portugiesischen Kolonialbesitzes wieder herauszugeben. Am wenigsten waren ihnen die schon längere Zeit innegehabten brasilianischen Niederlassungen feil. Ja sie liessen es sich sogar angelegen sein, ihr Gebiet in Brasilien durch Graf Moritz von Nassau noch möglichst weit auszudehnen. So nahm derselbe auf Befehl seiner Vorgesetzten S. Christovão, die Hauptmannschaft Sergipe und mehr noch in Besitz. Am 12. Juni 1641 kam es endlich im Haag zum Abschluss eines zehnjährigen Waffenstillstandes; erst als dieser 1642 in Recife bekannt gemacht wurde, legte man hier die Waffen ganz aus der Hand.

Lange dagegen sollten sich Holländer und Portugiesen noch an anderer Stelle ihre Besitzrechte streitig machen. Ein heisser Kampf entstand insbesondere um den Staat Maranhão. Oberstatthalter desselben war zu jener Zeit Bento Maciel, ein Mann, der sich durch seine Grausamkeit nicht eben auf das rühmlichste auszeichnete. Plötzlich erschien unter Admiral Lichthart zu Maranhão ein holländisches Geschwader, vor dem alles flüchtete und dem Maciel nichts entgegenzusetzen hatte. Er ward gefangen und die holländische Herrschaft verkündet. Nun waren zwar die Holländer in Besitz von Stadt und Festung gelangt, aber deren eingesetzter Befehlshaber Jan Cornelis wurde von den umwohnenden Ansiedlern, bei denen er sich arg verhasst machte, und von den indianischen Bundesgenossen derselben so hart befehdet, dass die holländische Herrschaft zu Maranhão schon im Jahre 1644 ihr Ende erreichte. Die unermüdlichen und tapferen Führer der Portugiesen waren in diesem Befreiungskampfe Antonio Moniz Barreiro und Antonio Teixeira de Mello. Viel eher würden diese zum Ziele gelangt sein, wenn nicht in der benachbarten Hauptmannschaft Pará, von der man immer Hilfe erwartete, die bodenloseste Verwirrung geherrscht hätte. Der Befehlshaber und der Stadtrat von Belem lagen näm-

lich miteinander in Streit. Erst der Oberstatthalter Pedro de Albuquerque schaffte 1643 Ordnung.

Die Zurückgewinnung von Ceará hatten die Portugiesen hauptsächlich den Indianern zu danken, welche infolge der ihnen zu Maranhão, wo sie den Holländern geholfen, schlecht gelohnten Verdienste jetzt vom grimmigsten Hass gegen diese erfüllt waren und deshalb mit vereinten Kräften sie schliesslich aus dem Lande jagten und die Portugiesen zu sich riefen. So war denn Nordbrasilien wieder vollständig in portugiesischem Besitz (1647).

Die nun folgenden friedlicheren Jahre verwendete Graf Moritz von Nassau darauf, den auf seine ehemaligen Landesteile Rio Grande do Norte, Parahyba, Itamaracá, Pernambuco mit Alagôas und Sergipe eingeengten brasilianischen Besitz der westindischen Handelsgesellschaft wirtschaftlich zu heben, wozu es freilich neuer Einwandererzuzüge bedurfte. Trotz aller diese begünstigenden Massregeln waren es fast nur niederländische Beamte, Soldaten, Kaufleute und portugiesische Juden, welche sich in Neu-Holland niederliessen. Brauchbare ackerbautreibende Ansiedler aus Europa gehörten zu den seltensten Erscheinungen. Graf Moritz von Nassau suchte deshalb die in die Nachbar-Hauptmannschaften entflohenen portugiesischen Landleute zur Rückkehr zu bewegen, indem er ihnen nicht nur die vollständigste Gleichberechtigung mit den Holländern zusicherte, sondern auch den Bezug von Negern zur Bewirtschaftung ihrer Pflanzungen auf Borg anbot. Und dies scheint in der That viel Verlockendes für die Portugiesen gehabt zu haben, da viele auf den Vorschlag eingingen. Grosse Staatsklugheit zeigte Graf Moritz in Handhabung der inneren Verwaltung, bei der er bestrebt war, den Nichtholländern, vor allem den Portugiesen, bis zu einem gewissen Grade die gleichen Rechte einzuräumen wie den Holländern selbst, in Hinsicht des Glaubens aber die grösste Duldsamkeit zu üben. Wo ihm Klagen zu Ohren kamen, erfolgte eine rasche und gerechte Handhabung der Gesetze. Wenn holländische Unterbeamte oder holländisches Kriegsvolk sich dennoch zuweilen in abgelegeneren Gegenden Unterdrückungen und Erpressungen zu schulden kommen liessen, so konnte das nicht auf Rechnung des Generalstatthalters gesetzt werden. So mild derselbe in vielen Dingen urteilen mochte und so liebenswürdig er sich im persönlichen Umgang zeigte, so war es doch nicht geraten, seinen Unmut durch mutwillige Uebertretung der Gesetze herauszufordern.

Graf Moritz von Nassau richtete sich nach Herstellung eines

friedlichen Einvernehmens mit den Portugiesen ganz auf ein immerwährendes Verbleiben und auf den staatlichen Ausbau Neu-Hollands zu Recife ein. Mannigfache Verschönerungen der Stadt, der Bau eines fürstlichen Wohnsitzes und Lustschlosses, die Anlage von Brücken, Hafengeschützständen und Festungswerken liessen über des Grafen Absicht, dauernd hier zu bleiben, keinen Zweifel. Die fürstliche Hofhaltung, mit welcher sich Graf Moritz in seinen Schlössern umgab, soll, wie zeitgenössische Schriftsteller berichten, von seltener Pracht und zugleich eine Pflegstätte von Kunst und Wissenschaft gewesen sein. Tüchtige Männer mit zweckdienlicher Lebensanschauung, Gelehrte und Künstler versammelten sich um den fürstlichen Gönner in grosser Zahl und fanden am Hofe Graf Moritz von Nassaus stets in reichem Masse Schutz und Förderung bei Ausübung ihrer wissenschaftlichen und künstlerischen Thätigkeit. Von dem Geschichtsschreiber des Lebens Moritz von Nassaus, Caspar Barlaeus, werden aus diesem Kreise unter anderen namhaft gemacht der holländische Baumeister Pieter Post, der Maler Franz Post, ein Bruder des Vorigen, der Leibarzt und Naturforscher Willem Piso, der Deutsche H. Markgraf, der als Dichter hervorgetretene Hausgeistliche des Grafen Franciscus Plante und andere mehr. Bei alledem übersah Graf Moritz von Nassau nicht die Gebote der Vorsicht, sondern suchte vielmehr auch die Verteidigungskräfte des holländischen überseeischen Reichs wohlweislich zu mehren. Die leitenden Herren der westindischen Handelsgesellschaft dagegen wollten in unbegreiflicher Kurzsichtigkeit von neuen Ausgaben zu Verteidigungszwecken nichts wissen, verlangten nur klingende Erfolge zu sehen und fingen an, dem fürstlichen Generalstatthalter zu misstrauen. Als der Verdacht, Graf Moritz von Nassau wolle sich ein eigenes Fürstentum oder Königreich in Brasilien schaffen und eines schönen Tages für unabhängig erklären, so weit ging, dass man ihn von Spähern umgeben liess, wurde Graf Moritz über die holländische Beaufsichtigung sehr aufgebracht und der steten Knauserei der Gesellschaft müde. Voll Missmuts forderte er seinen Abschied. Die Bewohner von Neu-Holland waren darüber am meisten bestürzt und bestürmten den allgemein beliebten Grafen doch zu bleiben, allein derselbe beharrte auf seinem Willen. Die Abdankung hatte bereits am 9. Mai 1643 ihre Genehmigung im Haag erhalten. Die Einschiffung Graf Moritz von Nassaus nach Europa erfolgte am 22. Mai 1644 von Parahyba aus.

Mit der Abreise des Grafen aus Neu-Holland geriet die Landesverwaltung, welche der Geheime Rat jetzt zu führen hatte,

vollständig in Verfall. Auch nicht ein einziger holländischer Mann fand sich oder hatte das Geschick, den schnell um sich greifenden Missständen zu steuern, die Übergriffe und Willkürlichkeiten der Beamten zu verhüten, die zunehmende Verstimmung im Lande zu beruhigen, die überall von den Holländern zurückgedrängten Portugiesen in ihren Rechten zu schützen und zu vermeiden, dass den nichtprotestantischen Unterthanen fortan weniger duldsam begegnet wurde. Nimmt man dazu den Eintritt grosser Geldnot und die Rücksichtslosigkeit, mit welcher während derselben von den geldgierigen staatlichen wie bürgerlichen Gläubigern die Rückstände von den Schuldnern beigetrieben wurden, so wird man die folgenden auf den Umsturz abzielenden Vorgänge leicht begreifen. Zum Anstifter neuer Unruhen wurde der aus Madeira gebürtige Portugiese João Fernandes Vieira, ein bis zum Aberglauben eifriger Katholik, dem die ketzerischen Holländer ein Dorn im Auge waren. Von Liebe zu seinem zweiten Vaterlande Brasilien getrieben, hatte derselbe schon früher als besitzloser Mann den thätigsten Anteil an den Kämpfen gegen die holländischen widerrechtlichen Besitzergreifer genommen, sich aber später einzig und allein dem Erwerb in Recife hingegeben. Als reichgewordener Kaufmann, scheinbar ganz mit der holländischen Herrschaft versöhnt, hatte er selbst mit dem Grafen Moritz von Nassau auf freundschaftlichem Fusse gestanden und erfreute sich des grössten Vertrauens der gesamten Bevölkerung. Als Vieira sah, wie sich unter dem Geheimen Rat die Zustände des Landes mehr und mehr verschlechterten und die Unzufriedenheit mit der Regierung immer allgemeiner wurde, hielt er die Zeit für gekommen, den längst im stillen gefassten Plan, der holländischen Herrschaft ein Ende zu bereiten, für reif zur Ausführung. Er verständigte sich darüber mit zwei zum Besuche in Recife anwesenden Landsleuten, dem Benediktinermönch Ignacio und Andre Vidal de Negreiros, durch welche er alsdann dem Oberstatthalter in Salvador Antonio Telles da Silva seine Vorschläge zur Befreiung Pernambucos vom fremden Joche unterbreiten liess. Eine offene Parteinahme für die Verschwörer musste Telles zwar vermeiden, da ja zwischen Portugal und Holland Waffenstillstand herrschte, auch Portugal den Schutz der Holländer gegen den König von Spanien genoss, allein insgeheim sandte er an Vieira doch eine kleine Schar erprobter Krieger unter dem Befehl von Antonio Diaz Cardozo sowie Kriegsvorrat. So vorbereitet, zog Vieira bei einem Gastmahl seine ganze Verwandtschaft ins Vertrauen und forderte sie zur Teilnahme an der Erkämpfung der Unabhängigkeit auf. Mit Begeisterung erklärten

sich alle Freunde und Verwandte für Vieiras vaterländisches Vorhaben und machten ihn sofort zu ihrem Führer.

Noch war man nicht viel über die ersten Massnahmen zu einer erfolgversprechenden Schilderhebung hinausgekommen, als einzelne Verschwörer zu verzagen anfingen und, für Gut und Leben fürchtend, den ganzen Plan an den Geheimen Rat verrieten. Dieser wagte erst nicht auf namenlose Anzeigen hin sogleich den eines so grossen Anhanges sich erfreuenden Vieira und dessen einflussreiche Verwandte zur Rechenschaft zu ziehen, da man in diesem Falle den sofortigen Ausbruch des Aufstandes fürchtete und nicht genügend Truppen zur Verfügung hatte, um diesen zu bewältigen. Man beschränkte sich also darauf, den Rüstungen Vieiras und seinen Plänen unter der Hand nachzuspüren und erbat sich in den dringlichsten Berichten an die leitenden Herren der westindischen Handelsgesellschaft von Europa Truppen und Kriegsbedarf. Unterdessen suchten sich Vieira und der Geheime Rat in Recife gegenseitig zu überlisten und eines den anderen in seine Gewalt zu bekommen. Der um kein Mittel verlegene Vieira ging sogar mit dem Plane um, die angesehensten Holländer, wenn er sie mit Freundlichkeit erst in sein Haus gelockt, zu ermorden und dann die Fahne der Empörung offen aufzupflanzen. Als nach Recife endlich die Kunde gelangte, dass von Bahia her die von Vieira aufgerufenen Freischaren im Anmarsche seien und der bevorstehende Ausbruch von Feindseligkeiten gar nicht mehr zu bezweifeln war, ermannte sich der Geheime Rat zu thatkräftigem Handeln und veranstaltete eine gründliche Streifsuche nach den Verschwörern. Diese dagegen hatten mit allem ihren Anhang, Freiwilligen, Dienern, Sklaven und Gesinnungsgenossen schon vorher das Weite gesucht und waren nach Alagôas ihren Landsleuten aus Bahia entgegengeeilt. Ihre Begeisterung für den Befreiungskampf war am Tage des heiligen Antonius durch eine Feldpredigt des Mönches Manoel do Salvador jetzt zur hellen Flamme entfacht worden.

Um den Holländern im offenen Felde zu begegnen, dazu fühlten sich die Aufständischen noch zu schwach; sie unterhielten einstweilen also nur einen Kleinkrieg und verwüsteten mit Feuer und Schwert, was ihnen von holländischem Eigentum erreichbar war. Auch Hab und Gut der ihres Glaubens wegen verhassten portugiesischen Juden wurde nicht geschont. Vergeblich harrte der geheime Rat auf Hilfe vom Haag; als diese ausblieb, erliess man Kundmachungen mit Begnadigungsversprechungen der weitestgehenden Art, wenn Vieiras Scharen die Waffen niederlegen

würden, jedoch weder damit, noch mit Aussetzung hoher Belohnungen auf Auslieferung der Rädelsführer und mit Zusicherung beträchtlicher Geldsummen an Vieira war etwas zu erreichen. Die Erbitterung der portugiesischen Freiheitskämpfer steigerte sich vielmehr aufs äusserste, als die Holländer damit drohten, das Verhalten ihrer portugiesischen Unterthanen an deren in Haus und Hof verbliebenen Familien zu rächen. Endlich wurde vom Geheimen Rat eine grössere Zahl von Truppen den Aufständischen entgegengeschickt. Thunlichst lange vermied es Vieira mit dieser holländischen Macht zusammenzustossen; erst als nach verschiedenen Gräuelthaten der Holländer immer mehr Freiheitskämpfer sich um Vieiras Fahnen gesammelt und die Bahianischen Hilfsmannschaften unter Camarão und Diaz sich mit den Vaterlandsfreunden von Recife vereinigt hatten, war Vieira bereit, es zu einem Entscheidungskampfe kommen zu lassen. Dieser wurde am Monte dos Tabacos, nahe dem heutigen Flecken S. Antão, wo sich die Portugiesen nach Anordnung des kriegserfahrenen Cardozo verschanzt hatten, mit unglaublicher Hartnäckigkeit ausgefochten (3. August 1645). Der Sieg verblieb den Freiheitskämpfern und machte sie zu unumschränkten Herren des offenen Landes, während sich die Holländer gezwungen sahen, in ihren festen Plätzen Schutz zu suchen. Glaubensschwärmerei hatte nicht wenig dazu beigetragen, die Waffen der von dem Mönche Antonio während der Schlacht persönlich angefeuerten Landsleute über die ketzerischen Holländer siegen zu lassen.

Im weiteren Verlaufe des Pernambucanischen Befreiungskampfes wurde auf beiden Seiten nicht immer mit Ehrlichkeit verfahren und mancher Vorteil der Portugiesen mehr durch Doppelzüngigkeit und glatte Worte oder offenen Verrat als mit den Waffen in der Hand erreicht. In ihrer Not schickten die Holländer noch vor der Schlacht am Monte dos Tabacos nach Bahia Abgesandte, um den Gouverneur Antonio Telles dazu zu bestimmen, ihnen seine Hilfe zur Niederwerfung der Aufrührer zu leihen. Telles gab auch die bindendsten Versprechungen; als aber gleichzeitig ein holländischer Verräter, Dirk van Hoogstraten, sich insgeheim erbot, den Portugiesen gegen eine grosse Summe Geldes die wichtige Feste Pontal de Nazareth in die Hände zu spielen, nahm der Oberstatthalter das Angebot mit Vergnügen an. Dann entsandte er eine Truppenabteilung, zwei Regimenter unter Martim Soares Moreno und Andre Vidal de Negreiros, sowie ein Geschwader von acht Segeln unter Jeronymo Serram de Payva in die Bucht Taman-

daré, unweit Serenhem oder Formosa (Pernambuco), um angeblich damit im Lande den Frieden wieder herzustellen. Nach der Ankunft in Neu-Holland entpuppten sich diese Bahianer Vermittler als Freunde der Aufrührer und machten nach einer trügerischen Vorspiegelung, in der sie Vieiras Sache als eine gerechte erklärten, gemeinsame Sache mit den Vaterlandsfreunden. Darauf wurde Serenhem zur Übergabe gezwungen und nach ihm ein fester Platz nach dem anderen in portugiesische Gewalt gebracht. Auch fand der Verrat Dirk van Hoogstratens viel Nachahmung.

Den Soldtruppen der Holländer, die ohne jegliche vaterländische Regung der brasilianischen Gebietsverteilung zusahen, war gegen genügende Geldentschädigung jeder Platz und jede Festung feil, und mit den Festungen gingen ganze Truppenteile zu den Portugiesen über. So fielen Porto Calvo, Serenhem, Olinda, Pontal de Nazareth, die Feste Moritz. Der einzige Erfolg auf holländischer Seite war die Vernichtung der Schiffe, welche die Bahianer Truppen gelandet, durch Admiral Lichthart. Bald konnte die gesamte Südhälfte des brasilianischen Neu-Hollands als verloren gelten, nur Recife befand sich noch in den Händen der Holländer. Und um sich hier zu halten, musste der schönste Teil der Umgebung, die Landhäuser auf dem Festlande, Mauritia auf der Insel S. Antonio und alles was Graf Moritz mit so grosser Mühe erst geschaffen, der Zerstörung preisgegeben werden. Auch die Behauptung der nördlichen Teile von Neu-Holland durch die Holländer sollte immer fraglicher erscheinen. Vollständig aller Zuneigung verlustig gingen sie, als sich das Gerücht verbreitete, sie hätten es auf die Ausrottung aller Portugiesen abgesehen, und als die Indianer von ihnen zur Mithilfe in dem Vernichtungskrieg herbeigeholt wurden. Parahyba war die erste Stadt, welche zu der Partei der Aufständischen überging. In offener Feldschlacht wurden endlich die Holländer wieder empfindlich von Vieira geschlagen. Treue Bundesgenossen besassen sie jedoch in den Indianerstämmen des Nordens, bei deren Bekriegung auch die auf seiten der portugiesischen Freischaren kämpfenden indianischen Abteilungen unter Führung des Indianerhäuptlings Camarão und des Negers Henrique Diaz wenig auszurichten vermochten. Namentlich die in Ceará errichtete Feste Van Keulen trotzte jedem Angriff.

Verzweifelt war die Lage der Holländer in dem vom Feinde umzingelten Recife, und der Ausbruch einer Hungersnot legte mehr als einmal den vergeblich nach Entsatz ausschauenden Einwohnern die Erwägung nahe, ob es nicht am besten sei, den Platz zu über-

geben, zumal die Soldtruppen vielfach wegzulaufen anfingen und die letzten Nahrungsmittel auf die Neige gingen; doch baten die portugiesischen Juden immer wieder um standhaftes Ausharren. Auch verteilten sie Geld an die Befürftigen und suchten um jeden Preis die Übergabe der Stadt an Vieira und seine Scharen hinzuhalten.

Endlich nach $^3/_4$jähriger Einschliessung liefen zwei holländische Schiffe in den Hafen von Recife ein, welche die Nachricht brachten, dass eine grosse von der westindischen Handelsgesellschaft entsandte Hilfsflotte mit Truppen unterwegs sei. Die Freude über diese Ankündigung war begreiflicher Weise eine sehr grosse.

In Europa berührte der Pernambucanische Befreiungskrieg auf sehr verschiedene Art. Portugal und die Generalstaaten von Holland waren Verbündete gegen Spanien, und ohne den Schutz der Niederländer stand der Thron des Königs Johann IV. von Portugal auf sehr schwachen Füssen, da man auch der französischen Freundschaft nicht sonderlich vertrauen durfte. Als man im Haag nun von dem ausgebrochenen Aufstand der Portugiesen zu Pernambuco hörte und vernahm, dass königlich portugiesische Truppen von Bahia den Empörern zu Hilfe geeilt seien, war die Entrüstung der Niederländer eine ungeheuere. In Lissabon dagegen hatte man im stillen zwar seine Freude an der Sache, befand sich aber in einiger Verlegenheit wegen der kaum zu rechtfertigenden Beteiligung von Bahianer Truppen. Als die Generalstaaten die ganze Geschichte sehr übel vermerkten, wurde dem Könige von seiner Umgebung geraten, den Aufruhr öffentlich zu missbilligen, im geheimen aber zu unterstützen. Dies scheint der König doch nicht gewagt zu haben, denn er erliess einen Befehl nach Salvador an Antonio Telles, er solle sich jeder Einmischung in Pernambuco enthalten und sofort die königlichen Truppen aus dem Lager der Aufständischen abberufen.

Die Freiheitskämpfer von Pernambuco liessen sich dadurch in ihrem Thun nicht beirren, im Gegenteil: Vieira erklärte, der königliche Befehl wäre nicht zu befolgen, da der König von der augenblicklichen Sachlage nicht genügend unterrichtet wäre, und von den Offizieren der Bahianischen Hilfsschar liess sich nur einer, Soares Moreno, bestimmen, aus der Reihe der Kämpfenden auszutreten; Vidal de Negreiros dagegen entschloss sich, auch gegen den Willen des Königs ferner an dem Freiheitskrieg teilzunehmen, und ebenso thaten die Truppen. — Dass den Holländern so lange nicht vom Haag Entsatz gesandt und überhaupt von dort an-

scheinend gar nichts unternommen wurde, um den Aufruhr in den brasilianischen Besitzungen zu unterdrücken, hatte seinen guten Grund in dem Doppelspiel, welches der portugiesische Minister Francisco de Souza Coutinho führte, der in Holland ständig beteuerte, dass man portugiesischerseits wünsche, gemeinsam mit den Holländern die Empörung zu unterdrücken, dem aber ein ernstliches Eingreifen gar nicht in den Sinn kam. 1646 endlich liess die westindische Handelsgesellschaft das längst gerüstete Geschwader mit Hilfstruppen unter dem Oberbefehl von Sigmund van Schkoppe nach Pernambuco auslaufen. Mit Jubel wurde es dort begrüsst. Erweckte es doch nicht allein die Hoffnung, sich nunmehr des Feindes erfolgreicher erwehren zu können, sondern man sah sich jetzt auch vor dem Verhungern geschützt. Die von Schkoppe gelandeten Mannschaften reichten allerdings nicht dazu hin, die Aufständischen im offenen Felde niederzuwerfen, so dass der holländische Befehlshaber es vorzog, die verschiedenen Küstenplätze von der See aus anzugreifen. Vornehmlich war es ihm um Beutemachung und Erlangung von Mundvorräten zu thun. Die aufständischen Führer Camarão und Diaz kamen Schkoppe indessen an vielen Orten zuvor, auch hatten die Ansiedler stellenweise ihre Pflanzungen aufgegeben und sich in die festen Plätze geflüchtet. Als Schkoppe nichts mehr an der nördlichen Küste zu thun fand, richtete er seine Unternehmungen nach Süden. Fast ohne Schwertstreich bemächtigte er sich 1646 im November der Feste Moritz am S. Francisco, wo er auch vieler Bodenerzeugnisse habhaft wurde, mit denen er Recife versorgen konnte; dann achtete er der angeblich freundschaftlichen Beziehungen zwischen Portugal und Holland nicht mehr, sondern segelte vor Bahia und setzte sich in der Allerheiligenbai und auf der Insel Itaparica fest, um die ganze Umgegend auf das gründlichste auszuplündern. Erst 1648 sah sich van Schkoppe durch die Nachricht, dass die portugiesischen Aufrührer Recife ernstlich bedrohten, zur Umkehr nach dort veranlasst. Das holländische Unternehmen gegen Bahia hatte zur Folge, dass von Portugal aus ein Geschwader daselbst eintraf, welches jedoch zu spät kam; die Holländer waren schon abgezogen, und auf den Schauplatz der Empörung ihnen zu folgen, bezeigte man keine Lust. Kurz darauf gab der Lissaboner Hof durch Entsendung eines für das Heer der Aufständischen ernannten Oberbefehlshabers, Francisco Barreto de Menezes, zu erkennen, dass dieselben fortan die Zustimmung und Unterstützung des Mutterlandes für sich haben würden. Was Barreto de Menezes an greifbarer Hilfe mitgebracht,

war jedoch den Holländern in die Hände gefallen. Nach Eintreffen neuer Truppensendungen aus dem Haag glaubte sich van Schkoppe endlich im April 1648 stark genug, um es auch auf dem Lande mit Vieira und seinen Scharen aufnehmen zu können. Bei den Guararapes, einer Hügelkette südlich von Recife, wo sich die Aufständischen verschanzt, kam es zu einer Schlacht, aus der sich die Holländer mit grossen Verlusten an Menschen, Gepäck und Kriegsbedarf unverrichteter Dinge zurückziehen mussten. Ganz das gleiche Ergebnis hatte ein nach Jahresfrist von den Holländern an derselben Stelle unternommener Angriff auf die Brasilianer, und van Schkoppe beschränkte sich von da ab, die holländische Übermacht zur See geltend zu machen, verzichtete dagegen ganz auf die Bekämpfung der Aufständischen im offenen Lande. Während nun holländische Schiffe überall auf dem Ocean der portugiesischen Flagge nachstellten und zahlreiche portugiesische Kauffahrer als gute Prise erklärt wurden, gelang es gerade zur selben Zeit, 1648, einem brasilianischen Geschwader an der afrikanischen Guineaküste, die Holländer aus São Paulo de Loanda und von S. Thomé zu vertreiben.

In Europa traten damals Ereignisse ein, welche nicht ohne Einwirkung auf die Vorgänge in Brasilien bleiben konnten. Von besonderer Wichtigkeit war der Friedensschluss zwischen Holland und Spanien; Portugal war damit wieder vollständig den spanischen Anfeindungen preisgegeben, zumal es auf Frankreich als Bundesgenossen wenig rechnen konnte und sich Hollands Freundschaft ungeachtet des auf zehn Jahre abgeschlossenen Waffenstillstandes durch seine Doppelzüngigkeit gänzlich verscherzt hatte. Zum Glück nur für Portugal betrachtete man im Haag die längste Zeit die brasilianischen Sorgen der westindischen Handelsgesellschaft als eine Angelegenheit, welche den Staat wenig berührte, und überliess es ihr allein, sich damit abzufinden. Zudem lag dem holländischen Handel Ostindien mehr am Herzen, als das immer neue Geldopfer erheischende Brasilien. König Johann IV. und seine Berater kamen bei dieser Sachlage auf den Gedanken, der westindischen Gesellschaft Vorschläge zu einer Geldabfindung zu machen und auf diese Weise den Unruhen in Brasilien ein Ende zu bereiten. Allein die darauf gerichteten Verhandlungen brachten dem portugiesischen Hofe neue Verlegenheiten, denn die Leiter der westindischen Handelsgesellschaft muteten als vorteilsbedachte Kaufleute Portugal ganz unerfüllbare Dinge zu. Die westindische Handelsgesellschaft sollte sich anderseits in der Annahme, dass

ihr endlich doch der Staat beispringen werde, gründlich täuschen, als die sämtlichen Kräfte der niederländischen Republik von dem 1652 plötzlich zwischen ihr und England ausgebrochenen Kriege in Anspruch genommen wurden und Brasilien sich selbst überlassen werden musste. Das einzige, was andererseits Portugal für seine brasilianischen Lande thun konnte, war nur die Stiftung einer portugiesisch-brasilianischen Gesellschaft nach dem Muster der ostindischen und westindischen, welche den durch die holländischen Seefreibeutereien ganz ins Stocken geratenen portugiesischen Handel neu belebte und den Fahrzeugen der Lissaboner Handelswelt zum Schutze diente. Mit den Führern des Geschwaders dieser Handelsgesellschaft strebte Vieira eine Verständigung an, auf Grund deren sich dieselben bereit finden liessen, die Blockierung Recifes von der Seeseite aus zu übernehmen, dadurch den Belagerten jede weitere Zufuhr abzuschneiden und die Erstürmung der Stadt zu erleichtern. Zu dieser letzteren kam es am 15. Januar 1654. Als erst die Aussenwerke in die Hände der Portugiesen gefallen waren, liess die Übergabe der Stadt nicht lange mehr auf sich warten. Dieselbe fand am 28. Januar statt.

Dem Beispiele von Recife folgten nun alle Plätze, wo noch die holländische Flagge wehte, und somit war ganz Neu-Holland wieder in den Händen der Portugiesen. Den Holländern wurde freier Abzug gewährt und ihnen gestattet, ihr Privateigentum mit sich zu nehmen. Wer im Lande verbleiben wollte, dem wurde volle Begnadigung erteilt. Die Freude am Hofe von Lissabon über diesen Ausgang der brasilianischen Kämpfe war eine sehr grosse; Vorteil hatte Portugal allerdings wenig von der Sache. Vor allem hätte es dazu der Anerkennung des portugiesischen Besitzrechts seitens der anderen Mächte bedurft. Die Generalstaaten schwiegen einstweilen zu dem Verlust, der die westindische Handelsgesellschaft betroffen, wegen der Händel mit England. Später zeigten sie sich bereit, die brasilianische Besitzfrage der Entscheidung des Königs von Frankreich, Louis XIV., anheimzugeben. Als jedoch die Krone von Portugal nach dem Tode König Johanns IV. auf dessen minderjährigen Sohn überging, in dessen Namen eine Regentschaft das Land verwaltete, wurden die Holländer plötzlich anderen Sinnes, erschienen mit einer starken Flottenabteilung vor Lissabon und stellten an die Regierung die Forderung der unverzüglichen Rückgabe Neu-Hollands samt einer grossen Geldentschädigung. Da sich die Portugiesen diesem Verlangen unter keiner Bedingung fügen wollten, überreichten holländische Abgesandte der Königin-Regentin unter dem 22. Oktober

1657 die Kriegserklärung der niederländischen Generalstaaten. Der nun entbrannte Krieg wurde vornehmlich in den indischen Gewässern geführt und brachte dem Handel viel Schaden. Er wurde in Brasilien zwar so gut wie gar nicht empfunden, dauerte aber bis zum Jahre 1661. Am 14. Dezember 1662 kam es zu einem endgültigen Friedensschluss und damit zum Austrag der brasilianischen Besitzfrage. Portugal behielt die brasilianischen, von den Holländern wiedereroberten Gebietsteile und zahlte dafür an die westindische Handelsgesellschaft 8 Millionen holländische Gulden. Auch wurden von den Portugiesen die während des Krieges von den Holländern erbeuteten Geschütze an diese zurückgegeben. — Von nun ab blieb Portugal von anderen Mächten in Brasilien unangefochten und konnte sich ganz der friedlichen Ausnutzung seiner südamerikanischen Niederlassungen hingeben.

V. Abschnitt. Die staatliche Entwickelung Brasiliens unter portugiesischer Herrschaft.

Der inneren Geschichte Brasiliens fehlt es keineswegs an wissenswerten, fesselnden Sonderereignissen, doch lassen sich diese in einem nur kurz gefassten Abriss, wie wir ihn hier zu geben haben, nicht alle berühren.

Sehr viel hatte man sich in den jungen Pflanzstaaten mit der schon früher erwähnten Indianerfrage zu befassen, die stellenweise, wie zum Beispiel in Maranhão, gar nicht zur Ruhe kommen wollte. Waren die ihretwegen erlassenen Gesetze und örtlichen Bestimmungen im Sinne der indianerfreundlichen jesuitischen Sendboten gehalten, dann erregten sie die Unzufriedenheit der Menschenjäger und Sklavenhalter; wenn sie dagegen auf den Arbeiterbedarf der Pflanzer, der nur durch Indianer gedeckt werden konnte, Rücksicht nahmen und die Sklaverei in mehr oder minder ausgedehnter Weise billigten, stiessen sie auf den Widerstand der Geistlichkeit. Der Hofprediger König Johanns IV., Antonio Vieyra, liess es sich namentlich angelegen sein, das Los der Indianer und Sklaven zu verbessern und wirkte selbst persönlich als Oberer der Bekehrung von Maranhão in diesem Sinne. Sehr unterstützt wurde Vieyra in seiner Thätigkeit durch den zu jener Zeit vom König nach Maranhão entsandten Oberstatthalter Vidal de Negreiros und durch König Johann IV. selbst. Als dieser schliesslich am 6. November 1656 starb, war es nur noch der Beichtvater der Königin, Andre Fernandez,

Titularbischof von Japan, der Vieyras und der Jesuiten Sache unterstützte. Allein auch Andre Fernandez schied aus dem Leben, und an Stelle des bisherigen nach Pernambuco versetzten Oberstatthalters Vidal war ein Mann, Pedro de Mello, getreten, welcher sich ganz der öffentlichen Meinung fügte und unter dem die Sklavenhalter sofort ihre alten Rechte der freien Ausübung von Sklavenjagden zurückverlangten. Durch einen Mönch wurden eines Tages aus der Hinterlassenschaft Andre Fernandez' aus Lissabon Briefe von der Hand Vieyras nach S. Luiz mitgebracht, in denen dieser sich in wenig schmeichelhafter Weise über die Sklavenhalter und die Bevölkerung von Maranhão ausliess. Als diese Schriftstücke von den dem Jesuitenorden feindlich gesinnten Mönchen der Öffentlichkeit preisgegeben wurden, entfachten sie einen Sturm der Entrüstung und verdarben Vieyra vollends das Spiel. Ein wütender Volkshaufe zog vor das Jesuitenkloster in S. Luiz, drang in dasselbe ein, nahm sämtliche Mitglieder des Ordens Jesu gefangen und hielt sie auf einem Schiff in Haft. Als Vieyra, der gerade auf Reisen war, von diesem Vorgange hörte, versuchte er in Belem wenigstens die Bevölkerung von ähnlichen Auftritten abzuhalten, jedoch vergebens. Auch hier wurde das Jesuitenkloster gestürmt, Vieyra schliesslich mitsamt seinen Ordensbrüdern auf ein Schiff gebracht und durch Beschluss aus dem Lande verbannt. Die landesverwiesenen Jesuiten, welche auf dem Fahrzeuge nach Portugal verbracht werden sollten, fielen jedoch einem holländischen Kreuzer in die Hände, der sie wieder ans Land setzte, wo sie vorläufig zu S. Luiz und Belem gefangen gehalten wurden; nur Vieyra kam glücklich nach Lissabon. Als man dort hörte, was geschehen, war man höchlichst entrüstet, und die Königin-Regentin hatte nicht übel Lust, sofort Truppen nach Brasilien zu schicken, um die Empörer zu bestrafen. Nach einiger Überlegung aber zog sie es vor, den Oberstatthalter Pedro de Mello zunächst durch eine geeignetere Persönlichkeit zu ersetzen. Es war dies Ruy Vaz de Sequeira. Derselbe begab sich alsbald nach Maranhão, um die Gemüter des Volkes erst durch scheinbare Nachgiebigkeit zu beruhigen, endlich aber mit allem Nachdruck die Rechte der Krone zu wahren. Er brachte es sogar allmählich zuwege, dass eine Vereinbarung zwischen dem Volk von Maranhão und der Gesellschaft Jesu zu stande kam, auf Grund deren es dieser gestattet wurde, ihr Ordenshaus wieder zu beziehen und seelsorgerisch thätig zu sein, wenn auch die Oberaufsicht über die Indianer ihnen für die Folge versagt blieb. Den Aufrührern wurde zugleich Vergebung alles Vorgefallenen versprochen.

Die Indianerfrage war mit der Beilegung der damaligen Zwistigkeiten natürlich nicht ganz aus der Welt geschafft, sondern lebte immer wieder neu auf. Die Unzufriedenheit mit den darauf bezüglichen, von Lissabon aus erlassenen Gesetzen übertrug sich nur jetzt auch auf die Kronbeamten, da diesen das Oberaufsichtsrecht über die Indianer entzogen und solches auf die Stadtverwaltungen übergegangen war. Die daraus entstandenen Streitereien und Reibungen waren fortan nicht allein unter Sequeiras Verwaltung, sondern auch unter der aller seiner Nachfolger an der Tagesordnung. Überhaupt liessen die Zustände in Maranhão sehr vieles zu wünschen übrig. Bittere Klage führte z. B. der 1679 für Maranhão eigens ernannte Bischof über die Vernachlässigung der Seelsorge und den Verfall des Bekehrungswesens. Auf diesem Gebiete war das Wirken der Jesuiten entschieden segensreicher gewesen, als das der sonstigen von Eigennutz beseelten Kloster- oder Ordensgeistlichen. Weitgreifende Neuerungen kamen zur Ausführung unter der Regierung König Pedros II. namentlich in Bezug auf die Indianerfrage, allein diese fanden, da sie dem Vorteil der Sklavenhalter und Pflanzer zuwiderliefen, wenig Beifall. Noch widerwilliger wurde die Begünstigung einer Gesellschaft von Lissaboner Kaufleuten aufgenommen, die auf Jahrzehnte hinaus allein mit Maranhão Handel treiben sollten (1682). Die einzige Gegenleistung, welche der Handelsgesellschaft auferlegt wurde, war die Verpflichtung der Einfuhr von jährlich 500 Negern, welche zum festen Preis von 100 Milreis der Kopf den Pflanzern zu überlassen waren. Gerade diese Bestimmung, die von den Lissaboner Kaufleuten nicht erfüllt wurde, sollte es sein, welche die Unzufriedenheit der Brasilianer mit den gesetzlichen Neuerungen derart steigerte, dass es zur offenen Auflehnung kam. An die Spitze der Unzufriedenen stellte sich ein Pflanzer, Manoel Beckmann, der genügenden Einfluss besass, um das volle Vertrauen aller derer, welche mit ihm über Indianer, Jesuiten und Alleinhandels-Übertragung gleicher Ansicht waren, zu erwerben und diese Partei dazu zu bringen vermochte, seiner Führung zu folgen. In einer grossen Volksversammlung setzte Manoel Beckmann der erregten Menge auseinander, dass man sich zunächst selbst durch Abschaffung des Handelsvorrechts und Vertreibung der Jesuiten helfen müsse, dann werde es immer noch Zeit sein, eine Abordnung an den König zu senden und dessen Zustimmung zu dem Geschehenen zu erwirken. Begeistert erklärten sich die Anwesenden für die Beckmannschen Vorschläge, liessen es aber bei dem kundgegebenen Einverständnis nicht bewenden, sondern begaben sich in hellem Haufen nach

der Stadt, um die sämtlichen Behörden zu überfallen und zu verhaften.

Dann wurde eine Volksregierung, bestehend aus Vertretern der Geistlichkeit, des Adels und des Volkes, eingesetzt und in aller Form Statthalter wie Oberstatthalter ihrer Ämter entsetzt, auch die Vertreibung der Jesuiten und die Aufhebung des Handelsvorrechts zum Beschluss erhoben. Ein Dankgottesdienst in der Hauptkirche bildete den Abschluss des Tages. Bei Herstellung der nunmehr vom selbstherrlichen Volk übernommenen Alleinherrschaft wurden zwar drei Volksvorsteher (Tribune) eingesetzt, welche die vollziehende Gewalt ausüben sollten, der eigentliche Machthaber aber blieb doch Manoel Beckmann allein, dessen geistiger Überlegenheit sich jeder unterwarf. Mit grosser Strenge waltete dieser seines Amtes. Er war besonders bemüht, alle unzuverlässigen Leute aus S. Luiz zu entfernen. Die Jesuiten wurden nach Pernambuco und Belem verbannt. Dann versuchte Beckmann die Nachbarstaaten wie Pará auf seine Seite zu ziehen. Als der Oberstatthalter Sá de Menezes von der bis dahin siegreich gewesenen Erhebung erfuhr, liess er kein Mittel unversucht, die Aufrührer zur Pflicht zurückzuführen, doch mussten seine Abgesandten jedesmal unverrichteter Dinge von S. Luiz heimkehren. Selbst auf Bestechungsversuche mittelst beträchtlicher Geldbeträge liess sich Beckmann nicht ein. Im eigenen Lager erstanden ihm dagegen nach und nach die heftigsten Widersacher.

Während noch Beckmanns Bruder Thomas nach Lissabon unterwegs war, um mit der Regierung zu unterhandeln, hatte der zum Befehlshaber der Stadt ernannte Offizier Miguel Bello da Costa eine ihm treu ergebene Schar von Soldaten um sich versammelt, mit denen er den Anhängern Beckmanns derart Furcht einzuflössen wusste, dass diese, welche überhaupt schon stark zusammengeschmolzen waren, es nicht wagten, Beckmann, wie derselbe wohl wünschen mochte, zum unbeschränkten Gewalthaber zu machen. Beckmann, der sein Spiel deshalb noch lange nicht verloren gab, verband sich jetzt mit einem Freibeuter Namens João de Lima, der die nordbrasilianischen Küstengegenden mit seinen räubernden Schiffen unsicher machte. Mit dessen Hilfe gelang es den Aufständischen, sich auf Jahr und Tag noch in S. Luiz zu halten. Die portugiesische Regierung war inzwischen nicht müssig gewesen, sondern hatte in der Befürchtung, die Erhebung könne noch weiter um sich greifen und wie zur Zeit der Holländer wieder den halben brasilianischen Landbesitz in Frage stellen, ein Geschwader ausgerüstet und einen neuen Ober-

statthalter für Maranhão ernannt, den als Staatsmann und Krieger erprobten Gomez Freyre de Andrada. Dieser, mit fast unumschränkter Vollmacht betraut, ging mit dem Geschwader am 15. Mai 1685 in S. Luiz vor Anker. Die Bevölkerung, welche die Schiffe anfänglich für die Freibeuterflotte des João de Lima hielt, zeigte sich aufs höchste überrascht über die schnelle Handlungsweise der Regierung in Lissabon und wusste nicht recht, ob sie sich auf Seite ihres Volksführers Beckmann oder auf Seite des sehr freundlich aber entschieden auftretenden neuen Oberstatthalters schlagen sollte. Dieser liess den Leuten nicht viel Zeit zum Besinnen, sondern landete sofort seine Seesoldaten und griff mit fester Hand nach den Zügeln der Herrschaft. Binnen kurzem war dann auch Ruhe und Ordnung hergestellt, Beckmann und seine ihm treu gebliebenen Anhänger hatten aber das Weite gesucht. Von einem eigens für diese Vorgänge eingesetzten Gerichtshof wurde dann über die Aufständischen Gericht gehalten. Gomez Freyre de Andrada liess dabei die grösste Milde walten, nur Manoel Beckmann, den man trotz seiner Flucht erwischt hatte, und ein gewisser Jorge de Sampayo wurden hingerichtet. Das vom Staate beschlagnahmte Vermögen Beckmanns brachte Gomez Freyre aus eigenen Mitteln an sich und gab es Beckmanns Witwe zurück (1685).

Die milde und weise Amtswaltung Gomez Freyres gereichte in der Folgezeit dem Staate Maranhão zum grossen Segen.

Sehr verständig brachte der Oberstatthalter auch die streitigen Fragen hinsichtlich der Indianer, der Jesuiten und des Handelsvorrechts zu einer endgültigen Entscheidung. Was die Indianerfrage betrifft, so setzte er den Maranhaensern überzeugend auseinander, dass man den Eingeborenen ihre menschlichen Freiheitsrechte nicht rauben und höchstens jene Indianer in Sklaverei halten dürfe, welche in einem gerechten Kriege in Gefangenschaft geraten seien. Auch sei es unbillig und unklug, die Jesuiten von ihrer segensreichen Bekehrungsarbeit abzuhalten, ihre Wiederzulassung im Lande wäre somit nur eine Handlung der Gerechtigkeit und Klugheit. Wegen des Handelsvorrechts jedoch holte Gomez Freyre erst ein Gutachten der Kaufmannschaft ein, und als sich dieses gegen die Verleihung einer Vorzugsberechtigung aussprach, befürwortete er selbst bei der Lissaboner Regierung die Aufhebung der Maranhão-Gesellschaft. Unter der Regierung des portugiesischen Ministers Pombal kam es nochmals zur Einrichtung eines Handelsvorrechtes, das aber nur etwa 20 Jahre bestand. Gomes Freyre erfreute sich schliesslich der allgemeinsten Beliebtheit, und mit Bedauern sah man 1687

den um das Wohl des Landes so verdienten Mann aus dem Amte scheiden.

Bis auf Pombals Zeit änderte sich darauf nicht mehr viel in Maranhão und Pará; die Bevölkerung zog es vor, der friedlichen Arbeit nachzugehen, statt mit den Behörden fortwährend der gesetzlichen Bestimmungen wegen zu hadern. Sehr zu statten kam das unter anderem dem Bekehrungswerk, welches allerwärts Ansiedelungen friedliebender Indianerstämme erstehen liess. Gab es doch im Jahre 1755 nicht weniger als 60 kirchliche Indianerniederlassungen in Maranhão und Pará, von denen 28 der Gesellschaft Jesu, 15 den Kapuzinern, 12 den Carmelitern und 5 dem Orden der Mercenarios angehörten. Halt wurde dieser Ausdehnung des Bekehrungswesens erst durch das Ministerium Pombal geboten, welches vom Anbeginn an der Mönchs-, ganz besonders aber der Jesuitenmacht auf das feindlichste gegenübertrat. Den Mönchen wurde jedes Anrecht auf die Dienste der Indianer entzogen, so dass sie gezwungen waren, ihre Siedelungen aufzugeben; über die Jesuiten aber brach eine rücksichtslose Verfolgung herein. Unter dem Vorwand, dass sie an dem Mordversuch gegen den König Joseph Emanuel beteiligt gewesen, wurde von Pombal am 3. September 1759 ein Verbannungserlass gegen alle Mitglieder der Gesellschaft Jesu in Portugal und seinen überseeischen Besitzungen verkündet, welcher mit unnachsichtlicher Strenge durchgeführt wurde. Die Jesuiten der sämtlichen Bekehrungsstätten, deren in der Diöcese Pernambuco 7, in Bahia 9, in Rio de Janeiro 5, in S. Paulo 6 bestanden, wurden auf ein Schiff gebracht und nach dem Kirchenstaate übergeführt. — Eine Neuregelung der Indianerfrage bestand in der Hauptsache darin, dass die Eingeborenen als gleichberechtigt mit den Weissen unter einem leitenden Beamten (Direktor) in besonderen Niederlassungen angesiedelt wurden, mit der Verpflichtung, sechs Monate für den Staat zu arbeiten, ein Zehntel vom Ertrag ihrer Arbeit an den Staat und von ihrem Überschuss ein Sechstel an den Direktor abzugeben. Den Indianern brachte das Ministerium Pombal also keine grossen Segnungen, so indianerfreundlich es sich auch gebärdete. Die Massnahme erwies sich mit der Zeit als eine völlig verfehlte und wurde unter König Johann VI. (1799) endlich, als freilich die Indianerniederlassungen samt ihren Errungenschaften, landwirtschaftlichen und gewerblichen Betriebsanfängen schon im Verfalle waren, ganz aufgegeben. Lange geschah gar nichts, dann wurden die sogenannten Indianeraldeamentos ins Leben gerufen (1845), die noch heute bestehen, aber keinen grossen Fort-

schritt bedeuten. Wohl treiben die Indianos mansos (zahmen Indianer) hier etwas Ackerbau, eine staatliche Beaufsichtigung ist eingerichtet, und Weltgeistliche besuchen diese Siedlungen von Zeit zu Zeit, aber meist herrscht in den Orten die grösste Armut, Sittenlosigkeit und Verkommenheit. Es wird in ihnen mehr Gesindel, als brauchbarer Volkszuwachs gezüchtet.

Die kirchliche Einteilung des brasilianischen Landbesitzes verursachte im Laufe der Zeiten eine von der ursprünglichen Ordnung der staatlichen Verwaltung sehr abweichende Sonderbildung von Provinzen, auf deren Entstehung nicht weiter eingegangen werden soll. Es mag genügen, wenn wir erzählen, dass der Staat Maranhão später in die Provinzen Pará, Piauhy, Ceará, Alto Amazonas und Maranhão zerfiel. Das Erlöschen des alten Staates Maranhão mag etwa in das Jahr 1760 zu verlegen sein, als die Verwaltung bereits in zwei Händen, in denen eines Oberstatthalters zu S. Luiz und eines Unterstatthalters zu Belem, lag. Die weitere Geschichte des Gesamtgebietes am Amazonas hat, abgesehen von der oben erörterten Indianerfrage, nur wenige wichtigere Zeitereignisse zu verzeichnen. Ausser einer 1823 zu Belem stattgehabten Ruhestörung, bei der man 253 Aufrührer auf einem Schiff einkerkerte und verschmachten liess, war es allein der sogenannte Cabanos-Aufstand, 1835 bis 1839, der als Ereignis von Bedeutung verzeichnet werden muss. Derselbe entstand aus dem Hass der Brasilianer gegen die eingewanderten Portugiesen und artete, nachdem erst einmal die Indianer zur Hilfsleistung aufgeboten waren, zu einem blutigen Vernichtungskrieg zwischen Indianern und Weissen aus. Angezettelt hatte die Unruhen ein gewisser Felix Antonio Clemente Melchor, der mit dem aufständischen Führer Vinagre aber bald in Streit geriet und von diesem beseitigt wurde. Der Aufruhr soll etwa 12000 Menschen das Leben gekostet und den Wohlstand des Landes auf viele Jahre hinaus vernichtet haben. Leider fanden während der Zeit des Cabanos-Aufstandes auch eine Anzahl Deutscher, die man als Hilfstruppen in Hamburg angeworben, ein trauriges Ende. Man liess sie teilweise verhungern und verdursten.

Sehr unruhige Zeiten herrschten auch in der Provinz Maranhão und der Hauptstadt S. Luiz 1823, als deren Bevölkerung damit zögerte, sich für die Unabhängigkeit Brasiliens zu erklären und dem Kaiser Dom Pedro I. zu huldigen. Erst als Lord Cochrane als Befehlshaber eines brasilianischen Geschwaders zur Entschliessung drängte, wurde die kaiserliche Regierung anerkannt.

Gleich darauf stritten sich zwei Parteien um die Provinzialherrschaft, und wiederum musste Lord Cochrane einschreiten, der sich seine eine Zeitlang geführte Gewalthaberschaft teuer genug von der Provinz bezahlen liess. Einen noch schlimmeren Aufstand sah Maranhão 1838 während der Minderjährigkeit Dom Pedros II. Es war das die sogenannte Bemtevis-Erhebung, so genannt von den portugiesischen Worten Bem te vi (Ich hab Dich wohl gesehen), wie man das Gezwitscher eines Vogels jener Gegend deutet. Aus unbedeutendem Anlass, man sagt wegen eines missfällig aufgenommenen örtlichen Gesetzes, entstanden, gestalteten sich die von gewissenlosen Volksaufwieglern geschürten Unruhen zu einem erbitterten Kampfe der Besitzlosen gegen die Besitzenden. Ein Mestize Namens Raimundo Gomez und ein Indianer Balaio waren die Anführer der zuchtlosen Massen. Erst 1840 gelang es dem General Luis Alves de Lima, die Empörer vollständig niederzuwerfen.

Piauhy, das ebenfalls seiner Zeit zum Staate Maranhão gehörte, hatte von jeher nur wenige grössere Ortschaften. Eine Hauptrolle in seiner Sondergeschichte spielt ein reicher Viehzüchter Domingos Affonso, der seinen ganzen ungeheueren in 30 Fazendas und vielen tausend Stücken Vieh bestehenden Reichtum bei seinem Tode den Jesuiten vermachte. Von diesen ging nach der Pombalschen Jesuitenvertreibung der riesige Besitz in das Eigentum des Staates über.

Die Selbständigkeit von Piauhy stammt aus dem Jahre 1811. Lange zögerte man, die Unabhängigkeit Brasiliens auch in Piauhy anzuerkennen; einen Umschwung der öffentlichen Meinung führte erst Manoel de Souza Martins herbei, der sich mit nachbarlichen Gesinnungsgenossen vereinigte und den zu Portugal haltenden Landsleuten mit bewaffneter Hand die Spitze bot. 1824 mussten seine Gegner das Feld räumen, während er selbst als erster kaiserlicher Provinzialpräsident reich mit Ehren belohnt wurde. — Ceará erhielt seine selbständige Gestaltung 1799. Lebhafte Parteikämpfe haben auch hier bis in die vierziger Jahre zeitweise stattgefunden, doch blieben sie auf die brasilianische Geschichte ohne weitere Einwirkung.

Im Staate Pernambuco, dem langjährigen holländischen Kolonialgebiet, entstanden nach Vertreibung der Holländer grosse Rechtsstreitigkeiten bezüglich der Besitzansprüche zwischen den ehemaligen hier eigentumsberechtigten Lehensträgern und der portugiesischen Krone, welche zum Teil mit eigenen Kräften das Land

zurückerworben, aber keinerlei Beihilfe von den Belehnten oder deren Erben erhalten hatte. Die deshalb geführten Verhandlungen hatten ein sehr verschiedenartiges Ergebnis. In dem einen Falle verglich sich der Kronanwalt mit dem auf Pernambuco Anspruch erhebenden Lehensträger und wurde diesem eine Entschädigungssumme von 80000 Cruzados zugesprochen, im anderen Falle wurde die Landschaft Itamaracá von den Erben Pero Lopez de Souzas seitens des Königs Joseph Emanuel erst 1763 für 40000 Cruzados zurückgekauft. — Zu besonderen Provinzen wurden von Pernambuco Parahyba 1792, Alagôas 1818 und Rio Grande do Norte 1820 abgetrennt. — Hemmend für die Entwickelung des Landes war das 18jährige Bestehen einer von Pombal begünstigten Handelsgesellschaft, die gerade wie jene in Maranhão den Handel als ihr Alleinrecht betrachtete.

Die einzelnen Landschaften der Oberstatthalterschaft Pernambuco haben natürlich ihre Sondergeschichte, aus der für unsere Zwecke wenig nur hervorzuheben ist. Rio Grande do Norte wurde unter anderem ein paarmal als Lehen portugiesischen Grossen zugeteilt, doch scheinen dauernde Eigentumsrechte nicht damit verbunden worden zu sein. 1817 erlangte Rio Grande auf Betreiben des zu Natal die Verwaltung führenden Unterstatthalters José Ignacio Borges seine Selbständigkeit bezw. Unabhängigkeit von Pernambuco. Das benachbarte Parahyba war schon 1809 von Pernambuco als eigener Verwaltungsbezirk abgetrennt worden. Die Geschichte Pernambucos erzählt von mancherlei blutigen Händeln, die neben den grossen Freiheitskämpfen der Gesamtbevölkerung zwischen einzelnen Parteien und Gewalthabern im Innern des Landes dann und wann entstanden, und darunter auch von wiederholten Aufständen sogenannter Sebastianisten, d. h. Schwärmer, welche eine glanzvolle Wiederkehr des im Kampfe gegen die Marokkaner 1578 gefallenen Königs Sebastian ankündigten. (Man hat, beiläufig bemerkt, dieselbe Bezeichnung auch wieder in der allerneuesten Geschichte auf jene Leute übertragen, welche die Wiederkehr und Berufung eines Mitgliedes des kaiserlichen Hauses der Braganzas auf den brasilianischen Thron erhoffen.) Viel Beunruhigung verursachte ferner im 17. Jahrhundert eine von entflohenen Sklaven bewirkte Errichtung eines sogenannten Quilombo, d. h. einer Zusammenrottung derartiger Flüchtlinge an einem von ihnen befestigten und gegen die ihnen nachsetzenden Sklavenjäger und Polizeimannschaften verteidigten Platze. Ein solcher Quilombo erstand 1630 in der südlichen

Gegend der Seen und Sümpfe im Bereiche des heutigen Staates Alagôas.

Unter dem Namen Palmares, den man dem Negerorte wegen der üppigen Palmenmenge in seiner Nähe gab, erweiterte sich dieser Quilombo nach und nach zu einem förmlichen Negerstaat, dessen Bewohner sich als räuberische Nachbarn weit und breit ge-

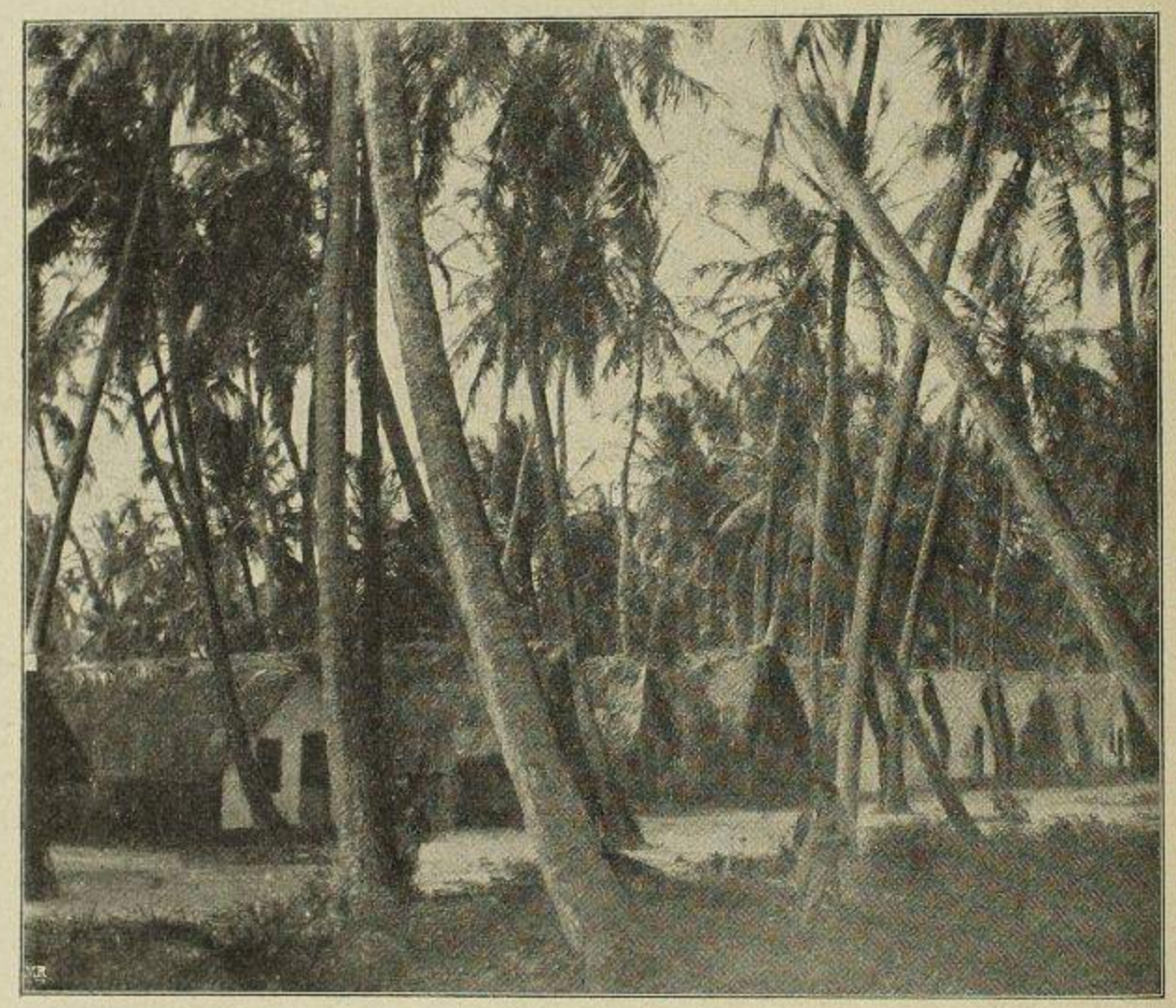


Fig. 56. Negerdorf bei Cabo Frio.

fürchtet machten. Da man in Pernambuco durch die Bekriegung von Holländern und Portugiesen und später durch den Befreiungskrieg genug mit sich selbst zu thun hatte, wurden die Quilombolas immer mächtiger. Ungestört brandschatzten sie die Pflanzer in weitem Umkreis, führten Frauen und Mädchen weg, um sie nur gegen hohes Lösegeld wieder freizugeben, und boten allen gegen sie ausgeschickten Streitkräften Trotz. Selbst Moritz von Nassau vermochte nicht gleich etwas gegen sie auszurichten. Das an der

Spitze dieses eigentümlichen Staatswesens der Schwarzen stehende Oberhaupt, dem seine Unterthanen Rechte und Ansehen einer Gottheit verliehen, war der „Zombi“ oder „Zumbe“. Die Religion bestand aus einer Mischung christlichen und heidnischen Glaubens, in einer Art afrikanischen Fetischdienstes, ähnlich den religiösen Bräuchen der Neger auf Haiti. Die schwarze Farbe war bei den Bewohnern von Palmares das Zeichen der Freiheit, die weisse das der Knechtschaft. Allmählich war dieser Staat im Staate auf etwa 20000 Seelen angewachsen. Bis gegen das Ende des 17. Jahrhunderts wusste er sich zu erhalten. Erst 1699 fasste der Oberlandeshauptmann Caetano de Mello de Castro den Entschluss, dem Negerstaat mit bewaffneter Hand ein Ende zu machen. Unter Zuhilferufung eines gerade in der Nähe befindlichen Paulistenhaufens und mit dem Aufgebot aller streitbaren Männer von Pernambuco, ungefähr 6000 Mann, wurde zur regelrechten Belagerung von Palmares geschritten. Die zuerst vor einem Thore des Platzes angelangten Paulisten wurden zwar in einem blutigen Ausfall von den Negern geschlagen, der langen Belagerung, den verschiedenen Bestürmungen der Thore und endlich dem Hunger vermochten die Belagerten jedoch auf die Dauer nicht standzuhalten. Als mordend und brennend die siegreichen Portugiesen endlich von Palmares Besitz ergriffen, stürzten sich der Zombi, seine Häuptlinge und tapfersten Krieger von einem Felsen in die Tiefe, während die übrigen Bewohner um Gnade baten. Palmares wurde dem Boden gleich gemacht, seine unglücklichen Bewohner aber mussten das Joch der Sklaverei von neuem auf sich nehmen.

Die zu Pernambuco angesessenen Landeshauptleute hatten mitunter bei dem Trotz und Selbstgefühl der Bevölkerung, die sich nicht leicht leiten liess, einen schwierigen Stand. Unter dem Landeshauptmann Jeronymo de Mendonza Furtado (1664) kam es sogar zum offenen Aufstande. Mendonza Furtado wurde von den Verschwörern in Haft genommen und als Hochverräter nach Lissabon gesandt, wo er um seines Bruders willen, der sich thatsächlich des Landesverrats schuldig gemacht, kein Recht finden sollte, sondern noch zu lebenslänglicher Kerkerstrafe verurteilt wurde.

Zu schlimmen Feindseligkeiten kam es im Anfang des 18. Jahrhunderts zwischen Recife und Olinda oder vielmehr zwischen den in Olinda herrschenden vornehmen Pflanzern, welche nichts von den vermeintlichen Vorrechten dieser Stadt aufgeben wollten, und zwischen den in Recife ansässigen reichen portugiesischen, spottweise „Mascates“ (jüdische Hausierer) genannten Kaufherren, auf

deren Betrieb Recife Stadtrechte und das äussere Zeichen dieser Rechte, eine steinerne Säule (pelourinho), erhalten hatte. Es waren also Brasilianer und Portugiesen, welche sich hier vornehmlich befehdeten. Den grimmigsten Hass der Bürger von Olinda hatte besonders der Landeshauptmann de Castro dadurch auf sich geladen, dass er die Einsprüche der gesellschaftlich Bevorzugten zu Olinda ganz und gar nicht berücksichtigte, die eben erwähnte Säule des Nachts in Recife aufrichten liess und gegen die Vorstellungen einer Abordnung der Bürgerschaft von Olinda nur taube Ohren hatte. Die Folge war ein mörderischer Anschlag gegen de Castro, bei welchem derselbe von vier Kugeln getroffen wurde. Das beendete aber noch keineswegs den Streit der beiden Städte.

Man trat sich vielmehr in kriegerischer Weise gegenüber, und es kam zum offenen Aufruhr, als der Bischof von Olinda, der das Krankenlager de Castros mied, sich gegen die ihm nachgesandten Soldaten mit den Waffen in der Hand zur Wehr setzen musste. Als schliesslich die Truppen der Machthaber in Olinda nach Recife gezogen kamen und sich den Kopf de Castros holen wollten, flüchtete dieser eilends nach Bahia, Recife aber ergab sich (1710). Das Zeichen der städtischen Rechte wurde jetzt niedergelegt und alsdann an die Einsetzung einer vorläufigen Verwaltungsbehörde an Stelle des entflohenen Landeshauptmanns gegangen. Zweierlei Ansichten versuchte man hierbei Geltung zu verschaffen. Nach Meinung der einen sollte, wie in solchen Fällen üblich, der Bischof so lange die Verwaltung des Landes in die Hand nehmen, bis die portugiesische Regierung einen neuen Landeshauptmann ernannt hätte, die anderen waren für Begründung einer Republik nach holländischem Muster, deren Formen noch im gutem Andenken standen. Die Partei der bischöflich Gesinnten setzte indessen ihre Wünsche durch, und so wurden denn die Zügel der Regierung in die Hände des kirchlichen Würdenträgers gelegt. Allein einzelne Personen der republikanischen Gegner waren nicht gewillt, sich der neuen Ordnung der Dinge zu fügen. Insbesondere schickte sich ein einflussreicher Grossgrundbesitzer Olindas, Bernardo Vieira de Mello, an, der republikanischen Sache zum Siege zu verhelfen. Als Befehlshaber eines Regiments, welches er seiner Zeit siegreich gegen Palmares geführt hatte, konnte er auf grossen Anhang auch seitens seiner Hintersassen rechnen, zog nach Recife und stand eben im Begriffe sich der Gewalt zu bemächtigen und den Bischof zu vertreiben, als seine eigenen Soldaten dazu vermocht wurden, ihm den Gehorsam zu kündigen, und nun erklärte sich die Bevölkerung

samt den Truppen laut für die Treue zu dem portugiesischen Königshause. Das erregte in Olinda nicht wenig Verdruss, und zeigte man sich bald aufs neue willens, Recife mit Waffengewalt zu demütigen und die Stadt wieder zu belagern, als plötzlich auch der Bischof mit dem Oberrichter auf die Seite des Stadtrats und der vornehmen Pflanzer von Olinda trat. Darüber kam es zum offenen Bürgerkrieg zwischen Recife und Olinda, der erst nach Ankunft eines neuen Landeshauptmanns Felix José Machado de Mendonza Castro e Vasconcellos und nach Verbannung der Hauptschuldigen auf ostindische Festungen 1711 sein Ende fand.

Beinahe 100 Jahre sollte Pernambuco nunmehr sich ungestörtester Ruhe erfreuen, bis nach der Übersiedelung des portugiesischen Hofes von Lissabon nach Rio de Janeiro 1808 eine abermalige aufständische Bewegung entstand, die zu blutigen Auftritten führte.

Die Bewohner von Pernambuco empfanden es mit grösstem Unmut, dass ihre Stadt fortan Rio de Janeiro untergeordnet sein sollte, und die im Lande geborenen Brasilianer erachteten sich durch die aus Portugal mit herübergezogenen Beamten benachteiligt und zurückgesetzt. In geheimen Gesellschaften machte sich daher der Unmut der Brasilianer immer ungestümer Luft, bis endlich die Gärung zu einer Verschwörung ausartete, deren weiterer Ausdehnung der damalige Landeshauptmann Caetano Pinto de Miranda Montenegro nach Anhörung seines Staatsrats durch Verhaftung und Aburteilung der Hauptverschwörer ein Ziel setzen wollte. Die Verhaftung eines Offiziers José de Barros, der mit dem Rufe: „Es lebe das Vaterland, Tod den Seeleuten!“ (Marinheiros pflegte man nämlich die Portugiesen zu nennen) dem ihn festnehmenden General den Degen in die Brust stiess, war das Zeichen zur allgemeinen Erhebung. Truppen und Volk machten gemeinsame Sache, um über die Portugiesen herzufallen und mordend und plündernd sich der von den Portugiesen bewohnten Altstadt zu bemächtigen, während der Statthalter in der Hafenfestung Schutz suchte. Die gleichen blutigen Auftritte wie in Recife wiederholten sich dann in Olinda, und dem Statthalter blieb, als er sich ohne Aussicht auf Ersatz eingeschlossen sah, nichts anderes übrig, als sich zu ergeben und darein zu fügen, dass man ihn zwangsweise nach Rio de Janeiro abschob. Damit war die königliche Herrschaft beseitigt, und man zögerte nicht, sofort auch eine vorläufige aus fünf Mitgliedern bestehende Regierung einzusetzen, welche sich anschickte, das Staatswesen in republikanischem Sinne zu ordnen. Die Halbheit ihrer

Massregeln indessen, die zweifelhafte Stellung zur Sklavenfrage und die Zaghaftigkeit ihres Auftretens hemmten trotz mancher Zustimmungserklärungen aus Alagôas, Parahyba und Rio Grande do Norte den weiteren Fortgang der Bewegung. Als daher von Bahia eine Truppenmacht aufgeboten wurde, um den Aufstand niederzuwerfen, und sich deren jetzt mit der Statthalterschaft von Pernambuco betrauter Befehlshaber Rego Barreto dem aus etwa 12000 Mann bestehenden, von Domingo José Martins geführten Heer der Aufrührer entgegenwarf, wurde dasselbe am 15. Mai 1817 mit verhältnismässig leichter Mühe gänzlich geschlagen. Am 25. Mai 1817 war die Erhebung überhaupt als beendet zu betrachten. Mit unnachsichtiger Strenge wurde über die Empörer Gericht gehalten, mehrere Mitglieder der eingesetzten Volksregierung wurden hingerichtet, andere zu lebenslänglichem Gefängnis verdammt und die Gebietsausdehnung der Provinz unter Abtrennung von Rio Grande do Norte, Alagôas und sonstiger Landesteile derart geschmälert, dass Pernambuco anscheinend seine bisherige Bedeutung vollständig verlor. —

Die 1822 erfolgte Unabhängigkeitserklärung Brasiliens wurde in Pernambuco zwar gleich zustimmend aufgenommen wie anderwärts, allein sehr bald fingen sich nach solcher Neuordnung der Dinge auch die Republikaner wieder an zu rühren. Ihr Führer war diesmal Manoel de Carvalho Paes de Andrade, der, zum Präsidenten der Provinz erwählt, wegen seiner republikanischen Gesinnung anfänglich vergeblich auf die Bestätigung der Regierung wartete, dessenungeachtet aber seinen Posten zu behaupten suchte, bis ihn ein paar Offiziere überfielen und als Gefangenen in der Hafenfeste in Haft behielten. Soldaten und Volk befreiten Carvalho Paes de Andrade jedoch, und ungehindert begab er sich wieder auf seinen Posten. Als hierauf der Kaiser Dom Pedro I., von einem portugiesischen Einfall in Brasilien bedroht, es den Pernambucanern selbst überliess, sich und ihre Küsten zu schützen, erliess Andrade eine Kundgebung, in welcher Dom Pedro I. verdächtigt wurde, Brasilien nur den Portugiesen wieder in die Hände spielen zu wollen, und zur Begründung einer Republik unter der Bezeichnung „Conföderation des Äquators“ aufgerufen wurde. Einzelne Landesteile gaben alsbald ihre Zustimmung zu erkennen, von der Partei der Monarchisten wurde dagegen sofort eine Gegenerhebung ins Werk gesetzt, und von Rio de Janeiro aus zögerte man nicht, die abgefallene Provinz auf dem Wege der Gewalt zum Gehorsam zu zwingen. Eine Truppenmacht unter General Francisco de Lima rückte zu Land in die

Provinz, eine Flottenabteilung unter dem Admiral Lord Cochrane aber schickte sich an, Pernambuco von der Seeseite aus zu blockieren. Die Entscheidung fiel zu Land. Am 17. September 1824 musste sich nach vielen für die Aufrührer ungünstig verlaufenen Zusammenstössen Pernambuco auf Gnade und Ungnade den kaiserlichen Befehlshabern ergeben. Manoel de Carvalho war es geglückt, auf einem englischen Kriegsschiff nach Europa zu entkommen, einige andere Aufrührer mussten das Unternehmen mit dem Tode büssen, mehrere hundert sonst in die Sache verwickelte Personen wurden des Landes verwiesen und nach dem Süden verbannt. Somit war die republikanische Schilderhebung Pernambucos niedergeschlagen, und nur selten noch wurden schwache und erfolglose Versuche gemacht, eine solche hier zu erneuern. Dergleichen aufständische Bewegungen kamen 1829, 1831 bald nach der Abdankung Dom Pedros I., 1832 und 1835, 1842 und 1848 vor. Meist scheint dabei lediglich ein Angriff der besitzlosen gegen die besitzenden Leute der Hauptbeweggrund gewesen zu sein.

Aus der Oberstatthalterschaft bezw. dem Vicekönigtum Bahia, das früher zwei Hauptmannschaften und zwei Kronlandschaften (d'El Rei und Bahia) umfasste, entwickelten sich die heutigen Staaten Sergipe und Bahia. Von den Hauptmannschaften (dos Ilheos und Porto Seguro) ging die eine durch Kauf, die andere durch Rechtsurteil in den Besitz der Krone über. Der Herzog von Aveiro nämlich, Hauptmann von Porto Seguro, wurde wegen eines Mordversuchs auf König Joseph Emanuel (1758) des Hochverrats angeklagt, und der Gerichtshof verfügte Wegnahme seiner Güter. Die Lostrennung Maranhãos, Pernambucos und Rio de Janeiros von dem Amtsgebiet des Oberstatthalters von Bahia erfolgte schon 1621, 1657 und 1658. Der letzte Vicekönig, welcher in Bahia seinen Sitz hatte, war Antonio de Almeida Soares e Portugal, Marquis von Lavradio, gestorben 1760. Zu dieser Zeit wurde von dem so manche Neuerung einführenden mächtigen Minister Pombal die gesamte brasilianische Kolonialverwaltung zu Rio de Janeiro vereinigt und in Bahia nur ein Landeshauptmann belassen. — Anders wurde bei der kirchlichen Einteilung des Landes verfahren, durch die zwar der ursprüngliche Machtbereich des Bischofs zu Bahia verringert, demselben aber die Würde eines Erzbischofs verliehen wurde.

Ihm waren anfänglich nur zwei, später elf stimmberechtigte Bischöfe unterstellt. Bahia ward auf diese Weise der Mittelpunkt alles kirchlichen Lebens in Brasilien, aber zugleich auch der Herd

des Wunderglaubens und vieler Auswüchse des katholischen Bekenntnisses. — Ausser den bereits früher erzählten Vorgängen in Bahia, der Allerheiligenbai und deren näherer Umgebung sind im Verwaltungsbereiche des Vicekönigtums Bahia wenige der Aufzeichnung werte geschichtliche Ereignisse vorgekommen. Nur die Kämpfe mit den Wilden, den Aymores oder Botokuden, die im äussersten Süden der Hauptmannschaft der portugiesischen Besiedelung ausserordentlich hinderlich waren, lassen sich nicht mit Stillschweigen übergehen. Nach und nach wurden die Indianer so übermächtig und den Ansiedlern so gefährlich, dass man die das Land durchstreifenden Paulisten und deren Führer João Amaro zu Hilfe rief und einen Vernichtungsfeldzug gegen die Wilden führte, in dem Tausende der Eingeborenen fielen oder zu Sklaven gemacht wurden, der aber dann auf lange Zeit dem Lande Ruhe verschaffte (1672). Erst 1730 fingen die Indianer an, sich aufs neue zu rühren; ganz sicher vor ihnen blieb man selbst bis auf unsere Tage noch nicht.

Aufruhr und Widersetzlichkeit, wenn auch nicht in dem grossen Umfang wie zu Pernambuco, hat Bahia ebenfalls mehrmals gesehen, zum Teil infolge begangener Ungerechtigkeiten oder Gesetzwidrigkeiten seiner Statthalter, zum Teil auf Anstiftung einzelner Unzufriedener. Am schlimmsten waren die Unruhen von 1682 bis 1684, die sich gegen den Oberstatthalter Antonio de Souza de Menezes richteten, weil er, um des Mörders eines Günstlings habhaft zu werden, halb Bahia der Teilnahme an dem Morde anklagte, dann eine Soldatenmeuterei 1688 wegen des rückständigen Soldes, und endlich der Aufruhr von 1711 bis 1712. Die letzterwähnte Bewegung war entstanden, weil der Oberstatthalter den Handel mit einem hohen Eingangszoll belasten und den Preis des allein durch die Regierung in den Handel gebrachten Salzes erhöhen wollte, um mit den Erträgnissen die Küste zu befestigen und Rio de Janeiro bewaffnete Hilfe zu leisten, welches gerade durch französische Freibeuter unter Führung des Admirals Trouin überrumpelt und eingenommen war. Nur die Nachgiebigkeit des Oberstatthalters beschwichtigte die von dem Volksrichter geleiteten aufrührerischen Volksmassen. Ebenso gelang es kurze Zeit darauf der Bewegung Einhalt zu thun, als das Volk stürmisch eine Hilfeleistung in Rio verlangte. Eben als der Oberstatthalter diesem Wunsche nachkommen wollte, erhielt man die Nachricht, dass die Franzosen wieder vertrieben seien. In Lissabon hielt man es nach diesen Vorkommnissen für angezeigt, das Volksrichtertum ganz abzuschaffen.

1729 kam es aus unbekannten Gründen zu einem Soldatenaufstand. Besonders wichtig war für Bahia das Jahr 1763, in dem das Vicekönigtum nach Rio de Janeiro verlegt wurde. Eine Sklavenverschwörung 1798 wurde noch rechtzeitig entdeckt und unterdrückt. 1813 dagegen brach ein Sklavenaufstand aus, der nicht ohne vieles Blutvergiessen verlief und nur dank den thatkräftigen Massregeln des damaligen Landeshauptmanns dos Arcos mit Waffengewalt unterdrückt werden konnte. Zeiten der Unruhen brachen dann erst wieder über Bahia herein, als die Unabhängigkeitsbewegung 1820 in ganz Brasilien ihren Anfang nahm. Zwischen den 1821 zu Bahia gelegenen brasilianischen Truppen und der portugiesischen Besatzung kam es zu wiederholten Reibungen, die endlich zum förmlichen Strassenkampf ausarteten.

Als die portugiesische Regierung darauf Verstärkungen unter dem Oberbefehl des entschlossenen Obersten Ignacio Luiz Madeira e Mello nach Bahia sandte und sich willens zeigte, von dort aus den brasilianischen Losreissungsgelüsten zu trotzen, widersetzten sich die brasilianischen Truppenteile dem neuen Befehlshaber. Nachdem sie von einer Feste Besitz ergriffen hatten und aus dieser sicheren Stellung nicht weichen wollten, liess Madeira seine Truppen zum Angriff übergehen, und mit grösster Erbitterung wurde nunmehr drei Tage hindurch vom 18. bis 20. Februar 1822 auf beiden Seiten gekämpft. Die europäischen Soldaten blieben zwar Sieger, allein die errungenen Vorteile hatten wenig Wert, denn die Brasilianer belagerten jetzt die Stadt, schnitten den Insassen jegliche Zufuhr vom Lande ab, und auch die Bevölkerung, von der ein grosser Teil aus der Stadt geflüchtet war, machte mit den brasilianischen Soldaten gemeinsame Sache. Der Aufforderung des Prinzregenten Pedro an den Obersten Madeira, Bahia zu verlassen, gab dieser keine Folge, er leistete vielmehr, von Lissabon dazu ermutigt, bis zum äussersten Widerstand. Erst die brasilianischen Kriegsschiffe, welche unter dem Befehl des Lord Cochrane von Rio aus entsandt waren, die Blockade Bahias auch zur See durchzuführen, versetzten Madeira, dessen Mannschaften bereits mit dem Hunger zu kämpfen hatten, in die Notwendigkeit, das Feld zu räumen. Alles, was nur fortzubringen war, wurde also auf die im Hafen gelegenen portugiesischen Kriegsschiffe gebracht, und des Nachts segelten diese, von Lord Cochrane verfolgt und um manches schwerbeladene Fahrzeug gebracht, nach Europa (2. Juli 1823).

Die Provinzialgeschichte Bahias bietet von da ab wenig bemerkenswerte Zwischenfälle. Negerunruhen fanden noch in den

Jahren 1828, 1835, auch 1837 statt, von denen indessen nur die letztere grösseren Umfang annahm. Die Aufrührer blieben bei derselben vom November 1837 bis zum März 1838 Herren der Stadt und konnten erst durch die Truppen zu Paaren getrieben werden. An Hab und Gut wurde Bahia sehr schwer bei diesem Aufstand geschädigt.

In der Landeshauptmannschaft bezw. dem Vicekönigtum Rio de Janeiro wandelten sich die staatlichen Verhältnisse, von der Herrschaft der Lehnsfürsten bis zur Besitzergreifung aller Gewalt durch die Krone, in ähnlicher Weise und ziemlich zur gleichen Zeit wie in Pernambuco und Bahia um. Am 17. September 1658 fand die Trennung Rio de Janeiros von der Landeshauptmannschaft Bahia statt. Zu dem Gebiete des Vicekönigtums gehörte auch die lehnsherrliche Hauptmannschaft der Campos dos Goitacazes (Paraiba do Sul oder S. Thomé), während über die Erbstatthalterschaften Espirito Santo, S. Vincent und S. Amaro nur die Oberaufsicht seitens des Oberstatthalters zu Rio de Janeiro geübt wurde. Durch Kauf und königliche Entscheidungen nach langwierigen Erbstreitigkeiten unter den Nachkommen der ursprünglichen Lehnsträger wurden alle diese Hauptmannschaften endlich zu Kronländereien gemacht, aus denen die heutigen Staaten Rio de Janeiro, Espirito Santo und S. Paulo bezw. Minas, Rio Grande do Sul und S. Catharina entstanden. — Das Vicekönigtum von Rio de Janeiro erlosch, als König Johann VI. selbst in Brasilien erschien. — Von den einzelnen Landschaften Rio de Janeiros erhielt das bis zur Mitte dieses Jahrhunderts nur sehr ungenügend angebaute und noch stark von wilden Indianern besetzte Espirito Santo 1809 seine provinzielle Selbständigkeit.

Den wichtigsten Zeitpunkt in der Geschichte von Rio de Janeiro bilden die französischen Angriffe und Versuche, an diesem Punkte Brasiliens Fuss zu fassen, so insbesondere 1710 und 1711. Die Teilnahme Portugals an dem spanischen Erbfolgekrieg hatte die Franzosen auf den Gedanken gebracht, den portugiesischen Besitzungen in Südamerika einen Besuch abzustatten und sich wo möglich daselbst festzusetzen. Ein kleines Geschwader von fünf Schiffen unter dem Befehl Kapitän Duclercs machte sich auf den Weg und schickte sich an, erobernd in den Hafen von Rio de Janeiro einzulaufen, wurde aber von den Hafenfestungen sehr kräftig abgewiesen. Darauf segelte Duclerc südwärts, landete etwa 1000 Mann bei Guaratiba und überfiel Rio de Janeiro nach siebentägigem Marsche von der Landseite. Als sich der Haufen der Eroberer

aber in den Strassen der Stadt zerstreute, wurden die Franzosen von den zum Kampfe aufgerufenen Bewohnern überwältigt und zum grössten Teile niedergemetzelt. Duclerc wurde nachträglich noch ermordet, trotzdem er der Gnade seiner Gegner vertrauend sich diesen ergeben hatte und ihm sein Leben gleichsam verbürgt war. Das verursachte denn in Frankreich, als man dort von dem Ausgang der Unternehmung Kunde erhielt, die grösste Erbitterung und rief das lebhafteste Verlangen nach Rache wach. Ein seeerfahrener Mann, Du Guay Trouin, erbot sich, die Bewohner von Rio de Janeiro zur Rechenschaft zu ziehen und ging zu diesem Behufe mit einer aus Volks- und staatlichen Mitteln aufgebrachten Flottille von 15 Segeln und der ansehnlichen Truppenmacht von 3000 Mann am 9. Juni 1711 nach Brasilien unter Segel. Die Einfahrt im Hafen von Rio gelang wider Erwarten gut, und da von dem Landeshauptmann alles versäumt worden war, um die Landung der Franzosen zu hindern, so sollte es diesen nicht schwer fallen, ihre Pläne auch vollständig zur Durchführung zu bringen. Als die Übergabe Rios vom Landeshauptmann verweigert wurde, eröffnete Trouin aus 24 Geschützen eine heftige Beschiessung der Stadt und liess dieselbe endlich im Sturme von seinen Leuten nehmen. Darnach wurde Rio einer gründlichen Plünderung preisgegeben und mit Niederbrennung bedroht, wenn nicht binnen bestimmter Frist eine hohe Brandschatzungssumme erlegt sei. Dazu verstanden sich denn endlich die geängstigten Bewohner von Rio de Janeiro, und als der Landeshauptmann der Nachbarprovinz S. Paulo und Minas mit grosser Macht zur Hilfe herbeigeeilt kam, war der Handel mit den Franzosen bereits abgeschlossen und daran, wenn man nicht wortbrüchig werden wollte, nichts mehr zu ändern. So zog denn im November 1711 Trouin mit seinen Leuten beutebeladen wieder von dannen. — Der Landeshauptmann Francisco de Castro de Moraes, dessen Kleinmut das ganze Unglück Rios verschuldet hatte, wurde seines Amtes entsetzt und zu lebenslänglicher Haft in einer ostindischen Festung verurteilt.

Einer der Oberstatthalter zu Rio, dessen Verwaltung nicht allein diese, sondern auch die Landeshauptmannschaften Minas Geraes, S. Paulo, Goyaz und Matto Grosso sehr viel zu verdanken hatten, war der 1763 verstorbene Gomez Freyre de Andrada Graf von Bobadella, nach dessen Tode erst die Oberstatthalter von Rio de Janeiro den Titel von Vicekönigen erhielten. — Von Rio de Janeiro aus wurden im Laufe der weiteren Jahrzehnte,

namentlich im Anfang dieses Jahrhunderts, die ersten Anläufe zu einer Herbeiziehung grösserer Mengen von europäischen Einwanderern genommen und an verschiedenen Stellen mit mehr oder minder Glück Niederlassungen begründet, von denen wenige nur sich bis auf unsere Tage erhalten haben. So entstanden unter anderem das reizende Petropolis, Neu-Freiburg, Macahé, Vallão dos Veados und mehrere sogenannte Parcerie- oder Halbpachtkolonien. Die für die Besiedelung noch viel geeigneteren Gegenden von Südbrasilien fanden erst später grössere Beachtung, als einesteils das zwischen Spanien und Portugal lange streitig gewesene Landes-Besitzrecht endgültig geordnet war und als man anfing, neben dem Anbau und der Ausbeute von sogenannten Kolonialerzeugnissen den Boden auch zur Gewinnung von Mais, Körnerfrüchten u. s. w. zu bearbeiten.

Unter die unmittelbare Herrschaft der Krone von Portugal kehrten die Landstriche S. Amaro bezw. S. Vincent, das spätere S. Catharina u. s. w. erst 1711 zurück. Die ersten Niederlassungen rührten hier von Schiffbrüchigen, Flüchtlingen, die mit dem Gesetz in Widerspruch geraten waren, Sklavenhändlern, Schleichhändlern und Freibeutern her. Ihr Hauptsitz war auf der Insel S. Catharina, wo im 18. Jahrhundert sich auch eine Anzahl Landleute von den Azoren und aus Madeira ansiedelten. — Von Kriegsstürmen wurde S. Catharina im Verlaufe seiner Geschichte nur wenig berührt. 1777 überfiel zwar der spanische Vicekönig Dom Pedro de Cevallos mit seinem Geschwader die Insel S. Catharina, um von ihr und dem benachbarten Festlande namens der spanischen Krone Besitz zu ergreifen, allein die Pläne des eroberungslustigen Spaniers fanden keine Billigung in Madrid, und so wurde denn schon 1778 S. Catharina ohne weiteres an Portugal zurückgegeben.

Durch einen Erlass vom 25. Februar 1807 wurden S. Catharina und Rio Grande do Sul erst vom Vicekönigtum Rio de Janeiro getrennt, dann 1808 die beiden Provinzen unter besondere Statthalter gestellt und diese der Oberbehörde in Rio untergeordnet.

Vollständige Selbständigkeit erlangten S. Catharina und Rio Grande do Sul erst 1821. — Aus letzterem sind nicht viel geschichtliche Ereignisse von Belang zu verzeichnen, auch hatte Rio Grande do Sul wenig mit dem alten Lehnswesen zu thun und blieb die längste Zeit ganz der Anbauthätigkeit einzelner überlassen. Von Wichtigkeit sind aus der früheren Vergangenheit des heutigen Staates nur die Schicksale des ehemaligen Jesuitenreiches Paraguay (Missionen), das sich im Westen Rio Grandes gebildet hatte. Die

Streitigkeit wegen der spanisch-portugiesischen Grenze gerade in jener Gegend zog mehrfach das Gebiet der „sieben Missionen“ oder „Reduktionen“ in Mitleidenschaft. Erst 1819 kamen dieselben für immer an Brasilien. Rio Grande do Sul war überhaupt vorzugsweise als Grenzlandschaft der Schauplatz der Fehden, welche Portugal und Spanien auf dem südamerikanischen Festland erst miteinander auszufechten hatten, ehe man sich auf beiden Seiten dem friedlichen Erwerb ungestörter hingeben konnte. Einer dieser spanisch-portugiesischen Feldzüge fand von 1763 bis 1777 statt und brachte auf kurze Zeit die Stadt Rio Grande in die Gewalt der Spanier. Auf Seite der Brasilianer führte der in portugiesische Dienste getretene deutsche General-Leutnant Heinrich Böhm mit grossem Geschick den Oberbefehl.

Ein weiterer spanisch-portugiesischer Krieg, in welchem sich Brasilien zum Herrn eben jener Bekehrungsstätten am Uruguay machte, fand 1801 statt. In den Jahren 1811 bis 1828 wurde dann von Brasilien und den spanischen La Plata-Staaten um den Besitz Montevideos gestritten. — Von dort aus griffen mit der Zeit republikanische Anschauungen in Rio Grande do Sul stark um sich, und in geheimen Gesellschaften fanden umstürzlerische Anschauungen immer mehr Boden. So kam es denn schliesslich, als man mit gewissen Massregeln des obersten Verwaltungsbeamten Braga in hohem Grade unzufrieden war, 1834 zur offenen Erhebung. Die Aufständischen rissen in Porto Alegre die Regierungsgewalt an sich, wurden aber 1836 schon wieder aus der Stadt vertrieben und suchten nun von der Ortschaft Piratinim aus die Bewegung zu leiten, die sich die Trennung vom Kaiserreich und die Gründung der Republik zum Ziele gesetzt hatte. So standen sich denn kaiserliche und republikanische Aufrührer, spottweise Farrapos (Lumpen) genannt, viele Jahre lang mit den Waffen in der Hand gegenüber. Anfangs wurde mit grosser Erbitterung gegeneinander gekämpft und viel Schaden verübt, allmählich aber erlahmte die Kampflust, und fiel es nun der Regierung nicht mehr schwer, die Aufständischen nach einer ihnen am 20. März 1843 beigebrachten Niederlage vollständig zu bezwingen. 1844 konnte der Aufstand, an dem auch die Mehrzahl der deutschen Ansiedler zum Nachteil der gesamten deutschen Siedelungen teilzunehmen gezwungen war, als erloschen betrachtet werden. — Schwere Zeiten hatte Rio Grande do Sul später wieder 1865 nach Ausbruch des fünfjährigen Paraguayfeldzugs durchzumachen, der sich zum Teil auf seinem Gebiet abspielte. Eine kurze Zeit gab es ferner in den deutschen Koloniebezirken gelegentlich des sogenannten Mucker-

aufstandes unruhige Zeiten. Endlich beeinträchtigte in den letzten Jahren der infolge der Flottenerhebung gegen den Marschall Peixoto und der Unzufriedenheit mit dem Präsidenten Julio de Castilhos entstandene Bürgerkrieg die friedliche Entwickelung des Landes. Castilhos blieb gleichwohl bis an das Ende seiner Amtszeit 1898 am Ruder und wusste sich allmählich das Vertrauen der Rio Grandenser derart zu erringen, dass man ihm sogar ein vollständig eingerichtetes Landhaus zum Geschenk machte. Sein Nachfolger in der Präsidentenwürde von Rio Grande do Sul wurde Borges de Medeiros.

Neuerdings wollte es wiederholt scheinen, als ob dieser Staat Lust bezeige, sich über kurz oder lang vom brasilianischen grossen Staatenbunde loszureissen. Die Verlegung verschiedener Behörden von Porto Alegre nach Rio Grande, namentlich die Aufhebung der Militärschule, dann des Portalegrenser Zollamtes, lauter Massnahmen, die aus Ersparnisgründen angeordnet wurden, hat man deshalb auf mancher Seite schon als Strafverfügungen für die zweifelhafte Haltung der Bevölkerung gegenüber der Bundesregierung zu Rio de Janeiro aufgefasst.

S. Paulo, aus der vereinigten Hauptmannschaft von S. Vincent und S. Amaro entstanden, wurde 1709 eine eigene Landeshauptmannschaft, der anfänglich alle Entdeckungen im Westen und Norden angefügt wurden. Minas Geraes wurde dann im Jahre 1720, Goyaz und Matto Grosso in den Jahren 1744 und 1748 als besondere Provinzen davon abgetrennt. Die Entdeckungen waren den kühnen Streifereien und abenteuerlichen Zügen der unternehmungslustigen Bewohner, den Paulisten, zu verdanken, die bald als Indianerjäger, bald als Goldsucher, Forscher oder Eroberer auszogen und beutebeladen eine immer grössere Kenntnis des Landes mit nach Hause brachten. 1853 wurde die südwestliche Hälfte der alten Landeshauptmannschaft S. Paulo unter der Bezeichnung Paraná zu einer Provinz mit eigener Verwaltung erhoben. Die Indianerfrage, welche früher bereits bei der Geschichte der nördlichen Staaten Brasiliens berührt wurde, war für S. Paulo von ganz besonderer Wichtigkeit. Die Sklavenzufuhr aus Afrika fand hier nicht in dem Umfange statt, dass dadurch der Bedarf an Arbeitskräften in genügender Weise gedeckt worden wäre, die Pflanzer von S. Paulo betrachteten deshalb die Jagd auf Sklaven indianischer Rasse als das einzige Mittel, um Arbeiter zu gewinnen. Und als sich die gehetzten Ureinwohner immer weiter vor den Sklavenjägern ins Innere der Wälder und des Landes zurückzogen, folgten ihnen die

paulistischen Streifscharen auch dorthin, um mit Feuer und Schwert in den indianischen Niederlassungen zu wüten und die in ihre Gewalt geratenen Wilden zu S. Paulo und Rio de Janeiro auf den Markt zu bringen. Die einzigen Zufluchtstätten der Indianer, durch welche dem Vordringen der Paulisten stellenweise Halt geboten wurde, waren die Bekehrungsorte der Jesuiten, die den armen Rothäuten Schutz und Unterkunft gewährten. Das machte die Paulisten zu den erbittertsten Feinden der Jesuiten. Am verhasstesten wurden den brasilianischen Sklavenjägern die geschlossenen Missionen am Parana auf spanischem Gebiete, welche von den Paulisten ungeachtet selbst der obrigkeitlichen Verbote und trotz der damals eingetretenen Vereinigung von Portugal und Spanien unter einem Herrscherhause immer schärfer angefeindet wurden. So entstand ein Kampf zwischen Indianerjägern und Indianerfreunden, der schliesslich zur vollständigen Vernichtung der jesuitischen Ansiedelungen führte. Eine der ersten derartigen Zerstörungen war die der Mission Inkarnation (1629), bei welcher die Paulisten an 5000 Indianer in Gefangenschaft geführt haben sollen. Freilich brachten sie nur 1500 davon noch lebend auf die Märkte von S. Paulo und Rio. Die von den Jesuiten dagegen erhobenen Beschwerden hatten so gut wie gar keinen Erfolg. Das ermutigte die Paulisten, ihrem sklavenräuberischen Gewerbe nur um so eifriger nachzugehen und ihre Züge gegen die Bekehrungsstätten von Jahr zu Jahr zu erneuern.

Den Jesuiten blieb schliesslich nichts anderes übrig, als die Niederlassungen am oberen Parana ganz aufzugeben, sich mit den ihnen noch verbliebenen Schützlingen weiter nach dem Süden zu begeben und von nun ab die um sie versammelten Indianer durch Ausrüstung mit Feuerwaffen widerstandsfähiger zu machen. Zugleich aber wurde durch zwei nach Europa entsandte Ordensbrüder die Hilfe des Königs in Madrid und des Papstes zu Rom angerufen. Von beiden Seiten ward solche zugesagt und den Sklavenräubern mit den strengsten Strafen gedroht, sowie die Rückgabe aller geraubten Sklaven angeordnet. Als jedoch von den zunächst nach Rio zurückgekehrten Jesuiten die Bulle des Papstes, nach welcher die Sklavenjäger der Bannstrahl treffen sollte, öffentlich verlesen und die Rückgabe der Sklaven gefordert wurde (1639), kam es zu derartig wildem Lärm und gegen die Jesuiten gerichteter Verwünschung, dass der Oberstatthalter es für angezeigt hielt, sich ins Mittel zu legen und die Jesuiten zu einem Vergleich zu bestimmen, laut dessen sie auf jede weitere Kundgebung und

Ausführung der päpstlichen Bulle innerhalb Brasiliens verzichteten, keinerlei Beschwerden gegen die Sklavenhalter mehr erheben und den Sklaven keine Zuflucht mehr in ihren Aldeamentos gewähren durften. Zu São Paulo machte sich die Erbitterung gegen die Jesuiten infolge der erwähnten Bulle noch kräftiger Luft, indem man die Ordensbrüder sofort aus ihren Klöstern und aus dem Lande verjagte. Die Vermittelung des Statthalters von Rio vermochte hier nicht soviel auszurichten, da man nur in S. Vincent die Rückkehr der Jesuiten unter den zu Rio festgesetzten Bedingungen gestatten wollte. Darüber entstanden scharfe Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Oberstatthalter in Rio und den Bewohnern von São Paulo, die noch nicht zum Austrag gebracht waren, als durch die Erhebung von 1640 zu Lissabon das Haus Braganza auf den portugiesischen Thron gelangte und São Paulo wie die übrigen brasilianischen Lande dem neuen Herrscher König Johann IV. huldigen sollte. Man bezeigte jetzt plötzlich in São Paulo nicht übel Lust, sich ganz von Portugal loszureissen und ein selbständiges Königreich São Paulo aufzurichten. Auf den Thron gedachte man einen seiner vornehmen Abkunft und seines Reichtums wegen besonders angesehenen Pflanzer, Amador Bueno de Ribeira, zu bringen. Dieser war indessen klug genug, die dargebotene Krone zu verschmähen und auf die Anerkennung König Johanns IV. hinzuwirken.

Unter der neuen Regierung versuchte der Oberstatthalter von Rio, Salvador Correa, zwar sofort die abermalige Erzwingung der Wiederzulassung der Jesuiten in São Paulo, doch war seine Macht dem Widerstande, welchen sie zu São Paulo fand, nicht gewachsen. Salvador Correa trat deshalb mit den Anführern der Bevölkerung in Unterhandlungen und liess sich schliesslich zu einem Vergleich herbei, in dem wohl die Unterwerfung unter die königliche Herrschaft ausgesprochen war, jedoch bezüglich der Jesuiten und der Indianerfrage gar kein Zugeständnis gemacht wurde. Um den König Johann IV. dann für die Billigung der Abmachungen zu gewinnen, wurde ein eigener Bericht von den Paulisten aufgesetzt, welcher das Thun und Treiben der Jesuiten in den schwärzesten Farben, die Aufrechterhaltung der Sklaverei als eine Lebensfrage São Paulos schilderte. Der König entschied trotzdem zu Gunsten der Jesuiten, diese wagten es aber erst 1653 nach einem zwischen dem Orden und den Provinzialbehörden getroffenen Übereinkommen in São Paulo wieder zu erscheinen und in dem ihnen belassenen sehr engen Wirkungskreis thätig zu sein.

1660 wurden wiederum Unruhen in Rio de Janeiro sowohl wie in der Hauptmannschaft São Paulo wegen der Haltung des als jesuitenfreundlich bekannten Oberstatthalters Salvador Correa angezettelt, allein die vernünftigen Massnahmen desselben und seine Bereitwilligkeit, den billigen Forderungen der Bevölkerung zu entsprechen, entwaffneten seine Gegner. In Rio de Janeiro, wo man bereits, als Salvador Correa in S. Vincent weilte, eine vorläufige Regierung eingesetzt hatte, legte diese sehr bald die angemasste Gewalt nieder, und wurde die gesetzliche Ordnung wieder hergestellt. Die Rädelsführer wurden zur Bestrafung nach Lissabon geschickt.

In São Paulo war es, wo die Wünsche der Brasilianer nach Gold und Edelsteinfunden, von denen man bereits seit der Entdeckung des südamerikanischen Festlandes gefabelt hatte, sich anscheinend zuerst erfüllen sollten, nachdem schon viele Züge von Edelsteinsuchern vergeblich das Land nach allen Richtungen durchstreift hatten. Die Auffindung von Metallschätzen und zwar von Eisen in dieser Hauptmannschaft gab denn auch unter König Philipp III. von Spanien 1603 Veranlassung zur Abfassung des allerdings erst 1652 in Rio veröffentlichten Bergwerksgesetzbuches (Codigo Mineiro). Die vermeintlich gefundenen Smaragde waren in Wirklichkeit nur Turmaline, das hie und da festgestellte Vorkommen von Gold aber so gering, dass seine Ausbeute wenig verlohnte, allein alles zusammen spornte zu erneuten Forschungsunternehmungen an. So zogen denn die erfahrensten Waldläufer auf die Suche nach Edelsteinen und Goldlagern aus, nicht nur um ihre eigene Tasche zu bereichern, sondern auch um der Ehren teilhaftig zu werden, welche die Regierung den vom Glück begünstigten Forschern in Aussicht stellte. Einer der kühnsten Goldsucher war der Paulist Fernandes Diaz, der nach langjährigen Streifereien im Innern des Landes den Anstrengungen erlag, und der diesen, seinen Schwiegervater, suchende Paulist Manuel Borba Gato.

Er war es, von dem am Rio das Velhas, da, wo heute die Stadt Sabara steht, die ersten grösseren Goldwäschereien errichtet wurden. Einem anderen Goldsucher, Bartholomeu Bueno de Cerqueira, hatte kurz vorher schon im Quellgebiet des Rio Doce in Minas Geraes das Glück gelächelt, worauf von der Regierung zu Taubate ein eigenes königliches Schmelzhaus gegründet wurde. Von da ab häuften sich die Funde, aber auch die Zahl der Goldgräber, aus deren zeitweiligen Niederlassungen allmählich eine Menge von Ortschaften und Städtchen entstanden. Das Gebiet, auf dem sich diese

Niederlassungen aneinanderreihten, erhielt im Munde der Bevölkerung den Namen der „allgemeinen Minen“ (Minas Geraes), und diese Bezeichnung wurde alsdann auf eine ganze Provinz übertragen.

Von den Goldfunden gehörte nach den Bestimmungen der Regierung ein Fünfteil der Krone, und um dessen richtige Einzahlung zu überwachen, war man genötigt, die lästigsten Verkehrserschwerungen einzuführen, Verbote zu erlassen und eine Unmenge von Zollwächtern aufzustellen, — Massregeln, die so unangenehm empfunden wurden, dass man eine Zeitlang auf andere Weise der Krone bestimmte Einnahmen aus den Goldminendistrikten zu sichern versuchte, die sich aber als noch weniger zweckdienlich erwiesen, so dass man 1725 zur Erhebung des Fünftels zurückkehrte. Die Fremden bestrebte man sich von nun ab dem Lande möglichst fern zu halten, da die Regierung in gewinnsüchtigster Weise danach trachtete, keinerlei andere Staatsangehörige an der brasilianischen Goldausbeute teilnehmen zu lassen. — Demungeachtet entwickelte sich bald unter der Bevölkerung, wo die sich als Herren des Landes betrachtenden und auf dem Rechte der Goldentdecker bestehenden Paulisten und neueingewanderte Brasilianer oder gar europäische Portugiesen einander gegenübertraten, der schärfste Gegensatz, der immer häufiger zu blutigen Zusammenstössen führte. Anfangs waren die Paulisten ihren Nebenbuhlern noch überlegen, aber sehr bald gewannen die fremden Goldsucher die Oberhand und vermochten ihre Feinde aus dem Felde zu schlagen. Aus diesen Feindseligkeiten entwickelte sich ein förmlicher Bürgerkrieg, bei dessen Beginn der Landeshauptmann von Rio, Mascarenhas, mit einer kleinen Truppenmacht anfänglich Frieden stiften wollte, indessen schleunigst zurückwich, als er der gegen ihn von dem Führer der Mineiros, Manuel Nunnes Vianna, aufgebotenen Streiterschar ansichtig wurde. Die sofortige Veranstaltung eines abermaligen Feldzuges der Paulisten gegen Minas Geraes unter Mascarenhas unterblieb nur, da der Oberstatthalter sein Amt an einen anderen, Antonio de Albuquerque Coelho de Carvalho, abtreten musste (1709). Inzwischen hatte Vianna als vom Volke erwählter Landeshauptmann in Minas Geraes nach Möglichkeit Ordnung zu schaffen gewusst. Da entstand im eigenen Lager Zwist und zwar zwischen den Brasilianern und den eingewanderten Portugiesen. Vianna wurde von ersteren zudem beschuldigt, seine portugiesischen Landsleute zu begünstigen; die Brasilianer wählten sich deshalb einen anderen Führer in der Person eines reichen Bahianers Namens Aguilar. Um Frieden zu stiften, begab sich der neue Oberstatthalter von Rio zuerst nach

S. Paulo, allein die Paulisten rüsteten bereits zu einem Rachezug nach Minas und liessen sich unter keinen Bedingungen begütigen, dagegen zeigten sich die Mineiros, als Albuquerque unter ihnen erschien, zur Aussöhnung miteinander bereit. Die Paulisten liessen sich freilich trotz der abermaligen Abmachungen des Oberstatthalters nicht abhalten, nach Minas Geraes zu ziehen, und hätten Albuquerque sogar gezwungen, gemeinsame Sache mit ihnen zu machen, wenn dieser nicht schleunigst entwichen und nach Rio de Janeiro zurückgekehrt wäre. Von hier schickte er Truppen nach Minas Geraes, welchen die Aufgabe zufiel, nachdem die Paulisten sich eben eine gründliche Niederlage daselbst geholt, den allgemeinen Frieden im Lande wieder herzustellen.

1709 ward S. Paulo und Minas zu einer besonderen Provinz erhoben und dann nach mancherlei Unruhen, die vornehmlich aus der Unbotmässigkeit der Bevölkerung gegen die Besitz und Rechte der Mineiros schmälernden Abgabegesetze entstanden, auch Minas Geraes zu einer eigenen Landeshauptmannschaft gemacht (1720). Die südwestliche Hälfte von S. Paulo wurde erst 1853 als selbständige Provinz unter dem Namen Paraná davon abgetrennt.

In Minas Geraes fanden im Laufe der Geschichte ebenso wie an anderen Orten mitunter örtliche Aufstände statt und wurden manche blutige Familienfehden ausgefochten, doch blieb sonst das Land von grossen staatlichen Ereignissen lange verschont. Eine Zeit der Aufregung war die Mitte des vorigen Jahrhunderts, als nach den Vorgängen in Nordamerika in einigen Köpfen umstürzlerische Anschläge zu spuken begannen und ein etwas überspannter Offizier der Provinziallandwehr zu Ouro Preto, Joaquim José da Silva Xavier mit dem Beinamen „Tiradentes“ (Zahnbrecher), offen zur Losreissung von Portugal und Unabhängigkeitserklärung aufforderte. In Lissabon nahm man diese Sache sehr ernst und glaubte einer weitverzweigten hochverräterischen Verschwörung auf die Spur gekommen zu sein. Fünf der am schwersten Angeklagten wurden in Anklagezustand versetzt und alle zum Tode verurteilt, doch gelang es vieren derselben zu entfliehen. Nur an Tiradentes selbst wurde die Strafe vollzogen. Er ward gehängt und gevierteilt, sein Haus der Erde gleich gemacht, Salz darüber gestreut, und eine Schandsäule an der Stelle errichtet, welche erst nach der Unabhängigkeitserklärung von 1822 verschwand. Ausserdem erfolgten viele Landesverweisungen und Vermögenswegnahmen. — Alles das trug viel zum Verfall des Wohlstandes in den Minengegenden bei

Das benachbarte Goyaz ist, wie man annimmt, zuerst 1670 von paulistischen Streifscharen betreten und mehrere Jahrzehnte später mit der grössten Beharrlichkeit, namentlich von Bartholomeu Bueno da Silva Anhanguera und seinen Scharen, nach Gold und Edelsteinen durchsucht worden. An der Stelle der heutigen Stadt Goyaz erfüllten sich denn auch die Wünsche der Goldsucher, und als man in S. Paulo Kenntnis von der Entdeckung erhielt, säumte der Landeshauptmann nicht, Truppen auszusenden, um die Landschaft als Zubehör zu der Landeshauptmannschaft von S. Paulo in Besitz zu nehmen (1727). Das wilde Treiben, wie es an allen Orten entstand, wo sich die Goldwäscher niederliessen, wiederholte sich hier ganz in der gleichen Weise wie z. B. in Minas Geraes. Zu den blutigen Zwisten in den eigenen Reihen kamen in Goyaz noch sehr häufige Angriffe der Indianer. Zu einer eigenen Landeshauptmannschaft wurde das Land im Jahre 1744 erhoben.

Ähnlich entwickelte sich Matto Grosso, wo Pascoal Moreira Cabral 1718 der erste Goldentdecker war. Die Fundstätten lagen am Rio Cuyabá und sollen das kostbare Metall in ausserordentlicher Menge geliefert haben. Die Goldgier der Paulisten, welche erst nach langer Zeit Nachricht von diesem neuen fabelhaften Goldland erhielten, wurde dadurch derart angestachelt, dass sich eine Masse von Goldsuchern alsbald auf den Weg machten und die Beschwerden einer viele Monate dauernden Reise voll der härtesten Entbehrungen sowie die Gefahren, welche ihnen von räuberischen Indianerstämmen drohten, nicht achteten. Zwischen den nicht durchweg glücklich ans Ziel gelangten Paulisten und den am Cuyabá schon angesiedelten Goldwäschern kam es dann oft zu den schlimmsten Reibereien und Fehden. Erst durch den persönlich zu Cuyabá erschienenen Oberstatthalter von S. Paulo, Rodrigo Cesar de Menezes, wurde 1726 einigermassen Ruhe und Ordnung gestiftet. — In Matto Grosso spielten sich einige Vorgänge ab, die eine gewisse geschichtliche Bedeutung gewannen. Es waren das die wiederholten Grenzstreitigkeiten zwischen Brasilien und den spanischen Republiken, Bolivia und Paraguay. Solche fanden besonders 1762, 1763, 1777 und 1801 statt. Auch in dem spanisch-amerikanischen Freiheitskampf von 1825 spielte Matto Grosso eine wichtige Rolle, da der damalige Statthalter, von königlicher Seite zu Hilfe gerufen, die bolivianische Landschaft Chiquitos besetzte. Freilich wurde dieselbe alsbald wieder an Bolivia zurückgegeben. Die Aufmerksamkeit weiter Kreise aber richtete sich auf Matto Grosso, als in dem Feldzuge des Dreibundes gegen den Gewalt-

haber Lopez in Paraguay von diesem ein Eroberungs- und Verwüstungszug nach der brasilianischen Provinz Matto Grosso unternommen und dadurch Brasiliens Unversöhnlichkeit hervorgerufen wurde.

Von trauriger Berühmtheit sind die Portugiesenmetzeleien, welche in Cuyabá und dann im ganzen Lande veranstaltet wurden, als nach der Thronbesteigung Dom Pedros I. sich die Volkswut gegen die Portugiesen richtete. Das Rauben und Morden soll damals, 1834, vom Mai bis September gedauert haben. Viele Brasilianer gelangten auf solch abscheuliche Weise zu grossem Reichtum, Handel und Wandel von Matto Grosso aber gerieten für lange in Verfall.

VI. Abschnitt. Die Begrenzung von Portugals brasilianischem Besitz.

Wegen der Abgrenzung der brasilianischen Besitzungen Portugals geriet dasselbe, wie wir schon gesehen, verschiedentlich in Streit mit Spanien, Holland und Frankreich, da die durch den Vertrag zu Tordesillas vom 7. Juni 1494 und die päpstliche Bulle vom 24. Januar 1506 festgesetzten Grenzen in Südamerika doch sehr unbestimmt waren und die dabei übergangenen europäischen Mächte sich nur wenig um jene Verteilung des Festlandes unter die beiden iberischen Staaten kümmerten. Die Ländergier Frankreichs richtete sich namentlich auf den Erwerb der am Amazonas gelegenen Landstriche, auf die Ludwig XIV. ein Anrecht zu haben vorgab. Nach einem längeren Schriftwechsel mit den portugiesischen Kronberatern kam es darüber zu offenen Feindseligkeiten. Schon war ein harter Kampf um die Grenzfeste Macapa geführt worden, als Ludwig XIV. es für gut fand, sich mit Portugal zu vertragen, um dessen Zustimmung zur Thronbesteigung Philipps V. von Anjou als König von Spanien zu erlangen (1701). Die Einigkeit von Portugal und Frankreich dauerte jedoch nicht lange. Portugal erschien die Freundschaft von England, Niederland und Österreich, welche den spanischen Thron einem österreichischen Prinzen zuwenden wollten, wertvoller, als die Ludwigs XIV. Von diesen Mächten liess sich Portugal also seinen Besitz am Amazonas gewährleisten, wofür die Franzosen sich allerdings durch die schon erzählten Freibeuterzüge eines Duclerc und Trouin zu rächen suchten. Durch den Utrechter Frieden von 1713 wurde die Grenze

nördlich vom Amazonas namentlich auf Betreiben Englands vollständig zu Gunsten Portugals festgesetzt. Der Küstenfluss Oyapok bildete fortan die Grenze zwischen Brasilien und Französisch-Guayana. Erneuert wurden die Grenzstreitigkeiten erst unter der ersten französischen Republik. Frankreich erzielte dabei eine Ausdehnung des Gebietes von Guayana, die es aber nach dem Friedensschluss mit England schon 1802 wieder aufgeben musste. Als dann Napoleon den König von Portugal zwang, sein Stammland zeitweilig zu verlassen und in Brasilien Schutz zu suchen, landete ein englisch-brasilianisches Geschwader in Französisch-Guayana und nahm nach der Übergabe Cayennes von ganz Guayana für Portugal Besitz. Erst der Wiener Friede vermochte Portugal zur Wiederherausgabe des Landes und zur Erklärung seines Einverständnisses mit den im Frieden von Utrecht festgesetzten Grenzen.

Im Innern sind die Grenzen sehr ungenau festgelegt. Das Gleiche gilt von der Abgrenzung mit britisch und niederländisch Guayana.

Portugals Auseinandersetzungen mit Spanien wegen Abgrenzung des beiderseitigen Landbesitzes in Südamerika war nicht minder schwierig, als jene mit den vorgenannten Staaten, da die von der päpstlichen Bulle seiner Zeit angenommene Scheidelinie, entsprechend etwa dem 31.° westlicher Länge von Ferro, bei den damaligen noch so geringen zur Ortsbestimmung und Erdmessung dienenden Kenntnissen sich in der Wirklichkeit nicht mit der nötigen Genauigkeit herstellen liess. Es kam also mehr darauf an, wer zuerst von einem der angenommenen Grenze naheliegenden Landstrich Besitz ergriff, als darauf, ob derselbe auch wirklich noch innerhalb des Rechtsgebietes von Spanien oder Portugal sich befand. Völlige Ungewissheit herrschte namentlich über das Besitzrecht der Ländereien nördlich vom La Plata-Strom bis zu der brasilianischen Villa da Laguna in S. Catharina. Eine Regelung der Besitzverhältnisse versuchte hier zuerst König Pedro II. von Portugal, indem er einfach von dem zweifelhaften Landstrich durch einen mit Truppen und Ansiedlern dahin entsandten Landeshauptmann Lobo Besitz ergreifen liess.

Durch diesen wurde 1680 das Städtchen Sacramento an der La Plata-Mündung gegründet. Das wollten sich die Spanier in dem nahen Buenos Aires nicht gefallen lassen; sie rüsteten daher sofort, belagerten Sacramento und nahmen es ein, um es wieder zu zerstören. Viele Portugiesen wurden niedergemacht, die anderen, darunter der Landeshauptmann Lobo, gefangen nach Buenos Aires

geschleppt. Als dieser Vorgang in Lissabon bekannt wurde, entstand die grösste Entrüstung, und sofort wurden sehr ernstliche Schreiben zwischen Lissabon und Madrid gewechselt. Die Spanier gaben schliesslich nach, da man gerade mit Frankreich Krieg führte und sich die Freundschaft Portugals in diesem Augenblicke zu erhalten wünschte. Man kam deshalb überein, Sacramento als portugiesische Ansiedelung bestehen zu lassen, das streitige Land selbst aber vorläufig als unabhängiges Gebiet zu betrachten, über dessen Besitz später erst ein Schiedsspruch beschliessen sollte (1682). Während des spanischen Erbfolgekrieges wurden diese Abmachungen alle wieder über den Haufen geworfen. Die Spanier, denen ohnehin Sacramento als Handelsmitbewerber an der La Plata-Mündung ein Dorn im Auge war, säumten nicht, dasselbe sofort mit überlegenen Streitkräften anzugreifen, als in Buenos Aires Portugals feindselige Stellung zur spanischen Krone in Europa bekannt wurde. Die Unmöglichkeit einsehend, den Platz zu halten und selbst von Rio aus zur Räumung Sacramentos aufgefordert, übergab der Befehlshaber Sebastião da Veiga Cabral die Niederlassung den Flammen und begab sich mit seinen Truppen und Ansiedlern auf die ihm zu Hilfe gesandten Schiffe, um die Rückfahrt nach Rio anzutreten (1705).

Im Frieden von Utrecht kam Sacramento allerdings und zwar diesmal samt dem ganzen in Frage gezogenen Gebiet nordwärts bis nach S. Catharina hin wieder an Portugal. Die Spanier hatten nun an den Friedensbestimmungen ihr grösstes Missfallen und gestatteten den Portugiesen vor allem nicht weiter nordwestwärts am La Plata Fuss zu fassen. Der von Rio aus 1724 angeordneten Anlage einer Siedelung und einer Feste an dem Platze, wo heute Montevideo steht, widersetzten sie sich mit bewaffneter Hand und gründeten, als die Portugiesen der Übermacht gewichen waren, hierselbst die spanische Stadt Montevideo (1724—1726).

Zwischen den nunmehr auf dem linken La Plata-Ufer nebeneinander bestehenden Siedelungen der zwei um den Vorrang in Südamerika streitenden Staaten fanden ständige Reibereien statt, bis endlich im Jahre 1735 offener Krieg ausbrach. Die Spanier griffen die Portugiesen an, verwüsteten deren Ansiedelungen und schritten zur Belagerung von Sacramento. Obwohl der portugiesische Befehlshaber Antonio Pedro de Vasconcellos nur über geringe Kräfte verfügte und die von Rio de Janeiro erbetene Hilfe bei der Grösse der Entfernung sehr lange auf sich warten liess, gelang es ihm doch den Platz zu halten; als endlich aber Hilfs-

mannschaften erschienen und die Portugiesen ihrerseits daran denken durften, angriffsweise gegen die mittlerweile abgezogenen Spanier vorzugehen, wurden infolge eines zwischen Spanien und Portugal zu Paris 1737 vereinbarten Waffenstillstandes die Feindseligkeiten eingestellt. Die Äcker von Sacramento waren freilich verheert, und landwirtschaftlich vermochte sich die portugiesische Niederlassung nie mehr ganz zu erholen, desto eifriger warf man sich auf die Viehzucht. Auch der Schleichhandel fand in Sacramento seinen Hauptstützpunkt.

Der La Plata war übrigens nicht die alleinige Stelle, wo spanische und portugiesische Rechte oder Wünsche in Südamerika sich berührten und scharfe Gegensätze entstanden. So gerieten z. B. die beiderseitigen Bekehrungssendlinge mit ihren Schützlingen am oberen Amazonas schon 1700 und später Brasilianer und Spanier in Matto Grosso miteinander in schweren Widerstreit. Im Süden befestigten die Brasilianer ihre Herrschaft namentlich durch die 1737 an der Mündung der Lagoa dos Patos erbaute Feste Rio Grande, mittelst deren die ganze Küste der nachmaligen Provinz Rio Grande do Sul überwacht werden konnte. Die Grenz- und Besitzstreitigkeiten drohten sich nun jeden Augenblick zwischen den beiden vornehmlich auf dem südamerikanischen Festlande miteinander um den Vorrang ringenden Staaten zu erneuern, und in Madrid so gut wie in Lissabon bezeigte man trotz der verwandtschaftlichen Beziehungen anfangs wenig Neigung zur Nachgiebigkeit, wenn es sich um Meinungsverschiedenheiten über Landeigentumsansprüche in Südamerika handelte. Nach dem Tode Philipps V. von Spanien kam endlich ein Freundschaftsbündnis zwischen den beiden Höfen zu stande, welches unter Ungültigerklärung der Bestimmungen des Vertrages von Tordesillas und der seiner Zeit vom Papst festgesetzten Scheidungslinie einen Staatsvertrag über die Regelung der beiderseitigen Grenzen in Südamerika veranlasste. In demselben wurden Gebirgsketten und Wasserläufe mit einer für die damaligen geographischen Kenntnisse anerkennenswerten Genauigkeit als die spanisch-portugiesische Grenze, wie sie in der Hauptsache noch heute ihren Zug hat, festgesetzt.

Besondere Bestimmungen wurden wegen einiger diesseits und jenseits der neuen Linie liegenden Siedelungen der beiden vertragschliessenden Mächte getroffen. Unter anderem sollte Sacramento an Spanien, das sogenannte Missionsgebiet am Uruguay an Portugal bezw. Brasilien fallen. Nun zögerten aber die Portugiesen mit der Räumung von Sacramento, und im Missionsgebiet wurde von

der durch die Jesuiten angesiedelten Guaranibevölkerung, die mit einemmal ihre Pflanzungen auf dem nunmehrigen brasilianischen Gebiete verlassen sollte, den Grenzregelungsbeamten bewaffneter Widerstand geleistet. Diese stellten deshalb ihre Arbeit ein, und eine spanisch-portugiesische Truppenabteilung verjagte die widerspenstigen Guaranis, deren Dörfer der Zerstörung preisgegeben wurden (1756). Dieser sogenannte „Krieg der sieben Missionen" that der ganzen Grenzordnung Eintrag, denn es fehlte fortan auf beiden Seiten an gutem Willen, die Sache in Güte zu Ende zu führen. Bald auch verfeindeten sich die Regierungen zu Madrid und Lissabon wieder derart, dass 1761 der Grenzvertrag von 1750 wieder aufgehoben wurde und eine endlose gegenseitige Bekriegung wegen der Besitzrechte in Südamerika aufs neue anhob. Dass Portugal 1762 sich weigerte, mit Frankreich und Spanien ein Bündnis gegen England einzugehen, war das Zeichen für die Spanier, die Portugiesen alsbald in Südamerika zu Wasser und zu Lande anzugreifen. 1762 wurde zunächst Sacramento spanischerseits erobert und darauf auch weiter nordwärts gegen Brasilien vorgegangen, wo den Spaniern Rio Grande in die Hände fiel. Erst 1763 ward die Ruhe wieder hergestellt.

Sacramento musste 1764 zurückgegeben werden; zur Herausgabe Rio Grandes dagegen wollten sich die Spanier lange Zeit nicht verstehen. Um diesen Platz wurden noch langwierige Kämpfe geführt, die erst durch das Geschick eines deutschen Heerführers der Brasilianer 1776 mit der Verjagung der Spanier endigten. — Dabei liessen es natürlich die letzteren nicht bewenden, von Spanien wurde vielmehr 1777 eine grosse Macht unter dem Oberbefehl Don Pedro de Cevallos nach Südamerika entsandt, welche ganz Südbrasilien erobern sollte. Cevallos hatte bereits S. Catharina zur Übergabe gezwungen, dann Sacramento eingenommen und geschleift und stand nun im Begriff, gegen Rio Grande vorzudringen, als in Portugal die Königin Maria I. zur Regierung gelangte und einen Vergleich mit Spanien herbeiführte. Es wurde zu Ildefonso am 1. Oktober 1777 ein Friedens- und Grenzvertrag abgeschlossen, der die 1750 festgesetzte Grenze im Süden mehrfach zu Ungunsten Brasiliens veränderte, Spanien Sacramento und einige portugiesische Besitzungen in Afrika zusprach, dagegen Brasilien im Besitz von S. Catharina und Rio Grande beliess. Erst 1784 wurde an die Absteckung der neuen Grenze gegangen, wobei es wieder zu endlosen Streitereien kam. Ganz eingestellt wurden die Arbeiten, als der durch die französische Staatsumwälzung hervorgerufene Umschwung

der Dinge in Europa Spanien und Portugal abermals miteinander entzweite. Die Spanier drangen jetzt vom La Plata gegen Matto Grosso vor, freilich ohne nennenswerte Erfolge, während die Brasilianer schleunigst ihre Heerhaufen erobernd gegen Süden schickten. Hier und auch westwärts im Gebiete der Missionen hatte man diesmal leichtes Spiel (1801). Überall gewannen die Brasilianer die Oberhand und unterwarfen sich das Land. Vergeblich suchte Spanien das Verlorene wieder zu gewinnen, bis schliesslich die Stürme der napoleonischen Eroberungskriege eine neue Staatenordnung herbeiführten, welche Brasilien seine Selbständigkeit gab, den spanischen überseeischen Besitz von Südamerika hingegen in eine Reihe von Republiken auflöste.

Eine feste Grenze zwischen diesen und Brasilien (bis auf mehrere in Frage gebliebene Punkte) wurde 1819 aufgerichtet. Das linke La Plata-Ufer an der Südspitze Brasiliens mit der Hauptstadt Montevideo wurde damals als Provinz Cisplatina Brasilien zuerkannt.

Der Besitz sollte ihm allerdings nicht lange verbleiben, da wenige Jahre später die Bevölkerung von Cisplatina sich erhob, mit Unterstützung der anderen spanischen Republiken von Brasilien sich losriss und zur unabhängigen Republik Uruguay erklärte. Die von dem brasilianischen Statthalter von Matto Grosso eigenmächtig besetzte Landschaft Chiquitos wurde, um einem Kriege vorzubeugen, von Brasilien freiwillig an Bolivia zurückgegeben (1825).

Von den brasilianischen Inseln verursachte das 1503 entdeckte Fernando de Noronha und die Inselgruppe Trindade mehrfache Besitzstreitigkeiten. Erstere wurde 1629 von den Holländern besetzt, aber diesen bald wieder abgenommen. 1737 bemächtigten sich ihrer die Franzosen, aber auch diese konnten sich nicht lange dort halten. Sie wurden schon 1738 wieder vertrieben. Auf Trindade erhob bekanntlich dann auch England in allerneuester Zeit Besitzansprüche, die jedoch schliesslich wieder aufgegeben wurden.

Das brasilianische Kolonialreich bestand gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts aus neun Statthalterschaften erster Ordnung, welche einander im Rang gleichgestellt waren (Vicekönigtum Brasilien oder Landeshauptmannschaft Rio de Janeiro, die Landeshauptmannschaften Pará, Maranhão, Pernambuco, Bahia, S. Paulo, Minas Geraes, Goyaz, Matto Grosso), und neun Statthalterschaften zweiter Ordnung oder Hauptmannschaften, welche jenen untergeordnet waren (Rio Negro [Alto Amazonas], Piauhy, Ceará, Rio

Grande do Norte, Parahyba, Sergipe, Espirito Santo, S. Catharina und Rio Grande do Sul). Die Unterordnung wurde indessen von diesen letzteren Statthaltern nur wenig beachtet, jeder Landeshauptmann oder Hauptmann betrachtete sich mehr wie der unumschränkte Herr des Landes, der seine Rechte und die seiner Statthalterschaft mit Eifersucht, wenn nötig sogar mit bewaffneter Hand, gegen seine Nachbarn verteidigte. Der gesamte brasilianische Besitz war in Lissabon dem 1642 eingerichteten „Überseeischen Rat" (Conselho Ultramarino) unterstellt, während der Kronprinz von Portugal seit 1645 mit der Würde eines Fürsten von Brasilien bekleidet war.

Bei unliebsamen Massregeln leisteten der Regierung in früheren Zeiten öfter stellenweise die städtischen Verwaltungen Widerstand, oder das unzufriedene Volk erwählte sich einen Volksrichter (Juiz de Povo oder Procurador de Povo), dessen Machtspruch sich alles beugen musste, sonst aber fehlte es in den Kolonien eigentlich an einer Ständesonderung, durch welche die oder jene gesellschaftliche Schicht Einfluss auf die staatliche Lage zu gewinnen vermocht hätte. Nicht einmal die Geistlichkeit war dazu im stande, da sie lange ohne eigenes Vermögen vollständig vom Staate abhängig war und durch diesen allein erhalten wurde. Am meisten Einfluss auf das öffentliche Leben hatten noch die vornehmsten Pflanzer und die vermögende portugiesische Kaufmannschaft. Nach ihren Wünschen richteten sich die Landeshauptleute sehr oft, und mit ihrem Gelde wurde manches Unrecht in Recht verkehrt. Wie heute noch an vielen Punkten der Erde, so regierte schon damals also häufig genug allein das Geld. Da die Verwaltungsbeamten nur aus den Reihen rechtsgelehrter Personen genommen wurden und diese im Schosse der unwissenden eingesessenen Bevölkerung Brasiliens nicht zu finden waren, weil es dort weder Schulen noch höhere Unterrichtsanstalten gab, so erneuerte sich der Beamtenstand immer aus geborenen Portugiesen, die in Coimbra, der einzigen Hochschule Portugals, sich ihre Kenntnisse geholt hatten. In Brasilien angekommen, mochten diese Leute anfänglich wohl von gutem Willen beseelt sein, ihr Amt aufs beste zu verwalten, allein sehr bald wurde nach der Überlieferung des Vorgängers Amtspflicht und Amtsehre aus den Augen gesetzt und nur danach getrachtet, sich zu bereichern und der unausbleiblichen Rache eines Verurteilten oder der seiner Angehörigen und Partei zu entgehen. Das rief natürlich grosse Verstimmung im Volke hervor und entfremdete die Brasilianer immer mehr dem Mutterlande, von

dem man ohnehin niemals Wohlthaten, sondern nur fortgesetzte Bedrückungen erfahren hatte. Die Erbitterung gegen die portugiesische Verwaltung steigerte sich noch, als erst die freisinnigen Anschauungen der nordamerikanischen Unabhängigkeitskämpfe und die Grundsätze der französischen Staatsumwälzung auch in Brasilien einer ganz anderen Auffassung des Staatswesens Bahn brachen, obwohl bei der geringen Verbreitung der einfachsten Vorkenntnisse von staatswissenschaftlicher Bildung in Brasilien so gut wie gar nichts zu verspüren war.

Darüber kamen die weltgeschichtlichen Ereignisse an der Wende des vorigen Jahrhunderts herbei.

VII. Abschnitt. Die Übersiedelung des Hofes von Lissabon nach Rio de Janeiro.

Portugal war England zu Liebe 1793 dem Staatenbündnis gegen Frankreich beigetreten, hatte 1795 aber sich wieder davon zurückgezogen und versucht den Standpunkt strenger Parteilosigkeit zu wahren, was ihm auch leidlich gelang, bis Napoleon die Festlandsperre über England bezw. Europa verhängte und Portugal zu einer entschiedenen Stellungnahme sowohl von England wie von Frankreich genötigt wurde (1806). Als man in Lissabon noch zauderte und nicht recht wusste, auf wessen Seite man sich schlagen sollte, verfügte Napoleon kurzer Hand die Thronentsetzung des Hauses Braganza (13. November 1807). Dem Einmarsch des französischen Heeres, der jetzt jeden Augenblick zu gewärtigen war, hatte der an Stelle seiner geisteskranken Mutter Maria I. gerade regierende Prinz-Regent Johann VI. nur ganz unzulängliche Mannschaften entgegenzustellen; er entschloss sich deshalb schnell, Portugal zu verlassen und in Brasilien das Weitere abzuwarten. Auf der im Tajo bereitliegenden portugiesischen Flotte wurde also das ganze königliche Haus, ein Heer von Beamten, alle Schätze der Krone und eine Anzahl Truppen eingeschifft und noch am 29. November die Fahrt nach Brasilien angetreten. Die Überfahrt war eine sehr stürmische, so dass die Flotte erst nach und nach sich wieder in Bahia sammeln konnte, wo Johann VI. mit seiner Familie am 21. Januar 1808 landete.

Bahia hoffte sehr, der Hof werde für immer dort bleiben, allein dies lag nicht in der Absicht des Prinz-Regenten. Sehr bald ging die Reise weiter gen Rio de Janeiro, wo man am 7. März 1808

eintraf und mit ungemessenem Jubel empfangen wurde. Neun Tage hindurch machte sich die Freude des Volkes in allerlei Festlichkeiten Luft.

Mit dieser Übersiedelung des königlichen Hauses nach dem brasilianischen Kolonialreich wurde dasselbe ebendadurch zum selbstständigen Staate erhoben, und das Vicekönigtum in Rio de Janeiro, welches zuletzt der Graf dos Arcos verwaltete, hörte auf. Zugleich hatte sich Johann VI. beeilt, schon bei seiner Landung in Bahia durch ein königliches Handschreiben (Carta Regia) vom 28. Januar 1808 dem Lande verschiedene Rechte zu verleihen und es in mancherlei Hinsicht von dem bisherigen Zwange und seiner Unselbständigkeit zu befreien. Vor allem wurde die Ein- und Ausfuhr an die Schiffe aller befreundeten Staaten, ebenso der Handel zwischen Brasilianern und Fremden völlig freigegeben, während nur ein Einfuhrzoll von 24 % und die üblichen provinziellen Ausfuhrzölle bestehen blieben. Durch eine weitere Verordnung des Prinzregenten wurde jede Art der Gewerbthätigkeit unbedingt freigestellt und somit jedes portugiesische Vorrecht aufgehoben. Freilich brachten es die Verhältnisse mit sich, dass dafür dem zur See damals allmächtigen England Handelsvorteile eingeräumt werden mussten, die einer englischen Alleinberechtigung ziemlich gleich kamen. Zahlten doch englische Waren unter englischer Flagge und englische Waren unter portugiesischer Flagge nach dem Abgabenverzeichnis von 1810 nur 15 %, während portugiesische Waren unter portugiesischer Flagge 16 %, alle anderen Waren in anderen befreundeten Schiffen aber 24 % vom Wert entrichten mussten. Abgeschafft wurde das englische Vorrecht erst 1844. — Die französische Herrschaft in Portugal, welche Johann VI. zur Flucht genötigt hatte, war übrigens nicht von langer Dauer, denn noch im selben Jahre wurde durch die von den portugiesisch-englischen Waffen gemeinsam erzwungene Übergabe von Cintra (30. August 1808) der Thron dem Hause Braganza wieder zurückgegeben. Nach Bestätigung dieser Wiederherstellung der alten Ordnung durch den Pariser Frieden von 1814 hätte der königliche Hof ruhig von Rio de Janeiro nach Lissabon zurückkehren können, allein Johann VI. zog den Aufenthalt in Brasilien vorerst einem Hoflager auf europäischem Boden vor, während für Portugal eine Statthalterschaft eingesetzt wurde. Alsdann aber verlieh der seiner mittlerweile gestorbenen Mutter auf dem Throne gefolgte König Johann VI. dem überseeischen Teil seines Reiches in Südamerika unter Erhebung desselben zum Königreich Brasilien ziemlich die gleichen

Rechte, wie sie der Mutterstaat besass. Gleichzeitig wurden die brasilianischen Häfen allen Fremden ohne Ausnahme geöffnet, alle gewerblichen Einschränkungen kamen in Wegfall, und nur der Diamantengewinn und der Vertrieb des Brasilholzes blieben noch längere Zeit Regierungsvorrechte. Auch alle Vorrechte Portugals vor Brasilien beseitigte der König, so dass die Verbindung mit Portugal fortan nur in der Person der Beherrscher ihren Ausdruck fand. Da alle brasilianischen Provinzen der Neuerung entsprechend jetzt vollständig zu einer staatlichen Einheit verbunden und verschmolzen wurden, so musste manches in der Verwaltung gänzlich neu geordnet und vieles erst geschaffen werden, was zum staatlichen Betriebe erforderlich war oder für die Entwickelung des Landes dienlich erschien. Unter anderem brauchte man eine Druckerei, Pulvermühlen, Staatsbank, Unterrichtsanstalten u. s. w., lauter Einrichtungen, welche zu Rio de Janeiro alsbald (1808) ins Leben gerufen wurden; wenige Jahre später erweiterte man die Reihe der öffentlichen Anstalten durch Errichtung einer Militärschule (1810), durch Eröffnung einer Staatsbibliothek (1814), zu der man allerdings einen reichen Bücherschatz mit den wertvollsten Schätzen der Schriftstellerei von Lissabon bereits nach Rio de Janeiro mit herübergebracht hatte, und vieles andere.

Einen Aufschwung des Landes auch sonst herbeizuführen, gab sich der König und seine Regierung die redlichste Mühe, doch blieb es meist beim guten Willen und schwachen Versuchen, da weder genügende Mittel, noch Hände genug vorhanden waren, um auf einem so unendlich weiten Gebiete wie das brasilianische irgend Nennenswertes auszurichten. Die Zeitstürme Europas hatten sich zudem noch keineswegs ganz gelegt und äusserten ihre Rückwirkung nun auch auf die Stellung Brasiliens zu den spanischen Kolonien in Südamerika, so dass Johann VI. sich genötigt sah, neben dem friedlichen Ausbau seiner südamerikanischen Lande mit bewaffneter Hand seine Herrscheransprüche zu verfechten und die Grenzen seines Reiches zu sichern. Der König wurde dazu gezwungen durch die Verwandtschaft der Braganzas mit den spanischen Bourbons, welche von Napoleon ebenfalls ihres Thrones für verlustig erklärt waren und deren rechtmässige, am Hofe von Rio de Janeiro lebenden Erben in ihn drangen, die mittlerweile erfolgte Losreissung der spanischen Niederlassungen vom Mutterlande nicht zu dulden und ihnen zur Aufrechterhaltung der bourbonischen Erbrechte behilflich zu sein. Der dieserhalb nach der sogenannten Banda Oriental von Johann VI. mit 4000 Mann unternommene Feldzug 1810/11

war indessen von sehr kurzer Dauer und gänzlich erfolglos, da die königstreuen spanischen Truppen unter General Elio sich mit den ihre Unabhängigkeit behauptenden Bewohnern von Buenos Aires verglichen und durch das Einschreiten Englands ein Waffenstillstand geschlossen wurde (1812), der die Brasilianer zur Heimkehr zwang. Zu einer abermaligen Besetzung des Landes entschloss man sich brasilianischerseits 1814, als Stadt und Provinz Montevideo sich zu einer unabhängigen Republik erklärten, die Grenzen der Provinz Rio Grande do Sul wiederholt beunruhigt wurden und der in Spanien wieder eingesetzte König Ferdinand VII. die Rückgabe altportugiesischer Gebietsteile an Brasilien verweigerte.

Mit dem Falle Montevideos (1817) und der Vertreibung des Häuptlings der Uruguayaner José de Artigas (1820) war der Krieg beendet und die Banda Oriental Brasilien unterworfen. Eine Vereinigung von Uruguay mit dem Königreich Brasilien wurde indessen erst 1821 im Einvernehmen mit dem Stadtrat von Montevideo beschlossen, nachdem die Brasilianer sich schon vorher als thatsächliche Herren des Landes betrachtet hatten und trotz des Einspruchs von Madrid und Buenos Aires Ländereien ganz willkürlich an Soldaten, Brasilianer und Uruguayaner, verschenkt hatten. Als brasilianische Provinz erhielt Uruguay jetzt den Namen Cisplatina.

Durch die welterschütternden Ereignisse am Anfange des 19. Jahrhunderts, die Einrichtung der Hofhaltung zu Rio de Janeiro, den Zufluss einer Schar von portugiesischen Beamten, durch die Mithereinziehung Brasiliens in den Weltverkehr und seine merkliche Beteiligung am allgemeinen staatlichen Leben kam mittlerweile ein durchaus anderer Geist in die bis dahin unter dem Drucke des Mutterlandes stehende brasilianische Bevölkerung. Dem Königshause, welchem das Land mit einemmal so viel verdankte, war man trotz der unbeschränkten Herrschaft aufrichtig ergeben, zumal der König sich durch ausserordentliche Freigebigkeit volkstümlich zu machen verstand, allein sehr übel empfand man die mehr und mehr erkennbare Bevorzugung der portugiesischen Zuwanderer, „der Söhne des Königreichs“ oder „Portugiesen von Portugal“ vor den eingeborenen Brasilianern, die jetzt nicht nur im Handel, sondern auch im Staatsdienste den heimischen Bewerbern überall den Rang abliefen. Daraus entstand allmählich eine widerstrebende Gärung, die besonders in den ohnehin die Bevormundung von Rio de Janeiro nur ungern hinnehmenden Hafenstädten Bahia und Pernambuco in bedrohlicher Weise her-

vortrat. In Bahia wurde jede dem Königtum unfreundliche Regung mit kräftiger Hand von dem Statthalter, Grafen dos Arcos, niedergehalten, in Pernambuco aber entstand 1817 im März ein offener Aufstand, bei dem die reichen Portugiesen geplündert und die königlichen Behörden verjagt wurden. Einen Stillstand der aufständischen Bewegung bewirkte nur die von den Aufrührern angeregte Frage der Sklavenbefreiung, welche von den Sklavenhaltern sehr missfällig aufgenommen wurde und die Grossgrundbesitzer auf die Seite der ihr Ansehen mit beträchtlicher Truppenmacht behauptenden Regierung zog. Am 25. Mai 1817 war der Aufstand nach kaum dreimonatiger Dauer gedämpft. — Aufs neue gestört wurde das gute Einvernehmen zwischen Regierung und Volk kurz darauf, als man es in Rio für gut befunden hatte, einige in Portugal entbehrlich gewordene Regimenter nach Brasilien kommen zu lassen und als Besatzung nach Bahia, Pernambuco und Rio de Janeiro zu verlegen. Wieder waren damit eine Menge von Portugiesen ins Land gebracht worden, die, auf ihre kriegerischen Verdienste im französischen Feldzuge pochend, den Brasilianern gegenüber den grössten Hochmut zur Schau trugen. Zum Überfluss wollte ein portugiesischer General die brasilianischen Offiziere gänzlich von der Besetzung der Stabsoffizierstellen und dergleichen mehr ausgeschlossen wissen, während die Mannschaften der brasilianischen und portugiesischen Regimenter sich mit allen möglichen Schimpfnamen belegten. So kamen damals die Spottnamen Bleifüsse (pes de chumbo) für die Portugiesen und Ziegenfüsse (pes de cabra) für die Brasilianer auf. Das Volk stellte sich bei diesen Reibereien zwischen den Truppen natürlich stets auf die Seite seiner Landsleute. — Eben während dieser Zeit (1820) fand in Portugal ganz plötzlich eine aufständische Bewegung statt, die sich von ihrem Ursprungsherd Oporto auf Lissabon verpflanzte, zur Einsetzung einer „vorläufigen Junta“ führte und, als im Oktober die Kunde davon nach Brasilien kam, auch die brasilianischen Hafenstädte Belem und Bahia zu einem gleichen Vorgehen bewog.

Das Hauptbegehren des Volkes war der Erlass einer Verfassung, und damit verknüpft wurde in Portugal der Wunsch einer Rückkehr des königlichen Hofes nach Lissabon. Johann VI. schwankte anfänglich in seinen Entschlüssen, gab jedoch den wider seinen Willen zusammenberufenen Cortes schon am 21. Februar 1821 die Zusage, dass der Kronprinz Dom Pedro alsbald in ihrer Mitte erscheinen und sich in seinem Namen mit ihnen über die zu gewährende und für Portugal wie Brasilien soweit dies angänglich

gültige Verfassung verständigen werde. Das Handschreiben, in welchem diese Willensmeinung des Königs zur allgemeinen Kenntnis gebracht wurde, erregte besonders in Rio de Janeiro Misstrauen und Unzufriedenheit, da der Schlusssatz desselben eine nur bedingungsweise Nachgiebigkeit des Königs verriet. Volk und Truppen waren in dieser Beurteilung der landesherrlichen Erklärung und in dem Wunsche, dass der König ohne jeden Vorbehalt die von den Cortes zu beratende Verfassung auch für Brasilien gutheissen müsse, einerlei Meinung. Dargethan wurde diese allgemeine Auffassung der Lage durch eine Kundgebung der portugiesischen Fahnenabteilungen auf dem Largo do Rocio und eine Bürgerversammlung im Theater zu Rio de Janeiro. An beiden Orten wurde das Verlangen der unbedingten Verfassungsannahme an den König und die Zurücknahme des Brasilien betreffenden Schlusssatzes in der königlichen Erklärung gestellt. — Angesichts des gemeinschaftlichen Handelns von Truppen und Volk blieb dem König, der während dieser Vorgänge in seinem Lustschloss S. Christovão weilte, keine grosse Wahl, was in diesem Falle zu thun sei. Der Kronprinz Dom Pedro bestieg deshalb sein Pferd und begab sich sofort in die Stadt, um im Auftrage seines königlichen Vaters mit den Führern der Bewegung zu unterhandeln, vor allem, um diesen zu sagen, dass der König nichts gegen den Willen des Volkes thun werde. Dom Pedro, welcher von seinem jüngeren Bruder Miguel auf diesem denkwürdigen Ritt begleitet wurde, fand bei seinem Erscheinen im Theater die lebhafteste Begrüssung, erkannte aber gleich, dass irgend welche Einsprüche gegen die erhobenen Forderungen des Volkes, obwohl dieselben zum Teil, wie z. B. die Zustimmung zu einer noch gar nicht vorhandenen Verfassung, ganz sinnlos waren, im Augenblick sehr unangebracht sein und die königliche Familie in eine gefährliche Lage bringen würden. Er gab also in allem, auch bezüglich der Berufung eines neuen Ministeriums, nach und versprach sofort die Genehmigung des Königs zu diesen seinen Versprechungen einzuholen. Vom Balkon des Theaters herab verständigte Dom Pedro die in dichten Scharen vor dem Gebäude versammelte Menge persönlich noch von seinen gegebenen Zusagen, dann begab er sich nach S. Christovão zurück, um nach kurzer Frist abermals inmitten der Bevölkerung zu erscheinen, diesmal mit den schwarz auf weiss vom König bestätigten schriftlichen Erlassen, in welchen sich derselbe zur Einhaltung des vom Kronprinzen Versprochenen verpflichtete. Auf dem Balkon wurden die Schriftstücke jetzt zur Verlesung gebracht und deren Inhalt vom Volke

mit stürmischer Freude aufgenommen. Der Jubel steigerte sich noch, als der Kronprinz, von den neuernannten Staatsbeamten begleitet, erschien, um in feierlichster Weise im Angesichte der Bevölkerung von Rio, unter dem Geläute der Glocken und dem Donner der Kanonen von den Hafenfestungen namens seines Vaters die künftige Verfassung der vereinigten Königreiche Portugal und Brasilien zu beschwören.

So feierlich dieses Schauspiel nun auch gewesen und so bindend der Eid Dom Pedros sein mochte, ganz befriedigt wollte sich die Bevölkerung doch nicht eher fühlen, bis auch Johann VI. selbst für sein königliches Wort eingetreten war, und als dieser Wunsch, den König zu sehen, immer lauter wurde, erübrigte dem Kronprinzen nichts, als sich wiederum auf den Weg nach S. Christovão zu begeben und seinen königlichen Vater zu einem Besuch der Hauptstadt und zur Bekräftigung der gemachten Zugeständnisse vor versammeltem Volke zu bestimmen. Es kostete dem Kronprinzen viele Überredungskunst, bis der ohnehin allen geräuschvollen Auftritten abgeneigte und nun gar das aufrührerische Gebaren seiner Unterthanen tief verabscheuende König sich willens zeigte, dem Sohne nach Rio zu folgen. Mit geradezu tollem Jubel wurde der königliche Zug hier empfangen, und so gross war die lärmende Begeisterung des schwarzen und farbigen Pöbels, dass man dem erschreckten König sogar die Pferde ausspannte und Scharen von Schwarzen den königlichen Wagen nach dem Schlosse zogen, von dessen Balkon aus nun thatsächlich Johann VI. alles eidlich bekräftigte, was sein Sohn bereits verheissen. Die freudige Erregung der Bevölkerung kannte jetzt keine Grenzen mehr, und wochenlang dauerten die Festlichkeiten, mit denen das Ereignis in Rio und nach dem Bekanntwerden in den Hafenstädten Brasiliens allüberall gefeiert wurde. —

Neue Verlegenheiten aber sollten dem Hofe bald darauf durch die Nachrichten aus Europa und die Gestaltung der Dinge in Portugal erwachsen. Dort waren am 26. Januar 1821 zu Lissabon die Cortes zusammengetreten und hatten bei ihren Beratungen bittere Beschwerde über das ständige Verweilen des königlichen Hofes in Rio de Janeiro, wie über die den brasilianischen Niederlassungen gewährten Freiheiten erhoben, welche angeblich den wirtschaftlichen Verfall Portugals herbeiführten.

In Rio de Janeiro war der Freudentaumel über die Verfassungszusage des königlichen Hauses also kaum vorüber, als man von den Einsprüchen der Cortes gegen den weiteren Aufenthalt des

Hofes in Brasilien und die Gleichberechtigung der brasilianischen mit den portugiesischen Unterthanen Mitteilung erhielt. Regte sich darüber alsbald im Volke der alte Unmut über die sich den Brasilianern gegenüber stets überhebenden Portugiesen, so versetzte das Verhalten der Cortes auch den König in eine sehr unangenehme Lage. Derselbe verspürte wenig Neigung dazu, wieder mit dem ganzen Hofhalt die umständliche Seereise anzutreten und fürchtete auch, dass die Aufgabe des Hoflagers in Rio von der brasilianischen Bevölkerung sehr übel aufgenommen werden könne. Einen Ausweg aus der Zwangslage glaubte er deshalb darin zu erblicken, dass der Kronprinz als sein Vertreter die Reise nach Lissabon anträte. Allein die Kronräte erachteten es für nötig, dass der König selbst vor den Cortes erscheine, und so wurde denn am 7. März 1821 der Entschluss gefasst und verkündigt, dass das königliche Haus samt dem Hofe nach dem europäischen Stammlande zurückkehre, während der Kronprinz Dom Pedro als Stellvertreter des Königs in Brasilien zurückbleiben musste. Gleichzeitig wurden Wahlen ausgeschrieben, um eine Vertretung Brasiliens in den Cortes zu erlangen, deren Mitglieder mit dem König zusammen die Reise nach Lissabon antreten sollten. —

Dieser Beschluss wurde sehr abfällig beurteilt, gleichwohl schritt man zu den Wahlen, die in stürmischer Weise verliefen. Als nun Hof und Regierung ihre Anstalten zur Abreise trafen und die Vorbereitungen ersehen liessen, dass nicht nur alles, was zum unmittelbaren Hofhalt gehörte, sondern auch alle staatlichen Gelder und Wertgegenstände zu Schiff gebracht wurden, dass ferner eine Menge von vermögenden Leuten, viele Beamte und namhafte Kaufleute portugiesischer Abkunft sich anschickten, dem königlichen Hause nach Portugal zu folgen, und als unter solchen Umständen grosse Geldschwierigkeiten entstanden, griff eine gewaltige Erbitterung gegen Portugal Platz. In einer am Abend des 21. April 1821 in der Börse zu Rio vom Könige selbst einberufenen Wahlmännerversammlung, welcher Johann VI. das Ministerium der Regentschaft noch namhaft machen wollte, kam es darüber zu den allerheftigsten Auseinandersetzungen, die schliesslich einen entschieden regierungsfeindlichen Ton annahmen. Man verlangte unter anderem die Wiederausschiffung des Staatsschatzes, wollte dem König die Abreise verwehren und verlangte gar an Stelle der noch nicht vorhandenen eigenen die Annahme der spanischen Verfassung von 1812. Noch um Mitternacht wurde eine Abordnung mit diesem Verlangen an den

König gesandt, und dieser, aufs höchste geängstigt, — gestand alles zu. —

Die portugiesischen Truppen waren inzwischen auf den entstandenen Lärm hin auf dem Largo do Rocio zusammengezogen worden, verhielten sich aber durchaus ruhig, plötzlich jedoch, als schon der Morgen anbrach, umringte eine Abteilung Jäger das Börsengebäude und gab — auf wessen Veranlassung und Befehl, ist niemals festzustellen gewesen — eine Ladung auf die Fenster ab, dann stürmten die Soldaten mit blanker Waffe in den Saal und sprengten die Versammlung. Drei Personen wurden hierbei getötet, über 20 verwundet und mehrere verhaftet. Die Wirkung dieses blutigen Auftritts war eine ungeheuere. Wie von Schreck gelähmt, liess die Bevölkerung jetzt alles geschehen und über sich ergehen, ohne ihr eisiges Schweigen vorläufig zu brechen. Sie erhob keinen Widerspruch, als der König sämtliche Zugeständnisse wieder zurücknahm, welche er in der Nacht gegeben, sie wohnte ohne Zeichen des Bedauerns der Einschiffung des königlichen Hauses und seines zahlreichen Gefolges am 24. April 1821 bei und sah stummen Mundes die aus zwei Fregatten, neun grossen Schleppschiffen und dem Linienschiff, mit dem König an Bord, bestehende Flotte unter den zu Ehren des Herrschers abgegebenen Schüssen der Hafenfestungen von Rio scheiden. — Als Prinzregent blieb hier nur der Kronprinz Dom Pedro zurück, zu dem der König im Augenblick des Scheidens gesagt haben soll: „Pedro, ich fürchte sehr, Brasilien wird sich bald von Portugal lossagen. Wenn das geschehen sollte, dann lass die Krone nicht in die Hände eines Abenteurers fallen; lieber setze sie Dir selbst aufs Haupt!“ Dem Kronprinzen war übrigens vom König bei dieser Gelegenheit die grösstmögliche Machtvollkommenheit verliehen und in dem Grafen dos Arcos, dem früheren Vicekönig von Rio und Bahia, ein bewährter Ratgeber an die Seite gegeben worden.

Die Ankunft König Johanns VI. zu Lissabon erfolgte am 3. Juli 1821. Man gestattete ihm und der königlichen Familie aber erst das Land zu betreten, nachdem er sich zur Annahme der von den Cortes inzwischen nach spanischem Vorbilde entworfenen neuen Landesverfassung verpflichtet hatte.

VIII. Abschnitt. Die Regentschaft des Kronprinzen Dom Pedro.

In Portugal wie in Brasilien stand man jetzt vor einer vollständigen Neuordnung aller staatlichen Verhältnisse und einer völlig unklaren Zukunft. Die bis dahin von der Krone geübte Alleinherrschaft musste notgedrungen aufgegeben werden, und während in Portugal die die Verfassung beratenden Cortes am Werke waren, die Macht zwischen sich und dem königlichen Hause zu teilen, hatte die brasilianische Bevölkerung, die früher gar keinen eigenen Willen haben durfte und unter dem strengen Zwang einer bevormundenden Gesetzgebung gestanden, sich erst in ihr staatliches Selbstbestimmungsrecht hineinzuleben. Der Gegensatz zwischen den beiden stammverwandten Bevölkerungen, Portugiesen und Brasilianern, musste nun, da die beiderseitigen Rechte in erhöhtem Masse in Widerstreit miteinander gerieten, noch schroffer hervortreten und es sehr bald in Frage stellen, ob sich überhaupt die Einheit der portugiesischen Reiche auf die Dauer werde aufrecht erhalten lassen. In den Cortes zu Lissabon, von denen zunächst eine Verfassung gegeben werden sollte, hatten zwar mit der Rückkehr des Königs auch von den 70 zu stellenden brasilianischen Volksvertretern einige ihre Sitze eingenommen, allein, was wollte das einer Mehrheit von 130 dem Königreich angehörenden Portugiesen gegenüber besagen, die kein Hehl daraus machten, dass es in ihrer Absicht liege, Brasilien thunlichst zu der ehemaligen Abhängigkeit von Portugal zurückzuzwingen?

Auf brasilianischem Boden dagegen, wo seit 13 Jahren bereits die Regierung der gesamten portugiesischen Lande ihren Sitz gehabt hatte, wo aus den alten kolonialen Hauptmannschaften ein einheitlicher Staat entstanden war, über den der Erbe des Reiches zu Rio de Janeiro regierte, war man ganz und gar nicht dazu geneigt, von der dem Lande zugestandenen Gleichberechtigung auf Wunsch der Cortes etwas aufzugeben oder Rio de Janeiro wieder zu dem Range einer Provinzialstadt erniedrigen zu lassen. Wohl war zu gewärtigen, dass Portugal und die Cortes bei dem Beharren auf ihrem Verlangen eines Vorranges vor Brasilien sich auf die allerdings auch in Brasilien vorhandene, ihrem Ursprunge nach wirklich portugiesische Partei sowie auf die im Lande verteilten portugiesischen Truppenteile stützen und harte Kämpfe sich schwer vermeiden lassen würden, allein unter keinen Umständen wäre bei dem

drohenden Streit auf ein Nachgeben der Brasilianer zu rechnen gewesen. Eine Verstimmung der Brasilianer musste von der portugiesischen Regierung jedoch um jeden Preis vermieden werden, da das Beispiel der spanischen Republiken nur allzuleicht in den brasilianischen Städten Nachahmung finden konnte. Der berechtigtste Vermittler in dem entbrannten Rechtsstreit der europäischen und südamerikanischen Landesteile des lusitanischen Königreiches war nun der zwar in Portugal zu Lissabon (12. Oktober 1798) geborene, jedoch in Rio de Janeiro herangewachsene und gleichsam zum Brasilianer gewordene Kronprinz Dom Pedro (vermählt 5. November 1817 mit Erzherzogin Leopoldine von Österreich), der hüben wie drüben der Erbe der Krone war und sich durch sein mannhaftes Eingreifen bei den in Rio entstandenen Meinungsverschiedenheiten zwischen Krone und Volk allgemeine Beliebtheit erworben hatte. Dom Pedro suchte denn auch anfangs mit aller Umsicht nach beiden Seiten hin in versöhnender Weise zu wirken und sich sowohl dem Willen der Cortes in Lissabon, wie dem des brasilianischen Volkes thunlichst zu fügen. Noch machte sich dasselbe im Innern des Landes damit zu thun, dem Vorgange der Hafenstädte zu folgen, die königlichen Landeshauptleute zur Niederlegung ihrer Gewalt zu zwingen und vorläufige Juntas einzusetzen, als in Rio de Janeiro die bereits am 9. März von den Cortes, ohne dass man die Ankunft der sämtlichen brasilianischen Abgeordneten abgewartet hatte, durchberatenen 37 grundlegenden Sätze der Verfassung bekannt gemacht und deren Beschwörung vom Prinz-Regenten gefordert wurde. Als dieser damit säumte und der Regierung vorstellte, dass man doch erst die Ankunft der brasilianischen Vertreter in Lissabon abwarten möge, zumal Artikel 21 bestimmte, dass die Gesetze der Cortes für die Nebenländer erst rechtskräftig sein sollten, nachdem deren eigene Vertreter zugestimmt hätten, machte das bei der portugiesischen Partei in Rio sehr böses Blut. Dieselbe nahm das Verhalten des Prinz-Regenten als offenen Ungehorsam gegen die Cortes, und auf den gleichen Standpunkt stellten sich die Mannschaften der portugiesischen Truppenabteilungen und deren Führer. Mit grossem Geschrei rückten dieselben aus ihren Kasernen und besetzten den Largo do Rocio. Wie im Februar 1821 eilte auch diesmal der Kronprinz schleunigst herbei, trat persönlich unter die Unruhstifter und versprach alle ihre Wünsche zu erfüllen, nur wolle er noch die Zustimmung auch der Bevölkerung einholen. Dies geschah in einer sofort nach dem Theater einberufenen Volksversammlung, und nunmehr beschwor Dom Pedro nicht allein die

von den Cortes aufgestellten Hauptsätze der Verfassung, sondern er machte auch noch eine Reihe anderer Zugeständnisse. Dazu gehörte die Freilassung der Gefangenen, welche wegen der Ereignisse vom April festgehalten waren, die Entlassung des als Anhänger unbedingter Alleinherrschaft der Krone verhassten Grafen dos Arcos, sowie dessen Überführung nach Portugal, wo der Graf sich verantworten sollte, weil er dem Regenten von der Eidesleistung abgeraten hatte, und noch anderes. Ausserdem musste es sich Dom Pedro gefallen lassen, dass ihm eine seine Truppenbefehle überwachende Abordnung von Leuten und eine bürgerliche Junta zur Seite gesetzt wurden, die beide der Prinz-Regent freilich in der Folge wenig beachtete. Die Cortes in Lissabon sahen sich zur gleichen Zeit als die unumschränkten Herren, sowohl in Portugal, wie in Brasilien an und verfügten unter anderem, dass die in den brasilianischen Provinzen eingesetzten vorläufigen Juntas unter Umgehung der Hauptregierung in Rio de Janeiro zunächst unmittelbar nur mit der Regierung in Lissabon zu verhandeln hätten, eine Bestimmung, durch welche die bereits erfolgte staatliche Einigung Brasiliens und die Regentschaft des Kronprinzen vollständig in Abrede gestellt und die alte koloniale Einteilung des Landes in Hauptmannschaften wieder eingeführt wurde.

Die Cortes rechneten bei dieser Massregel stark auf die örtlichen Losreissungsgelüste der einzelnen Provinzen und deren Neigung zur Unbotmässigkeit gegen Rio de Janeiro, allein nicht überall fanden sie den blinden Gehorsam, den sie erwarteten. Bahia und S. Luiz de Maranhão waren anfangs die einzigen, welche den Verkehr mit der Regentschaft zu Rio amtlich sofort abbrachen, Pernambuco verhielt sich unparteiisch, die vorläufigen Juntas mehrerer anderer Provinzen zögerten dagegen mit ihrer Entschliessung. Dennoch war eine teilweise Vereinsamung von Rio de Janeiro, wo man treu zu Dom Pedro hielt, gar nicht zu leugnen, und dies erregte grosse Verstimmung. Namentlich Nordbrasilien schien seine eigenen Wege gehen zu wollen. Für Minas Geraes, wo man kurze Zeit ebenfalls für eine selbständige Verwaltung eingenommen war, und die Südprovinzen war zum Glück das Beispiel S. Paulos massgebend, welches zwar auch seine vorläufige Junta gewählt hatte, wo aber der bisherige königliche Landeshauptmann Graf von Oeynhausen als Vorsitzender derselben, und der einflussreiche Vicepräsident der Junta, José Bonifacio de Andrada e Sylva, auf das entschiedenste die Partei des Prinz-Regenten Dom Pedro nahmen. Man schickte von S. Paulo sogar Abgesandte nach Rio,

die den Prinz-Regenten von der Ergebenheit der Bevölkerung S. Paulos verständigen sollten. Dies gute Beispiel fand nun mehrfach Nachahmung. Auch die Banda Oriental erklärte sich offen für die Vereinigung mit Brasilien. Nur wünschte man in Südbrasilien den Staatshaushalt auf eigene Rechnung zu führen und von jedem Zuschuss an die gemeinsame Regierung befreit zu sein.

Da die Staatsbank in Rio de Janeiro inzwischen ihre Zahlungen eingestellt hatte, die öffentlichen Kassen leer waren, Nordbrasilien der Oberhoheit des Kronprinzen ganz entzogen war und die Truppen wegen der Soldrückstände sehr schwierig wurden, zum Teil sogar sich allerlei Übergriffe gegen die Bürgerschaft erlaubten, so sah sich der selbst von Geld ganz entblösste Prinz-Regent in eine äusserst peinliche Lage versetzt. Seine nach Lissabon dieserhalb gesandten beweglichen Berichte machten trotzdem nicht den geringsten Eindruck; man war dort vielmehr unausgesetzt am Werke, die Selbständigkeit Brasiliens um jeden Preis zu verhindern, für die Klagen des Kronprinzen hatte man kein Gehör. Das alles zusammengenommen liess die Zuneigung der Brasilianer zu dem alten Stammland beinahe ganz erkalten und gab an verschiedenen Orten des Landes sogar im Norden Anlass zu der bald leis, bald laut gestellten Forderung einer eigenen Volksvertretung, ja einer Losreissung von Portugal. In Rio de Janeiro hatte man selbst den Mut, in öffentlichen Maueranschlägen dies als den einzigen gangbaren Ausweg aus der Zwangslage zu bezeichnen. Dom Pedro freilich wollte von solchen ungesetzlichen Schritten noch nichts wissen, sondern versicherte infolge einer von den Offizieren der portugiesischen Hilfstruppen an ihn gerichteten Eingabe durch eine Bekanntmachung das Land und in einem Brief an den König diesen seiner immerwährenden Verfassungstreue. Dem Kronprinzen mochte es damit als Erben der Kronen von Portugal und Brasilien noch so ernst sein, die Bevölkerung wollte unter keinen Umständen zugeben, dass sie den geborenen Portugiesen irgendwie nachgestellt würde, und so entstand denn an vielen Orten eine bedenkliche Gärung. In Pernambuco musste der königliche Landeshauptmann schleunigst abdanken, und in Bahia war es zwischen Brasilianern und portugiesischen Truppen schon zu offenem Strassenkampf gekommen.

Der Kronprinz säumte nicht, die heimatliche Regierung wiederholt zu warnen, den Brasilianern Anlass zu weiterem Missvergnügen zu geben und riet, keinerlei Massnahmen mehr gegen Brasiliens Selbständigkeit und Gleichberechtigung zu treffen, bis man nicht

die sämtlichen in die Cortes gewählten brasilianischen Abgeordneten darüber gehört hätte. Dennoch fasste man in Portugal eine Reihe der unheilvollsten Beschlüsse. Ein Erlass vom 24. April 1822 zerriss die bisherige staatliche Einheit und Verwaltungsordnung Brasiliens, ein anderer vom 28. Juli verfügte die Einreihung der brasilianischen Mannschaften in das portugiesische Heer, eine einstweilige Verfügung vom 29. September hob die Regierungsgewalt in Rio auf und setzte dafür eine Junta ein, unter gleichzeitiger Anordnung der sofortigen Rückkehr des Kronprinzen nach Portugal. Am 1. Oktober wurden gleichsam als Vorbereitung für einen zu gewärtigenden Aufstand besondere Truppenbefehlshaber mit ausserordentlicher Machtbefugnis für alle Provinzen ernannt, und endlich wurden bedeutende Verstärkungen nach den brasilianischen Hafenplätzen entsandt.

Die Lage zwang Dom Pedro unter diesen Umständen und bei der damaligen Macht der Cortes, die ihn des Thrones in Portugal wie Brasilien verlustig erklären konnten, vorerst jeden Schein des Ungehorsams zu vermeiden. In diesem Sinne waren auch die Briefe gehalten, welche Dom Pedro sogleich an seinen Vater richtete, während er im stillen wohl hoffen mochte, vom Volke selbst zu anderen Entschlüssen gedrängt zu werden und sich wahrscheinlich der Abschiedsworte seines Vaters erinnerte.

Auf eine Äusserung der Willensmeinung des brasilianischen Volkes sollte Dom Pedro nicht lange zu warten brauchen, ein Sturm der Entrüstung brach aus, als die Cortesbeschlüsse im Dezember erst in ihrem vollen Umfange bekannt wurden, und in Reden wie Schriften konnte man die Erklärung hören, dass der Prinz-Regent das Land nicht verlassen dürfe, dass Brasilien sich nicht länger wie eine Hand voll Sklaven von den Cortes behandeln lassen könne und entweder die gleichen Rechte wie Portugal beanspruche oder lieber seine Unabhängigkeit erstreben werde. Ein schriftlicher Einspruch an die Cortes bedeckte sich alsbald mit 8000 Namen, und selbst die in Rio ansässigen Portugiesen, Kaufleute, Beamten u. s. w. machten die Sache der Brasilianer zu der ihrigen. In S. Paulo wurde nach Bekanntwerden der betreffenden Verfügungen sofort eine ausserordentliche Sitzung der Junta anberaumt, von welcher eine Zuschrift an den Kronprinzen gerichtet wurde, welche in scharfen Worten die Anmassungen der Cortes zu Lissabon, welche Brasilien seiner Rechte berauben wollten, ohne nur die brasilianischen Volksvertreter gehört zu haben, zurückwies und die bestimmte Erwartung aussprach, dass der Prinz-Regent

sich nicht von dem Willen der portugiesischen Cortes gängeln lassen werde. In gleicher Weise ermutigten der städtische Senat, die Bürgerschaft, der Bischof und die Geistlichkeit von S. Paulo Dom Pedro zum Verbleiben auf dem Posten, den ihm sein Vater angewiesen. Auch in Minas Geraes griff die Bewegung um sich und wurde des Kronprinzen Abreise nicht gebilligt.

Dem Drucke der öffentlichen Meinung gab Dom Pedro aber erst nach und zur Aufgabe seiner Rückreise nach Portugal entschloss er sich erst, als eine Abordnung der Behörden von Rio de Janeiro, Vertreter aus Rio Grande do Sul und andere persönlich bei ihm erschienen und in eindringlichen Worten erklärten, dass des Kronprinzen Gehen das Zeichen zu einem augenblicklichen Bruch mit Portugal, zum Abfall und zur Gesetzlosigkeit sein würde. Darauf liess der Prinz-Regent alle seine Bedenken fallen, indem er erklärte, dass er bleiben werde. Die Nachricht von diesem Entschluss wurde seitens der vor dem Schloss in dichten Scharen harrenden Volksmenge mit ungeheuerer Begeisterung vernommen. Als die Hochrufe gar nicht verstummen wollten, trat Dom Pedro an das Fenster, dankte dem Volke für die Huldigung und mahnte zur Einigkeit und Ruhe. Einen Widerspruch gegen des Kronprinzen Entschliessung wagte nur die in Rio als Besatzung liegende portugiesische Hilfstruppe, welche am 11. Januar 1822, von dem sie befehligenden General angestachelt, zur offenen Meuterei überging und eine drohende Haltung annahm. Nur die rechtzeitige Aufrufung der brasilianischen Bürgerwehr und das entschiedene Dazwischentreten des Prinz-Regenten, der sich sofort auch aus Minas Geraes und S. Paulo Verstärkungen erbat, verhütete einen blutigen Zusammenstoss. Nach einigen Unterhandlungen kehrten die portugiesischen Mannschaften unter der Bedingung, nicht entwaffnet zu werden, vorläufig zum Gehorsam zurück. Der Vorsicht halber wurden sie freilich bis zu ihrer Einschiffung und Heimsendung nach Portugal ausserhalb Rios in Nictheroi untergebracht. Einige Tage hielten die Leute Ruhe, dann aber regte sich wieder der Geist der Unbotmässigkeit, und abermals standen schlimme Auftritte in Aussicht, die nur dadurch vermieden wurden, dass der portugiesischen Hilfstruppe jede Zufuhr abgeschnitten und von Dom Pedro mit der Eröffnung von Feindseligkeiten gedroht wurde, falls die Truppen sich nicht alsbald auf dem bereitliegenden Überführungsgeschwader einschiffen würden. Das half. Am 15. Februar 1822 verliess das Geschwader die Bucht von Rio de Janeiro.

Das Erscheinen zweier Abordnungen, aus Minas Geraes und São Paulo, deren letztere von José Bonifacio de Andrada als Sprecher geführt war und welche beide in aller Form gegen des Kronprinzen Abreise Einspruch erheben wollten, sich jetzt aber aufs angenehmste durch die bereits im Sinne der Brasilianer gefallene Entscheidung überrascht sahen, legte Dom Pedro die Frage nahe, was nun am besten geschehe, um von der Volksbewegung nicht willenlos fortgerissen zu werden. Dom Pedro bestimmte zunächst den einflussreichen Andrada und dessen nicht minder tüchtigen Bruder dazu, in das Ministerium einzutreten, und auf ihren Vorschlag wurde ein Staatsrat eingesetzt, den alle Provinzen mit Bevollmächtigten beschicken sollten.

Einem von Lissabon entsandten, vor der Bucht von Rio erschienenen Geschwader mit Truppen an Bord, welche die portugiesischen Hilfsmannschaften verstärken bezw. ablösen sollten, wurde die Landung unter den gegebenen Verhältnissen nicht gestattet, dagegen mussten es sich die portugiesischen Offiziere gefallen lassen, dass an 600 Soldaten, die den Rückweg nach Portugal nicht antreten wollten, sich für brasilianische Regimenter anwerben liessen.

Während all dieser Vorgänge in Rio de Janeiro, an denen nur Minas Geraes, S. Paulo, Rio Grande do Sul und Cisplatina unmittelbaren Anteil hatten, verhielten sich die Mittel- und Nordprovinzen sehr verschieden und zum Teil ziemlich gleichgültig. Sie alle hatten sich aus sonderstaatlichen Gründen im allgemeinen den Befehlen der Cortes gefügt, erkannten die Oberhoheit des Prinz-Regenten nicht mehr an und lebten in äusserem Einvernehmen mit den geborenen Portugiesen am Orte. Nur in Pernambuco und Bahia spitzten sich die portugiesisch-brasilianischen Gegensätze sichtlich zu. Häufige Reibungen und Thätlichkeiten zwischen der portugiesischen Besatzung und den heimischen Truppen waren hier längst an der Tagesordnung, als zu Bahia die Einsetzung eines neuen, sehr unbeliebten Befehlshabers, des General Madeira, zum offenen Strassenkampf führte. Die Brasilianer hatten den Gehorsam verweigert und waren von den Portugiesen in blutigem Kampf zur Räumung des Platzes gezwungen worden (16. bis 20. Februar 1822). Die Portugiesen sollten sich dieses Erfolges aber nicht lange erfreuen. Die versprengten brasilianischen Truppen hatten sich bald wieder gesammelt, überall im Lande Verstärkungen an sich gezogen und Anstalten getroffen, die vom Feind besetzt gehaltene Stadt zu blockieren. Ihren Rückhalt fanden die für die Befreiung ihres Landes

vom portugiesischen Joch eingetretenen Bahianer hierbei alsbald in Rio de Janeiro, mit dem man im Einvernehmen über das, was dem allgemeinen Wohle fromme, nunmehr gleich den Südprovinzen sich verband. Etwas länger verharrte man zu Pernambuco in der sonderstaatlichen Haltung. Hier hatte sich die portugiesische Besatzung ohne Widerstand und Blutvergiesen nach Portugal einschiffen lassen, und die im Hafen erschienene Ablösungsmannschaft hatte sich ebenfalls ohne weiteres zur Rückkehr nach Lissabon bestimmen lassen.

Schliesslich gewannen die Vaterlandsfreunde, welche die Einigung aller Provinzen unter der Regierung Dom Pedros wünschten, doch die Oberhand, und die Provinzialjunta erkannte gleich dem Heer und Volke die Oberhoheit des Kronprinzen an. Ein Gleiches geschah in den Provinzen Parahyba, Rio Grande do Norte und Ceará. —

Als man in Lissabon von den Geschehnissen in Brasilien Kunde erhielt, wurden die Cortes doch etwas stutzig, und man entschloss sich dazu, die Brasiliens Selbständigkeit beeinträchtigenden bezw. nicht achtenden Gesetze zu mildern. Allein alle derartigen Zugeständnisse kamen schon zu spät. Sehr übel nahm man zugleich ein von Lissabon aus erlassenes Verbot jeglicher Waffenausfuhr nach Brasilien und die Anknüpfung von Verhandlungen mit Spanien zum Zwecke des Austausches der brasilianischen Provinz Cisplatina gegen die Stadt Olivenza. Ferner ging das Gerücht, Portugal habe mit Frankreich und England Abmachungen getroffen, um sich gegen Gebietsabtretungen in Pará die Waffenhilfe dieser Mächte zur Bezwingung der Brasilianer zu sichern. Die dadurch in Rio entstandene Erbitterung teilte sich jetzt allen Kreisen mit, und jeder weitere Versuch, sich mit den Cortes zu verständigen, musste als gänzlich aussichtslos erscheinen. Man wollte überhaupt nichts mehr von Lissabon wissen und verlangte immer bestimmter eine selbständige brasilianische Regierung und eigene Volkvertretung. Auch zeigte sich die Bevölkerung gewillt, ihre Rechte nötigenfalls mit bewaffneter Hand zu erzwingen. Überall scharten sich Freiwillige in Massen zu diesem Behufe um die brasilianische Fahne. Eine Anwandlung republikanisch-sonderstaatlicher Regung in der Provinz Minas Geraes, welche die dortige Junta überkam, wusste Dom Pedro durch sein sofortiges persönliches Erscheinen in der Provinzialhauptstadt Villa Rica d'Ouro Preto ohne jede schützende Begleitung zu besiegen. Als er eben dann von dort nach Rio zurückgelangte, gingen die politischen Wogen hier ausserordentlich hoch. Dom Pedro bat deshalb seinen Vater brieflich, noch einmal bei den Cortes die Gewährung einer

brasilianischen Volksvertretung und eigenen Landesgesetzgebung durchzusetzen, jedoch der Erfolg dieses Briefes stand noch aus, als Dom Pedro dem stürmischen Verlangen der im Namen der gesamten Bevölkerung vor ihm erschienenen angesehensten Bewohner Rios nicht mehr zu widerstehen vermochte und zur Beruhigung der Gemüter den ihm angetragenen Titel eines „immerwährenden Verteidigers" (Defensor perpetuo) annahm.

Sofort wurden alle bürgerlichen und Militärbehörden der Hauptstadt zur Huldigung und Anerkennung veranlasst, deren Beispiel man alsbald auch anderwärts folgte (13. Mai 1822). Am 23. Mai forderte darauf eine an Dom Pedro entsandte Abordnung im Namen der Prozinzen Rio de Janeiro, Minas Geraes, S. Paulo, S. Pedro und Cisplatina die förmliche Lossagung von Portugal, mit dem man nur durch das Herrscherhaus verbunden bleiben wollte, und die sofortige Einberufung einer allgemeinen (gesetzgebenden) Versammlung (Assemblea geral).

Dom Pedro versprach zwar die Erfüllung dieses Wunsches, erklärte es jedoch für notwendig, vorerst die Vertreter aller Provinzen darüber zu hören. Das liess sich freilich so schnell nicht ins Werk setzen, doch lud der Prinz die in Rio anwesenden Bevollmächtigten zu einer Staatsratssitzung zusammen, welche am 2. Juni 1822 stattfand und in welcher von diesen und den Ministern dem Prinz-Regenten wie dem römisch-katholischen Bekenntnis und dem Hause Braganza der Eid der Treue geleistet wurde. Von eben diesem Statsrat ging am 3. Juni 1822 die Einberufung einer allgemeinen, verfassung- und gesetzgebenden Versammlung aus, während Dom Pedro seinen Vater am 19. Juni 1822 von der den Cortes für immer entzogenen Befugnis, Brasilien Gesetze vorzuschreiben, verständigte.

Das mannhafte Auftreten des Prinzen steigerte in ganz Brasilien die Begeisterung für die gemeinsame vaterländische Sache und bewog jetzt auch die Junta von Pernambuco, sich mit den Südprovinzen zu verbinden und Dom Pedro zu huldigen, während die Bahianer ihn dringlich um Unterstützung und Beihilfe zur Vertreibung der portugiesischen Truppen aus ihrer Hauptstadt baten. Dom Pedro, von dem Wunsche beseelt, alle brasilianischen Provinzen jetzt zu einem grossen Reiche zu einen, säumte nicht, sofort dem Verlangen der Bahianer zu entsprechen, soweit das nur immer in seinen Kräften stand. Er forderte den General Madeira auf, sogleich die Einschiffung der portugiesischen Truppen zu bewirken und schickte die nö-

tigen Fahrzeuge zu diesem Zwecke nach Bahia; die unter den Waffen stehenden Brasilianer dagegen feuerte Dom Pedro zur Ausdauer an und versprach ihnen seinen Beistand. Als der General Madeira darauf den Gehorsam verweigerte und erst Verhaltungsmassregeln von Lissabon abwarten wollte, kam es zum Äussersten. Dom Pedro brach jeden amtlichen Verkehr mit Portugal ab, wo sein königlicher Vater „machtlos in den Händen der Cortes“ sei und erklärte, zur Verteidigung gerüstet und entschlossen, ferner portugiesische Soldaten nicht mehr auf brasilianischem Boden dulden zu wollen (1. August 1822). Eine besondere Kundmachung forderte die ganze brasilianische Bevölkerung im Norden und Süden zur Einigkeit und Festigkeit in der Erkämpfung ihrer Unabhängigkeit auf.

IX. Abschnitt. Brasiliens Unabhängigkeitserklärung und Dom Pedros I. Thronbesteigung.

Zur selben Zeit, als man in Rio noch mit den Wahlvorbereitungen zur verfassunggebenden Versammlung und mit den Rüstungen gegen die portugiesischen Truppen in Bahia beschäftigt war, fanden ernste Zerwürfnisse in der Junta von S. Paulo statt, welche Dom Pedro veranlassten selbst am genannten Orte zu erscheinen, um Frieden zu stiften. Dort, in S. Paulo, war es, wo der Prinz, von der nationalen Strömung fortgerissen, das bisherige immer noch versuchte Festhalten an Portugal und seinen dortigen Erbrechten aufgab, um auf der Ebene von Ybiranga, wo sich heute zum Andenken an den denkwürdigen Tag des 7. September 1822 ein prächtiger als Nationalmuseum benutzter Prachtbau erhebt, vor einer ungeheueren Volksmasse das portugiesische Abzeichen abzunehmen und statt dessen ein grünes Band um den Arm zu schlingen, auf dem ein goldenes Dreieck prangte mit dem Wahlspruch: „Unabhängigkeit oder Tod!“ Diese von Dom Pedro laut ausgerufenen Worte wurden mit unendlichem Jubel vom Volke beantwortet. —

Bei Dom Pedros Rückkehr nach Rio gab der städtische Rat dem allgemeinen Verlangen, der Prinz möge sich zum verfassungsmässigen Kaiser von Brasilien ausrufen lassen, zuerst Ausdruck, und durch eine Verordnung der Regierung, welche die Anlegung einer Binde mit den grün-goldenen Landesfarben von jedem mit der bevorstehenden Führung der vaterländischen

Sache einverstandenen Brasilianer forderte, alle Widersacher der brasilianischen Unabhängigkeit aber des Landes verwies, waren die Beziehungen zu Portugal abgebrochen. Nachdem alle Städte des Südens dem Vorgehen der Behörden von Rio zugestimmt hatten, wurde am Geburtstage Dom Pedros, den 12. Oktober 1822, in feierlichster Weise von einer Abordnung, unter Führung des Ratvorsitzenden Pereira, dem Prinzen der Titel eines „verfassungsmässigen (konstitutionellen) Kaisers und immerwährenden Verteidigers von Brasilien" mit der brasilianischen Krone angeboten. Mit bewegten Worten fügte sich Dom Pedro, scheinbar dem eigenen Vater Trotz bietend, dennoch aber nur zum Vorteile der königlichen Familie dem Volkswillen. Die Huldigung vollzog sich dann unter dem Geläute der Glocken und dem Donner der Kanonen auf dem Campo da S. Anna, dem späteren Campo d'Acclamacão, und grosse Festlichkeiten schlossen sich an diesen Vorgang. Alle Städte des Reiches mit Ausnahme Bahias, wo noch die Portugiesen die Macht in Händen hatten, folgten jetzt dem von Rio gegebenen Beispiel.

König Johann VI. wurde von Dom Pedro selbst von seiner Thronbesteigung unter dem 23. Oktober 1822 in einem amtlichen Briefe verständigt. Eine gleichzeitig von Dom Pedro an das portugiesische Volk gerichtete Kundgebung erörterte die Ereignisse, welche zu dem Entschluss der Brasilianer geführt hatten, ihre Unabhängigkeit zu erklären, und stellte den Stammesgenossen in Portugal die Wahl, entweder Brasiliens Selbständigkeit anzuerkennen und die bisherigen freundschaftlichen Beziehungen weiter zu pflegen oder bei allenfallsiger Entsendung von Truppen nach Brasilien zum Verderben beider Staaten einen mörderischen Krieg zu entfachen. Wenn man sich vergegenwärtigt, dass in den Cortes vorher schon die gereizteste Stimmung gegen das unbotmässige Brasilien herrschte und zwischen den Mitgliedern portugiesischer und brasilianischer Abkunft von vornherein ein unüberbrückbarer Zwiespalt bestand, so lässt sich denken, welche Wirkung die Kundgebung Dom Pedros an dieser Stelle hatte. Abermals wurde vom Kronprinzen eine sofortige Heimkehr bei Verlust seiner Erbrechte gefordert, seine Entschliessungen wurden für null und nichtig erklärt, die Minister und die Provinzial-Junta von S. Paulo mit Anklagen bedroht, alle Truppenbefehlshaber angewiesen, der dermaligen Regierung in Rio de Janeiro den Gehorsam zu verweigern, kurz und gut, der Hof von Rio und alle, die zu ihm hielten, jeder Machtvollkommenheit entkleidet. Die brasilianischen Cortesmitglieder hatten nun einen äusserst schwierigen Stand, und um der Vergewaltigung durch

Stimmenmehrheit zu entgehen, schickte sich die Mehrzahl zur Heimkehr an. Allein es wurden ihnen die Pässe vorenthalten. Einige suchten unter diesen Umständen über England zu entkommen, was ihnen auch gelang. — Mittlerweile fand eine Neuwahl der Cortes statt, doch auch die Neugewählten zeigten nicht die geringste Neigung, sich in Güte mit Brasilien auseinanderzusetzen, vielmehr vertraute man mehr als je auf die kriegerische Macht, welche Portugal an verschiedenen Plätzen Brasiliens zur Verfügung stand. Die hauptsächlichsten Stützpunkte Portugals waren in dieser Beziehung Montevideo, wo statt des für die brasilianische Unabhängigkeit eingetreten Befehlshabers, des General Lecor, General Alvaro da Costa de Souza Macedo die Portugiesen um sich geschart hatte, Bahia, wo General Madeira sich behauptete, Maranhão und Pará.

Die Lahmlegung dieser noch im Lande befindlichen portugiesischen Streitkräfte bildete übrigens nicht Dom Pedros einzige Sorge. Allerlei Widerwärtigkeiten bereitete ihm vielmehr die im eigenen Lager sich rührende Gegnerschaft, die an dem Schalten und Walten der allmächtigen Minister Andrada kein Gefallen mehr fand und diese mit Hilfe der Freimaurer stürzte. Allein sehr bald mussten auch die neuen Minister wieder das Feld räumen, um José Bonifacio und Carlos Andrada abermals Platz zu machen. — Die Krönung des Kaisers und der Kaiserin erfolgte mit allem Gepränge am 1. Dezember 1822. Bald darauf zeigte es sich, dass Portugal nicht gesonnen sei, Brasilien ohne Kampf aufzugeben. Infolgedessen wurde von der kaiserlichen Regierung zunächst die vorläufige Beschlagnahme alles in Brasilien vorhandenen portugiesischen Eigentums, sowie die Zurückhaltung sämtlicher portugiesischer Schiffe angeordnet. Ferner wurden Freibeuterbriefe ausgegeben, um sich aller auf See befindlichen Fahrzeuge zu bemächtigen und die in der Fremde weilenden Brasilianer zur Verteidigung des Vaterlandes heimgerufen. Endlich geschah alles, um eine genügende Truppenmacht zusammenzubringen, während in Lord Cochrane ein erprobter und kühner Befehlshaber der brasilianischen Flotte gewonnen wurde. Alsdann ging man ungesäumt daran, das Land von portugiesischen Truppen zu säubern. Der erste Angriff richtete sich gegen Bahia, gegen das man aber lange nichts ausrichten konnte, da die brasilianische Flotte den portugiesischen Kriegsfahrzeugen nicht gewachsen war. Erst durch eine monatelange Blockierung der Stadt von der Land- und Seeseite aus und durch Eintritt des bittersten Mangels wurde General Madeira gezwungen, den Platz aufzugeben und, verfolgt von den

Kreuzern Cochranes, mit seinem Heere unter Mitnahme aller Kriegsvorräte, allen Regierungseigentums und begleitet von vielen flüchtenden Portugiesen heimwärts nach Lissabon zu steuern (2. Juli 1823). Schneller als aus Bahia gelang Lord Cochrane die Vertreibung der Portugiesen aus S. Luiz de Maranhão, wohin er ein paar portugiesischen Fahrzeugen mit Mannschaften am 27. August 1823 gefolgt war. Hier wurde der Besatzung freier Abzug gewährt, ohne Schwertstreich von der Stadt nebst allen im Hafen liegenden portugiesischen Schiffen Besitz ergriffen und die Huldigung der Junta für Kaiser Dom Pedro entgegengenommen. Belem unterwarf sich freiwillig, als es der brasilianischen Flotte ansichtig wurde. Eine kleine portugiesische Heeresabteilung behauptete sich jetzt nur noch zu Caxias im Innern von Maranhão. Dieselbe bequemte sich erst nach Jahresfrist, am 12. August 1824, zur Übergabe. In Montevideo hatte der die portugiesische Besatzung befehligende General Alvaro da Costa, als er sah, dass er für eine verlorene Sache kämpfe, und alle Geldmittel zur Bezahlung des Truppensoldes ausblieben, schon am 2. März 1824 mit General Lecor ein friedliches Abkommen wegen Übergabe der Stadt getroffen unter der Bedingung, dass man brasilianischerseits die Soldrückstände zahle und den Truppen freien Abzug gewähre.

Damit war Brasilien frei von jeder fremden Truppen-Besatzung. Portugal hatte der inneren Lage wegen die beste Zeit verstreichen lassen, um mit bewaffneter Hand seine Rechte in Brasilien zu wahren, und Johann VI. schien überdies wenig Lust zu verspüren, gegen den eigenen Sohn Krieg zu führen. Auf gütlichem Wege aber vermochte Portugal erst recht nichts mehr zu erreichen; die von ihm entsandten Unterhändler wurden nicht einmal amtlich in Rio als solche empfangen und gehört, ja, das portugiesische Kriegsfahrzeug, welches einen derselben nach Rio brachte, sogar als gute Prise erklärt. 1824 endlich war es der Einfluss Englands, durch welchen eine Verständigung zwischen Brasilien und Portugal angebahnt und letzteres dazu gebracht wurde, der Unabhängigkeit Brasiliens nicht länger hinderlich zu sein.

Den ersten verfassungsmässigen Reichstag eröffnete Dom Pedro als Kaiser am 3. Mai 1823 mit einer die Lage Brasiliens ausführlich erläuternden Thronrede, in welcher er nach erfolgter Eidesleistung die Volksvertreter ermahnte, bei Beratung der Verfassung unter Beiseitelassung aller zügellosen Freiheitsanschauungen nur Glück und Wohl des Landes im Auge zu haben.

Die einzelnen Parteien des Landes nahmen nun zu dieser

Rede Stellung. Von freisinniger Seite wurde sie zwar stark beanstandet, allein schliesslich nach eindringlichen Worten des Ministers José Bonifacio Andrada doch eine Antwortzuschrift gutgeheissen, welche den landesherrlichen Standpunkt wahrte. Das weitere Gebaren des Ministeriums machte dasselbe übrigens bald missliebig, so dass schon am 17. Juli 1823 ein vollständiger Ministerwechsel eintrat. Von da ab zeigten sich die Andradas mit dem gleichen Eifer, mit dem sie bisher die landesherrliche Sache verfochten, als Gegner der Regierung.

Im Schosse der gesetzgebenden Versammlung kam es währenddem zu ausgedehnten Verhandlungen über die Verfassung, durch die sich als roter Faden die mehr oder minder grosse Duldsamkeit gegen die Portugiesen zog. Waren die Andradas früher in dieser Hinsicht allzu schroff aufgetreten, so fand man das Verfahren der neuen Minister zu milde und verübelte es der Regierung besonders, dass von den kriegsgefangen im Lande verbliebenen portugiesischen Soldaten und Offizieren so viele in das brasilianische Heer eingereiht wurden und dass man deren Übergriffe nicht auf das strengste ahndete. Auch der dem Kaiser durch die Verfassung einzuräumende Einspruch bei der Gesetzgebung fand lebhaften Widerspruch. Als die Gegenpartei, an deren Spitze die durch den Verlust ihrer ministeriellen Ämter aufs tiefste gekränkten Gebrüder Andrada standen, die Sache zu weit trieb und die aufrührerischesten Reden hielt, schritt der Kaiser ohne weiteres, gestützt auf die ihm vollständig ergebenen Truppen, zur Auflösung der Versammlung. Die Andradas wurden verhaftet und alsbald als Landesverwiesene auf ein französisches Schiff gebracht. Ein Erlass des Kaisers rechtfertigte alsdann das Geschehene, durch das allein die Gräuel der Gesetzlosigkeit zu vermeiden gewesen wären. Zugleich wurde die Einberufung einer neuen Versammlung verheissen, der alsbald der Entwurf einer Verfassung vorgelegt werden solle. Letzterer wurde thatsächlich unter dem 11. Dezember 1823 von der Regierung fertiggestellt und zwar unter Berücksichtigung der bisherigen Beratungen, der französischen Staatseinrichtung von 1791, der portugiesischen von 1822 und anderer freisinniger Verfassungen und Anschauungen aus jener Zeit, namentlich der des französischen volkswirtschaftlichen Schriftstellers Benjamin Constant.

Auf eine Beratung des Verfassungswerkes der Volksvertretung liess es Dom Pedro diesmal gar nicht ankommen, er zog es vielmehr vor, den Entwurf abschriftlich in alle Provinzen zu versenden und eine unmittelbare Volksabstimmung darüber zu verlangen.

Unter dem Drucke der Beamten und bei der Urteilslosigkeit der grossen Menge wurde die Verfassung ohne sonderlichen Einwand angenommen und, ehe noch alle Gemeinden ihr Gutachten abgegeben hatten, am 25. März 1824 auf feierliche Weise vom Kaiser, der Kaiserin, dem Bischof und dem städtischen Rate in Rio de Janeiro beschworen. —

Im grossen und ganzen liessen sich die Provinzen die etwas gewaltsame Aufnötigung der neuen Verfassung ruhig gefallen, allein an einigen Orten zeigte man sich doch stark verstimmt. So besonders in Pernambuco. Hier hatte man ohnehin von jeher mehr Sinn für einen bundesstaatlichen Freistaat nach dem Vorbilde Nordamerikas als für die Herrschaft eines Einzigen. Der Führer der freistaatlichen Partei, Manoel de Carvalho Paes de Andrade, nahm nach einem Beschluss des Kaisers vom 11. Juni 1824, worin dieser die Provinz aufforderte, bei einem zu gewärtigenden kriegerischen Einfall Portugals sich selbst zu schützen, Anlass auf ein Bündnis sämtlicher Nordprovinzen hinzuarbeiten, welche als „Konföderation des Äquators" einen eigenen Freistaat bilden sollten. Parahyba, Rio Grande do Norte und Ceará waren mit dem Plan einverstanden. Weniger allgemein war die Zustimmung der Bewohner von Alagóas und Pernambuco namentlich auf dem flachen Lande. Ein reicher Pflanzer, Barreto, sammelte daher alle kaiserlich Gesinnten um sich und bot der freistaatlichen Strömung mutig Trotz, bis von Rio de Janeiro aus zu Land und zu Wasser gegen die Aufrührer kriegerisch vorgegangen wurde. Die Freistaatler zogen bei diesem Widerstreit, wie vorauszusehen war, den kürzeren. Im September 1824 wurde man der Aufständischen vollständig Herr. Carvalho sollte es gelingen, auf einem englischen Kriegsschiff zu entkommen, drei andere der vornehmsten Rädelsführer mussten das aufrührerische Unternehmen mit dem Tode büssen, und einige hundert Kriegsgefangene wurden nach dem Süden verbannt. — Bei dem Vorgehen der kaiserlichen Regierung gegen die Nordprovinzen war der Flotte unter Lord Cochranes Befehl wiederum eine grosse Aufgabe zugewiesen. Die Mitwirkung Cochranes bei der Einnahme von Pernambuco und dessen späterer Zug nach Maranhão sollten indessen die letzten Thaten des Admirals in brasilianischen Diensten sein. Derselbe hatte seit langem schon über die milden Urteile der Prisengerichte, durch welche er und seine Seeleute ihrer nach seiner Ansicht rechtmässigen Beute verlustig gingen, sowie über die Vorenthaltung beträchtlicher Soldrückstände vergeblich Klage geführt. Die Einnahme von Maranhão hielt er nun

für eine geeignete Gelegenheit, sich und seine Mannschaften aus eigener Machtvollkommenheit bezahlt zu machen. Cochrane setzte der Provinzialregierung in einer Denkschrift zu diesem Behufe sein gutes Recht auseinander und verlangte von ihr als Wertersatz für die ihr bei Vertreibung der Portugiesen zugefallene Kriegsbeute eine Zahlung von 160 Contos (nach damaligem Geldstande etwa 400000 Mark). Anfänglich wollte die Junta von der Forderung des Admirals nichts wissen, allein dieser liess sich nicht abweisen und bestand unter roher Gewaltanwendung gegen jeden, der ihm Widerstand leistete, so entschieden auf seinem Willen, dass Junta und Provinzialpräsident endlich gute Miene zum bösen Spiel machten und die Zahlung an Lord Cochrane leisteten. Cochrane bezahlte darauf seine Seeleute und begab sich mit dem ihm verbliebenen Anteil, ohne Rio wieder zu berühren, nach England zurück.

Von aufständischen Regungen in den Provinzen liess sich von nun ab wenig mehr verspüren, und die freistaatliche Sache hatte so wenig Aussichten, dass sich sogar eine Anzahl von Leuten in Brasilien mit dem Wunsche hervorwagen durfte, die Verfassung beseitigt und den Kaiser mit der Alleingewalt bekleidet zu sehen. Dom Pedro I. war einsichtig genug, die ihm auf diese Weise ihre Ergebenheit bezeugenden Personen zu verleugnen und in einer besonderen Kundgebung 1825 seinen Willen, an der einmal beschworenen Verfassung festzuhalten, aufs neue zu beteuern.

Minister und Beamte waren übrigens nach und nach durchweg aus kaiserlich gesinnten Personen zusammengesetzt, so dass Dom Pedro I. sich als unumschränkter Herrscher kaum irgendwie eingeengt sah.

Unmut erweckte im Volke mit der Zeit nur der einigen Günstlingen am Hofe, wie seiner Geliebten und seinem Geheimschreiber vom Kaiser gewährte grosse Einfluss und eine mit den schmalen Einkünften des Landes wenig im Einklange stehende Prachtliebe Dom Pedros I.

Die bereits erwähnten Bemühungen Englands, zwischen Brasilien und Portugal einen Ausgleich herbeizuführen und vor allem Portugal zur Anerkennung von Brasiliens Unabhängigkeit zu bestimmen, sollten erst 1825, nachdem auch der Kaiser Franz I. von Österreich sich für seinen Schwiegersohn in Lissabon verwendet hatte, von Erfolg gekrönt werden. Nach langen Unterhandlungen, welche englischerseits im Auftrage des Ministeriums Canning vornehmlich durch Sir Charles Stuart gepflogen wurden, kam es am 29. August 1825 zur Unterzeichnung eines aus elf Sätzen bestehenden Friedens-

vertrages, in welchem Dom Pedro I. als Kaiser von Brasilien Anerkennung fand, für alles Geschehene Vergebung und Vergessenheit gelobt, gegenseitige Handelsvergünstigungen zugestanden, die Rückgabe oder der Ersatz aller beschlagnahmten Güter angeordnet und eine teilweise Übernahme der portugiesischen Schuld durch Brasilien vereinbart wurde. Am 7. September 1825 konnte Dom Pedro vom Söller des Stadtschlosses zu Rio de Janeiro aus der Bevölkerung von diesem mit ungeheuerem Jubel aufgenommenen Begebnis Mitteilung machen. Obwohl der Vertrag in allen seinen Bestimmungen weder in Brasilien noch in Portugal nach den Wünschen von jedermann ausgefallen war, namentlich die portugiesische Handelswelt sich sehr benachteiligt glaubte, erweckte die Beilegung des völkerrechtlichen Streites doch viele Befriedigung. Von Johann VI. war die Bestätigung der Urkunde unter dem 15. November 1825 vollzogen worden.

Brasilien war damit in die Reihe der gleichberechtigten Staaten Europas und Amerikas eingetreten. Ein Zeitabschnitt ruhiger Entwickelung war ihm jedoch vorläufig noch nicht beschieden. Ungelegenheiten wurden der Regierung und dem jungen Kaiser Dom Pedro I. zunächst durch den Übereifer des die Verwaltung von Matto Grosso führenden Beamten Manoel José Araujo y Silva bereitet, der auf eigene Faust die Grenzen seiner Provinz zu erweitern versucht und die bolivianische Landschaft Chiquitos in Besitz genommen hatte. Durch eine Verfügung vom 6. August 1825 wurde die Handlungsweise des Präsidenten von Matto Grosso natürlich sogleich von Dom Pedro missbilligt und die Zurückziehung der brasilianischen Truppen aus Chiquitos angeordnet.

Zu schlimmeren Händeln kam es in der Provinz Cisplatina, wo zwar vom Rat der Stadt Montevideo in aller Form gehuldigt worden war, die Mehrzahl der Bevölkerung aber doch sich der brasilianischen als einer Fremdherrschaft abgeneigt zeigte. Die von Buenos Aires aus, wohin sich die spanisch gesinnten Bewohner von Montevideo um Hilfe gewandt hatten, erhobenen Einsprachen wurden in Rio ganz unbeachtet gelassen.

Der Groll der spanisch gesinnten Montevideaner steigerte sich darüber immer mehr, und als ein angesehenes Mitglied dieser Partei, Lavalleja, von den Brasilianern gar wegen Landesverrats in Untersuchung gezogen wurde, fasste eben dieser Mann nach seiner Freilassung den Plan, eine gewaltsame Losreissung Cisplatinas nunmehr mit allen Mitteln ins Werk zu setzen. Lavalleja liess sein Vermögen zu Montevideo im Stich und unternahm von Buenos Aires

aus an der Spitze eines kleinen Trupps von Parteifreunden einen Einfall in die sogenannte Banda Oriental, nötigte den Führer einer brasilianischen Reiterabteilung, sich seinem Unternehmen anzuschliessen und warb nun im ganzen Lande die Gauchos zu einer kriegerischen Erhebung gegen die verhassten Brasilianer. In Scharen strömten Lavalleja Streitkräfte zu, an deren Spitze es ihm nicht schwer fiel, überall, mit Ausnahme der Hafenstädte, die Brasilianer zu vertreiben. Am 26. August 1825 war die Erhebung bereits so siegreich, dass die Aufständischen eine vorläufige Regierung einsetzen konnten, von der alsbald die Banda Oriental für unabhängig erklärt und eine verfassunggebende Versammlung einberufen wurde. Der brasilianische Befehlshaber Lecor war gegenüber diesen Vorgängen völlig ratlos. Die von Rio und aus der Nachbarprovinz Rio Grande do Sul verschriebene Hilfe verschlimmerte nur die Sache, da nach dem etwas barschen Auftreten des brasilianischen Admirals Lobo in Buenos Aires letzteres offen Partei für die Banda Oriental nahm und die von dort nachgesuchte Aufnahme in den La Plata-Staatenbund beschloss. Währenddem war den Brasilianern das Kriegsglück nicht günstig, überall wurden sie von den Aufständischen geschlagen. Als diese nunmehr offen von der Regierung in Buenos Aires unterstützt wurden, entschloss man sich in Rio de Janeiro zur Kriegserklärung gegen die Vereinigten La Plata-Staaten. Die brasilianischen Landtruppen richteten während dieses Feldzuges auch in der Folge nicht viel aus, zur See dagegen schadeten sich die kriegführenden Mächte ziemlich viel.

Der Krieg endete, namentlich auf Vermittelung der Seemächte und nach einer Niederlage der Brasilianer auf der Ebene bei Ituzaingo sowie einer für sie unglücklich verlaufenen Unternehmung zur See, damit, dass sich Brasilien zurückzog und am 28. August 1828 die Banda Oriental oder, wie der Staat fortan genannt wurde, Uruguay als selbständigen Freistaat anerkannte.

Einige Einwirkung auf diesen für Brasilien ziemlich unrühmlichen Verlauf des Feldzuges hatte der plötzlich eingetretene Tod der Kaiserin Leopoldine, 11. Dezember 1826, welcher Dom Pedro bewog, vom Kriegsschauplatz, wohin er sich eben begeben, um selbst den Oberbefehl zu übernehmen, schleunigst nach Rio de Janeiro zurückzukehren. Ferner war es die Erhebung der aus Fremden gebildeten Heeresabteilungen, welche Brasiliens Kraft und Entschiedenheit lähmte. Mit diesen Truppenteilen hatte es eine eigene Bewandtnis. Sie waren seit dem Jahre 1823 in Europa aus aller

Herren Ländern, vornehmlich aus Deutschland, durch einen gewissen Dr. von Schäffer unter den überschwenglichsten und nichtigsten Versprechungen angeworben worden, um damit eine zuverlässige Stütze für den Thron an Stelle der ziemlich unzuverlässigen portugiesischen und brasilianischen Soldtruppen zu gewinnen. Bedurfte man ihrer Dienste als Soldaten nicht mehr, dann sollten diese Leute dem Lande als Ansiedler Vorteil bringen. Bei den Werbungen jenes Schäffer und seiner Geschäftsführer war es aber seitens derselben nicht verschmäht worden, neben zahlreichen ihnen freiwillig zugelaufenen Auswanderern auch die Insassen von Armenhäusern und Gefängnissen, die ihnen von deutschen kleinstaatlichen Behörden angeboten wurden, mit in Kauf zu nehmen. Waren dies schon keine besonders tauglichen Leute für eine wohlgeschulte Mannschaft, so war noch weniger von derselben zu erwarten, nachdem die Angeworbenen erst die traurige Lage zu übersehen vermochten, in die sie sich begeben hatten. Als Fremde ohnehin von den Brasilianern höchst ungern gesehen, wurden diese aus Europa verschriebenen Truppen auf das mangelhafteste verpflegt, unpünktlich bezahlt und von den ihnen vorgesetzten brasilianischen Offizieren derart ungerecht und schlecht behandelt, dass bald die grösste Missstimmung und Sittenlosigkeit in ihren Reihen Platz griff. Durchweg sah das Volk zudem die Fremden, nachdem man erfahren, wie die Anwerbung derselben in Europa betrieben worden war, als Gesindel und Züchtlinge an. Ebenso wie in Deutschland wurden nun auch in Irland eine Menge Leute angeworben, die auf unbestimmte Zeit Waffendienste leisten, darauf aber in Brasilien sich ansiedeln sollten. Diesen Iren wurden zwar bessere Bedingungen zugestanden als den Deutschen, aber dennoch waren auch die Irländer nichts weniger als erbaut von ihren Erfahrungen unter brasilianischer Fahne, wo die Prügelstrafe zu den beliebtesten Mitteln gehörte, um die Mannschaft in Zucht und Ordnung zu halten, und am 9. Juni 1828 kam es zur offenen Empörung. Die über einen Soldaten wegen eines geringfügigen Vergehens verhängte Stockprügelstrafe gab die Losung, den Offizieren zu Leibe zu gehen und nach deren Verjagung vor dem kaiserlichen Schloss vom Kaiser selbst eine Solderhöhung und die Zusage besserer Behandlung zu erzwingen. Obwohl das alles zugestanden wurde, wollte sich der Aufruhr noch immer nicht legen. Im Gegenteil, er verpflanzte sich jetzt auf eine zweite irländisch-deutsche Fusstruppe und führte zu den wildesten Auftritten. Nach Ermordung eines besonders missliebigen

Offiziers entflohen die anderen, und sich selbst überlassen, benahmen sich die aufständischen Fremden-Soldtruppen jetzt ganz als Herren der Lage. Allerhand Ausschreitungen wurden von ihnen verübt, Läden geplündert und die Einwohnerschaft in den grössten Schrecken versetzt. Endlich raffte sich die Regierung zu thatkräftigem Handeln auf. Die einheimischen Truppen und die Bürgerwehr wurden unter die Waffen gerufen, und gemeinsam mit der gegen die Fremden im höchsten Grade aufgebrachten Bevölkerung schickte man sich an, die Aufrührer zu Paaren zu treiben. Ein wütender Kampf entspann sich zuerst zwischen den Einwohnern und den Fremden, während dessen Irländer und Deutsche mit wahrer Verfolgungswut niedergemetzelt wurden. Anscheinend besiegt wurden dann die aufrührerischen Soldaten, als die brasilianischen Truppen in den Kampf eingriffen und die Irländer und Deutschen mit Kartätschen in ihre Kasernen zurücktrieben. Allein die Gefahr war noch immer nicht völlig beschworen; unheimliche Gerüchte verbreiteten sich, welche besagten, dass die anderen zur Erhebung aufgestachelten Truppenteile jetzt einen Angriff auf das kaiserliche Schloss planten. Die Regierung rief dieserhalb die Hilfe der im Hafen von Rio ankernden französischen und englischen Kriegsschiffe an, die auch bereitwilligst geleistet wurde. Des Nachts landeten diese 1000 Seesoldaten, und mit ihrer Unterstützung gelang es der Meuterei Herr zu werden. Die irischen Soldtruppen wurden hierauf schleunigst nach Irland zurückbefördert, die Deutschen vorläufig auf Blockschiffen gefangen gehalten und mehrere kriegsrechtlich zu Kettenstrafen, einer zum Tode verurteilt. Nach dem Süden verbracht, bildeten diese Deutschen, als ihre Dienstzeit abgelaufen war, einen wichtigen Stock zur Besiedelung der Rio Grandenser deutschen Niederlassungen.

Inzwischen entstanden der brasilianischen Regierung noch andere Unannehmlichkeiten durch ein vom König von Portugal erlassenes Gesetz, in welchem Johann VI. sich aufs neue als Kaiser von Brasilien betrachtete und entgegen den Festsetzungen des mit Brasilien geschlossenen Vertrages nicht nur Dom Pedro I. als Erben der portugiesischen Krone angesehen wissen wollte, sondern die brasilianische Unabhängigkeit auch gleichsam verneinte. Das machte in Brasilien viel böses Blut und verursachte arge Unruhen, bei denen die Feindschaft gegen die Portugiesen mit erneuter Bitterkeit zum Ausdruck kam. Kurz darauf, am 10. März 1826, starb Johann VI. Nach seinem Tode wurde Dom Pedro alsbald in Portugal zum König ausgerufen, und nun war es

diesem selbst in die Hand gegeben, das Verhältnis zwischen den beiden Staaten ein für allemal zu regeln. Dom Pedro wählte nach dem Rate Englands den Ausweg, dass er seine Thronrechte in Portugal auf seine Tochter Maria da Gloria übertrug, nachdem diese des Kaisers Bruder und nächsten Anwärter auf die portugiesische Krone, Dom Miguel, geheiratet haben würde. Des Kaisers erstgeborner Sohn Dom Pedro II. aber wurde zum Thronfolger in Brasilien erklärt. Auf dem am 6. Mai 1826 eröffneten ersten ordentlichen Reichstag wurde dies der brasilianischen Bevölkerung durch Dom Pedro persönlich angezeigt.

Dom Miguel, 17 Jahre älter als die ihm zur Gemahlin bestimmte, noch im Kindesalter stehende Nichte, bezeigte freilich wenig Lust, sich, mit der machtlosen Stellung eines König-Gemahls zu begnügen und entschloss sich, lieber selber als Thronbewerber aufzutreten. Er fand auch schnell genug eine Partei im Lande, welche seine Ansprüche unterstützte, ihn zum unabhängigen König erklärte und an deren Spitze er nun der Prinzessin Maria da Gloria, für welche einstweilen des Kaisers Schwester Maria Isabella die Regentschaft führte, die Krone streitig machte.

X. Abschnitt. Dom Pedros I. Zerwürfnisse mit den Brasilianern und Abdankung.

Die ersten Versuche der Partei Dom Miguels, der Regentschaft, welche in Dom Pedros Namen das Land einstweilen verwaltete, Schwierigkeiten zu bereiten, wurden mit englischer Unterstützung 1827 glücklich vereitelt. Um aber Dom Miguel selbst davon abzuhalten, seine vermeintlichen Thronrechte etwa mit Waffengewalt weiter zu verfolgen, berief ihn Dom Pedro lieber als Regenten nach Lissabon. Dom Miguel fand sich auch willig daselbst ein und beschwor die dem Lande aufgedrungene, der brasilianischen nachgebildete Verfassung, allein gleich darauf entledigte er sich der zur Unterdrückung des Aufstandes vom Februar 1827 herbeigerufenen englischen Hilfstruppen und warf sich ganz jenen in die Arme, welche ihn zum unumschränkten Herrscher machen wollten. Durch eine Zusammenberufung der Cortes nach früherem Herkommen wurden die von Dom Pedro getroffenen Verfassungsbestimmungen vollständig unbeachtet gelassen, und nachdem die Versammlung Dom Miguel am 25. Juni 1827 zum rechtmässigen König erklärt hatte, ergriff dieser in aller Form vom portugiesischen Thron trotz da und dort er-

hobenen Wiederspruchs Besitz. Einigen Widerstand fand der damit zur Herrschaft gelangte Machthaber nur in Oporto, doch wurde derselbe leicht von der Dom Miguel zur Verfügung stehenden Truppenmacht gebrochen. Die Anhänger seines Bruders Dom Pedro suchte Dom Miguel alsdann mit grösster Rücksichtslosigkeit aus dem Lande zu entfernen.

Gern hätte Dom Pedro jetzt persönlich seine Rechte in Portugal wahrgenommen, doch war ihm das durch die brasilianische Verfassung verwehrt, auch empfahl es sich nicht, die ohnehin misstrauisch das Verhalten des Kaisers beobachtenden Brasilianer durch die allzu eifrige Verfolgung der Thronrechte in Portugal zu verstimmen. Dom Pedro erachtete es deshalb für das zweckmässigste, seine Tochter Maria da Gloria selbst nach Portugal zu entsenden und sie dem Schutze ihres Grossvaters, des Kaisers von Österreich, zu empfehlen. Eine Kundmachung des Kaisers Dom Pedro forderte zugleich alle treugesinnten Portugiesen auf, für die junge rechtmässige Königin mit bewaffneter Hand einzutreten. Am 2. September 1828 landete die junge Königin Maria II. in Begleitung ihres Ratgebers Marquis Barbacena in Gibraltar. Dieser vermeinte Vorteile und Rechte der Königin Maria II. am besten zu wahren, wenn er sich mit ihr, statt etwa nach Wien, nach England begeben und dort Unterstützung suchen würde. Allein dieselbe wurde rundweg abgeschlagen. Die britische Regierung äusserte vielmehr den dringlichen Wunsch, dass die vor Dom Miguel aus Portugal geflüchteten Portugiesen und Heeresabteilungen, welche sich in der Stärke von vielleicht 3000 Mann zu Plymouth zusammengefunden hatten, sich entweder zerstreuten oder das Land ganz verliessen. Der Marquis Barbacena übernahm es nun, diese verfassungsmässigen Streitkräfte nach der einzigen nicht zu Dom Miguel übergegangenen portugiesischen Besitzung, nach Terceira (der zweitgrössten Insel der Azoren), überzuführen. Als er den Widerspruch Englands nicht berücksichtigte und mit Hilfe des brasilianischen Gesandten diesen Plan mit List, indem er amtlich Brasilien als Ziel der Fahrt angab, durchsetzen wollte, wurde er sehr entschieden von einem vor den Azoren kreuzenden Geschwader daran gehindert. In Rio nahm man diese Blossstellung der brasilianischen gesandtschaftlichen Thätigkeit und Flagge sehr übel. Überhaupt wollte man ganz und gar nichts von neuen Verwickelungen mit Portugal und ebensowenig von Verwendung brasilianischen Geldes für kriegerische Unternehmungen in Europa wissen.

Dom Pedro indessen legte vorläufig wenig Gewicht auf die

diesbezüglichen Auslassungen gegnerischer Blätter und wollte eben, 1829, den zu einer ausserordentlichen Tagung einberufenen Reichstag um die Bewilligung der Überführung der verfassungsmässigen Truppen von Plymouth nach Brasilien angehen, als in Pernambuco eine freistaatliche Erhebung entstand und wegen der von Dom Pedro über die Provinz und ihre Bewohner verhängten scharfen Massnahmen, zu welchen die Einsetzung eines Kriegsausschusses, ein allgemeines Waffenverbot und anderes mehr gehörte, ein Sturm des Unwillens sich erhob. — Die obdachlosen Portugiesen von Plymouth nahm man endlich als einfache Einwanderer im Lande auf; von Bewilligung irgend welcher Mittel für Dom Pedros persönliche Absichten dagegen war weder seitens des ausserordentlichen noch des ordentlichen Reichstags die Rede. Dieser verlangte das Ministerium in Anklagezustand versetzt zu sehen und forderte bei Besprechung der grossen Geldschwierigkeiten die äusserste Sparsamkeit. Unmutig wurde vom Kaiser endlich am 3. September 1829 der Reichstag geschlossen.

Der Missstimmung ungeachtet standen zur selben Zeit dem Hofe festliche Tage bevor. Die Königin Maria II. wurde, begleitet vom Marquis Barbacena, nach dem ersten Scheitern ihrer Pläne in Rio zurückerwartet und mit ihr die Braut Dom Pedros, die Prinzessin Amalie von Leuchtenberg, Tochter des vormaligen Vicekönigs von Italien Eugen Beauharnais. Die zweite Vermählung Dom Pedros fand mit grossem Prunk schon am nächstfolgenden Tage statt. Für die Königin Maria wurde ein eigener Hofstaat eingerichtet und auf Terceira eine aus drei Mitgliedern bestehende Regentschaft eingesetzt, welche in ihrem Namen ihr rechtmässiges Königreich verwalten sollte. Da die Sendung Barbacenas nach Europa wenigstens in Bezug auf die Brautwerbung zur Zufriedenheit des Kaisers ausgefallen war, so wandte sich Dom Pedro auch an ihn um Mittel und Wege zu einer Einigung mit der Volksvertretung, die er beim letzten Reichstage nach Hause entlassen hatte, ohne dass der Staatshaushalt bewilligt war. Dazu bedurfte es nach Barbacenas Ansicht vor allem eines Ministerwechsels. Dom Pedro entliess daher seine missliebig gewordenen Ratgeber, an deren Spitze Pereira stand, und berief an des letzteren Stelle Barbacena und dessen Freunde. Gleichzeitig entschloss sich Dom Pedro, seinen langjährigen Geheimschreiber und Günstling Gomez da Silva (Calaça) zu entfernen, der nach der öffentlichen Meinung als Portugiese die Hauptschuld an der portugiesischen Verwickelung tragen sollte. Der neue Reichstag war indessen nicht gefügiger, als der voraus-

gegangene, zumal die Gegner des Hofes durch die Rückkehr der Gebrüder Andrada in ihr Vaterland eine neue Stärkung erfuhren. Da Dom Pedro wiederum mit unbewilligtem Staatshaushalt weiter zu regieren genötigt wurde, musste zum 8. September 1830 abermals ein ausserordentlicher Reichstag anberaumt werden. Um eben diese Zeit erhielt man Kenntnis von der französischen Juli-Umsturzbewegung, was die freistaatlich gesinnte Partei in die grösste Begeisterung versetzte. Überall wurden Freudenkundgebungen veranstaltet und Dom Pedro die Zuneigung des Volkes mehr und mehr entzogen. Er selbst schadete seiner Sache am meisten dadurch, dass er sich den Marquis Barbacena, indem er von ihm über die in Europa verausgabten Gelder eine nochmalige Rechenschaft forderte und ihn dabei verdächtigte, zum bittersten Feinde machte. Nun stellte sich Barbacena offen auf die Seite der Gegner und wusste die Widersacher Dom Pedros derart zu ermutigen, dass der Kaiser, eingeschüchtert von der immer drohenderen Haltung der Reichstagsmehrheit und der hauptstädtischen Bevölkerung, in allen streitigen Punkten nachgab. Vor allem bestätigte Dom Pedro den ziemlich stark beschnittenen Haushaltsvoranschlag, genehmigte das sehr freisinnig und mild abgefasste Strafgesetzbuch und willigte in die allgemein gewünschte Auflösung der Fremdenbataillone. Diese plötzliche Nachgiebigkeit des Kaisers erweckte auf allen Seiten Misstrauen.

Manch zufälliger Umstand kam hinzu, um Dom Pedro in ein schiefes Licht zu bringen und den Verdacht eines von ihm beabsichtigten Staatsstreiches zu rechtfertigen. Die Presse führte deshalb eine äusserst heftige, ja drohende Sprache. Geteilt wurde diese Aufregung auch von den benachbarten Provinzen Minas Geraes und S. Paulo. Dennoch hoffte Dom Pedro, als er so seine frühere Volkstümlichkeit im Schwinden begriffen sah, gerade in jenen Provinzen sich am leichtesten wieder in der Gunst des Volkes festzusetzen und auf diese gestützt auch in Rio de Janeiro das kaiserliche Ansehen neu zu stärken. Mit grossem Gefolge begab sich deshalb das Kaiserpaar, begleitet von dem Minister da Silva Maia nach Ouro Preto, allein Dom Pedro fand sich daselbst in seinen Erwartungen gründlich getäuscht. Die Aufnahme, die ihm bereitet wurde, war eine äusserst kühle, eine von Ouro Preto aus am 22. Februar 1831 erlassene Kundmachung an die Mineiros und in zweiter Linie an das brasilianische Volk, worin Dom Pedro bat, der Umsturzpartei kein Gehör zu schenken, vermochte einen sofortigen Umschwung der öffentlichen Meinung auch nicht herbeizuführen.

Im Gegenteil, die kaiserliche Sache verschlimmerte sich nur dadurch, und als Dom Pedro nun nach Rio zurückkehrte und seine Anhänger, die Konservativen, zum Zeichen des Willkommens ihre Häuser beleuchteten, kam es zu argen Strassenunruhen und wüsten Auftritten, bei denen erst von den freistaatlich Gesinnten unter Beihilfe der schwarzen Volkshefe die „Pedristen" geprügelt und als Portugiesen verfolgt, von diesen aber die Republikaner dann mit gleicher Münze bezahlt wurden. Von der Regierungsgegnerschaft wurden darauf in einer Zuschrift an den Kaiser ernste Vorstellungen erhoben, und man forderte die Bestrafung der schuldigen „Portugiesen". Dom Pedro verstand sich nur zu einem teilweisen Zugeständnis, indem er sein Ministerium alsbald aus lauter eingeborenen Brasilianern bildete; indessen die Gärung im Schosse der Bevölkerung dauerte fort, ja ganz ungescheut wurde von der Gegnerschaft Stimmung für den Freistaat gemacht. Das veranlasste den Kaiser abermals ganz plötzlich sein Ministerium zu wechseln und seine Zuflucht zu Männern zu nehmen, die wegen ihrer Neigungen für die kaiserliche Alleinherrschaft bekannt waren. Die nächste Folge waren grosse Volkszusammenläufe, bei welchen stürmisch die Wiedereinsetzung der vorigen Minister gefordert wurde. Ein Erlass Dom Pedros, mit dem Gelöbnis, auch ferner an der angenommenen Verfassung festhalten zu wollen, begegnete der vollständigsten Missachtung, und durch eine Abordnung ward an den Kaiser selbst das Verlangen gestellt, die entlassenen Minister zurückzurufen. Die Äusserung des Kaisers, „er wolle alles für das Volk thun, aber nichts durch das Volk", den Volksabgesandten gegenüber war das Zeichen zur allgemeinen Erhebung und zum Abfall selbst der Truppen von der kaiserlichen Sache. Zu Hauptwerkzeugen der Aufständischen machten sich drei Günstlinge des Kaisers, die Gebrüder Lima, deren einer Platzbefehlshaber von Rio, ein anderer Generaladjutant, der dritte Befehlshaber der kaiserlichen Leibwache war. So sah Dom Pedro denn den Thron seiner letzten Stützen beraubt. Als ihm am 7. April 1831 zum letzten Male durch einen Adjutanten Limas die Zumutung gestellt wurde, sich dem Willen des Volkes zu fügen, auch die Gegner, deren Führer Vergueiro er zu sich berufen liess, ihre Dienste versagt hatten, bequemte sich der Kaiser statt nachzugeben lieber zur Abdankung zu Gunsten seines Sohnes Dom Pedro II. Sogleich wurden dann, nachdem der Kaiser José Bonifacio de Andrada zum Vormund seiner vier unmündigen in Brasilien zurückzulassenden Kinder aus erster Ehe ernannt und sie dem Schutze des brasiliischen Volkes empfohlen hatte, die nötigen An-

stalten zur Abreise nach Europa getroffen. Dieselbe fand am 13. April 1831 statt; mit Dom Pedro I. verliess auch die Königin Maria II. von Portugal Rio de Janeiro. Ein englisches und ein französisches Kriegsschiff brachten die kaiserliche Familie an das europäische Gestade.

XI. Abschnitt. Erhebung Dom Pedros II. zum Kaiser und vorläufige Regentschaft.

Mit ungeheuerem Jubel wurde die Abdankung Dom Pedros I. und die Erhebung Dom Pedros II. zum verfassungsmässigen Herrscher von Brasilien seitens der Bevölkerung begrüsst und für den jungen Kaiser zunächst eine vorläufige Regentschaft, bestehend aus dem Rat Vergueiro, dem Marquis de Caravellas und dem General Francisco de Lima e Silva eingesetzt. Leider kam es aus Anlass des Thronwechsels in der ersten Zeit zu argen Ausschreitungen, die sich wieder gegen die verhassten Portugiesen richteten.

Der folgende Abschnitt der Regentschaft war eine Zeit wilder Volksvertretungskämpfe und vielfacher örtlicher Unruhen. Hauptsächlich war es ein Ringen der Parteien miteinander um die Herrschaft im Reiche und ein steter Streit über die Frage der Zusammenfassung oder Trennung der Verwaltung. Geführt wurde dieser Kampf auf der einen Seite von den geborenen Portugiesen und den dem kaiserlichen Hause ergebenen Beamten bezw. den Anhängern einer Alleinherrschaft, auf der anderen Seite von den nur für alles Inländische schwärmenden Brasilianern, Bundes- und Freistaatlern, welche durch den Sturz Dom Pedros I. zu Macht und Einfluss gelangt waren. Der erste Reichstag der neuen Zeit wurde am 3. Mai 1831 von der Regentschaft eröffnet, und von ihm wurde nunmehr die eigentliche dreigliedrige, aus dem General Lima, José da Costa Carvalho und João Braulio Muniz bestehende Regentschaft eingesetzt. José Bonifacio dagegen erhielt seine Bestätigung als Vormund der kaiserlichen Familie. Diese zur Führung der Staatsgeschäfte berufenen Männer wurden sehr bald nicht nur von verschiedenen Seiten angefeindet, sondern suchten sich auch gegenseitig aus dem Sattel zu heben. Grosse Schwierigkeiten wurden offen und geheim der Regentschaft namentlich seitens der sich wieder stark rührenden Familie Andrada bereitet, die den Limas ihr Ansehen nicht gönnte. José Bonifacio schien sogar nicht ganz schuldlos an der Anzettelung eines im April 1832 entstandenen

Aufruhrs zu sein, und seitdem ruhte die Regentschaft nicht, bis sie die Absetzung des kaiserlichen Vormundes (15. Dezember 1833) durchgesetzt hatte. An Stelle José Bonifacios trat der Marquis de Itanhaem. Während dieser Zeit tauchten wiederholt mehr oder minder beglaubigte Gerüchte über eine von Portugal aus beabsichtigte Wiederherstellung der Herrschaft Dom Pedros I. auf, die zum Abbruch der gesandtschaftlichen Beziehungen zwischen Brasilien und Portugal und zu mehrfachen blutigen Portugiesenverfolgungen in Pará, Matto Grosso und anderen Orts führten.

Von Wichtigkeit war eine 1834 zu stande gebrachte, längst geplante Neuordnung der Reichsverfassung, durch welche an Stelle der bloss beratenden Generalräte, deren Beschlüsse erst nach Zustimmung des Reichstags und des Kaisers Gesetzeskraft erlangten, eigene Provinzialvertretungen traten. Den Urhebern dieser Neuerung hatte die Selbstregierung der Einzelstaaten des nordamerikanischen Bundesstaates zum Muster gedient. — Des weiteren wurde durch die Verfassungsänderung der vom Kaiser auf Lebenszeit ernannte, später allerdings wieder hergestellte Staatsrat abgeschafft und die Regentschaft statt den Händen dreier Männer einem einzigen auf je vier Jahre zu ernennenden Regenten anvertraut. Erster alleiniger Regent wurde bei der Wahl vom 12. Oktober 1835 der Priester Diogo Antonio Feijo, ernannter Bischof von Mariana. In die Zeit seiner Regentschaft fiel der in der Provinzialgeschichte bereits erwähnte sogenannte Cabanos-Aufstand (1835—1839) am Amazonas. Nur zwei Jahre war es Feijo vergönnt, seines schweren Amtes zu walten. Mit dem Reichtage zerfallen und seiner Unnachgiebigkeit wegen sehr bald der Volksgunst verlustig gegangen, zog es Feijo vor, am 19. September 1837 abzudanken. Ihn ersetzte Pedro de Araujo Lima, dessen Amtsdauer bis zur Volljährigkeit des jungen Kaisers (2. Dezember 1843) bemessen war. Allein so lange sollte er sich nicht an der Spitze der Regierung behaupten. Der Gegnerschaft gegenüber hatte er einen schlimmen Stand, und den Vorwurf, dass es ihm nicht allerwärts sofort gelungen, die provinziellen Schilderhebungen und Aufstände im Keime zu ersticken, vermochte er nicht immer zu entkräften. Unter anderem machte Lima der früher erwähnte sogenannte Bemtevis-Aufstand in Maranhão viel zu schaffen. Vornehmlich um Lima zu beseitigen, beantragte die Regierungsgegnerschaft eine alsbaldige Mündigkeitserklärung des jungen Kaisers, ein Antrag, dem der Regent und seine Regierung zwar den grössten Widerstand entgegen setzte, der aber von einem grossen Teil der Abgeordneten und mehr noch von der

Bevölkerung mit heller Begeisterung begrüsst und unter Leitung der Bewegung durch Antonio Carlos Andrada auch wirklich durchgesetzt wurde. In der vereinigten Versammlung von Abgeordneten und Senatoren wurde am 23. Juli 1840 Dom Pedro II. als verfassungsmässiger Kaiser und allzeitiger Verteidiger von Brasilien mündig erklärt und ihm die entsprechenden Vorrechte zuerkannt. Am folgenden Tage erschien der junge Herrscher persönlich unter dem Jubel der Volksmassen in Rio und vor der Volksvertretung, um den vorgeschriebenen Eid zu leisten, während ein von Antonio Carlos Andrada entworfener Erlass das Ereignis dem gesamten brasilianischen Volke kund that. Die dadurch hervorgerufene Freude war eine überaus grosse und stürmische. Die prunkvolle Krönungsfeier Dom Pedros II. fand am 18. Juli 1841 statt. Dem bisherigen Reichsverweser Araujo Lima ward die Genugthuung, dass er vom Kaiser wenigstens in den am 23. November 1841 wiederhergestellten Staatsrat gewählt wurde. Die gegenseitige Befehdung der Parteien und das Entstehen von mancherlei Unruhen und Anfeindungen der Regierung, die sich aber lediglich gegen die jeweiligen Minister richteten, dauerten leider noch Jahre hindurch fort, bis endlich von 1844 ab eine Zeit der Beruhigung eintrat, die Dom Pedro II. durch einen allgemeinen Gnadenerlass für politische Vergehen einleitete.

Dom Pedro II. hatte in den ersten Jahrzehnten seiner Regierung manche Schwierigkeiten zu überwinden und wurde gezwungen, wiederholt die Rechte Brasiliens mit den Waffen in der Hand zu verteidigen. In grosse Zwistigkeiten geriet das Land unter anderem nach Niederwerfung mehrerer Aufstände in S. Paulo, Minas Geraes und Rio Grande do Sul mit England, welches zur Unterdrückung des Sklavenhandels das Recht in Anspruch nahm, die brasilianischen Schiffe, wo immer dieselben von seinen Kreuzern betroffen wurden, durchsuchen und eine Verfolgung der Sklavenhändler selbst auf brasilianischem Boden anstellen zu dürfen. Erst 1850 fand eine Einigung statt, wobei sich Brasilien zur grundsätzlichen Aufgabe der ferneren Sklavenzufuhren verstand. Im gleichen Jahre jedoch kam es zu einem Streit mit Argentinien, dessen damaliger Machthaber Rosas berüchtigten Andenkens das feindseligste Betragen gegen Brasilien an den Tag gelegt und jede geforderte Genugthuung dieserhalb von der Hand gewiesen hatte. Um diesen schon über 20 Jahre Argentinien gewaltthätig beherrschenden, durch Anmassung und Grausamkeit sich auszeichnenden Machtträger am La Plata zu stürzen, verbündete sich Brasilien mit dem

Statthalter von Entre-Rios, Urquiza, sowie mit Paraguay und Uruguay und eröffnete gegen Rosas einen Feldzug, welcher die kriegerischen Kräfte Brasiliens an fünf Jahre in Anspruch nahm. An dem Kriege nahm unter anderem ein aus den Trümmern des schleswig-holsteinschen Feldzuges von 1849 gebildetes Korps deutscher Soldtruppen teil, welches man im Bewusstsein der eigenen kriegerischen Schwäche brasilianischerseits schleunigst angeworben hatte. Diese sogenannte „deutsch-brasilianische Legion" zählte an 2000 Mann, kam aber nur zum Teil ins Treffen. Die entscheidende Schlacht wurde am 3. Februar 1852 geschlagen und mit ihr Don Juan Manuel de Rosas für immer gestürzt. Seinen ungeheueren Besitz an Ländereien und Viehherden beschlagnahmte die alsbald eingesetzte vorläufige Regierung, an deren Spitze nunmehr am 4. Februar 1852 Urquiza trat, während Rosas nach England flüchtete.

Ein Jahrzehnt später wurde Brasilien abermals in einen Krieg am La Plata verwickelt, der die friedliche Entwickelung, welche das Land unter Dom Pedros II. Regierung genommen, auf sehr unliebsame Weise störte. Den ersten Anlass zum Eintreten Brasiliens für seine Rechte bot diesmal (1863) die zwischen den Parteien der Blancos und Colorados in Uruguay stattfindende heftige Befehdung, bei der die herrschenden Blancos sich mancherlei Übergriffe an der brasilianischen Grenze hatten zu schulden kommen lassen und in deren Verlauf namentlich das Eigentum der im nördlichen Uruguay ansässigen brasilianischen Fazendeiros in rücksichtslosester Weise geschädigt worden war, ohne dass der geringste Ersatz dafür zugestanden wurde. Als nun die von dem Gauchoführer Flores geleitete Partei der Colorados während der Besetzung des Landes durch die Brasilianer die Oberhand erhielt, hatten sich in ihrer Bedrängnis die Blancos unter anderem an Lopez, den damaligen Machthaber in Paraguay, um Hilfe gewandt; dieser aber betrachtete das als einen ganz willkommenen Vorwand, um den vermutlich seit Jahren gehegten Plan einer auf Kosten Brasiliens zu erstrebenden Grenzerweiterung zur Ausführung zu bringen. Paraguay hatte auf Lopez' Betreiben zu diesem Behufe längst schon derart gerüstet, dass es die brasilianische Streitmacht in keinerlei Weise glaubte fürchten zu müssen. Nachdem Lopez zunächst gegen die Einmischung Brasiliens in die uruguayanischen Angelegenheiten Einspruch erhoben hatte, brasilianischerseits jedoch davon vorerst wenig Kenntnis genommen worden war, liess es sich der Beherrscher Paraguays angelegen sein, Brasilien noch in unverhüllterer

Weise herauszufordern. Es geschah dies durch die völkerrechtswidrige Wegnahme eines Personendampfers, des „Marqués de Olinda", welcher als Postdampfer den Verkehr zwischen dem La Plata und der Hauptstadt der brasilianischen Provinz Matto Grosso, Cuyabá, vermittelte (11. November 1864). Alsdann entsandte Lopez eine Abteilung seiner Truppen über die Grenze, liess dieselben bis Nova Coimbra, die brasilianische Grenzfeste, vorrücken, diese belagern und einnehmen und auf eine wahrhaft rohe Art in allen brasilianischen Ortschaften von Matto Grosso, die den paraguayanischen Mannschaften erreichbar waren, hausen. Selbst Cuyabá war vom Feinde bedroht. Das konnte Brasilien natürlich nicht ungestraft hingehen lassen, und nachdem Lopez auch Argentinien, welches sich weigerte, gemeinsame Sache mit ihm zu machen, schwer beleidigt, sogar, um ein paar im Hafen ankernde brasilianische Schiffe wegzunehmen, einen Angriff auf die argentinische Stadt Corrientes gewagt hatte, wurde von den Staaten Brasilien, Argentinien und Uruguay — von letzterem freilich mehr Brasiliens wegen, dem der zur Regierung gelangte Coloradoführer Flores verpflichtet war, als aus eigenem Wunsche — ein Bündnis geschlossen, zum Zwecke der Züchtigung und Absetzung des gewaltthätigen und übermütigen Gebieters von Paraguay (4. Mai 1864). Der damit beschlossene Feldzug wurde im Jahre 1865 eröffnet und, solange sich derselbe auf argentinischem Boden bewegte, von dem Präsidenten dieses Staates, Mitre, später aber von verschiedenen brasilianischen Heerführern, darunter dem Herzog von Caxias, und zuletzt vom Schwiegersohn Dom Pedros II., dem Conde d'Eu, geleitet. Anfangs folgten sich die kriegerischen Ereignisse nur in langen Zwischenräumen und schienen die Verbündeten wenig Fortschritte zu machen.

Freilich sah sich Brasilien auch mehr auf die eigenen Kräfte als auf die seiner Mitstreiter angewiesen, die ständig durch Unruhen in ihrem Lande geschwächt und gehindert waren, auch zeigte sich die Macht Paraguays als eine sehr beachtenswerte. Die ersten grösseren Gefechte fanden am Riachuelo, dann am Yatahi und bei Uruguayana statt, wo es gelang, eine ganze Heeresabteilung der Paraguayaner einzuschliessen und zur Übergabe zu zwingen. Nach dem Übergang der Verbündeten über den Paraná und einigen erfolgreichen Kämpfen im Mai 1866 kamen die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze mehr und mehr in Fluss. Lopez wurde von Yalaiti Corá und Potreiro Sauce nach Curuzú und Curupaity, dann bis Tuyuti und Tuyucué zurückgeworfen. Die verschiedenen

fremdländischen Gesandtschaften hielten es für angezeigt, sich für ihn ins Mittel zu legen, zumal man namentlich englischerseits nicht ohne Mitgefühl für das heldenhaft sich wehrende Paraguay war, allein Brasilien wollte von einem vorzeitigen Friedensschluss nichts wissen. Die Regierung Dom Pedros II. setzte vielmehr jetzt ihre ganze Kraft ein, um den Feldzug zu einem baldigen und glücklichen Ende zu führen. Unter anderem wurde von Rio de Janeiro aus ein eigener kriegerischer Zug ausgerüstet, welcher zu Land den Grenzfluss Apa überschreitend durch Matto Grosso in Paraguay eindringen und somit Lopez zu einer Teilung seiner Streitkräfte zwingen sollte. Indessen das Unternehmen nahm den kläglichsten Verlauf. Nur wenige Leute, die daran teil genommen hatten, entgingen dem Hungertode, der unter den Mannschaften ausgebrochenen Cholera und der Wut der sie unausgesetzt verfolgenden Paraguayaner.

Im Jahre 1867 am 3. August fiel endlich die Festung Humayta, welche das Vordringen der brasilianischen Panzerflotte auf dem Paraguay unmöglich gemacht hatte. Immerhin dauerte es noch geraume Zeit, bis die Kräfte des Gewalthabers Lopez sich erschöpften. Derselbe zog sich jetzt nach einem befestigten Lager bei Lomas Valentinas zurück, welches am 25. Dezember 1868 erstürmt wurde. Die Einnahme der Hauptstadt von Paraguay, Assunçion, fand im Januar 1869 statt. Auch jetzt noch setzte Lopez den ungleichen Kampf fort und reizte die Paraguayaner an, so dass sich die Brasilianer gezwungen sahen, den flüchtenden Landesgebieter bis in die entlegensten Schlupfwinkel der nördlichen Gebirge zu verfolgen.

Am 12. August 1869 wurde er aus seiner befestigten Stellung bei Piriteba vertrieben und am 15. August bei Curupaity vollständig geschlagen. Den Schlussauftritt des grossen Trauerspiels bildete endlich der durch einen Trupp brasilianischer Soldaten bewerkstelligte Überfall der am Waldesrand unweit des Rio Aquidabanigui lagernden letzten Streitkräfte Lopez', am 1. März 1870, bei welchem der Gewalthaber selbst auf elende Weise den Tod fand. Der Krieg hat Paraguay ein Drittel seiner Bevölkerung, Brasilien aber ungeheuere Summen Geldes gekostet.

XII. Abschnitt. Die letzten Regierungsjahre Dom Pedros II. und der Sturz des Kaisertums.

Nächst dem vorgeschilderten Hauptereignis waren es nur wenig Vorgänge von allgemeinerer Tragweite, welche in die Zeit der Regierung Dom Pedros II. fielen. Ein kirchlicher Streit, welcher dadurch entstanden war, dass eine vom Papste gegen die Freimaurer verhängte kirchliche Rüge und Strafmassregel missachtet und den Bischöfen die Vorlesung des darauf bezüglichen päpstlichen Schreibens verboten wurde, führte zwar zeitweilig zur Inhaftierung eines widerspenstigen Bischofs, wurde aber 1875 schon wieder beigelegt. Das staatliche Leben stark beeinflussend war dann eine vom Ministerium Siaimbú im Jahre 1880 angeregte Wahlneuordnung und endlich die schon 1871 in Angriff genommene Sklavenbefreiung. Sie sollte die treibende Kraft werden, durch welche der brasilianische Kaiserthron zum Wanken und endlich zum Sturz gebracht wurde, obwohl Dom Pedro II. gerade ein Regent so recht nach dem Herzen der Freistaatler war, ein Fürst, der sich dem selbstherrlichen Volke fügte, wo immer nur sein Wille erkennbar war, und streng festhielt an den verfassungsmässigen Satzungen. Das Sklavenbefreiungsgesetz von 1871 hatte bestimmt, dass jedes von Sklavinnen geborene Kind frei sein und durch eine zu bildende eigene Gelderansammlung der Loskauf der noch vorhandenen Sklaven allmählich bewirkt werden sollte. Bei der Masse der Sklaven und da die Kammermehrheiten keine Mittel für die Sklavenbefreiung zur Verfügung stellten, war auf diese Weise aber die vollständige Durchführung derselben in die weiteste Ferne gerückt. Ja, unter dem Ministerium Cotegibe (1886) wurde sogar gesetzlich angeordnet, dass nur über 60 Jahre alte Sklaven freizulassen seien, während sich die völlige Sklavenabschaffung infolge der getroffenen Bestimmungen noch an 17 Jahre hinziehen sollte. Die freistaatliche Partei machte jetzt die Frage der Sklavenbefreiung zu einem Hauptwühlereimittel gegen die konservative Partei. Bei jeder Wahl und jedem Ministerwechsel war fortan die Sklavenfrage und die Stellung zu derselben ausschlaggebend.[1]) So standen die Dinge, als Dom

1) An dieser Stelle mag Erwähnung finden, dass einer der eifrigsten Vorkämpfer der Sklavenbefreiung schon der im Jahre 1764 geborene und 1840 gestorbene englische Admiral Sidney-Smith war. Während der Wiener Friedensberatungen 1814 gab derselbe unter anderem ein Fest, bei dem er in Anregung brachte, die versammelten Staatsmänner sollten einmütig die Aufhebung des Sklavenhandels beschliessen. Seine Begeisterung fand aber damals nur schwachen Wiederhall.

Pedro II. 1887, seiner Gesundheit wegen, zum Teil auch aus wissenschaftlichem Drang, wie er schon einige Male gethan, eine längere Reise nach Europa unternahm und für die Zeit seiner Abwesenheit die Regentschaft der an den Conde d'Eu verheirateten Thronfolgerin Prinzessin Izabel übertrug. Diese von der Geistlichkeit sehr stark beeinflusste und deshalb nicht sonderlich beliebte Regentin scheint die Sklavenbefreiungsfrage für nicht so schwerwiegend gehalten zu haben und übel beraten gewesen zu sein, als sie bei dem immer heftigeren Ansturm der Parteien, nur um den Freunden der Abschaffung der Sklaverei zu schmeicheln und das Volk für sich zu gewinnen, vielleicht auch, weil der Papst ihr als Belohnung die Sendung der goldenen Rose verhiess, nachgab und am 8. Mai 1888 den Kammern ein Gesetz vorlegen liess, in welchem die sofortige Aufhebung der Sklaverei ohne jede Entschädigung oder Einschränkung ausgesprochen wurde. Der Vorsitzende des Ministeriums, Baron de Cotegipe, einer der besten Minister, welche Brasilien je gehabt, widersetzte sich, solchen Gesetzentwurf zu unterschreiben und verlangte mit Entschiedenheit, dass jedem Eigentümer von Sklaven wenigstens eine kleine Entschädigung erstattet und als Zeitpunkt der Sklavenbefreiung mindestens erst der Januar 1889 gesetzt werde. Bezahlten doch auch die Sklavenbesitzer halbjährlich besondere Abgaben für ihre Schwarzen, welche schon im Februar 1888 mit 20 Milreis für den Kopf entrichtet waren. Die stellvertretende Kaiserin hatte also keine Spur von Recht auf das Eigentum der sklavenhaltenden Unterthanen. Dennoch bestand sie auf ihrem Vorhaben. Wiewohl der Minister bei der Verweigerung seiner Unterschrift gesagt haben soll: „Vosse Majestade arriscão de perder o throno" (Eure Majestät wagen den Thron zu verlieren), blieb die Kronprinzessin bei ihrem Beschluss; die goldene Rose muss zu verlockend gewesen sein. Nun trat das Ministerium ab und bildete sich ein neues, welches bereit war, den aus Eigensinn abgefassten unsinnigen Erlass zu unterschreiben, der am 13. Mai allen Sklaven die Freiheit ankündigte und zwar ohne Gewährung irgend eines Gegenwertes an die ihres Eigentums, ihrer Arbeitskräfte Beraubten. Und das alles acht Tage vor der Kaffeeernte!

Das Gesetz ward nach seiner Annahme durch die Volksvertretung von einem Teil der Bevölkerung mit grossartiger Begeisterung aufgenommen. Indessen alsbald machte sich auch eine unverkennbare gewaltige Verstimmung der sogenannten Senhores d'Engenho, der vornehmen Pflanzer und vermögenden Leute,

die freilich an ihrer Habe aufs schwerste geschädigt waren, bemerkbar. Dieselben suchten und fanden sehr bald einen Anschluss von Unzufriedenen im Lager der Gegnerschaft und vor allem im Heere, wo man längst, wie viele Offiziere behaupteten schon seit dem Feldzuge gegen Paraguay, Grund zu haben glaubte, sich über Zurücksetzung und Vernachlässigung der brasilianischen Wehrkraft beklagen zu müssen. Geschürt wurde die Unzufriedenheit in Offizierskreisen vornehmlich durch einen in seiner Eigenliebe und Eitelkeit gekränkten Lehrer an der höheren Kriegsschule, den Oberstleutnant Benjamin Constant, einen Freistaatler ausgesprochenster Art, und durch einen politischen Wanderredner und Hetzer, Dr. Silva Jardim, der die Alleinherrschaft als eine überlebte Staatseinrichtung verwarf. Zum willenlosen Werkzeug dieser Männer aber machte sich Marschall Deodoro da Fonseca, der seine Verdienste nicht genügend gewürdigt erachtete, ein an sich unbedeutender Mann, doch ein tapferer Haudegen, der wohl überzeugt sein mochte, auch diesmal nur einer guten Sache zu dienen.

Dom Pedro II. war angeblich geheilt kaum von seiner letzten europäischen Reise zurückgekehrt, während deren er in Mailand schon dem Tode nahe gewesen war, und verbrachte ahnungslos einige Wochen in der Sommerfrische zu Petropolis in seinem dortigen reizenden Sommerschloss, das man heute zu einer katholischen Erziehungsanstalt gemacht hat, als es in Rio de Janeiro zu gären begann. Das Ministerium Visconde de Ouro Preto, ohnehin missliebig wegen einiger die Staatseinkünfte betreffenden Massregeln, wie z. B. einer Pferdebahnsteuer, beabsichtigte zwei Regimenter, die unzufriedene Leute in ihren Reihen hatten, von der Hauptstadt in die Nordprovinzen zu versetzen. Dazu trat der Verdacht, das stehende Heer solle allmählich durch eine Bürgerwehr ersetzt werden, und so kam die längst angezettelte Soldatenverschwörung zum offenen Ausbruch. Auch das Sträuben Ouro Pretos gegen eine Aufhebung der Verwaltung an einem Mittelpunkt und Einführung des Bundes der Provinzen hatte ihm viele Feinde erworben. Den ersten Schritt, welchen die Verschworenen thaten, war die Gefangennehmung des gesamten Ministeriums im Kriegsministerium, wobei nur der Marineminister Baron do Ladoria körperlich schwere Verletzungen davontrug. Als sodann Ouro Preto dem Kaiser auf dem Drahtwege die Entlassung der Minister angeboten hatte, eine Antwort aber ausstand, weil der Leibarzt Dom Pedros II. die hochwichtige Benachrichtigung aus gesundheitlichen Gründen nicht sofort abgegeben hatte, zögerte man

nicht, den Freistaat zu verkünden, eine vorläufige Regierung einzusetzen und Dom Pedro II. samt dem ganzen Hause Branganza zu verbannen (15. November 1889). Als der Kaiser in Rio de Janeiro erschien, war, ohne dass das teilnahmslos den Vorgängen zuschauende Volk auch nur Miene gemacht hätte, dem greisen Herrscher beizustehen, der Thron bereits gestürzt, und Dom Pedro II. mit seiner Familie musste es sich gefallen lassen, von den Aufständischen wie ein Staatsgefangener behandelt und wie ein Verbrecher des Nachts auf ein Schiff gebracht zu werden, welches ihn mit den Seinen nach Europa überführen sollte.

Dom Pedro II., im Anfang heftig erregt, nahm alles mit verhältnismässig grosser Fassung hin und hatte sogar Worte der Beruhigung für seine Tochter, als diese beim Mittagsmahle nicht mehr essen wollte.

In einer schriftlichen Kundgebung vom 16. November erklärte der Kaiser, „der Gewalt der Umstände zu weichen"; eine Abfindungssumme in Höhe von 5 Millionen wollte er von der eingesetzten Regierung nicht annehmen. Des Kaisers Enkel, der junge Prinz Dom Pedro von Sachsen, der älteste der vier Söhne des Herzogs August von Sachsen-Coburg und der zweiten Tochter des Kaisers, Prinzessin Leopoldine, wurde infolge der Schicksalsschläge, die über das kaiserliche Haus hereingebrochen waren, von einer Art Geistesstörung befallen, die ihn nötigte, alsbald nach der Ankunft in Europa in einer österreichischen Anstalt Heilung zu suchen. — Gleich dem Kaiser verabschiedete sich auch das kronprinzliche Paar in warmen Worten von der heissgeliebten Heimat. Am 17. November 1889 lichtete der zur Überführung des Kaisers nach Europa bestimmte Dampfer „Alagôas" die Anker.

So endete die Regierung Dom Pedros II., dem es zwar oft an der nötigen Thatkraft fehlte, um seine guten Absichten unbeirrt von der Parteien Gunst oder Ungunst immer und überall durchzusetzen und die dem Throne feindlichen Regungen im brasilianischen Volke wie die Geister des Umsturzes zu bannen, der jedoch entschieden ein besseres Los verdient hätte. Ganz unbegreiflich musste es für das Ausland erscheinen, dass das brasilianische Volk, ohne sich nur zu rühren, die Aufständischen ihren Plan durchführen liess. Hatte doch 1888 noch die Begeisterung für Dom Pedro II., als derselbe von Europa in die Heimat zurückkehrte, keine Grenzen gekannt. Damals hatten es sich unter anderem die Zöglinge der Kriegsschule nicht nehmen lassen, eine Riesenfahne, auf der ein Salve zu lesen war, mit Lebensgefahr auf den Pão d'Assucar hinaufzuschleppen.

Dom Pedro genoss überhaupt das Wohlwollen der ganzen gebildeten Welt, welche die trefflichen Eigenschaften seines Geistes und Herzens zu schätzen wusste. Sein Wissen und Können erstreckte sich so ziemlich auf alles, was Gegenstand menschlicher Kunst und Forschung jemals gewesen. Man kannte ihn als sprachgewandten Gelehrten, der viel aus dem Hebräischen und Sanskrit übersetzte, auch tüchtige Forschungen über das Tupi machte, und wusste, wie umfassend seine Kenntnisse in der Stern- und Pflanzenkunde und anderen naturwissenschaftlichen Dingen war. Weniger bekannt war es der grossen Menge, dass Dom Pedro II. auch formvollendete sinnige Gedichte verfasste, ein sehr gewandter Zeichner und Maler war, sowie ab und zu musikalische Arbeiten im Rossinischen Geiste niederschrieb, die seiner Vorliebe für die Tonkunst entsprangen. Bei alledem versäumte der Kaiser niemals die Obliegenheiten des Herrschers, sondern bewahrte die vollste Pflichttreue bis ans Ende seiner Regierung.

Seinen Sturz sollte das Kaiserpaar nur kurze Zeit überleben. Die Kaiserin starb schon nach wenigen Wochen am 28. Dezember zu Porto, der Kaiser zwei Jahre später am 5. Dezember 1891. Beide wurden in der Familiengruft der Braganzas zu S. Vincente in Lissabon beigesetzt.

XIII. Abschnitt. Das freistaatliche Brasilien. Deodoro da Fonseca. Floriano Peixoto. Prudente Moraes. Campos Salles.

Mit der kaiserlichen Familie mussten Ouro Preto, dessen Bruder Carlos Affonso, Präsident der Provinz Rio de Janeiro, und der als kaiserlich gesinnt bekannte und gefürchtete Rio Grandenser Parteiführer Silveira Martins das Los der Verbannung teilen. Erst 1891 wurde ihnen gestattet, nach Brasilien zurückzukehren.

An der Spitze der freistaatlichen Regierung stand fürs erste der Marschall Deodoro da Fonseca, unter dessen Verantwortlichkeit 1890 die Verfassung der Vereinigten Staaten von Brasilien ins Leben gerufen, die Trennung von Kirche und Staat, Einführung der bürgerlichen Eheschliessung, Verweltlichung der Friedhöfe, Aufhebung des Passzwanges, allgemeine Aufnahme in den Staatsverband und die Gleichstellung aller brasilianischen Bürger bezüglich ihres Glaubensbekenntnisses angeordnet wurde. Zu den Neuerungen gehörte ferner die Erweiterung des Wahlrechts, welches jedem zu-

erkannt wurde, der lesen und schreiben konnte. Weitere gesetzliche Massnahmen überliess die vorläufige Regierung, nachdem die Kammer aufgelöst und die Erklärung abgegeben war, dass Brasilien auch unter der neuen Verwaltung alle geschlossenen Verträge und gegen auswärtige Staaten eingegangene Verbindlichkeiten in Gültigkeit belassen und achten werde, einer auf den 15. November 1890 einberufenen gesetzgebenden Versammlung. Von dieser wurde dann die künftige Verfassung beraten und angenommen, welche ein ziemlich getreues Abbild derjenigen von Nordamerika darstellte und das bisherige Kaiserreich zu einem freistaatlichen Bunde umgestaltete. Schon am 24. November hatte die gesetzgebende Versammlung ihre Hauptaufgabe gelöst und konnte die von ihr in allen Punkten festgesetzte Verfassung als fortan gültiges Staatsgesetz feierlich veröffentlicht werden.

Die Ordnung der Vereinigten Staaten von Nordamerika trachtete man in Brasilien mit den Jahren so genau nachzuahmen, dass es sogar im Plane lag, die Regierung von Rio in eine neue erst zu gründende Bundeshauptstadt zu verlegen. Dieselbe sollte den Namen Theresopolis tragen und auf die Hochebene von Minas Geraes zu liegen kommen. Erst vor kurzem wurde der Plan, für dessen Ausarbeitung schon grosse Summen ausgegeben waren, wieder fallen gelassen.

Die Wahl des ersten Staatsoberhauptes und seines Stellvertreters, deren Amtsdauer in der Verfassung auf vier Jahre bemessen war, und welche sogleich am nächstfolgenden Tage vorgenommen wurde, fiel auf den Marschall Deodoro da Fonseca und auf den General Floriano Peixoto. — Gleichsam als Vorausahnung der Vorgänge von 1889 erscheint eine Auslassung des englischen Reisenden Dent vom 14. Juli 1884. An diesem Gedenktag der Erstürmung der Bastille und bei der festlichen Begehung desselben seitens der in Rio ansässigen Franzosen kamen ihm unwillkürlich allerlei Gedanken über die Beweggründe des Umsturzes von 1892 und einer vielleicht einmal in Brasilien eintretenden ähnlichen Bewegung. Eine solche schien ihm sehr im Bereiche der Möglichkeit zu liegen, und Dom Pedro II. hielt er für den einzigen Mann, der die staatlichen Angelegenheiten noch in Ordnung zu halten verstand. Dent malte sich damals schon das Bild der neuen Einteilung des Kaiserreichs in einen Bund von Provinzen oder Staaten aus, wie solcher in Nordamerika besteht. Wie er vorausgesehen, so ist es gekommen.

Die Meldung von der Verkündigung des Freistaates in Brasi-

lien und der Verbannung der kaiserlichen Familie erregte im Auslande das ungeheuerste Aufsehen, allein sehr schnell beruhigte sich auch wieder die öffentliche Meinung. Man liess den Dingen ihren Lauf und zögerte seitens der europäischen Mächte nur etwas mit der Anerkennung des neuen Staatsgebildes. Eine geradezu feindselige Stellung zu demselben nahm nur Russland ein. Am schnellsten waren die Vereinigten Staaten von Nordamerika bei der Hand, die Oberhoheit der freistaatlichen Regierung von Brasilien anzuerkennen, die sich bei ihren Erlassen der Formel: „Regierung der Vereinigten Staaten von Brasilien, eingesetzt von Heer und Flotte im Namen der Nation“ bediente.

So glatt wie nun auch die Staatsumwälzung bis dahin vor sich gegangen war, so sollten doch sehr bald arge Stürme den jungen Freistaat umtosen und die staatliche Ordnung in ihren Grundfesten erschüttern. -- Während der Verhandlungen über einige Gesetze, bei denen Fonseca von dem ihm zustehenden Einspruch Gebrauch machen wollte, weil er sie für verfassungswidrig hielt, kam es zu grossen Meinungsverschiedenheiten zwischen Kammer und Staatsoberhaupt und zu argen Misshelligkeiten im Schosse der Regierung selbst. Die Volksvertretungs-Beschlüsse, welche den Keim des Zwistes in sich trugen, waren: ein Gesetzentwurf, welcher die Unverträglichkeit von Bundesämtern und Staatsämtern in ein und derselben Person aussprach; alsdann die Durchkreuzung des Regierungsplanes, durch eine neue Banknotenausgabe der Staatshaushalts-Schwierigkeiten Herr zu werden, endlich die dem Präsidenten auferlegte volle Verantwortlichkeit für alle Regierungsmassnahmen. Fonseca glaubte, als man von seinem Einspruch nichts wissen wollte, sich nicht anders helfen zu können, als dass er die gesetzgebende Versammlung auflöste (4. November 1891). Durch eine Kundgebung an das Volk rechtfertigte Fonseca diese äusserste Massregel. Er erklärte, die Volksvertretung habe die verfassungsmässigen Bestimmungen missachtet, das Vertrauen zum Staate auf das empfindlichste geschädigt und durch Untergrabung des Ansehens der Regierung den Thronanhängern und Feinden des Freistaates Vorschub geleistet. Bezüglich der Geldschwierigkeiten liess sich gegen die Empfindlichkeit des Staatsoberhauptes einwenden, dass er und seine Regierung dem Lande am meisten geschadet durch die Duldung und Förderung des grenzenlosesten, mit den abenteuerlichsten Anschlägen des Finanzministers Ruy Barboza und den kühnen Einwanderungs- und Eisenbahnplänen des Ackerbauministers Francisco Glycerio in Verbindung stehenden Gründerschwindels,

welcher in dem jungen Freistaat Platz gegriffen hatte. Die plötzliche Auflösung der Volksvertretung aber stand entschieden nicht in der Befugnis des Präsidenten. So stellte sich denn Fonsecas Vorgehen, dessen Folgen er wohl voraussehen mochte, da er die ganze Besatzung von Rio wie einen Teil der Flotte zum Schutze der Regierung bereit hielt, als eine Gesetzwidrigkeit und Gewalthandlung, als ein Staatsstreich dar, welcher dem ernstesten Widerstand begegnen musste. In allen Einzelstaaten rührte sich, nachdem die erste Verblüffung vorüber war, mit Macht die Gegnerschaft, und nur eine Frage der Zeit konnte es bei der herrschenden allgemeinen Unzufriedenheit sein, wann man dieser Regierung an allen Enden den Gehorsam aufkündigen werde. In Rio Grande do Sul war es, wo die Erregung über das Verhalten des Präsidenten unter Leitung von Assis Brasil am schnellsten einen greifbaren Ausdruck fand durch Einsetzung einer vorläufigen Gegenregierung und Aufstellung eines aufständischen Heeres. Wohl sprang der zündende Funke dieser Erhebung, wie die Rio Grandenser gehofft, nicht auf die Nachbarstaaten, namentlich nicht auf S. Paulo über, allein vergebens versuchte auch Deodoro da Fonseca den Sturm im Süden zu beschwören. Die Bewegung gegen seine Gewaltherrschaft griff vielmehr jetzt auch in Rio de Janeiro um sich und raubte dem selbst von seinem Stellvertreter Floriano Peixoto verlassenen Marschall, als schliesslich gar die Flotte unter Führung der Admirale Custodio de Mello und Vandenkolk seinen Rücktritt forderte, jegliche Hoffnung, sich in dem Herrscheramt behaupten zu können. Alles nahm eben Partei für die nach Hause geschickten Abgeordneten. Unter diesen Umständen hielt es Fonseca, dem kein Soldat mehr gehorchen wollte, für das geratenste, sich schleunigst zurückzuziehen (23. November). Deodoro da Fonseca, der eigentliche Gründer des Freistaats, starb bald darauf, am 23. August 1892. Sein treuer Gehilfe, Benjamin Constant Botelho de Magalhães, war ihm schon am 22. Januar 1891 im Tode vorausgegangen. Einer der sonstigen nennenswerten Mithelfer bei dem Umsturz von 1889, der Redner und Schriftsteller Jardim, fand während einer Bereisung Europas ein grauenvolles Ende im Krater des Vesuvs. An Fonsecas Stelle trat sofort Floriano Peixoto, der ungesäumt den politischen Gefangenen die Freiheit schenkte, den Belagerungszustand aufhob und ein neues Ministerium einsetzte (24. November 1891).

In allen Einzelstaaten entstand grosse Freude über die in Rio siegreich gewesene Erhebung, und sogleich begann nun die übliche

Entlassung der durch Fonseca eingesetzten höheren wie niederen Beamten, die alle bis auf den Präsidenten von S. Paulo, Americo Brasiliense, ihren Nachfolgern willig Platz machten. Der letztere suchte sich noch einen Monat zu halten, dann verschwand auch er. — In der Hoffnung, dass jetzt der Friede so bald nicht mehr gestört werde, fand sich die brasilianische Bevölkerung schwer getäuscht. Die Befehlshaber der Flotte, die Admirale Mello, Vandenkolk und Saldanha da Gama, samt einer Anzahl Generäle und Truppen der Landmacht gerieten vielmehr auch mit Floriano Peixoto in einen Streit, der am 6. September 1893 eine Flottenerhebung zur Folge hatte, während gleichzeitig die Rio Grandenser, im höchsten Grade unzufrieden mit der Regierung des in Porto Alegre eingesetzten Präsidenten Julio de Castilho, gegen die Bundesregierung eine äusserst bedrohliche Haltung einnahmen. Die Forderung der unzufriedenen Generäle bestand vor allem in einer neuen Präsidentenwahl, andere wollten Peixoto an den Kragen, weil sie als Lieferanten und ihren Vorteil suchende Handeltreibende eine Schädigung erfuhren. Da man in Rio weder genug Thatkraft hatte, noch auch über genügende Streitkräfte verfügte, um die sich vorbereitende aufständische Bewegung im Keime zu ersticken, gewannen die Aufständischen so viel Anhang, dass sie den Regierungstruppen hinreichend gewachsen zu sein glaubten und es auf die Entscheidung der Waffen ankommen liessen. Es entstand ein blutiger Bürgerkrieg, der sich an zwei Jahre hinzog und dem Lande Wunden schlug, die heute noch nicht vernarbt sind. Eine grosse Rolle bei diesem Aufstand spielte die Flotte, durch welche Rio de Janeiro monatelang in Schach gehalten und wiederholt beschossen wurde, bis sich die Hilfsmittel der aufständischen Flotte erschöpften und ihre Widerstandskraft erlahmte. Im März 1894 musste sie sich unterwerfen. Etwas länger als die Flotte setzten die Aufständischen zu Lande im Süden ihre Anstrengungen fort, die Bundesregierung zur Nachgiebigkeit zu zwingen, allein endlich mussten auch sie abteilungsweise infolge mehrerer empfindlicher Niederlagen gegen die Regierungstruppen, die mit unglaublicher Grausamkeit bei den Zusammenstössen mit den Aufständischen verfuhren, die Waffen strecken. So gross war die gegenseitige Erbitterung, dass z. B. die Leiche des Admirals Saldanha da Gama, der nach Besiegung der Flotte sich dem Landheere der Aufrührer angeschlossen hatte, furchtbar verstümmelt wurde. Als man sie auf dem Schlachtfelde fand, fehlte das linke Ohr, der Hals war durchschnitten, die Zähne eingeschlagen, die Augen ausgestochen.

Floriano Peixoto blieb nunmehr bis zum Ablauf seiner Amtsdauer am Ruder, während am Sitze der Bundesregierung wie in den Einzelstaaten, ähnlich wie in den spanischen Freistaaten, ein unaufhörliches Ringen in erster Linie zwischen den staatlichen Parteien, dann auch zwischen der persönlichen Gefolgschaft einflussreicher Familienhäupter und hervorragender unruhiger Köpfe um die Macht im Staate stattfand. Es kann daher gar nicht wunder nehmen, dass es die meisten Einzelstaaten — Rio Grande do Sul ausgenommen — heute schon bis zu einer Folge von einem Dutzend Präsidenten gebracht haben.

So missliebig Floriano Peixoto übrigens zeitweise während seiner Regierung war, so wurden ihm doch später derartige Verdienste um den Staat zuerkannt, dass eine 1895 in der Abgeordnetenkammer eingebrachte Vorlage ihm zu Ehren sogar die Errichtung eines Tempels im Werte von 1 Million Franks beantragte.

Peixotos Nachfolger wurde am 15. November 1894 Dr. Prudente de Moraes Barros. Unter ihm erst wurde im Oktober 1895 ein die Aufständischen von 1893 wieder in ihre Güter und Rechte einsetzender Gnadenerlass verkündet.

Moraes, ein achtungswerter Mann mit gemässigt freistaatlichen, Anschauungen, war der erste Bürgerliche, der seit Begründung des Freistaatenbundes den Präsidentenstuhl bestieg. Seiner Regierung, obwohl sie nach allen Seiten versöhnend zu wirken suchte und trotzdem das bürgerliche Staatsoberhaupt stets nur im Einvernehmen mit der Volksvertretung handelte, wurde bald der Vorwurf gemacht. dass ihre Haltung denn doch eine zu schwankende sei. Angeblich wegen Krankheit enthielt sich daraufhin Dr. Prudente de Moraes ganz der Regierungsthätigkeit und überliess die Leitung der Geschäfte dem stellvertretenden Präsidenten Manoel Victorino Pereira.

Seine unversöhnlichsten Gegner fand Moraes im Heere, wo man ohnehin etwas geringschätzig auf den bürgerlichen Präsidenten sah, aber auch einigen Grund zur Unzufriedenheit zu haben glaubte, weil Moraes die Friedensstärke des Heeres um 7000 Mann vermindern wollte. Diese Missliebigkeit teilte der Präsident seit geraumer Zeit mit dem Kriegsminister Marschall Carlos de Machado Bittencourt, der an einer Reihe von unwillkommenen Armeeneuerungen schuld war und vor allem die jungen Offiziersanwärter gegen sich aufgebracht hatte, weil er nach einer in der Kriegschule von Rio stattgehabten Erhebung Schiessbedarf und Waffen aus der dortigen Niederlage entfernen liess. — Nun wurde seit Jahr und Tag im Norden Brasiliens Krieg gegen einen Trupp von Schwärmern ge-

führt, die unter dem Befehl eines gewissen Conselheiro, dem man Absichten bezüglich der Wiederaufrichtung des Thrones zuschrieb, sich mit unglaublicher Zähigkeit in ihrem stark verschanzten Schlupfwinkel zu behaupten wussten. Dieser Feldzug, den ein der sogenannten militärischen Jakobinerpartei angehörender General Arthur Oscar leitete, wollte nicht endigen und kostete schon 25 Millionen, als der Kriegsminister sich entschied, endlich selbst auf den Kriegsschauplatz zu gehen, um die kriegerischen Massnahmen zu beschleunigen und einen glücklichen Ausgang herbei zu führen. Damit wurde der zwecklosen Geldverschleuderung Einhalt gethan und General Arthur Oscar mit seinem Stabe, sehr wider eigenen Wunsch wie gegen der Heerlieferanten Vorteil, gedrängt, zu siegen und dem die Staatseinkünfte aufs äusserste schädigenden Unternehmen ein Ende zu bereiten.

Das nach der Soldatenerhebung vom 15. November 1889, welche Dom Pedro II. den Thron gekostet, anscheinend hergestellte Einvernehmen zwischen Bürgertum und Heer, das von beiden Seiten nicht sonderlich aufrichtig gemeint war, erlitt durch diese Vorgänge eine starke Erschütterung. Diejenigen, welche die brasilianischen Verhältnisse genauer kennen, konnte es deshalb nicht gar so sehr verwundern, als in den Blättern von einem am 5. November 1897 durch einen Soldaten der Besatzung von Rio de Janeiro auf den Präsidenten Moraes verübten Attentat berichtet wurde, dem der ihn begleitende Kriegsminister zum Opfer fiel. Bittencourt hatte den Attentäter, nachdem er vor dem Zeughause, welches besucht werden sollte, auf Moraes geschossen und der Neffe des Präsidenten, Oberst Mendes, sich ihm vergeblich entgegengeworfen hatte, verhaften wollen, als er einen tödlichen Dolchstich erhielt.

Grosse Ordnungsstörungen in der Bundeshauptstadt und die Verhängung des Belagerungszustandes über Rio de Janeiro waren die nächste Folge des Mordanschlags, während sich die Gegensätze zwischen der gemässigt-freistaatlichen Partei und den jakobinischen Heeresangehörigen wieder zusehend verstärkten. Dennoch vollzogen sich am 1. März 1898 in allen brasilianischen Staaten nach Ablauf der Amtszeit des Bundespräsidenten und seines Stellvertreters die gesetzlichen Neuwahlen für die Ämter beider Träger der Regierungsgewalt, unbehelligt von der ungebärdigen Gegnerschaft, in vollkommenster Ruhe. Aus der Wahl gingen als Sieger die Bewerber der gemässigten Freistaatler, Dr. Manoel Ferraz de Campos Salles für den Präsidentenposten und Dr. Rosa e Silva für die stellvertretende Präsidentschaft, hervor.

Campos Salles wird demnach vom 15. November 1898 bis zum 15. November 1902 die Zügel der Regierung in Brasilien zu führen haben. Ihm wird es obliegen, die staatliche Ordnung weiter zu festigen und vor allem auf Mittel und Wege zu sinnen, wie der wirtschaftlichen Lage des Landes aufgeholfen werden kann.

Der Präsident Campos Salles entstammt dem Staate São Paulo, der Heimat vieler bedeutender Männer, welche dazu berufen waren, in die Geschicke Brasiliens mit starker Hand einzugreifen, und der Stätte, von wo zuerst der Ruf nach Unabhängigkeit und Abschüttelung des portugiesischen Joches seiner Zeit ausging.

Über die Persönlichkeit Campos Salles' und seine staatsmännische Vergangenheit finden wir zum Teil in einem kurzen Lebensabriss der „Illustrierten Zeitung" folgende Angaben:

„Der heute etwa 52 Jahre alte Staatsmann ist in der Stadt Campinas geboren und hat auf der Hochschnle zu São Paulo der Rechtswissenschaft obgelegen. Den Doktortitel erhielt er 1863. Schon als Student gehörte er denjenigen Verbindungen an, welche mit jugendlichem Feuer die freiheitlichen Anschauungen vertraten. In der Provinzialversammlung seiner Heimat S. Paulo zeichnete er sich bald als überzeugungstreuer Freistaatler schon unter Kaiser Dom Pedro II. aus. In der Presse und auf der Rednerbühne, als Tagesschriftsteller wie rednerisch, überall und immer war er für die Ausbreitung seiner freisinnigen Überzeugung thätig.

Mit Prudente de Moraes sass er im ständigen Ausschuss der freistaatlichen Partei. Mit dem genannten Gesinnungsgenossen wurde er 1885 von S. Paulo in die Abgeordnetenkammer nach Rio de Janeiro entsandt, wo er mit grosser Entschiedenheit für vollständige Abschaffung der Sklaverei eintrat und als einer der ersten dieser Forderung persönlich auf seinen eigenen Gütern nachkam.

An der Entthronung des Hauses Braganza nahm er thätigen Anteil; als tüchtiger Rechtsgelehrter wurde er von der vorläufigen Regierung zum Minister für Rechtspflege ernannt, in welcher Stellung Campos Salles eine neue Gerichtsverfassung einführte und die Ausgaben seines Amtskreises soweit als thunlich beschränkte. Bis 1891 verblieb er in dieser Stellung. Die meisten Umwandlungsgesetze, welche von der damaligen Regierung erlassen wurden, waren sein Verdienst, so die alle Einwandernden am meisten berührenden Verordnungen, wie die Aufhebung der Staatsreligion, Einführung der bürgerlichen Eheschliessung und der allgemeinen Bürgerrechtserwerbung. Er war Mitglied des Senates, als seine Wahl

zum Präsidenten des Staates S. Paulo erfolgte. Hier erwarb er sich durch eine tüchtige und umsichtige Verwaltung grosse Verdienste.

Während des Bürgerkrieges trat er der Erhebung kräftig entgegen und rückte mit einer von ihm selbst errichteten Freiwilligenabteilung an die Grenze. Auf einer vor drei Jahren schon durch Europa zum Zwecke der Fortbildung unternommenen Reise hielt er sich besonders lange in Paris auf und sammelte dort den Stoff zu einem Werke über die staatlichen Einrichtungen und die leitenden Persönlichkeiten Frankreichs.

Die Staatshaushaltsgrundsätze des neuen brasilianischen Staatsoberhauptes haben die Hebung der Einnahmen, die Herabminderung der Ausgaben und des jährlichen Fehlbetrages, sowie möglichste Beschränkung der ungesunden Papiergeldwirtschaft zum Ziele. Das Aufhören der ohne hinreichende Deckung erfolgenden Ausgaben von Papiergeld würde das Vertrauen zu Brasilien wieder heben und die ins Ungeheuere gesteigerten Preise zum Sinken bringen. Der Bruch mit der wenig angebrachten Schutzzollwirtschaft soll den Handel beleben, die Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung das ausländische Vermögen ermuntern, die Volkswirtschaft Brasiliens befruchten zu helfen."

Das sind durchweg allerdings sehr vernünftige Gedanken und weitsichtige Pläne, nur bedarf es zu ihrer Ausführung einer kräftigen Unterstützung von allen Seiten.

Die Zeit, welche Dr. Campos Salles noch bis zum Tage seines Amtsantritts im November gelassen war, benutzte er kluger Weise, um sich sogleich auch in Europa als zukünftiger Träger der brasilianischen Staatsgewalt vorzustellen und besonders mit jenen europäischen Regierungen und Persönlichkeiten mündlich ins Einvernehmen zu setzen, von welchen er Unterstützung in seinen verschiedentlichen Vorhaben erhoffte.

Diese wichtige Reise führte Campos Salles nach Paris und London, wo ihm in bereitwilligster Weise die Hand zur Ordnung der brasilianischen Geldangelegenheiten geboten wurde, nach Hamburg, wo es galt, sich mit dem für Brasilien so ungemein wichtigen deutschen Handel aufs neue in Verbindung zu setzen, nach Berlin, Wien und Rom, wo einesteils wegen der Auswanderung mit den massgebendsten Persönlichkeiten Rücksprache zu nehmen war, andernteils dem deutschen Reichskanzler, König Humbert und dem Papste Höflichkeitsbesuche abgestattet wurden, und endlich nach Lissabon, wo man dem liebenswürdigen brasilianischen Staatswürdenträger die allerwärmste Aufnahme bereitete.

Da auch der neugewählte zu Pernambuco geborene Vicepräsident, Dr. Francisco de Assis Rosa e Silva, ein Mann von hohen geistigen Fähigkeiten, von Thatkraft und Redlichkeit ist, der seine Tüchtigkeit schon als freisinniger Marineminister und späterer Vorsitzender der Abgeordnetenkammer während des Kaisertums bewies, der nach Ausrufung der Republik ebenfalls in die gesetzgebende Versammlung gewählt wurde und sich gegenwärtig als Präsident des Senats sehr energisch gegen ein Umsichgreifen des Jakobinismus im Senate wehrte, so ist zu hoffen, dass die neue Regierung wirklich dem Lande wirtschaftlich günstigere Zeiten bringen und die Entwickelung Brasiliens einen erneuten Aufschwung nehmen werde.

Das ist nicht nur um des Landes und der Bevölkerung selbst willen zu wünschen, sondern auch der vielen Deutschen wegen, welchen Brasilien zur zweiten Heimat wurde.

Ortsbeschreibung der einzelnen Staaten.

Amazonas.

Amazonas, den bekehrenden Priestern von alters her als erstes Versuchsfeld ihrer Thätigkeit überlassen, war ursprünglich mit Pará zu einem Ganzen verschmolzen und wurde erst 1850 zu einem selbständigen Gebiet als Provinz Alto-Amazonas erhoben. 1757 tobte hier ein furchtbarer Indianerkrieg. Auch durch die Unruhen in den dreissiger Jahren hatte Amazonas schwer zu leiden.

Der Staat Amazonas grenzt im Norden an Englisch-Guayana und die Freistaaten von Venezuela und Columbia; im Süden an Bolivia und den Brasilianischen Staat Matto Grosso; im Osten an Pará und im Westen an die Freistaaten von Peru und Columbia. Entstanden ist der Staat Amazonas aus der ehemaligen Hauptmannschaft Rio Negro. Er erstreckt sich von Norden nach Süden zwischen den Flüssen Mahu und Javary 2400 Kilometer und von Osten nach Westen zwischen den Quellen des Cumiary und der Mündung des Rio das Tres Barras in den Tapajoz 2000 Kilometer und liegt zwischen 5° 10′ nördlicher, 10° 20′ südlicher Breite und 56° 50′ östlicher, 75° 10′ westlicher Länge von Greenwich.

Der Gesamtflächeninhalt beträgt angeblich 1897020 Quadratkilometer, ist jedoch mit Zuverlässigkeit zur Zeit gar nicht festzustellen, da noch an mehreren Punkten Grenzstreitigkeiten mit den Nachbarstaaten zum Austrage zu bringen sind. Das Amazonasgebiet unter Einschluss von Pará beziffert der brasilianische Schriftsteller Marajó auf 2954722 Quadratkilometer. Es ist also $5\frac{1}{2}$mal so gross wie Frankreich und 10mal so gross wie Italien.

Über die erste Erkundung des Gebiets namentlich durch Francisco Orellana, Texeira und andere, sowie über die Gründung der ersten Niederlassungen am Amazonas wurde bereits in dem die Entdeckungsgeschichte Brasiliens behandelnden Abschnitt das Nötige erzählt. Der Landstrich gehört mit zu den wasserreichsten aller brasilianischen Staaten und ist so von natürlichen Kanälen, Furos und Igarapés (Wasserwegen für Böte) durchschnitten, dass es oft schwer fällt, sich in den Wasserirrgängen, welche zum grössten Teil von dichtem Urwald eingerahmt sind, zurechtzufinden.

Bedeutendere Bodenerhebungen finden sich nur im Norden von Amazonas, wo die Ausläufer der Serra de Pacaraima, dann die Serra de Tacamiaba, die Serra Cucuhy und die Serra Jacamim in das weite Anschwemmungsgebiet hineinragen. Im Süden bis zum Rio Tapajoz dagegen, wo die Cordilheira do Norte anfängt, besitzt Amazonas fast nur flaches Land. Der höchste Punkt von Amazonas mag etwa 900 Meter über dem Meeresspiegel liegen. Die nördlichen Amazonasufer gehören in geologischer Hinsicht an einigen Punkten dem Urgebirge an, anderen Orts finden sich trapp- und dioritdurchsetzte paläozoische und mesozoische Ablagerungen aus der Silur-, Devon-,

Steinkohlen- und Kreideformation. — Die Südseite hat am unteren Amazonas karbonische Überreste, im Solimõesgebiet ausgedehnte Gebilde aus der Kreidezeit aufzuweisen.

Der Staat Amazonas besitzt ein durchgängig heisses und überaus feuchtes Klima, ohne die schroffen Witterungsschwankungen, wie sie an anderen brasilianischen Orten beobachtet werden. Nach den Zahlenangaben der bisherigen Witterungsbeobachtungen schwankt die mittlere Jahreswärme zwischen 25,70° und 33° Celsius. Ausnahmsweise nur erreicht sie noch höhere Grade. Sehr stark, oft wolkenbruchartig sind die Niederschläge, welche im brasilianischen Sommer vom Dezember bis März am häufigsten, in den Monaten August, September und Oktober weniger zahlreich auftreten. Das Klima darf als gesünder gelten, als gemeinhin angenommen wird.

Von den vielen Naturerzeugnissen des Amazonasgebiets nehmen essbare Kastanien, Kautschuk, Kakao, Leder, Copaivabalsam, Sarsaparilla, Indigo, Guaraná, Uracu, Cumaru, Piassava- und Tucumfasern und Paranüsse die erste Stelle ein. Bezüglich der nutzbaren Tiere ist besonders der Fischreichtum des Amazonas und seiner Nebenflüsse, desgleichen das massenhafte Vorkommen von Schildkröten, die samt den Eiern einen wichtigen Ausfuhrartikel bilden, bemerkenswert.

Von Mineralien hat man bisher Thonlager, darunter den Curi genannten Färberthon, Talk und Steinsalz, das sich in geringer Menge findet, verwertet. Es findet sich aber daneben ein für die Herstellung des feinsten Porzellans sich eignendes Kaolin, Kalk, Antimon, Schwefelkies, Blei; dann Gold in den Flüssen Acara, Curii, Pichuma und Gurupy, ferner zu Braganza, Turyassú und in den Bergen von Araras und Parú. Viele kostbare Gesteinsarten führen die Cachoeiras des Madeira. Marmor kommt am Rio Trombetas und auf der Serra de Mont' Alegre, Salz am Rio Branco vor. Auch Kohle und Torf giebt es stellenweise.

Die Bevölkerung ist im Verhältnis zur Grösse des Staates eine sehr geringe und besteht mehr aus Farbigen und Indianern als aus Weissen. Es wird angenommen, dass von der Einwohnerschaft 63% zahme Indianer, 19% Weisse, 13% Mestizen und 3% Neger sind. Ihre Wohnsitze befinden sich fast durchweg an den Ufern der Flüsse.

Ihre Beschäftigung suchen die Einwohner, soweit es nicht von der Jagd lebende Indianer sind, hauptsächlich als Schiffer oder Fischer, dann aber auch als Sammler vieler in den Wäldern vorkommender Naturerzeugnisse, namentlich als Kautschuksammler. Aus dem Feldbau ziehen nur vereinzelte Pflanzer fremder Abkunft grösseren Gewinn. Vornehmlich werden Kakao, dann Mandioca, Mais, Gemüse und andere Feldfrüchte für den örtlichen Verbrauch gebaut.

Die Gewerbthätigkeit ist noch wenig entwickelt. Die Ausfuhr der verhältnismässig wenigen Handelsgegenstände jedoch, welche als Roh- oder Gewerbeerzeugnisse ausgeführt werden, hat mit recht namhaften Ziffern zu rechnen. Obenan steht der von den Seringueiros gewonnene Gummi. Andere Handelsgegenstände sind Sassafras, Guaraná, eingesalzene und getrocknete Fische, Fischleim, Mandiocamehl, Töpferwaren, Hängematten, Öl, Werg, Nutzhölzer u. s. w.

Ganz ausserordentlich lebhaft ist der Verkehr, welcher auf dem Amazonenstrom und seinen Nebenflüssen unterhalten wird, um diese Erzeugnisse zu Markte zu bringen, und zwar vielfach unter Benutzung gerader Dampferlinien zwischen Europa und Amazonas, oder um den nicht unbeträchtlichen Bedarf an Gebrauchsgegenständen und Nahrungsmitteln, namentlich Getränken, einzuführen.

Mit Dampfern befahren wird eine Strecke von 10787 Meilen = 79823 Kilometern. Davon entfallen auf den:

Rio Amazonas	2078 Meilen	=	15377 Kilometer.
Rio Madeira	1204 „	=	8909 „
Rio Negro	627 „	=	4639 „
Rio Purús	2104 „	=	15569 „
Auf die Nebenflüsse des Purús	1060 „	=	7844 „
Rio Juruá	2964 „	=	21933 „
Rio Javary	750 „	=	5550 „

Ausserordentlich rege ist auch die Verbindung zwischen der Amazonasgegend und den sämtlichen Küstenplätzen Brasiliens wie mit Nordamerika und Europa.

Kauf und Verkauf wird freilich mehr im Tauschhandel bewirkt als gegen Barzahlung.

Die Hauptstadt von Amazonas ist das auf einer kleinen Anhöhe gelegene Manaos an der Mündung und auf dem linken Ufer des Rio Negro. Die Stadt, welche viele ganz hübsche Gebäude hat und ausser einem Zollamt eine grosse Kirche, ein Krankenhaus, ein Franziskanerkloster, eine bischöfliche Bildungsanstalt, ein Waisenhaus, eine Gelehrtenschule, eine Musikschule, eine öffentliche Büchersammlung, eine Sammelstätte für naturwissenschaftliche und andere Merkwürdigkeiten und sonstige gemeinnützige Anstalten besitzt, zählt gegenwärtig an 20000 Einwohner. Einzelne sehr hübsche Läden lassen erkennen, dass man mit Europa schon ständige Fühlung hat, und Palmengänge geben manchen Strassen ein äusserst gefälliges Aussehen. Freilich fehlt es auch nicht an recht einfachen Häusern und armseligen Ranchos (Hütten aus Lehm und Palmstroh), in denen die niederen Volksklassen hausen.

Sonstige Städte von Belang hat Amazonas nicht viele aufzuweisen. Wir heben hervor Teffé an dem Flusse gleichen Namens, das aus einem der ehemaligen 6 Bekehrungspunkte hervorging; Itacoatiara oder Serpa am Amazonas unweit der Madeiramündung; Parintins an der Grenze von Pará. Nennenswert sind ferner die Ortschaften Barcellos auf dem rechten Ufer des Rio Negro, Codajaz auf dem linken Ufer des Solimões, Coary, Labrea am Purús, S. Gabriel am Rio Negro, Manicoré, Silves auf einer Insel des Sees Saracá, Villa Nova de Barreirinhas; Borba auf dem rechten Ufer des Madeira, S. Paulo de Olivença auf dem rechten Ufer des Solimões; Humayta, Boa Vista do Rio Branco, Antimary, Fonte Bôa, Urucará, Canutama am Rio Purús.

Pará.

Pará oder Grã Pará, wie es früher, als Amazonas noch dazugehörte, viel genannt wurde, erhielt seine Selbständigkeit vornehmlich aus Rücksicht auf die kirchliche Einteilung der brasilianischen Provinzen. In Pará wurde zuerst der portugiesischen Erhebung von 1820 zugestimmt, zuletzt dagegen der brasilianischen Unabhängigkeitserklärung und dem neuen Kaisertum Brasilien beigetreten (1823). Von geschichtlicher Wichtigkeit war der sich hier abspielende Aufstand der Hüttenbewohner (Cabanos) 1835 bis 1837. Der Wohlstand von Pará war durch ihn lange gänzlich zerstört. Die Führer der Aufständischen waren Eduardo Angelim und die beiden Vinagre, Antonio und Francisco. General Andréa und Contre-Admiral Mariath gelang es endlich, das Land wieder zu beruhigen.

Der verhältnismässig schon reicher als Amazonas bevölkerte Staat Pará nimmt die äusserste Nordostspitze des brasilianischen Staatenbundes ein und liegt zwischen

4° 22 nördlicher, 9° 15 südlicher Breite, sowie 3° 11′ und 15° 20′ westlicher Länge von Rio de Janeiro oder 45° 11′ und 57° 20′ westlicher Länge von Greenwich. —

Begrenzt wird der Staat im Norden durch Britisch-, Holländisch- und Französisch-Guayana und das Atlantische Meer, im Westen durch den Staat Amazonas, im Süden von Matto Grosso , im Osten von Goyaz, Maranhão und das Atlantische Meer. —

Der Flächeninhalt des Staates beträgt nach den neuesten Angaben 1149712 Quadratkilometer. — Ebenso wie in Amazonas ist der grösste Teil des Landes Anschwemmung und zeigt nur im Norden und Süden beträchtlichere Bodenerhebungen. Im Norden liegt die Serra do Parú, die Serra Tumuc-Humac und die Serra Velha Pobre; im Süden haben wir die Serra dos Gradaús und einige Bergzüge auf dem linken Ufer des Tapajoz und des Xingú, ferner zwischen Xingú und Tocantins. Zu nennen sind allenfalls noch das Gebirge von Iutahy und Paraná-quara bei Prainha, das von Tauajury, Erere e Paytuna bei Monte Alegre, das von Escama, Curumú Sapucuá und Valha me Deus bei Obidos, das von Parintins bei Juruty, von Mongubas, Curumiry und Laranjal bei Macapá, von Dedal bei Faro, von Piraquara, Aracury und Axicará bei Villa Franca, die Serra Piroca und Curuá bei Santarem, von Trocará und von Priá bei Vizeu.

Von den Bergen, deren höchste Gipfel in der Serra Tumuc-Humac anzutreffen sind, dürfte keiner über 1300 Meter hoch sein. In Hinsicht der Erdbeschaffenheit stösst man überall auf Mergel, Thon und Sandstein. Überwiegend ist der Urwald, weniger ausgedehnt sind nach der Küste zu die Campflächen. —

Das Flussnetz von Pará ist ebenso wie das von Amazonas ein ganz ausserordentlich entwickeltes, und kaum zu zählen sind die Bäche, Flüsse, Igarapés und Kanäle, welche ausser den grossen Strömen das Land nach allen Richtungen hin durchschneiden. Der Hauptstrom ist natürlich der Amazonas. Ihm fliessen rechts zu der Tapajoz, der an der Mündung an 2500 Meter breit ist, und in seinem Laufe eine Menge von Stromschnellen, Wasserfällen, Inseln und Nebenflüssen aufzuweisen hat, der Xingú, ein ebenso gewaltiger Strom, den v. d. Steinen kürzlich genauer erkundete und dessen Lauf unter anderem der berühmte Salto de Itamaracá unterbricht; auf dem linken Amazonasufer der dem Tapajoz gegenüberliegende Trombetas; ferner die Flüsse Jamundá, Parú, Jary, Carapanatuba, Urubuquara, Gurupatuba, Anapú, Pacajaz, Araticú, Jacundá, Curuá do Norte, dessen Ufergelände nicht zu den gesundesten gehören, Curuá do Sul, der gewaltige Tocantins mit seinem an edlen Steinen und Metallen so reichen, von der üppigsten Pflanzenfülle durchzogenen Gebiet; Guamá, Capim, Guajará mit verschiedenen namhaften Nebenflüssen; Gurupy, Abaeté, Araguary, Amapá, Anajaz und andere mehr. Die natürlichen Kanäle, welche von den Flüssen Parás nebenbei gebildet werden, stellen eine engmaschige netzartige Verzweigung dar und tragen ihre besonderen Namen.

Ohne Zahl sind die Inseln, welche in den Flussmündungen liegen und deren bedeutendste (Marajó, Caviana und Mexiana) wir schon im allgemeinen Teil dieses Werkes namhaft machten. Eine der grössten Inseln des Amazonenstromes ist Gurupá. Sie ist 78 Meilen (577 Kilometer) lang und 29 Meilen (214 Kilometer) breit. Derartige ausgedehnte Inseln giebt es Dutzende. — Auch Meeresinseln liegen eine ziemliche Anzahl an der Küste von Pará.

Von den an der Meeresküste hervortretenden Vorgebirgen haben die meiste Bedeutung für die Schiffahrt C. Orange, Cassiporé, do Norte, Raso Magoary, Pedreira, Sant' Anna, Caridade, Tijoca, Gurupy, Caripy, Sumaca, Cupecaia, Apehu und Embora-

nunga. Zur Zurechtfindung der Schiffer dienen eine Menge von Leuchttürmen, deren wichtigster der von Salinas und der von Bragança sind. Ausserdem zeigen noch neun kleinere Leuchtfeuer den Schiffen ihren Weg. —

Häfen giebt es an der Küste einige in vorzüglicher Lage. Ihre Aufzählung würde eine grosse Reihe von Namennennungen erfordern. Einer der lebhaftesten ist der von Sol bei Belem. Pará zeichnet sich ferner durch das Vorhandensein von vielen zum Teil recht fischreichen Seen aus. Mehrere davon haben eine ganz ansehnliche Grösse. So misst z. B. der Lago grande de Monte Alegre 26 Meilen (192 Kilometer) in der Länge und 3 bis 5 (22 bis 37 Kilometer) in der Breite, der Arary ist 18 Kilometer lang und 4 Kilometer breit u. s. w.

Das Klima von Pará ist stark von der Meeresnähe beeinflusst und im Osten durchaus nicht übermässig warm. Die Nächte können sogar recht kühl werden. Der Feuchtigkeitsgehalt ist ständig ein sehr grosser, der Wärmewechsel bewegt sich zwischen 21 und 32° Celsius. Prinzessin Therese von Bayern giebt eine mittlere Jahreswärme von 27° Celsius an. Ganz heisse Tage giebt es höchstess ein Dutzend im Jahre. Gemildert wird die Hitze durch ziemlich regelmässig am Tag einsetzende Ost- und Nordostwinde. Die Regenmengen sind im April am bedeutendsten, im Oktober am geringsten. Niederschläge stellen sich in der Regel nachmittags ein. Gesundheitlich gehört Pará zwar nicht zu den entschieden ungesunden Landesteilen, doch kommt sehr viel Fieber vor, auch ist es nicht immer gelbfieberfrei.

Die Bevölkerung von Pará (gegenwärtig 407350 Seelen) besteht zum grossen Teile aus Indianern und Negern. Um die Bevölkerung der Indianer machte sich zuerst der Pater Antonio de Villela verdient. Unter den Weissen nehmen Portugiesen, Engländer und Nordamerikaner die erste Stelle ein. Ihrem kräftigen Vorgehen wird es zu danken sein, wenn die Amazonasgegend in nicht ferner Frist als Mittelpunkt der reichsten und verschiedenartigsten Bodennutzung wie der grössten Gesittung angesehen werden muss.

Die Verteilung der Bevölkerung auf die Bodenfläche ergiebt heutigentages 0,35 auf den Quadratkilometer. Von der Einwohnerschaft sind 38% Mestizen, 33% Weisse, 16% zahme Indianer, 11% Neger. Die Verhältnisszahl der wilden Indianer ist nicht feststellbar.

Die von den Fremden betriebenen Gewerbe bezw. ihr Handel erstrecken sich vornehmlich auf die Kautschukgewinnung. Hergestellt werden noch Schiffszwieback, Schokolade, Süssigkeiten (Doce), Kakao-Erzeugnisse, Arzneisyrup, Branntwein und Liqueure, Öle, Ziegel, Backsteine, Steingut, Dampfboote, Lederkoffer, Chemikalien und Heilmittel, Leinen und Leinengarn, Fischleim. Eine ganze Reihe Kolonialerzeugnisse bezieht Pará, obgleich sie vorzüglich im Lande gedeihen, lieber von auswärts, da ihre Gewinnung zu viel Arbeitskräfte erfordert. Unter den Naturerzeugnissen nennenswert ist ferner Sarsaparilla, Vanille, Gewürznelken, Copaivabalsam u. s. w. Nicht unerwähnt darf bei Berührung der landeseigentümlichen Gewerbe die von den Eingeborenen auf Marajó (den Nheengahiba) ehedem viel betriebene Anfertigung mit eingeschnittenen Zeichnungen versehener Gefässe (Igaçabas), Urnen, Fetische und Götzenbilder bleiben. Nur die seit 1702 betriebene Viehzucht wird des Häutehandels wegen noch im grossen z. B. auf der Insel Marajó betrieben. 1880 betrug im ganzen Amazonasgebiet die Kopfzahl des Rindviehs 355451 Stück, die der Pferde 30532. Immerhin erzeugt Pará noch vieles sowohl für den Selbstbedarf der Bevölkerung wie für die Ausfuhr, z. B. Zuckerrohr und Kakao, von welch letzterem einmal, 1891, angeblich nicht weniger als 48265509 Kilogramm versandt

wurden, dann Baumwolle, Guaraná, von letzterem jährlich etwa 32000 Kilogramm, Milho, schwarze Bohnen, Reis, Paranüsse und dergleichen mehr. Von dem Reichtum und der Nutzungsfähigkeit des Landes legte eine 1895 veranstaltete Amazonas-Ausstellung, auf welcher nur die Staaten Maranhão, Pará und Amazonas vertreten waren, das glänzendste Zeugnis ab.

Um die wissenschaftliche Erforschung des Landes sehr verdient machte sich 1741 La Condamine. Er wies zuerst auf den Nutzen des Kautschuks hin, während Gaspar de Lima das Chinin auffand. Sehr ertragreich sind die Gewässer an Fischen, deren einer, der Pirarucú, in Massen eingesalzen und in den Handel gebracht wird.

Die Ausfuhr von Pará betrug 1896 an

	Kilo	Wert
Borracha (Gummi), feiner	3134509	22.978 : 210 $ 549
„ „ mittel	592680	4.345 : 087 $ 763
„ „ sernamby	1990744	7.595 : 289 $ 217
Kakao, guter	1149428	1.123 : 825 $ 350
„ minderwertiger	77766	38 : 262 $ 155
Kastanien (Castanha da terra) Hektoliter	13182	210 : 533 $ 981
Cumarú, guter	537	960 $ 600
„ minderwertiger	1441	1 : 302 $ 800
Leder, gutes	154817	33 : 004 $ 122
„ Ausschuss	229020	24 : 458 $ 176
„ trockenes, gutes	6410	2 : 051 $ 200
„ trockenes, Ausschuss	3744	599 $ 034
„ ausgespanntes	148	444 $ 000
„ „ Ausschuss . . .	581	871 $ 500
Häute von Ochsen	13883	23 : 633 $ 450
„ „ Ochsen, Ausschuss . . .	15175	12 : 862 $ 320
„ „ Ziegen	150	247 $ 500
Leim von Gurijuba	22070	63 : 251 $ 300
„ „ anderen Fischen	4283	4 : 283 $ 000
Talg	3618	1 : 682 $ 364
Reiherfedern . . . . . Gramm	108742	236 : 963 $ 500
Gesamtwert:		36.687 : 823 $ 881

Der Gesamtwert der Einfuhr betrug 1894: 34.740 : 501 $ 622; die Ausfuhr: 40.780 : 319 $ 970. — So lauten die Angaben Pedro da Cunhas, die freilich mit den von uns im Abschnitt über Einfuhr und Ausfuhr nicht übereinstimmen.

Der Staatshaushalt von Pará erforderte 1896: 15.741 : 514 $ 120
1897: 15.744 : 924 $ 179
der Voranschlag 1898: 15.078 : 194 $ 000
Davon wurden 1897 für Unterrichtszwecke: 1.090 : 804 $ 000 und
„ Eisenbahnbauten: 312 : 218 $ 000 ausgegeben.

Pará besitzt drei der anderen Orts erwähnten Soldatenansiedelungen: Pedro II., S. Joao do Araguaya und Ferreira Gomes. Die an diesen vorgeschobenen Posten menschlicher Gesittung betriebene sogenannte Katechese der Indianer erstreckte sich bisher auf die Stämme der Tembés, Miranhas, Gamellas, Urubús und Gaivães am Tocantins, Maracana, Ourem und Grupy. Bei den Gamellas wirkte 1896 als

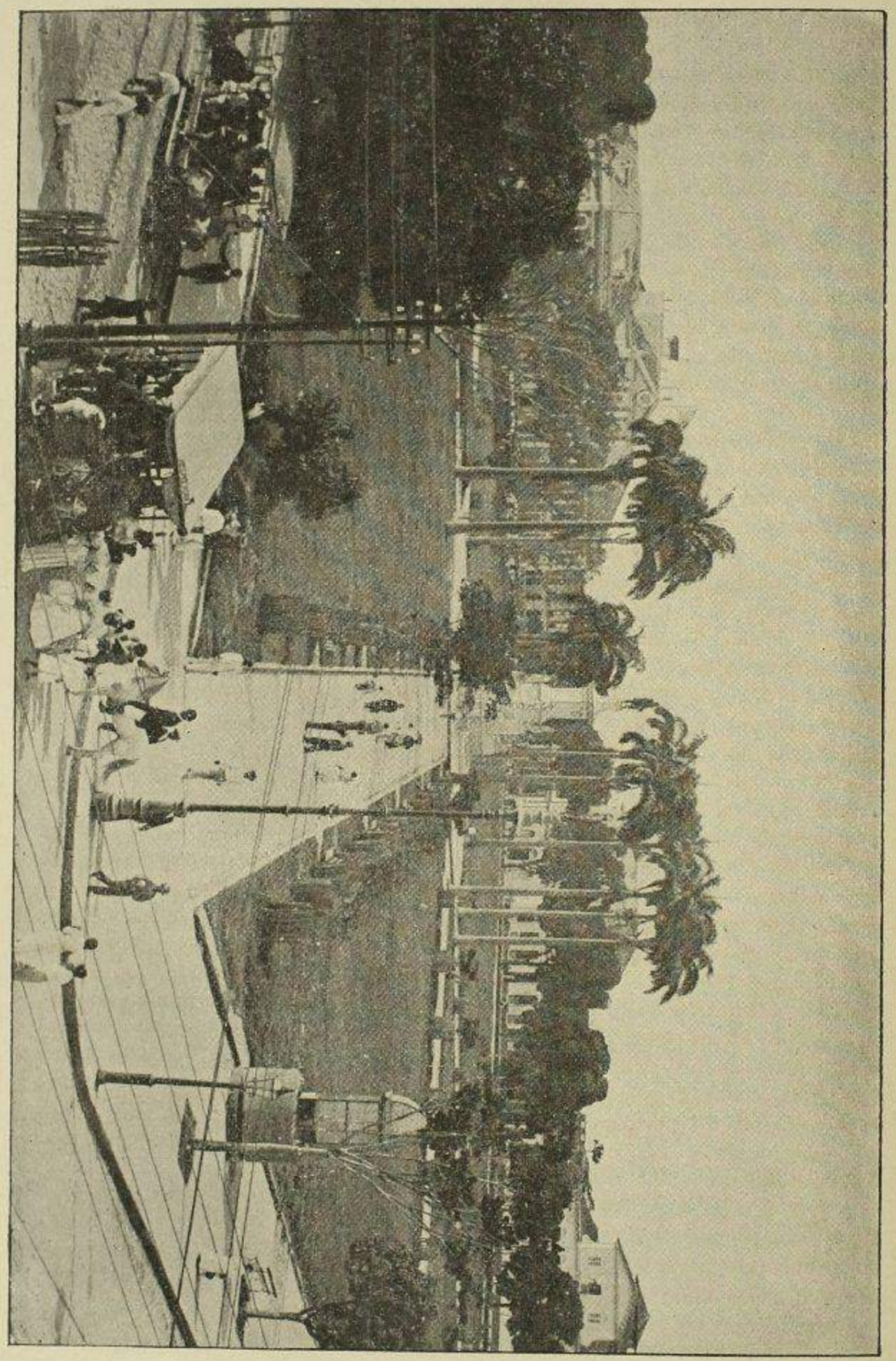


Fig. 57. Unabhängigkeitsplatz in Pará.

Lehrer ein für das Lehrfach eigens erzogener Stammesangehöriger. — Die Ackerbausiedelungen Parás sind Fauájury bei Monte Alegre mit 577 Kolonisten, Benjamin Constant bei Braganza mit 734 und Jambuassú, 105 Kilometer von Belem, mit 61 Kolonisten. 1896 wurden im ganzen 3168 Ansiedler im Einwandererhaus aufgenommen; davon waren 3123 Spanier.

Den Handelsverkehr vermitteln zu einem sehr grossen Teile die vielen Dampferlinien auch auf den Flüssen und an der Küste, deren 1897 vom Staate nicht weniger als 25 unterstützt wurden. An Eisenbahnen ist dagegen bis jetzt nur eine kurze Strecke, von Braganza bis Castanhal, vorhanden (74 Kilometer). Hier hofft man auch mit Glück europäische Einwanderer ansiedeln zu können.

Eingeteilt ist das Land in 25 Comarcas, in denen eine ziemliche Anzahl von Städten, Städtchen und Ortschaften liegen. Die Hauptstadt ist das 1615 gegründete, sehr vorteilhaft sich entwickelnde, auch bezüglich der Einkünfte gut verwaltete, vor 40 Jahren noch kaum bekannte Belem oder Pará an der Bai von Guajará mit 100000 Einwohnern in reizender Lage. De Moura nennt Pará „die Königin des Amazonas". Es ist Sitz der Regierung, eines Bischofs und ein Haupthandelsplatz mit vielen öffentlichen Gebäuden, Bank- und Geschäftshäusern, Wohlthätigkeitsanstalten, Vergnügungsorten, öffentlichen Büchersammlungen, Gelehrten- und Kunstschule; es besitzt einen botanischen und sogar einen Tiergarten, Sammlungen, Flottenzeughaus, hübsche Landhäuser zwischen einem prachtvollen Gang dunkellaubiger Mangobäume, ein Denkmal, welches dem im Paraguayfeldzug in der Schlacht von Itororó gefallenen Helden General Gurjão errichtet wurde u. s. w. Ganz begeistert spricht der Reisende Coudreau von Pará. Er nennt es eine amerikanische Stadt hinsichtlich des dort waltenden Unternehmungsgeistes, eine europäische dagegen wegen des in Pará herrschenden Geschmacks an Wissenschaft und Künsten. Es verdiente wirklich mehr gekannt zu sein, und Auswanderungslustige thäten wohl daran, Pará zum Ziel zu nehmen. Ob deutschen Ackerbauern das Klima hier auf die Dauer zuträglich sein würde, muss freilich noch sehr in Frage gestellt werden. Keinen so guten Eindruck von Pará empfing Prinzessin Therese von Bayern. Am 15. November 1898 soll hier eine grosse landwirtschaftliche, gewerbliche und Kunstausstellung stattfinden, zu der Vorbereitungen in grossem Umfang getroffen wurden. Hervorragend ist zugleich die Schwesterstadt Belems, Nazareth, mit dem Regierungsprachtbau, Rathaus, schönem Theater, Denkmälern, Hauptkirche und anderen Kirchen, Klöstern, Zollhaus, wie auch reizenden Landhäusern, umgeben von herrlichen Gärten. Die gewerbliche Thätigkeit von Pará, das mit allen Ländern der Erde Dampferverbindungen unterhält, ist schon eine hochentwickelte, der Handel bedeutend. Von den sonstigen Städten im Lande sind nennenswert Alemquer (etwa 7415 Einwohner), Braganza (16817 Einwohner), Breves (16958), Cameta (21061), Cintra (6331), Garupá (8129), Macapá mit Festung und hübscher Kirche (6390), Mazagão (8174), Monte Alegre (5485), Obidos (9111), Santarem (16231), Vigia (10660), Soure (4277), Porto de Moz (2964), Chaves (6707); dann Abaaté (12054), S. Domingos (11903), und andere mehr. Es giebt im ganzen in Pará 52 Städte mit mehr als 1500 Einwohnern. 60 Schulen sind vorhanden.

Maranhão.

Maranhão wurde im 17. Jahrhundert öfter in bürgerliche Unruhen gestürzt. Unter anderem war es die Auflehnung der Kolonisten unter Führung Manoel Beckmanns, welche 1664 einen förmlichen Bürgerkrieg entfachte. Zur Anerkennung des Kaisertums musste es 1823 erst durch ein brasilianisches Geschwader unter Lord

Cochrane gezwungen werden, der sich hier für die Brasilien geleisteten Dienste 1824 selbst bezahlt machte. 1831 entstand der Bemtevis-Aufstand, eine blutige Verfolgung der wohlhabenden Portugiesen. Demselben wurde erst 1840 ein Ende gemacht.

Als Überrest eines einst grösseren Staats liegt das heutige Maranhão zwischen 1° 5′ und 10° 40′ südlicher Breite, 41° 25′ und 48° 53′ westlicher Länge von Greenwich. Seine Bodenfläche wird auf 459884 Quadratkilometer angegeben. Im Norden grenzt es an das Atlantische Meer, im Westen an Pará und Goyaz, im Süden und Osten an Piauhy. Seiner Bodenbildung und Bewässerung nach kann man Maranhão füglich noch zum Amazonasgebiet rechnen. Nach dem Innern zu ist das Land gebirgig, nach der Meeresküste zu flach, auch stellenweise äusserst unfruchtbar. Bemerkenswert ist der eben hier zu beobachtende beträchtliche Unterschied zwischen dem höchsten Stand der Meeresflut und dem tiefsten der Ebbe. Derselbe beträgt 8 Meter. An keinem anderen brasilianischen Küstenpunkte ist ein gleich grosser Gegensatz bemerkbar.

Bedeutendere Höhen der meist aus Buntsandstein bestehenden Gebirgszüge sind die Serra Mangabeira, die von Penitente, Itapicurú, Valentim, Alpercatas, Desordem, Cinta, Tauatinga, Canella, Machado, Risada, Parnahyba und die ziemlich ausgedehnte Serra Negro. An Gesteinen und Erzen birgt der Boden unter anderem Gips, Kalkstein, Mergel, dann Gold und Eisen. Besondere Goldminen sind in Turyassú und Maracassumé. Die Mehrzahl der Berge ist noch dicht bewaldet, und der Urwald breitet sich oft weit in die Ebene hinein. Campland ist vielfach auf Hochebenen und in der Umgebung der Ortschaften zu finden. —

Unter den Flüssen, die das Land durchströmen, ist einer der wichtigsten der Parnahyba, der eine grosse Zahl Nebenflüsse hat, der Mearim, der wie jener auf eine längere Strecke hin befahrbar ist, der Monim, Itapecurú, Turyassú, Urú, Cuxurupú, Maracassumé, Pericuman, Preguiça, Pindaré, Balsas und andere. Grössere Seen giebt es in Maranhão etwa 12. Die bedeutendste Insel, ebenfalls Maranhão genannt, ist 54 Kilometer lang und 30 Kilometer breit. Andere Inseln sind die von S. João, Medo, Mangunsa, Tauá-mirim, Tauá-redondo, Sant' Anna, Preá. Als die besuchtesten und besten Häfen gelten S. Marcos, S. José, Alcantara. — Das Klima ist dem von Pará ähnlich, doch eher noch heisser bei gleichem Feuchtigkeitsgehalt. Wir finden in dem Werke der Prinzessin Therese von Bayern eine mittlere Jahreswärme von 27,4° Celsius angegeben. Im Überfluss herrscht Regen vom Dezember bis Mai und Juni. In S. Luiz zählt man jährlich 86 Regentage. Die nasse wird dann durch eine vielmonatige regenlose Zeit abgelöst. Die Gegend ist deshalb Ansiedlern wenig zuträglich, zumal oft eine alles vernichtende Dürre eintritt. Zu anderen Zeiten giebt es Regenfolgen, welche den ohnehin ausgebreiteten Sümpfen und Kanälen ungeheuere Wassermassen zuführen. Das alles begünstigt die Entstehung von Krankheiten sehr. Malaria, Dysenterien, Sumpffieber, ja auch gelbes Fieber und Blattern suchen in Maranhão die Bewohner häufig genug heim. Am gesundesten ist noch die Insel Maranhão mit der Hauptstadt S. Luiz. Von den Bewohnern des Staates Maranhão sind 49% Mischlinge, 28% Weisse und 23% Neger. —

Die Nutzung des Landes besteht vornehmlich in der Erzeugung von Baumwolle, Zuckerrohr, Kaffee, Tabak (Fumo), Reis, Getreide. Die Wälder bringen viel schöne Hölzer für die Kunsttischlerei, Heilpflanzen, Pflanzenwachs, Vanille, Cajufrüchte, von denen ein sehr gesunder Wein hergestellt wird, Sarsaparilla und die Rocou- und andere Farbpflanzen hervor. Das Aussehen der Pflanzenwelt weicht im übrigen schon erheblich von dem der beiden Amazonasstaaten ab.

Stellenweise wird viel Viehzucht getrieben. Die grössten Pflanzungen trifft man in dem Thale des Itapicurú an.

Gewerblich ist Maranhão bei weitem nicht so vorgeschritten, wie Pará, da seine Verkehrswege auch noch recht erweiterungs- und verbesserungsbedürftig sind, doch finden sich an vielen Punkten Schneidemühlen, Gerbereien, Reisschälereien, Seifensiedereien und anderes. Auch die Seidenraupenzucht liefert gute Ergebnisse.

Die Hauptstadt von Maranhão ist das hübsche, von waldigen Uferhöhen umgebene S. Luiz mit 38000 Einwohnern, das zwar an seinen stellenweise sehr steilen Strassen keine grossartigen Bauwerke wie Pará, aber doch hübsche, ordentliche Häuser und öffentliche Gebäude hat. Nächst einem Platze, auf dem sich das Präsidentschaftsgebäude, der Bischofssitz, die Camara Municipal (Stadthaus), das Regierungsgebäude und die Münze befindet, liegt das unter dem Namen Baluarte bekannte Festungswerk. Die Stadt ist reich an parkartig angelegten Plätzen und gewährt mit ihren 13 Kirchen einen recht anmutenden Anblick. Am regsten ist das Leben am Hafen.

Andere Städte in Maranhão sind: das schön gelegene Alcantara (15000 Einwohner), Caxias (24000), der Geburtsort eines der vorzüglichsten unter den brasilianischen Dichtern, des Gonçalves Dias, Carolina (10000), Vianna, Grajahú, Itapicurú mirim, Turyassú, Brejo, Picos und etwa 36 weitere minder volkreiche Orte.

Piauhy.

Die ersten geschichtlichen Nachrichten über Piauhy erzählen von der 1674 hier erfolgten Ansiedelung des reichen Viehzüchters Domingo Affonso und von den Sklavenjagden, welche dieser gemeinsam mit den Paulisten anstellte. Seinen ganzen unübersehbaren Besitz vermachte er später den Jesuiten zu Bahia. Die selbständige Gestaltung erhielt Piauhy, welches einst zur Hauptmannschaft Bahia gehörte, erst 1811. Wiederholt bezeigte es Unabhängigkeitsgelüste.

Piauhy, das schon mehr zu den Binnenstaaten gehört, ist zwischen 2° 45 und 11° 40′ südlicher Breite sowie zwischen 40° 5′ und 48° 40′ westlicher Länge von Greenwich gelegen. Es grenzt nur mit einer ganz kurzen Küstenstrecke im Norden an das Atlantische Meer, im Westen an Maranhão, im Süden an Bahia, im Osten an Ceará und Pernambuco und hat eine Flächenausdehnung von 301797 Quadratkilometer. Die Grenze gegen Maranhão bildet der den ganzen Staat durchströmende Parnahyba, und sein Flussgebiet ist auch der ebenere Teil des Landes. Hohe Gebirge finden sich im Süden und Osten. Wo sich diese zu Hochebenen formen, breiten sich weite Campflächen aus, wie sie so oft im Innern Brasiliens angetroffen werden.

Die bedeutendsten, das Land zugleich begrenzenden Bergzüge sind die der Serra von Piauhy, Dous Irmãos, Vermelha, Carisys Novos, Ibiapaba; ausserdem liegen mehr im Innern die Serra Gurgueia, Curimatan, Urussuhy, da Missão und dos Mattos. — Die Gesteinsbestandteile des Bodens sind sehr unterschiedliche. Von nutzbaren Erzen und Mineralien wurden bisher gefunden: Eisen, Blei, Silber, Alumin und Kalk. —

Bewässert wird das Land hauptsächlich durch den Parnahyba und dessen etwa 15 grössere Nebenflüsse, den reissenden Urussuhy, den Canindé mit fruchtbarem Ufergelände, den Piauhy, Poty, Longá, Gurgueia, Parahim, Mattos und eine Menge kleinerer Flussläufe. So gross wie in den Staaten des Amazonas-

gebiets ist der Wasserreichtum von Piauhy natürlich nicht, obwohl denselben auch einige Seen wie der 25 Kilometer lange von Parnaguá, Matto, Itans, Dourada, Pimenteiras und andere vermehren. Immerhin kommen die Flüsse, namentlich der Parnahyba, dem Lande sehr zu statten, da dieser und auch einige andere beinahe bis in den Oberlauf schiffbar sind.

Das sehr heisse Klima, über das uns keine zuverlässigen Witterungsbeobachtungen zu Gebote stehen, ist, wiewohl es von brasilianischen Ärzten als gesund ausgegeben wird und allerdings gerade hier Fälle von ausserordentlicher Lebensdauer öfter vorkommen, nicht das beste. Die Hitze ist manchmal unerträglich. Entschieden einheimisch ist Malariafieber, das nie ausbleibt am Beginn und Ende der Regenzeit, auch herrschen vielfach andere bösartige Fieber, Dysenterien — zuweilen das gelbe Fieber und andere Krankheiten mehr. Am ungesundesten sind die Flussniederungen. Jedenfalls ist das Klima der Pflanzenwelt bei weitem bekömmlicher als den Menschen. Vornehmlich Palmen, wie die geschätzte Buriti-, die Carnaúba-, Kokos-Palme, ferner viele Arzneipflanzen wachsen in Piauhy gerade am üppigsten.

Von Pflanzungserzeugnissen gedeiht besonders Baumwolle, Zuckerrohr und Tabak. Im allgemeinen liegen jedoch Ackerbau und Gewerbe in Piauhy, wiewohl das Land äusserst fruchtbar ist, noch sehr danieder. Zu ihrer Hebung bedürfte es eines umfangreichen Strassenbaus. Am besten dient dem Verkehr noch eine von Maranhão nach Pernambuco und Bahia führende, den Staat durchquerende Maultierstrasse. Grosse Eisenbahnstrecken sind zwar geplant aber noch nicht gebaut.

Die auffallend träge, fast durchweg aus Mischlingen bestehende Bevölkerung treibt beinahe ausschliesslich Viehzucht, aber auch ohne jedes Bestreben einer zielbewussten Rassenverbesserung, und zieht einigen Gewinn aus der Ausfuhr gewisser Walderzeugnisse. Dazu gehören eben die Wachspalme, Ipecacuanha, Jalappa, Kokosnüsse und anderes mehr.

Die grössten Viehzucht treibenden Façendas gehören dem Staate und werden verpachtet. Die hier gezogenen Tiere, Ochsen und Pferde, gehen viel nach dem Norden und werden dorthin auf eigens zu diesem Zwecke gebauten Booten befördert. Der Handel mit dem Auslande geht vorzugsweise durch englische Hände. Er befasst sich besonders viel mit der Ausfuhr von Baumwolle, Branntwein und Häuten.

Die Hauptstadt von Piauhy ist das sehr regelmässig gebaute Therezina am Parnahyba, früher Chapada do Corisco genannt. Die ansehnlichsten Gebäude der 22000 Einwohner zählenden Stadt sind die Kirchen Unserer lieben Frau das Dores und von S. Benedicto, ein Gefängniss, die Kaserne, das Krankenhaus, Schatzamt u. s. w. Eine zu Ehren des Rates Saraiva errichtete Marmorsäule ziert einen der städtischen Plätze. — Sonstige Städte von Belang im Staate Piauhy sind: Amarante (17000 Einwohner), die ehemalige Hauptstadt Oeiras, deren unerträglich heisses Klima berüchtigt ist, Parnahyba mit schönen Kirchen, aber ebenfalls recht ungesunder Lage (10000 Einwohner), Barras, União, Campo Maior, das gewerblich etwas regere Piracuruca, Juromenha, das durch Viehzucht hervorragende Jaicós, Valença, Itamaraty, Picos und eine Menge untergeordnete, allerdings den Namen von Städten tragende Ortschaften.

Ceará.

Ceará trägt seinen Namen vermutlich von einer daselbst viel vorkommenden Ciará genannten Papageienart und gehörte ursprünglich zu der den portugiesischen Lehensträgern João de Barros und Ayres da Cunha zuerteilten Herrschaft Maranhão. Die

erste Ansiedelung auf dem Gebiete von Ceará wurde an dem gleichnamigen Flusse 1610 begründet, doch hatte dieselbe viel unter den Wechselfällen der kriegerischen Ereignisse während der holländischen Besitznahme zu leiden (1637). Eine Zeitlang, von 1626 an, gehörte Ceará zum Staate Maranhão, später kam es zu der Oberhauptmannschaft Pernambuco, mit der es bis 1799 vereinigt blieb, um endlich eine besondere Hauptmannschaft zu bilden. 1822 wurde es als eine der Provinzen des Kaiserreichs unter die Verwaltung eines Präsidenten gestellt. Der vorherrschende Indianerstamm Cearás sind die Cayriris, deren Bekehrung sich die Jesuiten besonders angelegen sein liessen.

Die Lage des gegen Piauhy bei weitem kleineren Staates Ceará ist zwischen 2° 45′ und 7° 11′ südlicher Breite, 36° 45′ und 41° 15′ westlicher Länge von Greenwich. Ceará grenzt im Norden an das Atlantische Meer, im Westen an Piauhy, im Süden an Pernambuco, im Osten an Rio Grande do Norte und Parahyba. Seine Flächenausdehnung beträgt 104250 Quadratkilometer. Pompeu giebt 157992 Quadratkilometer, ein anderer 200336 bezw. 111940 Quadratkilometer an.

Die Gebirgsketten sind sehr vielverzweigte und werden zum Teil als Grenzmarken gegen die Nachbarstaaten angenommen. Bei Aufzählung der einzelnen Gebirge ist zunächst die im Nordosten liegende Cordilheira de Ibiapaba auffällig, die eine Menge von mehr oder minder sich verflachenden Ausläufern hat. Auf sie folgen die Serra Grande, dos Cocos, Carateús, Coronzó und Araripe, Pajehú, Furadá, Borborema, Camará mit deren Abzweigung Luiz Gomes, Pereiro, die 200 Kilometer lange Serra Apody, die Bergketten von Quicuncá, S. Pedro, Santa Maria u. s. w. Die Mittelgebirge beginnen unweit der Küste und setzen sich zusammen aus den Serras do Cauhype, Juá, Camará, Tocunduba, Maranguape, Aratanha (780 Meter hoch), Acarape, Baturité; mehrfach sind es Granitgebirge. Ziemlich inmitten des Staates liegen die Serren Marianna, Santa Maria, Machado, die Hügelketten von Picada und Jatobá. Anzuführen sind endlich noch die Berggruppen Branca, Serrinha, Telha, Mattinhas, Bestas, Santa Rita, die Serra de Joaninha, die von Mucuim, Penha, Flamengo mit ihren Ausläufern. Die Küste ist, beiläufig erwähnt, berüchtigt wegen ihrer Gefährlichkeit für die Schiffahrt. In den Serren kommen Erhebungen bis zu 1000 Meter vor, und im allgemeinen ist der Gesamteindruck, den das Land gewährt, mit Ausnahme der öden, flachen und sandigen Küstengegenden, ein entschieden gebirgiger, hie und da vermöge der schroff aus dichtem Urwald hervortretenden Felsen wilder. Mit den absatzweise niedriger werdenden Bergzügen wechseln Ebenen, welche sich durch grosse Dürren auszeichnen. Die Berge werden in geologischer Hinsicht meist als solche vulkanischen Ursprungs betrachtet, obwohl seit Menschengedenken bekanntlich an der ganzen Ostküste Südamerikas sich Vulkane niemals in Thätigkeit befunden haben. Bestandteil der meisten Gebirgszüge von Ceará ist Kalk in Vermischung mit Mergel. Hie und da kommt Eisenerz und Gold, letzteres z. B. bei Lavras und Jpú vor.

An der viele sumpfige Strecken aufweisenden Küste springen einige Vorgebirge bezw. Landzungen ins Meer, von denen die von Almas, Feijão, Arpueiras, Jericoaquára, Jtapagé, Mucuripe und Grossa zu nennen sind. Auch Inseln, etwa acht, hat Ceará aufzuweisen.

Unter den Seen ist der von Igatú, welcher 18 Kilometer im Umfang misst, der grösste. Die wichtigsten Häfen sind die von Camocim, Fortaleza, Acarahú, Mucuripe, Aracaty, Parazinho, Pernambucinho und Pecem. Sie alle haben sehr von Versandung zu leiden. Camocim ist der brauchbarste Hafen.

Die Bewässerung des Staates bezw. dessen Flussläufe sind dem Verkehr nicht sehr dienlich, da es verhältnismässig wenig Flüsse giebt, die mit ausreichend grossen Booten befahren werden können. Der Hauptfluss ist der Jaguaribe mit dem Quixeré; wir nennen ferner den Pirangy, Choro, Pacoty, Cocó, Ceará, Cauhipe, Curú, Mundahú, den durch seine salpeterhaltigen Ufer bekannten Aracaty-assú, Acarahú, Coriahú, Gonçalo und Poty.

Zum Glück besitzt Ceará neuerdings ein paar Eisenbahnlinien, welche ihm die fehlende Flussschiffahrt in einzelnen Landesteilen ersetzen. Eine der Strecken verbindet den Hafenplatz Camocim mit der Binnenstadt Sobral (128 Kilometer) und ist noch weiter bis Ipú geplant, die andere geht von Fortaleza bis Quixeramobim-Quixadá (187 Kilometer). Auch im Süden des Staates wurde ein Bahnbau ins Auge gefasst.

Ceará würde viel besser noch sich entwickeln, wenn die häufig eintretenden Dürren einen stets gleich geregelten Ackerbau und eine anhaltend ergiebige Viehzucht, für welche prächtige Weideplätze vorhanden sind, aufkommen liessen. Die Geschichte von Ceará weiss von vielfachen infolge von Trockenheit eingetretenen Hungersnöten zu erzählen, welche sich in beinahe regelmässigen Zwischenräumen alle paar Jahre zu wiederholen pflegen. In guten Jahren freilich entschädigt auch wieder die ausserordentliche Fruchtbarkeit des Bodens, auf dem vorzüglicher Tabak, Zuckerrohr, Baumwolle und Kaffee, ebenso Mais und Reis gedeiht. Einer der fruchtbarsten Bezirke ist der der Serra de Uruburetama. Die Wälder liefern dabei in grosser Fülle die wertvollsten Hölzer, Baumfrüchte, Arzneipflanzen und sonstige nutzbare Dinge. Reich bestanden sind sie namentlich mit Carnaubapalmen.

Unter den Gewerben des Landes nimmt eine der ersten Stellen die Käsebereitung, die Herstellung von Pflanzenwachs, Lichtern und Seife, Branntwein und Schnupftabak ein. Am meisten ausgeführt wird Baumwolle.

Das Klima, welches für gewöhnlich durch die vom Meere kommenden Luftströmungen zwar etwas angefrischt und nicht so drückend heiss erscheint, wie es wirklich ist, darf trotz seiner Trockenheit als gesund bezeichnet werden.

Die Bevölkerung setzt sich zum weitaus grössten Teile aus Mischlingen zusammen und ist eine für brasilianische Verhältnisse schon ziemlich dichte. 49% sollen Mischlinge, 6% Neger, 7% Indianer, die übrigen Teile Weisse sein.

Die Hauptstadt von Ceará ist Fortaleza mit der gleichnamigen Feste und 48000 Einwohnern. Es ist eine hübsch angelegte Stadt mit breiten Strassen und Plätzen, auf denen man auch den Schatten von Bäumen geniesst. Pflasterung und Beleuchtung entsprechen durchaus den Anforderungen unserer Zeit, und sämtliche öffentliche Gebäude, auch die vielfach baulich wohlverzierten Privathäuser, sind nicht ohne Geschmack aufgeführt. Auch ein Denkmal des Generals Tiburcio dient zur Zierde eines Platzes. Von den übrigen Städten Cearás machen wir namhaft Acarahú, Baturité inmitten der betriebsamsten Pflanzergegend, Aracaty (18000 Einwohner), einen sehr lebhaften Handelsplatz, Barbalha, Cascavel, Crato, Granja, Icó, Igatú, Ipú, Jardim, Lavras, Maranguape, Quixeramobim, den Mittelpunkt des Viehhandels, Sant' Anna, S. Bernardo das Russas, Sobral, Viçosa, Redempção, Camocim, Pacatuba, Quixadá in höchst anziehender Lage, Milagres, Pereiro u. s. w.

Rio Grande do Norte.

Rio Grande do Norte bildet einen Teil des vormals an João de Barros zu Lehen gegebenen Gebietes. Besiedelt wurde es schon am Ausgang des 16. Jahrhunderts und zwar nächst der Mündung des Rio Grande, wo heute die Hauptstadt

Natal liegt, unter steten Kämpfen mit den kriegerischen Potiguares-Indianern. Als sich die Holländer in Pernambuco festgesetzt hatten, nahmen sie auch Rio Grande do Norte in Besitz, das in der Folge zur Oberhauptmannschaft Bahia und von 1799 ab zu Pernambuco geschlagen wurde, bis man es 1822 nach der Pernambucanischen Erhebung von 1817 und einer kurzen Vereinigung mit Rio de Janeiro zu einer selbständigen Provinz machte.

Rio Grande do Norte, jener Staat, an dessen Küste die Brasilien entdeckenden Europäer zuerst landeten, ist zwischen 4° 54′ und 6° 28′ südlicher Breite, 34° 52′ und 37° 48′ westlicher Länge von Greenwich gelegen. Sein Flächeninhalt beträgt 27485 (laut anderen Angaben 57485) Quadratkilometer.

Begrenzt wird der Staat im Norden vom Atlantischen Meer und Ceará, im Westen von Ceará, im Süden von Parahyba und im Osten ebenfalls vom Atlantischen Meer. — Die vielen das Land durchziehenden Gebirge sind noch recht unwegsam und, auch wo sie sich zu Hochplateaus im Westen abdachen, auffallend wenig bewachsen. Die sogenannten Sertaões sind häufiger hier zu finden, als in den nördlicher gelegenen Staaten; nur im Osten sowie im Innern liegen fruchtbarere Ländereien.

Die Hauptgebirgszüge sind: die Serra da Borborema mit ihren verschiedenen Verzweigungen, die Serra de Luiz Gomes, die Serras do Apody und da Camara, de S. Sebastião, de João do Valle, de Sant' Anna, de Alagôa Secca, Picos, Rajada und Cypriano, Carmo und Mossoró. Die Mehrzahl der Serren bestehen aus Sandsteingebilden und weisen, soweit uns bekannt, keine nutzbaren Gesteine in grösseren Mengen auf. Nur an den Ufern des Rio Mossoró wird etwas Salz gewonnen.

Von den Flüssen sind am wichtigsten der Apody, welcher in der Serra de Luiz Gomes entspringt, im unteren Verlaufe Mossoró genannt, mit vielen Nebenflüsschen, und nur in sehr beschränktem Masse schiffbar, der Piranhas oder Assú, der Ceará-mirim, der zur Regenzeit überaus reissende Potengy, an seiner Mündung in das Meer auch Rio Grande do Norte geheissen, an dessen Ufer die Hauptstadt des Landes liegt; der Curimatahú, der Guajú, Trahiry oder Camoropim, Touros, Patachoca, Seridó, Maxaranguape, Punahú und andere. Seen besitzt Rio Grande do Norte etwa zehn. Es sind die Lagôas de Papary und Groahyras, Piató, Ponta Grande, Bomfim oder Poxy, Escura, Boa Agua, Carcará und Boassica. — Die Meeresküste bietet der Schiffahrt einige leider nur seichte Häfen und wird ihr auch durch manche an den Flussmündungen befindliche sogenannte Barren gefährlich. Bemerkenswert sind die Barren von Mossoró, Macáo, Guamaré, Natal und Cunhaú. Von den Buchten nennen wir die von Tubarão, Caissara, Santo Alberto, Tres Irmãos, Petitinga, Genipabú, Cotovello, Pirangy; von den Häfen den von Touros und Formosa. — Zum Staat Rio Grande do Norte gehören ferner an Vorgebirgen das oft genannte Cap S. Roque, Pipa, Santa Cruz und noch einige andere weniger bedeutsame Punkte.

Das Klima ist zwar heiss, aber doch im allgemeinen gesund. Sumpffieber und Dysenterien, Gallenfieber, zeitweise Blattern, Unterleibskrankheiten, Verdauungsstörungen u. s. w. sind freilich auch keine Seltenheiten. Wiederholt herrschten Choleraepidemien in Rio Grande do Norte, desgleichen die Grippe, ähnlich der neuerdings in Europa so häufig auftretenden Influenza.

Die weisse Bevölkerung schätzt man auf 45, die Mischlinge auf 38, die Neger auf 12, die Indianer auf 5%.

Die Nutzung des sehr ungleiche Bodenverhältnisse besitzenden, nicht selten von recht trockenen Sommern heimgesuchten Staates erstreckt sich mehr auf die hier

vorkommenden Rohstoffe als auf gewerbliche Erzeugnisse. Zu den Naturerzeugnissen, welche aus Rio Grande do Norte in den Handel kommen, gehört unter anderen das in grossen Mengen vorkommende Pflanzenwachs, wilder Honig, Cochenille, verschiedene Arzneipflanzen, Harze, und als Ergebnisse des Ackerbaus etwas Getreide, Kaffee, Zuckerrohr, Baumwolle, Tabak, desgleichen Mais, Reis und Mandioca. Auch Viehzucht wird stellenweise für den örtlichen Verbrauch getrieben, und in Verbindung mit dieser wird Käse und Butter bereitet. Fische und Salz von hier kommen ebenfalls auf den Markt. Alles in allem liegt die wirtschaftliche Ausbeutung des Landes aber noch sehr im argen. Rio Grande do Norte ist denn auch einer der brasilianischen Staaten, dessen jährlicher Geldausfall im Staatshaushalt eher steigt als abnimmt. Von Eisenbahnen ist erst eine kurze Strecke und zwar von Natal nach Goyaninha in Betrieb. Eine Bahn von Macau bis zur Südgrenze im Piranhasthal ist erst geplant. Vollständig vernachlässigt ist der Strassenbau.

Hauptstadt und Sitz der Regierung ist Natal am Rio Grande mit vielen grossstädtischen Einrichtungen. Ausser einer sogenannten Casa da misericordia (Krankenhaus) finden sich daselbst eine Seemannsschule, eine Ackerbau- und Gewerbegesellschaft, eine Baumwollweberei, vier Kirchen, Schatzamt, Landtagsgebäude, mehrere Schulen, zwei Schauspielhäuser u. s. w. Die Stadt hat etwa 40000 Einwohner. Sonstige Städte sind Assú, Canguaretama, Ceará-mirim (18000 Einwohner) mit viel Vieh-, Baumwoll- und Zuckerrohrhandel, Martins, Jardim, S. José do Mipibú, Caicó, Macahiba, Macáo, Mossoró, Appody in anmutiger Lage, und eine beträchtliche Zahl kleinerer Ortschaften.

Parahyba do Norte.

Parahyba do Norte wurde 1534 von König João II. als ein Teil der Hauptmannschaft Itamaracá an den Lehnsträger Pero Lopez de Souza vergeben. Unter den ersten Ansiedelungen der von Souza mit auf seine Besitzung genommenen Portugiesen befindet sich die dem König Philipp II. von Spanien zu Ehren Filippêa genannte Stadt am Rio Parahyba. Die Gründung derselben, wie einer Siedelung auf der Insel Campoa, fällt in das Jahr 1581. Französische Seeräuber und feindliche Indianerstämme legten ihrem Emporblühen grosse Hindernisse in den Weg. Auch als die Holländer mit Pernambuco zugleich von Parahyba Besitz ergriffen, gereichte das den portugiesischen Ansiedelungen hier nicht zum Vorteil. 1654 und 1675 musste vielmehr mit der Besiedelung ganz von frischem begonnen, Filippêa aber oder Friederika, wie es die Holländer getauft hatten, ganz neu aufgebaut werden. Eine selbständige Hauptmannschaft wurde Parahyba 1684. Von 1755 bis 1799 wurde es dann noch einmal mit Pernambuco vereinigt, bis es 1809 in die Reihe der selbständigen Provinzen trat.

Das heutige Parahyba do Norte liegt zwischen 6° 15′ und 7° 50′ südlicher Breite, 34° 45′ und 38° 5′ westlicher Länge von Greenwich. Der Flächeninhalt beläuft sich auf 74731 Quadratkilometer.

Begrenzt wird Parahyba im Osten auf eine Länge von 164 Kilometern durch das Atlantische Meer, im Norden durch Rio Grande do Norte, im Westen durch Ceará, im Süden durch Pernambuco. Das Land hat äusserst fruchtbare und wertvolle Teile. Häufig ist das Vorkommen der Kokospalme, kostbarer Hölzer, darunter das ehedem so sehr geschätzte Brasilholz, und des Macambirabaumes, einer Pflanze, welche

in knotenartigen Ansätzen Wasser ansammelt, von denen sie während der Trockenheit Feuchtigkeit erhält. Freilich kommen auch manche öde und für den Anbau weniger geeignete Ländereien vor, namentlich dort, wo der Urwald in Sertaões übergeht. Das Hauptgebirge, welches Parahyba durchzieht, ist die Serra da Borborema mit ihren starken Verästelungen, in denen zahlreiche Flüsse entspringen. Besondere Bergketten sind weiter die von Cajueiro, Bonga, Formigueiro, Commissario, Santa Catharina, das Grenzgebirge gegen Pernambuco Carirys Velhos, die Serra das Espinharas, dann die Bergzüge von Raiz, Cascavel, Araruna, Carneira, Negra, Almas, Conceiçao, Jatobá, Jabré, Matinoré oder Branca, Angico, Jacarará, Acahy, Juá, Costella u. s. w. Man ersieht schon aus dieser Aufzählung, wie bergig das Land ist. Die Bodenbestandteile ähneln sehr denen von Rio Grande. Unter anderem findet man Eisenerz, Jaspis, Rosenquarz, Asbest, Anthracit und Kalkstein.

Die Bewässerung des Landes wird durch zwei Hauptströme, den Piranhas und den Parahyba, samt deren vielen Nebenflüssen bewirkt. Nennenswert sind noch der Mamanguape, Camaratuba, Curimataú, Miriry, Gramane, Gurugy, Abiahy und Guajú. Für die Schiffahrt hat nur der Parahyba einigen Wert, der bis auf 35 Kilometer von seiner Mündung aufwärts befahren werden kann. Klippen und Sandbänke machen die Einfahrt ziemlich gefährlich.

Das Klima von Parahyba ist trotz der beständig wahrnehmbaren Seebrise heiss und trocken fast während des ganzen Jahres. Im Frühling schon beträgt die mittlere Wärme 23°—27° Celsius. Das Vorkommen von Fieber und dergleichen beschränkt sich mehr auf das Binnenland und die Flussniederungen. Während der Regenzeit, die vom März bis Juli dauert, stellen sich jedoch oft Entzündungen, Zufälle der Atmungswerkzeuge, Gliederreissen u. s. w. bei den Bewohnern ein. Die Beri-Beri-Krankheit forderte 1879 viele Opfer, das gelbe Fieber erscheint in ziemlich regelmässigen Zeitabständen, die Cholera aber raffte bei ihrem jedesmaligen Erscheinen viele Tausende hinweg

Die vornehmlichsten Erwerbsquellen im Staate sind Ackerbau und Viehzucht. Baumwolle und Zucker werden in grossen Mengen ausgeführt. Zum Verspinnen geeignete Gewächse, Ölfrüchte, Getreide, Tabak, Mandioca u. s. w. werden nebenbei ebenfalls viel angebaut bezw. verwertet.

Die Weissen sind auch hier gegen die farbige Bevölkerung sehr in der Minderzahl. Man nimmt 50% Mischlinge, 38% Weisse, 9% Neger und 3% Indianer an. Viele Negerinnen und Mulattinnen befassen sich mit kunstvoller Spitzenklöppelei. Ihre Arbeiten werden namentlich in England sehr gern gekauft.

Schlecht bestellt ist es mit dem Verkehr, da der Staat wenig eigene Rhederei hat und hinsichtlich seiner Handelsverbindungen ganz von Pernambuco abhängt, wenig Flussschiffahrt besitzt, auch bezüglich seiner Landwege noch ausserordentlich wenig entwickelt ist. Eisenbahnen sind mehrere geplant. Eine solche soll das Land im Süden durchqueren, eine längs seiner Ostgrenze ihren Lauf nehmen, eine andere bis nach Campina Grande und von Molungu nach Rio Grande do Norte hinüberführen. Zu befahren ist vorläufig nur eine verhältnismässig kurze Strecke von Parahyba aus mit einer Verzweigung bei Itaipú.

Die Hauptstadt des Staates ist das gleichnamige recht belebte, auf einer Anhöhe liegende Parahyba mit 15000 Einwohnern, das in seinen neueren Stadtteilen einzelne recht hübsche Gebäude aufzuweisen hat. Ausser einer Hauptkirche hat die Stadt noch sechs andere Kirchen, zwei Kasernen, Schatzamt, Markthalle, Präsidentschaftsgebäude und anderes. In dem grossen früheren Jesuitenkloster sind die Regierungsamtsräume, Gerichtssäle wie auch der Landtag untergebracht. — Das

Hafenviertel heisst Cabedello. Palmen entziehen den Hafen selbst fast ganz dem Anblick von der Stadt aus. Andere Städte von einiger Bedeutung sind: Arêa, Bananeiras, Cajazeiras, Campina Grande, Guarabira, Mamanguape, Pombal Souza, Itabaiana. Noch etwa 27 Ortschaften liessen sich namhaft machen.

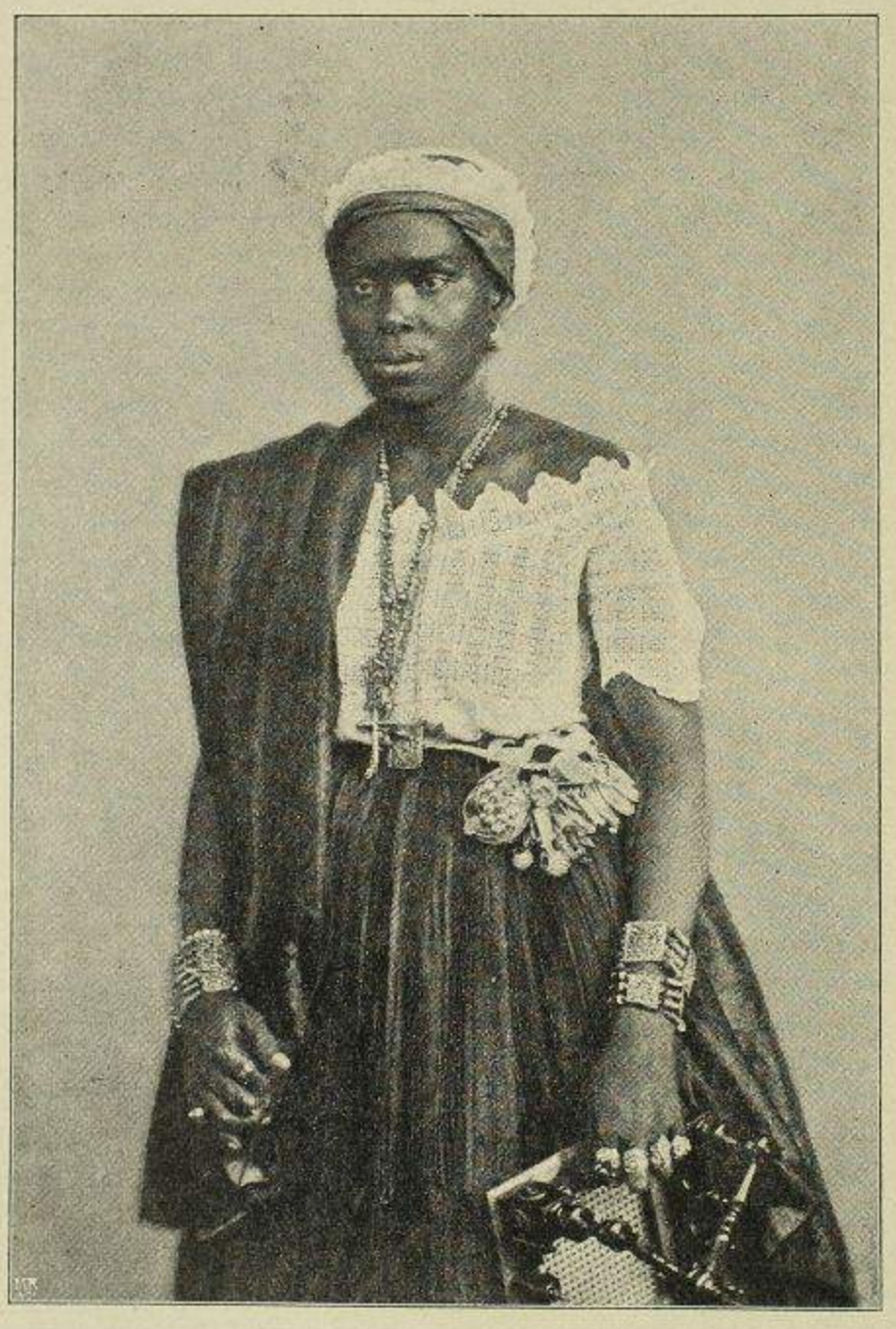


Fig. 58. Minanegerin im reich mit selbstgefertigten Spitzen und Stickereien] versehenen Sonntagsstaat auf dem Kirchgang.

Pernambuco.

Pernambuco wurde 1534 von König João III. dem Duarte Coelho Pereira als Lehen überwiesen. Dieser gründete ausser der bereits 1525 von Christovão Jaques am Rio Itguarassú angelegten Warenniederlage einige Niederlassungen, worunter

das heutige Olinda. Seinen Nachkommen wurde der Besitz indessen von den Holländern entrissen, die bis zum Jahre 1630 Herren des Landes blieben. Nach seiner Wiedereroberung durch die Portugiesen wurde Pernambuco als Kroneigentum behandelt und das Besitzrecht der Erben Coelho Pereiras (1716) durch Zahlung einer Abfindungssumme abgelöst. Mit Ceará, Rio Grande do Norte, Parahyba und Alagôas gemeinsam als Oberhauptmannschaft verwaltet, wurde Pernambuco als eigene Provinz erst nach und nach in den Jahren 1817, 1821 und 1824 abgegrenzt. Sehr beunruhigt wurden die ersten Ansiedler durch die wilden Horden der Cahetés, und sehr wenig dienlich war es der Besiedelung des Landes, dass Pernambuco mit Vorliebe von der portugiesischen Regierung als geeigneter Verbannungsort für Verbrecher angesehen wurde. Eines der wichtigsten geschichtlichen Ereignisse zu Pernambuco war der nach der Abdankung des Kaisers D. Pedro I. ausgebrochene Aufstand, dessen Ursache in der Unfügsamkeit der vermögenden Leute von Pernambuco gegen die Vorherrschaft Rio de Janeiros zu erblicken ist.

Der heutige Staat Pernambuco, einer der betriebsamsten im ganzen brasilianischen Bundesgebiet, liegt zwischen 7° und 10° 40′ südlicher Breite, 34° 45′ und 42° 10′ westlicher Länge von Greenwich. Er grenzt im Osten auf 230 Kilometer Länge an das Atlantische Meer; im Norden an Parahyba und Ceará; im Westen an Piauhy; im Süden an Alagôas und Bahia.

Der Flächeninhalt beträgt 128395 Quadratkilometer.

Mit Gebirgen ist das Land wie die Nachbarstaaten ziemlich reich gesegnet. Sie bestehen in der Serra Gamelleira, Balança, Negra, Aldeia Velha, Commonaty, Ararubá, Porteira, Jacarará, Quilombo und Rosada, Cabeçadas, Gigante, das Russas und do Mascarenhas. In einem Teil des Berglandes hat man die Ausläufer der Serra dos Vertentes zu erblicken. Nur die Mittelgebirge und die Erhebungen an der östlichen Grenze sind als selbständige Berggruppen anzusehen. Fast durchweg platten sich dieselben zu ausgedehnten Hochebenen ab, welche zu den Sertaões genannten Flächen zu rechnen sind und viel von zeitweiser Trockenheit zu leiden haben. An den Hängen sind die aus Granit, Gneis, Sandstein, auch Kreide und anderem bestehenden, meist dem Urgebirge angehörenden bis 1000 Meter hohen Berge sehr steinig. Ob sie besonders wertvolle Gesteinsarten nebenher bergen, weiss man noch nicht. Das Anschwemmungsgebiet längs der Küste, die sogenannte Mata, ist das für den Ackerbau, namentlich Zuckerrohranbau bevorzugteste Gelände.

Von den Flüssen ist der grösste und wichtigste der Rio S. Francisco, der auch die Grenze gegen Bahia bildet und eine Anzahl nicht unbedeutender Nebenflüsse in sich aufnimmt. Sonstige erwähnenswerte Flüsse sind: Parahyba, Mundahú und Ipanema oder Panema, der Capiberibe, Ipojuca, der an seiner Mündung den Hafen Porto de Gallinhas bildet, der ziemlich weit stromaufwärts schiffbare Serinhaem, Una, Goyanna, Pajehú, Brigida, Pontal, Pirapama, Jaboatão u. s. w. — Bemerkenswerte Seen giebt es im Staate Pernambuco nicht. Häfen sind drei anzuführen, der von Tamandaré, von Recife und Rio Formoso. Jener von Recife hat zwar vier Eingänge, jedoch sind die Zugänge, welche die Recife umgebenden Korallenriffe gestatten, etwas gefahrvoll zu durchfahren. Die Leuchttürme von Olinda, Recife, Cabo de S. Agostinho und Roccas sind an der pernambucanischen Küste dieser Riffe wegen sehr nötige Hilfsmittel der Schiffahrt. Kleine Buchten und Baien sind die von Criminosa, dos Gatos, da Conceiçao, do Cachorro, Santo Antonio, Esponjas und Estatua. Zum Küstengebiet von Pernambuco gehören die schon früher erwähnten Inseln Fernando de Noronha und Rata, mit ihren Phosphatlagern, dann Ovo, Meio, Plataforma, Raza,

Fragatas und das mit einer Feste versehene S. José. Das aus Kalkfelsen bestehende Itamaracá ist ein äusserst fruchtbares Eiland, reich angebaut und mit vielen Mühlen besetzt. Berühmt sind die hier wachsenden Mangafrüchte. Auch auf Itamaracá befindet sich eine Feste. Weiter sind noch die Inseln von Santa Aleixo, Lamenha, Nogueira und Retiro aufzuführen. An der Küste von Pernambuco liegt ferner das Cap Ponta de Pedras und das vielgenannte Cap Santo Agostinho, an dem der Seefahrer Pinzon am 26. Januar 1500 zuerst landete.

Das heisse und feuchte Klima ist bei einer mittleren Jahreswärme von 26,2° Celsius in der Hauptsache ein gesundes, nimmt jedoch in den drei zu unterscheidenden Zonen der Niederung (Mata), der Höhenlage (Catinga) und den Sertaões ein sehr verschiedenartiges Wesen an. In der ersteren herrschen im Frühling Wechselfieber, Dysenterie u. s. w., im Winter katarrhalische Zufälle, Pleuritis, Bronchitis, Asthma, Rheuma u. s. w. Auch Verdauungsstörungen, Beri-Beri und andere Beschwerden kommen vor. Viel gesünder ist das gemässigte Klima der Sertaões. Blattern und Tuberkulose sind besonders in der belebten Hauptstadt zu Hause. Das gelbe Fieber trat hier schon frühzeitig, im 17. Jahrhundert, auf (1686 und 1692), neuerdings 1849, 1870 und 1871. Massenhafte Cholerafälle hatte man bis jetzt zweimal zu verzeichnen. Die jährlichen Niederschläge werden zu 2,62 Meter angegeben.

Die Bevölkerung ist derjenigen in den früher beschriebenen Staaten ziemlich gleich geartet und eine etwas dichtere als dort. Die Mischlingsrasse überwiegt mit 49%, die Weissen beziffern sich auf 34, die Neger auf 14, die gezähmten Indianer auf 3%.

Die Betriebsamkeit erstreckt sich auf Ackerbau, Viehzucht, Handel und mancherlei Gewerbe. Der eigentliche Ackerbaubezirk, ein welliges Gelände, wo sich grosse Zuckerrohr- und Baumwollpflanzungen befinden, ist die etwa 60 Kilometer in die Tiefe und 72 Kilometer in die Breite sich ausdehnende Mata. Für die Verarbeitung der grossen Zuckerrohrerträge sind eine beträchtliche Zahl von staatlich unterstützten Zuckersiedereien hier errichtet. Die Baumwolle wird zum Teil in Pernambuco selbst weiter verarbeitet, indessen auch viel ausgeführt. Nächst diesen beiden Haupterzeugnissen bringt das Land viel Kaffee, Tabak, Reis und in unbedeutenderen Mengen Mais, Bohnen, Mandioca u. s. w. hervor. Längs des Rio Capibaribe wird, wie Prinzessin Therese von Bayern erzählt, neuerlich auch Kakao angebaut. Manches muss für den Verbrauch der Bevölkerung noch durch den Bezug von auswärts ergänzt werden. Selbst die Viehzuchtergebnisse reichen nicht für den eigenen Bedarf hin.

Berühmt ist Pernambuco durch seine gerade hier in Hülle und Fülle sowie in vorzüglicher Güte gedeihenden Brasilien eigentümlichen Südfrüchte. Den ausgebreitetsten Ruf haben namentlich die herrlichen Ananas, die in grossen Ladungen selbst nach Europa versandt werden. — An gewerblichen Anlagen findet man ausser den vielen sogenannten Zuckermühlen und Brennereien Webereien, Maschinenwerkstätten, Metallgiessereien, Werften, Tabak- und andere Fabriken. Zur Ausfuhr gelangen noch Piassava, Pflanzenwachs, wilder Honig, Gummi, Gerberinden, Farbpflanzen, Hölzer, Droguen und in Unmasse eingemachte und verzuckerte Früchte. — In Anbetracht dieser Regsamkeit im Handel wäre die Mehrung der Verkehrsstrassen sehr wünschenswert, obwohl Pernambuco in dieser Beziehung etwas weniger zu klagen hat, als andere brasilianische Staaten. Gute Strassen führen von Olinda nach Pedras de Fogo, von Recife nach Serinhaem, nach Escada, nach Bom Jardim, nach Capoeira u. s. w. Das Eisenbahnnetz ist schon ganz hübsch verzweigt. Es stehen

Bahnstrecken von Recife nach Goyama, nach Tunbauba und darüber hinaus, nach Limoçiro, nach Caruarú (die Anfangsstrecke einer das ganze Land nach dem Innern durchziehenden Bahn), über Palmares bis zum Rio S. Francisco in Betrieb. Dazu kommen später noch die geplanten Strecken, welche den Staat an zwei Stellen in seiner Breite durchschneiden.



Fig. 59. Ananasverkäuferin in Pernambuco.

Hauptstadt des Staates ist Recife mit den Inseln Santo Antonio, S. José und Boa Vista, was alles unter dem Namen Pernambuco zusammengefasst zu werden pflegt. Zwei Flüsse, der Capiberibe und Biberibe, durchströmen die Stadt und trennen deren Gebiet in drei abgesonderte Teile, die durch Brücken miteinander verbunden sind. Viele grosse Kirchen, etwa 20, zieren die Stadt, der es auch sonst nicht an bedeutenden Bauwerken fehlt, darunter die Präsidentur, das Schauspielhaus von Santa Izabel, die Geologische und Geographische Anstalt, mehrere Schulen, das Obergericht, die Rechtsschule, das Stadthaus mit ansehnlicher Büchersammlung, der bischöfliche Palast. Manche Gebäude stammen noch aus holländischer Zeit, die Stadt hat daher stellenweise ein ganz von der Landesart abweichendes Aussehen. Am besten empfiehlt sie sich aber durch ihre Gesundheitsverhältnisse. 8 Jahre hindurch war man hier gänzlich vom gelben Fieber verschont. Die Stadt zählt über 190000 Einwohner. Andere Städte von einiger Bedeutung sind Bezerros, Bom Jardim, Brejo da Madre de Deus, Cabo, Caruarú, Escada, Garanhuns, Gloria de Goitá, Goyanna (10000 Einwohner), Gravatá, Itambé, Jaboatão, Limoeiro, Nazareth, das alte, ehemals Hauptstadt gewesene Olinda mit seiner geschichtlich reichen Vergangenheit, Palmares, Pesqueira, Rio Formoso (8000 Einwohner) und etwa 40 andere.

Alagôas.

Geschichte und Entwickelung von Alagôas sind auf das engste mit Pernambucos Vergangenheit verknüpft. Das Gebiet bildet einen Teil der früheren Lehnsherrschaft des Duarte Coelho Pereira und wurde, als es den Holländern erst wieder abgenommen war, als eine Comarca der Oberhauptmannschaft Pernambuco verwaltet.

Der als brasilianische Provinz 1818 selbständig gewordene Staat Alagôas ist zwischen 8° 4′ und 10° 32′ südlicher Breite sowie 35° 12′ und 38° 3′ westlicher Länge von Greenwich gelegen. Über seinen Flächeninhalt besteht grosse Unklarheit. Nach einer Angabe, und zwar der amtlichen, wird derselbe mit 58491 Quadratkilometer, nach einer anderen mit 27485 und ganz neuerdings von dem Feldmesser Carlos de Mornay mit 27592 Quadratkilometern angegeben.

Begrenzt wird Alagôas im Osten vom Atlantischen Meere, im Norden von Pernambuco, im Westen von Bahia und im Süden von Sergipe.

Das Land ist stellenweise recht gebirgig, und zwar nimmt die Serra da Borborema den ersten Rang ein. In einer Abzweigung dieser, der Serra Araripe, befindet sich auch der berühmte Fall von Paulo Affonso. Ausser der genannten Serra sind die von Jibiapaba und Cariris die wichtigeren. Vielfach kommt an nutzbaren Bodenbestandteilen Eisenerz, Kalkstein, Gips und Mergel vor. Hie und da finden sich Halbedelsteine, wie unter anderem sehr schöne Turmaline. In der Hauptsache besteht das Innere des campbedeckten Landes aus Gneishochebenen. Die Küste ist durchweg eben. —

Die Menge der Flüsse in Alagôas ist sehr gross. Vor allen bedeutsam erscheint der S. Francisco, der den Staaten Alagôas und Sergipe zur Grenze dient. Derselbe hat einige gewaltige Nebenflüsse wie den Moxotó, Xingó, Panema, Gritador, Craunan, Ayó, Marituba, Traipú, Itiuba, Boassica, Piauhy, Sinimbú. Unter den übrigen Flüssen heben wir hervor: Parahyba, Mundahú, Santo Antonio Grande und Santo Antonio Pequeno, Camaragibe, Manguaba, Cururipe, S. Miguel, Sumauma und Poxim. Zur Bewässerung des Landes tragen ferner einige Seen bei, wie die sehr ausgedehnte und tiefe Lagoa Jequiá, die Lagoa do Norte, die mit dieser in Verbindung stehende Lagoa do Sul und eine Menge kleinerer Wasserbecken. — Häfen und Ankerplätze an der Küste sind der guten Schutz gewährende von Jaraguá, Barra Grande, Penedo, Pituba, der gefährliche Hafen von S. Miguel, Batel, Pojussara und Françez.

Von Inseln sind bemerkenswert Mundahú und Manguaba, die beide in der Mündung des Rio S. Francisco liegen. —

Was das Klima anlangt, so enthält die Luft von Alagôas besonders viel Feuchtigkeit bei zeitweise auffrischenden Windströmungen. Die mittlere Wärme beträgt selten mehr als 26° Celsius. Fieber giebt es jedoch ebenfalls im Frühjahr, desgleichen zeitweise dieselben Krankheiten wie in den nördlicheren Ländern. Vom gelben Fieber hatte man in stärkerem Masse zuletzt 1850, von der Cholera 1855 und 1862 zu leiden.

Die Ausnutzung der Wälder liefert viel wertvolle Hölzer für die Kunsttischlerei, Bauholz, Bretter und auch in Menge Pernambuc- oder Brasilholz, Copaivabalsam, Benzoeharz und andere Harze. Durch Anbau des Bodens erzielen die Pflanzer grosse Erträge an Baumwolle, Zuckerrohr und Tabak. Sonstige Erzeugnisse kommen weniger auf den Markt und dienen nur zum eigenen Verbrauch der Bevölkerung. 60% der Bevölkerung sind Mischlinge, die Weissen bilden den vierten, 25%, die Neger mehr als den achten Teil, 15%, der Einwohnerschaft.

Unter den Gewerben nehmen Baumwollwebereien, Gerbereien, Zuckersiedereien, Schiffsbauwerkstätten, Essigbereitungs-, Tabakverarbeitungsstätten, die Herstellung von Caju-Wein und Liqueuren, Schneidemühlen, Ölfabriken den ersten Rang ein. Die Aufzählung minder bedeutender gewerblicher Anlagen würde zu weit führen. —

Die Verkehrsmittel von Alagôas haben mit der gewerblichen Entwickelung des Landes nicht Schritt gehalten. Die Wege für die Landbeförderung sind schlecht und wenig zahlreich, die Flussschiffahrt nur stellenweise regsamer, die Küstenschiffahrt mangelhaft eingerichtet. Man ist in dieser Hinsicht ganz von Bahia und Pernambuco abhängig. Eine regelmässige unmittelbare Verbindung mit Europa giebt es gar nicht. Eisenbahn führt bisher nur von Maçeió über Muricy nach dem Nachbarstaat Pernambuco. Eine Zweigbahn dieser Linie führt nach Villa

Viçosa. Ferner geht eine Bahn von Piranhas im Osten des Staates bis über den Rio Moxotó. Geplant sind Bahnen quer durch das Land über Anadra und eine solche über Porto Calvo nach dem Norden, sowie eine von S. Miguel dos Campos nach Palmeira dos Indios.

Hauptstadt des Staates Alagôas ist neuerdings an Stelle der Stadt Alagôas Maçeió mit 30000 Einwohnern, blühendem Handel, grosser Einfuhr und Ausfuhr. Unter den Gebäuden ragen hervor: Schatzamt, Post, Zollamt, Leuchtturm, Hafenamt, Kaserne, Militärkrankenhaus, Zeughaus, Schulen, mehrere Kirchen, Misericordia, Landtagsgebäude u. s. w. Die Stadt liegt sehr hübsch auf einer Halbinsel an der Lagoa do Norte. Unter anderem ist eine Strassenbahn, die Alagôas-Railway, vorhanden. Zu den wichtigeren Städten Alagôas' zählt ausserdem Camaragibe, Penedo, S. Miguel dos Campos, Pilar, Porto Calvo, die Heimat des geschichtlich erwähnten Mulatten Calabar, Atalaia, Palmeira dos Indios, wo seiner Zeit der Negerstaat Palmares bestand, União, Viçosa, Traipú, Triumpho, Muricy, S. Luiz de Quitunde, Maragogy dun Cururipe. Kleinere Ortschaften giebt es noch etwa 20.

Sergipe.

Sergipe war in den ersten Zeiten der europäischen Einwanderung ein sehr beliebter Stützpunkt des französischen Schleichhandels, zu dessen Unterdrückung der Statthalter von Bahia im Jahre 1592 am Rio Cotinguiba eigens eine Ansiedelung ins Leben rief, welche später, als sich deren Umgebung als sehr ungesund erwies, nach S. Christovão verlegt wurde. Eine Zeitlang stand Sergipe unter holländischer Botmässigkeit, worauf, als die Holländer verjagt waren, die Ansiedler als Verbündete der Indianer starke Unabhängigkeitsgelüste bezeigten. 1696 wurden sie jedoch dazu vermocht, sich wieder der portugiesischen Oberhoheit zu fügen. Sergipe kam damals als Comarcakreis zur Hauptmannschaft von Bahia. Selbständige Provinz wurde es 1821 unter der Bezeichnung „Sergipe del Rey".

Das zum grossen Teil ebene, zwischen 9° 5′ und 11° 28′ südlicher Breite sowie 36° 17′ und 38° 7′ westlicher Länge von Greenwich gelegene Sergipe umfasst eine Fläche von 39190 Quadratkilometer und grenzt im Norden an Alagôas, von dem es durch den Rio S. Francisco getrennt wird, im Westen und Süden an Bahia (südlich bildet der Rio Real die Grenze) und im Osten an das Atlantische Meer. Das Land zerfällt in drei verschieden gestaltete Teile: Die sandige Küstengegend, das Mittelgebiet mit zum Teil sehr fruchtbarem, kalk- und mergelhaltigem Lehmboden, zum Teil aber auch ganz steinigem, unfruchtbarem Gelände und die östlichen vornehmlich zur Viehzucht geeigneten Landesteile. Bis auf den Westen ist Sergipe gut bewässert.

Die Gebirge des Landes sind noch nicht ausreichend in ihrem Zusammenhang erforscht. Das Hauptgebirge im Innern ist die Serra de Itabaiana, welche in gleicher Richtung wie die Küste läuft, als sehr fruchtbar gilt und reiche Goldminen, kostbare Steine, Salpeter und andere nutzbare Mineralien aufzuweisen hat. Von dem Gipfel des Itabaianagebirges lässt sich das ganze Land und die Meeresküste in ihrer vollen Ausdehnung überblicken. Neben diesem Mittelgebirge gehören dem Staate noch die Serra Negra, Caniny, Capitão, João Grande und Tabanga an. Die meisten der Berge sind mit Catingas bedeckt. Auch diese seitlichen Bergzüge enthalten Gold- und Silberminen.

Von den verschiedenen Flüssen des Landes sind einige der Schiffahrt recht dienlich, wiewohl ihre Mündungen ins Meer nicht frei von gefahrvollen Barren sind. Der grösste Strom des Landes ist der schon oft genannte S. Francisco; ihm folgen an Bedeutung der Irapiranga, Piauhy, an dessen Ufern viel Getreide und Zuckerrohr gebaut wird, der Arauá, Real, Jabebery, Japaratuba, dessen Überflutung zeitweise grossen Schaden in den Uferpflanzungen anrichtet, der Cotinguiba, der Sergipe (Krebsfluss) und eine Menge in diese Ströme einmündende Nebenflüsse. Vier Barren sind es, die der Schiffahrt besonders Schwierigkeiten bieten: die von Cotinguiba, von Irapiranga, Rio Real und S. Francisco. —

Das Klima lässt sich kurz dahin kennzeichnen, dass es nahe dem Meere heiss und feucht, im Inneren, namentlich in den Sertaões, heiss und trocken ist. Die Beri-Beri-Krankheit kommt viel vor. Das gelbe Fieber erschien zum ersten Male hier 1850, die Cholera 1855 und 1863. Auch die Blattern treten oft allgemein herrschend auf. Sumpffieber fordern ihre Opfer am häufigsten in Aracajú. —

Die Erzeugnisse des Landes sind in den Wäldern Bau- und Farbhölzer aller Arten, zu Arzneien dienliche Pflanzen z. B. Süssholz (Alcaçuz), Ipecacuanha u. s. w. Die in Menge gezogenen Pflanzungserzeugnisse sind Zuckerrohr, Baumwolle, Kaffee und Getreide. Zur Verarbeitung des Zuckerrohrs befanden sich schon 1885 in Sergipe nicht weniger als 820 sogenannte Zuckermühlen. Sehr viel befasst sich die Mischlingsbevölkerung des Landes mit der Viehzucht, für deren Betrieb es an vorzüglichen Weiden nicht fehlt. Hauptabsatzmärkte für das Vieh sind Bahia und Pernambuco.

Die gewerbliche Thätigkeit hat sich denn auch neben der Zuckergewinnung, Spiritusbrennerei und anderem viel auf die Lederzubereitung in Gerbereien geworfen. Zucker wird viel nach Nordamerika ausgeführt. Die Ausfuhr betrug 1897 409 105 Sack. —

Den Verkehr im Lande vermitteln kleine Flussfahrzeuge. Die Küstenschifffahrt hat der vielen den Häfen und Flüssen vorgelagerten Sandbänke wegen mit grossen Schwierigkeiten zu rechnen, und im Verkehr mit Europa ist man auf den Umweg über Rio de Janeiro, Bahia und Pernambuco verwiesen, da grössere Seeschiffe die Häfen nicht anlaufen können. Die Landwege sind noch ganz ursprünglich mit Ausnahme allenfalls einer Fahrstrasse von S. Christovão nach Larangeiras. Eisenbahnen besitzt Sergipe bis jetzt keine. Geplant sind nur Schienenverbindungen zwischen Aracajú und Simão Dias sowie zwischen der Hauptstadt und Laranjeiras.

Sitz der Regierung ist das noch ziemlich junge, erst 1855 gegründete Aracajú mit 10000 Einwohnern. Die Stadt besitzt ein Krankenhaus, Regierungsgebäude, eine den Namen Athenäum tragende höhere Schule, Normalschule, mehrere Kirchen u. s. w. Unter den gewerblichen Unternehmungen der Stadt sind erwähnenswert eine Eisenwerkstätte, Seifensiederei und Weberei. Andere Städte des Landes sind: Estancia, eigentlich die schönste Stadt des Landes, mit 12000 Einwohnern, Itabaiana, Lagarto, Larangeiras, Maroim, das zwischen zwei Seen gelegene Propriá, das schon 1590 gegründete S. Christovão, Riachuelo, Simão Dias, Capella (6000 Einwohner) und gegen 20 weitere unbedeutendere Orte mit Stadtrechten. Das deutsche Konsulat befindet sich in Maroim.

Bahia.

Mit Bahia wurde bei der Verteilung der brasilianischen Gebietsteile durch den König von Portugal Francisco Pereira Coutinho belehnt, dem aber der Besitz nur zum Unglück gereichte und schliesslich sogar 1547 das Leben kostete. 1548 schon fiel Bahia an die Krone zurück, von welcher es nach Gründung der Stadt São Salvador 1549 zum Sitz der ersten Oberstatthalterei und der Vicekönige von Brasilien gemacht wurde. Erst 1763 verlegte man die Wohnstätte der letzteren nach Rio de Janeiro, während Bahia nur eine unmittelbar der portugiesischen Regierung unterstellte Oberhauptmannschaft blieb. Die erste Ansiedelung an der bahianischen Küste und zwar auf der Insel Itaparica stammt schon aus dem Jahre 1510. Ihr Begründer war der hier einst schiffbrüchig gewordene Portugiese Diego Alvares oder wie ihn das Volk nannte: Caramurú. Die Tupinambásindianer waren es dagegen, welche von den Eingeborenen hier den Weissen am feindseligsten entgegentraten. Ihrer Bekehrung widmeten sich mit grossem Eifer die schon 1551 ins Land gekommenen Jesuiten, von denen zu São Salvador auch das erste Bistum ins Leben gerufen wurde. Sehr aufgehalten wurde Bahia in seiner Entwickelung durch die Kämpfe der Portugiesen und Holländer um den Besitz des Landes, die 30 Jahre währten.

Das in jeder Hinsicht für den brasilianischen Staatenbund wichtige Bahia liegt zwischen 9° 55′ und 13° 15′ südlicher Breite sowie 37° 40′ und 39° 40′ westlicher Länge von Greenwich und hat einen Flächeninhalt von 426427 Quadratkilometer. Die Grenzen des Staates sind im Norden Sergipe, Piauhy und Pernambuco, im Westen Goyaz, im Süden Minas Geraes und Espirito Santo, im Osten auf eine ganz bedeutende Strecke (180 Leguas) das Atlantische Meer. — Bahia ist sehr gebirgig und von vielen Flüssen durchschnitten, von denen die einen dem Meere, die anderen dem Rio S. Francisco zuströmen. Auch hier lassen sich etwa drei verschieden geartete Landstriche unterscheiden: die Küstengegend, die Vorberge und die Hochebenen (Chapadas), deren Fruchtbarkeit eine durchaus ungleiche ist. Von den Bergzügen sind nennenswert die Serra dos Aymores, do Cayrú, da Tromba und Itiuba, Muribeca, Orobó und da Saude, Maracás, Urubú und Montes Altos, da Mangabeira, Ouro und Espinho, Chapada Sincorá, Camisão, Catolés, Penha, S. Paulo und Pachoal; letztere, beiläufig bemerkt, der erste Höhenzug, welcher dem Entdecker Brasiliens, Cabral, zu Gesicht kam. Die Berge Bahias, welche zum grössten Teile steil emporragen und zerrissene Formen zeigen, auch nicht durchgängig bewaldet sind, gewähren einen sehr malerischen Anblick. Ihre Bestandteile sind an vielen Punkten Quarzschiefer, an anderen Kalkstein, durchzogen von Granit und Gneis. Die Erddecke der Gebirge ist sehr flachgründig, ja fehlt oft ganz; dem Granit und Gneis pflegt häufig roter Lehm aufzulagern. Das Bett einiger Flüsse wird als diamantenhaltig, das stellenweise in Lachen sich sammelnde Wasser als salzführend bezeichnet. Im Hochlande werden Diamanten und edle Gesteine gefunden. Berühmt sind die Diamantenminen von Sincorá und Lençôes, ebenso die Diamantenfundstätte am Cannavieiras, einem Seitenarm des Rio Una. Die mit Salz oder Salpeter getränkten Erdschichten werden zur Gewinnung von Salz ausgebeutet. Günstig für den Zuckerrohrbau sind jene Ländereien, auf denen ein schwarzer, fetter Thon, der sogenannte Massapé, nachweisbar ist. Man trifft ihn vorzugsweise in den Niederungen. Am fruchtbarsten sind Küstenland und Vorberge.

Unter den Flüssen gebührt dem Rio S. Francisco der erste Rang. 1363 Kilometer seines Laufes liegen innerhalb des Staatsgebietes, wovon 1000 Kilometer mit Schiffen befahren werden. Der Verkehr auf dem oberen S. Francisco ist allerdings nur schwach. Namhaft zu machen sind von den übrigen Flüssen der Jequitinhonha, Pardo, der Mucury, der Verde Grande, welcher Bahia von Minas Geraes scheidet, der Rio das Rans, Paramirim, Verde de Baixo, Jacaré, Salitre, Carinhanha, der gut schiffbare, auch von Dampfböten befahrene Corrente, Grande, Irapiranga, Subahuma, Sauhype, Inhambupe, Jaguaripe, Jequiriçá, Pojuca, Contas, Una, Jiquié, Cachoeira oder Ilhéos, Sergipe do Conde, Paraguassú, der wichtigste Zufluss der Allerheiligenbai, welcher in seinem Verlauf unter anderem den See von Iguape bildet und mit am lebhaftesten befahren wird, und der Rio S. José. Viele der Flüsse haben sehr verzweigte Mündungen.

Seen giebt es im Staate Bahia eine Menge; die hauptsächlichsten heissen Dique, Itahype, Secca, Malheiros und Branca, Itaparica, Bagres, Encantada, Sacco Grande und Formosa. Nicht minder reich ist die Küste an Häfen. Wir könnten deren über 20 aufzählen. Am berühmtesten darunter ist die schöne Allerheiligenbai, die, über 200 Kilometer im Umfang messend, von der Natur beinah ebenso bevorzugt ist, wie die von Rio de Janeiro. — Im Bereiche des Küstengebietes liegen viele Inseln wie Itaparica, Bom-Jesus, Cajahiba, Frade, Madre de Deus, Maré, Santo Amaro, Tinharé, Boipeba, Santo Antonio, Vaccas, Medo Maria Guarda, Bimbarras, Fontes, Grande, Cal S. Gonçalo und die Gruppe der Abrolhosinseln.

Von den Vorgebirgen hat keines hervorragendere Bedeutung. — 13 Festungswerke dienen dem Staate zu seiner Verteidigung. —

Bahia hat in seinen einzelnen Bezirken ein sehr verschiedenes Klima. Nächst dem Meere wird die Hitze durch die fast regelmässig um 11 Uhr vormittags einsetzenden Seebrisen gemildert. Die mittlere Jahreswärme wird an der Küste auf 26° Celsius angegeben. Die Sertaões sind heiss und trocken; an einigen Orten ähnelt das Klima dem südeuropäischen. In den südlichen Gefilden mässigen vorübergehende Regen die Hitze und begünstigen die Fruchtbarkeit. Die Hauptregenzeit ist im Herbst. Man kann Bahia den gesünderen brasilianischen Gegenden zurechnen, wenn auch die Liste der vorkommenden Krankheiten lang genug ist. Das gelbe Fieber suchte Bahia 1849, die Cholera 1855 und 1856 heim. Die Wechselfieber, in Bahia „Carneiradas" genannt, wie sie in den Flussthälern auftreten, soweit dieselben von Überschwemmungen zu leiden haben, sind von jedermann gefürchtet.

Die Bevölkerung Bahias, deren grösster Teil aus Negern besteht, lebt von landwirtschaftlicher Beschäftigung. Viehzucht wird nur in den Sertaões getrieben, deckt in ihrem Ertrag aber bei weitem nicht den Bedarf des Landes. Auf grossen Pflanzungen werden so ziemlich alle Kolonialerzeugnisse gezogen, welche Brasilien überhaupt hervorbringt. Vornehmlich ist es Zuckerrohr, Tabak, Baumwolle, Kaffee, Kakao, Getreide, was den höchsten Ertrag abwirft. Schwierig ist es nur für den in höchster Blüte stehenden Pflanzungsbetrieb immer die nötigen Arbeitskräfte zu finden, nachdem die Aufhebung der Sklaverei so ganz andere Verhältnisse gerade hier geschaffen. Zum Überfluss zieht auch noch das städtische Grossgewerbe einen grossen Teil der verfügbaren Kräfte an sich. Dasselbe ist ein gegen andere brasilianische Staaten hoch entwickeltes und steht in manchem der europäischen Gewerbthätigkeit keineswegs nach. Massenhaft ist die Zahl der Zuckermühlen und -siedereien, der Brennereien, der Tabak- und Cigarrenverarbeitungsstätten, der Ölmühlen, Maschinenwerkstätten und dergleichen mehr, in denen allen

auch viel deutsches Geld angelegt ist. Grossartig sind die Einrichtungen einiger Webereien. Eine derselben in Bahia selbst besitzt sogar die umfassendsten Wohlfahrtsanstalten. —

Der Schiffahrtsverkehr ist im ganzen Lande ein sehr reger. Die Flussschiffahrt ist besonders auf dem S. Francisco, ferner auf den Flüssen Jequitinhonha, Caxoeira, Paraguassú und Mucury ständig im Gange. Vom Hafen Bahias aus unterhält der Staat zugleich Verbindungen mit allen überseeischen Ländern. Der Bahianer Handelsverkehr wetteifert an Bedeutung mit dem von Pernambuco. Gegen 3000 Schiffe laufen jährlich im Hafen aus und ein.

Die Landstrassen und Wege sind, wie meist in Brasilien, arg vernachlässigt und während der Regenzeit im traurigsten Zustand. Um so mehr Gebrauch macht man von den paar in Betrieb stehenden Eisenbahnen, von denen eine von S. Salvador oder Bahia nach Juazeiro an der Nordgrenze führt, während die andere Cachoeira und andere Orte im Inneren berührt. Auch von Nazareth aus geht eine Bahn nach Maragogipe, von Amaro aus über Purificacão bis in die Nähe des Hafenortes Abbadia, von Caravellas über die Serra dos Aymores nach Minas Geraes. Geplant ist eine Linie von dem im Süden liegenden Grenzorte Condeúba mitten durch das Land über Lençóes nach Bom-Fim und über den Rio S. Francisco nach Pernambuco. — Der Staat Bahia ist in 51 Comarcas oder Kreise eingeteilt. — Die Hauptstadt ist Bahia oder S. Salvador mit gegenwärtig 200000 Einwohnern. Bahia ist in eine Ober- und Unterstadt getrennt. Letztere wird vornehmlich vom Handel bevorzugt. Hier befinden sich das Zollamt, das Marinezeughaus, die Post, das Telegraphenamt, die Läden, Warenlager und Geschäftsräume, die Dampfergeschäftsstellen, der Geldmarkt, die Banken, die Handelsgesellschaften u. s. w. In den dem Hafen benachbarten Strassen ragen an öffentlichen Gebäuden das Zeughaus, Waisenhaus und andere hervor. Durch einen mittelst Wasserkraft bewegten Aufzug wird man schnell und leicht in die Oberstadt befördert, wohin man sich früher in Sänften tragen liess. In dem oberen Bahia befinden sich mehr die Privathäuser, aber auch viele staatliche Gebäude wie das Regierungsgebäude, der erzbischöfliche Palast, die Bürgermeisterei, das Schatzamt, die höheren Lehranstalten, Sammlungen, Büchereien, Krankenhäuser, die erzbischöfliche Bildungsanstalt, die Rechtsschule, die medizinische Hochschule, das Schauspielhaus S. João und vieles andere. Zum Teil recht hübsche Strassen und Plätze, die vielfach den Namen brasilianischer Berühmtheiten tragen, zieren den weit angelegten Stadtteil. Auf dem Riachuelo-Platz steht ein prächtiges Denkmal zum Gedächtnis der Thaten des Heeres im Paraguayfeldzug. Wunderschön ist der auf der Höhe gelegene Passeio Publico (Stadtgarten) mit einer Sammlung brasilianischer Tiere und einer Marmorpyramide zur Erinnerung an die 1808 erfolgte Freigabe der brasilianischen Häfen für den Handel. Entzückend ist die Aussicht, welche man gerade von diesem öffentlichen Garten aus über Stadt und Bai geniesst. — Sehr zahlreich und stark in Anspruch genommen sind die Bahia durchkreuzenden Pferdebahnlinien, die sogenannten „Bonds"-Linien. Mittelst ihrer lassen sich die hübschen Villenvorstädte Itapagipe, Barra, Rio Vermelho und Plataforma leicht erreichen und das oft abscheuliche Pflaster der Strassen gut vermeiden. Auffallend ist die Menge der Kirchen und Klöster, welche Bahia besitzt. — Einzelne Strassen der Oberstadt sind mit schattigen Baumreihen versehen, die Plätze in der Regel mit Springbrunnen ausgestattet. Reizend liegen viele der Land- und Privathäuser mitten in gut gehaltenen parkähnlichen Gärten, welche die seltensten Blumen, Pflanzen und Sträucher, fruchttragende Bäume und sonderbar geformte Gewächse,

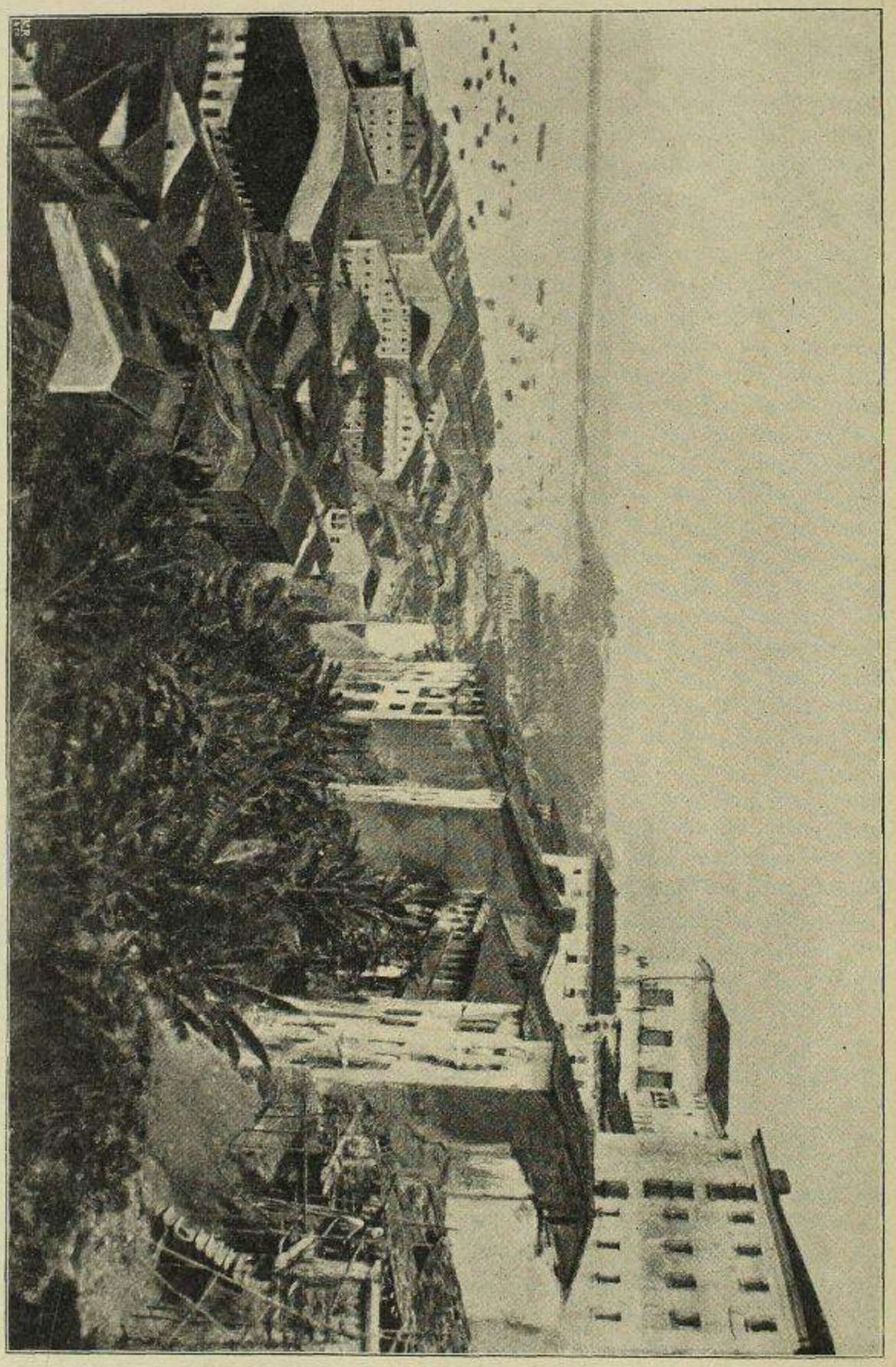


Fig. 60. Bahia, Aussicht von der Oberstadt nach dem Hafen und auf die Unterstadt.

vor allem schlanke Palmen in Menge in sich vereinen. Bahia ist alles in allem eine der besuchenswertesten Städte Brasiliens mit dem fremdartigsten Gepräge. Sieht man doch mehr Neger und Farbige auf den Strassen als Weisse. — Ausser diesem Handelsmittelpunkt hat das Land noch aussergewöhnlich viele volkreiche Orte und Städte. Wir nennen das gewerbthätige Alagoinhas (12000 Einwohner), Barra do Rio

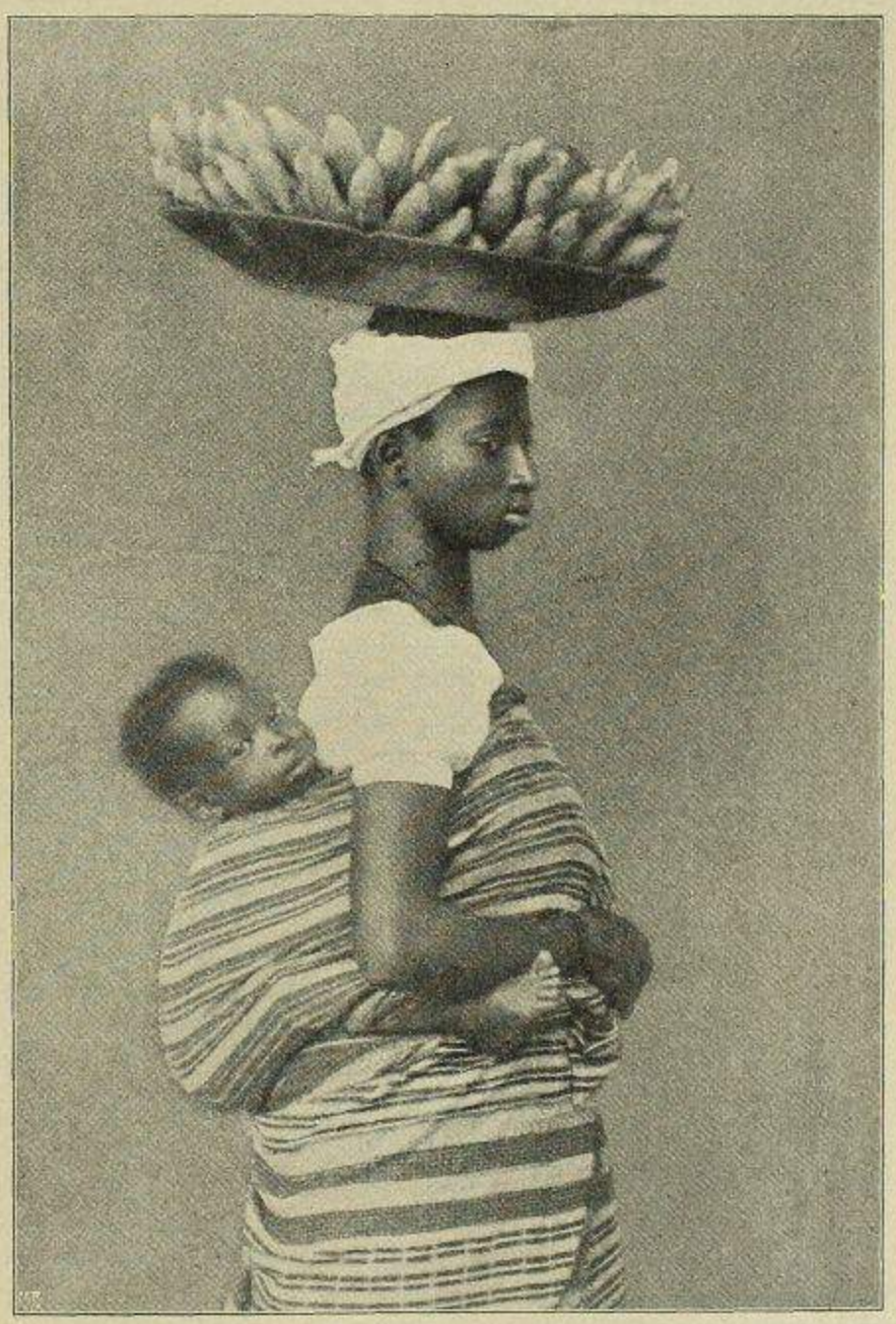


Fig. 61. Bananenverkäuferin.

Grande, wo auch Diamanten gefunden werden, das in fruchtbarer Gegend gelegene Bom-Fim (14000 Einwohner), Cachoeiro (9270 Einwohner) mit ansehnlichen Gebäuden, unter anderem einem Schauspielhaus und einer grossen Weberei. Hier werden die beliebtesten Cigarrensorten gefertigt. Weiter erwähnen wir Caeteté, Caravellas, Feira de Sant' Anna (16000 Einwohner), Ilhéos (6000 Einwohner), Jacobina (9000 Ein-

wohner), von wo viel Gold, Baumwolle, Herva-mate, Goiabada, Fumo (Tabak) zum Versand kommt, Joazeiro, Lençóes, das anmutige Maragogipe (13000 Einwohner), Minas do Rio de Contas, Nazareth, Stapelplatz für Mandiocamehl, Santo Amaro (11000 Einwohner), Valenza, Itaparica, Villa Viçosa und S. José, in deren Nachbarschaft die Niederlassung Leopoldina liegt, und eine Menge anderer. Der Staat zählt überhaupt an 70 Ortschaften und Städte.

Espirito Santo.

Espirito Santo wurde im Jahre 1534 von König João III. dem bei ihm in hoher Gunst stehenden Edelmanne Vasco Fernandes Coutinho als Belohnung für seine der portugiesischen Krone in Indien geleisteten Dienste zum Lehen gegeben. Zugleich war dem Belehnten aber die Verpflichtung auferlegt, das Land innerhalb einer gewissen Frist zu besiedeln. Coutinho kam dieser Bedingung schon im Jahre 1535 durch Anlage der Niederlassung Espirito Santo in der gleichnamigen Bai und später durch Gründung der Stadt Victoria nach, obwohl die wilden Aymores die Siedelungsversuche nach Kräften zu hindern suchten. Die Unermüdlichkeit der Jesuiten unter Führung des thatkräftigen P. José de Anchieta, des „Apostels Brasiliens", wie man ihn nicht mit Unrecht zu benennen pflegt, verhalf den Ansiedlern übrigens erst nach und nach zu einem freundlicheren Einvernehmen mit den Eingeborenen. Ein Nachkomme des ersten Lehensträgers, der, verarmt und siechen Körpers, niemals seiner Herrschaft froh werden konnte, war Antonio Luiz Gonzalves da Camera Coutinho; dieser verkaufte den Besitz 1674 an einen Obersten Francisco Gil Araujo, von dem er wieder in die Hände eines Zweiten und Dritten überging, bis endlich König Johann V. das Land für sich erwarb und 1718 seinen Kronlanden einverleibte. 1741 wurde Espirito Santo als Comarca oder Kreis mit Parahyba do Sul vereinigt, 1803 kam es unter die Oberverwaltung von Bahia, bis 1809 das Gebiet zu einer eigenen Provinz erhoben wurde.

Espirito Santo, welches sich längs dem Meere hinstreckt, liegt zwischen 18° 5′ und 21° 28′ südlicher Breite, 39° 48′ und 41° 30′ westlicher Länge von Greenwich. Der Flächeninhalt wird auf 44839 Quadratkilometer angegeben. Begrenzt ist der Staat im Norden von Bahia, von dem er durch den Rio Mucury geschieden wird, im Westen durch Minas Geraes, gegen das die Serra da Chibata und die Serra dos Aymores die Grenze bildet, im Süden durch Rio de Janeiro — Grenzfluss ist hier der Rio Itabapoanu; im Osten bildet das Atlantische Meer die Grenze. Das Land ist in seiner nördlichen Hälfte sehr flach, im Süden dagegen mit mehreren unregelmässig gruppierten Bergketten bedeckt, die eine üppige Pflanzenfülle tragen. Links und rechts von den Ufern des Rio Doce, gerade inmitten des Staates, ist Espirito Santo ungemein wasserreich. Seen und Sumpfflächen dehnen sich hier oft weithin aus und verleihen der Gegend ein eigentümliches, etwa an die Umgebung der Havelseen in Deutschland erinnerndes Aussehen. Gebirge sind die Serra Chibata, Espigão oder do Souza, Aymores, dos Pilões, do Campo, Apolinario, do Pombal, do Batatal, de Guarapary und dos Purys. Die Ausläufer der Serra dos Aymores wie der Monte Mucurata, der Monte Gamello und der Mestre Alvaro erreichen in Espirito Santo noch eine Höhe bis beinahe 1000 Meter. Die Serra de Pero-Cão tritt bis an die Küste heran. Gleichlaufend mit der Küste sind die Serras von Itabapuana, Quarapari und Itapemerim. Ihre höchsten Gipfel steigen bis zu

1400 Meter über dem Meere empor, ihre Höhenbildung ist schroff und zerrissen. Von Gesteinen sind Kalk und Marmor stark vertreten. — Die bedeutendsten Flüsse in Espirito Santo sind: der Rio Doce mit vielen Nebenflüssen, der bis auf 28 Kilometer aufwärts von Flussschiffen besuchte S. Matheus, am Ursprung Cricaré genannt, der Jucú, der Rio Santa Maria, Saunha, Itapemirim, Itabapoana, der im Unterlauf von Dampfern befahrene Mucury, der für grössere Boote zugängliche Rio Santa Maria und andere.

Von den zahllosen grösseren und kleineren Seen, die fast alle durch natürliche Kanäle mit dem Rio Doce in Verbindung stehen, seien angeführt: der von Juparanan mit der Kaiserinsel, der von Jacunem, Aguiar, Choro d'Agua, Boqueirão, Páu Gigante, do Pão Doce u. s. w.

Von den zu Espirito Santo gehörenden Inseln nennen wir: Espirito Santo selbst mit der Hauptstadt des Landes, dos Frades, do Boi, die Gruppe der Pacotes, Piuma, do Françez, de Caleiras, die drei Inseln de Martim Vaz und die schon mehrfach erwähnte Insel Trindade. Letztere hat annähernd 45 Kilometer im Umfang. Weithin sichtbar ist sie wegen einer sich auf ihr erhebenden 400 Meter hohen Felspyramide, Zuckerhut genannt, — nicht zu verwechseln mit dem Berge gleichen Namens in der Bai von Rio de Janeiro. Die Insel ist überhaupt sehr felsenreich. Eine Höhle daselbst erstreckt sich 130 Meter weit. —

Das Klima Espirito Santos ist heiss und feucht, wie das der meisten brasilianischen Küstenländer. Im Innern wird es lind und angenehm. Die mittlere Jahreswärme beträgt 24° Celsius. Fieber kommen etwas häufiger als anderwärts vor. Das gelbe Fieber zeigte sich zum ersten Male 1850, die Cholera wütete 1855 und 1856 stark. — Das Hochland ist am gesündesten. Die öden Sertaões, wie auch das Campland fehlen beinahe ganz. Im Süden deckt das Land noch viel des dichtesten Urwaldes. — Die Bevölkerung besteht aus 32% Weissen, 33% Mestizen, 27% Neger, 8% gezähmten Indianern und vielen wilden Indianerstämmen, namentlich Botokuden. — Für die Ausfuhr wird in den Ackerbaubezirken am meisten Zuckerrohr, dann Baumwolle und Kaffee angebaut. Die Wälder liefern treffliche Nutzhölzer. Die Viehzucht des Staates ist gering. Mit der landwirtschaftlichen Thätigkeit befassen sich in Espirito Santo ausser den grossen Fazendeiros auf den Kolonien Leopoldina und Rio Novo auch viele europäische Ansiedler und darunter eine nicht geringe Anzahl Deutscher. Ihr Betrieb ist ziemlich der gleiche wie auf all den Einwanderernniederlassungen, d. h. ein fortgesetzter Raubbau.

Die Bodennutzung, soweit sie sich auf die eigentlichen Grosshandelserzeugnisse, wie Kaffee und Baumwolle, erstreckt, hat natürlich etwas von dem Wettbewerb der Grossgrundbesitzer zu leiden. Der Stapelplatz der Niederlassung Leopoldina ist das an der untersten Stromschnelle des Rio Santa Maria angelegte Porto da Cachoeira. Die Siedelung hat etwas über 7000 Bewohner. Eine andere recht gut sich entwickelnde Kolonie ist Santa Izabella. Rio Novo wird vornehmlich von Italienern bewohnt. Die Gewerbthätigkeit ist nicht sonderlich gross; die Verkehrsmittel und Wege in Espirito Santo sind dafür zu gering.

Von Eisenbahnen giebt es nur ein paar ganz kurze von Cachoeiro do Ita ausgehende fertige Strecken: eine längs des Rio Castello und eine andere nach Alegre. Geplant sind weitere Linien längs des Rio Jucu, dann von Victoria über Cachoeira nach Minas Geraes und längs des Rio Doce nach Linhares.

Die Hauptstadt des Landes ist das schaubühnenartig auf einer Insel emporsteigende malerische Victoria mit 8000 Einwohnern. Die bemerkenswertesten Bauten

daselbst sind das als Regierungsgebäude benutzte ehemalige Jesuitenkollegium und mehrere Kirchen und Klöster. Sonstige Städte sind Anchieta, S. Matheus, Serra, Guarapary, Conceição da Barra, Porto do Cachoeiro u. s. w. Sie alle sind wenig bevölkert, wie überhaupt die Dichtigkeit der Bevölkerung Espirito Santos keine grosse ist.

Rio de Janeiro.

Rio de Janeiro bildete ehedem einen Teil der ausgedehnten Lehensherrschaft des Admirals Martim Affonso de Souza, der sich die grössten Verdienste um die Besitzergreifung Brasiliens erworben hatte und deshalb mit einer sehr umfangreichen Landschenkung belohnt worden war. Allein derselbe kümmerte sich um die Besiedelung des Landes gar nicht, so dass sich die portugiesische Regierung nach Vertreibung der Franzosen aus der Bai von Rio de Janeiro durch Men de Sa bewogen fand, 1567 den Landstrich als Kroneigentum wieder an sich zu nehmen und die Leitung der Verwaltung einem Oberhauptmann, auch Capitão Mór geheissen, unter Hinzuziehung mehrerer benachbarter Gebietsteile anzuvertrauen. Eine selbständige Oberhauptmannschaft wurde Rio de Janeiro 1658. Kurze Zeit gehörte zu derselben das ganze Südbrasilien (1738). Von 1763 ab nahm dann der Vicekönig, der bis dahin in Bahia seinen Sitz gehabt hatte, in Rio de Janeiro Aufenthalt, bis diesen 1808 der König von Portugal selbst in der Verwaltung ablöste. Die Indianer, welche sich lange gegen die Weissen in der Bai von Rio de Janeiro behaupteten, waren namentlich die Tomoyos und die Goyatacás.

Der Staat Rio de Janeiro, zwischen 20° 50′ und 23° 19′ südlicher Breite, sowie 41° 1′ und 44° 52′ westlicher Länge von Greenwich gelegen, mit einer Küstenausdehnung von 120 Leguas, umfasst eine Fläche von 68 982 Quadratkilometern. Er wird begrenzt im Norden von Minas Geraes, wo zum grösseren Teile der Rio Parahyba mit seinem Nebenflusse Rio Preto die Grenzmarke ist, und von Espirito Santo, von dem er durch den Itabapoana geschieden wird; im Westen von S. Paulo, im Süden von dem Atlantischen Ocean und dem Bundesdistrikt, und im Osten ebenfalls vom Atlantischen Meer. — Das Land, welches sich nur an der nordöstlichen Seite abflacht, und nach der Meeresküste zu verschiedene Binnenseen und sumpfige Strecken aufzuweisen hat, ist ein ausgesprochenes Gebirgsland und bildet wohl den malerischesten Teil von Brasilien. Die Grate der verschiedenen beträchtlich hohen Gebirgszüge, welche sich vom Kap Frio ab in ununterbrochener Folge bis zur Küste von S. Paulo aneinanderreihen und im Innern nach allen Richtungen hin ihre Fortsetzung finden, zeichnen sich durch ihre höchst wunderlichen Formen aus. Sie werden denn auch in ihrer Benennung mit den seltsamsten Dingen verglichen.

Die von der Serra da Mantiqueira abzweigenden Bergzüge werden voneinander unterschieden als Serra Estrella, Serra dos Orgãos (Orgelgebirge), so genannt wegen der orgelpfeifenartig nebeneinander gestellten Felsspitzen, deren spitzeste der „Dedo de Deos“ ist, Serra Subaio, Boa Vista, Friburgo, Crubixaes, Imbé, Macabú, Vargem Alta, Pinheiro. Ausläufer davon sind die Serra do Tinguá, Paquequer, S. João, Capim, Campestre, Quimbira u. a. Am Parahyba begegnet man ferner der Serra das Minhocas, Cruzes, Rio Bonito, Taquara, Aboboras. Weiter sind zu nennen die Serras do Lagarto, das Lavras, da Bertha, do Leandro, Itaguahy, Catumby, Macacos und de Sapiatiba. Die letztgenannten Bergketten hängen mit der Serra do Mar zusammen und steigen bis 1750 Meter hoch. Hauptsächlich ist es Gneis und Granit, aus dem

die Gebirge Rio de Janeiros sich zusammensetzen. Die eigentümlichen Grate und Spitzen des Orgel- oder Nadelgebirges insbesondere sind Gneislagerungen. Nach dem Geologen Hartt sind die wunderlichen Gebilde dadurch entstanden, dass von dem fast senkrecht aufgerichteten Gestein die weicheren Schichten zerstört worden und nur die härteren stehen geblieben sind. Prinzessin Therese bestätigt, dass der recht treffend benannte Dedo de Deos wie ein riesengrosser Steinfinger gen Himmel rage. Andere Felsspitzen, Garrafão getauft, haben Ähnlichkeit mit langhalsigen Wasserflaschen. Angeschwemmter und neptunischer Art sind die flachlandigen schmalen Küstenstriche. An einigen Punkten ist das Vorkommen von Eisen häufig, anderwärts werden in den Bergen schöner Marmor, Kaolin, Kalk, Mergel und sonstige verwendbare Gesteine, Erze und Erden gefunden. Wo die Berge beinahe senkrecht emporragen, zeigt sich, wie z. B. viel an der Küste und in der näheren Umgebung der Stadt Rio de Janeiro, der nackte Fels, weiter nach dem Innern hin werden die Höhen immer waldiger.

Wie beinahe alle brasilianischen Staaten ist auch Rio de Janeiro neben Seen reich an fliessenden Gewässern. — Der Hauptfluss ist der in S. Paulo entspringende, 800 Kilometer lange Parahyba do Sul, dessen Ufer als sehr fruchtbar gelten und landwirtschaftlich höchst ergiebig sind, mit einer Unzahl von Nebenflüssen. Wichtig ist sodann der etwa 200 Kilometer lange Macahé, wovon 60 Kilometer mit Flössen und Kähnen befahren werden, der S. João, Macabú, Imbé, Ururahy, Flôres, Paquequer, Sant' Anna, Mambucaba und Pirahy. In die weite Bai von Rio de Janeiro im besonderen münden der Imboassú, Macacú, Guapy, Magé, Iriry, Suruhy, Inhomirim oder Estrella, Iguassú, Sarapuhy, Mirity u. s. w. — Die schon erwähnten Seen sind sehr fischreich und zum Teil von ansehnlicher Grösse. Zu nennen sind der 42 Kilometer im Umfange messende Araruma-See, nahe bei dem 394 Meter hohen Kap Frio, der von Saquarema, Cururupina, Maricá, Piabanha, de Jesus, do Paulista, de Carapebús, de Jeribatiba, de Cima, de Iboacica, de Jacuné. Ein kleines Meer ist die Lagoa Feia; sie hat 180 Kilometer im Umfang. Die meisten dieser Binnenseen stehen durch Kanäle miteinander in Verbindung oder nehmen den einen und andern Fluss in sich auf und dies macht sie vornehmlich geeignet für die Fischerei.

Unter den vielen Inseln, welche zu Rio de Janeiro gerechnet werden, sind die hauptsächlichsten Sant' Anna, Comprida, Foçinho do Cabo, Porcos, Francez, Papagaios, Pargos, Grande, Gipoia, do Jorge Grego, Coqueiros, Queimada, Almeida, Maia, Peregrino, S. João, Francisca, das Flores.

Vorgebirge und wichtigere Küstenpunkte sind: S. Thomé, Frio, Criminosa, Negra, Itaipú, dos Castelhanos, do Drago, Joatinga und Cayrussú. Was die Häfen anlangt, so kommt einzig und allein wohl der Hafen von Rio de Janeiro in Betracht, auf dessen Besprechung wir bei Beschreibung des unabhängigen Bundesdistrikts zurückkommen werden.

Das Klima des Staates ist das schon mehrfach gekennzeichnete feuchtheisse Küstenklima. Man verzeichnet eine mittlere Jahreswärme von 25° Celsius. Im Innern ist das Klima bedeutend frischer.

Die Niederungen sind von Krankheiten häufiger heimgesucht, die Höhenlagen entschieden gesund. Ausnehmend gesunde Orte sind z. B. Theresopolis, Friburgo und Petropolis. Dort sind die Tage nicht mehr so übermässig warm, die Nächte aber frisch. Selbst Nachtfröste kommen vor. Einzelne Reisende wie Charles Dent gehen so weit, Petropolis als eine der gesundesten Gegenden der Welt zu bezeichnen. Landeseigentümlich sind die im Küstengebiete und auf sumpfigen Landstrecken herrschenden unter dem Namen Macacú-Fieber bekannten Krankheiten. Die Aufzeichnung der übrigen

Krankheitserscheinungen, die schon im allgemeinen Teile dieses Werkes namhaft gemacht wurden, übergehen wir. Auch über das in Rio de Janeiro besonders gefürchtete gelbe Fieber und die Cholera brauchen wir das schon Gesagte nicht zu wiederholen.

Die Bevölkerung besteht aus 24% Negern, 48% Weissen, 26% Mischlingen und 2% gezähmten Indianern.

Der Ackerbau hat sich in Rio de Janeiro mit sehr glücklichem Erfolge namentlich auf den Kaffeeanbau geworfen. Im Osten wird ferner viel Zuckerrohr, etwas Baumwolle und Tabak angepflanzt, auf den höher gelegenen Ländereien Mandioca und andere Feldfrüchte. Neben der Erzeugung von Feldfrüchten und Gemüsen wird auf dem Lande ausgezeichneter Käse und gute Butter bereitet. Die Wälder liefern zwar wie überall vorzügliche Nutzhölzer, Arzneipflanzen und nutzbare Gewächse, haben aber an Umfang schon sehr abgenommen. — Die Viehzucht des Staates ist unbedeutend.

Ausserordentlich vielseitig entwickelt ist die Gewerbthätigkeit, die viele von den Rohstoffen des Landes an Ort und Stelle verarbeitet und sich selbst ausserhalb Rios auf viele Städte und Ortschaften des Landes verteilt. Neben den gewerblichen Anlagen für die Behandlung des gewonnenen Rohkaffees, den Zuckersiedereien und Brennereien hat man Webereien, Eisengiessereien, Maschinenwerkstätten, Cigarren-, Hut- und Konservenfabriken nebst vielem anderen. — Für Verkehrsmittel und Wege ist in Rio de Janeiro etwas besser gesorgt als in den anderen brasilianischen Staaten. Schon die Schiffahrt unterhält Verbindungen zwischen dem äussersten Westen und Osten des Landes, es bestehen dann einige vortreffliche Kunststrassen: von Raiz da Serra nach Petropolis und Juiz da Fóra, eine Strasse von Itaguahy, Tinguá über die Serra; alsdann die Mangaratiba-, die Magé- und die Sapucaia-Strasse. Einige dieser Strassen sind mit Steinüberschüttung versehen und in durchaus fahrbarem Zustande. Ausgedehnter noch als das Strassennetz ist das der schon sehr verzweigten Eisenbahnen. Im östlichen Teile von Rio de Janeiro kann man mittelst der Eisenbahn von Nictheroi aus über Rio Bonito nach Macahé und Campos im Flussthal des Rio Muriahé oder über den Rio Itabapoana nach Espirito Santo gelangen; eine Abzweigung der Bahn geht von Macahé bis zum Rio do Frade, eine andere nach Macabú. Geplant ist auch eine Nebenstrecke von Rio Bonito bis zum Cap Frio. Von S. Fidelis geht ferner eine Bahn nach S. Antonio do Padua; eine dritte Linie von Nictheroi über Nova Friburgo nach Cantagallo und längs des Rio Pirapitinga nach Minas Geraes. Auch die Mitte und der Westen des Landes sind reich mit Bahnen bedacht. Es führt eine solche von Magé und Maua nach Parahyba do Sul und weiter nordwärts; von Rio de Janeiro nach Petropolis, Iguassú und über Barra do Pirahy in mehreren Verzweigungen nach Minas Geraes und S. Paulo. Der Bau anderer Linien wird noch beabsichtigt. Alle diese Bahnen werden denn auch sehr fleissig benutzt. Einige Schienenstränge sind Kunstwerke des Eisenbahnbaues. Besonders bewunderswert ist die an fesselnden Punkten mit den berühmtesten europäischen Bergbahnen wetteifernde Zahnradbahn, welche über Felsen und Abgründe hinweg sich bis zu dem auf der Serra Estrella gelegenen Petropolis, der beliebten Sommerfrische der Fluminenser (der Bewohner von Rio de Janeiro), emporwindet. —

Hauptstadt des Landes ist Nictheroi oder Nictherohy an der Bai von Rio, ein Hauptverkehrspunkt. Der ehemalige Sommersitz des Kaisers, Petropolis, ist zugleich eine der ältesten Ackerbaukolonien deutsch-schweizerischen Ursprungs. Von der Fruchtbarkeit dieses Ortes ist der englische Reisende Charles Dent ganz entzückt. Er erzählt, dass er daselbst folgende Natur- und Gartenerzeugnisse angetroffen: Kaffee,

FOLDOUT

FOLDOUT

Tabak, Baumwolle, Trauben, Bananen, Pisang (Paradiesfeige), Mais, Zuckerrohr, Rizinus, Pfeffer, Ananas, Orangen, Limonen, Citronen, Feigen, Äpfel, Pfirsiche, Quitten, Stachelbeeren, Brombeeren, Himbeeren, Cujava-Äpfel, Melonen, Gurken, Kartoffeln, süsse Bataten, Mandioca, verschiedene Kohlsorten, schwarze Bohnen, französische Bohnen, Erbsen, Zwiebeln, Radieschen, Reis, Tomaten, Salat, Aipim u. s. w. Es wächst eben alles hier in diesem breiten fruchtbaren Thal, und wie dieses giebt es Tausende in Brasilien. Welche unerschöpfliche Quelle des Landbaus! Der Bevölkerung fehlt es nur an Thatkraft, um diese Ergiebigkeit des Bodens zu benutzen und etwas über das zum Tagesbedarf Nötige hinaus zu thun. So bringen es denn die Leute auch nicht zu grossen Reichtümern.

Nictheroi, das in regem Verkehr mit dem gegenüberliegenden Rio de Janeiro steht, ist Sitz vieler staatlicher Ämter und ein lebhafter Handelsplatz. Es mag etwa 25000 Einwohner haben. Unter den öffentlichen Gebäuden ragen hervor: das Schauspielhaus, das Santa Leopoldina-Waisenhaus, ein Krankenhaus und anderes mehr. Zu S. Domingos wohnt der Präsident. Weitere Städte des Staates sind: Icarahy, mit vorzüglichen Bädern und manchen grossstädtischen Einrichtungen, Villa Real da Praia Grande (20000 Einwohner), Angra dos Reis, Barra Mansa, das geschmackvoll gebaute Campos, eine bedeutende Handelsstadt (20000 Einwohner), Cantagallo (3000 Einwohner), Magé, Macahé, in fruchtbarer Gegend, Parahyba do Sul, mit schöner Brücke über den Parahyba in Eisenwerk, Paraty, Pirahy, Rezende, S. Fidelis, S. João da Barra, in weniger fruchtreicher Gegend, Valenza, Vassouras, Carmo, Marica, die alte Schweizerniederlassung Nova Friburgo, Cabo Frio, die älteste Stadt des Landes u. s. w.

Der neutrale Bundesdistrikt.

Unter dem „Districto Federal" versteht man das Gebiet der Bundeshauptstadt Rio de Janeiro, welches schon unter dem Kaiserreich als besonderer Stadtbezirk seine eigene Regierung und seine Sonderrechte hatte. Es liegt zwischen 22° 43′ und 23° 6′ südlicher Breite, 4′ und 35′ westlicher Länge vom Meridian von Rio de Janeiro. Das Gebiet ist von der Nordgrenze, dem Rio Mirity, bis zum südlichsten Grenzpunkt, dem Pedra do Relogio, 52 Kilometer und vom äussersten Westen bis zum Osten 79 Kilometer breit. Die Küstenausdehnung beträgt im ganzen etwa 165—198 Kilometer. Zum „neutralen Municip" wurde der 1892 Quadratkilometer umfassende Landstrich durch ein Gesetz vom Jahre 1833 erhoben. — Im Norden nnd Westen grenzt der Bundesdistrikt an den Staat Rio de Janeiro, im Süden an das Atlantische Meer, im Osten an die Bai von Rio de Janeiro.

Das Land ist fast durchweg Bergland, dessen Serren sich bis zu beträchtlicher Höhe (bis 2232 Meter) erheben. Die hervorragendsten Bergketten sind die Serra do Bangú und die Serra Jacarepaguá, als deren Ausläufer wir die Serra da Tijuca, do Matheus, Pretos Forros, Andarahy, Grande, Penha, Vallongo, Macacos und andere zu betrachten haben. Bemerkenswerte Einzelberge und Hügel sind der von Santa Thereza, Paula Mattos, Gloria, Copacabana oder do Leme, Pão de Assucar, da Barboza, da Viuva, Corcovado, Mundo Novo, Cantagallo, Santo Antonio, Santo Rodrigues, Pinto, Nheco, da Providencia, Livramento, Conceição, S. Bento u. s. w. Der Gipfel des Andarahy liegt 1025 Meter, der der Gavéa 478 Meter (nach Prinzessin Therese 900 Meter), der des berühmten Corcavodo 697 Meter und der des wunderlichen Gneisfelsens Pão de Assucar (Zucker-

hut) 385 Meter, die spitzige Tijuca 1000 Meter über Meereshöhe. Früher waren diese Berge fast alle, mit Ausnahme etwa des das Wahrzeichen von Rio de Janeiro bildenden Zuckerhut-Felsens, dicht bewaldet, heute hat man unverständiger Weise schon die meisten Waldflächen kahl gelegt und damit keineswegs zur Verbesserung der örtlichen klimatischen Verhältnisse beigetragen.

Flüsse giebt es ziemlich viele im Bundesdistrikt, doch keinen von Bedeutung. Anzuführen ist allenfalls der Westgrenzfluss Guandú, die nördlich das Gebiet abgrenzenden Rio Guandú-mirim und Rio Mirity, der Irajá, Meracanan, Macaco, Tijuca, Cortado, Camorim, Cacamby, Pavuna, Engenho d' Agua, Pedras, Picapáo, Cachoeira, Prata und Gato. Auch ein paar grosse Binnenseen sind vorhanden: die Lagoa Camorim oder Marapendo und die Lagoa Rodrigo de Freitas. — Vor allen Gegenden ausgezeichnet ist das unabhängige Bundesgebiet durch die herrliche Bai von Rio de Janeiro, neben der die Bai von Sepitiba im Westen eine nur untergeordnete Rolle spielt. Alle Seefahrer und Reisenden stimmen darin überein, dass sich mit der Bai von Rio de Janeiro überhaupt nur wenige Buchten der Erde vergleichen lassen. Wer sie zum ersten Male sieht, versinkt ganz in bewundernde Betrachtung und hat nicht Sinne genug, um die Schönheiten der Natur hier alle zugleich zu fassen; wer nicht von ihrem Bilde gefesselt und von solchem Anblicke berauscht wird, der ist überhaupt nicht fähig, Schöpfungen von solcher Grossartigkeit zu fassen. Ihm geht es wie den kleinen Geistern, die den Werken grosser Meister in Kunst und Wissenschaft gegenüber auch nichts anderes empfinden, als dass es eben Aussprüche, Verse, Bilder oder Töne sind. Die Bai misst etwa 429 Quadratkilometer und wird an ihrem Eingang von der Hafenfestung Santa Cruz, sowie von den Geschützständen von S. José und S. Theodozio beherrrscht.

Die auf 36 Hügel verteilte Bundeshauptstadt Rio de Janeiro liegt in der Hauptsache am westlichen Ufer der Bai, der Stadt Nictheroi gegenüber. Auf mehreren der in der Bai zerstreut umherliegenden Inseln befinden sich noch andere Hafenbefestigungen, Verteidigungswerke und für kriegerische Zwecke bestimmte Bauten, so dass Stadt und Bai auch für den Kriegsfall ihre Bedeutung haben.

Sehr zahlreich sind die Inseln, welche in grösseren und kleineren Gruppen, wie auch vereinzelt in dem weiten Hafen liegen oder demselben im Meere vorgelagert sind. Es lassen sich deren über 60 in der Bai zählen. Beherrscht wird die Barra (d. h. die Hafeneinfahrt) durch die Cotunduba-Inseln Lage, Algagado, das Palmas und Comprida, das mit einem Leuchtturm versehene Raza, Redonda und die Tijucas. Die grösste Insel innerhalb der Bai ist die 2,5 Kilometer messende Ilha do Gouvernador, wo sich das Hafenamt befindet, weiter ist zu erwähnen die Ilha das Cobras mit dem Flottenzeughaus, die Ilha Imperial, Santa Cruz, Bom Jesus mit dem Invalidenhaus, Boqueirão oder Coqueiros, Paquetá, die Ilha dos Ratos oder Fiscal mit einem Zollhaus, Santa Barbara, Saravatá, berühmt wegen seiner herrlichen Früchte, Villegaignon mit der Haupthafenfestung, die Ilha das Enchadas mit einer Flottenschule und andere mehr. —

Das Klima von Rio de Janeiro ist ohne Frage der Gesundheit nicht zuträglich. Weniger Schuld daran tragen die Witterungs- und Bodenverhältnisse als die nachlässige Handhabung der städtischen Gesundheitsmassregeln, die Entwaldung der die Bai umgebenden Höhenzüge, die Anhäufung vieler Menschen in zum Teil engen Strassenvierteln und die Unreinlichkeit. Die mittlere Wärme in den heissesten Monaten steigt selten über 26° Celsius und fällt in den kühlsten Monaten fast nie unter 21° Celsius.

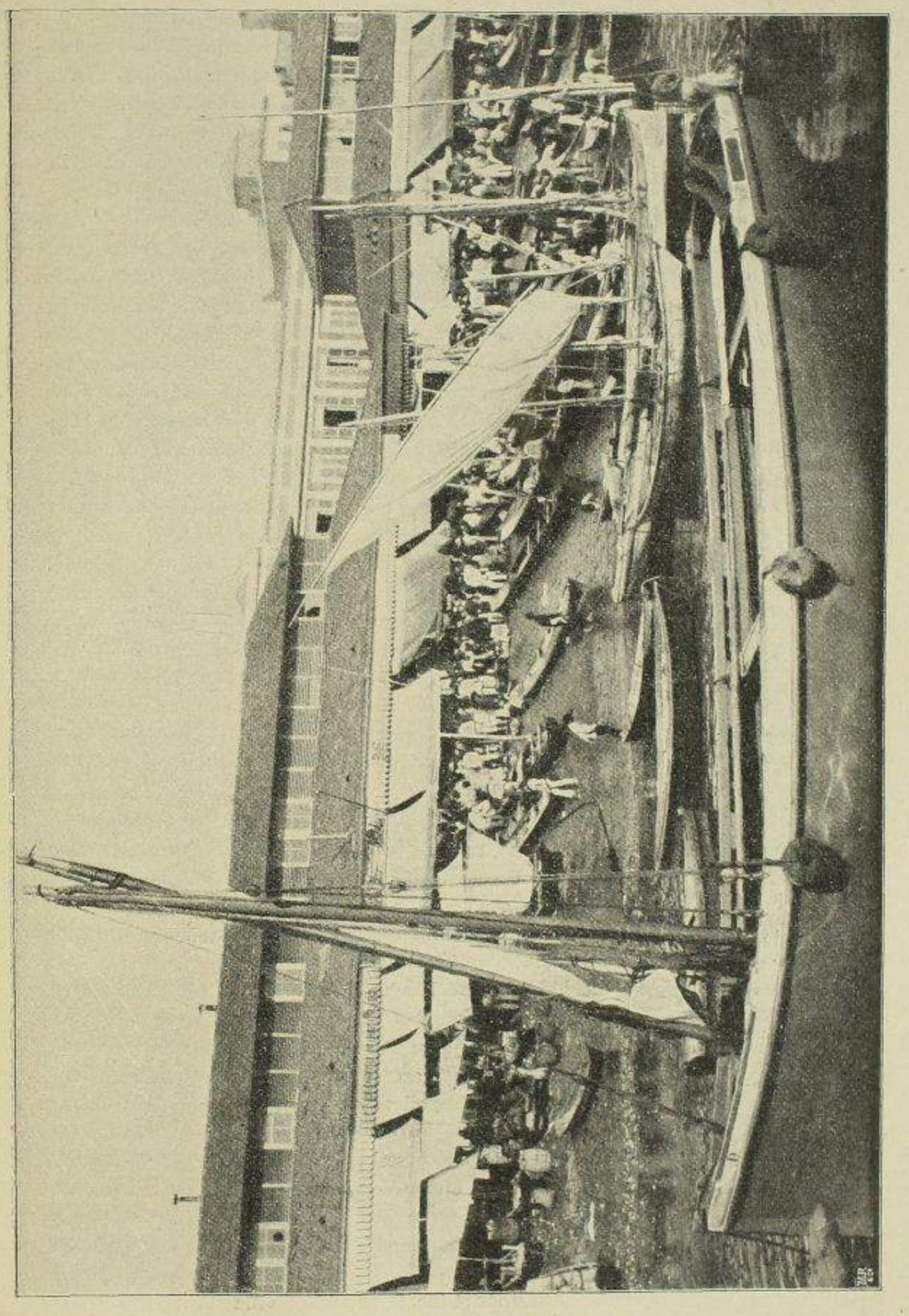


Fig. 62. Der Markt in Rio de Janeiro.

Auf das Jahr kommen etwa 90 Regentage, die vorherrschenden Winde sind NO., S. und SW. Zuweilen treten in Rio de Janeiro heftige Stürme auf. Ausser Sumpffieber, Tuberkulose, Verdauungsstörungen, Entzündungen, Rheuma, Typhus u. s. w. gehört das gelbe Fieber seit Jahren schon zu den ständigen Krankheiten, welche die Stadt in einen schlimmen Ruf gebracht haben. Man hatte sich von der Trockenlegung und Bebauung gewisser Stadtteile eine Besserung der gesundheitlichen Zustände versprochen, allein gerade das Gegenteil ist eingetreten. —

Die Erwerbsthätigkeit der Bevölkerung, von der 55,7% Weisse, 24% Neger, 20% Mischlinge und nur 0,3% gezähmte Indianer sind, ist viel auf den Anbau von Zuckerrohr, Kaffee, was alles vorzüglich gedeiht, vor allem aber auf den Frucht- und Gemüsebau zur Beschickung des Marktes von Rio gerichtet. In ausserordentlicher Entwickelung ist die gewerbliche Thätigkeit begriffen, welche in vielen hundert Unternehmungen schon manches herstellt, was früher von Europa und Nordamerika bezogen wurde. Veranlassung zur Gründung vieler Grosswerkstätten waren auch die ungewöhnlich hohen Eingangszölle, welche auf den Waren lasteten. — Diese grosse Regsamkeit gewerbfleissiger Leute, der starke Handel des Platzes und die unablässig im Hafen von Rio stattfindende Schiffahrtsbewegung mit ihren grossen Einfuhr- und Ausfuhrladungen machen Rio de Janeiro zu einem der ersten Handelsplätze der Erde.

Den Verkehr vermitteln neben den Schiffen, namentlich was den Personenverkehr anlangt, eine Unmenge von Strassenbahnen (Bonds), deren Netz kaum irgendwo in einer gleichgrossen Stadt verzweigter und mehr in Anspruch genommen sein kann, als hier. Zum Teil hat man auch, wie in Bahia, die Errichtung von Elevatoren zur Überwindung von Bodenerhebungen zu Hilfe genommen. Rio de Janeiro ist der Ausgangspunkt der wichtigen Centralbahn nach S. Paulo mit verschiedenen Abzweigungen nach Cavato, Sa. Cruz, nach Irajá u. s. w.

Über die Gründung und Geschichte der Bundeshauptstadt ist an anderer Stelle bereits das Wichtigste mitgeteilt worden. So schön sich dieselbe übrigens von der Bai her ausnimmt, so sehr ernüchtert den Besucher das Innere der ältesten Stadtteile mit ihren engen Strassen und wenig hübschen Gebäuden, mit ihrem Schmutz und ihrem von hässlichen Gerüchen erfüllten Dunstkreis. Allein Rio hat doch auch sehr schöne Teile und Bauwerke. Zu den grösseren von diesen zählen: das Hauptzollamt (Alfandega), das Schatzamt (dessen Einnahme sich 1896 auf 340 : 560 $ 963 bezifferte), die Schule der schönen Künste mit einem Standbild des Schauspielers João Caetano davor, das Krankenhaus da Misericordia, das portugiesische Krankenhaus, verschiedene andere derartige Anstalten, die Medizinische Hochschule, das Stadthaus, das Ackerbauministerium, die Polytechnische Schule, die Post, die Nationaldruckerei (mit einem Umsatz von beiläufig 1.375 : 552 $ 877 im Jahre 1896), die portugiesische Lesehalle, die Kriegs- und Flottenzeughäuser, die Hauptkaserne, die verschiedenen Opern- und Schauspielhäuser, Kriegsschule, der noch unvollendete Hochschulbau, das Waisenhaus, das Volksvertretungsgebäude u. s. w. Ein sehenswertes Bauwerk ist die Cariocawasserleitung, welche seit 1750 in Betrieb steht und in malerischer Weise sich dem landschaftlichen Bilde zwischen dem Morro de Santa Thereza und dem Morro de Santo Antonio einfügt. Reizend sind die verschiedenen Vorstädte Rios, z. B. Botafogo, wo sich der prächtige Jardim Botanico mit der weltberühmten Palmenallee befindet, dann Larangeiras, Rio Comprido, Engenho Velho, Andarahy, Tijuca, S. Christovão, wo früher das kaiserliche Hoflager war, Villa Izabel, wo man einen Tiergarten gründete. Die Praça da Republica mit entzückenden Gartenanlagen, der Platz Tiradentes mit dem Standbild Dom Pedros I., Duque de Caxias, 15 de No-

vembro, General Ozorio, Campo de S. Christovão u. s. w. sind die Hauptplätze der Stadt. Der Besichtigung wert ist die Markthalle und deren Vorplatz. Wenn man die Gärten Rios erwähnt, darf man den Passeio Publico (Stadtgarten) mit seinem märchenhaft schönen Ausblick auf die Bai nicht vergessen. Reich ist Rio an Kirchen, unter denen einige von ganz ausserordentlicher Grösse sind, wie die Candelariakirche. — In Masse ist durch Gesellschaften und Vereine, Büchersammlungen und anderes für Unterhaltung, wie für Pflege von Kunst und Wissenschaften gesorgt.

Die Bundeshauptstadt hat nach einer kürzlich aufgestellten Berechnung von Dr. Bulhões Carvalho mindestens 756000 Einwohner, wahrscheinlich aber mehr als 800000. Nach der Zählung von 1890 freilich waren es nur 525539 Einwohner, darunter 322293 Weisse, 111967 Mulatten, 64035 Neger und 27264 sogenannte Caboclos. 1895 wurden 522651 Einwohner angenommen. Gebäude giebt es in Rio 58210. Mitgerechnet sind dabei allerdings auch verfallene Häuser und dem Begriff eines Hauses wenig entsprechende Bauten. Bewohnt werden 57846 Häuser. — Rio ist nach alledem eine sehr beachtenswerte Stadt. Die anderen Städte des neutralen Gebietes sind gegen Rio nur wenig volkreich. In den 19 Kirchspielen des Distrikts liegen noch die Städte Iraja mit 13150 Einwohnern, Inhauma mit 18000, Jacarépaguá mit 16000, Campo Grande mit ebensoviel und Guaratiba mit 13000 Einwohnern.

S. Paulo.

S. Paulo gehörte zu der von König Johann III. im Jahre 1535 den Brüdern Martim Affonso und Pero Lopez de Souza in Anerkennung ihrer Verdienste um die Erforschung Brasiliens verliehenen Lehensherrschaft. 1531 entstand hier zuerst die Niederlassung São Vincente, unter welchem Namen bis 1710 alles inbegriffen wurde, was die ansässigen Portugiesen weit und breit hinzueroberten. Unter König Johann V. erst, als das ungeheuere Gebiet durch Kauf wieder an die Krone übergegangen war, nahm man eine Teilung desselben vor und zerlegte es in die zwei Hauptmannschaften von S. Paulo und Minas Geraes. Letzteres wurde 1720 zu einer Provinz erhoben, S. Paulo blieb dagegen, obgleich selbst Oberhauptmannschaft, noch bis zum Jahre 1765 der Oberhauptmannschaft von Rio de Janeiro untergeordnet. Nach Entstehung der Provinz S. Paulo trennte man 1853 noch einmal einen Kreis von dem Gebiete ab, um daraus die Provinz Paraná zu bilden. Die Sertanejos (d. h. die im Innern, im Wald Lebenden, Waldläufer) von São Paulo waren es, welche wesentlich zur Losreissung Brasiliens von Portugal beitrugen.

Der heutige Staat S. Paulo, den man schon zu Südbrasilien zu rechnen pflegt und von dem die Entwickelung des gesamten Staatenbundes, der früher das Kaiserreich bildete, jetzt den Freistaat der Vereinigten Staaten von Brasilien darstellt, zum grossen Teil ihren Ausgang genommen hat, liegt zwischen 19° 54′ und 25° 15′ südlicher Breite, sowie 44° 6′ und 53° 28′ westlicher Länge von Greenwich.

Begrenzt wird die 290876 Quadratkilometer grosse Fläche im Norden von Minas Geraes, Goyaz und Matto Grosso, im Westen, wo wie im Norden der Paraná der Grenzfluss ist, von Matto Grosso, im Süden, mit dem Paranapanema und dem Itararé als Grenzmarken, von Paraná und dem Atlantischen Meere, im Osten von Rio de Janeiro. — Das Land ist durch die Serra Geral, beziehungsweise Mantiqueira und Serra do Mar in zwei sehr deutlich voneinander abweichende Landstriche, das Beira- und das Küstengebiet, geschieden.

Die Bergketten fallen überaus steil nach allen Seiten ab und tragen ausgedehnte Wälder, im Süden geschlossene Araucarienbestände, die Thäler sind weithin gelichtet und stellenweise viel angebaut. Die hochgelegenen Gegenden haben ihre sehr anziehenden Punkte mit schon ziemlich alten Siedelungsplätzen. Ihr Pflanzenwuchs ist der der Campos mit stellenweisen Umsäumungen von Capões. Die Serra do Mar erstreckt sich, bis 1000 Meter ansteigend, von Rio de Janeiro her und durchzieht, ihre Ausläufer auch weiter noch nach Paraná entsendend, ganz S. Paulo. Die aus Gneis und Granit, in ihren höchsten Spitzen nur aus Eruptivgestein bestehende Serra da Mantiqueira, gegen Minas Geraes hin gelagert, verästelt sich in die Morros do Lopo und Serra das Caldas. Zwischen der Serra do Mar und der Serra do Mantiqueira breitet sich weithin ein Süsswassertertiär. Als Verzweigungen der Serra do Mar sind anzuführen die Serra Bocaina, Quebra Cangalhos und Itapeva, do Frade, Formosa und Sant' Anna, Mongaguá, dos Itatins, de S. Francisco, Mai Catira, da Cavoca, Negra, do Cadeado mit ihren Seitenarmen Tapinhoacaba, Araçatuba, Taquary, das Minas und de Aririaia. Von Bergzügen, welche noch in der Serra da Mantiqueira ihren Ursprung haben, sind weiter bemerkenswert: die Serra da Cantareira mit dem Jaraguá als höchstem Gipfel, wo vor alters viel Gold gegraben wurde, und die Serra de Juquery. Auch Silber wurde früher in eben diesen Bergen gefunden. Vereinzelt emporragende Berge sind die von Araraquará, Jaboticabal und die kleineren Berge von Botucatú und Araçoitaba. Von den Gesteinen beziehungsweise Erzen der Gebirge werden am meisten ausgebeutet Eisen und ein sehr schöner bei S. Roque vorkommender Marmor. Die vorhandenen Kohlen- (Braunkohle) scheinen die Kosten der Schürfung nicht zu lohnen. Das vorwiegende Gestein des vielgenannten Itatiaia ist Nephelin-Syenit. Die höchsten Spitzen dieses Bergzuges sind die Agulhas negras. Eine durch ihre Höhe (bis 2000 Meter) sich dem Reisenden sehr einprägende Bergkette ist die der Serra de Tembé.

Die namhaftesten Flüsse sind: der Grande an der Nordgrenze, welcher mit dem Paranahyba den Paraná bildet, der Paranapanema, Pardo, Mogyguassú, Tieté, Iguape und Parahyba do Sul. Nur wenige dieser Flüsse sind als Wasserstrassen von Nutzen, wie z. B. der in dunkelbrauner Färbung dahinflutende Tieté, Paranapanema und andere. Freilich sind es nur kleine Fahrzeuge, welche auf verhältnismässig recht kurzen Strecken den Wasserweg benutzen können, da beinahe alle Flüsse S. Paulos in ihrem Laufe viele Hindernisse zu überwinden haben. Überall finden sich Wasserfälle, Stromschnellen und ähnliche störende Hemmnisse. Dagegen kommt die reiche Bewässerung des Gebietes von S. Paulo der Fruchtbarkeit in hohem Grade zu statten. Am besten und weitesten zu befahren ist noch der Rio Iguapé, in welchem die Dampfer ihre Fahrten bis 160 Kilometer aufwärts ausdehnen. Erwähnung verdienen weiter ausser den bereits genannten Flüssen S. Paulos: der Itapenitinga, Apiahy, Guarehy, Santo Ignacio, Taquary, Itararé, Rio Novo, Pary und Piracicaba. — Grössere Seen sind die von Feia und Formosa. — Die meistbenutzten Häfen sind die von Ubatuba, S. Sebastião, Santos, Cananéa und Iguape. — Aller Welt bekannt ist der Hafen von Santos, wo in so grossartigen Mengen jahraus, jahrein die reichen Kaffeeernten S. Paulos verladen werden; aber Santos ist leider auch berüchtigt wegen seines ungesunden Klimas.

Die Inseln S. Paulos sind S. Sebastião, Santo Amaro, S. Vincente, Cananéa, dos Porcos, dos Buzios, Toque-Toque, Monte de Trigo, Alcatrazes, do Abrigo und Comprida. Nur die vier erstgenannten haben einen grösseren Umfang und einige Bedeutung. —

Das Klima von S. Paulo ist im allgemeinen gesund, mild und nicht so erschlaffend wie jenes von Rio, doch ist das Hochland dem Küstengebiete entschieden vorzuziehen. Besonders an den Flussmündungen gehören Wechselfieber zu den ständigen Erscheinungen, verrufen sind, wie oben schon angedeutet, einige Punkte an der Küste, auf die auch das gelbe Fieber seine Herrschaft ausgedehnt hat. Zu Zeiten tritt es hier sogar stärker auf als in Rio und gehört längst zu den einheimischen Krankheiten. Das Hochland hat seine sehr heissen Zeiten, doch sind auch empfindlich kalte Tage im Winter zu verzeichnen. Die mittlere Jahreswärme pflegt 21,3° Celsius zu betragen. Mit jedem Windwechsel ändern sich die Wärmeverhältnisse beträchtlich, und vergleicht man nicht mit Unrecht S. Paulo in klimatischer Hinsicht mit europäischen Gegenden. Unter den auftretenden Krankheiten sind neben typhösen Fiebern Asthma, Erkrankungen der Atmungsorgane und Rheuma die häufigsten.

Die Bevölkerung besteht aus 78% Weissen, 13,5% Mischlingen, 0,1% Negern, 8,4% zahmen Indianern. Der Haupterwerb der Bewohner von S. Paulo ist der Ackerbau bei bewundernswerter Ergiebigkeit des Bodens. Angebaut wird Getreide, Zuckerrohr, Tabak, Baumwolle und im grossen Kaffee, von dem manchmal in den Lagerhäusern von Santos Vorräte von 200000 und 250000 Sack aufgespeichert sind und dessen Umsatz bei einigermassen guter Ernte einen Wert von vielen Millionen Mark erreicht. Etwas Sorge bereitet den Kaffeepflanzern die in S. Paulo mit zuerst aufgetretene Kaffeekrankheit, die ähnlich wie bei den Reblausverheerungen der Weinberge von einem in der Wurzel sich einnistenden Insekt herrührt.

Rindvieh-, Pferde und Maultierzucht sind viel im Innern zu finden. Eine Sonderheit der Viehzüchter von S. Paulo sind die Maultiere, welche in vortrefflicher Güte auf dem Markte von Sorocaba zum Verkauf kommen und hoch im Preise stehen.

Zur Hebung der Landwirtschaft besteht ein eigenes landwirtschaftliches Institut auf der Fazenda S. João da Montanha bei Piracicaba, für das im vorigen Jahre (1897) 150:400$000 verwendet wurden. — Was die gewerbliche Thätigkeit im Lande betrifft, so ist die Eisenhütte von Ipanema berühmt, Mineralöl- und Gasgewinnung wird von einer Gesellschaft betrieben, ferner stehen eine grosse Zahl von Zuckersiedereien in flottem Betrieb, desgleichen Webereien, Eisenwerke, welche landwirtschaftliche Werkzeuge und Eisenbahnschienen herstellen, Zündholzfabriken u. s. w. — Verkehrsmittel und Wege sind in S. Paulo wohl in grösserer Menge vorhanden als in allen anderen brasilianischen Staaten, soweit das Land überhaupt der Nutzung erschlossen ist. Denn von dem Gebiet im Westen, welches von den Flüssen Paraná, Tieté und Paranapanema umschlossen ist und etwa ein Drittel des Staates einnimmt, kennt man noch nicht viel. 776 Kilometer der Flussläufe des Rio Mogyguassú, Rio Ribeira, Una, Jacupiranga, Juquiá und Xiririca sind bis jetzt der Flussdampfschiffahrt dienstbar. Es giebt schon nicht nur mehrere Eisenbahnen, sondern seit langer Zeit auch Kunst- und Fahrstrassen, die mit sogenannten „Trolies“ befahren und nur selten noch durch Maultiertropen von ehedem belebt werden. Die letzteren werden nur im tiefen Innern des Staates sobald noch nicht verschwinden. Das Eisenbahnnetz besteht seit etwa 30 Jahren und führt nach allen Richtungen, Städten und Landesteilen. Von den grösseren Städten sind sogar wenige übrig, welche nicht an der Bahn liegen. Die erste Bahnstrecke war die, welche von Santos über S. Paulo nach Jundiahy führte; sie übersteigt, mit besonderen Einrichtungen versehen, die Serra do Mar. Sehr stark benutzt wird die Rio de Janeiro und

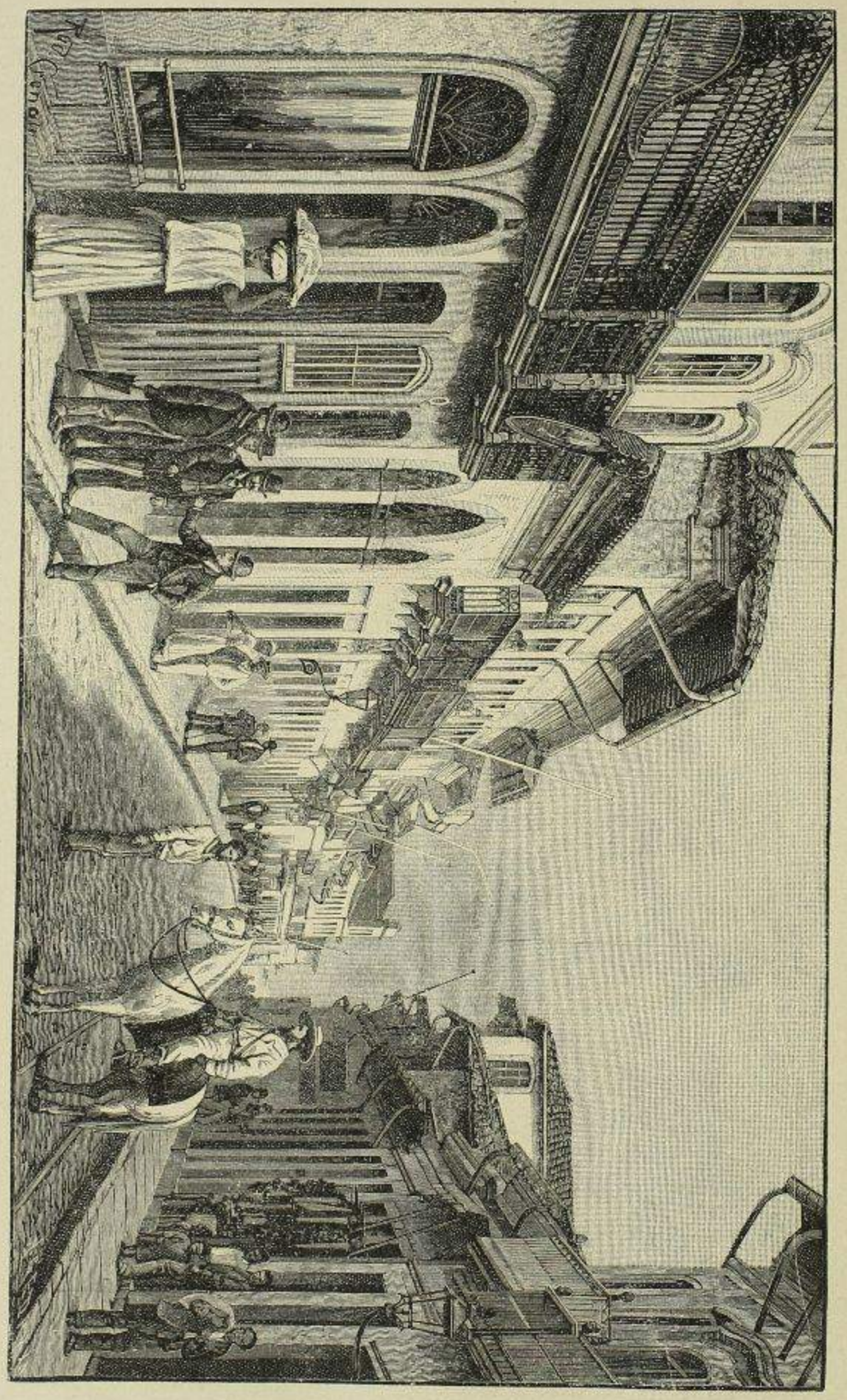


Fig. 63. Strasse in Santos.

S. Paulo verbindende Bahn. Ausser ihr giebt es eine Westbahn, die Sorocabana-, die Ituana-, die Mogyana-, die Bragantina-, die São Carlos-Pinhalbahn u. s. w. Alljährlich werden den bereits in Betrieb stehenden Strecken neue hinzugefügt. 1886 hatte das Eisenbahnnetz bereits eine Ausdehnung von 1808 Kilometern. Ungemein viel ist ausserdem im Jahre 1896 für Brücken-, Kanalbauten und Strassenanlagen geschehen. Zu den grössten Werken dieser Art zählt die Flussregelung und Kanalisierung des Rio Tamandoatehy. —

Einen namhaften Zuzug zu der rührigen Bevölkerung von S. Paulo, die sich von jeher durch ihren Unternehmungsgeist hervorgethan hat, stellten die Bewohner der verschiedenen Siedelungen, die hier gegründet wurden. Dazu zählt das 1877 gegründete S. Bernardo, S. Caetano, ebenfalls 1877 gegründet, S. Anna, Gloria, Pariquera-assú, Antonio Prado, Barão de Jundiahy, Rodrigo Silva, das Cannas und do Cascalho. Eine ältere Ansiedelung ist die 1862 gegründete Schweizerkolonie Cananéa. Die meisten der Niederlassungen sind stark mit Italienern bevölkert. Es giebt jedoch auch viele deutsche Kolonisten, die mit den Landsleuten in den Städten S. Paulos zusammen gut und gern an 20000 Seelen betragen mögen. Einige der deutschen Ansiedler sind noch altgediente Leute aus der Zeit des berüchtigten, in S. Paulo zuerst in Aufnahme gekommenen sogenannten Parceria-Koloniesystems (Halbpacht). 1896 kamen nach S. Paulo 74918 Einwanderer. Davon waren 49846 Italiener, 14965 Spanier, 5713 Portugiesen, 3663 Österreicher, 474 Canadier, 117 Deutsche, 66 Polen, 47 Russen, 15 Franzosen, 8 Dänen und 4 Schweden. Ganz kürzlich wurden hierauf wieder Einwanderungsverträge abgeschlossen, auf Grund deren 60000 europäische Einwanderer verschiedener staatlicher Zugehörigkeit in S. Paulo Aufnahme finden sollen. Bei der Ankunft werden die Leute verhältnismässig gut in zwei grossen Einwandererhäusern bis zur Verteilung auf den Kolonien untergebracht. Insgesamt wurden 1897 für Einwanderung und Besiedelung 1422 : 150 $ 000 verbraucht. Für Einführung von Einwanderern wurden aber alles in allem 2500 : 000 $ 000 in den Voranschlag eingestellt.

Eigene Soldatenniederlassungen (Militärkolonien) bestehen zu Itapura und Avanhandava. Erstere liegt 888 Kilometer entfernt von der Hauptstadt, letztere wie jene am Tieté nächst einem Wasserfall gleichen Namens.

Hauptstadt des Landes ist S. Paulo am Tamandoatehy mit angeblich jetzt 220000 Seelen. Umgeben von ausgedehnten Wiesen oder vielmehr Campflächen, erhebt sich die Stadt in sehr hügeliger Gegend. Ihre Lage ist eine sehr reizvolle und malerische, wie überhaupt S. Paulo, auch seiner inneren Anlage nach, zu den schönsten Städten Brasiliens gehört. S. Paulo ist schon recht alt, da es zu den ersten Gründungen der in Brasilien angesiedelten Portugiesen zählt. Das daselbst befindliche, jetzt als Hochschule benutzte Jesuitenkloster stammt aus dem Jahre 1552. Andere hervorragende Gebäude sind: das Regierungsgebäude, die Hauptkirche, die Abgeordnetenkammer, das Schatzamt, der Palast von Ypiranga, ein wahrhaft grossartiger Bau zum Gedächtnis der Unabhängigkeitserklärung errichtet, der bischöfliche Palast, die Misericordia, die bischöfliche Priesterbildungsanstalt, einige Krankenhäuser, das Schauspielhaus von S. José, die Markthalle (Mercado) und eine Menge anderer Gebäude. Wunderhübsche Landhäuser zieren die Strassen in den neueren Stadtteilen. Das ungemein rege Leben in den von verschwenderisch ausgestatteten Läden umsäumten breiten, abends auf das hellste erleuchteten Strassen wird durch die überall hinlaufenden Pferdebahnen noch vermehrt. S. Paulo macht mit seinen Einrichtungen, mit seinen ausgezeichneten Gasthöfen und seiner lebenslustigen Bevölkerung überhaupt einen durchaus europäischen

Eindruck. — Sonstige Städte des Landes sind: Amparo, Arêas, Atibaia (5000 Einwohner), Bananal, Batataes, Botucatú (7000 Einwohner), Braganza, Caçapava, Caconde (5000 Einwohner), Campinas, eine sehr wohlhabende Stadt und Mittelpunkt des Kaffee-

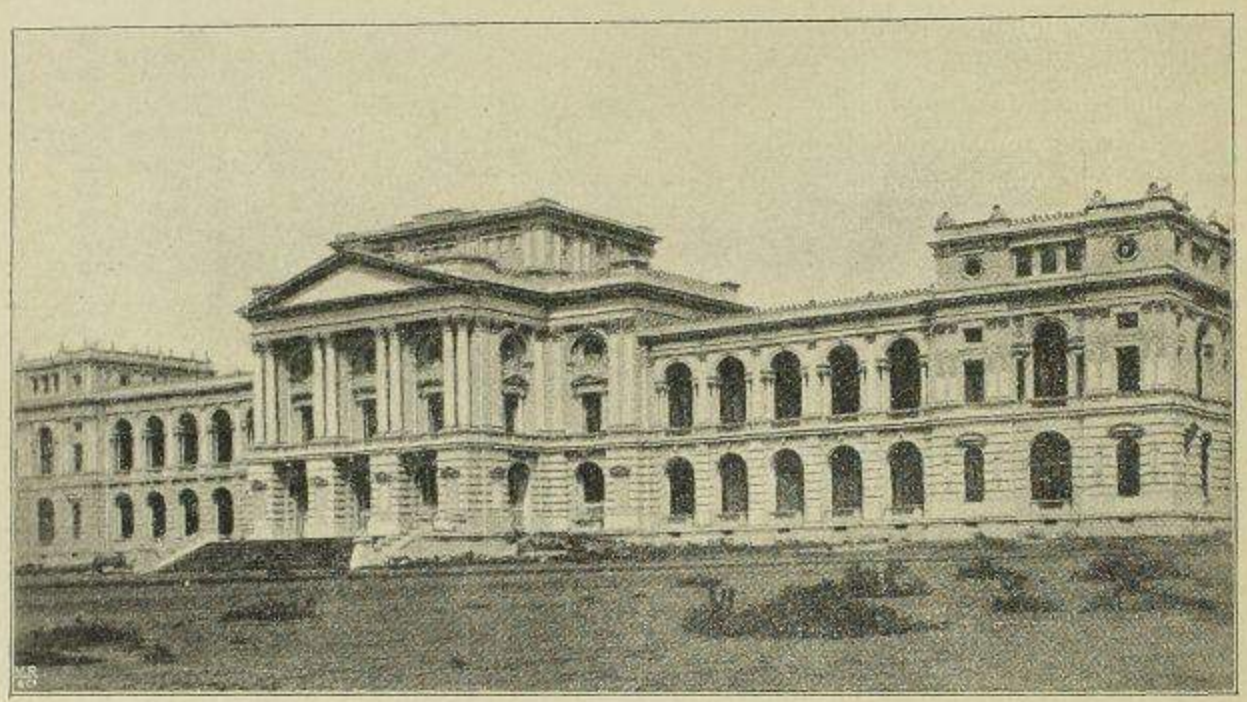


Fig. 64. Der Palast von Ypiranga, zum Gedächtnis der Unabhängigkeitserklärung errichtet (S. Paulo).

handels, Capivary, Casa Branca, Cunha, Franca (5000 Einwohner), Iguape (10000 Einwohner), Itú (11000 Einwohner), Jundiahy, Limeira, Lorena mit schöner gotischer Kirche, Mogy das Cruzes (3000 Einwohner), Parahybuna (11000 Einwohner), Piraçicaba (11000 Einwohner), Queluz (6000 Einwohner), Santos (15000 Einwohner). Für das die längste Zeit als fraglos höchst ungesund verschrieene Santos sind 1897 die umfangreichsten Arbeiten zur Gesundmachung der Stadt angeordnet worden. Dazu gehört die Kanalisierung des Ortes, Quellwasserversorgung, Strassenpflasterung, die Trockenlegung aller sumpfigen Stellen und endlich die Errichtung einer besonderen Quarantänestelle. Insgesamt soll dies alles einen Kostenaufwand von 10 Millionen Milreis erfordern. Auf ähnliche Weise verfährt man in Campinas. Weitere Städte sind S. Sebastião (5000 Einwohner), Silveiras (6000), Sorocaba (14000) und viele andere.

Im ganzen hat der Staat an 100 Städte und Ortschaften.

Paraná.

Paraná gehörte bis zum Jahre 1853 zu dem Gebiete von S. Paulo und bildete als Bestandteil hiervon den anfänglich von 1723 ab Paranaguá, später von 1812 ab Paranaguá und Curityba geheissenen Kreis. Die Zähmung der hier hausenden Cayguás und Cayowasindianer liessen sich ehedem die Jesuiten sehr angelegen sein, bis letztere des Landes verwiesen wurden. Auch viele Coroados zählen zu den Urbewohnern von Paraná.

Der Staat, dessen Flächeninhalt auf 221319 Quadratkilometer angegeben wird, liegt zwischen 22° 45′ und 26° 29′ südlicher Breite sowie 47° 55′ und 55° 3′ westlicher Länge von Greenwich und wird begrenzt im Norden von S. Paulo, im Westen von Matto Grosso und der Argentinischen Provinz Corrientes, im Süden von Santa Catharina und im Osten von S. Paulo und dem Atlantischen Meer.

Die Nordgrenze wird vornehmlich durch die Flüsse Paranapanema und Itararé, die Westgrenze durch den Paraná, die Südgrenze durch den Iguassú und Rio Negro



Fig. 65. Hauptverkehrsstrasse von S. Paulo.

bezeichnet. Überall sind es also Gewässer, welche den Staat umgeben und somit gewissermassen als Insel erscheinen lassen. Man kann füglich drei verschieden geartete Gegenden unterscheiden: das Küstengebiet, den Westteil des Staates und das zwischen den Gebirgszügen von Apucarana, Esperança und dem Paraná gelegene Gelände, deren Pflanzenwuchs wesentlich voneinander abweicht. Die Gebirge gehören zum Teil einer östlichen oder Meeresgruppe, zum Teil den Bergzügen am Paraná an. Die Übergänge vom Tiefland zu den Serren, deren höchste 1700 Meter über dem Meere liegt, werden durch Pässe und Einschnitte (gargántas) vermittelt. Die einzelnen

Gebirge tragen die Namen Serra dos Dourados, Bocaina, Negra, Ararapira, Cavoca, Mai Cathira, Graciosa, Itupava, Arraial, Prata, S. Miguel, Ikiririm u. s. w. Die sogenannte Serrinha steigt bis zu 1215 Meter. Von ansehnlicher Höhe sind ferner die Serra da Ribeira, dos Agudos und da Esperança mit dem 1365 Meter hohen Guarapuava und die Serra do Espigão. Die Hochebene besteht aus Sandsteinlagerung, in den Thälern ist trachytisches und dolomitisches Gestein vorherrschend. Auf den Hochebenen liegen die sogenannten Campos Geraes, die in grösserer oder geringerer Ausdehnung meist mit Araucarien und vielfach daran angrenzend mit Ilex Paraguayensis bestanden sind. Im Gebirge wird auch vorzügliches Eisenerz, Quecksilber und Waschgold gefunden. —

Die Hauptflüsse Paranás sind der schon erwähnte aus Minas kommende Rio Paraná, welcher hier den gewaltigen Fall das Sete Quedas bildet; der 1200 Kilometer lange, bis zum Städtchen Palmeira schiffbare Iguassú mit einer Anzahl von Nebenflüssen; der Tibagy, der grösste Nebenfluss des Paranapanema, welcher zwar stellenweise befahren wird, was jedoch mit mancherlei Gefahren verknüpft ist; der Ivahy, der Negro, der Iguape, Paranapanema, Rio da Cinza, Itararé, Guarakessava, Nhundiaquara und Uruguay. Durchweg wird der Lauf der Flüsse Paranás durch Wasserfälle zum Teil von ausserordentlicher Grossartigkeit unterbrochen.

Von den Häfen Paranás zeichnet sich die Bai von Paranaguá durch Grösse und Schönheit aus. Ihre Fortsetzung findet sie in der Bai von Antonina. Weniger besucht ist die mit schönen Uferwaldungen umsäumte von Guaratuba. Zur Erleichterung der Schiffahrt sind an der Meeresküste die Leuchttürme von Conchas und Fortaleza angebracht. In der genannten Bai liegen eine grössere Anzahl von Inseln, welche von ausserordentlicher Fruchtbarkeit sind. Namhaft machen möchten wir besonders die Eilande da Pescaria, do Rato, Capinzal und Estaleiro in der Bai von Guaratuba; ferner in der Bai von Paranaguá die viel mit Reis, Mandioca und Zuckerrohr bebaute Insel das Peças, Jlha do Mel mit einer kleinen Feste, die weniger fruchtbare Insel Rasa, das bergige Cutinga, Teixeira, Lamim und Guararema, Itapema, Palmas, Albano, Biguá, Uvamiranga, Barboza, Corisco, das Cobras, woselbst sich ein Lazarett befindet, und Pavuçá. Eine grosse langgestreckte Insel, das Sete Quedas, bildet unterhalb des Zusammenflusses mit dem Ivahy auch der Paraná. —

In klimatischer Hinsicht ist Paraná zwar im allgemeinen heiss und feucht, jedoch als gemässigt und gesund in den Binnengegenden zu bezeichnen. Der Winter kann mitunter recht kühl werden; das Frühjahr ist dagegen um so schöner. Das Klima erfüllt, wie übereinstimmend angegeben wird, fast alle Vorbedingungen zum Wohlbefinden europäischer Einwanderer. Von den drei Strichen des Landes ist aber gesundheitlich der Küstenstrich den Ansiedlern am wenigsten zuträglich, da hier beständig Fieber verschiedener Art herrschen; ganz ausnehmend gesund ist im Gegensatz hierzu die Gebirgslage. Nach dem Jahresbericht des Präsidenten traten 1895 Lungenkrankheiten häufig in Curityba auf. In Antonina machten sich dagegen Fieber öfter bemerkbar; desgleichen kamen da und dort im Lande Bronchialkatarrh, Blattern, Masern, Scharlach (solches besonders in Curityba, Paranaguá und in den polnischen Kolonien), Typhus, Erysipelas, Influenza vor. Gelbfieber war nur in einem Falle zu verzeichnen. —

Von den Bodenerzeugnissen des Landes lieferten die Herva-mate-Wälder, Zuckerrohr- und Baumwollpflanzungen und der Getreidebau die reichsten Ernten. Auch der grosse Holzreichtum, die Früchte der Pinien und andere nützliche Erträg-

nisse der Wälder gereichen den Bewohnern von Paraná zum Vorteil. Mit der Zurichtung des Herva-mate für den Handel befassen sich eine grosse Zahl von eigenen Mühlen in Paranaguá und Curityba. Durchschnittlich führte Paraná in den letzten Jahren an 25 Millionen Kilo Mate jährlich nach den La Plata-Staaten und Mittelamerika aus. Nun ist ihm aber in Paraguay ein nicht zu unterschätzender Wettbewerber erwachsen, und liegt infolgedessen der Handel in Paraná schwer darnieder. Über der Ausbeute der Hervawälder hat man eben den Anbau von Nährpflanzen leider stark vernachlässigt, so dass viele der notwendigsten Bodenerzeugnisse, für den Verbrauch aus anderen Staaten eingeführt werden müssen. Ausser den Matefabriken giebt es viele Zuckersiedereien, Zeugwaren-, Hut-, Seifen- und andere Fabriken, Brauereien und dergleichen mehr. Unter anderem befindet sich in Paraná eine Xarqueada, eine Konservenfabrik u. s. w. — Letztere Unternehmungen sind um so mehr am Platze, da die Viehzucht im Lande ziemlich bedeutend ist und neuerdings viel für ihre Hebung gethan wird. Ebenso wie in S. Paulo werden auch in Paraná viele Maultiere gezüchtet, welche in dem Nachbarstaat immer willige Käufer finden. — Die Verkehrsmittel in Paraná sind nicht überall gleich verteilt, aber doch schon in ziemlicher Menge vorhanden und würden noch reichlicher zu Gebote stehen, wenn es thunlich wäre, die Stromhindernisse der vielen natürlichen Wasserstrassen zu beseitigen.

Eine Reihe von Kunststrassen wie z. B. die „Graciosastrasse", welche von Antonina nach dem Hochlande führt, und Strassen, welche die Stadt Curityba mit den benachbarten Ansiedelungen und anderen Punkten des Landes verbinden, vor allem aber mehrere Eisenbahnlinien, die neben den alten Handelswegen der Tropeiros das Land durchziehen, ergänzen die Verkehrswege nach Möglichkeit. Auf den Kunststrassen, die 1896 durch mancherlei Strassenanlagen und Brückenbauten sich weiter entwickelten, kommen sogar vielfach Frachtfuhrwerke zur Verwendung, dennoch steht das Gebotene nicht im Verhältnis zu den noch ganz unwegsamen, freilich auch sehr menschenarmen Gebietsstrecken Paranás, wo in der Hauptsache nur Indianer hausen. Fertiggestellt wurden 1896 unter anderen die Strassen von Saivá, von Porta Grossa nach Pirahy, von Castro nach dem Rio Pitanguy und von Morretes nach Porto de Cima im Kostenbetrag von 10:613 $ 340. Für öffentliche Arbeiten überhaupt wurden 1896: 415:012 $ 384 ausgegeben.

Die Bevölkerung ist im Innern stark mit Indianern durchsetzt. Hausen doch gerade hier noch viele Stämme der Guaranis sowie grosse Horden von Coroados in den Wäldern, von denen einige in Aldeamentos angesiedelt wurden. Für die Katechese in S. Jeronymo und S. Pedro de Alcantara wurden 1896: 3:154 $ 032 ausgegeben.

Eine Eisenbahnlinie ging bisher nur von Paranaguá bis Curityba. Geplant sind weitere Strecken von Rio Negro über Lapa und Ponta Grossa nach Matto Grosso, von Porto da União da Victoria über Ponta Grossa nach S. Paulo mit einer Abzweigung über Guarapuava nach Santa Catharina und nach dem Salto das Sete Quedas des Paraná; auch ein Kanal, von Guaratuba, zwischen Rio Sahy und Biguassú ist in Ausführung begriffen. — Die Beihilfe der Regierung von Paraná an überseeische Dampfschiffahrtsunternehmungen betrug 1896, wie hier eingeschaltet werden mag, 16:296 $ 500 Reis.

Um die Entwickelung des Landes zu fördern, wurden in Paraná mehrfach Anläufe zur Besiedelung mit europäischen Einwanderern genommen; so wurde unter anderem 1860 die Kolonie Assunguy gegründet, die heutigentages mit über 3000 Seelen deutscher

Abkunft bevölkert ist und einen noch erfreulicheren Aufschwung nehmen würde, wenn ihre Absatzwege mehr erweitert werden könnten; dann die Kolonie Nova Italia, wo sich viele Italiener niedergelassen haben und das wenig versprechende Rio Negro; nach Paraná hatten sich seiner Zeit auch die aus Russland ausgewanderten Mennoniten gewandt, von denen aber nur wenige sesshaft wurden. Ernstlicher noch wurde die Kolonisierung mit europäischen Ansiedlern seit 1896 zu Paraná ins Auge gefasst. Einem Unternehmer wurden 500 Kolonielose zur Vergebung an deutsche Einwanderer für 125 Milreis das Los überlassen, für ein anderes noch grösseres Ansiedelungsvorhaben am Rio das Cinzas bis zu dessen Zusammenfluss mit dem Paranapanema erhielt der Unternehmer Manoel de Miranda Rosa eine Million Hektar unter der Bedingung, dass er darauf in Abteilungen, die von fünf zu fünf Jahren eintreffen sollen, 130000 Einwanderer sesshaft mache. Ansiedlern portugiesischer, deutscher, österreichischer, russischer und italienischer Herkunft wird der Vorzug gegeben. Am erwünschtesten würde es sein, wenn die Besiedelung nur mit Ackerbauern aus einem Lande stattfände. — Unter den landwirtschaftlichen Gründungen der letzten Jahre sind hervorzuheben: das seit 1891 bestehende Polonia bei Villa do Rio Negro mit 4839 Einwohnern; Antonio Olynth, Rio Claro im Thale des Rio Iguassú; Santos Andrade. — Zur ersten Aufnahme der Einwanderer bestehen Unterkunftshäuser in den Gemeindebezirken von Rio Negro, Paranaguá, da Palmeira und S. João do Triumpho. — Innerhalb der letzten sieben Jahre gestaltete sich die Einwanderung wie folgt: 1890: 2811, 1891: 10844, 1892: 984, 1893: 273, 1894: 67, 1895: 6351, 1896: 13048, Unter den letzteren, deren nur 11384 in Paraná geblieben zu sein scheinen, waren 8903 Österreicher, 81 Italiener, 46 Deutsche, 46 Spanier, 1666 Polen, 10 Portugiesen und 632 Russen. — Sogenannte Militärkolonien sind die von Jatahy, Chopim und Chapecó.

Die Hauptstadt des Staates ist das von Araucarienwäldern umgebene hübsche Curityba mit 20000 Einwohnern. Es besitzt gute städtische Einrichtungen, Krankenhäuser, Schulen, mehrere Kirchen, Kammergebäude, Schatzamt und selbst ein Theater, Sammlungen, Strassenbahn u. s. w. Schulen, das heisst Primärschulen, bestehen in Paraná, beiläufig bemerkt, 249, wovon 33 auf die Kolonien kommen. 1896 wurden für Schulzwecke 319:340 $ 000 aufgewendet. — Sonstige Städte sind Antonina, Campo Largo, Castro (10000 Einwohner), Guarapuava, Lapa, Morretes, Paranaguá (5000 Einwohner), Ponta Grossa, Bocayuva (5000 Einwohner) und mehrere andere.

Santa Catharina.

Santa Catharina war ursprünglich ein Bestandteil der den Gebrüdern Souza übertragenen Lehensherrschaft, kam aber im Jahre 1654, nachdem von den Belehnten nichts geschehen war, um das Land zu besiedeln, durch Neubelehnung an Francisco Dias Velho. Dieser legte den Grund zu der Stadt Desterro auf der Insel Santa Catharina. Die Siedelung wurde nur sehr bald wieder durch englische Seeräuber vernichtet, wobei Dias Velho selbst den Tod fand. Erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts nahmen einige Paulisten die Besiedelungsarbeiten zu S. Catharina wieder auf und liessen sich an der Küste in der Gegend des heutigen Laguna nieder. Schleichhändler und Freibeuter suchten den Küstenstrich von S. Catharina am häufigsten auf, um von hier aus ihre Raubzüge zu veranstalten. Sie trugen viel dazu bei, dass der Landesgesetze nicht geachtet wurde und lange keine Ordnung Platz greifen wollte.

Von 1723 ab, nachdem die portugiesische Regierung eine Anzahl Landleute von den Azoren in S. Catharina angesiedelt hatte, wurde das endlich anders. 1739 bekam dieser Landstrich einen eigenen dem Oberlandeshauptmann zu Rio de Janeiro unterstellten Statthalter, bis 1807 S. Catharina mit S. Pedro do Rio Grande do Sul zu einer Oberlandeshauptmannschaft für sich gemacht wurde. Kurze Zeit befand sich die Insel S. Catharina auch im Besitz der Spanier, nachdem sie der Führer einer spanischen Flotte, Cevallos, erobert hatte (1762 bis 1777). Als selbständige Provinz wurde S. Catharina von 1821 ab verwaltet.

Der heutige Staat S. Catharina, dem seine Bewohner in vaterländischem Stolze den Namen des „irdischen Paradieses von Brasilien" zu geben pflegen, ist zwischen 26° 30′ und 29° 18′ südlicher Breite sowie 48° 18′ und 54° 12′ westlicher Länge von Greenwich gelegen. Seine Fläche beträgt 74156 Quadratkilometer und wird begrenzt im Norden, wo der Rio Iguassú und der Rio Negro zur Grenze dienen, von Paraná, im Westen durch den Rio S. Antonio-guassú und Rio Pepery-guassú geschieden von Argentinien, im Süden, mit dem Rio Uruguay und Rio Verde als Grenzscheiden, von Rio Grande do Sul und im Osten vom Atlantischen Meere.

Das Gebiet von S. Catharina zerfällt in ein östliches und westliches, zwischen welchen die nach dem Meere hin steil abfallende Serra do Mar emporsteigt, um ihre Ausläufer in das Innere des Landes zu entsenden. Von den Verästelungen der östlichen Bergkette bilden die bedeutendsten Bodenerhebungen die Serra Tijuca, Itajahy, Tromba, Jaruguá, Raiz, Araranguá, Cambirella, Taboleiro, Tubarão, Santo Antonio, Espigão u. s. w. Eine ansehnliche Berggruppe ist die von Bahul, welche den Schiffern zur Zurechtfindung dient. Besonders anzuführen sind ferner die Serra Coleira, Trombudo, Fortaleza, Sombrio, Cavallos, Taquaras, do Boi, Pedras, Santa Martha, Demanda, Costão do Frade, Pecegueiros. Die meisten dieser Bergzüge sind mit dichten Wäldern bedeckt, die sich noch vielfach bis an die Küste hin erstrecken. Granit und Gneis sind die vorzüglichsten Bodenbestandteile in den höheren Gebirgslagen; Sandstein von oft rötlicher Färbung ist das vorherrschende Gestein auf den Hochebenen; trachytische und dolomitische Lagen treten in den Thalsohlen hervor. Den Abbau lohnende stark schwefelhaltige Kohlenflöze hat man am Rio Tubarão nachgewiesen.

Die wichtigsten Flüsse in S. Catharina sind der Iguassú, der gewaltige Uruguay, der in die Lagoa Saguassú sich ergiessende Cachoeira, der vor seiner Mündung ins Meer zwei Lagunen bildende Itapocú, der 240 Kilometer lange Itajahy, der Tijucas Grande, Biguassú, Maruhy, Cubatão do Sul, Massiambú, Imbahú, Una, Aratingauba, der in die Lagoa de Santo Antonio dos Anjos mündende Tubarão, der Urussanga, Araranguá und der teilweise schiffbare Mampituba. Für die Schiffahrt sind sonst nicht viele der Flüsse brauchbar. Am dienlichsten ist noch der Itajahyassú, in dessen Gebiet die oft genannte Kolonie Blumenau liegt. Die Flüsse sind teils zu reissend oder zu seicht, um für den Verkehr in Betracht zu kommen, zudem fehlt es hier wie anderwärts nicht an Wasserfällen in den Stromläufen wie ein solcher der Salto de Pilão ist. — Bedeutendere Seen sind die vom Morro Sombrio, welcher durch den Sanga da Madeiro mit dem Mampituba in Verbindung steht, der von Caverá, da Serra, do Francez, da Barra Velha, do Cacique, do Armazem, do Estevão, do Camacho, de Saguassú, de Itapocú, Bonita, Encantado und noch andere.

Von den Buchten an der Meeresküste werden am meisten benutzt die Bai von S. Catharina, S. Francisco, von Itapacoroy, Itajahy, Cambriú, das Garoupas, die Bucht von Ganchos, der Hafen Caeira oder Santa Cruz, von Garopaba, die Bai Imbituba und da Laguna. Ausserdem giebt es noch viele kleine Buchten.

Die grösste der längs der Küste liegenden Inseln ist das die Hauptstadt tragende S. Catharina. Andere Inseln sind S. Francisco, Graça, die Gruppe der Tamboretes, die Remedios-Inseln, Itapitinga, Feia, das Palmas, Galé, dos Macucos, Arvoredo mit seinem Leuchtturm, Moleques do Norte, das Aranhas, Xavier do Campeche, die felsigen Moleques do Sul, Conceição, die Papageiinseln u. s. w.

Ausgezeichnet ist die Küste ausserdem durch eine grössere Zahl von Kaps und Landvorsprüngen, deren Namhaftmachung im einzelnen wir unterlassen. Mehrere Befestigungen wie Santa Cruz, Barra do Sul, Batones, S. João und Sant' Anna dienen zu Verteidigungszwecken. —

Das Klima von S. Catharina ist ausserordentlich gleichmässig und sehr gesund. Es hat mit dem von Italien grosse Ähnlichkeit. Einige Verschiedenheiten machen sich natürlich im Küstengebiet, auf den Inseln und auf den Hochebenen bemerkbar. Auf den Inseln werden öfter anämische Erkrankungen beobachtet, Asthma kommt ebenfalls viel vor. Dysenterien, Grippe u. s. w. sind zeitweise vorhanden, Blattern und Scharlach selten. Das gelbe Fieber beschränkte sich bei seinem zeitweisen Erscheinen immer auf die Insel S. Catharina. Das letzte Choleraauftreten von Bedeutung war das von 1870, die Beri-Beri-Krankheit hat ihren örtlich feststehenden Verbreitungskreis. Unbedingt gesund ist das Hochland.

S. Catharina ist ein in landwirtschaftlicher, aber auch in gewerblicher Beziehung sehr ergiebiger Staat. Man baut daselbst Kaffee, Zuckerrohr, dem das Klima freilich nicht ganz so gut behagt wie das von Nordbrasilien, Baumwolle, Tabak, Weizen, Flachs, Hanf, Reis, schwarze Bohnen, Mais, Thee, Mandioca, und zwar diese in sehr bedeutenden Mengen, Wein und Batatas; man gewinnt Cochenille und Arrowroot, zieht Seidenraupen und weiss aus einer Menge fruchttragender Bäume und Pflanzen Nutzen zu ziehen. Desgleichen sind die Bewohner von S. Catharina sehr rührig, die Erzeugnisse des Bodens weiter für den Handel herzurichten und zu verarbeiten. Herva-mate wird mittelst Dampfbetrieb zerkleinert, der Reis wird ebenfalls im grossen gereinigt, Arrowroot, Gummi, Branntwein und anderes in Massen hergestellt. Das Mandiocamehl, die Farinha, wird auf den sogenannten Atafonas zubereitet. Es giebt Kunsttischlereien mit Dampfbetrieb, ebensolche Schmieden und Schlossereien, Webereien, Brauereien, Tabakfabriken u. s. w. Besondere gewerbliche Zweige sind die Herstellung reizender Ziergegenstände und Schmuckstücke aus Fischschuppen, Federn, Käfern und Palmenmark sowie die z. B. auf der Kolonie Joinville stattfindende Anfertigung von Hüten und Körben aus den Fasern der Lufagurke. —

Die Viehzucht ist vornehmlich im Hochlande zu Hause. Auf Fazendas oder Estancien von ungeheuerer Ausdehnung weiden Herden, die oft 50000 Stück Vieh zählen, aber nur einem Besitzer gehören. Das Aussehen des Viehes lässt freilich viel zu wünschen übrig. —

An den Küsten wird von den Fischern namhafter Gewinn aus der Fischerei gezogen, auch werden viel Austern gefischt und auf den Märkten abgesetzt. — Die Ausfuhr des Staates bringt zumeist Nutzholz, Farinha, Zuckerrohrbranntwein (Cachaza), Tapioca, Arrowroot, etwas Körnerfrüchte und Paraguaythee in den Handel. — Stark beteiligt an der Bodennutzung sind die zahlreichen Deutschen, welche in S. Catharina auf den dortigen blühenden Niederlassungen und in den Hafenstädten zerstreut wohnen. Es mag deren Gesamtzahl gewiss an 45000 betragen. In einer neuerlichen unmittelbaren Eingabe an den deutschen Kaiser, in welcher um Beseitigung jedweder Auswanderungsbeschränkung nach Südbrasilien gebeten wird, schätzen sie selbst ihre Zahl auf 70000. Die erste deutsche Ansiedelung

S. Catharinas, Santa Izabel, stammt aus dem Jahre 1847. Zu hoher Blüte gelangten später die Dr. Blumenauschen Schöpfungen, Blumenau und Dona Francisca. Ebenso prächtig gediehen Therezopolis, Angelina, S. Thereza, Azambuja, Brusque, Itajahy, Principe Dom Pedro und Luiz Alves. Neuerdings kamen dazu S. Bento und andere. Die aus dem Hamburger Kolonisationsverein hervorgegangene Hanseatische Kolonisationsgesellschaft ist vornehmlich thätig, den deutschen Niederlassungen von S. Catharina Zuwachs in immer grösserer Menge zuzuführen. Ein bedeutender Anlauf wurde dazu im Jahre 1897 durch den Ankauf von Ländereien aus dem Besitz des Herzogs von Aumale genommen.

Hier sei bemerkt, dass die Rassenmischung in S. Catharina nicht so bunt ist, wie anderwärts in Brasilien. Die afrikanische Rasse ist immer nur schwach vertreten gewesen, und die Indianer haben sich sehr frühzeitig ins Innere zurückgezogen. So ist denn die weisse Rasse ziemlich vorherrschend geblieben.

Der Verkehr teilt sich in den durch die Schiffahrt vermittelten Handel, den Verkehr auf den Landstrassen und den Eisenbahnbetrieb. Die Seeschiffahrt ist eine ziemlich rege und benutzt auch noch die Ausmündungsstrecken des Itajahy zur Herstellung einer Verbindung mit Blumenau, Joinville und anderen Orten. Von den Landwegen ist nicht viel Gutes zu sagen. Nur auf den deutschen Ansiedelungen giebt es brauchbare Fahrstrassen, wie z. B. in Blumenau, Dona Francisca, São Bento. Eine in Gebrauch befindliche Bahnstrecke besteht bis jetzt nur zu Laguna. Sie führt von hier nach Tubarão und im Flussthal des Tubarão aufwärts nach der Serra (116 Kilometer). Geplant sind noch Strecken von S. Francisco südwärts nach Lages, von S. José eine bis zur westlichen Grenze führende Bahn und die Linie, welche von Rio Grande do Sul ausgehend nordwärts führt.

Hauptstadt des Staates ist das früher Desterro genannte, etwa 27000 Einwohner zählende Florianopolis. Dasselbe steigt schaubühnenartig an den Höhen der Insel S. Catharina empor und gewährt einen sehr hübschen Anblick. Bemerkenswerte Bauten sind das Regierungsgebäude, das Zollamt, die Kaserne, das Krankenhaus, das Hafenamt, das schöne Schauspielhaus Santa Izabel, das Kammergebäude, die Kirchen und viele reizende Privathäuser. Andere Städte sind Lages, Laguna, S. Francisco, S. José, Tubarão u. s. w.

Rio Grande do Sul.

Rio Grande do Sul war keine Lehensherrschaft, sondern wurde stets unter der Bezeichnung Hauptmannschaft d'El Rey als Kronland betrachtet. Um den Besitz lagen Spanien und Portugal fortgesetzt im Streite, da beide Staaten die La Platamündung als einen wichtigen Stützpunkt ansahen und Spanier wie Portugiesen beinahe gleichzeitig das Gebiet am Uruguay erkundet oder vereinzelte Siedelungen dort angelegt hatten. Erst im Frieden von S. Ildefonso 1777 wurden die Besitzverhältnisse einigermassen geregelt. Unter anderem wurde Spanien hierbei das Recht auf die freilich von den Portugiesen begründete Niederlassung Sacramento zuerkannt. Brasilien hielt sich dafür 1801 im sogenannten Missionsgebiet schadlos. Die Schöpfung des Freistaates Uruguay, oder Banda Oriental, die einstmals ebenfalls zu Rio Grande do Sul gehörte, ist vornehmlich auf Betreiben der Engländer zur Thatsache geworden.

Schlimme Zeiten hatte Rio Grande do Sul während der Aufstandszeit von 1835 bis 1845, als es sich der Oberhoheit der Regierung zu Rio entziehen wollte, und

ganz neuerdings, als die Rio Grandenser das Joch des Bundesoberhauptes Floriano Peixoto und des Präsidenten Castilhos abschütteln wollten, durchzumachen.

Das um seiner deutschen Ansiedelungen und seiner vielen Handelsbeziehungen zu Deutschland willen bei uns schon ziemlich bekannte Rio Grande do Sul, das eine rhombische Gestalt hat, reicht im äussersten Süden des Bundesgebietes von 27° 5′ bis 33° 45′ südlicher Breite sowie von 49° 32′ bis 57° 28′ westlicher Länge von Greenwich. Rio Grande do Sul, auch São Pedro do Rio Grande do Sul genannt, umfasst eine Fläche von 236553, nach anderen 350000 Quadratkilometer, misst von Nord nach Süd 790, von Osten nach Westen 840 Kilometer und wird begrenzt: im Norden von Santa Catharina mittelst des Flusses Mampituba bezw. Pelotas, von Paraná und Argentinien, von dem es durch den Rio Uruguay geschieden ist; im Westen durch Argentinien und die Banda Oriental oder Uruguay — Grenzflüsse sind hier der Rio Quarahim und Rio Jaguarão —; im Osten durch das Atlantische Meer. Die Küstenausdehnung beträgt hier 759 Kilometer.

Politisch eingeteilt ist Rio Grande do Sul in 32 Kreise (Comarcas) und 101 Kirchspiele. Das Land erscheint sehr verschieden, je nachdem man sich mehr der Seeküste nähert, in den grosse Grasflächen (Campanha) in sich schliessenden Flussniederungen seinen Aufenthalt nimmt, die Urwaldgegenden nach der Serra zu aufsucht oder endlich die ausgedehnten, noch wenig bevölkerten Sertaões, die noch völlig unerforschten bezw. unbewohnten Waldteile (Matto bruto) und die Campos der Hochebenen (Cima da Serra) betritt. Dem Anbau schon weithin erschlossen sind die östlichen Landesteile an den Hängen und zwischen den Ausläufern der Serra do Mar, nicht minder viel versprechend an Ausbeute sind aber die mehr landeinwärts gelegenen Distrikte von S. Borja, Cruz Alta, Nonoahy, Passo Fundo, Vaccaria u. s. w. Zweifellos werden sich hier in Zukunft namentlich noch reiche Gesteins- und Erzschätze des Bodens zu Tage fördern lassen. Unterrichtend in hohem Grade bezüglich der mineralogischen Beschaffenheit des Bodens sind besonders die aus lauter Dolorit und Melaphyrfelsen bestehenden Uferteile des Uruguay nächst dem Salto Grande, wo stellenweise der Boden mit Kieseln aller Farben und Grössen, mit Quarzen und Achaten dicht bedeckt ist. Die südliche und südöstliche Gegend von Rio Grande do Sul ist das eigentliche Arbeitsfeld der blühenden Siedelungen, von denen so oft die Rede ist.

Die Gebirge des Landes gehen von der Serra Geral, dem Abfall der Serra do Mar, aus und stellen in den Koloniebezirken ein Stufenland dar, dessen unteren Teil man Costa da Serra, dessen obere Partien man Costa Segunda zu nennen pflegt. Der Serra Geral gehören insbesondere von den einzelnen Bergketten die Serra de Butucarahy, S. Martinho, S. Xavier, Iborahy-aça u. s. w. an. Diese verzweigen sich wieder in die Serra do Herval, dos Tapes, Santa Tecla und Santa Anna. Die Serra dos Tapes scheidet sich in zwei Äste: die Serra das Asperezas und do Velleda. Soweit diese Bergketten westwärts verlaufen, werden sie unter dem Namen der Serra do Mar zusammengefasst. Sie fallen bei weitem nicht so schroff wie die Gebirge von Santa Catharina im Süden ab, haben aber doch recht zerklüftete Teile und bedingen eine durchaus andere Anbauweise wie das sehr ausgedehnte Flachland des Staates. Ihr besonderes Gepräge trägt die sandige Küste, deren Bodenerhebungen sich ständig durch Sandwehen verändern und einen äusserst ungewöhnlichen Anblick gewähren. Auf den Hochebenen finden sich stellenweise grosse Araucarienwaldungen (von Araucaria imbricata), wo diese aber aufhören, beginnen fruchtbare Weideflächen, die Campos. Im allgemeinen herrscht im Westen der Wald, im Osten der Camp

vor. Aus Camp besteht auch das Flachland, doch wächst das Gras hier in der Campanha bei weitem nicht so üppig wie auf der sogenannten Cima da Serra, dem Hochland, das an den höchsten Stellen 1200 Meter über dem Meeresspiegel liegt. Hie und da treten in der Campanha und im Hochlande noch Hügelketten oder Cochilhas hervor. Dieselben haben eine langgestreckte Gestalt und bestehen aus Sandsteinerhebungen.

Der Hauptzug der Cochilhas trägt die Bezeichnung Cochilha Grande und bildet die Wasserscheide zweier grossen Flussläufe, des Rio Uruguay und des Rio Jacuhy. Die Pflanzendecke ist eine sehr wechselnde. Oft besteht sie aus frischgrünen, von kleinen Palmenhainen unterbrochenen Grasmatten, dann wieder aus Capões mit prächtigen Buritípalmen und Grundahybeständen, Theewaldungen u. s. w.

In geognostischer Hinsicht sind die Gebirge noch nicht alle genau, aber doch schon viel erkundet. Die Mehrzahl derselben besteht aus Gneis, Granit, Sandstein u. s. w., mit denen zusammen Marmorlager in allen Farben (bei Encruzilhada) und Steinkohlenflöze (bei San Jeronymo), Kalk, Thon, Magnesia, Porzellanerde u. s. w. vorkommen. An Erz findet sich Gold, Kupfer, Eisen (letzteres oft mit Steinkohlen zusammen), Silber (Caçapava), Blei, ferner von Halbedelsteinen Malachit, Lazurit, Achate, namentlich Onyxe, Bergkrystalle, Amethyste, Jaspis, Karneol, Topas, Chalcedon, Opal u. s. w., vielfach in roten Lehm eingebettet. — Es lassen sich drei Gesteinslagerungen unterscheiden: die der Küste im Osten, die der Serra im Norden mit ihren Verzweigungen und die des Westens mit ihren Ebenen. Auf sie verteilen sich als Grundgestein der massenhaft vertretene Granit, Quarz und Quarzit mit seinen Beigaben und Bestandteilen an Sandstein, Basalt, Gneis, Porphyr, Marmor u. s. w. Die Ausbeute der Minen, in Lavras z. B., wird von einer englischen Gesellschaft, der „Rio Grande do Sul Gold Miney", und zwar zur Gewinnung von Blei, Kupfer und Silber, die der Kohlenlager von S. Jeronymo gegenwärtig durch die São Jeronymo Estrada de Ferro e Minas-Gesellschaft in Rio betrieben. Von neuerdings wieder aufgefundenen Goldlagerstätten, zu deren Ausbeute sich eine deutsche Aktiengesellschaft in Porto Alegre gebildet hat, wurde ein Probestück von fachmännischer Seite zu Freiberg i. S. genauerer Prüfung unterworfen und festgestellt, dass dieses Golderz ein reiches Probestück sei, dessen hoher Wert augenscheinlich wäre. Vermutlich liege ein grösserer Gang vor.

Ein gleichfalls untersuchtes Probestück ebendorther stammenden Kupfererzes ergab folgenden Befund:

Dasselbe besteht aus einem Gemenge von Malachit und vielleicht Kupferpecherz. Es ist dem Ausstreichen einer Kupfererzlagerstätte entnommen, welche in der Tiefe jedenfalls geschwefelte Gesteine, wie z. B. Kupferkies, Kupferglanz und dergleichen aufweist.

Die Analyse ergab folgende Gehalte:

0,0005 % Gold,
0,005 % Silber,
— Blei,
2,4 % Kupfer.

Der Goldgehalt stellt noch die unterste Stufe dar, bei welcher von der sächsischen Bergverwaltung eine Bezahlung gewährt wird.

Die grössten Flüsse von Rio Grande do Sul sind: der Jacuhy, der 550 Kilometer lange Ibicuhy und der 2000 Kilometer lange Uruguay. Der Guahyba ist

eigentlich nur eine Verlängerung der Lagoa dos Patos, bezw. die Vereinigung der Flüsse Jacuhy mit seinem mächtigen Nebenflusse Taquary, Cahy, Rio dos Sinos und Gravatahy, von welcher im nördlichen Teil der grosse Binnensee, hier auch Lagoa de Viamão geheissen, mit Wasser gespeist wird. Der 400 Kilometer lange Jacuhy führt dieser die grösste Wassermenge zu. Ausser dem Gravatahy sind alle die Flüsse kleinen Flussdampfern auf beträchtliche Strecken stromaufwärts zugänglich. Ganz bedeutend in seiner Ausdehnung und Breite ist der Uruguay, der schon zu dem La Plata-Strombecken gehört und in der Serra do Mar von Santa Catharina entspringt, mit einer Unmenge von Nebenflüssen, darunter der Forquilha, Lageado, Passo Fundo da Varzea, Guarita, Turvo, Nhucorá, Commandahy, Ijuhy u. s. w. Leider ist der Uruguay nicht durchweg schiffbar. Ein sehr grosses Hindernis ist namentlich der Salto Grande oder Fall von Ita Mucanhão. Weiter namhaft zu machen ist der Vaccacahy, der Cahy, der 74 Kilometer aufwärts noch schiffbare Camaquam, Jaguarão, der Grenzfluss Quarahim und der eigentlich nur einen grossen Kanal darstellende 80 Kilometer lange Gonçalo, der die Lagoa mirim mit der Lagoa dos Patos verbindet.

Letztere beiden sind die grössten Binnenseen, welche nicht nur Rio Grande do Sul, sondern ganz Brasilien besitzt. Beide sind nur durch einen schmalen Streifen Landes (Albardão, zu deutsch Packsattel) vom Ocean getrennt und stehen mit demselben durch den schon erwähnten Kanal S. Gonçalo und durch den von der Lagoa dos Patos zur Barre von Rio Grande do Sul führenden 80 Kilometer langen, tiefen Rio Grande in Verbindung. An der Einfahrt in die Barre befindet sich ein Wartturm, die Atalaia, und der Farol do Pontal genannte Leuchtturm, nach deren Zeichen es die Schiffe wagen oder unterlassen, sich der hochbrandenden Barre zu nähern. Die Lagoa dos Patos ist nach Varela 264 Kilometer lang und 50 Kilometer an der weitesten Stelle breit, hat brackiges Wasser und pflegt oft ebenso gefahrvoll und stürmisch zu sein wie das Meer selbst. Den Namen trägt die Lagoa keineswegs von den Enten (Patos), sondern von einem früher hier ansässig gewesenen Eingeborenenstamm, dem Fischervolk der Patos oder Patas. Die Lagoa Mirim ist 246 Kilometer lang und, wo sie am weitesten sich verbreitert, 52 Kilometer breit. Beide Seen nehmen zahlreiche Zuflüsse in sich auf und werden stark befahren, bieten jedoch, ganz abgesehen von der dem Rio Grande vorgelagerten gefährlichen Barra der Schiffahrt ganz ungewöhnliche Hindernisse. Von 1846 bis 1860 fanden hier nicht weniger als 39 Schiffbrüche statt. Von 1861 bis 1880 betrug deren Zahl 27, von 1881 bis 1894 17. Die Lagoa dos Patos ist mit Sandbänken und Untiefen wie übersät. Am Ufer der Lagoa Mirim befinden sich reiche Kalklager. — Kleinere Seen des Staatsgebietes sind die von Itapeva (immerhin noch 30 Kilometer lang), Palmitar, Negra, Peixoto, Marcellino, Mangueira, die 60 Kilometer lange Lagoa das Mostardas, S. Simão, da Reserva, dos Barros (13 Kilometer lang) u. s. w. Im Westen werden die Lagunen noch von einer Reihe grosser Sümpfe begleitet.

Die Küstenstrecke Rio Grande do Suls misst an 760 Kilometer, und führen die Küstenstriche den Namen „Praia" (Strand). Man unterscheidet mehrere Teilstrecken, insbesondere die Praia das Torres, de Pernambuco und do Estreito; dann die Praia de Tramandahy, do Rio Grande und do Albardão.

Von Inseln rechnet man zu Rio Grande do Sul die Marinheiros nächst dem Hafenplatz Rio Grande. Sonst giebt es nur Eilande innerhalb der Seen und Flüsse wie Fanfa, Pão Vermelho, Grande, da Paciencia, Manga do Frade, Tres Irmãos, Curral Alto, Faustino, do Araujo, Ponta Rasa im Unterlaufe des Iacuhy; Formiga, da Barra, do Junco, do Francisco Manoel, das Pedras Brancas, das Pombas, Fron-

teiras u. s. w. im Guahyba; Jacú, Japejú, Calombos, Quadrada, Cutuhy-Chico und einige andere im Uruguay. Die bedeutendste der Inseln im Uruguay ist die 13 Kilometer lange Ilha Grande da Saudade. —

In klimatischer Hinsicht darf behauptet werden, dass Rio Grande do Sul sich entschieden der angenehmsten Witterungsverhältnisse von ganz Brasilien erfreut und, da das Klima Ähnlichkeit mit dem von Südeuropa hat, allerdings Anspruch auf eine Bevorzugung seitens der europäischen Einwanderung erheben darf. Der Sommer, dessen höchste bisher beobachtete Wärme 32° Celsius war (sonst 22° Celsius im Mittel ist), dauert vom Januar bis März, der Frühling vom Oktober bis Dezember, der Herbst vom April bis Juni und der Winter vom Juli bis September. Herbst und Frühling treten übrigens sehr wenig hervor. Im Mai und Juni tritt eine gewisse Zeit der „veranico de meio" ein, welche allgemein als höchst angenehm gepriesen wird. Im Winter sinkt das Thermometer hie und da bis 2° Celsius, auch —4° Celsius sind schon beobachtet worden. Nach amtlichen Witterungsbeobachtungen in Porto Alegre wurde 1894 als geringster Wärmestand 16,38°, als höchster 22,34°, als mittlerer 19,36° verzeichnet. Die im Winter sich manchmal erhebenden kalten, von den Anden kommenden Winde (Minuanos) verursachen die empfindlichste Kälte und bringen wohl zeitweise auch etwas Reif und Frost. Das ist namentlich im Innern viel zu beobachten, wo man mehr mit einem Festlandklima im Gegensatz zu dem Küstenklima zu rechnen hat. Sehr vom Klima begünstigt ist das Thal des oberen Uruguay. Im Gegensatz zum Minuano steht der unter der Bezeichnung Pampeiro oft daherbrausende Südweststurm. Als höchster Luftdruck wurden 1894 zu Porto Alegre 770,12, als niedrigster 749,65 Millimeter beobachtet. Die sommerliche Wärme wird im Norden des Landes am unerträglichsten. Der heisseste Monat ist der Februar, der kälteste der Juli. Regentage fallen auf das Jahr etwa 107. Im Herbst sind dieselben am häufigsten. Vom 1. Februar 1897 bis 30. Januar 1898 wurden zu Santa Cruz beispielsweise von M. José Melchiors 1627 Millimeter Niederschläge an 62 Regentagen gemessen. Die Gesamtregenmenge betrug 1894 in Porto Alegre 349,1 Millimeter. Malaria in gewissen Lagen, Rheuma, die sogenannte Landeskrankheit und dergleichen sind die am meisten auftretenden Krankheiten. Vom gelben Fieber hatte man bis jetzt nicht zu leiden, während Cholera z. B. 1855 und 1867 schon manche Opfer forderte. Die Landeshauptstadt Porto Alegre hatte innerhalb der letzten 16 Jahre bei anfänglich 35000, heute an 100000 Einwohnern eine durchschnittliche Jahressterblichkeit von 1553 Personen.

Den Hauptreichtum verdankt das Land der im grössten Massstabe betriebenen Viehzucht und der Ausfuhr. Diese Viehzucht und der Ackerbau unserer fleissigen deutschen Ansiedler geben dem Handel zu thun. Allein an Häuten wurden 1894 bis zu 10594714 Kilogramm ausgeführt. In früheren Jahren stieg diese Zahl auf das doppelte.

Die Kolonisten, deren Anzahl mit Sicherheit sich schwer nachweisen lässt und zu denen vorzugsweise grosse Mengen von Deutschen, dann Italiener, Schweizer, Portugiesen und andere Volksstämme europäischer Abstammung gehören, bauen vornehmlich: Mais, Tabak, schwarze Bohnen, Mandioca, Bataten, Getreide, Reis, Zuckerrohr, neuerdings Hopfen u. s. w. — und zwar bis jetzt fast allein in der landesüblichen Weise unter steter Benutzung frischen, erst durch Abbrennen urbar gemachten Waldbodens. Kaffee gedeiht nur im Norden des Staates bei sehr sorgfältiger Pflege. Die Italiener haben besonders die Einführung der Weizen-, Wein-, Seide- und Flachskultur sich angelegen sein lassen.

Es wurden, beiläufig bemerkt, im Jahre 1892 von den Landleuten Rio Grande do Suls erzeugt:

Farinha (de Mandioca)	33940222 Liter
Schwarze Bohnen	24571026 „
Mais	6860007 „

Von Tabak wurden 1894 nach Deutschland 1818251 Kilogramm versandt.

Sehr zu würdigen weiss man in Rio Grande do Sul schon den Wert der Wälder und der darin von der Natur niedergelegten Schätze. Am meisten genutzt werden davon wohl der Gongonha oder Theebaum (Ilex paraguayensis), die Pinie und die vielen Bauhölzer vorzüglichster Art. Nebenher verstehen sich die Ansiedler gut auf Bienenzucht, Obst-, Gemüse- und Weinbau, Viehzucht im kleinen und Bereitung von viel begehrter Butter, Käse, Fett und sonstigen Verbrauchswaren. Im Überfluss werden namentlich Schweine und Geflügel gezogen. Wünschenswert wäre es nur, dass die Kolonisten den Getreidebau, für den sich auch das Flachland vorzüglich eignen würde, noch sorgfältiger betrieben, zumal man doch nicht ohne Ende im Urwalde den Raubbau fortsetzen kann.

Der Betrieb der Viehzucht im grossen ist Sache der vielvermögenden Estançeiros oder Fazendeiros brasilianischer Abkunft des Hochlandes. Sie züchten auf ihren viele Leguas grossen Besitztümern die grosshornigen Rinder (Franqueiras), die dauerhaften, wenn auch unansehnlich sich ausnehmenden Pferde (Gado cavallar), die brauchbaren Maultiere (Gado muar) und Esel. Es soll Zeiten gegeben haben, in denen der Viehreichtum Rio Grande do Suls so gross war, dass zahllose Herden nur um der Häute willen geschlachtet wurden, dass — wie man erzählt — der Reisende in den Campos, wenn er Hunger empfand, ein Stück Vieh tötete, nur um davon zu frühstücken, und des Mittags und des Abends dasselbe Spiel wiederholte. Der Gesamtviehstand des Landes lässt sich auf 5 Millionen Stück schätzen. Die Angabe von 12 Millionen erscheint übertrieben. Besonders erwähnen möchten wir nur noch die grossen Viehschlächtereien, Xarqueadas; von diesen liegen allein in der Gegend von Pelotas 30, die jährlich über 300000 Stück Vieh schlachten.

Die Bevölkerung ist in Rio Grande do Sul mehr aus Weissen als aus Farbigen zusammengesetzt. Zu den ersteren trugen bisher am meisten Portugiesen, Deutsche und Italiener, zu den anderen Neger und die alten Eingeborenenstämme der Tapes, Minuanos, Charruas, Patos und Guaycanans bei. In Wuchs und Haltung sind die Rio Grandenser den Bewohnern anderer brasilianischer Staaten überlegen. — Die Einwanderung belief sich vom 1. Juli 1896 bis 31. Mai 1897 auf 2050 Personen, darunter 710 Italiener, 335 Deutsche, 333 Deutschrussen, 277 Österreicher u. s. w. In den vorausgegangenen Jahren bezifferte sich die Einwanderermenge wie folgt: 1886: 3354, 1887: 5328, 1888: 4927, 1889: 9787, 1890: 19485, 1891: 20739, 1892: 8496, 1893: 2795, 1894: 855.

Die gewerbliche Rührigkeit der auch hinsichtlich der Bildung dem Fortschritt huldigenden Rio Grandenser — giebt es doch in Rio Grande do Sul nicht weniger als 772 öffentliche und 242 Privatschulen — ist eine ganz ungewöhnlich grosse und Achtung einflössende. Es bestehen heutzutage schon Grosswerkstätten aller Art, insbesondere Wollwebereien, Baumwollspinnereien, Leinwand- und Handwebereien, Wagenbauanstalten, ausgezeichnete Brauereien, Gerbereien, Schneidemühlen, Hutmachereien, Stuhltischlereien und was dergleichen mehr ist. Der uns zugemessene Raum ist thatsächlich zu klein, um ein vollkommenes Bild von der in Rio Grande do Sul herrschenden Betriebsamkeit zu geben.

Dem Handel und Wandel dienen See- und Flussschiffe in grösster Menge, sowie mehrfache unmittelbare Dampferverbindungen mit Europa. 1895 liefen im Hafen von Rio Grande 2685 Segelschiffe und 578 Dampfer ein. Im gleichen Jahre liefen von hier 2458 Segelschiffe und 587 Dampfer unter fremder Flagge aus. An brasilianischen Schiffen liefen 531 Segelschiffe und 1436 Dampfer ein, dagegen 546 Segelschiffe und 1415 Dampfer aus. Die Warenbeförderung ist in bergigen Gegenden noch viel auf den Versandt mit Tropas oder in der Campanha auf die Fortschaffung mittels Carreten auf den allerschlechtesten, kaum den Namen von Strassen verdienenden Wegen angewiesen. Indessen giebt es auch eine Reihe von Kunststrassen, wie die Caturitastrasse, die Strasse Buarque Macedo, die Accioli-, die Lucena- und die Taquarastrasse. Einige Verbesserung in den Verkehrsverhältnissen trat mit Ausbau verschiedener Eisenbahnlinien ein. — In Betrieb stehen bis jetzt eine Bahn zwischen Rio Grande, Pelotas, Bagé, Alegrete und Uruguayana; dann zwischen Porto Alegre und S. Leopoldo; ferner von Uruguayana über Alegrete, S. Maria da Boca de Monte nach Rio Pardo und bis zum Taquary — im ganzen 1063 Kilometer. Geplant sind noch weitere Linien: von Porto Alegre nach Lagoa do Barros und S. Francisco; in nördlicher Richtung nach S. Catharina; zwischen S. Paulo da Lagoa Vermelha, Cruz Alta und S. Maria da Boca de Monte; zwischen Pelotas und S. Jeronymo u. s. w.

Das Einfuhrgeschäft wird ausschliesslich von Deutschen, der Ausfuhrhandel zu einem sehr grossen Teil von deutschen Häusern betrieben.

Die Hauptstadt des Staates ist das reizend auf einer Landzunge gelegene, etwa 90000, nach neuester Annahme 100000 Einwohner, darunter gegen 10000 Deutsche zählende Porto Alegre am Ufer des Guahyba. Die 1743 angelegte Stadt bildet einen Haupthandelsplatz und besitzt eine Menge zum Teil sehr schöne Bauwerke. Am bemerkenswertesten ist das Schauspielhaus S. Pedro, das alte Regierungsgebäude, das Ständehaus, die Hauptkirche, die bischöfliche Priesterbildungsanstalt, Kirchen und Krankenhäuser, das Kriegs- und Marinezeughaus, Kasernen und Gefängnis, eine prächtige Markthalle und anderes mehr. — Sonstige Städte von Bedeutung sind Alegrete (12000 Einwohner), Bagé, Caçapava, Cachoeira, Cruz Alta, Pedrito, Itaquy, Jaguarão (8000 Einwohner), Pelotas (30000 Einwohner), das schon 1747 gegründete Rio Grande, der zweitgrösste Handelsplatz, Rio Pardo (1751 gegründet), S. Borja, S. Gabriel, S. Leopoldo, Sant' Anna do Livramento, Santa Maria da Boca de Monte, Uruguayana, Passo Fundo, Taquary u. s. w.

Von grösster Wichtigkeit für die Besiedelung und Ausnutzung des Landes sind die vielen Kolonien. Vornehmlich deutschen Ursprungs sind die Kolonialbevölkerungen von S. Leopoldo (gegründet 1824),[1] Mundo Novo (1846), S. Cruz, Mont' Alverne (1858), São Angelo (1855), Nova Petropolis (1857), Teutonia, Marata (1856), Bom Principio, Escadinha, Feliz, S. Maria da Soledades (1856), Estrella (1856), Conventos (1853), Mariante (1856), Forqueta, Neu-Berlin, S. Emilia, Rio Pardense (1860), São Lourenzo, São Pedro, Tres Forquilhas (1826) u. s. w. Andere Volksstämme, namentlich Italiener, haben sich mit Deutschen zusammen in Conde d'Eu, Dona Izabella (1870), Caxias (1875), Silveira Martins (1878), S. Clara, S. Silvana, São Domingos, Silva

1) Unter den Sehenswürdigkeiten innerhalb der Pikaden (so nennt man die ausgehauenen Schneisen oder Lichtungen, längs deren sich die Grundstücke der Kolonisten hinziehen) von S. Leopoldo befindet sich ein Wasserfall des Rio Cadé in der Pikade Herval; derselbe hat die ansehnliche Höhe von 123 Meter.

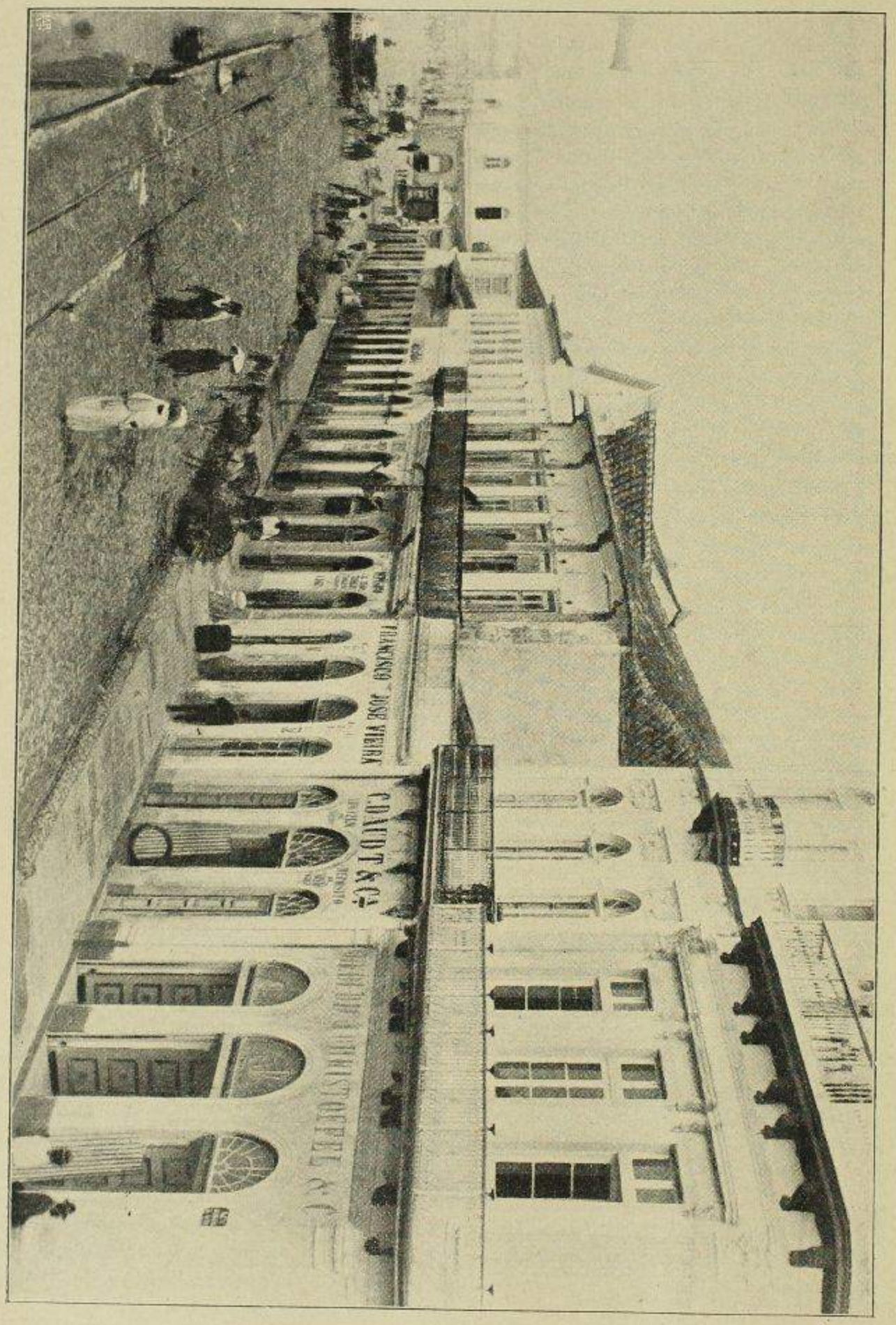


Fig. 66. Caminho novo in Porto Alegre.

(1854), Feliciano (1857), Sinimbú, Germania, São Luiz (1870), Alfredo Chaves (1885), São Marcos (1885), Antonio Prado (1886), Marianna Pimentol (1888), Barão do Triumpho (1888), Bom Retiro (1888), Villanova (1889), Jaguary (1889), Marquez do Herval (1890), Guarany (1891), Burgo Agricola, Santa Lysia (1891) u. s. w. angesiedelt. Die Gründung weiterer Niederlassungen durch die „Deutsch-Südamerikanische Gesellschaft in Hamburg" steht bevor. —

Nicht allein der Handel, sondern auch andere Erwerbszweige sind in diesem Staate in den Händen Deutscher, wie überhaupt Rio Grande do Sul dem Neuankömmling oft wie ein Stückchen Neudeutschland vorkommt, wenn tagelang ausschliesslich nur die Laute der Muttersprache an sein Ohr schlagen. — In jüngster Zeit wird übrigens Rio Grande do Sul von mehreren europäischen Regierungen als Auswandererziel mit günstigem Auge betrachtet.

Minas Geraes.

Minas Geraes verdankt seine Erkundung den Streifzügen des nach Edelsteinen suchenden Portugiesen Sebastiano Fernandes Tourinho, der auf einem längs des Rio Doce unternommenen Entdeckungszuge die Gegend 1573 zuerst betrat und durch seine Berichte über daselbst aufgefundene Smaragdgruben später auch andere veranlasste, das Binnenland von Minas Geraes zu besuchen. Besiedelt wurde die Gegend erst längere Zeit nachher, nachdem 1672 ein vermögender Bewohner S. Paulos, Fernando Dias Paez Leme, sich mit verschiedenen Abenteurern aufgemacht hatte, um eine Edelsteinausbeute in Minas Geraes zu erzielen oder daselbst der Sklavenjagd obzuliegen. Als man dabei auf reichhaltige Goldlager stiess, liessen sich viele der Paulisten auf dem Gebiete von Minas Geraes dauernd nieder, denen sich bald Leute aus allen Teilen Brasiliens zugesellten. Zwischen diesen und den ersten Ansiedlern bezw. Goldgräbern kam es zu hartnäckigen Besitzstreitigkeiten, denen erst 1709 durch den Oberlandeshauptmann von Rio de Janeiro durch Einführung strenger gesetzlicher Bestimmungen ein Ende gemacht wurde. Anfangs mit S. Paulo verbunden, wurde Minas Geraes 1720 zu einer selbständigen Oberhauptmannschaft erhoben, die, 1757 und 1816 bedeutend erweitert, in der Neuzeit eine eigene Provinz, bezw. ein Staat wurde. Ein Aufstand in den Jahren 1788—1792, sowie wiederholte Unabhängigkeitsbestrebungen in den Jahren 1822 und 1842 störten zeitweise die Entwickelung des Landes.

Minas Geraes, einer der grossen brasilianischen Binnenstaaten des Westens, liegt zwischen 13° 55′ und 23° südlicher Breite, sowie 39° 37′ und 50° 58′ westlicher Länge von Greenwich und umfasst eine Fläche von 574855 Quadratkilometern. Begrenzt wird Minas Geraes im Norden, wo der Rio Carinhanha und der Rio Verde-Pequeno zum Teile die Grenzmarke bildet, von Bahia; im Westen von Goyaz, Matto Grosso und S. Paulo; im Süden von S. Paulo und Rio de Janeiro und im Osten von Espirito Santo und Rio de Janeiro. Auch in Minas Geraes hat man zwei grundverschiedene Gegenden, die des Urwaldes und die der Campos, vor sich. Das Land ist fast durchweg sehr bergig, die Hochebenen sind ungemein ausgedehnte. Hier in Minas Geraes ist eigentlich der Knotenpunkt des ganzen brasilianischen Gebirgsverlaufs zu suchen, von dem nach allen Seiten hin die Bergzüge und Hochebenen sich verzweigen. Die Urwaldgegend befindet sich zwischen der Serra Mantiqueira oder Serra Geral und der Serra do Mar, und hier breiten sich auch die Hochebenen von Minas aus. Vielfach ist das Land noch mit der von Menschenhand wenig berührten Pflanzenüberfülle des tropischen Urwaldes bedeckt, zwischen

der sich stellenweise völlig kahle Felsenketten hinziehen. Nur die Hochebenen bestehen aus offenem Land mit riesigen Grasflächen, oder mit kleinen Gehölzen, sogenannten Capões, auch Ilhas genannt, bedecktem Gelände. In den Flussthälern dagegen breiten sich oft längs der Ufer weithin grosse Sümpfe und moorige Ländereien aus. — An Gebirgen ragen die Cadeia Oriental oder Serra Maritima und Central oder de Goyana und die im Osten befindlichen Bodenerhebungen, der Chapadão do S. Francisco längs dem Strome dieses Namens, hervor. Die Cadeia Oriental oder Maritima läuft von der Küste des Atlantischen Meeres ab schräg nach dem Innern und bildet eine verhältnismässig schmale Bergkette, deren Einzelgebirge aber bis zu bedeutender Höhe ansteigen. Die namhaftesten Punkte sind das Orgelgebirge an der Bai von Rio (2232 Meter hoch), der Itatiaia (2712 Meter) in der Serra de Mantiqueira, die Serra do Espinhaço. Hier liegt auch der Itacolumi (1752 Meter), der Caraça (1955 Meter), der Monte Piedade (1783 Meter) und der Itambé (1823 Meter) bei Diamantina. Besondere Teile der Cadeia Oriental sind die Serras da Canastra und Matta da Corda. Der höchste Punkt der Serra da Canastra liegt 1282 Meter hoch. Der Chapadão do S. Francisco erhebt sich bis etwa 800 Meter. Gerade seiner an Gesteinsschätzen reichen Gebirge wegen erregte Minas Geraes von jeher die grösste Aufmerksamkeit und wurde schon viel durchforscht. Ist doch Minas Geraes die älteste und hauptsächlichste Fundstätte von Gold und Diamanten, während zugleich viel Eisen und Blei, Mangan, dann Topase, Granaten, Amethyste und anderes vorkommen. Bei Ouro Preto ist z. B. der Fundort eines herrlichen rosafarbenen Marmors und wundervoller Quarzkrystalle. Brasilianische Krystalle gerade dieser Art werden, nebenbei gesagt, in ausgedehnter Weise zur Herstellung von Augen- und Ferngläsern benutzt.

Gold und Diamanten findet man ebensowohl in gewissen Gesteinslagen wie auch Flüssen, deren es eine ganze Menge in Minas Geraes giebt. Die hauptsächlichsten derselben sind der auf dem Mirantãoberg unweit des Itatiaia entspringende Rio Grande, der nach Aufnahme vieler Nebenflüsse in den Paranahyba mündet; der Paranahyba, der über 2900 Kilometer lange S. Francisco mit dem 80 Meter hohen Paulo Affonso-Fall und seiner 1200 Kilometer aufwärts schiffbaren Wasserstrasse, der Paracatú, der Urucuia; der Jequitinhonha, Pardo, Doce, Piranga, Parahyba do Sul, Mucury, das Velhas, Verde und andere mehr. Von diesen Flüssen münden der Rio S. Francisco, Pardo, Jequitinhonha, Mucury, Doce und Parahyba in das Meer, Rio Grande und Paranahyba in den Paraná. Die grössten Wassermassen führt insbesondere der mehr breite als tiefe S. Francisco durch Minas Geraes. — Auch einige Landseen, wie die Lagoa Grande, Lagoa Santa und d'Agua Preta sind vor anderen weniger umfangreichen nennenswert. —

Das Klima des Landes ist sehr verschiedenartig. Die Waldgegenden, beziehungsweise die Hänge und Thäler der Gebirge sind heiss und feucht, die Höhen gemässigt warm und gesund, die Sertaões unbeständig und nicht immer gesund, die zeitweisen Überschwemmungen ausgesetzten Flussniederungen, einzelne Orte, wie z. B. Capella Nova am Rio Pará ausgenommen, sehr heiss und ausgesprochen ungesund. Die mittlere Jahreswärme z. B. in Ouro Preto beträgt 19° Celsius. Auch fusshoher Schnee kommt angeblich manchmal im Winter vor. Sumpffieber, Dysenterien, Typhus u. s. w. sind hier sehr häufige Erscheinungen. Zu den verbreitetsten Krankheiten gehören ferner Entzündungen der Atmungsorgane, Rheuma, Wassersucht und Keuchhusten. Am Fusse der Serra do Espinhaço finden sich viele mit Kropf behaftete Leute. —

Ihren Erwerb zieht die sehr viel Negerblut in sich tragende Mischlings-Bevölkerung, die nur etwa 37% Weisse, dagegen 39% Mischlinge, 23% Neger und 1% zahme Indianer aufweist, vornehmlich aus dem Anbau von Kaffee, Tabak, Baumwolle, Zuckerrohr, Reis, Mais und Getreide. Auf den Campos werden ferner grosse Mengen von Hornvieh gezogen, desgleichen Schweine und Schafe, welche auf dem Markte von Rio de Janeiro zum Verkaufe kommen. Ebenso wird viel Butter und Käse bereitet. Letzterer besitzt als Minas-Käse besonderen Ruf. Im Flussthal des S. Francisco ist die Viehzucht weitaus am vorherrschendsten. Ferner befassen sich die Bewohner von Minas Geraes mit dem Weinbau und mancherlei gewerblichen Thätigkeit, während die Fremden ihr Glück oft als Gold- und Diamantenwäscher und bei der Ausbeutung der Bodenschätze des Landes suchen. Dies war auch früher beinahe das einzige und Lieblingsgewerbe der „Mineiros", wenn auch von einem geregelten bergmännischen Betriebe nicht gesprochen werden konnte. Des Bergbaus wegen ist in Ouro Preto eine eigene Bergbauschule erstanden, und zur Goldgewinnung im grossen haben sich besondere Aktiengesellschaften gebildet. Früher bestanden eigene staatliche Goldschmelzhäuser, wohin der Goldstaub zur Einschmelzung geliefert werden musste und in denen die Regierung gleich ihr Fünftel zurückbehielt. Natürlich wurde aber viel Gold bei Seite gebracht und heimlich von den Goldschleichhändlern ausgeführt. Am höchsten in Blüte stand die Goldgewinnung wohl 1750, als 80000 Menschen, d. h. ein Drittel der damaligen Bevölkerung von Minas, damit beschäftigt waren. Durch die vielen Goldwäschereien wurde eine Anzahl Sklaven nach Minas Geraes gezogen. Ausserordentlich ist der Reichtum mancher Gegenden an Eisen. Von den gewerblichen Erzeugnissen des Landes sind am bekanntesten die der Wollwebereien, die Lederarbeiten und Cigaretten.

Hinsichtlich der Strassen und Wege ist Minas Geraes nicht besser daran, als andere brasilianische Staaten, auch die Schiffahrt ersetzt nur hier und da den Mangel eines sorglich unterhaltenen Strassennetzes. Man erhofft eben viel von dem weiteren Ausbau der Schienenwege. Bis jetzt führt die Bahn von Rio nach Baependy und Tres Coraçaes mit einer Abzweigung nach Itajubá; dann von Rio nach Leopoldina und Uba mit Abzweigungen nach Juiz de Fóra, Tiradentes und Marianna. Teilstrecken bestehen noch hinter der Serra da Chibata bis Itabira. Geplant sind Bahnen von Itabira nördlich nach Bahia, ein paar nach Espirito Santo abzweigende Linien und ein paar westliche Bahnstrecken nach Goyaz. Wegen des Baues einer Eisenbahn von Bello Horizonte nach Gonçalves Ferreira im Anschluss an die Bahn Oeste de Minas wurde von der Staatsregierung erst kürzlich mit dem belgischen Vertreter ein Abkommen getroffen. —

Die Hauptstadt von Minas Geraes ist das schon sehr alte und düstere, am Fusse des Itacolumi liegende Ouro Preto. Die Stadt besitzt ein festungsartiges Regierungsgebäude, ein Gefängnis von grossartigem Umfang, manche sonstige ansehnliche staatliche Gebäude, einen öffentlichen Garten mit dem Tiradentes-Denkmal, eine schöne Hauptkirche mit prächtiger Innenausschmückung, mehrere geschichtliche Häuser, grosse Schulen, darunter die pharmaceutische Hochschule, die schon genannte Bergbauschule und vieles andere. Die Einwohnerzahl mag 10000 betragen. Das Schulwesen ist in Minas Geraes, wie hier bemerkt sein möge, ein schon sehr hochentwickeltes. Augenblicklich giebt es in diesem Staate allein 2107 Primärschulen, und hat die Regierung noch eine Vermehrung derselben ins Auge gefasst. — Von Städten und Ortschaften in Minas Geraes sind sonst noch anzuführen Abaeté, Alfenas, Arassuahy, Araguary, Araxá, Ayuruoca, Bambuhy, das wunderschön auf der Höhe gelegene Earbacena,

Baependy, Bagagem, Caldas, Campanha mit seinen Mineralquellen, Curvello im Mittelpunkte der Baumwollpflanzungen, Diamantina (13000 Einwohner), die Stadt der Brillanten und Diamanten, aber auch eine Stätte regen Gewerbfleisses, Entre Rios (8500 Einwohner), Marianna, das nach Aussage des englischen Reisenden Charles Dent sehr gesunde Queluz und eine Menge anderer.

Auf dem Gebiete von Minas Geraes liegen auch mehrere Ackerbauniederlassungen, wie die ehedem so in Verruf gekommene Mucury-Kolonie, die sich gegenwärtig ganz hübsch entwickelt, und die Kolonie Dom Pedro II. — In etwa 50 Aldeamentos sind ausserdem eine beträchtliche Zahl Indianer vom Stamme von der Nak-Nenuks, der Giporacks und der Puris angesiedelt.

Goyaz.

Goyaz hat eine ähnliche Geschichte wie das benachbarte Minas Geraes. Auch dieser Landstrich wurde 1722 von den Paulisten entdeckt und besiedelt. Sie waren es, welche ihm nach den damals hier hausenden, jetzt untergegangenen Goyáz-Indianern seinen Namen gaben. 1749 wurde das Gebiet, in welchem bis dahin sehr ungeregelte Zustände herrschten und das einen Kreis von S. Paulo bildete, zu einer eigenen Hauptmannschaft erhoben, aus der später die Provinz beziehungsweise der Staat Goyaz entstand. Heftige Kämpfe hatten die ersten Ansiedler bei der Besitzergreifung des Landes namentlich mit dem Indianerstamm der Chavantes zu bestehen.

Der Staat Goyaz, im „fernen Westen“ zwischen 5° 10′ und 19° 20′ südlicher Breite sowie 47° 4′ und 53° 8′ westlicher Länge von Greenwich liegend, hat einen Flächeninhalt von 714311 Quadratkilometer und wird begrenzt im Norden von Pará und Maranhão, im Westen von Matto Grosso und Pará, im Süden von Minas Geraes und S. Paulo und im Osten von Maranhão, Piauhy, Minas Geraes und Bahia. Im Westen wird die Grenze in der Hauptsache durch die Flüsse das Mortes und Araguaya, im Süden teilweise durch den Rio Paranahyba, im Osten durch die Serras de S. Domingo, Taguatinga, do Duro, Chapada das Mangabeiras sowie den Rio Manues Alves Grande, der auch als Nordgrenze dient, gebildet. —

Das gebirgige Land ist noch stark mit Wald bedeckt, der viel aus sogenanntem Catinga besteht. Doch giebt es auch grosse üppige Wälder, wiewohl dieselben sich nicht mit denen der Küstenzone messen können. Zu unterscheiden ist eine östliche Gegend zwischen den beiden von Nord nach Süd verlaufenden Gebirgsketten (Entreserras), eine westliche und eine südliche, die ebenfalls durch Gebirge deutlich geschieden werden. Hier sind ausgedehnte Grassteppen nicht selten. Die Gebirge von Goyaz bestehen aus zwei mächtigen Cordilheiren, der Grenzcordilheira und dem zwischen den Flüssen Tocantins und Araguay das Innere durchziehenden Hochgebirge. Von den Benennungen der Zweiggebirge in den Grenzcordilheiren haben wir zum Teil schon oben Vermerk genommen; zu erwähnen wäre noch die Serra S. Lourenzo und dos Divisões. In dem Mittelgebirge werden besonders unterschieden die Serra de Canastra oder S. Patricio, Estrondo, dos Javahés u. s. w. In der südlichen Bergkette, welche das Land von Osten nach Westen durchzieht, sind die Serras de Santa Martha, Escalvado und Pyreneos am bemerkenswertesten. Sämtliche Bergzüge rechnet man übrigens zu dem Hauptgebirge der Serra dos Vertentes. Die Gesteinsschätze der Berge sollen gross sein, doch weiss man noch nicht viel Gewisses über die Zusammensetzung und Natur derselben. Gold wird ziemlich viel gefunden und zur Aus-

fuhr gebracht, doch legt man auf seine Ausbeute durchaus nicht mehr den Wert wie früher, als die Schar der Goldsucher sich in Strömen hierher ergoss. —

Die bedeutendsten Flüsse von Goyaz sind: der Tocantins mit mehreren ansehnlichen Nebenflüssen, der Araguaya, der gewaltigste unter diesen Zuflüssen auf dem linken Ufer des Tocantins, der Paranahyba, der Verissimo, Corumba und andere. Trotz dieser beachtenswerten Flüsse und der ausreichenden Bewässerung des Landes auch durch kleinere Flussläufe hat Goyaz gerade öfter von grosser Trockenheit zu leiden. Von solchen Dürren wird namentlich der Norden zeitweilig heimgesucht. Der einzige (39 Kilometer breite) grössere See des Landes liegt auf der von zwei Armen des Araguay umflossenen, ausserordentlich bergigen und waldigen Insel do Bananal oder Sant' Anna. Die letztere hat einen Umfang von etwa 60 bis 70 Leguas und ist 20 Leguas breit; nach anderen wäre das Bananal 320 Kilometer lang und 72 Kilometer breit. Der die Insel auf der rechten Seite einschliessende Flussarm trägt den Namen des Furo de Bananal oder Carajahy. —

Das Klima von Goyaz ist im Süden nicht übermässig heiss und gesund, im Norden ungesund. Die meisten Krankheiten herrschen in der Gegend von Flores und Conceição. Sumpf-, sogenannte Faulfieber und perniciöse Fieber sind vornehmlich zu fürchten. Sehr häufig sind ferner bösartige Geschwüre, Rheuma, Kropfbildung u. s. w.

Die etwas träge Mischbevölkerung ist eine ackerbautreibende und viehzüchtende. Indianer hausen gerade in Goyaz noch in grosser Menge. Zum Anbau gelangt seitens der meist Farbigen insbesondere Zuckerrohr, Baumwolle, Tabak und Getreide.

Im Verkehr bedient man sich zur Warenbeförderung in Goyaz noch wenig der heutigen Verkehrsmittel. Kleine Segelfahrzeuge, stellenweise z. B. auf dem S. Lourenzo und Piquiri, befahren die Flüsse, sonst haben die Maultiertropas noch allein die Waren fortzuschaffen. Im Süden ist zwar zwischen Catalão und Floriano Peixoto, bezw. weiter nach Matto Grosso eine Bahn geplant, doch im Betrieb ist noch nicht die kleinste Strecke.

Die Hauptstadt des Landes ist Goyaz am Rio Vermelho mit 3000 Einwohnern, bei dessen Gründung man nur auf den goldhaltigen Boden, nicht aber auf die Zweckmässigkeit der Lage für den Verkehr Rücksicht genommen hat. Öffentliche grössere Gebäude sind nur wenige daselbst. Sie beschränken sich auf das Regierungsgebäude, eine Hauptkirche, ein bischöfliches Amtsgebäude und ein grosses Krankenhaus.

Andere Städte des Landes sind Bôa Vista, Bomfim, Catalão, Entre Rios, Formosa, Jaraguá, Pyrinopolis, Morrinhos, Natividade, Palma Piracanjuba, Porto Nacional, Rio Verde, Santa Cruz, Santa Luzia u. s. w. In Goyaz liegen auch ein paar Siedelungen: Blasiana und Macedina. Die erstere ist noch jungen Ursprungs und lässt noch nicht ersehen, ob sie gedeihen wird.

Matto Grosso.

Matto Grosso wurde im 16. Jahrhundert zuerst von den kühnen paulistischen Sklavenjägern und Goldgräbern aufgesucht, aber erst 1720 dort, wo heute die Hauptstadt Cuyabá liegt und wo man Gold in reichlicherer Menge zu finden hoffte, dauernd besiedelt. Der Führer der Paulisten, unter dem man bis dahin vorgedrungen war, hiess Pascoal Moreira Cabral. Sehr schwierig war es indessen für die Paulisten,

sich gegen die kriegerischen Indianerstämme der Payagóas und der Gaycurús zu behaupten. Auch litten die Leute viel Not unter einer lang anhaltenden Dürre und eintretendem grossen Mangel an Nahrungsmitteln. 1748 wurden die Minen von Cuyabá und Matto Grosso zur Hauptmannschaft erhoben. Diese war bemerkenswerter Weise von 1807—1818 dem Deutschen Johann Karl August von Oeynhausen-Grevenberg übertragen, der 1812 den ersten Versuch machte, durch Erkundung des Flussgebietes des Rio Arinos und des Tapajóz einen Handelsweg von Innerbrasilien nach dem Atlantischen Meer zu finden. Kurze Zeit war Matto Grosso dann ohne Verwaltungs-Oberhaupt, 1821, nach Entsetzung des betreffenden Beamten, lag die Verwaltung in den Händen einer vorläufigen gesetzgebenden Junta, worauf 1822 Matto Grosso in die Reihe und den Rang der übrigen brasilianischen Provinzen trat.

Matto Grosso, der entlegenste von allen brasilianischen Bundesstaaten, zwischen 7° 30′ und 24° 10′ südlicher Breite sowie 50° 35′ und 65° 10′ westlicher Länge von Greenwich, hat den riesigen Flächeninhalt von 1379651 Quadratkilometer. Matto Grosso wird begrenzt im Norden von Amazonas und Pará und zwar mittelst der Flüsse Madeira, Giparaná, S. Martinho, das Tres Barras oder S. Manoel, Cairary und Rio Fresco; im Westen durch Bolivia, von welchem es vornehmlich durch den Rio Guaporé und Paraguay getrennt ist; im Süden durch Paraguay mittelst des Rio Apa und im Osten durch Goyaz, Minas Geraes, S. Paulo und Paraná. Die Grenzflüsse sind hier der Rio Araguaya, Rio das Mortes, Rio Aporé und Rio Paraná.

In dem recht bergigen Lande sind an grösseren Gebirgsgruppen zu verzeichnen die Serra de S. Vicente, Serra do Kagado, Santa Barbara und Salinas, Amambahy und Maracajú. Über die Zusammensetzung der Gebirge und des Bodens ist man noch wenig unterrichtet. Auch ist die Erz- und Gesteinsausbeute Matto Grossos keine grosse; man weiss nur von dem Vorkommen von Salpeter in grossen Kalksteinhöhlen, von Eisen, Kupfer, Silber, Platina, Blei und vor allem von Gold und Diamanten. Ferner findet man hier schöne Achate, Talk, Kaolin, Marmor, Porphyr u. s. w. Matto Grosso ist recht eigentlich das brasilianische Binnenhochland, dessen Bergketten noch der Serra dos Vertentes angehören und bis 900 Meter emporsteigen. Es ist mit viel Wald, doch vornehmlich aus verkrüppelten Bäumen mit Buschwerk, verkümmerter Pflanzendecke und weiten Campflächen bedeckt. Sandige Einöden wechseln oft mit verhältnismässig pflanzenarmen Gegenden, und ausgedehnte Sumpfflächen machen auch die Niederungen vielfach unwegsam. Am umfangreichsten sind die Xarayes-Sümpfe. Eine der anschaulichsten Schilderungen von den wenig verlockenden Gegenden Matto Grossos entwirft der Xingú-Erforscher von den Steinen. —

Die Hauptflüsse des Staates sind der Madeira, der Tapajóz, Xingú, Araguaya, Paraná, Guaporé, Paraguay mit den bedeutenden Zuflüssen Jaurú, S. Lourenzo, Taquary, Miranda und Apa, dann von den Nebenflüssen des Araguaya der Rio das Mortes und der Anhanguera. Die erstgenannten Ströme zählen alle zu den Gewässern des Amazonasbeckens; Taquary, Paraguay, Apa, Paraná u. s. w. gehören zum La Plata-Stromgebiet. Zur Bewässerung des Landes tragen ausserdem bei die Seen de Jany, Uberaba, Guahyba, Caceres, Mandioré, Bahia, Negra und andere. —

Die klimatischen Verhältnisse sind auf den sehr weiten Landstrichen natürlich wesentlich verschiedene. Gegen andere brasilianische Staaten hat Matto Grosso eine heisse und trockenere Luft. Frische Winde herrschen vorzugsweise nur im Süden. Als gesundheitsschädlich gelten die Flussniederungen, wo sumpfige Ausdünstungen vielfache Erkrankungen begünstigen. Von herrschenden Krankheiten fassen nur die Blattern oft in Matto Grosso Fuss.

Von den Bewohnern wird in einzelnen Landesteilen viel Kaffee, im Norden Zuckerrohr, im Innern Tabak und anderes gepflanzt. Die Wälder enthalten eine Unmenge von nutzbaren Gewächsen und stellenweise wertvolle Hölzer, die ihre gewerbliche Verwendung finden. Von einer sehr entwickelten Gewerbethätigkeit kann man in Matto Grosso freilich noch nicht reden. Ausreichende Beschäftigung finden die Eingeborenen, deren Mehrzahl Mischlinge sind, durch das Einsammeln von Droguen in den noch mit zahlreichen Indianern bevölkerten Wäldern. Unter den Indianern machten sich früher besonders die Mundrucus überaus gefürchtet. — Der Verkehr wird auf die ursprünglichste Weise bewirkt, zumal nur wenige Ortschaften den Vorteil geniessen, an schiffbaren Flüssen zu liegen. In der allerersten Zeit der Entwickelung von Matto Grosso benutzte man die Wasserstrassen des Rio Guaporé und des Rio Madeira, um auf dem Amazonas mit der Küstenstadt Belem Fühlung zu erhalten; das hörte indessen später ganz auf, als Bolivia den Brasilianern Schwierigkeiten bereitete und die Indianergefahr zunahm. Eisenbahnen bestehen bis jetzt in Matto Grosso noch nicht, und die über Cuyabá sowie über Corumbá geplanten Linien werden wohl noch sehr lange auf sich warten lassen.

Hauptstadt des Landes ist Cuyabá mit etwa 8000 Einwohnern. Es besitzt ein Regierungsgebäude und ein bischöfliches Schloss, einige Kirchen, ein Krankenhaus und Zeughaus. Wenig Bedeutung haben die übrigen Orte in Matto Grosso wie die Zollabfertigungsstelle Corumbá, das einst durch seine Diamantengruben berühmt gewesene Diamantino, die frühere Hauptstadt Matto Grosso, Poconé, S. Luiz de Caceres u. s. w.

Als Ackerbauniederlassungen besitzt das Land mehrere sogenannte Militärkolonien: Lourenço, Brilhante, Dourados, Miranda und Conceição de Albuquerque. Zur Besiedelung mit europäischen Einwanderern ist das Land vorläufig wenig geeignet, da diesen aller Absatz fehlen würde.

Benutzte neuere Litteratur.

a) Deutsche Werke.

Aus der Bai von Paranaguá von Julius Platzmann. Leipzig. Verlag von B. G. Teubner. 1872.

Beschreibung der Provinz Rio Grande do Sul in Südbrasilien von Joseph Hörmeyer. Coblenz. Hildenbrandtsche Buchdruckerei 1854.

Bilder aus Brasilien von C. von Koseritz. Leipzig und Berlin. Verlag von W. Friedrich. 1885.

Botanische Wanderungen in Brasilien von Prof. Dr. W. Detmer. Leipzig. Verlag von Veit & Comp. 1897.

Brasilianische Reiseskizzen aus dem Jahre 1887 von Moritz Schanz. Leipzig. Verlag der Rossbergschen Buchhandlung. 1889.

Brasilianische Volksdichtung von O. Nobiling in der Beilage der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung von 1897.

Das Kaiserreich Brasilien auf der Weltausstellung von 1876 in Philadelphia. Rio de Janeiro. Universalbuchdruckerei von E. & H. Laemmert. 1876.

Das Kaiserreich Brasilien von H. W. Sellin. Verlag von G. Freytag in Leipzig und F. Tempsky in Prag. 1885.

Das heutige Brasilien. Land, Leute und wirtschaftliche Verhältnisse von Moritz Schanz. Hamburg. W. Mauke Söhne. 1893.

Der Amazonas von D. Freiherrn v. Schütz-Holzhausen. Freiburg i. Br. Herdersche Verlagshandlung. 1895.

Der Amazonenstrom von Dr. Carl Schichtel. Strassburg. Verlag von J. H. Ed. Heitz. 1893.

Der Kaffeebaum Brasiliens; Der Theestrauch „Cha da India"; Die Nahrungs- und Genussmittel Brasiliens von Dr. Th. Peckolt in Rio de Janeiro, Separatabdrücke aus der Zeitschrift des Allgemeinen Österreichischen Apotheker-Vereins No. 31 von 1882, No. 22 von 1883 und No. 20 von 1884.

Der Sturz des Kaiserthrones in Brasilien und seine Folgen auf politischem und kirchlichem Gebiete von T. H. Fulano. Verlag von J. P. Bachem. Köln. 1892.

Der Krieg der Triple-Allianz gegen Paraguay von L. Schneider. Berlin. Verlag der Behrschen Buchhandlung. 1872.

Die Kolonien von S. Leopoldo von Albert Jahn. Leipzig. F. A. Brockhaus 1871.

Die Deutschen im brasilianischen Urwalde von H. Zöller. Berlin und Stuttgart. Verlag von W. Spemann. 1885.

Durch Centralbrasilien von Karl von den Steinen. Leipzig. Verlag von F. A. Brockhaus. 1886.

Ein Ausflug nach Brasilien und den La Platastaaten von Dr. Emil Hänsel. Warmbrunn. Verlag von Max Leipel. 1894.

Export. Organ des Centralvereins für Handelsgeographie zu Berlin. 1894—1896.

Führer für den Auswanderer nach Brasilien von A. Papstein. Berlin, Deutscher Kolonialverlag.

Gedanken eines Hinterwäldlers Brasiliens von Dr. Ad. Stolze. Leer 1895. Verlag von C. Mayers Buchhandlung.

Geschichte von Brasilien von Heinrich Handelmann. Berlin, Verlag von Julius Springer. 1860.

Handbuch der Geographie und Statistik des Kaiserreichs Brasilien von Dr. J. E. Wappäus. Leipzig, Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung. 1871.

Heimatskunde des Staates Rio Grande do Sul von Th. Grimm. Verlag von Stutzer & Hermsdorf, Santa Cruz 1891.

Meine Reise in den brasilianischen Tropen von Therese, Prinzessin von Bayern. Berlin, 1897. Verlag von Dietrich Reimer (Ernst Vohsen).

Quer durch Südamerika. Reiseskizzen aus dem Jahre 1890 von Moritz Schanz. Hamburg. W. Mauke Söhne. 1891.

Rathschläge für Auswanderer nach Südbrasilien von Dr. Jannasch, Carl von Koseritz, O. Doerffel, A. W. Sellin, O. Canstatt, C. O. Ullrich und Ernst Zietlow. Berlin. 1897 und 1898. Allgemeine Verlags-Agentur.

Studien über agrarische und physikalische Verhältnisse in Südbrasilien von Woldemar Schultz. Leipzig. Verlag von Ernst Julius Günther. 1865.

Südbrasilien von Dr. Henry Lange. Leipzig, Verlag von Paul Frohberg. 1885.

Südamerikanische Rundschau. Hamburg. 1893—1895.

Über Handel und Wandel in Brasilien von Fernando Schmidt. Berlin, Verlag von Paetel. 1881.

Übers Meer. Taschenbibliothek für deutsche Auswanderer von Richard Lesser und R. Oberländer. Band XI und XII. Rio Grande do Sul von Dr. Hermann von Ihering. Gera. Verlag von Paul Genschel. 1885.

Unter den Naturvölkern Central-Brasiliens von Karl von den Steinen. Berlin, Verlag von Dietrich Reimer. 1894.

Vom Amazonas und Madeira von Franz Keller-Leuzinger. Stuttgart. Verlag von A. Kröner. 1874.

Völkerkunde von Prof. Dr. Fr. Ratzel. Leipzig und Wien. Bibliograpisches Institut. 1894.

b) Fremdländische Werke.

A Amazonia. As Provincias do Pará e Amazonas e o Governo Central do Brazil pelo Bar˜o de Marajó. Lisboa 1883.

A Exposição Artistica e Industrial do Liceu Benjamin Constant do 1895 de Ignacio Moura. Belem. 1895.

Al Brasile par Alfonso Lomonaco. Milano. 1889.

As Regiões Amazonas. Estudos Chorographicos dos Estados do Grã Pará e Amazonas de Barão de Marajó. Lisboa, Imprensa de Libano da Silva. 1896.

A Year in Brazil by Hastings Charles Dent. London. 1886.

Catalogo da Exposição Brasileira-Allemã em Porto Alegre. Porto Alegre, Typographia da Deutsche Zeitung. 1881.

Chorographia do Brazil pelo Bacharel A. Moreira Pinto. Quarta Edição. Curso Superior. Rio de Janeiro. Livraria Classica de Alves & C. 1892.

Cozinheiro Nacional. Rio de Janeiro. H. Garnier.

Galleria historica da Revuolução Brasileira pelo Dr. Urias da Silveira. Brazil Typographia Universal de Laemmert & C. Rio de Janeiro. 1890.

Festas e Tradições populares do Brazil por Mello Moraes filho. Rio de Janeiro. Fauchon.

L'Agriculture et les Industries au Brésil. Rio de Janeiro. 1889.

L'Etat de Pará. Ouvrage illustré. Paris, A. Lahure 1897.

Le Brésil en 1889 de F. J. de Santa Anna Nery. Paris, Editeur Charles Delagrave 1889.

Lettres du Brésil de Max Leclerc. Paris. Librairie Plon. 1890.

L'Europa alla Conquista dell' America Latina de Ferrucio Macola. Venezia 1894.

Mensagem, Dirigida ao Congresso Republicano Paraense pelo Governador do Estado do Pará Dr. José Paes de Carvalho. Pará, 1897.

Mensagem dirigida ao Congresso Representativo do Estado de Santa Catharina em 6. de Agosto 1896 pelo Engenheiro civil Hercilio Pedro da Luz, Governador do Estado.

Mensagem enviada á Assemblea dos Representantes do Estado do Rio Grande do Sul pelo Presidente Julio Prates de Castilhos. Porto Alegre, 1896.

Mensagem, que acompanhou a Proposta do Orçamento para o Exercicio de 1897. Apresentada a Assemblea dos Representantes do Rio Grande do Sul pelo Presidente Julio Prates de Castilhos em 24. de Outubro 1896. Porto Alegre, 1896.

Mensagem dirigida pelo Governador Dr. José Pereira Santos Andrade ao Congresso legislativo do Estado do Paraná em 1. de Outubro de 1896. Curityba. 1896.

O Pará na Exposição Universal de Paris em 1889. Pará, 1890.

Relatorio apresentado ao Governador do Estado pelo Secretario Manoel Paena do Estado do Pará em Janeiro de 1897. Pará, 1897.

Relatorio de 1896 de São Paulo apresentado ao Dr. Manoel Ferraz de Campos Salles pelo Dr. Alvaro Augusto da Costa Carvalho. S. Paulo, 1897.

Relatorio apresentado ao Dr. José Pereira Santos Andrade, Governador do Estado de Paraná, pelo Engenheiro civil Candido Ferreira de Abreu. Curityba, 1896.

Relatorio apresentado ao Sñr Dr. Julio Prates de Castilhos, Presidente do Estado do Rio Grande do Sul, pelo Dr. João Abbott em 31. Julho de 1896. Porto Alegre, 1896.

Relatorio, apresentado ao Dr. José Pereira Santos Andrade, Governador do Estado do Paraná pelo Bacharel Antonio Augusto de Carvalho Chaves em 1. de Setembro de 1896. Curityba, 1896.

Relatorio, apresentado pela Directoria de Estatistica. Estado Rio Grande do Sul 1897.

Relatorio do Ministerio da Fazenda, apresentado ao Presidente da Republica dos Estados unidos do Brazil pelo Ministro Bernardine de Campos no anno de 1897. Rio de Janeiro, 1897.

Rio Grande do Sul. Descripção Physica, Historica e Economica pelo Alfredo Varela. Echenique & Irmão, Pelotas & Porto Alegre 1897.

Statistischer Anhang.

1. Zusammenstellung der Volksvertretung

verglichen mit dem Flächeninhalt, der Bevölkerung und den Steuererträgnissen der Staaten.

Staat	Flächeninhalt nach Quadratkilometern	Allgemeine Bevölkerung laut Zählung von 1872	Allgemeine Bevölkerung laut Zählung von 1890	Es kamen 1890 auf den Einwohner Quadr. Kil.	Steuerertrag in 1882—1883 Milreis	Zahl der Gemeinden: Städte	Flecken	Zusammen	Kirchspiele	Wahlbezirke	Zahl der Volksvertreter: Auf Lebenszeit	Zeitweise	Zusammen	Kammerabgeordnete: Mitglieder	Mitglieder für den Distrikt
Amazonas	1897020	57610	*) 207610	9,1	910743	4	11	15	33	2	1	2	3	24	12
Pará	1149712	275237	859821	1,3	11464683	11	35	46	73	6	3	6	9	36	6
Maranhão	459884	359010	459040	1	3510821	9	33	42	59	6	3	6	9	36	6
Piauhy	301797	202222	202222	1,04	261180	4	23	27	31	3	1	3	4	27	9
Ceará	104250	721686	881686	0,1	2616758	19	45	61	78	8	4	8	12	32	4
Rio Grande do Norte	57485	233979	313979	0,1	287913	9	18	27	30	2	1	2	3	24	12
Parahyba	74731	376226	382587	0,1	566786	8	23	31	43	5	2	5	7	30	6
Pernambuco	128395	841539	1101539	0,1	12358462	21	36	57	87	13	6	13	19	39	3
Alagôas	58491	348009	648009	0,09	1264404	7	20	27	34	5	2	5	7	30	6
Sergipe	39090	176243	461307	0,09	514237	7	25	32	36	4	2	4	6	24	6
Bahia	426427	1379613	1683141	0,2	11973517	15	79	94	208	14	7	14	21	42	3
Espirito Santo	44839	82137	382137	0,1	259427	3	12	15	29	2	1	2	3	24	12
Municip. Neut.	1394	274972	674972	0,002	72103444	1	—	1	21	3	—	3	3	—	—
Rio de Janeiro	68982	782724	1227575	0,05	1897076	18	18	36	134	9	6	9	15	45	5
São Paulo	290876	837354	1637354	0,1	9164757	56	69	125	188	9	4	9	13	36	4
Paraná	221319	126722	626722	0,3	757959	9	17	26	37	2	1	2	3	24	12
Santa Catharina	74156	159802	259802	0,2	943963	6	13	19	51	2	1	2	3	24	12
Rio Grande do Sul	236553	434816	880878	0,2	6833677	15	45	60	111	6	3	6	9	36	6
Minas Geraes	574855	2039735	3009023	0,1	1932628	89	17	106	522	20	10	20	30	60	3
Goyaz	747311	160395	260395	2,8	165512	14	18	32	64	2	1	2	3	24	12
Matto Grosso	1379651	60417	170417	8,0	538401	5	5	10	17	2	1	2	3	24	12
Total	8337218	9930448	16330216	1,19	140326318	330	562	889	1886	125	60	125	185	641	
Neuester Ermittlg. zufolge	8361350														

*) Die Zahlen widersprechen den Angaben auf Seite 127 erheblich, doch gelangten erst kürzlich die vorstehenden Ziffern zur amtlichen Feststellung, nachdem der Abschnitt über die Bevölkerung gedruckt war.

2. Übersicht der Handelsbewegung in den brasilianischen Staaten 1885/86.

Staat	Auslandhandel		Inlandhandel von Staat zu Staat		
	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr	
	Contos	Contos	Contos	Contos	
Amazonas	2870	3275	3652	8983	(Ein Conto = 1000 Milreis = etwa 750 Mk. nach heutigem Kurs)
Pará	10445	12243	6617	5077	
Maranhão	4999	4176	1227	1601	
Piauhy	344	640	853	240	
Ceará	2382	3388	3040	1523	
Rio Grande do Norte .	177	1621	1290	215	
Parahyba	750	1850	1015	143	
Pernambuco	20694	12770	4627	7797	
Alagôas	1301	2276	2515	905	
Sergipe	128	1491	4890	862	
Bahia	29941	15150	3677	5801	
Espirito Santo . . .	77	804	1109	381	
Rio de Janeiro . . .	103699	92469	10843	25894	
Municip. Neut. . . .	—	—	—	—	
Santa Catharina . . .	1040	1025	1892	1492	
Rio Grande do Sul .	14745	3550	9122	8724	
São Paulo	12498	35889	7198	801	
Paraná	410	2344	2599	191	
Minas Geraes . . .	—	—	—	—	
Goyaz	—	—	—	—	
Matto Grosso . . .	—	—	—	—	
Zusammen	206500	194961	66166	70630	

3. Werte der Einfuhr und Ausfuhr von 1876 bis 1896.

Jahrgang	Einfuhr	Ausfuhr	Bemerkungen
1876—1877	53.938:889 $ 442	16.310:156 $ 183	
1877—1878	56.852:605 $ 792	16.342:341 $ 368	
1878—1879	59.308:767 $ 028	18.138:006 $ 897	
1879—1880	64.756:265 $ 337	18.542:447 $ 817	
1880—1881	67.860:959 $ 418	20.434:538 $ 008	
1881—1882	72.200:944 $ 500	19.378:731 $ 670	
1882—1883	73.207:449 $ 499	16.489:827 $ 268	
1883—1884	76.933:896 $ 314	16.761:458 $ 748	

Jahrgang	Einfuhr	Ausfuhr	Bemerkungen
1884—1885	65.644:823 $ 741	16.767:645 $ 895	
1885—1886	71.453:059 $ 388	15.119:167 $ 913	
1886—1887	122.123:195 $ 803	27.524:479 $ 440	
1888	89.125:890 $ 208	15.275:862 $ 629	
1889	90.216:071 $ 259	17.388:554 $ 732	
1890	100.487:442 $ 655	19.997:222 $ 399	
1891	106.222:054 $ 268	16.726:054 $ 560	
1892	111.302:100 $ 756	622:351 $ 942	
1893	131.747:109 $ 035	140:884 $ 028	
1894	135.528:215 $ 035	134:214 $ 790	
1895	155.394:830 $ 774	254:594 $ 408	
1896[1])	236.060:638 $ 503	168:397 $ 473	

1) Über Einfuhr und Ausfuhr im Jahre 1896 schwanken die Angaben stark. Nach einer amtlichen Angabe in den Blättern bezifferte sich der Wert der von Brasilien 1896 ausgeführten Landeserzeugnisse auf 480000 Contos. Von dieser Summe entfielen auf Kaffee (6 Millionen Sack) 360000 Contos, auf Kautschuk (21600 Tonnen) 75000 Contos und auf Kakao, Tabak, Zucker, Baumwolle und sonstige Waren 45000 Contos.

Der Wert der im gleichen Zeitraum eingeführten Waren beziffert sich auf 416000 Contos, von denen 80000 Contos auf Mehl und Getreide entfielen.

4. Hamburgs Handelsverkehr mit Brasilien.

Jahrgang	Wert der Einfuhr in Hamburg	Bemerkungen
1881—1885	60237000 Mk.	Der Ausfuhrhandel Hamburgs nach Brasilien ist nicht vollständig ermittelt, namentlich nicht in Bezug auf das Ziel der Verfrachtung.
1886—1890	91983000 „	
1891—1895	120984000 „	
1894	90035000 „	
1895	130257000 „	
1896	110632000 „	

5. Bremens Handelsverkehr mit Brasilien

Jahr	Einfuhr		Ausfuhr	
	Gewicht	Wert	Gewicht	Wert
1892	163605 M.-Ctr.	17175894 Mk.	73904 M.-Ctr.	2717573 Mk.
1893	308794 „	28838926 „	44031 „	1610734 „
1894	153463 „	15489613 „	71189 „	2353020 „
1895	199351 „	17826433 „	56425 „	2071418 „
1896	166177 „	17429136 „	117116 „	3916705 „

6. Zollamtsbetrieb zu Rio de Janeiro während des Zeitraumes von 1860 bis 1896.

Die Einfuhr nach dem Tonnengehalt betrug	1860	1876	1895	1896
Im überseeischen Schiffsverkehr	505834	1123581	2243103	2469554
Im Küstenverkehr	141470	263088	773298	753778
Zusammen	647304	1386669	3016401	3223332
Davon bezog das Hauptzollamt an Zöllen	22.170:716$ 179	38.465:976$ 767	105.391:512$ 794	119.658:825$ 934

7. Preise der hauptsächlichsten Handelswaren auf dem Markte von Rio de Janeiro und anderwärts.

Ware	Preis in der Zeit von April 1896 bis März 1897		Preis 1898 (März)
	Mindestpreis	Höchster Preis	In den deutschen Kolonien von Rio Grande do Sul
	auf dem Markt von Rio de Janeiro		
Dörrfleisch (Carne secca) 1898 die Arroba (= 15 Kilo)	23 $ 000	25 $ 000	—
Baumwolle für 10 Kilo	9 $ 800	13 $ 600	—
Reis der Sack	12 $ 800	22 $ 000	28 $ 000
Fischthran das Kilo	$ 390	—	—
Schweineschmalz das Kilo . . .	$ 640	1 $ 020	1 $ 200
Schiffsteer ein Barril (Fässchen) . .	20 $ 000	27 $ 000	—
Cement das Fass	8 $ 000	15 $ 400	—
Steinkohlen für 20 Ctr.	30 $ 000	—	—
Kleie der Sack	4 $ 000	7 $ 000	—
Schwarze Bohnen der Sack . . .	14 $ 500	37 $ 000	15—26 $ 000
„ 1898		80 $ 000	—
Mehl der Sack	21 $ 500	31 $ 250	—

Ware	Preis in der Zeit vom April 1896 bis März 1897 auf dem Markt von Rio de Janeiro: Mindestpreis	Preis in der Zeit vom April 1896 bis März 1897 auf dem Markt von Rio de Janeiro: Höchster Preis	Preis 1898 (März) In den deutschen Kolonien von Rio Grande do Sul
Farinha der Sack	24 $ 000	45 $ 000	8 $ 500
Fett das Kilo	$ 700	$ 760	—
Petroleum die Caixa (= etwa 12 Liter)	9 $ 300	11 $ 000	—
Mais der Sack	5 $ 300	12 $ 000	5 $ 000
1898 stieg an manchen Orten Brasiliens, z. B. in Espirito Santo, der Sack auf	—	20 $ 000	—
Butter das Kilo	2 $ 100	2 $ 200	2 $ 000
Öl das Kilo	$ 700	—	—
Zündhölzer die Kiste	330 $ 000	420 $ 000	—
Talg das Kilo	$ 680	$ 950	—
Salz die Alqueire (= 36,27 Liter)	1 $ 500	2 $ 640	—
Speck das Kilo	1 $ 180	1 $ 300	14 $ 000 die Arroba = 15 Kilo
Französische Ziegel das Tausend	127 Frks.	135 Frks.	—
Zucker, weisser kristall., das Kilo	$ 390	$ 600	—
Kaffee der Sack	8 $ 170	20 $ 427	—
Tannenbretter, grüne, das Dutzend	56 $ 000	80 $ 000	—
Tannenbretter, schwedische, das Dtz.	60 $ 000	80 $ 000	—
Tannenbretter, amerikanische, der Fuss	$ 160	$ 240	—
Pferdefett das Kilo	$ 700	—	—
Branntwein die Medida (= 4 Flaschen = 2,667 Liter)	—	—	$ 700
Amendoim der Sack	—	—	3 $ 000
Eier das Dutzend	—	—	$ 500
Erbsen der Sack	—	—	14 $ 000
Gerste der Sack	—	—	10 $ 000
Herva die Arroba (= 15 Kilo)	—	—	4 $ 500
Honig das Kilo	—	—	$ 400
Kartoffeln der Sack	—	—	7 $ 000
Linsen der Sack	—	—	12 $ 000
Saubohnen der Sack	—	—	10 $ 000
Schweinefleisch das Kilo	—	—	$ 500
Tabak I die Arroba (= 15 Kilo)	—	—	10 $ 000
Tabak II die Arroba (= 15 Kilo)	—	—	4 $ 000
Wachs das Kilo	—	—	2 $ 500

8. Nachweis über den Verbrauch der Ministerien in den Jahren 1876 bis 1896.

Jahrgang	Inneres	Justiz	Äusseres	Marine	Krieg	Ackerbau und öffentliche Arbeiten
1876—1877	16.041:037 $ 599	6.017:744 $ 067	1.056:042 $ 610	17.841:637 $ 422	17.920:535 $ 044	33.367:804 $ 824
1877—1878	22.414:590 $ 668	6.462:647 $ 004	1.008:465 $ 105	12.603:463 $ 372	15.834:786 $ 865	42.116:040 $ 181
1878—1879	48.859:779 $ 037	6.499:065 $ 315	840:462 $ 317	9.415:758 $ 998	14.606:529 $ 137	47.490:746 $ 785
1879—1880	14.863:359 $ 637	6.722:819 $ 383	801:685 $ 825	9.882:056 $ 787	14.231:399 $ 873	41.717:066 $ 182
1880—1881	8.964:154 $ 061	6.425:780 $ 171	831:781 $ 824	11.234:351 $ 656	13.613:089 $ 338	36.798:932 $ 429
1881—1882	8.957:467 $ 837	6.416:997 $ 026	939:083 $ 183	12.830:222 $ 544	15.584:704 $ 755	37.334:552 $ 547
1882—1883	9.362:092 $ 379	6.473:420 $ 878	812:409 $ 897	16.626:280 $ 894	14.956:714 $ 514	43.259:316 $ 233
1883—1884	9.240:448 $ 003	6.570:149 $ 130	759:538 $ 254	15.311:518 $ 949	15.514:432 $ 427	47.879:165 $ 863
1884—1885	10.380:878 $ 385	6.558:289 $ 780	770:499 $ 752	11.533:556 $ 401	15.188:970 $ 501	50.154:614 $ 924
1885—1886	9.637:638 $ 126	6.624:492 $ 175	816:187 $ 183	11.534:377 $ 885	15.256:814 $ 261	43.135:142 $ 319
1886—1887	13.946:873 $ 900	9.566:385 $ 025	1.338:691 $ 242	16.147:539 $ 167	22.457:785 $ 170	68.196:081 $ 024
1888	10.219:098 $ 920	6.399:772 $ 958	887:054 $ 532	11.824:320 $ 730	15.015:513 $ 058	40.672:396 $ 910
1889	28.467:703 $ 307	7.244:680 $ 768	937:857 $ 217	12.437:489 $ 492	19.312:845 $ 381	51.189:244 $ 696
1890	11.036:197 $ 945	8.760:836 $ 667	1.253:587 $ 173	15.436:501 $ 941	29.548:815 $ 772	70.528:141 $ 487
1891	10.527:375 $ 434	9.066:157 $ 221	1.488:639 $ 144	17.310:348 $ 397	31.443:318 $ 520	73.294:892 $ 382
1892	13.311:708 $ 538	8.185:961 $ 694	1.804:552 $ 740	21.621:743 $ 764	35.157:941 $ 554	86.142:199 $ 666
1893	—	17.217:557 $ 814	1.794:712 $ 823	22.718:828 $ 059	54.960:376 $ 261	81.714:188 $ 052
1894	—	22.099:741 $ 911	1.765:845 $ 632	26.878:960 $ 787	113.203:814 $ 209	86.349:325 $ 130
1895	—	22.738:890 $ 345	3.411:897 $ 879	30.177:081 $ 934	77.709:988 $ 073	103.439:369 $ 514
1896	—	19.530:680 $ 097	5.659:037 $ 483	23.799:776 $ 642	43.627:211 $ 618	78.960:460 $ 456

9. Übersicht der 1887 in Betrieb befindlichen Eisenbahnen und des Personen- und Güterverkehrs auf denselben.

Bezeichnung der Bahnstrecke	Spurweite Meter	Länge in Klm. Gesamtlänge der Linie	Länge in Klm. In Betrieb	Zahl der Reisenden im Jahr	Zahl d. beförderten Güter im Jahr Tonnen
Camocim—Sobra	1.00	129	129	12504	3789
Baturité	—	111	109	102287	32530
Natal—Nova Cruz	—	121	121	8467	8600
Conde d'Eu	—	121	121	18248	22194
Recife—Palmares	1.60	125	125	191376	103805
Recife—Limoeiro—Timbaúba	1.00	96	96	76592	61283
Recife—Caruarú	—	76	76	158407	30668
Palmares—São Francisco . .	—	146	123	53964	20895
Maceió—Imperatriz	—	88	88	32732	17010
Paulo Affonso	—	116	116	3590	3002
Bahia—Alagoinhas	1.60	123	123	73853	44009
Alagoinhas—Timbó	1.00	83	83	16239	3556
Alagoinhas—São Francisco . .	—	322	275	12921	6586
Central Bahia	—	299	295	57389	31376
Campos—Carangola	—	223	211	56602	30010
D. Pedro II. (Centralbahn)	Seit Gründung der Republik Ferro via Central	1.60	725	725	4529080	384034
D. Pedro II. (Centralbahn)		1.00	61	40	36750	9917
Rio de Ouro	—	65	65	53949	19081
Principe do Grã Pará . . .	—	92	92	101199	34263
Leopoldina—Cantagallo . . .	—	1052	1043	351867	90182
Minas—Rio	—	170	170	22773	18642
Oeste de Minas	0.76	218	149	22778	14516
São Paulo—Rio de Janeiro .	1.00	232	232	208397	60881
Santos—Jundiahy	1.60	139	139	280452	360669
Paulista	—	242	242	248081	143781
São Carlos do Pinhal	1.00	264	260	97908	23672
Mogiana Tronco	—	368	368	182340	93456
Mogiana Prolongamento . . .	—	106	92	14860	18077
Mogiana Ramal de Caldas . .	—	77	77	11910	4025
Sorocabana	—	222	215	56437	28771
Paranaguá—Curityba	—	111	111	25521	34171
D. Thereza Christina	—	116	116	3436	2389
Rio Grande—Bagé	—	280	280	98380	21926
Taquary—Uruguayana . . .	—	262	262	37427	33655
Quarahim—Itaqui	—	75	75	2086	404
Porto Alegre—Hamburger Berg	—	43	43	54284	10381
	—	7059	6887	7315086	1826206
Verschiedene Linien		1387	1379		
		8446	8266		

10. Einwanderungsbewegung.

Nationalität der in Rio de Janeiro angekommenen Einwanderer	Zeitraum				
	von 1855—1862	von 1863—1872	von 1873—1886	von 1887—1893	von 1894—1896
Portugiesen . . .	65006	56351	110891	Die Verteilung der Einwanderer auf ihre Heimatsländer war für dieses Jahrzehnt nicht zu ermitteln.	
Italiener	—	9307	112279		
Franzosen . . .	—	5862	3475		
Engländer . . .	—	5252	2215		
Spanier	—	3229	15684		
Nordamerikaner .	—	3515	316		
Deutsche . . .	19766	3119	23469		
Österreicher . .	—	—	9022		
Schweizer . . .	—	—	479		
Russen	—	—	417		
Verschiedene . .	33134	2188	26549		
	117906	88823	304796	802506	385613

Zusammen	1699644
Davon kann man etwa in Abrechnung bringen, da allein von 1890—1893 44156 wieder in die Heimat zurückgingen. Es bleiben mithin:	50000
	1649644

Das ergiebt für den Zeitraum von 41 Jahren einen Durchschnittszuwachs von 41455 Einwanderern im Jahre.

11. Die deutsche Auswanderung nach Brasilien über deutsche, belgische und holländische Häfen.

Jahr	Zahl	Jahr	Zahl	Jahr	Zahl
1876	3432	1883	1583	1890	4096
1877	1069	1884	1253	1891	3710
1878	1048	1885	1713	1892	779
1879	1630	1886	2045	1893	1169
1880	2119	1887	1152	1894	1283
1881	2102	1888	1129	1895	1340
1882	1286	1889	2412	1896	986

12. Verzeichnis der in den Jahren 1892 bis Ausgang September 1897 aus und über Hamburg nach Brasilien Ausgewanderten.

Herkunftsländer	1892		1893		1894		1895		1896		1897 Januar b. Ende Sept.		Insgesamt		
	männl.	weibl.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	Sa.
Ostpreussen	4	2	11	12	13	3	8	7	7	5	2	5			
Westpreussen	4	—	17	14	6	2	7	9	5	2	7	1			
Brandenburg	31	13	127	67	67	31	114	68	59	33	44	17			
Pommern	7	2	10	10	25	8	21	6	3	1	13	6			
Posen	—	—	3	1	18	10	11	3	3	4	5	3			
Schlesien	7	1	37	26	37	6	24	19	31	19	17	8			
Sachsen	6	2	56	52	113	101	102	84	28	14	20	5			
Schleswig-Holstein	22	16	38	21	38	30	42	33	42	20	19	27			
Hannover	12	8	9	8	43	29	44	31	23	10	16	6			
Westfalen	6	1	7	6	57	8	15	11	13	7	12	7			
Hessen-Nassau	4	5	7	1	24	12	7	10	13	12	12	6			
Rheinland	13	4	48	25	85	29	52	24	32	12	18	15			
Hohenzollern	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—			
Königreich Preussen	116	54	370	243	526	269	447	305	260	139	185	106	1904	1116	3020
Bayern rechts des Rheins	27	9	18	9	31	13	41	22	33	13	14	8			
Pfalz	—	—	1	1	—	7	—	—	—	—	17	—			
Sachsen	46	15	58	45	85	63	87	63	36	11	27	14			
Württemberg	16	4	21	14	14	3	10	7	25	10	13	6			
Baden	7	—	2	12	4	3	10	7	21	2	4	3			
Hessen	4	5	6	—	5	—	5	2	8	3	3	7			
Mecklenburg-Schwerin	10	3	12	7	13	11	6	3	9	1	4	—			
Sachsen-Weimar	1	—	2	—	1	—	6	5	2	1	5	3			
Mecklenburg-Strelitz	—	—	—	—	—	—	5	4	—	—	—	—			
Oldenburg	—	—	15	10	3	—	11	11	9	9	4	1			
Braunschweig	3	—	7	1	5	—	3	3	2	2	2	1			
Sachsen-Meiningen	2	—	5	—	—	—	1	1	1	—	1	—			
Sachsen-Altenburg	6	2	1	1	1	—	6	1	—	1	—	1			
Sachsen-Coburg-Gotha	—	1	1	—	1	1	—	—	2	3	—	—			
Anhalt	—	—	4	1	9	4	3	—	4	3	5	—			
Schwarzburg-Sondershausen	1	—	—	—	—	1	5	1	—	—	—	—			
Schwarzburg-Rudolstadt	—	—	2	—	—	—	2	—	1	—	—	—			
Waldeck	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—			

Reuss ältere Linie	—	—	1	—	—	—	—	—	1	—	1	—			
Reuss jüngere Linie	2	—	—	—	1	—	—	—	3	3	1	—			
Schaumburg-Lippe	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1	—			
Lippe-Detmold	—	—	—	—	1	—	2	—	2	—	7	1			
Lübeck	5	1	2	2	5	4	2	2	5	6	5	—			
Bremen	5	5	8	8	17	10	3	4	12	6	3	—			
Hamburg	45	19	68	44	85	69	78	38	88	44	53	28			
Elsass-Lothringen	1	—	1	—	2	1	3	4	—	—	—	1			
Deutsches Reich	297	118	605	398	809	459	736	484	525	257	355	180	3327	1896	5223
Luxemburg	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—			
Österreich	29	22	162	115	151	124	447	399	784	750	58	27			
Ungarn	6	4	4	6	6	5	167	135	26	27	3	1			
Schweiz	4	7	11	2	13	9	9	1	16	10	4	1			
Italien	—	—	2	—	2	—	—	—	5	3	—	—			
Frankreich	1	—	1	—	2	—	1	—	2	—	2	—			
Spanien	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	—			
Portugal	1	—	—	—	1	—	1	—	16	2	—	—			
Grossbritannien	—	—	1	1	2	2	2	1	9	6	4	1			
Belgien	—	—	3	4	7	1	1	—	4	—	1	—			
Niederlande	—	—	5	—	8	—	14	2	10	1	2	—			
Dänemark	7	9	19	12	23	12	33	20	18	12	13	6			
Schweden	9	2	25	9	11	8	26	13	18	9	17	13			
Norwegen	8	—	4	—	6	3	3	—	4	2	—	—			
Russland	52	31	37	45	16	27	132	123	72	50	17	10			
Rumänien	3	2	1	—	—	—	—	—	4	1	—	—			
Serbien	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4	4			
Griechenland	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5	5			
Europäische Staaten	417	195	880	592	1057	650	1573	1178	1514	1130	486	248	5927	3993	9920
Vereinigte Staaten v. Amerika	9	5	10	6	18	1	5	5	3	1	1	1			
Westindien	—	—	1	—	1	—	2	—	—	—	—	—			
Brasilien	179	113	243	149	253	181	290	217	301	211	158	122			
Argentinien	3	—	1	—	2	1	2	4	1	—	4	4			
Chile	—	—	2	—	—	—	—	—	1	—	—	—			
Andere südamerikan. Staaten	—	—	—	—	1	—	—	—	1	—	—	—			
Afrika	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—			
Asien	—	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—			
Australien	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—			
Zusammen	608	314	1138	747	1333	833	1872	1404	1821	1342	650	375	7422	5015	12437

13. 1896er Auswanderungsbewegung vom Bremer Hafen aus nach Brasilien.

Heimatländer	Personenzahl
Preussen	113
Bayern	9
Württemberg	1
Baden	4
Sachsen	22
Thüringische Staaten	1
Anhalt, Lippe, Waldeck	1
Oldenburg	1
Mecklenburg	1
Hamburg, Lübeck	1
Bremen	11
Österreich (Böhmen)	3849
Europäisches Russland	303
Norwegen und Schweden	6
Dänemark	34
Verschiedene Länder	33
Zusammen	4390
Davon kommen auf	
Deutschland	165
Österreich	3849
Russland	303
Das übrige Europa	40
Sonstige Länder	33

Heimatländer	Personenzahl
Seit 1892 gingen über Bremen nach Brasilien:	
1892	557
1893	367
1894	34
1895	538
1896	4390
Zusammen	5886

Register.

Aasgeier 86.
Ababas 120.
Abacaty 272.
Abayté 179, 180, 183.
Abrantes, Herzöge von 445.
Abreu, Casimiro José, Marquez de 352.
Abrolhos 25, 220, 272.
Acanthastraeen 22.
Acará 130, 277.
Aconcagua 22.
Acridiodea 97.
Affen 72—74.
Affine Völkerschaften 120.
Affonso, Domingos 480, 571.
Afogados 281.
Aguilar 498.
Alagôas 10, 35, 38, 127, 130, 131, 143, 162, 184, 194, 195, 220, 242, 249, 261, 272, 276, 278, 293, 294, 308, 395, 433, 458, 466, 481, 482, 486, 531, 563, 579, 581—583.
Alagoinhas 292.
Alambary 53, 292.
Alarção, Jeronimo 423.
Albuquerque 14, 261.
—, Brites de 423.
—, Duarte Coelho de 423, 445.
—, Jeronymo de 449, 450.
—, Mathias de 453, 454, 456.
—, Pedro de 463.
Alcaide mor 430.
Alcantara 272.
Alcazar 335.
Aldeamentos 112, 113, 216.
Alencar 338, 356, 357, 359, 360.
Alexander VI. 14.
Alfandega 261, 262.
Alligatoren 90, 92.
Almeida, Belmiro de 338.
—, Candido Menezes de 360.
Almeida, Julia de 357.
—, Luiz Brito de 441, 443.
—, Manoel de 357.
—, Proceliana de 353.
—, Rosa Francisco Octaviano de 352.
Alrami 14.
Alto Amazonas 479.
Alto dos Bais 283.
Alvares, Diego 585.
Alvarez Diogo 419, 427.
Alves Rodrigues 399, 400.
Amaral, F. P. do 337.
Amarante 39.
Amaro, João 488.
Amarração 276.
Amaryllideen 62.
Amazonas 10, 17, 24, 26, 27, 30—32, 35, 38—55, 61, 69, 73, 74, 76, 83, 89, 90, 93—96, 100, 105, 112, 114, 115, 118, 119, 123—130, 143, 149, 156, 162, 170, 186, 189, 194, 200, 211, 215, 217, 236, 242, 244, 246, 261, 268, 288, 304, 308, 309, 341, 342, 363, 370, 395, 407, 424, 501, 502, 504, 562, 565, 624.
Ameisen 98, 99, 155, 165.
Ameisenfresser 80, 81, 100.
Americo, Pedro 335—336.
Amphibien 89.
Amphisbaeniden 92.
Anabatiden 88.
Anatas 177.
Anchieta, José de 119, 348, 371, 590.
Andarahy Grande 296.
Andrada, Carlos 528, 544.
Andrada e Silva, José Bonifacio de 351, 360, 519, 523, 528, 530, 541—543.
—, Fernando Alvares de 416.
Andrada, Gomez Freyre de 477, 491.
—, Martim Francisco Ribeiro de 360.
Andrade, Manoel de Carvalho Paes de 486, 487, 531.
Andréa 564.
Andryanszoon, Pieter, Admiral 454.
Angelim, Eduardo 564.
Angelina 229.
Angiquinho 35.
Angra 305.
Anhanguera 170, 171.
—, Bartholomeu Bueno da Silva 500.
Anhatomirim 272.
Anta 82, 208.
Anthesteria 68.
Antis 115.
Antonina 277, 283, 249, 292.
Antonio 467.
Apa 547.
Aphanipteren 101.
Apiakás 114, 120.
Apisarten 101.
Apocineen 61.
Apody 575.
Aracajú 20, 261, 281, 584.
Arachniden 94, 101.
Aracoiaberge 174.
Aracuão 88.
Araguary 407.
Araguay 114, 289.
Araguaya 25, 281, 407.
Araicú 126.
Aramucú 28.
Aranha, Figueiredo 350.
Arara-Coara 31.
Ararangua 183.
Araraquara 138.
Arariba 158.
Ararigebirge 185.
Araripe 359, 399.
Araruama 38.

Ararys 125.
Arassuahy 181.
Araujo, Dom Manuel do Monte Rodrigues de 360.
—, Francisco Gil 590.
—, José Thomas Nabuco de 360
—, Porto Alegre de 352.
— y Silva, Manoel José 533.
Araukarien 55, 58, 188.
Arcadia ultramarina 349.
Arcos, dos, Graf 489, 509 512, 516, 519.
Arêas 292.
Arecunas 126.
Ardeaarten 89.
Arinos-Indianer 172.
Armacões 218.
Arroio dos Ratos 183, 295.
Artigas, José de 511.
Artokarpeen 61.
Aruac 115, 124.
Aruaqui 115.
Ascensão 26.
Assanguy 229.
Assis Figueiredo, Affonso Celso de jun. 353.
—, Machado de 353, 357, 360.
Assunçion 547.
Atafonas, 149.
Atalaia 272.
Ateles 74.
Atiadeo 127.
Atoleiros 285.
Atougia, Graf von 461.
Auetó 114.
Austern 102, 217—219.
Avanhandava 407.
Aveiro, Herzog von 487.
Avé-Lallemant 76, 225.
Aymores 125.
Azevedo, Aluizio 357.
—, Alvares de 352.
—, Arthur de 353.
—, Ignacio de 440, 441.
—, Josephina de 357.

Bactrisarten 56.
Bacuri 200.
Badejetas 217.
Badenfurt 229.
Baependy 53.
Bagagem 180.
Bagé 183, 293, 295.
Bagnuolo, Graf 456—459.
Bahia 10, 20, 25, 35, 39, 45, 46, 51, 63, 75, 118, 125—127, 130—132, 143, 170, 174, 176, 177, 180, 181, 184, 194, 195, 197, 201, 203, 206, 218, 220, 222, 242, 249, 255, 261, 263, 272, 276—278, 292—294, 297, 308, 325—329, 332, 340, 342, 349, 350, 352, 356, 358, 361, 362, 386, 390, 393, 395, 401, 411, 414, 416, 418, 419, 422, 426, 427, 429, 430, 433, 437, 438, 441—443, 445—447, 452, 453, 459—461, 466, 467, 469, 470, 478, 484, 486—490, 506, 508, 511, 512, 516, 519, 520, 523, 526—529, 571, 575, 579, 582—587, 619, 622.
Bahia de Pernagus 180.
Bahia de Todos os Santos 15.
Bakaïri 114, 121.
Balaio 480.
Balbi 358.
Baleia grande 218.
Bananal 25, 38.
Banda Oriental 510, 511, 520, 534, 611.
Bandeiras 172.
Bangu 195.
Banken 262.
Barbacena, Marquis 39, 538—540.
Barbado 217.
Barbalhos, Luiz 460, 461.
Barboza, Alves 409.
—, Caldas 350.
—, Francisco Villela 351, 359.
Barboza, Fructuoso 443.
—, Jan. da Cunha 352.
—, Ruy 363, 399, 554.
Barcos de negocio 279.
Bareiros 160, 184.
Bären 78.
Barés 115, 126.
Bareto, Tobias 360.
Barlacus, Caspar 464.
Barra de S. Francisco 272.
—, de S. Matheos 276.
—, Santo Antonio da 272.
—, S. João da 276.
Barradas, Constantino, Bischof von Salvador 447.
Barre von Rio Grande do Sul 22.
Barreado 283.
Barreiro, Moniz 462.
Barren 22.
Barreto, Diogo Muniz 430.
—, Manuel Telles 443.
Barreto, Moniz 352.
—, Rego 486, 531.
Barros, Antonio Cardoso de 416, 418, 427, 430.
—, Christovão de 439.
—, Domingos Borges de 350, 352.
—, Dr. Prudente de Moraes 557—559.
—, João de 416, 418, 447, 572, 574.
—, José Borges de 349, 485.
Batanápalme 185.
Batêas 173, 177.
Batelões 279.
Bates 96.
Batrachier 92, 93.
Batrocinia, José 363.
Bauhinien 57.
Baumhacker 84, 88.
Baumwolle 131—133, 141, 142, 194, 243.
Baunilha 64.
Baxiubapalme 185.
Beauclair, Dr. A. de 154.
Becarden 85.
Beckmann, Manoel 475—477, 569.
—, Thomas 476.
Beija flores 84,
Bekassine 89.
Belem 14, 249, 304, 305, 308, 309, 329, 449, 462, 474, 479, 512, 529, 569.
Bellegarde, Guilhermo 360.
Bello Horizonte 173.
Beni 115.
Bergbau 170, 173, 184.
Beri-Beri 48.
Bernardelli, Rodolfo Prof. 338.
Bernhardt, Sarah 346.
Beserra 456.
Besiedelung 220.
Beuteltiere 72, 78.
Bevilaqua, Clovis 353.
Bienen 100. 169.
Bignonien 57, 61.
Bilac, Olavo 353, 360.
Biraguay 219.
Bittencourt, Carlos de Machado 557.
Biturunas 119.
Blanc, Charles 337.
Blasenkieferfrösche 72, 93.
Blattnasen 76.
Blumenau 39, 40, 165, 229, 234, 319.
Blumeninsel 236.
Boa Vista 181, 287.

Bobadella, Graf 336.
Bocayuva, Quintino 360.
Böhm, Heinrich 493.
Bois, le Comte 435.
Bojurú 272.
Bombaceen 62.
Bom Principio 229.
Bonifacio, José 337.
Bonpland 54, 55, 374.
Borba 130, 261.
Borges, José Ignacio 481.
—, Pero 427.
Bororó-Indianer 91, 120.
Borrachudos 101.
Bossi 172.
Botelho 447.
Bothropsarten 92.
Botokuden 113, 114, 124, 125.
Botoque, Betô 123, 125.
Braga 493.
—, Gentilhomem de Almeida 352.
Braganza 179, 272, 276, 281.
—, Herzogin von 441.
Branco 20.
—, Francisco Caldeira de Castello 449.
Brasiliense, Americo 399, 556.
Brazil, Assis 353, 555.
Breitnasen 72.
Bremsfliegen 101.
Brendel 200.
Bretoa 14.
Brilhante 407.
Bromeliaceen 62.
Bron 360.
Brotueja 49.
Brusque 229.
Buchner, Dr. Hans 44.
Bulimus 102.
Bundesdistrikt 10, 127, 242, 595.
Buprestidae 95.
Buritisaës 58.
Burmeister 80, 85.
Butucarahy 229.

Cabo 281.
Cabot 17.
Caboto 34.
Cabra 105.
Cabral, Alvares 12, 16, 412, 414, 585.
—, Pascoal Moreira 500, 623.
—, Sebastião da Veiga 503.
Caçapava 174, 183.
Caceres 38.
Cachalote 218.
Cachoeira 281, 291—295.
Cachoeira, de Sete Quedas 30.
Cadete 148.
Caetano, João 337.
Cafofo 272.
Cahetes 433.
Cahy 12, 37, 154.
Caiman 90.
Caipira 355, 374.
Cajú 296.
Calabar 455, 456.
Calabouça 110.
Caldas 54.
Camacuam 37.
Camamú 132.
Camara, Arruda 360.
—, Delphin da 337.
—, Ewbank da 359.
Camaragibe 184.
Camarão 467, 468, 478.
Camboáta 294.
Cambuquira 53.
Camerões 101.
Cametá 261, 277.
Caminhas 12.
Caminho, Pedro Vas de 13.
Camões 413.
Campinas 38, 48, 151, 291, 330, 344, 361, 559.
Campinho 291.
Campo Grande 329.
Campos 60, 276, 294.
—, Bernardino Dr. de 401.
—, Diogo de 449.
— dos Goitacazes 490.
—, Vergueiro Pereira de 225.
Camucim 292, 342.
Canamaris 115.
Cananea 15, 230, 283, 444.
Candiota 183.
Candolle de 54.
Canga 52.
Cannavicira 176.
Canoeiros 120.
Cantagallo 48, 52, 160, 230.
Capanema, Schuch de 305, 360.
Capanga 367.
Capão da Marca 272.
Capeça de Vaca, Alvaro Nunnez 431.
Capoeira 60, 405.
Capões 58.
Capromyidae 79.
Carajás 124.
Carangola 294.
Caravelhas 218.
Caravellas 276.
—, Marquis de 359, 542.
Cardozo, Antonio Diaz 465.
Cariboca 105.
Carijos 191.
Carioca-Riachuelo-Bahn 297.
Caripúna 126.
Carneiro, Diogo Gomes 348.
Carnivoren 76.
Carombés 176.
Carrascos 58.
Carretas 286.
Carvalho, Antonio de Albuquerque Coelho de 498, 499.
—, Francisco Coelho de 450.
—, Franco de 337.
—, José da Costa 542.
—, jun. 353.
—, Leandro de 336, 337.
—, Mathias 353.
Casal, Manoel Ayres do 358.
Cascalho 176, 177.
Caseros 407.
Cassiken 85.
Castejon, Francisco 444.
Castelnau 75.
Castilhos, Julio de 494, 556, 612.
Castro 132.
—, Augusto de 357.
—, Caetano de Mello de 483, 484.
— e Vasconçellos, Felix José Machado de Mendonza 484.
—, Francisco de 353.
Catamaran 218.
Catereté 355.
Catete 438.
Cathartes 86.
Catinga 58, 60, 108.
Cattete 296.
Catumby 296.
Cavalcanti, Amaro Dr. 395.
Cavalleiros 127.
Cavaquinho 343.
Caviana 24.
Caxambú 292.
Caxias 229, 235, 338, 351, 529, 546.
Caxiri 149.
Cayapos 120.
Cayeinha 138.
Cayowás 119, 120.
Cayriris 126.
Ceará 10, 39—41, 51—54, 66, 76, 118, 126, 127, 130, 131, 143, 162, 169, 183—185, 195, 203, 242, 249, 261, 272, 276, 281, 292, 294, 308, 309, 341, 356, 357, 386, 395, 416,

448, 453, 458, 463, 468, 479, 480, 506, 524, 531, 571—573, 575, 579.
Ceará-Mirim 131.
Cebus 74.
Cercolabes 79.
Cereusstämme 70.
Cerqueira, Bartholomeu Bueno 497.
Certanistas 172.
Cetais 120.
Cevallos, Pedro de 492, 505, 609.
Chapa da Diamantina 292.
Chapadas 60, 177.
Chapeu Virado 272.
Charneca 58.
Chavantes 120.
Chaves, Francisco de 444,
Cherentes 120.
Chicriabás 120.
Chinas 105.
Chinchipe 30.
Chironectes 78.
Chiroptera 75.
Chopim 407.
Chorea 49.
Christovão Pereira 272.
Ciboen 57, 69.
Cinchonien 68, 193.
Cinco Pontas 291.
Cinnamonarten 65.
Cintra 294.
Cisplatina 506, 511, 523—525, 533.
Clupaceen 215.
Coary 29.
Coca 17.
Cocamas 114.
Cochrane, Lord 479, 480. 487, 489, 528, 529, 531, 532, 570.
Coco 115.
Coelho, Duarte 416, 423, 425.
—, Nicolas 12.
—, Pero 447, 448.
Coimbra 348.
Coligny, Gaspard de 434.
Colubrinae 92.
Combretaceen 61.
Comonaco 367.
Companhia Metropolitana 232.
Conçeição 407.
— d'Itamaracá 424.
— do Arroio 305.
—, Dom. da 338.
Conde d'Eu 152, 229, 235, 365, 546, 549.
Conirostres 88.
Conselheiro 321, 558.
Constant, Benjamin 378, 530, 550, 555.
Conurus 87.
Copeiro 110.
Corapós 124.
Corcovado 23.
Cordiaceen 61.
Corinhanha 35
Cornelis, Jan 462.
Coroá 171.
Coroados 115, 124, 125, 171, 213.
Corraes 160, 205.
Correa, Jorge de Figueiredo 416, 423.
—, Salvador 496, 497.
Corrêa, Serzedello 400.
Corrego do Ouro 184.
Corrente 35.
Coruja 359.
Costa, Alvaro da 432, 433, 529.
—, Claudio Manoel da 349.
—, Duarte de 432, 433, 436.
—, Miguel Bello da 476.
—, Raymundo da 336.
Cotegibe 548, 549.
Cotijuba 272.
Cotingas 85.
Cotinguiba 35, 272.
Coudreau, Henri 30, 69, 120, 126, 569.
Coutinha, Silva da 359.
Coutinho, Antonio Luiz Gonzalves da Camera 590.
—, Francisco de Souza 470.
—, Francisco Pereira 416, 418—420, 426, 558.
—, Vasco Fernandes 416, 421, 422, 425, 590.
Crans 115, 124, 125.
Crato 54
—, Antonio, Grossprior von 441.
Crejoas 206.
Crotalusarten 92.
Crotophaga 84.
Crustaceen 94, 101, 219.
Cruz Alta 295.
Cubatão 53
Culexarten 101.
Culinos 126.
Cunamares 126.
Cunha, Ayres de 416—418, 447, 572.
—, Carneiro da 359.
—, Luiz da 378.
—, Manuel da 338.
Cunha, Simão da 338.
—, Tristão de 26.
Cunhambebe 434.
Cupary o Jauamaxim 236.
Cupim 98.
Curityba 40, 201, 283, 319, 320.
Curuá do Sul 236.
— do Norte 236.
Curupaity 546, 547.
Curuzú 546.
Cuyabá 32, 34, 290, 308, 309, 329, 501, 545, 623, 625.
Cynthiana 113.

Dampferlinien 272, 277.
Dannemann & Co. 201.
Dantas 321.
Degradados 424.
Delfino 353.
Dell' aqua 196.
Dendrocolaptes 84.
Dengremont, Maurice 345.
Dent 553, 593, 594, 622.
Derby, Orville A. 50.
Derribada 156, 188.
Descalzos 296.
Despenadezo 33.
Desterro 25, 199, 220, 249, 277, 305.
Detmer, Prof. Dr. 22, 55.
Diamanten 50, 52, 174, 175, 177, 180, 181, 221.
Diamantina 172, 175, 177, 308, 309, 339.
Dias, Antonio Gonçalves 350, 357.
—, Barthelemy 12.
—, Fernandes 497.
—, Henrique 467, 468, 470.
—, Jorge 432.
—, Theophilo 353.
Dicotyles 82.
Dinarte, Sylvio 360.
Dipteren 94, 101.
Dom Pedro II. (Milit.-Kol.) 407.
Dona Francisca 227, 229, 283.
— Izabel 229, 235.
Donatarios 415.
Dorth, Hans van 452.
Dos Martyrios 171.
Dourados 407.
Dous Amores 35.
Drähnert, Dr. 330.
Duarte, Pereira 359.
Duclerc 490, 491, 501.
Dünnschnäbler 88.

Duperret, Jean 415.
Durão, José de Santa Rita 349.

Ecitonarten 100.
Eckhout, A. van der 336.
—, Gerh. van der 336.
Edentata 72, 80.
Eichmann, von 224, 358.
Einfuhr 239, 241, 244.
Einwanderung 231, 236, 237.
Eisen 50, 52, 133, 181.
Elateridae 95.
El recado 286.
Emá 89, 212.
Emancipationsfonds 108.
Emanuel, König 339, 412.
Embregado 391.
Empenho 324, 388.
Empoli 14.
Enchente 28.
Engenho Novo 26.
Engenhos 140, 191.
Engenho Velho 296.
Entre Rios 291.
Entrudo 312, 313, 375.
Erythroxileen 61.
Erzgewinnung 182.
Escadinha 229..
Eschwege, von 176, 179.
Escragnolle-Taunay, Alfredo de 357, 359.
Espinhaço-Gebirge 182.
Espirito Santo 10, 26, 27, 39, 53, 127, 130, 133, 143, 230, 242, 261, 272, 276, 278, 281, 283, 300, 396, 416, 420—422, 425, 433, 436, 442, 445, 460, 490, 507, 585, 590, 592, 594.
Esteira 329.
Estrada de cachoeiras 30.
Estreito 304.
Estrella 229.
Eté-Waldungen 55.
Eulen 86, 87.
Euphoniden 88.
Euphorbiaceen 62, 70.

Facões 156, 210.
Faculdades de Direito 325.
Faiscadores 177.
Faktoreien 12.
Falcão, Annibal 360.
Falkenarten 86, 165.
Fandango 343.
Fangas 256.
Färbepflanzen 63.
Farinha 133, 148, 149.
Faultiere 72, 80.
Fazenda de Barreira 193.
— de Santa Anna 160.
— normal 333.
Fazendas de Cacao 132.
— de gado 159, 160.
Feia 38.
Feijão preto 150.
Feijo, Diogo Antonio 543.
Feitores 110.
Feldheuschrecken 97.
Feliz 229.
Ferdinand VII., König 511.
Ferkelmäuse 79.
Fernandez, Andre 474.
Fernando de Noronha 15, 25, 390, 453, 596.
Ferrabraz 320.
Ferreira 337.
—, Rodrigues 360.
Festas 316.
Fidelis 276.
Figueiren 57, 448.
Filho da Terra 105.
— do Reino 105, 373.
Fischadler 86.
Fischfang 214.
Fischmolche 93.
Fissirostres 88.
Fledermäuse 75, 76.
Flemingites 184.
Fliegenarten 101.
Flores 545.
Florianopolis 276, 277.
Flossensäugetiere 82.
Flüsse 26.
Flussschiffahrt 268, 279.
Folk Lore 343.
Fonseca, Deodoro de 550—556.
—, Valentim de 338, 340.
Formacão 176.
Formosa 468.
Forquilhas 279.
Fortaleza 39, 308, 329, 333, 448, 458, 574.
— da Barra 272.
Forte de Barra 272.
— do Mar 272.
— S. Marcello 272.
Fossilien 52.
Fowler & Tod 168.
Frade 53.
França, jun. 346, 357.
Frank, Jul. Prof. 330.
Freimaurerei 316.
Freire, Domingos Dr. 46.
—, Ezequiel 353.
Frontin, Paulo de 359.
Frösche 72, 92.
Fubá 148.
Fumo 145.
Furna dos Maçegos 35.
Furos 28, 31.
Furtado, Jeronymo de Mendonza 483.

Gabia 23.
Galvão, Dr. Ramiz 332, 360.
Gama, José Basilio da 349.
—, Saldanha da 360, 556.
—, Vasco de 12.
Gambá 78.
Garapa 158.
Garcia 17, 344.
Garneelen 101.
Gateado 166.
Gato, Manuel Borba 497.
Gauchos 279.
Geier 86, 165.
Geira 257.
Gelbes Fieber 45.
Geldstand 252.
Gentil 337.
Gentios 416.
Genuino, Oberst 321.
Gês 114, 115, 120, 124.
Getreide 132, 133.
Giftschlangen 92.
Giraldes, Francisco 443.
Giráo 124.
Girrvögel 88.
Glette, Friedr. 196.
Glires 78.
Gloria 296.
Glycerio, Francisco 231, 554.
Goes, Pero de 416, 420, 427, 445.
—, Luiz de 425.
Goiabal 272.
Gold 50, 52, 133, 170, 172, 174, 221.
Gomes, Antonio, Carlos 344.
Gomez, Raimundo 480.
Gomo 123.
Gonçalves, André 13.
—, João 423.
Gongosoco 174.
Gonzaga, Thomaz 349.
Gossypium 141, 142.
Gouza 28.
Goyabas 65.
Goyanazes 124.
Goyatacás 115, 124.
Goyaz 10, 25, 38, 52, 54, 76, 100, 120, 124, 127, 130, 161, 162, 170, 172, 175, 180, 181, 184, 185, 241, 243, 281, 283, 304, 308, 309, 324, 386, 396, 407, 491, 494, 499, 506,

565, 585, 598, 619, 622—624.
Grand, Jean 337.
Grã Pará 132, 152.
Gravatahy 37.
Grossschnäbler 88.
Guabirobas 65.
Guache 85, 88.
Guaçu-Waldungen 55.
Guahyba 37.
Guajahu 277.
Guamá 277.
Guanas 115, 127.
Guaporé 114.
Guarabú 64, 158.
Guaraná 67, 69, 333.
Guarani 33, 119, 505.
Guarapúavas 53, 119, 132, 295.
Guararapes 471.
Guaratiba 490.
Guaratuba 44.
Guarayos 114.
Guarita 26.
Guatós 125.
Guaxenduba 449.
Guaxima 62.
Guaycanans 119.
Guaycuhy 35.
Guaycurûs 115, 126, 127.
Guayrá 33.
Guck 115, 121, 126.
Guerens 115.
Guiava 156.
Guimaraes 276, 353, 357.
Gummisaftgewinnung 190.
Gurupa 18.
Gurupás 120.
Gurupy 407.
Gurutaia-pova 158.
Guttiferen 61.
Gysselingh 457.

Halbpachtwesen 225.
Hamburger Kolonisationsverein 227, 233.
Handelsbewegung 241, 249.
Handelsgesellsch., Portugies.-Brasilian. 472.
—, Westindische 452, 454, 457—460, 463, 464, 466, 469—472.
Handel und Verkehr 239.
Handflügler 75.
Handspinnerei u. -weberei 195.
Hängematten 196, 206.
Hannemann, Fr. A. 169.
Hanseatische Kolonisationsgesellschaft 227.
Hänsel, Dr. 328.
Hartt 22, 51, 593.
Hawkshaw, Sir John 293.
Heer und Flotte 403.
Heinrich II. 434, 436.
— IV. 448.
Helicidengattung 102.
Hemipteren 94.
Henriquez, Miguel 432.
Herpethotheres 87.
Hesperomys 79.
Heyn, Pieter 452, 453.
Hirsche 81.
Hoccos 88.
Hochschulen 325.
Hojeda, Alonso de 13.
Holtzendorff, von 390.
Honiginsel 25.
Hoogstraten, Dirk van 467, 468.
Humayta 547.
Humboldt 50, 54, 55, 114, 336, 358, 374.
Hundefisch 217.
Huyghens, Jakob 460.
Hyapura 118.
Hylaea 55.
Hylidae 92.
Hymenopteren 94, 99.

Ibicuy 37.
Ibirá pitang 14.
Içá 29.
Ichneumoniden 100.
Ichthyodea 93.
Igapó-Waldungen 55, 189.
Igarapés 28, 31.
Igaritès 279, 280.
Ignacio, Benediktiner 465.
Iguaçú 32, 33.
Iguapé 305.
Iguatemy 32.
Ihering, von 163, 164, 169, 204, 333.
Ijuhy Guassú 295.
Ilexarten 64.
Ilha da Moela 272.
— das Flores 236.
— de Joannes 24.
— de Paricatuba 29.
— de Topinambaranas 29.
— do Capim 272.
— do Governador 438.
— do mel 25, 272.
— dos Cobras 198.
— dos Ratos 26.
— Grande 25.
— Rasa 272.
Ilheos, dos 20, 416, 422, 445, 459, 487.
Imbitura 295.
Imburana 69.
Imbuzeiro 70.
Imperatriz 294.
Inamis 127.
Indagal 319.
Indigo 240.
Indios 112.
Inhambús 88, 213.
Inkarnation 495.
Inselstrasse 319.
Ipanema 182, 186, 199, 291.
Ipecacuanha 193.
Ipiapaba-Gebirge 185.
Iriri 236.
Irituia 130.
Itabaïana 131, 292.
Itabapoana 276, 281.
Itabira 290.
Itabira-Gebirge 182.
Itacaiu 407.
Itacoatiára 118.
Itacolumi 22, 51, 272.
Itagoahy 305.
Itajahy 35, 229, 304, 305, 407.
Itajubá 292.
Itamaracá 25, 416, 423, 444, 455, 463, 481, 576, 580.
Itanhaem, Marquis de 543.
Itaparica 25, 419, 470.
Itapé Mirim 416.
Itapicurá 35.
Itapicurú 53, 278.
Itapoã 272.
Itapura 407.
Itatiaia 39.
Itavary 295.
Ituzaingo 534.
Ivahy 32, 33.
Ivinheima 32.
Ixodes 101.
Izabel, Kolonie 39.
—, Kronprinzessin 108, 549.

Jabotão 349.
Jabuticabas 65, 155.
Jacarandá 61, 158.
Jacuhühner 88.
Jacuhy 37, 278, 280.
Jacuipe 407.
Jacundás 120.
Jacutinga 213.
Jaguarão 37, 183, 204, 304.
Jaguaribe 35, 277.
Jamundá 236.
Jangadas 218, 280.
Jany 38.
Japurá 29, 31.
Jaques, Christovão 578.

Jaragúa 283, 294.
Jararaca 92.
Jardim-Botanico 296, 333.
Jardim, Dr. Silva 550, 555.
Jary 29.
Jassitarapalme 69.
Jassuna 89.
Jatahy 407.
Jatoba 292.
Jaú 217.
Jaunavós 126.
Jauru 32, 34.
Javary 29.
Jeicós 120.
Jequitiba 158, 319.
Jequitinhanha 35.
Jesuiten 105, 113, 118, 119, 421, 427, 428, 439, 440, 475, 478, 480.
Jiquia 38.
Jiráos 215.
Joaquim, Leandro 336.
Johann (João) III. 412, 413, 425, 429, 439, 590, 598.
— IV. 461, 462, 469, 471—473, 496.
— V. 104, 221, 590, 598.
— VI. 337, 343, 373, 392, 478, 490, 508—510, 512, 514—516, 527, 529, 533, 536.
Joinville 227, 229, 233, 283, 361.
Joseph Emanuel, König 481, 487.
— I. 240.
Juiz de Fóra 200, 280, 283, 319, 329.
Julius II., Papst 15.
— III. 430.
Jundiahis 120.
Jundiahy 290, 291.
Jurara-açu 89.
Juruá 29, 115.
Jurúnas 120.
Jurupensen 407.
Juta 152.
Jutahy 272.
Juy 93.

Käfer 94, 96, 151.
Kaffee 130—136, 138, 152, 240, 243, 244.
Kakao 65, 129, 130, 132—134 137, 138, 145—147, 155, 157.
Kamayurá 114.
Kap de Rostro Hermoso 13.
— d'Orange 13, 20, 23, 24, 42.
Kap Frio 14, 20, 23, 220, 272.
— Raso 20.
— São Augustin 13.
— Santa Cruz 13.
— São Vicente 13.
— S. Roque 15, 22.
— S. Thomas 15.
— Verd 12, 14.
Karajá 114.
Karao 152.
Kariben 114, 115.
Karreten 284.
Katechese 113, 317.
Kautschuk 129, 186, 189, 191, 192, 243, 244.
Kayapó 114.
Kegelschnäbler 88.
Keller-Leuzinger 104, 127, 189, 208, 210, 213, 278, 282.
Kemmerich 204.
Keulen, van 456, 457.
Kiebitze 85, 89.
Kirche 308, 311.
Kjökkenmoddings 118.
Klarwasserflüsse 29.
Klebs, Prof. 45.
Klein 320.
Klettereidechsen 91.
Klettergewächse 69.
Klettervögel 87.
Klima 38.
Kohlenlager 183, 184, 199.
Kolibris 72, 84, 85, 206.
Kolleg Dom Pedro II 324. 326, 327.
Koniferen 55, 61.
Koprobien 95.
Körnerfrüchte 133, 154.
Koseritz, von 310.
Krabben 217.
Kreischer 85, 87.
Kröff, M. 404.
Krokodile 90, 211.
Kulisehu 114, 115.
Kunst 335.
Kunststrassen 281, 282.
Kustenaú 115.
Küstenschiffahrt 268, 271, 275.

Labroiden 93.
La Condamine 567.
Ladoria, de 550.
Lagarden 91.
Lages 39, 174.
Lagoa do Norte 278.
— dos Patos 24, 37, 220, 278, 504.
Lagoa do Tubarão 220.
— Formosa 38.
— Mangoaba 278.
— Mirim, 24, 37, 220.
— Santa 53.
Lago Grande de Villa Franca 38.
Lagothrixarten 74.
Laguna 14, 38, 276, 305, 415, 502.
Laianos 127.
Lamare 407.
Lampyrinen 96.
Lana 123.
Lancastre, Dom João de, Herzog von Aveiro 422, 445.
Lanchões 200, 279, 280.
Landeshauptmannschaften 415.
Landmollusken 102.
Landschildkröten 72.
Langerock 336.
La Plata 503, 504, 506, 545, 546.
Largo do Paço 338.
Las Casas 103.
Las Casas dos Santos, Dr. 237.
Laubheuschrecken 97.
Laufvögel 89.
Lavadouro 177.
Lavalleja 533, 534.
Lavras 173, 176.
Lecor 528, 529, 534.
Leguminosen 61.
Leitão, Martim 444.
Leite, Amaro 172.
—, Diogo 414.
Lelãoes 315.
Leme, Dias Paez 619.
—, Paes 298.
Lemos, Gaspar de 13.
Lengoás 115.
Lentes 325.
Leopoldina 222, 230.
Leopoldine, Kaiserin 344, 518, 534.
Lepe, Diego de 13.
Lepidopteren 96.
Lery, Jean de 343.
Leuchtenberg, Amalie von Prinzessin 539.
Lichthart, Admiral 459, 462, 468.
Liebig 204.
Liliaceen 60.
Lima, Francisco de 486, 541, 542.
—, Gaspar de 567.

Lima, João de 476, 477.
—, Louis Alves de 480.
—, Pedro de Araujo 543, 544.
Limoeiro 281.
Limões de cheiro 312.
Lingua geral brasilica 119.
Linz, Christoph 444.
Lisboa, Francisco J. 359.
—, José da Silva Visconde de Cayrú 359
Llauricocha 27.
Lobo 502, 534.
—, Bernardo da Silva 175.
—, Souza 337.
Lojas 246.
Lomas Valentinas 547.
Lombilhos 198, 285.
Loncheridae 79.
Loncqs, Henrick 454.
Longikornien 96.
Loos, Corneliszoon 460.
Lopes, Castro 359, 360.
—, Pater 172.
Lopez 501, 545—547.
Lordello 165.
Louis XIV. 472, 501.
Lourenço-Strom 407.
Loyola, Ignaz 429.
Lucena 266, 399, 400.
Lurche 92, 94.

Macaco 73, 291, 407.
Macahé 348, 416, 420, 492.
Macapa 501.
Maccola, Ferrucio 47.
Macedo, Alvaro da Costa de Souza 528.
—, Buarque 337.
—, Manoel de 356, 357, 359.
—, Texeira de 352.
Maceió 20, 272, 276, 333, 583.
Maciel, Bento 450, 462.
Macrocercus 87.
Macushi-Indianer 117. 126.
Madeira, 27, 29, 30, 104, 114, 118, 261, 277, 465.
— (Rio) 563.
— e Mello Ignacio Luiz 489, 523, 525, 526, 528.
Magalhães, Couto de 360.
—, Gonçalves de Visconde d'Araguaya 351, 357.
Magé 282.
Maia, Silva 540.
Maipure 115.
Mais 130, 132—134, 147, 148, 154, 163, 203.
Maitaccas 206.
Malacodermata 95.
Malalis 125.
Malas 204.
Malon, Nalesianer-Pater 113.
Malvaceen 62, 145.
Mamaco 121.
Mamayamazes 120.
Mamoré 293.
Mamuna 449.
Manakins 84, 88.
Manaos 48, 126, 194, 261, 276, 277, 309, 361, 564.
Manaos-Indianer 115.
Mandioca 121, 130, 132, 133, 136, 148—150, 163, 203.
Mandioré 38.
Manés 126.
Mangaratiba 305.
Mangle-Wälder 24, 78.
Mangroven 29.
Manguabá 38.
Mangue-Arten 64.
Manitsauá 114.
Mantiqueiras 206.
Manuelin 339.
Manuel, Joachim 344.
Maquia 256.
Maragogipe 131.
Marajó 14, 24, 29, 91, 162, 342.
Maranhão 10, 20, 25, 27, 30, 32, 39, 52, 53, 114, 120, 128, 130, 131, 143, 162, 194, 242, 261, 263, 272, 276, 278, 294, 297, 308, 309, 352, 361, 386, 395, 407, 416—418, 448—450, 462, 463, 473—475, 477—481, 487, 506, 528, 529, 531, 565, 569—573, 622.
—, Arthur de Azevedo de 357.
Maranhás 126.
Marata 229.
Mar de Hespanha 283.
Mar dolce 13.
Mareca 213.
Maria da Gloria (Maria II.) 537—539.
— I., Königin 505, 508.
— Isabella 537.
Marianna 272, 308, 309, 329.
Mariath 564.
Markgraf, H. 464.
Marsupialia 78.
Martins, Domingo José 486.
—, jun. 353.
—, Manoel de Souza 480.
—, Silveira 552.
Martius 28, 54, 68, 114, 115, 118—121, 126, 343, 358, 374.
Mascaranhas, Fernando Graf v. Torre 460.
Mascaranhos, Manuel 444.
Mascarenhas 498.
Mata Redonda, Gefecht von 457.
Mate 58, 152, 191, 193, 341, 370.
Mato claro 58.
Mato virgem 55.
Matrincham 217.
Matto Grosso 10, 25, 30, 32, 34, 38, 52, 53, 64, 67, 69, 113, 120, 125, 127, 128, 130, 159, 162, 170, 171, 174, 175, 177, 184, 185, 241, 242, 261, 279, 284, 290, 292, 304, 308, 386, 396, 407, 411, 424, 491, 494, 500, 501, 504, 506, 533, 543, 545, 547, 562, 565, 598, 605, 619, 622, 623.
Mattos, Euzebio de 336, 348.
—, Gregorio de 348.
Mattozinhos, Graf 362.
Matuto 104, 374.
Mauá, Barão 279.
Mauhés 120.
Maultierzucht 165, 168.
Maurer, Jakobine & Georg 320, 321.
Mauritia 468.
Maximilian v. Mexiko 340.
Maxoranas 126.
Mearim 130, 294.
Meary-Fluss 448.
Medeiros, Borges de 494.
Mehinakú 115.
Meirelles, Victor 335, 336.
Meirinhos 388, 428.
Melchiors, M. José 615.
Melchor, Felix Antonio Clemente 479.
Melhor, Graf v. Castello 461.
Meliaceen 61.
Melipona 100, 169.
Mello, Bernardo Vieira de 484.
—, Correa de 360.
—, Custodio de 555, 556.
—, Homem de 359.
—, Pedro de 474.
—, Revocata de 353.
—, Texeira de 360, 462.
Mendes 558.
—, Manoel, Odorico 352.
—, Texeira 360.
Mendonça, Salvador de 357.

Mendoza, Lucio de 353.
Menezes, Antonio de Souza de 488.
—, Antonio Telles de 461.
—, Barreto de 461, 470.
— Doria, Franklin Americo de 352.
— e Sequeira, Diogo de 447, 448.
— e Souza, João Cordozo de 353.
—, Manuel de 453.
—, Penna Agrario de Souza 357.
—, Rodrigo Cesar de 500.
—, Sa de 476.
—, Tobias de 353.
Meruoca-Gebirge 185.
Mesas de Rendas 261.
Mesquita, Carlos de 345.
Mexiana 24.
Michler, Dr. 330.
Michotte 153.
Miguel, Dom 537, 538.
Miguez, Leopoldo 345.
Milanez, Abdon 345.
Militärkolonien 112, 407.
Minas Geraes 10, 35, 39, 40, 52—54, 104, 118, 128, 130, 133, 142, 143, 145, 151, 161, 162, 164, 170, 171, 173—175, 177, 180—185, 194, 195, 199, 200, 230, 231, 241—243, 263, 281, 283, 285, 288—292, 295, 297, 308, 331, 340, 349, 350, 374, 386, 396, 401, 407, 490, 491, 494, 497—500, 506, 519, 522—525, 540, 544, 585, 590, 592, 594, 598, 619, 620, 622, 624.
Minas Novas 143, 181, 184.
Mineiros 285, 498, 499.
Minuanos 119.
Miranda 32, 34, 407.
Miranhas 115, 124, 126.
Miritipalme 66.
Misericordia 328.
Missionen 32, 113, 119, 120, 317, 428.
Mitandnes 120.
Mitre 546.
Mocaém 217.
Modinhas 344, 350.
Mojos 115, 192.
Mojú 277.
Mollusken 101, 102.
Mondego 32, 407.
Mongoyós 125.
Monlevade 182.
Montalegre 118.
Montalvão, Marquis von 460, 461.
Mont Alverne 229.
Montarias 279.
Monte de Tabacos, Kampf am 467.
Monteiro, Gonzalo 421.
—, Manuel 352.
Montenegro, Caetano Pinto de Miranda 485.
Monte Pascoal 12.
— pio 268.
— serrate 315.
— Sião 54.
Montes de socorro 268.
Montevideo 528, 533.
Montoya, Antonio Ruiz de 119.
Moraes e Silva, Antonio de 359.
—, Francisco de Castro de 491.
— Mello filho 353.
Moreira, Nicolau 360.
Moreno 444.
—, Martim Soares 467, 469.
Moringue 342.
Moritz v. Nassau, Graf 141, 336, 458—460, 462—465, 468, 482.
Morize, Henri 39.
Mornay, Carlos de 581.
Morro das Conchas 272.
— de Araçoiba 182.
— de S. Paulo 272.
— do Castello 317, 371, 438.
Moskitos 94, 101.
Mostardas 164.
Motta, Agostinho José da 337.
—, Gomez da 298.
Moura 27, 569.
—, Alexandre de 449.
—, Francisco de 453.
Mucuripe, 272.
Mucury 416.
Mucurykolonie 225, 230.
Müller, Fritz Dr. 99, 333.
Mundahú 131.
Mundurucús 114, 120, 123, 124, 126.
Mungubabäume 62.
Muniz, João Braulio 542.
Muras 126.
Mureci 158.
Muribeca 281.
Musaceen 62.
Mustelinae 77.
Mycetes 73.
Myriopoden 94, 101.
Myristiceen 61.
Myrtaceen 61, 64, 155.

Nachtschwalben 87.
Nagetiere 78, 79.
Nahuquá 114.
Nambiguaras 120.
Napo 17, 18.
Napoleão, Arthur 345.
Nascimento 337.
Natal 276, 444, 456, 481, 575.
Nationalmuseum 332.
Nattern 92.
Navarro, João de Azpilcueta, Pater 428, 432.
Neger 103—111.
Negra mina 158.
Negreiros, Andre Vidal 465, 467, 469, 473, 474.
Nematode 138.
Netto, Ladislau Dr. 333, 341, 360.
Neu-Andalusien 18.
Neu-Berlin 229.
Neu-Holland 457, 464, 468.
Neukomm, Sigismund 344.
Neuropteren 94, 98.
Neuwied, Prinz von 358.
Nhamundá 17, 29.
Nhanduhy 32.
Nhengaybas 120.
Nicotiana 144.
Nictheroi 25, 358, 522.
Nielsen & C. 263.
Nioac 407.
Nobiling, O. 354.
Nobrega, Manuel de 427, 429, 437, 440.
Noegerathia 184.
Nogueira, Baptista Caetano d'Almeida 360.
Nord-Kap 20.
Nord-Parahyba 130.
Noronha, de 16, 18.
Nova-Coimbra 34, 546.
Nova Friburgo 40, 151, 226, 230, 294, 492.
— —, Conde de 339.
— Petropolis 40, 229.
Novilhos 160.
Novo da Cunha 291.
Nu-Aroak 114, 9115.
Nunes 128, 12 .

Obacatuâras 120.
Obidos 277, 407.
Odontopteris 184.
Oestriden 101.

Oeynhausen, Graf von 519, 624.
Olinda 272, 281, 308, 309, 329, 423, 454—456, 468, 483—485, 579, 581.
Oliveira, Alberto de 353.
— Brasiliense, Manuel Dias de 337.
—, José de 336.
—, Manoel Botelho de 348.
—, Plinio de 298.
Olivenza 524.
Omaguas 114, 120, 189.
Omnivoren 76, 78.
Onha 294.
Opuntien 70.
Oquendo, Antonio de, Admiral 455.
Orange 131, 155, 164.
—, Feste 455.
Orbigny, de 114.
Orellana, Francisco 17, 18, 562.
Orgelgebirge 23, 154.
Orthopteren 94, 97.
Oscar, Arthur 558.
Osmazona 204.
Osorio, Fadrique de Toledo 453.
Ottoni 230, 353.
Ourem 294.
Ouro Preto 22, 39, 174, 181, 182, 325, 329, 331, 333, 499, 540, 621.
— —, Visconde de 393, 399, 550, 552.
Oyapock 11, 13, 502.
Ozorio, General 338.

Pacajá do Xingú 236.
— de Portel 236.
Pacajás 120.
Pacheco 14.
Pacheco, jun. 360.
Pachydermata 82.
Paço da Cidade 298.
Pacoval 342.
Pagaias 279.
Pagé 54.
Pais, Silva 336.
Palmares 291, 293, 482, 484.
Palmeiros 53.
Pampero 43.
Panacuera 272.
Panella 217..
Pão d'Assucar 23.
Papageien 72, 85, 87, 206.
Papageienfluss 34.
Pará 10, 18, 20, 24, 28, 30, 35, 38, 39, 41, 48, 49, 83, 86, 91, 96, 118, 120, 128, 130, 143, 162, 183, 200, 206, 215, 236, 242, 244, 261, 263, 272, 276, 277, 281, 288, 294, 297, 304, 305, 308, 309, 333, 361, 363, 374, 386, 395, 407, 411, 416, 449, 450, 462, 476, 478, 479, 506, 524, 528, 543, 562, 564, 569, 622, 624.
Paracatú 35.
Paraguassú 35, 278.
Parahyba 20, 39, 41, 52, 126, 128, 130, 141, 143, 162, 242, 249, 261, 276, 278, 279, 281, 290—292, 308, 395, 416, 443—445, 453, 455, 456, 460, 463, 468, 481, 486, 490, 507, 524, 531, 573, 575—577, 579, 592, 593.
— do Norte 10, 131, 272.
— do Sul 132, 184, 416, 420.
Paraiba-Strom 420.
Para-Mirim 31.
Parana 10, 26, 32—34, 39, 40, 44, 53, 118, 119, 128, 130, 132, 153, 162, 168, 175, 180, 182, 183, 185, 201, 204, 230, 231, 242, 272, 283, 289, 292, 295, 308, 396, 407, 414, 453, 494, 495, 499, 546, 598, 600, 604, 605, 609, 612, 624.
Parana, Barão de 165.
Paranaguá 14, 20, 25, 43, 44, 219, 249, 261, 276, 277, 283, 305, 415, 416.
Paranahyba 32, 35, 130.
Paranapanema 32, 33.
Paranatinga 114, 171.
Paranhos, José Maria da Silva 359.
Paraopeba 35.
Paraty 305.
Parcel dos Abrolhos 26.
Parcerie-System 225.
Parentins 120.
Parexis 115.
Pariá, Golf von 13.
Pariquis 120.
Parnahyba 261, 277, 571.
Parto 336.
Parys 214.
Passageiros (Fähren) 287.
Passagem da Magdalena 281.
Passés 126.
Passifloren 66.
Passo Fundo 40.
Passos 359.
Pasto 233.
Patas 119.
Pater, Janszoon 455.
Patrocinio, José do 357.
Paulisten 33, 105, 172.
Paulo Affonso 35, 36, 277.
Payva, Jeronymo Serram de 467.
Peães 205.
Peçanha 283.
Peckolt, Dr. Th. 68, 121, 135, 136, 157, 188.
Pedras de Fogo 281.
Pedra Secca 272.
— do Sul 272
Pedregulho 296.
Pedro, Dom, Kronprinz 512—516, 518—522, 524—528.
—, Dom, Prinz von Sachsen 551.
— I. 337, 344, 378, 479, 486, 487, 529, 530, 532, 533, 536, 538, 540—543, 579.
— II. 48, 222, 230, 281, 329, 334, 347, 358, 363, 365, 370, 371, 475, 480, 502, 537, 541, 542, 544—548, 550—553, 559.
Peixoto, Floriano 399, 409, 494, 553, 555—557, 612.
—, Ignacio José de Alvarenga 349.
Pelotas 40, 197, 257, 276, 277, 295, 304, 361.
Pelzeln 83.
Penedo 35, 261, 276, 458.
Penelopidae 88.
Penna, Ferreira 359.
Pereira 527, 539.
—, Duarte Coelho 578, 579, 581.
—, Manoel Victorino 557.
Pernambuco 10, 20, 25, 35, 39, 41, 50, 52, 53, 68, 75, 114—116, 126, 128, 130, 131, 142, 162, 194, 195, 203, 242, 249, 255, 261, 263, 272, 280, 281, 291, 297, 308, 329, 341, 342, 348, 350, 361, 362, 374, 386, 395, 411, 423, 425, 433, 443—446, 454—457, 463, 465, 468—470, 474, 478, 480, 481, 483, 484, 486, 487, 490, 506, 511, 512, 519, 520, 523—525,

531, 539, 571, 573, 577—581, 584, 585.
Pescadores 206.
Petropolis 195, 230, 280—283, 319, 361, 492, 550.
Pettenkofer 204.
Pfeffergewächse 65.
Pferdezucht 82, 161, 165, 166, 168.
Pfriemenschnäbler 88.
Philadelphia 230, 283.
Philipp II. 441, 442, 451.
— V. 378, 501, 504.
Phosmodeen 97.
Phyllostomatidae 75.
Piassavaarten 62, 66, 189, 200.
Piauhy 10, 39, 41, 52, 53, 66, 118, 128, 162, 185, 242, 272, 278, 294, 308, 395, 416, 479, 480, 506, 571, 573, 579, 585, 622.
Picão 272.
Pico de Piedade 22, 182.
Pikade 223.
— Ferrabraz 320.
Pilar, Ricardo de 336.
Pilões 285.
Pinarés 119.
Pindaré 130.
Pinheiro 294.
— Fernandes 359.
Pinien 59, 65.
Pinto, Brento Texeira 348.
—, Moreira 9.
—, (Jesuit) 448.
Pinzon, Vincente Yanez 13, 17, 580.
Pipa 257.
Piquiry 32, 295.
Pirácuhi 217.
Pirahém 217.
Pirajyba 444.
Piranha 577.
Piranhas 35, 93, 217, 292.
Pirão 149.
Piratinin 493.
Piratininga 421.
Piratiny 37, 183.
Pires, Antonio 171.
Piriteba 547—549.
Pirogen 125, 279.
Piros 115.
Pirús 165.
Piso, Willem 464.
Pitanga 155.
Piteira 189.
Pitta, Rocha 349.
Pittas 125.
Piuma 281.
Pius IX. 309.
Pizarro, Gonzalo 17.
Plante, Franciscus 464.
Platyrrhini 72.
Platzmann 219.
Plumaria 340.
Poça 177.
Pochetys 120.
Podostemaceen 185.
Poetas mineiros 349.
Polistes 100.
Poluceno, Manuel 337.
Pombal 240, 317, 349, 477, 478, 481, 487.
Pommerode 165.
Pompeu 573.
Ponchos 164, 196 210.
Ponera 99.
Pongos 30.
Ponta do Estreito 272.
— dos Naufragados 272.
— Guaritiba 24.
Pontal da Barra 272.
— de Nazareth 456, 467, 468.
Poock & Co. 201.
Pororoca 28.
Porto Alegre 24, 36, 61, 164, 183, 197, 201—204, 221, 249, 261, 276, 289, 295, 304, 305, 315, 326, 329, 339, 372, 493, 494, 556, 615, 617.
— Calvo 456—458, 468, 487.
— das Flores 283.
— de Moz 27.
— de Piranhas 276.
Portogallo 344.
Porto Imperial 31.
— Novo de Cunha 291, 292.
— Rico 418.
— Seguro 13, 15, 20, 132, 218, 416, 419, 422, 424, 425, 432, 436, 440, 445.
Portugal, Emanuel de 12.
—, Marcus 344.
Post, Franz 336, 464.
—, Pieter 464.
Potreiro Sauce 546.
Poussin, Nicolas 337.
Prado, Silva 337.
Praesidios 407.
Pranchas 279.
Pratos 257.
Prayas 29.
Precepes 316.
Presidio do Rosario 448.
Presse 361.
Preyá 80.
Principe Dom Pedro 229.
Proteaceen 61.
Psammoryctidae 79.
Pteris 157.
Puris 125.
Purús 28, 29, 114, 115, 277.
Pyramide 25.
Pyrophoren 95, 96.

Quaruáras 120.
Queiroga 352.
Queluz de Minas 40.
Quesada, Diego Nunnes do 418.
Quilombós 110.
Quixeramobim 39.

Rabello, Laurindo 352.
Raiz da Serra 294.
Raleigh, Walter 18.
Ramie 132, 152, 153.
Ramphastos 84.
Ramusios 11.
Rapadura 141, 162.
Rasilly, de 448.
Rasores 88.
Ratzel, Prof. Dr. 112.
Raubtiere 76.
Raubvögel 85, 86, 92.
Ravardière, de la 18, 448, 449.
Rebouças, André 129, 359, 360.
—, Antonio 360.
Rechtspflege 386.
Rechtsschulen 324, 325.
Recife 39, 202, 272, 305, 324—326, 390, 423, 443, 454, 455, 457, 462, 464—468, 470—472, 483—485, 581.
Rede de lançear 219.
Redonda 26.
Reducciones 33.
Regierung und Verwaltung 377.
Reis 130, 131, 133, 134, 151.
Reis, Bildhauer 338.
—, Magos 272.
—, Sotero dos 359.
Relação metropolitana 310.
Restilo 203.
Rezende 48, 292.
Rheingantz 164, 196, 197.
Riacho da Casa Nova 35.
Riachuelo 546.
Ribeira, Amador Bueno de 496.
Ribeiro 337.
—, Bernardino 352.
—, Gaspar 338.

Ribeiro, João 360.
— Preto 40.
Rica d'Ouro Preto 524.
Richter, Dr. 48.
Rio Apa 34.
— Aquidabanigui 547.
— Branco 12. 108.
— Canna Brava 407.
— Canoas 37.
— Comprido 296.
— Cuyabá 171, 500.
— das Cachoeiras 51.
— das Mortes 172.
— das Velhas 35, 52, 497.
— de Contas 13.
— de Janeiro 10, 15, 23, 25, 38, 40, 42, 43, 46, 51—53, 75, 125, 128, 130, 133, 136, 143, 151, 152, 154, 158, 166, 182, 186—188, 193—199, 201, 202, 205—207, 218, 226, 230, 231, 236, 241—245, 250, 254, 261, 269, 270, 272, 276—278, 281, 287—290, 292, 294, 295, 297, 301, 305, 308—310, 317, 319, 322, 324—330, 332—334, 336, 344, 345, 348, 349, 352, 358, 359, 361, 362, 365, 369, 371—375, 379, 386, 388, 390, 391, 396, 401, 411, 414, 416, 420, 431, 434—438, 440, 441, 443, 445, 446, 478, 485—492, 495—499, 503, 506, 508—513, 515—517, 519, 520, 527, 531, 534, 536, 540, 547, 550—552, 555, 556, 558, 559, 575, 579, 584, 585, 590, 592—595, 597, 600, 609, 611, 612, 619.
— Doçe 35, 51, 497.
— do Salitre 184.
— dos Sinos 37.
— Formoso 455.
— Gonzalo 37.
— Grande 24, 32, 35, 37, 42, 164, 269, 276, 277, 295, 339, 363, 493, 494, 504, 505.
— Grande do Norte 10, 39—41, 53, 54, 66, 126, 128, 130, 131, 143, 184, 242, 261, 272, 308, 395, 416, 443, 444, 456, 460, 463, 481, 486, 507, 524, 531, 573—577, 579.
— Grande do Sul 10, 20, 37, 39, 40, 45, 52, 59, 61, 104, 106, 119, 130, 133, 134, 143, 145, 151, 153, 154, 158, 162—164, 169, 170, 174, 175, 180—183, 187, 194—197, 201—204, 211, 220, 221, 227, 229, 231, 234, 242, 249, 257, 261, 263, 272, 278, 284, 292, 293, 295, 297, 308, 319, 320, 341, 361, 386, 396, 407, 490, 492, 493, 504, 507, 510, 522, 523, 534, 544, 555, 557, 609.
Rio Guarapy 35.
— Igarazu 416.
— Iguapé 182.
— Jequitinhonha 180.
— José Pedro 281.
— Juquiriqueré 415, 416, 420.
— Mangaratiba 304.
— Mucury 35, 43, 276, 278.
— Negro 29, 31, 90, 115, 118, 123, 230, 261, 277, 283, 506, 562.
— Novo 230, 283.
— Pará 31.
— Parahyba 51, 282.
— Pardo 169, 295, 329.
— Pelotas 37.
— Peruhype 226.
— Piquiry 33.
— Preto 283.
— Real 35.
— S. Francisco 15, 52, 261, 276, 277, 288, 290, 292, 304, 416, 418, 432, 458, 459, 579, 582—584, 586, 587.
— S. Matheos 180.
— Tapajos 29—31, 63, 69, 114, 120, 126, 261, 562, 565.
— Uaupes 118.
— Una 176.
— Verde 53.
— Verde Grande 35.
— Vermelho 407, 429.
Roça 157, 188, 235.
Roccas 26.
Rocha, José Joaquim da 336.
Rocio 283.
Rodeiro 159.
Rodrigues, Barboza 360.
Rojas y Barja, Luiz de 457.
Rolim, Zalma 353.
Roméro, Sylvio 353, 354, 359, 360.
Rosa e Silva, Dr. 558, 561.
Rosas 545.
Roumy 336.
Rubiaceen 61, 66.
Rucuyenne 121.
Rugendas 337.
Rutaceen 61.
Ruy Barboza 264, 265.

Sá, Estacio de 437, 438.
—, Men de 436—438, 440, 441, 592.
—, Salvador Correa de 438.
Sabará 22, 497.
Saboia, Baron 328.
Saco 256, 257.
Sacramento 502—505, 611.
Safra 204.
S. Agostinho 20.
Saladeiros 161, 203, 204.
Saldanha, José da Natividade 350.
Salema, Antonio 441.
Salinas 272.
Salinen 184.
Salino 162.
Salles, Campos Ferraz de, Dr. 401, 402, 558, 559.
Salmoniden 93.
Saloba 176.
Salto Augusto 30, 69.
Salto de Funil 33.
Salvador, Manoel do 446.
Samambaia 157.
S. Amaro 294, 415, 416, 421, 423, 431, 433, 446, 490, 492, 494.
Samaúmas 62, 122.
Sambaquis 118.
Sampaio, Moreira 357.
Sampayo, Jorge de 477.
Sanarelli, Dr. 46.
Sande, João de 418.
S. Angelo 229.
Sänger 85.
Sangue de burro 158.
Santa Anna 25.
— — do Livramento 181.
— — Nery, de 39, 61, 337, 343, 348, 350.
— Barbara 25, 182, 272, 407.
— Casa da Misericordia 371.
— Catharina 10, 20, 25, 38—40, 44, 53, 61, 118, 128, 130, 133, 152, 174, 183, 199, 224, 227, 229, 231, 242, 261, 272, 283, 289, 292, 304, 308, 342, 361, 396, 407, 415, 424, 490, 492, 502, 503, 505, 507, 608—610, 612.
— Clara 283.

Santa Cruz 13, 16, 20, 40, 132, 145, 228, 229, 234, 272, 291, 344, 361, 407.
— Helena de Alcobaça 281.
— Izabel 229, 230, 319.
— Luzia 272.
— Maria 295, 407.
— — da Soledade 229.
— — de la Consolacion 13.
— —, Manoel de 349.
— Martha 20.
S. Antão 467, 468.
Santarem 38, 161.
Santa Thereza 229, 407.
S. Antonio da Palmeira 40.
— — de Garupa 450.
Santos 20, 44—46, 188, 207, 231, 244, 249, 261, 268, 276, 277, 290, 291, 304, 305, 315, 353, 361, 421, 425, 437, 442, 600.
São Carlos, Francisco de 353.
Sapateado 343.
Sapecado 157.
Sapotaceen 61.
Sapucaia 189, 200, 282.
Saquarema 38.
Sarabatana 122.
Saracá 38.
Saraiva 108, 572.
Sararácas 123.
Sardinha, Pero Fernandes 429.
Sarsaparilla 66, 69.
Sassafras 65, 158.
Säugetiere 72, 73.
Saurier 91.
S. Bento 229, 283, 319, 336.
— — das Lages 39.
— — do Sapucahy 180.
Schäffer, Dr. von 535.
Schanz 109, 205, 233, 240, 263, 267, 292, 314, 329, 335, 346, 379, 388, 397, 398.
Scharrvögel 88.
Schichau 409.
Schiffsverkehr 268, 269, 270, 278.
Schildkröten 89.
Schkoppe, van 459, 470.
Schlangen 72, 91, 92.
Schleichmolche 93.
Schmetterlinge 94, 96.
Schmidt, Ferd. 103, 260, 401.
Schoutens 453.
Schriller 85.
S. Christovão 281, 296, 444, 462.
Schule u. Unterrichtswesen 321.
Schultz, W. 159.
Schütz-Holzhausen 29.
Schwimmbeutler 78.
Schwimmvögel 89.
Schwirrvögel 84.
Sciurusarten 78.
S. Clemente 296.
— Domingo 65.
— Domingos do Araxá 53.
Seabra, Vicente Coelho de 350.
Sebastian, König 437, 441, 481.
Secco 136.
Seekrebse 101.
Seen 37.
Seidengewinnung 153.
Selamim 256.
Sellin 150, 183, 203, 242, 287.
Sellos 255.
Senzalas 109.
Sequeira, Ruy Vaz de 474.
Serenhem 468.
Sergipe 10, 35, 120, 128, 130, 131, 185, 195, 203, 242, 249, 261, 272, 278, 281, 292, 308, 329, 395, 416, 418, 443—445, 459, 462, 463, 487, 507, 582, 583, 585.
Seriba 26.
Seringueiras 62, 63, 189—191.
Serra Curuá 130.
— da Matta da Corda 32.
— das Piranhas 28.
— de Almeirim 28.
— de Itaguahy 282.
— de Itatiaia 22.
— de Jutahy 28.
— de Paricis 173.
— de Parintins 29.
— de Sincorá 174.
— de Yporanga 283.
— do Anastasio 118.
— do Cubatão 291.
— do Diabo 33.
— do Espinhaço 22, 50, 173, 174.
— do Frio 175.
— do Mar 22, 50, 226, 281, 282, 290.
— do S. Martinho 59.
— dos Vertentes 22, 32.
— Estrella 198.
— Mantiqueira 17, 22.
— Paracayma 22.
Serra Tumucuraque 22.
Serradões 58.
Serricornien 95.
Serronen 191.
Sertanejo, 104, 374.
Sertão 58.
— de Seridó 53.
Sertões 60, 71, 162, 164.
Sesmarias 223, 414, 415, 419, 420, 422, 427, 438.
Sete Quedas 33.
S. Feliciano 229.
— Fernando 16, 276.
— Filippe 131, 443, 444, 449.
— Francisco 25, 26, 35, 130, 261, 277, 293, 470.
— — da Penitencia 336.
— — do Sul 305.
Siaimbú 548.
Sicupira 158.
Siderastraeen 22.
Sidney-Smith 548.
Siemens & Halske, Aktien-Gesellschaft 298.
Silber 174.
Siluriden 93.
Silva, Antonio José da 349, 357.
—, — Telles da 461, 465, 467.
— Bartolomeo Bueno da 170, 171.
— do Brazil 353.
— e Souza, Joaquim Norberto 357.
—, Francisco Manoel da 344.
—, Gomez da 539.
—, J. Caetano da 359.
—, J. J. de 350.
—, João Manoel Pereira da 359.
Silveira Martins 229.
Simuliaarten 101.
Sincorá 175.
Sipotuba 32, 34.
Siqueira, José Manoel de 171.
—, Narcisa Amalia Clarinda da Costa 353.
Sittiche 87.
Siza 235.
S. Jago 12.
— Jeronimoberge 171.
— João 31, 304, 315.
— — de Araguaya 407.
— — d'Herval 183.
— — do Boa Vista 53.
— Jorge 459.

S. Jorge da Mina 458.
— José 315.
— — de Janimbú 407.
— — dos Martyrios 407.
— Julian 13.
Skorpione 101.
S. Leopoldina 226, 319, 407.
— Leopoldo 39, 201, 224, 227, 229, 234, 295, 319, 361.
— Lourenço 32, 34, 113, 229.
— Luiz 130, 276, 294, 308.
— — de Maranhão 39, 249, 329, 448, 449, 474, 476, 477, 479, 519, 529, 570.
— Marcos 272.
— Martinho 229.
— Mattheus 283.
— Migel 294.
— Miguel 229.
— Moritz 459, 468, 470.
Soares, A. J. de Macedo 360.
— e Portugal, Antonio de Almeida 487.
—, Martim 448.
Sobragy, Dr. 255.
Sobral 292.
Sociedade Central de Immigração 236.
Solangar 138.
Solimões 74, 261.
Solis 17.
Solteira 219.
Sorimoens 120.
Sorobabe 444.
Sorocoba 168, 174, 196.
Souza Brazil, Pompéo de 308.
— Caldas, Pereira de 350, 353.
— Francisco de 348, 443, 447.
—, Gaspard de 447, 449.
—, João de 336.
—, Luiz de 447.
—, Martim Affonso de 413, 414, 416, 420, 421, 446, 592, 598.
—, Pedro Luiz Pereira de 352.
—, Pero Lopez de 414—416, 420, 421, 423, 446, 481, 576, 598.
—, Thome de 427, 429, 430, —432, 434.
Spaltschnäbler 88.
S. Paulo 10, 25, 32, 33, 39, 40, 44, 51—54, 74, 104, 112, 128, 133, 136, 138, 151, 162, 168, 170, 172, 174, 175, 180, 182, 183, 187, 194—199, 201, 202, 223, 225, 230, 231, 233, 237, 242, 243, 263, 268, 272, 283, 289, 290—292, 296, 297, 308, 309, 319, 324—326, 361, 363, 374, 386, 390, 391, 396, 400, 406, 407, 414, 416, 421, 429, 446, 478, 490, 491, 494—496, 497, 499, 500, 506, 519—523, 525—527, 540, 544, 555, 556, 559, 560, 592—594, 598, 603—605, 619, 624.
S. Paulo de Loanda 458, 471.
— — de Olivença 261.
— Pedro 12, 229, 308, 315.
— — de Alcantara 407.
— — de Itapemerim 281.
Spix 114, 118, 343, 358, 374.
S. Roque 20, 196.
— Salvador 27, 309, 429, 430, 433, 452, 459, 465, 469, 589.
— Sebastião 15, 25, 305, 336, 375, 437, 438.
— Sepé 183.
Staatliche Vermögenslage 391, 393, 394, 396, 397.
Staatseisenbahnen 290.
Stacheltiere 79.
Staden, Hans 19.
Steigschnäbler 84.
Steinen, von den 64, 65, 114, 115, 120, 121, 123, 217, 565, 624.
Steuer 235.
St. Hilaire 54, 118, 358, 374.
S. Thomé, 20, 65, 416, 458, 471, 490.
Streeter 179.
Strisores 85.
Subulirostres 88.
Subungulati 79.
Sucurú 198.
Sumacas 279.
Sumpfstörche 89.
Supremo Tribunal de Justiça 386.
Surukunás 85.
Süsswasserfische 93.
Suya 114.
S. Vincent 414, 416, 421, 423, 425, 429, 431, 437, 438, 442, 446, 490, 492, 494, 496, 497.
S. Vincente 15, 25.
Sylva, Luiz de Mello da 418.
—, Pedro da 457, 459, 461.
Sylveira 456.
Synallaxisarten 88.

Tabak 130—133, 143—145, 243.
Tabatinga 27, 277.
Taboleiras 60.
Tacaiuna 236.
Tacatufluss 117.
Talha 342.
Tamancos 198.
Tamandaré, Bucht von 467.
Tamarinden 155.
Tamboril 54.
Tamoyos 120.
Tanagriden 88.
Tangarás 84.
Tangues 152.
Tapanhonas 120.
Tapinhoam 158.
Tapinhuna 105.
Tapioca 132, 149.
Tapipitinga 100.
Tapirapés 120.
Tapuios 215.
Tapuya 114.
Taquary 32, 34, 37, 40.
Taquary, Kolonie 229.
Taraffa 219.
Tataira 100.
Tatuhy 199.
Taubate 497.
Taubenarten 88.
Taunay, Felix 336.
—, Nic. Antoine 337.
Tausendfüssler 101.
Tavora, Franklin 360.
—, João Franklin da Silveira 357.
Tayoba 154.
Teffé 29.
Telegraphen 304.
Temauángas 120.
Tenuirostres 88.
Terçado 156.
Terceira 538, 539.
Terebinthaceen 61, 66.
Terenos 127.
Termiten 98, 99.
Terra da Vera oder Santa Cruz 13, 14.
Terras devolutas 223.
Testas de ferro 364.
Teutonia 229.
Texeira 18, 562.

Texeira, Marcos, Bischof 452.
—, Martins 360.
—, Mucio 353.
—, Pedro 18.
Thee 151, 152.
Therese, Prinzessin v. Bayern 40, 42, 48, 55, 62, 78, 86, 90, 93, 103, 115, 118, 136, 160, 173, 193, 404, 570, 580, 593, 595.
Theresiopolis 230.
Therezina 572.
Therezopolis 193, 229.
Thermalquellen 53.
Tibagy 33.
Tieté 26, 32, 33, 407.
Tijuca 118, 175, 187, 296.
Tiliaceen 62.
Tinharé 25.
Tiradentes 499.
Tiririca 138.
Tocanteira 100.
Tocantins 26, 31, 261, 277, 279, 281, 288, 289, 565.
Tocujos 453.
Tomependa 30.
Tordesillas 14.
Toron 130.
Torquino, Luiz 197.
Torres 305.
Torrinhas 345.
Tourinho, Pero de Campo 416, 422.
—, Sebastiano Fernandes 619.
Tracheophones 85.
Trançados 198.
Tremembó 219.
Tres Forquilhas 229.
Trigona 100, 169.
Trindade od. Trinidade 20, 417, 506.
—, Paulo do 348.
Trolies 283, 287.
Trombetas 29, 236.
Tronco 110.
Tropeiros 284, 285.
Trouin 488, 491, 501.
Trovão 359.
Tschudi, von 52, 327.
Tschuma 152.
Tsio 152.
Tubarão 53, 132, 183.
Tubiniquins 120.
Tuchauá 126.
Tucum 62, 189, 206.
Tunguragua 27.
Tupi 114, 115, 119, 120, 127.
Tupinambas 19, 113.
Tupinâs 120.
Turiassú 35.
Tury Assú 276.
Tuyucué 546.
Tuyuti 546.

Uamiri 122.
Uanapú 236.
Uataman 29.
Uaupé 120.
Uaussúpalme 189.
Ubá 138.
Ubás 122.
Ubatuba 305.
Ucayali 115.
Uî eça coatinga 149.
Uira-para 122.
Uirinás 126.
Uî tinga 149.
Uncirostres 88.
Unionidae 102.
Urarigift 122, 126.
Urquiza 545.
Urticaceae 152.
Urticeen 62.
Urubú 29, 38.
Urubuquára 236.
Urucú 64, 122, 123, 407.
Urucurypalme 189.
Uruguay 611.
—, Visconde de 360.
Uruguayana 249, 261, 546.

Valdes, Diego Flores de 442, 443.
Valenza 132.
Vallão dos Veados 492.
Vampyre 75, 76.
Vandenkolk 555, 556.
Vanille 64, 129, 132, 147.
Van Keulen (Fort) 468.
Vaqueiros 356.
Varejão, Achilles 357.
Varejo 249.
Varela 614.
Varella, Fragundes 352.
Vargems 143.
Varnhagen, Fr. L. Wilh. Francisco Ad. von 182, 359.
Varredas 60.
Vasa Barris 35.
Vasconçellos, Antonio Pedro de 503.
—, Luiz de 440.
Vasques 357.
Vastres arapaima 215.
Vaurá 115.
Vazante 28.
Veado 210.
Vega, Manuel da 119.
Veiga 443.
Velho, Francisco Dias 608.
Velloso, José Mariano da Conçeição 350, 360.
Venda 245, 390.
Verbeniaceen 66.
Vergueiro 541, 542.
Verissimo, J. 360.
Vespucci, Amerigo 13, 15, 16.
Vianna 130.
—, Manuel Nunnes 498.
Viçosa 183.
Victoria 20, 39, 276, 281, 591.
Viehzucht 159—163. 203.
Vieira, João Fernandes 465—469, 471, 472.
—, Menezes Barão de Macahubas 359.
Vielhufer 82.
Vieyra, Antonio, Hofprediger 473, 474.
Vigia 276, 294.
Vilhena, Francisco de 461.
Villa do Principe 175.
— da Rainha 420.
— Izabel 296.
Villegagnon, Nicolas Durand de 434—436.
Villela, Antonio de 566.
Villeneuve 362.
Vinagre 479.
—, Antonio 564.
—, Francisco 564.
Vizeu 305.
Votorantim 195.

Wachspalmen 58.
Waldhühner 88.
Wallace 118.
Waltiere 82, 218.
Wanderameisen 99.
Wanderfische 94.
Wandervögel 85.
Wappäus 73, 98, 118, 168, 180, 217, 249, 251, 282, 306, 324, 371, 373.
Weinbau 132, 155.
Werdenburgh, Oberst 454.
Wespen 100.
Wiedmann, Prof Dr. 316.
Wildschweinarten 82.
Willekens, Jakob 452.
Wollaffen 74.
Wollschlüpfer 88.

Xagú 407.
Xarayes 33, 38.

Xarqueadas od. Charqueadas 161, 162, 203—205, 229, 269.
Xavier, Fontura 353.
—, Joaquim José da Silva 499.
Xingú 29, 31, 64, 114, 115, 120, 124, 217, 334, 565.
Xumetös 125.
Xylophagen 96.

Yacarés 90, 91, 165.
Yalaiti Corá 546.
Yandia tuba 29.
Yatahi 546.
Yaulapiti 115.
Ygáras 122.
Ygarites 279.
Ypiranga 526.
Yurimaguas 120.
Yurunas 114.

Zabelé 88.
Zahnlose Tiere 80.
Zahnschnäbler 88.
Zarzuelas 346.
Zea Mays 147.
Zebroid 166.
Zecken 101.
Ziegen 164.
Zigeuner 104.
Zimborio da Candelaria 310.
Zölle 257—262.
Zöller 106, 134, 231, 297, 320.
Zombi 483.
Zuckerrohr 130—134, 138—141, 153, 203.
Zweigschlüpfer 88.

Druck von August Pries in Leipzig.

VÖLKERVERTEILUNG AUF SÜDAMERIKANISCHEM BODEN.

(Unter Benutzung der Darstellung in Prof. Dr Fr. Ratzel's Völkerkunde. Bibliograph. Institut, Leipzig.)



Wendekreis des Steinbocks

Abipones

PARA

Tobas

GUAY

ARGENTINIEN

Puelche (Pampas)

Araukaner

Pataga

Tehuelche Südliche Steppen-Stämme

CHILE

Aconcagua

Valparaiso

Santiago

Valdivia

Buenos Aires

Rio de la Plata

Montevideo

URUGUAY

Paraguay

Paraná

Asuncion

São Paulo

Santo

Tupinamba

Rio de Jan

Rio de Janeiro

Wendekreis des Steinbocks

Sa Catharina

Rio Grande do Sul

Porto Alegre

Gorados

STILLER OZEAN

ATLANT

Falkland-Is

Feuerland

Magelhaens-Str

20

30

40

50

100 90 80 70 Westl. v. 60 Greenwich 50 40 30 20

Erklärung:

Maßstab 1:35,000000.

0 500 1000 2000

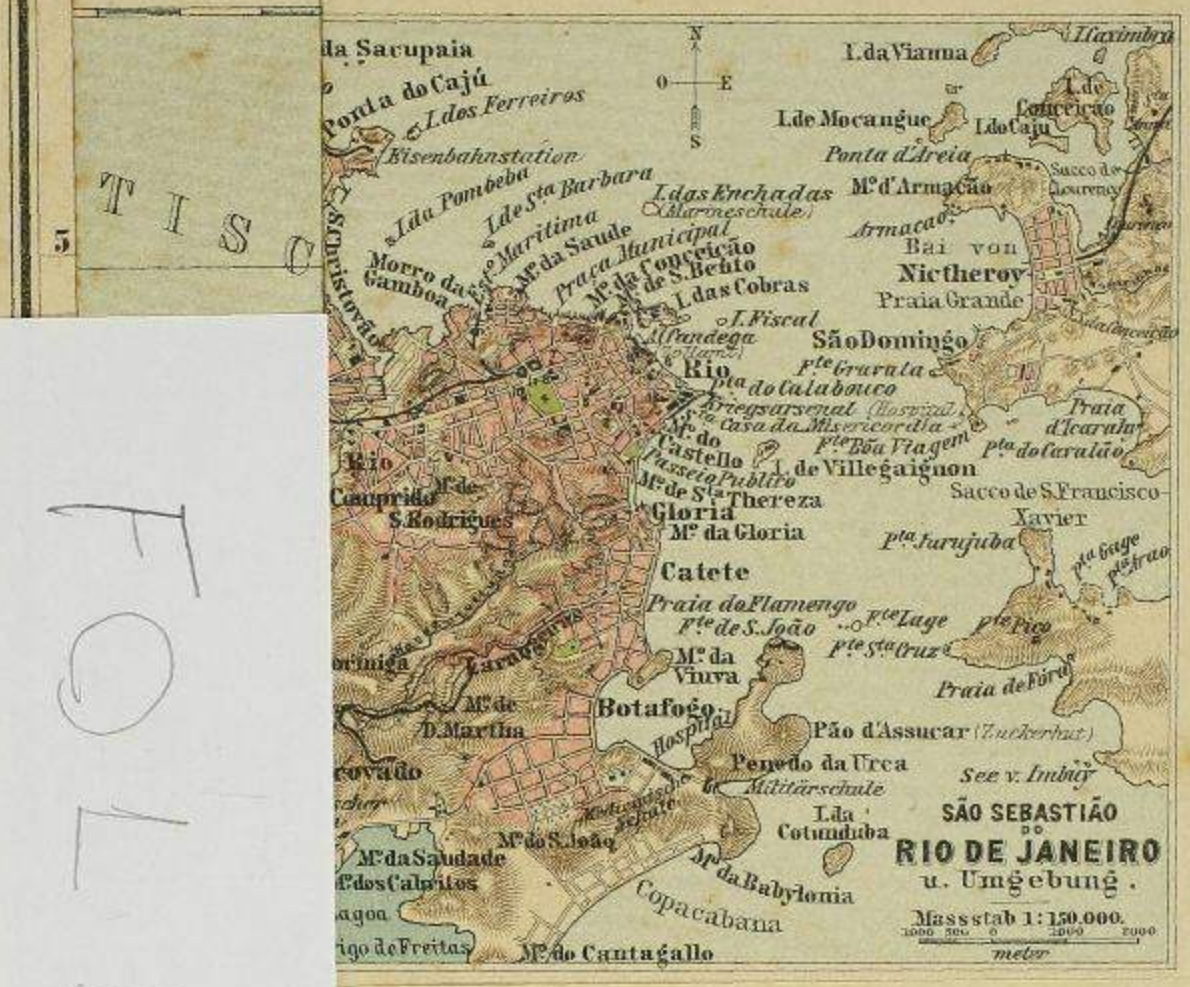
Kilometer

- Deutsche Siedelungen.
- Weniger, bezw. gering bevölkerte Gebiete.
- Gebiet dichterer Bevölkerung, höheren Standes des Ackerbaues und zahlreicher, oft grossartiger Denkmäler.
- Patagonier, Pampas u. Chaco Stämme.
- Feuerländer.
- Südgrenze des alten Ackerbaues.
- Nord- und Südgrenze der Ketschua-Staaten und -Kultur.
- Gebiete mit vorwiegender Kariben-Bevölkerung.
- Gebiete m. vorwieg. Nu-Aruak-Bevölkerg.
- " " Tupi- "
- " " Gês- "
- " " Guaykuru- "

Verlag v. Ferdinand Hirt & Sohn, Leipzig.

Geograph. Inst. v. G. Sternkopf, Halle a/S.

AATEN


da Sacupaia
Ponta do Cajú
I. dos Ferreiros
Eisenbahnstation
I. da Pomba
I. de Sta Barbara
I. das Enchadas
Marineschule
Morro da Gamboa
Mte da Saude
Praça Municipal
Mte da Conceição
de S. Bento
I. das Cobras
I. Fiscal
Pandega
Rio
Pta do Calabouco
Arsenal
Hospital
Casa da Misericordia
Mte do Castello
Passeio Publico
Mte de Sta Thereza
Gloria
Mte da Gloria
Rio Comprido
Mte de S. Rodrigues
Catete
Praia do Flamengo
Pte de S. João
Mte da Viuva
Botafogo
Mte de D. Martha
Pão d'Assucar
Zuckerhut
Penedo da Urca
Militärschule
See v. Imbuy
I. da Cotunduba
Mte da Saudade
Mte dos Calabouços
Mte do S. João
Mte da Babylonia
Copacabana
Mte do Cantagallo
I. da Vianna
Maximbra
I. de Mocangue
I. de Caju
Conceição
Ponta d'Areia
Mte d'Armação
Armação
Sacco de Laurency
Bai von
Nictheroy
Praia Grande
São Domingo
Pte Gravata
Praia d'Icarahy
Pta do Icaralão
Sacco de S. Francisco Xavier
Pta Jurujuba
Pta Gage
Pta Lage
Pta Pico
Pte Sta Cruz
Praia de Fóra
SÃO SEBASTIÃO DO RIO DE JANEIRO
u. Umgebung.
Massstab 1:150.000.
meter

FOLDOUT

30610

J. V.